p. 1"

Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe

Dreizehnter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.

Französische Geschichte

vornehmlich

im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Sechster Band.

Briefe der Herzogin von Orleans.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1877.

Aus den Briefen

der Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, an die Kurfürstin Sophie von Hannover.

Vorwort zur ersten Ausgabe 1861.

Vorlängst ist die Herzogin Elisabeth Charlotte als eine sehr fruchtbare, freimüthige, unterrichtende Correspondentin bekannt. Sie gehörte dem durch geistreiche Frauen ausgezeichneten Geschlechte an, das aus der Ehe Friedrichs V von der Pfalz und der Prinzessin Elisabeth aus dem Hause Stuart von England entsprungen ist; sie war die Tochter des Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz. Mit dem Bruder Ludwigs XIV, Herzog Philipp von Orleans, vermählt, fühlte sie sich an dem französischen Hofe doch niemals eigentlich zu Hause: auch den fremden Gesandten, wie wir bei Foscarini sahen, fiel ihre einsame und exceptionelle Stellung an demselben auf. Um so lebendiger war die Theilnahme und Zuneigung, die sie ihren deutschen Freunden und Verwandten bewahrte; in unzähligen Mittheilungen erhielt sie sich mit denselben in vertraulichem Verkehr. Darin besteht der Charakter und für uns Deutsche der Reiz ihres Briefwechsels, daß sie in sich selbst vollkommen mit denen lebt, an die sie schreibt, während ihr die Elemente, in deren Mitte sie sich wirklich bewegt, allezeit fremd und selbst widerwärtig bleiben. Sie ist nicht ohne alles Verständniß für das, was sie umgiebt; aber die Unvereinbarkeit des deutschen und französischen Wesens in dieser Epoche hat sich nirgends so prägnant ausgedrückt, wie in ihren

Briefen. Noch im vorigen Jahrhundert sind Auszüge aus denen bekannt geworden, die sie an die Prinzessin von Wales, Wilhelmine Caroline, so wie an ihre Hofmeisterin Frau von Harling gerichtet hat. Aus dem Degenfeld'schen Familienarchiv hat vor nicht langer Zeit Wolfgang Menzel die Briefe der Herzogin an ihre Halbschwester Louise an das Licht gezogen.[1]) Aber bei weitem die vornehmste Correspondentin der Herzogin war die Kurfürstin Sophie von Hannover; ihre Briefe an dieselbe sind in dem Hannover'schen Archiv in 22 Convoluten, von denen manches tausend Blätter zählt, aufbehalten [2]).

Es leuchtet ein, daß es unmöglich wäre, diese ganze Sammlung, die überdies selbst da noch lückenhaft ist, mitzutheilen: auch ist es in vollem Umfange nicht erforderlich. Man kennt die Art und Weise der Herzogin, ihre Schilderung der bedeutendsten Persönlichkeiten, ihre Herzensergießungen über sich und andere. Das wiederholt sich auch in ihren Briefen an die Kurfürstin Sophie; aber aus diesen lernt man besser, als es bis jetzt möglich war, ihre persönliche Lage namentlich in den früheren Zeiten kennen; den Wechsel der Gunst und Ungunst, von dem sie betroffen ward; die Persönlichkeiten nicht allein, sondern auch die Ereignisse einer großen Epoche, welche sie sehr nahe berühren. Der Briefwechsel gewinnt hie und da eine wahrhaft historische Bedeutung: wie mir denn das Studium desselben für die Anschauung der zweiten Hälfte der Regierung Ludwigs XIV wesentliche Dienste geleistet hat.

Hier bringe ich nun den Theil der Briefe, der mir der Mittheilung am würdigsten schien, in buchstäblich genauem Abdruck der Originale dem Publicum dar. Es sind Belege der Erzählung, aber zugleich haben sie einen hohen selbständigen Werth. Ich zweifle nicht, daß man sie mit Vergnügen lesen wird.

[1]) Seitdem großentheils in genauerem Abdruck reproducirt und vermehrt von Professor Holland, Stuttgart 1867.

[2]) In dem Berliner Archiv findet sich ein Folioband: „Recueil de lettres de Madame d'Orleans," Abschriften, welche Kurfürstin Sophie schon im Jahr 1707 machen ließ. Sie sind deshalb von Werth, weil einige Stellen in den Originalen in der langen Zeit unleserlich geworden sind.

Der Dank dafür gebührt Sr. Majestät König Georg V von Hannover, welcher mir ohne Anstand die Benutzung dieser Sammlung verstattete, und den Beamten des Archivs; wie ich denn bei diesen Arbeiten überhaupt die zuvorkommende Gunst hoher Häupter und die Hülfe befreundeter Gelehrten mannichfaltig erfahren habe.

Ich besorge, daß man manches, was ich nicht mittheile, vermissen, vielleicht auch einiges von dem, was ich gebe, für überflüssig erklären wird. Hier hat nun aber einmal persönliches Fürguthalten sein Recht. Die Sammlung, die ich in eine Garbe binde, schließt eine reiche Aehrenlese nicht aus.

Zur neuen Ausgabe.

Ansicht der Lebensstellung Elisabeth Charlottens.

Ob ich Recht daran thue, wenn ich nun doch die Sammlung ansehnlich vermehre und sie unter die Documente der französischen Geschichte aufnehme?

In Frankreich werden es Manche verneinen. Denn Elisabeth Charlotte, welche sich dem französischen Thun und Treiben zu ihrer Zeit so abgeneigt erwies, hat dafür auch in Frankreich niemals Sympathien erwecken können: man findet dort ihre Aufzeichnungen einseitig, ungerecht, voll von Mißverständniß; ihre Art und Weise sich auszudrücken in Widerspruch mit dem Tone der guten Gesellschaft, viel zu natürlich heraus und schmähsüchtig; man sträubt sich die Kunde, die sie mittheilt, anzunehmen. Welch ein Abstand gegen die Urbanität, Feinheit und vornehme Leichtigkeit in dem epistolaren Styl französischer Damen derselben Epoche, wo man natürliche Leben-

digkeit und warme Herzensergießung nicht vermißt, dabei aber die beachtenswürdigsten Notizen über das Leben am Hofe und in der Hauptstadt antrifft!

Und in den Memoiren St. Simons besitzen die Franzosen bereits eine Darstellung der damaligen Zustände in dem Sinne, der in den Briefen der Herzogin herrscht. Dieselbe Abneigung gegen den Hof Ludwigs XIV, wie er sich in der zweiten Hälfte seiner Regierung gestaltete, namentlich gegen alles, was mit der Bevorzugung der natürlichen Kinder des Königs zusammenhängt; die gleiche Vorliebe für den Regenten, sein Interesse und seine Thätigkeit. Nur ist da alles durchgearbeitet: und zwar mit einem in seiner Art unübertrefflichen schriftstellerischen Talent; Verworfenheit und Verächtlichkeit erscheinen in einer seltenen Tiefe der Auffassung; man dürfte diese Memoiren mit Recht den größten historischen Productionen aller Zeiten zur Seite stellen, würde nicht der Verfasser durch Haß und Imagination über die Wahrheit der Thatsachen hinaus fortgerissen. Da können ihm die Aufzeichnungen der Herzogin von Orleans, wie wir bereits an einem Beispiel sahen, zum Correctiv dienen. In der Form bilden sie recht einen Gegensatz zu den glänzenden, stylistisch durchgearbeiteten Schilderungen St. Simons. Alles kommt darin zum Vorschein, wie es momentane Wahrnehmung, Aufwallung, Stimmung hervorrief: unvermittelt und nach persönlichem Eindruck. Die Briefe sind zuweilen, namentlich wo sie Antworten enthalten, flüchtig hingeworfen; die Menge der Gegenstände, die sie obenhin berühren, wirkt belästigend. Unter ihnen aber giebt es auch viele, die durch den Gegenstand geadelt, innerlich zusammenhängend, drastisch und treffend, auch in dem Ausdruck zu den besten gehören, die in der deutschen Sprache geschrieben worden sind. Sie sind voll von Inhalt, der nur oft eines erläuternden Commentars bedürftig wäre. Ueberdies aber: die Herzogin stand den leitenden Persönlichkeiten, selbst wenn sie mit ihnen zerfallen war, noch um einen Schritt näher, als St. Simon; aus ihren glaubwürdigen Mittheilungen lernen wir vieles, was wir sonst nicht erfahren würden. Subjectiv ist sie immer wahrhaft, denn in ihr ist kein Falsch. Aber freilich muß man unterscheiden, was sie

wissen konnte, und was nur aus unbewährten Zuträgereien herrührt, die sie annahm, weil sie ihren Vorurtheilen entsprachen.

Ich habe bei meinen Auszügen das Charakteristische, selbst wenn es anstößig lauten sollte, und das historisch Bemerkenswerthe, glücklicherweise eben das, was sie wissen konnte und wußte, hervorzuheben gesucht.

Außer alledem aber giebt es noch Einen Moment, welcher noch einer größeren Aufmerksamkeit würdig ist, als ihm (in dem Werke selbst) im Laufe der Erzählung gewidmet werden konnte; es ist der persönliche Lebensgang Elisabeth Charlottens.

Von einer eigentlichen Biographie könnte bei einer Dame nicht die Rede sein, welche an den öffentlichen Angelegenheiten keinen Antheil nahm, und sich aus Wahl oder Zwang zurückgezogen hielt. Das Leben in der Zurückgezogenheit kann eine gewisse Beachtung verdienen, in wie fern es von den großen Strömungen der Ereignisse berührt wird und ein eigenthümliches Verhältniß zu denselben darstellt.

Aus diesem Gesichtspunkte will ich einen Blick auf ihr Leben werfen.

Sie war ein pfälzisches Naturkind, Tochter des Kurfürsten; aber wie es die Sitte der Zeit noch erlaubte, in einer gewissen Vertraulichkeit mit Bürgern und Bauern, die den Unterschied des Ranges nicht aufhebt, und nicht einmal von ihm gestört wird, aufgewachsen: ohne die Aufsicht und Pflege der Mutter, die sich von dem Vater scheiden ließ. Sie gedenkt derselben immer mit Ehrerbietung; aber mit allen ihren kindlichen Gefühlen schloß sie sich an die Schwester ihres Vaters, Sophie, an, der sie nach Hannover folgte, als dieselbe dem präsumtiven Erben dieses Landes, Ernst August, die Hand gab. Nachdem dies Paar 1662 zum Besitz von Osnabrück gelangt war, theilte sie meist den Aufenthalt in Iburg, wo die neue Hofhaltung eingerichtet wurde. Ihr Briefwechsel bietet ein einziges Beispiel von unverbrüchlicher Hingebung dar, die mit steter Anerkennung geistiger Superiorität bei sonst sehr unabhängigen Gefühlen ein ganzes langes Leben hindurch verbunden ist.

In dem Umgang mit ihrer Tante und ihrem Oheim erwarb sie ihre Bildung und entwickelte sie ihre Sinnesweise. Selbst ihre Vermählung nach Frankreich hängt damit zusammen. Sie beruht auf dem damaligen Verhältniß der deutschen Fürsten zu dem französischen Hofe überhaupt.

Es waren die Zeiten, in denen das Bewußtsein der deutschen Reichseinheit, und selbst die Macht des Hauses Oesterreich vor dem Einfluß von Frankreich, der damals friedlicher Natur war und auf der Allianz mit beiden religiösen Parteien beruhte, zurücktrat. Man erlebte, daß eine Acht des Kaisers, der dieser selbst keine Folge gab, durch französische Truppen, die ohne Widerspruch bis in die Mitte von Deutschland vorrückten, vollstreckt wurde. In einem Streit zwischen Mainz und Pfalz, das Wildfangsrecht betreffend, wurde durch einen schiedsrichterlichen Spruch, zu dem sich Frankreich und Schweden im Jahre 1668 zu Heilbronn vereinigten, Entscheidung gegeben. Als Ludwig XIV in den Jahren 1670 und 71 mit dem Plane umging, die Republik Holland wegen des Antheils, den sie an dem Abschluß der Tripleallianz genommen, mit Krieg zu überziehen, schlossen sich ihm die meisten deutschen Fürsten ohne Bedenken an. Selbst der Kaiser ging darauf ein, der damalige vorwaltende Minister Lobkowitz war eifrig dafür. Auch der Herzog-Bischof von Osnabrück schloß einen Neutralitätsvertrag, der wie die meisten anderen Verträge eine Cooperationsverpflichtung in sich enthielt. So konnte es auch nicht als ein Abfall von Kaiser und Reich erscheinen, wenn auch Karl Ludwig von der Pfalz eine gleiche Verpflichtung übernahm. Die Nähe von Frankreich und die Einwirkung, welche Ludwig XIV auf seine eigensten Angelegenheiten ausübte, wie denn der Spruch von Heilbronn nach beiden Seiten hin zur Geltung zu bringen war, nöthigte ihn zu besonderer Rücksicht. Auch sein Verhältniß zu Lothringen, gegen dessen Ansprüche er von französischer Seite in Schutz genommen wurde, wirkte dazu mit. Er bewilligte nicht nur die Vermählung seiner Tochter mit dem Herzog von Orleans, als der französische Hof sie wünschte, sondern unterstützte es auch, daß diese katholisch wurde: — nicht das erste Beispiel des Religionswechsels in dem pfälzischen Hause, wie denn nicht allein eine der Schwestern, Louise Hollandine, die dann Aebtissin von

Maubuisson wurde, sondern auch einer der Brüder, Eduard, zur katholischen Kirche übergetreten war. Dessen damals bereits verwittwete Gemahlin, Anna Gonzaga, wohl bekannt als Princesse Palatine, scheint nicht wenig Antheil an dieser Verheirathung gehabt zu haben; wenigstens legte es ihr Elisabeth Charlotte zur Last, daß ihr Ehevertrag auf eine ihr nachtheilige Weise abgefaßt wurde: schlechter, sagte sie, als er für eine gewöhnliche Bürgersfrau gemacht worden sein würde; ihr Vater habe es nicht verstanden. Im Anfang des Jahres 1672 nun finden wir Elisabeth Charlotte in Frankreich; auf dem ganzen Wege von Straßburg nach Chalons hat sie bitterlich geweint.

Noch ein anderes Verhältniß tritt in jenen Jahren maßgebend hervor: es war die Toleranz des reformirten Bekenntnisses in Frankreich, unter deren Schutz die alten Hugenotten Reichthum, Ansehn und Einfluß erwarben. Den protestantischen Fürsten in Deutschland war die Fortdauer derselben zuweilen recht eigentlich zugesichert worden. Nicht zu dem verfolgenden, sondern zu dem gemäßigten und toleranten, einer Reunion mit den Protestanten, von der in diesen Jahren auch in Frankreich viel die Rede war, nicht abgeneigten Katholicismus meinte Elisabeth Charlotte überzutreten, als sie sich zu demselben bekannte. Dogmatisch ging ihre Bekehrung nicht sehr tief. Man schickte ihr einen und den anderen gelehrten Bischof zu, um sie gründlicher zu belehren. Diese aber thaten ihr nicht Genüge. Elisabeth Charlotte bemerkte, daß sie, in ihren Grundbehauptungen zwar conform, doch in der Beweisführung gar sehr von einander abwichen. Sie gehörte einer Gesinnung an, wie sie sich damals an dem kleinen Hofe zu Iburg ausgebildet hatte. In der unmittelbaren Berührung der Bekenntnisse mit einander — wie denn Sophie reformirt, ihr Gemahl lutherisch war, der noch lebende Herzog von Hannover katholisch — hatte man sich dort gewöhnt, ihren Unterschied nicht so hoch anzuschlagen, wie anderwärts. Man meinte wohl, Doctor Luther hätte besser gethan, wenn er nur die Mißbräuche und Irrthümer bekämpft und nicht eine neue Kirchengemeinschaft gegründet hätte. Man beschied sich dort, daß man über die Abendmahlslehre nimmermehr zu einem Verständniß gelangen könne: wie das auch nicht

nöthig sei. Denn wenn eine bestimmte Anschauung die alleinherrschende sein sollte, so würde sie deutlich offenbart worden sein. Aber indem man von diesen Differenzen abstrahirte, hielt man an dem Buch der Bücher, das die Offenbarung mittheilt, fest. Elisabeth Charlotte erwähnt wohl, wie eifrig sie die Bibel studirt; manchen Tag las sie 12 Capitel nach einander aus dem alten und dem neuen Testamente und immer in der lutherischen Uebersetzung, an die sie sich in ihren Kinderjahren gewöhnt hatte. Zugleich bekennt sie, daß ihr doch die lutherischen Lieder noch tiefer im Gedächtniß seien. als die Psalmen selbst. Sie wiederholt sie zuweilen und freut sich der alten Melodien. Der katholische Gottesdienst dagegen, obwohl sie ihm regelmäßig beiwohnte, wollte ihr nicht gefallen. Sie beschwert sich über die langen Litaneien: nicht selten ist sie bei dem ora pro nobis aus der Kirche gegangen. Sie meint eigentlich, die christliche Religion sollte man als eine einzige ansehen und nichts daraus machen, zu welcher besonderen Genossenschaft sich Jemand halte: die Fürsten sollten die gegenseitigen Schmähungen strenge verbieten. Das vornehmste Uebel in der Welt schien ihr die Verbindung des Ehrgeizes, der Habsucht und anderer böser Neigungen mit der Religion. Unaufhörlich schilt sie auf das Gezänk und die Herrschsucht der Devoten. Den Inhalt der Schrift sieht sie in dem Gebot, den Nächsten zu lieben und Niemand Unrecht zu thun. Den Gottesbegriff des Christenthums läßt sie sich nicht rauben, wie sie denn gegen die cabbalistisch-materialistischen Doctrinen Helmonts, der einst bei ihrem Vater Aufnahme gefunden, nicht ohne Grund bemerkt, was er Gott nenne, das habe man sonst immer Natur genannt: die christliche Religion unterscheide das. Dagegen hatten die Ansichten von Leibnitz, die auch gesellschaftlich auf dem Boden erwuchsen, der dort in den Kreisen von Hannover gelegt worden, ihren vollen Beifall. Eine Vereinigung der Religionen, wie sie unter der Theilnahme dieses Philosophen angestrebt wurde, wäre ihr eben recht gewesen. Nur durfte Leibnitz in seiner Billigung katholischer Doctrinen nicht zu weit gehen, wie es zuweilen den Anschein hatte. Für sich selbst beschied sie sich, in das Geheimniß nicht einzudringen. Sie bewundert Gott, ohne ihn zu verstehen. Dem Menschen und seinem Willen schreibt sie wenig Einfluß

zu: — recht gut, weil man sich sonst über seine eigenen Entschlüsse grämen müßte. Sie betet früh und Abends und ergiebt sich in das göttliche Verhängniß.

In diesen nicht confessionellen, jedoch spiritualistischen Ansichten, die sie gegen Niemand verhehlte, ward sie an dem französischen Hofe lange Zeit nicht gestört. Ihre ersten Beichtväter, Jordan und St. Pierre, ließen sie gewähren; sie enthielten sich der Vertheidigung der Mißbräuche innerhalb des Katholicismus, welche sie verwarf. Ueberhaupt vergingen die ersten Jahre ziemlich angenehm. Sie stand mit ihrem Gemahl, den sie als wohlgesinnt und gut bezeichnet, wenn er nur keinem fremden Einfluß Gehör gebe, in gutem Verhältniß. Sie genas dreier Kinder, von denen zwei, ein Sohn und eine Tochter, lebenskräftig aufwuchsen. Ludwig XIV war ihr gewogen. Zu seiner Seite nahm sie an den Jagden Theil; zu Pferd zeigte sie eine entschlossene Gewandtheit, die ihr einen gewissen Ruf unter den Hofleuten machte. Bei einem Unfall, der sie dabei einmal traf, bezeigte ihr Niemand so große Theilnahme, als der König selbst. Ludwig XIV theilte selbst ihre Vorliebe für ihre Tante Sophie, die er kennen gelernt hatte. In Bezug auf sie sagte er einmal: er liebe Personen von Geist. Er kam selbst darüber hinweg, daß Ernst August und der Herzog von Celle nach einiger Zeit gegen Frankreich im Felde erschienen. Den Herzogen war jener Sieg, den die deutschen Waffen an der Conzer Brücke über die Franzosen erfochten, vornehmlich zu danken. Die Art und Weise aber, wie sie sich des Sieges bedienten, die großmüthige Behandlung, die sie den Gefangenen zu Theil werden ließen, bewirkte, daß der Eindruck am französischen Hofe selbst ein für sie günstiger wurde. Der König sprach sich öffentlich mit vielem Lobe über sie aus. Die Correspondenz, welche Elisabeth Charlotte mit der Herzogin Sophie pflegte, von der man wußte, daß der König sie hochschätze, kam ihr sogar zu Statten. Es machte einen guten Eindruck, wenn sie lange Briefe von derselben erhielt.

Ganz eine andere Wendung nahmen dagegen die Verhältnisse Frankreichs zu der Pfalz. Kurfürst Karl Ludwig wurde gedrängt, in ein Subsidienverhältniß mit Frankreich einzutreten, und da er sich dazu nicht entschließen konnte, erfuhr er Gewaltsam-

keiten. Nicht allein mußte er sich militärische Durchzüge gefallen lassen: der französische Commandant in Philippsburg erließ Befehle an pfälzische Unterthanen, denen der Kurfürst seinerseits zu gehorchen verbot. Als er in den Verdacht kam, sich an den Kaiser anschließen zu wollen, wurde er mit offenen Feindseligkeiten überzogen und sein Land der Verwüstung preisgegeben. Und fast noch widerwärtiger ward ihm der Friede als der Krieg. Die Reunionskammern von Metz und von Breisach machten Ansprüche auf pfälzische Gebiete. Der Kurfürst fürchtete, dabei nicht länger als unabhängiger Fürst bestehen zu können. Als er nun im J. 1680 mit Tode abging — unerwartet früh, denn er schien auf ein langes Leben rechnen zu können, — hatte Elisabeth Charlotte keinen Zweifel, daß die Beunruhigungen und Gewaltsamkeiten der Franzosen und der Kummer, den er darüber empfunden, seinen Tod veranlaßt habe. Sie faßte einen tiefen Widerwillen gegen die Politik, die nun in Frankreich an die Tagesordnung kam.

Es war ihr vorbehalten, diesen Kelch von Grund aus zu leeren. Noch dem Tode ihres Bruders, dem Abgang ihres Stammes, hielt es Ludwig XIV seiner Stellung, die er gegen Deutschland einnahm — er wollte das Reich zur Verwandelung des 20jährigen Stillstandes in einen definitiven Frieden nöthigen — für angemessen, sich ihrer eigenen Ansprüche auf die pfälzische Erbschaft zu bedienen. Sie war über die angebliche Verfechtung ihrer Rechte mit den Mitteln der Gewalt in ihrer Seele, die voll von Liebe zu ihrer Heimath war, tief empört: denn zum Vortheil ihres Landes, nicht zu dessen Verderben sei sie nach Frankreich gekommen. Aber noch Schlimmeres sollte folgen. Der Politik, die nur das Interesse von Frankreich kannte, trat die unerbittliche Kriegsraison zur Seite. Um der größeren der eingenommenen Plätze sicher zu bleiben, legte man Hand an, die kleineren zu zerstören. Vergebens bat sie für Heidelberg, wo sie jede Kirche, jedes Haus kannte, und für Mannheim, die Schöpfung ihres Vaters, um Schonung: sie wurden so gut, wie die anderen Ortschaften, so viel möglich wüste gelegt. Wir wissen — ihre Briefe geben Zeugniß davon — wie unendlich schwer sie davon betroffen wurde: bei Tage weinte sie; in den Nächten meinte sie die rau-

chenden Trümmer vor sich zu sehen; sie glaubte zum Verderben ihres Landes geboren zu sein.

Und indessen war auch ihre Stellung am Hofe von Grund aus verändert. Ein wichtiges Ereigniß für sie war der frühe Tod der Königin, geborenen Infantin von Spanien, Marie Therese, im J. 1683; nicht als ob diese Fürstin in besonders innigen Beziehungen zu ihr gestanden hätte. Das Bedeutende daran war, daß eine Dame vornehmster Herkunft und höchsten Ranges, die durch ihr bloßes Dasein dem König persönliche Rücksichten aufnöthigte, aus dem Kreise, in welchem er lebte, verschwand. Elisabeth Charlotte hatte einen Augenblick den Gedanken, daß ihr Pathchen, wie sie sich ausdrückt, die Tochter Sophiens, Sophie Charlotte, Königin von Frankreich werden könne. Mit solchen Vermählungsgedanken trug sie sich nach Frauenart überhaupt gern. Aber der König bildete sich ein ganz anderes häusliches Verhältniß. Man weiß, wie Frau von Maintenon, ohne auf den höchsten Rang Anspruch zu machen, sich doch in den Besitz eines unbedingten Einflusses über den König setzte, der sie zur Theilnehmerin der höchsten Gewalt erhob. Sie war die Erzieherin seiner natürlichen Kinder, denen der Vater die größte Zuneigung widmete, und eine wahre Mutter für sie. Geistvoll und weiblich klug wußte sie den König vollkommen einzunehmen. Diese Dame aber war nun den streng katholischen Ideen mit Eifer zugethan: sie sah ihren Beruf darin, sie bei dem König zu fördern. Elisabeth Charlotte beklagt den König, daß er in der Religion so schlecht unterrichtet sei, die Bibel niemals gelesen habe und alles glaube, was ihm von Seite der Devoten, an deren Spitze Frau von Maintenon stand, vorgeredet werde. Von der diesen Ideen für das damalige Frankreich innewohnenden Kraft und dem Zusammenhang der geistlichen Politik mit der weltlichen hatte sie keine Vorstellung. Sie sah alles persönlich an. Elisabeth Charlotte ist überzeugt, daß Frau von Maintenon die vornehmste Urheberin der Verfolgung der Reformirten, die nunmehr eintrat, gewesen sei. Und wahr mag es sein, daß Frau von Maintenon die Stimmung erhielt, die bei dem König dazu gehörte, um die anderen Motive, die dazu zusammenwirkten, zur Geltung kommen zu lassen. Wenn nun überhaupt der Hof das Gepräge exclusiver Devotion und

strenger Sitte bekam, so wurde Elisabeth Charlotte davon auch persönlich berührt. Sie mußte erleben, daß einige Aeußerungen, die sie in ihrer unbekümmerten natürlichen Ausdrucksweise, die der König wenigstens für den Kreis der Familie früher selbst gebilligt hatte, that, ihr Vorwürfe und Zurechtweisungen zuzogen. Aehnlich ging es auch der Gemahlin des Dauphin, einer bairischen Prinzessin, besonders in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder. Die beiden deutschen Damen fühlten sich darüber in ihrem angeborenen Stolze gekränkt: denn man behandele sie wie Kammerfrauen, ohne die Rücksicht, die ihrer Herkunft und ihrem Range gebühre. In Elisabeth Charlotte wallte ihr altfürstliches Geblüt gegen jede Unterordnung auf. Denn wohl wußte man, daß der Name des Königs doch nur die Antriebe und Wünsche der allmächtigen Favorite autorisirte. Wer aber sei diese? Sie sei zur Kammerfrau geboren. Und diese solle geborenen Fürstinnen Maß und Regel geben? Elisabeth Charlotte wurde durch die Behandlung, die sie erfuhr, zu einem Unwillen entzündet, der allen ihren Briefen ihr Colorit giebt und ihren freien Blick ohne Zweifel trübte. In Frau von Maintenon sah sie ihre vornehmste Feindin auf Erden. Sie sagt einmal, sie stelle sich lustig an und nehme auf ihre Gesundheit Bedacht: warum aber? sie sei noch jünger als die Maintenon; sie hoffe sie bersten zu sehen und zu überleben.

Mit besonderem Unmuth erfüllte sie, daß auch ihr Gemahl sich der herrschenden Dame unterwarf, wogegen diese nicht allein ihm selbst ihren Schutz gewährte, sondern auch der Gesellschaft, die um ihn war, und von der Elisabeth Charlotte nur Gehässigkeiten erfuhr. Treffend sagt sie, sie müsse in der Defensive leben. So viel gelang ihr noch durch ein entschlossenes und unnachgiebiges Verhalten, daß sie die Ernennung des ihr verhaßtesten Mannes aus der Umgebung ihres Gemahls zum Gouverneur ihres Sohnes verhinderte. Aber dessen selbst blieb sie doch nicht mächtig: er liebte es, eben das zu thun, wovor sie ihn warnte. Der Vater und der Sohn gingen auf den Vorschlag ein, der ihnen vom Hofe aus gemacht wurde, daß zwischen dem jungen Herzog von Orleans und einer der natürlichen Töchter des Königs von Frau von Montespan, Mdlle. de Blois, eine Heirath verabredet wurde. Nur dadurch meinte

der junge Mann, namentlich in pecuniärer Hinsicht, zu einer erträglich unabhängigen Position zu kommen, die ihm sonst versagt geblieben wäre. Aber man kann denken, wie die Mutter das aufnahm. Nichts war ihr widerwärtiger, als das Eindringen Unebenbürtiger und Unächter in die altfürstlichen Geschlechter. Sie hat für diese die wegwerfendsten und anzüglichsten Ausdrücke, während sie ihre raugräflichen Halbgeschwister mit herzlicher Gutmüthigkeit behandelt, weil sie sich keinen höheren Rang anmaßen. Leicht nimmt sie in dieser Beziehung auch nach anderen Seiten hin Anstoß. Es verdrießt sie, wenn ein Fürst sich einen Akt ungewohnter Unterordnung selbst gegen den Kaiser gefallen läßt. Von dem Range der deutschen Fürsten hat sie überhaupt den höchsten Begriff: viel vornehmer seien sie als die französischen Prinzen von Geblüt. Denn diese seien Unterthanen, jene nicht. Wenn sie nun von dem gewohnten Verkehr mit dem König ausgeschlossen wurde oder Jemand anderes den Vorzug bekam, so hielt sie das zugleich für eine Beschimpfung ihrer fürstlichen Ehre. Ihre Freundin Sophie von Hannover hatte ihr oft gerathen, sich mit Frau von Maintenon zu versöhnen: sie konnte sich nicht so weit überwinden. Einst schrieb ihr Sophie, ein fröhliches Herz könne doch Niemand genommen werden. Ja wohl, antwortet Elisabeth Charlotte, so lange man sich über die Unannehmlichkeiten, die man erfährt, hinwegsetzen kann; nicht aber, wenn man von denen abhängt, welche uns übel wollen, wenn man keinen Schritt ohne sie thun kann.

Auch an dieser Stelle können wir die Umwandlung, die in den späteren Jahren Ludwigs XIV, verglichen mit den früheren, eintrat, nicht nochmals erwägen. An die Stelle eines die fremden Rechte achtenden Bundesverhältnisses tritt der entschiedene Wille, die Grenzen zu erweitern, namentlich dem deutschen Reiche gegenüber, und einen in dem Momente schwerer Bedrängniß erlangten zeitweiligen Vertrag zur festen Grundlage der allgemeinen Verhältnisse zu machen. Früher bei allem Uebergewicht des Katholicismus doch Toleranz der Reformirten, die das Reich mit industrieller Bewegung und geistiger Anregung erfüllten; jetzt ihre gewaltsame früheren Zusagen widersprechende Verfolgung; so nun auch früher ein Hof,

welcher anderen Höfen entsprach, und in dem das Recht der Geburt zur Geltung kam; jetzt zwar noch immer ein Hof, aber ein solcher, in welchem die Gesinnung einer devoten Favorite den Ton angab, und in dem es das vornehmste Bestreben wurde, den natürlichen Kindern des Königs den Rang königlicher Prinzen zu verschaffen. Der Briefwechsel zeigt, wie Elisabeth Charlotte, die das alles persönlich empfand, dagegen fruchtlos anstrebte und sich, die Schwägerin des Königs, wie eine Unterdrückte und Gefangene fühlte. Um so mehr sah sie sich mit allen ihren sympathischen Gefühlen auf ihre Verwandten in Deutschland, auf ihre Tante in Hannover angewiesen. Sie ist glücklich, wenn sie einmal eine sichere Gelegenheit findet, ihr ihr Herz auszuschütten. Das bildet jedoch nicht den ausschließenden Inhalt ihrer Briefe. Gemäß der hohen Position, die sie doch einnahm, richtet sie den Blick und ihre Theilnahme nach allen Seiten hin.

In ihren Briefen beschäftigt sie sich nun unter anderem viel mit der Anwesenheit König Jacobs II in Frankreich nach seiner Flucht aus England: mit ihm selbst, seiner Gemahlin und seinen Kindern. Elisabeth Charlotte hat keinen Zweifel an seinem Recht. Seinen Mangel an Talenten stellt sie jedoch fast noch größer vor, als er war. Für den jungen Prinzen von Wales, der sich früh entwickelte und ihre ganze Gunst genoß, nimmt sie mit Eifer Partei; denn an seiner Aechtheit könne nicht der mindeste Zweifel sein. Würden ihn die Engländer kennen, so würden sie ihn zu ihrem König machen. König Wilhelm, der die Bewunderung der Franzosen, so widerwärtig denen auch seine Bestrebungen sein mochten, dennoch erwarb, steht bei ihr in dem größten Ansehen. Es war einmal davon die Rede, daß ihre Tochter mit ihm vermählt werden solle. Sie ergriff diesen Gedanken mit dem Eifer, der ihr in diesen Dingen eigen ist, und machte sich nach dem Kloster Maubuison auf, wo ihre andere ältere Tante Louise Hollandine als Aebtissin lebte. Die Nonnen meinten, sie komme, um Gott zu bitten, daß er ihre Tochter vor der Verbindung mit einem ketzerischen König bewahren möge; indessen vertieften sich die Tante und die Nichte in die Möglichkeit, dieselbe zu Stande zu bringen, und schwelgten gleichsam in den Entwürfen, die sie daran knüpften.

In der Frage über die spanische Erbfolge hat sie für Philipp V Partei genommen. Sie denkt sich wohl, durch wen Europa eingerichtet werden müsse, um die großen Interessen auszugleichen und den allgemeinen Frieden herzustellen. Sie macht sich Pläne dafür auf ihre eigene Hand.

Unaufhörlich ist die Aufmerksamkeit Elisabeth Charlottens den hannoverschen Verhältnissen zugewendet, von denen ich jedoch bemerke, daß nicht alles, was sie darüber geschrieben hat, mir zugänglich gewesen ist. Die vornehmsten Handlungen Ernst Augusts billigte sie eigentlich nicht, weder die Einführung der Primogenitur, die nur Irrungen in das Haus bringen könne, noch auch die Erwerbung der Kurwürde. Denn der Herzog sei ja ohnedies großer Herr genug. Wäre sie an seiner Stelle, so würde sie das viele Geld nicht nach Wien getragen, sondern sich dafür erlustigt haben. Mit den hannoverschen verbinden sich nun die brandenburgischen Interessen. Der Kurfürstin Sophie Charlotte gedenkt Elisabeth Charlotte immer mit Zärtlichkeit und mit einer Art von Bewunderung für ihren Geist und ihre Haltung. Vollkommen einverstanden ist sie mit dem Verfahren des Hofes gegen Danckelmann. Sie wundert sich nur, daß man seinen Veruntreuungen, an denen sie keinen Zweifel hegt, so lange nachgesehen habe. Sie billigt sehr, daß der Kurfürst Friedrich die Einmischung des Königs von England zurückgewiesen habe. Dagegen hat die Erwerbung der preußischen Krone ihren Beifall mit nichten, hauptsächlich fürchtet sie, daß das Ceremoniell der neuen Königin sehr beschwerlich fallen werde. Noch viel weniger billigt sie die Annahme der polnischen Krone durch den Kurfürsten von Sachsen. Sie spricht darüber lebhaften Tadel aus. Denn welchen Mühseligkeiten gehe der Fürst in der Mitte einer Nation entgegen, welche alle ihre Könige hasse, während er in seinem Sachsen glücklich leben könne. Das alte Deutschland, wie sie es in ihrer Jugend gekannt, das war ihr recht. Sie freut sich alle des Alten, wo es noch besteht, und verwirft jede Neuerung. Ihre Briefe sind der Ausdruck der dynastischen Gefühle und Anschauungen, welche um das J. 1670 in Deutschland geherrscht hatten. Sie hat dieselben unverletzt conservirt, wie sie auch die Sprache redet, wie sie damals gesprochen wurde, frei von den nicht eben sehr glücklichen Abwandlungen, die

darnach eintraten. Mit Vergnügen vernimmt sie, daß man ihr Deutsch in Hannover lobt, daß es auch Leibnitz lobt. Am unterrichtendsten ist sie, wie sich versteht, über die französischen Ereignisse, selbst über den Wechsel in den Befehlshaberstellen in der Armee. Nicht übel charakterisirt sie die verschiedenen Generale. Alles gewinnt ein verdoppeltes Interesse, sobald ihr Sohn und dessen Heerführung berührt wird. Im Laufe der Jahre treten nun auch die Rückwirkungen der eingeschlagenen Politik zu Tage. In den Briefen nimmt man den Wechsel der Geschicke, den Uebergang von Glück und Größe zu Unglück und Verfall in seinen Grundzügen wahr. Wir kommen hier darauf nicht zurück und bleiben nur bei dem Gange ihres eigenen Lebens stehen.

Bei dem Tode ihres Gemahls im J. 1701, der sie trotz allem, was vorgefallen war, doch in die tiefste Bekümmerniß stürzte, fand eine Verständigung zwischen Elisabeth Charlotte und Frau von Maintenon statt. Der König, mit dem sie gerade nicht gut stand, und Frau von Maintenon zeigten ihr die größte Theilnahme. Sie bat darauf Frau von Maintenon um ihre Freundschaft. Dem König sagte sie: sie habe Frau von Maintenon gehaßt, in der Meinung, daß diese ihr seine Gnade entziehe: er könne daraus sehen, wie sehr sie ihn liebe; der König lächelte und alles nahm eine freundlichere Gestalt an. Durch die Ergebenheit und die Geschicklichkeit einiger französischen Rechtsgelehrten wurden ihre pecuniären Verhältnisse so eingerichtet, daß sie die Gnade des Königs zwar brauchte, aber doch nicht ganz von ihr abhing. Große Genugthuung gewährte es ihr, daß ihre Tochter mit einem Fürsten alten Geblütes, dem Herzog von Lothringen, verheirathet worden war. Sie empfing zuweilen deren Besuch und den ihrer Enkel.

Ein dauerndes gutes Einverständniß kam aber am Hof doch nicht zu Stande. Elisabeth Charlotte erlangte doch keinen freien Zutritt zu dem Könige, und zwar, weil man — so meint sie — besorge, durch ihre natürliche Art sich auszudrücken würde der König manches erfahren, wovon man wünsche, daß es ihm verborgen bleibe. Zwischenträgereien weckten die alten Mißhelligkeiten auf. In einer Schilderung des Hofes im J. 1709, wo sie von alle den ineinander laufenden Intriguen berichtet, bemerkt sie: am meisten liebe sie der

König: wer sie am meisten hasse, das sei Frau von Maintenon. Sie empfand es immer, daß sie in das Allerheiligste nicht zugelassen werde, aber sie wurde beruhigt, wenn ihr der König doch wieder Mittheilungen machte. Sie wünschte jetzt der Frau von Maintenon langes Leben, weil der König sie so sehr liebe, daß ihr Tod den seinen nach sich ziehen werde.

So weit ungefähr reichen ihre Mittheilungen an Kurfürstin Sophie, die in dem Momente starb, als ihr der englische Thron zufallen zu müssen schien. Das Vertrauen der Herzogin wandte sich dann an die Raugräfin Louise: aus ihren Briefen an dieselbe entnehmen wir einige Momente für ihre letzten Lebensjahre.

Besonders merkwürdig werden sie bei dem Tode Ludwigs XIV. Elisabeth Charlotte begleitete die letzten Lebenstage des Königs mit innigem Antheil und seinen Tod mit herzlicher Wehklage. Aber gleich darauf erlebt sie das Vergnügen, daß trotz der im Sinne der bisherigen Regierung getroffenen testamentarischen Anordnungen ihr Sohn Philipp zum Regenten erklärt wird, kraft des Rechtes der Geburt, wie sie sich ausdrückt, aber zugleich mit Beistimmung der Truppen und der Stadt, hauptsächlich durch das Parlament. Ihr Sohn erleichtert ihr ihren Zustand. Sie kann für sich selbst wieder athmen. Aber die Kräfte, die nicht mehr regieren, sind nun stark in der Opposition: bei jedem seiner Schritte findet der Regent Widerstand: kaum darf er den Hugenotten eine geringe Erleichterung gewähren; weiter zu gehen würde ihm selbst verderblich sein. Damit greifen dann die auswärtigen Angelegenheiten zusammen. Elisabeth Charlotte empfindet es unangenehm, daß sie sich zwischen dem neuen König von England und dem Prätendenten, beides ihre nahen Verwandten, entscheiden soll. Wie aber der Sohn, so nimmt auch die Mutter für den neuen Zustand der Dinge in England Partei. Es freut sie, versichern zu können, daß der Prätendent von Spanien und von dem Papste Geld erhalte, nicht von ihrem Sohne. Aber der alte Hof war aus religiöser und politischer Sympathie für den Prätendenten. In allem, was die Gegner vornehmen, sieht sie eine Verkettung und einen Plan, dessen Ursprung in dem Interesse des verhaßten Bastarden des Duc de Maine zu suchen sei: dem aber biete Alberoni von Spanien her

die Hand. Methodisch werde versucht, das Volk durch eigene Emissare gegen ihren Sohn aufzureizen, für dessen Leben sie jeden Augenblick zittere. Selbst seine Gemahlin sei gegen ihn. Was aber solle dann folgen, was solle aus ihnen allen werden? Sie zweifelt nicht an dem Ernst der Conspiration von Cellamare, die dahin ziele, den Duc de Maine zum Regenten zu machen, und hält für gewiß, daß ihre alte damals nach St. Cyr zurückgezogene Feindin, Frau von Maintenon, alle Fäden in ihrer Hand halte, in Verbindung mit Mde. des Ursins, welche ihren Sohn aus einem sehr persönlichen Grunde von ganzem Herzen hasse. Da war es denn das größte Ereigniß, daß alles entdeckt, Cellamare entfernt, und der Duc de Maine selbst verhaftet wurde. Elisabeth Charlotte behauptet, Frau von Maintenon sei aus Verdruß über die Verhaftung Maine's, ihres Schützlings, gestorben. St. Simon bemerkt etwas glimpflicher, die Hoffnung auf die zukünftige Macht Maine's habe die alte Dame am Leben erhalten: die Katastrophe sei ihr Tod gewesen.

Auch damit aber waren nicht alle Besorgnisse zerstreut, noch die Gefahren gehoben. Wie ließ sich in den Zeiten des Law'schen Systems alles wieder so bedenklich an. Wiewohl die Herzogin persönlich für den Mann eingenommen war, so behauptet sie doch, ihren Sohn vor seinen Projecten gewarnt zu haben. In dem Umsturz, der dann erfolgte, erblickte sie gleichwohl die Hand der Feinde, namentlich der Parlamente. Ruhig und glücklich fühlte sie sich keinen Augenblick. Im Jahre 1721 bekennt sie sogar, unter der Regierung des Königs sei sie glücklicher gewesen als seitdem. Denn da habe es doch noch einen Hof gegeben, und an einen solchen sei sie einmal gewöhnt. Da habe sie ihren Sohn ganze Tage gehabt, jetzt sehe sie ihn in einem Monat kaum eine Stunde. Und die Hauptsache: sie habe Jahr und Tag in steter Angst leben müssen, daß ihr Sohn gewaltsam umkommen würde. Seitdem dies nicht mehr zu fürchten sei, lasse er sich gehen und stürze sich in ein ausschweifendes Leben, das seine Gesundheit gefährde.

Zu persönlichem Glück kommt es einmal im Leben nur selten. Ein großer Unterschied gegen früher war denn doch eingetreten. Die Regierung ihres Sohnes, dessen Sinnesweise in der Hauptsache mit der ihren übereinstimmte, bahnte einer neuen Aera den Weg.

Eine bedeutende Erscheinung in dem Widerstreit der Jahrhunderte ist diese Frau, die einer großen religiös-reactionären Strömung gegenüber ihren entgegengesetzten Begriff aufrecht erhält, bis eine demselben günstigere Epoche eintritt. Dazu gehörte ihr hoher Rang am Hofe, ihre fürstliche Herkunft, ihre exclusive Deutschheit: ihr ganzes Wesen war dazu angelegt.

Zur genealogischen Orientirung.

1. Frankreich.

Söhne von Ludwig XIII und Anne d'Autriche waren

Ludwig XIV geb. 5. Sept. 1638, und Philipp Herzog von Orleans geb. 21. Sept. 1640.

Ludwig XIV hatte aus seiner Ehe mit Marie Therese von Oesterreich, Infantin von Spanien, einen einzigen Sohn, den Dauphin Louis, Monseigneur, geb. 1661, der sich 1680 mit der bairischen Prinzessin Marie Anne Christine Victorie vermählte. Ihre Kinder waren: Louis, Herzog von Bourgogne, geb. 1682, gest. 1712; Philipp, Herzog von Anjou, geb. 19. Dec. 1683, zum König von Spanien erklärt 16. Nov. 1700, und Karl, Herzog von Berry, geb. 31. August 1686, gest. 1714. Der Herzog von Bourgogne vermählte sich mit Marie Adelaide von Savoyen; das 3. Kind aus dieser Ehe — denn die anderen starben sehr früh — war Ludwig XV, geb. 15. Febr. 1710.

Philipp von Orleans war zuerst vermählt mit Henriette Anne von England; aus dieser Ehe entsprossen zwei Töchter: Marie Louise, Mademoiselle d'Orleans, die als Königin von Spanien starb, und Anne Marie, Mademoiselle de Valois, die sich mit dem Herzog Victor Amadeus von Savoyen vermählte, eine Ehe, welcher die Herzogin von Bourgogne entsprossen war. — Seine zweite Gemahlin war Elisabeth Charlotte von der Pfalz, die den Titel Madame führte. Ihre Kinder waren Philipp II von Or-

leans, der Regent, und Elisabeth Charlotte, Mademoiselle de Chartres, die 1698 mit dem Herzog Leopold Karl von Lothringen vermählt wurde.

Eine große Rolle spielten nun die natürlichen Kinder Ludwigs XIV. Von Mad. La Balliere hatte er eine Tochter, Anne Marie, später vermählt mit dem Prinzen von Conti; von Mad. de Montespan 2 Söhne: Louis August, Duc de Maine, geb. 1670, und Louis Alexandre, Graf von Toulouse, geb. 1678, und 2 Töchter: Louise Françoise, die sich mit dem Herzog Louis III von Bourbon vermählte, geb. 1673, und Françoise Marie, Mademoiselle de Blois, geb. 1677, die i. J. 1692 mit Philipp II von Orleans, dem Regenten, verheirathet wurde. Aus der Ehe des Herzogs von Maine mit der Tochter des Prinzen von Condé Anne Louise Benedicte stammten 4 Söhne und 3 Töchter.

Früheren Generationen des Hauses Bourbon gehörten an: 1) La Grande Mademoiselle, Mademoiselle de Monpensier, Tochter Gastons, des Bruders von Ludwig XIII. 2) Der große Condé, Monsieur le Prince, der von dem Vatersbruder Heinrichs IV herstammte. Er starb 1. April 1709. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Pfalzgrafen Eduard und der Princesse Palatine Anne von Gonzaga stammt außer anderen Kindern der Duc de Bourbon Louis III, der sich mit Louise Françoise Mademoiselle de Nantes verheirathete. Ihr Sohn war Louis Henri de Bourbon, Monsieur Le Duc.

Die Linie Conti repräsentirten Ludwig Armand, Sohn Armands und der Nichte Mazarins Anne Marie Martinozzi — er vermählte sich 1680 mit der Tochter Ludwigs XIV von Mad. La Vallière — gestorben 1685, und dessen Bruder Franz Ludwig, der 1709 starb.

Aus dem Hause Angoulême lebte noch in hohem Alter Françoise de Nargonne, welche 1713 92 Jahre alt starb.

Aus dem Hause Vendôme, welches von Heinrich IV und Gabriele d'Estrées herstammte, lebte Louis Joseph, der große General; seine Mutter war eine Mancini. Er war mit einer Dame aus dem Hause Condé verheirathet.

2. Pfälzisch-Hannoversche Familie.

Friedrich V und Elisabeth hinterließen 5 Söhne: Kurfürst Karl Ludwig, Prinz Ruprecht, Moritz, Eduard, Philipp, und 4 Töchter: die Aebtissin von Herford, Elisabeth; die Aebtissin von Maubuison, Louise Hollandine; die Gemahlin des Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen, Henriette Marie, und Sophie, an welche nach dem Tode der übrigen das Erbrecht auf Großbritannien gelangte. Karl Ludwig hatte aus seiner ebenbürtigen Ehe einen Sohn, seinen Nachfolger Karl, und eine Tochter Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans; aus der raugräflichen 6 Söhne — der älteste, Karl Ludwig, erscheint bei Elisabeth Charlotte unter dem Namen Karlutz — und 4 Töchter, von denen sich die älteste mit Meinhard von Schomberg vermählte; die zweite, Louise, die sich viel in England aufhielt, ist die Correspondentin Elisabeth Charlottens. In dem jüngeren Hause Lüneburg blühten die Söhne Georgs von Calenberg, der 1659 starb: Georg Wilhelm zu Celle, vermählt mit Eleonore d'Olbreuse (ihre Tochter ist die Prinzessin von Ahlden); Johann Friedrich von Hannover, welcher 1679 ohne männliche Nachkommen starb, und Ernst August, geb. 1629, Bischof von Osnabrück 1662, Nachfolger Johann Friedrichs in Hannover 1679, Kurfürst 1692. Er ist es, der sich mit Sophie von der Pfalz vermählte. Ihr Sohn ist der erste König von Großbritannien aus dem Hause Hannover, George Ludwig; ihre Tochter Sophie Charlotte, geb. 1668, Kurprinzessin von Brandenburg 1684, Königin von Preußen 1701, starb 1. Febr. 1705. Von den übrigen Brüdern standen 4 in kaiserlichen Diensten: Friedrich August, Maximilian Wilhelm, Karl Philipp, Christian. Der sechste wurde im December 1715 Bischof von Osnabrück.

Bemerken wir zum Schluß die hohe genealogische Bedeutung der beiden Correspondentinnen: Sophie ist die Stammmutter der Könige von England aus dem Hause Hannover; von Elisabeth Charlotte stammen die Herzoge von Orleans, von denen einer König von Frankreich gewesen ist.

Briefe.

Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Churfürstin Sophie von Hannover.

St. Germain, den 5. Febru. 1672.

Mein hertzliebste matante wirdt durch Madame de Warttenberg noch kein contrefait bekommen, dan das vor papa nicht Einmahl trucken war vmb mitt zu schicken, also hoffe ich wan ich papa seins schicke, das ich die vor EL. auch werdt mitt schicken können, ... Es were mir aber woll taußendtmahl lieber wan ichs selber bringen könte oder EL. vndt oncle Es hir abhollen müsten, fürchte aber das keines geschehen wirdt, den ich mir Schwerlich Einbilden kan, das EL. vndt oncle werden herkommen, vndt das ich mit den König marschiren soll, wirdt Eben so wenig geschehen, weill die Königin hoch Schwanger, vndt in der Zeitt ins Kintbett kommen wirdt. Es ist nicht das ich hir mehr spatzire oder stercker alß ich bey uns pflegte, aber die leutte hir sein so lam wie die gänße vndt ohne dem König Madam de chevreuse vndt ich, ist kein seel so 20 schriett thun kan, ohne Schwitzen vndt Schnauffen, ich wolte das ich vergangen nach dem nacht-Essen was calopirt hette, so wer ich nicht kranck worden wie EL. auß fraw von harling Brieff sehen werden, den Duc mazarin sehe ich schir Niemahl vndt habe noch Niemahl nicht mitt ihm gerett, aber so bald ich mitt ihm zu redt komme, will ich cantenac Entschuldigung verrichten. Was madam de Warttenberg ahn Dondorff gesagt, wegen das ich so geschreitt das mein seitt dick war, ist war, den ich von Strasburg biß challon nichts gethan die gantze nacht als schreyen, den ichs nicht verschmertzen kont den abschid so ich da genohmen, ich hab mich zu straßburg härter gestelt als mirs vmbs hertz war, ich wolte EL. gern lenger mit schreiben auffwarten weill ich aber gleich zu der Königin gehen muß, kan ich nichts mehr sagen als ...

St. Germain, den 3. Decembr. 1672.

— — sage Nur dißes das Monsieur der beste mensch von der welt ist, wir vertragen vnß auch gar woll, Er gleicht an keins von seinen Contrefaict.

St. Clou, den 5. augusti 1673.

— waß aber Meinen Kleinen ahnbelangt, so ist Er schrecklich so groß vndt starck daß hey met verloff Eher Einen teütschen vndt westfällinger gleich sicht alß Einen frantzossen wie EL. auß seinem contrefait Ersehn werden, ...

alle leütte hir sagen daß Er mir gleicht, also können El. woll dencken, das Es Eben nicht so Ein gar schön bürschen ist, jedoch wen Er Nur mein patgen El. princes gefählt, den ist alles gutt, weill sie doch wie El. mir schreiben, mitt der Zeit Ein par geben sollen. — —

St. Clou, den 10. Octobre 1673.

Zu künftige woche hoffe ich mitt dem König auff die jagt zu reitten, den Er mir durch Monsieur hat Schreiben laßen, daß Er prétendire daß ich zweymahls in der wochen mitt ihm auff die jagt reitten solle, dißes wirdt recht auff mein Schmack sein, wie gibson alß pflegte zu sagen, den matante weiß woll daß ihre Liselotte allzeit Ein ruschenplatten Knechtgen ist, . . . doch ist daß reitten zu Einer sach gutt so mir El. offt ahnbefohlen, nehmlich zum geratt halten, den zu pferde muß man sich woll geratt halten vmb feste zu sitzen, . . . jedoch hatt mir mon maistre schon daß zeügnus geben, daß ich mich . . . nicht mehr so viel bückete alß ich pflegte, aber Im arbeitten geht Es noch allemahl nicht so genaue her, dißes beichte vndt bekene ich El. wie ahn pere Jordan mein Sünde, vndt noch Schir Ein wenig offenhertziger, ich glaube daß die vrsach ist, daß ich mehr gewont bin El. zu beichten, alß ihm, aber jedoch kommen wir gar woll mitt Ein ander zurechte, den Er ist gar Ein Ehrlicher Man, . . . aber mein brieff wirdt woll zu lange, . . . ich bitte El. zu glauben daß ich bin und . . . . .

St. Clou den 23. Augusti 1674.

Wan meine Wünsche wahr könten werden so möchte ich El. Princesgen mein Patgen lieber Monsieur le Dauphin alß meinen sohn wünschen, den daß ist Ein beßer bißen vndt wer Es Eben recht im alter vndt El. müsten jetzunder noch Eine dochter bekommen, vndt die dan ahn meinen Elsten sohn geben, Weillen ich aber glaube daß gegen die zeit daß El. dießen brieff Entpfangen werden Es woll ahn dem sein wirdt daß El. Einen sohn oder Dochter haben vndt ins Kintbett sein werden, so will ich El. vor dißmahl nichts mehr sagen alß daß ich von Hertzen wünsche daß El. glücklich niderkommen mögen. Gott gebe daß unßer Princes zu Heydelberg auch Einmahl ahnfangen möge unserm gutten exempel zu folgen, zu forderst aber ist ihnen zu wünschen, daß uns Gott den gutten Frieden wider verleyen wolle, den sonsten würde der pap in der gutten pfaltz gar theuer werden, wan Monsieur de Turene noch mehr Kühe wegnehmen solte, welches aber wie ich verhoffe pate nun woll wehren wirdt. — —

St. Germain den 16. November 1674.

Ich mus El. sagen, wie daß Ein Oroscop so man von meinem jüngsten sohn gemacht hatt, sagt daß Er papst werden solle, ich fürchte sehr daß dießer Kleine der antichrist ist, wie die Herren pfarer die offenbarung Johannis außlegen, wan dem aber so were, so glaubte ich schir, daß El. Klein Printzgen so jetzt geboren der Gog sein wirdt, weillen der antichrist vndt obgemelter gleiches alter vndt Vettern sein sollen, dem sey nun wie ihm wolle, so werden sie doch auff dieße weise große Herren sein vndt ihren Eltern Brüdern nichts nachgeben; aber genung hiervon den Chevreau wirdt El. alles ausführlicher berichten, Es ist so Ein abscheulich geraß hir in dießer Kammer daß ich nicht

weiß waß ich schreib, den Monsieur sitzt dar vndt spilt à la bassette mitt 10 oder 12 Personen, also daß ich ahn statt waß ich sonst schreiben will, schir nichts anders setzen kan als, albiu, va vndt la face, den sonst höre ich nichts, hergegen aber dieße 3 wortter ruffen gott lob 10 Personen all auff Einmahl mitt solcher stärcke daß Es nicht weniger geraß macht alß (ohne vergleichung) alle die par force hunde womitt ich heütte mitt dem König den haßen forcirt habe — —

Paris den 22. Majus 1675.

Gott sey Lob vndt Danck, nicht so sehr daß Er mich wider vom todt Erlößet, sondern daß Er mir heutte Einmahl Ein tag bescheret, worinnen Ich El. meine gantz demüttigste danckſagung vortragen kan vor dero gnädiges brieffgen worinnen mir El. mitt so gar großer güttigkeitt dero Affection bezeugen vndt die traurigkeit so El. vndt Oncle wegen meiner großen Kranckheitt gehabt. Ich glaube auch vestiglich daß Monsieur papa El. vndt Oncle mich Eher vom fieber geholffen vndt wieder zu meiner vollkommenen gesundheitt gebracht haben alß Mrs. Braye baylay Lisot vndt esprit, vndt glaube daß die freude mich von obgemelten betauert zu sehn, mehr meine miltz purgirt hatt alß die 72 Clistier die mir letztere haben geben laßen, die unerhörte mengte menschen so taglich zu mir kommen sein, welche ich nicht hab quittiren dörffen, weillen sie mir alle so viel freündschafft In meiner Kranckheit Erwießen, haben mich verhindert biß auff heütte zu antworten, hernach bin ich nach Hoff, da seindt alle abschidt 8 gantzer tag nach Einander kommen, welche alle nach der Armée gangen, dabey stehet man hier Erstlich vmb halb 11 auf gegen 12 geht man in die Meß nach der Meß schwetzt man mitt denen so sich bey der Meß infunden, gegen 2 geht man zur taffel, nach der taffel kommen Damens dießes wehret biß umb halb 6 hernach kommen alle Manßleütte von Quallitet so hir sein, den spilet Monsieur à la Bassette vndt ich muß ahn Einer andern taffel auch spillen, damitt alle die da sein hin vndt her gehn können, oder ich muß die vberichen in die Opera führen, welche biß 9 wehrt, wan ich von der Opera komme den muß ich wider spillen biß umb 10 oder halb 11 den zu bett, da kennen El. dencken wie viel Zeitt mir vberig bleiben, hinfüro aber werde ich fleißiger sein, den zukünfftigen sambstag gehn wir nach St. Clou, alwo ich nicht so viel geselschafft haben werde, so mich ahn schreiben verhindern wirdt.

St. Clou, den 14. September 1675.

Ich bezeuge El. meine freüde daß Gott der allmächtige oncle pate vndt unßern printzen, so gnädiglich vor trier vor vnfall behüttet hatt, alß ich dieße Zeittung Erfuhre, dörffte ich nicht so springen wie ich bey der gewonnenen schlacht gethan hatte, weillen ich die Einemung von trier vom König selber Erfahren, welcher oncle vndt pate vnerhört lobte, vndt sagte auch daß die gefangene nicht genung rühmen könten, In waß genereusse vndt auch zu gleich tapffere hende sie gefangen weren, hernach auch hab ich Ihnen verzehlt wie genereus unßer printz In der schlagt sich verhalten, daß Er nicht allein gegen den feindt gangen sey sondern daß Er auch so vielle daß leben Erettet hatt, worüber sich der König vndt Monsieur alß ich Ihnen gesagt daß Er kaum daß 15 Jahr Erreicht hatt, vber die maßen verwundert, . . . ich weiß

daß Es El. auch nicht würde vbel gefallen haben, wan sie hetten hören Ännen, wie Er von männiglich ist admirirt worden, ja man hatt 3 tag lang von nichts anders gesprochen. — —

— ich Muß bekennen daß ich mich zu fontainnebleau überaus woll Divertirt, allein Es ist mir dieße freüde vnerhört Sauer eingetrenckt worden, den wie ich hir her bin kommen, hab ich mein Eltstes Kint schir auffm todt gefunden, . . . ich habe zu Monsieur gesagt wan ich meister were so wolte ich meine Kinder In pantion nach osnabruck zu der fraw von harling schicken, den alsden würde ich versichert sein daß sie nicht sterben würden noch gar zu Delicat würden erzogen werden wie man hir Im lande thut, wo mit sie mich auß der haut fahren machen.

Paris, den 2. octobre 1675.

El. sehr wehrtes schreiben so ich gestern Entpfangen hat mich woll von hertzen Erfreuete weill ich darauß erstlich Ersehen daß El. mitt oncle, princens vndt patte Gott sey danck wider glückliche Ahnkunfft seindt Erfreuet worden vndt zum andern daß El. allerseits so gnädig mitt mir zufrieden sein, . . . ich habe vorgestern Eine rechte lust gehabt, M. de la trousse zu zu hören, in waß admiration Er von dießen 3 herren ist, und alles waß Er von ihnen rümbt, nicht allein ahn mich, . . . sondern ahn alle menschen, alle hoff-leutte führen mir von Ein tag zum andern von vnßerm hertzogen gefangenen her, vmb wie sie sagen Leur Cour bey mir zu machen, den sie wißen jetzt alle mitt waß vor lust ich von ihnen verzehlen höre; andere verzehlen mir waß die gefangene gesagt haben, gestern hatt man mir Mr. Le chevallier de sourdis vndt Rochebrune hergeführt aber weillen ich Eben In die Statt fuhr hatte ich nicht die zeitt mitt Ihnen zu reden, vndt hab sie wider ahn Einen andern tag besche yden, alle aügenblick kömbt man In meine Camer sagen madame voila encore des Louanges de Messieurs vos oncles et Monsieurs votre Cousin, daß wert den gantzen tag durch, Ja Monsieur selber führt mir sie her, weillen Er weiß daß ich lust drin Nehme ja man meint daß ich jetzt waß gar besonders sein müß, weillen ich 5 Jahr bei El. geweßen worauff ich vmb El. keine schande ahnzuthun, antworte daß ich nicht zweiffele daß man ich lenger dort geblieben were, daß ich woll beßer were Erzogen worden alß bey Jungffer Kolbin, allein daß ich leiber gar zu jung weg were kommen, ja der gantze hoff sicht mich drüber ahn vndt ich höre Im vorbey gehn daß man sagt ses princes qu'on Loue tant, la, sont oncles et cousin germain de madame, bin auch selber gantz hoffertig wan ich Ein brieff von El. bekomme, leße ihn 3 oder 4 mahl vndt Insonderheit wo ich die meiste leütte beysamen sehe, den ordinari fragt mich Einß von wem der brieff komme, den sage ich vber die axel, de ma tante madame La Duchesse D'osnabruck, den sicht mich alle menschen ahn wie Eine Kuh Ein Neu thor, vndt El. können nicht glauben waß Ehre mir dero letztes ahngenehmes brieffgen gethan, weillen Es Ein wenig lang war, den ich habe meine leütte gehört so hinter mir sagten ahn leutte so mitt mir reden wolten, ne parlés pas encore a madame Elle lit vne grande Lettre de madame sa tante D'osnabruck, daß inprimirt gleich noch Einmahl so viel respect, . . . ich habe ahn Monsieur gestern gesagt alß er nach versaille ginge daß der alte hertzog von Lottringen vndt seine leütte, die Leütte vor trier außgezogen hetten, vndt daß oncle vndt patte sehr

böß drüber geweßt weren, Er hatt mir versprochen daß Er Es dem König sagen will, morgen gehe ich auch hin, . . . aber nicht dort zu Schlaffen wegen meines Elsten Kints welches noch nicht ganz gesundt ist . . . .

St. Clou, den 30. augusti 1676.

Die vrsachen so mich ahn schreiben verhindert seint, daß weillen ich meinen 8ten monat zu Versaillen volzogen vndt jetzt da ich in meinem 9ten bin vor drithalb monat hir hocken muß, so hab ich nicht anders thun können, als Einwenig fleißiger alß ordinari bey J. M. dem König vndt der Königin zu bleiben, vndt ihnen in den promenaden vndt Commedien zu folgen auch gantzen nachmittags droben bey ihrem spiel zu bleiben, weillen sie sagen, daß man ich mitt meinen Leütten auch dorten bin daß Es mehr air de Cour hatt, auß welcher ursachen dieß spiel nachmittags meistentheils ist ahngestelt worden, mein Kleiner de Chartre hatt mir große ängsten Eingejagt, den weillen ich so unglücklich gewesen vndt den Elsten verlohren, ist mir gleich angst, Monsieur hat seitterdem Er wider auß der Armée kommen zwey oder drey attoquen von Einer unerhorten migraine sambt Einen starcken husten gehabt, welchen ich in der zeitt nicht woll habe quittiren mögen, auß dießem allem werden EL. Ersehen daß keine faulheit ahn meinem langen verschieben vrsach ist, EL. sage ich gantz gehorsamsten danck vor den part so EL. genohmen in der freüde so ich gehabt habe vber Monsieur glücklichen ahnkunfft auß der Armée, wünsche hergegen von grund meiner seellen, daß ich EL. baldt Eben selbiges Compliment vber Oncle vndt unßern Elsten Princen ahnkunfft bey EL. machen möge, vndt daß JL. beyderseits mit Eben so viel Lurbeeren gekrönet nach hauß kommen mögen, alß Monsieur, ich bin sehr EL. meinung, daß die Lorber-Cron beßer stehet, alß diejenige womitt die meisten weiber hir im landt ihre mäner crönen, allein die mitt dem stallknecht thut ihrem man kein leidt, den sie ist Eine witwe seitter 5 Jahren her, seitter dießer traurigen avanture ist ihre gottesfurcht dermaßen zugenohmen daß sie jetzt anders nichts thut alß Communiciren, aber die medissanten sagen, sie thue Es nur umb sich bey der Königin in faveur zu halten, wiewoll sie von Einen standt ist so meines Erachtens der faveur wenig von Nöhten hatt, jedoch so hatt sie so viel mitt ihrer devotion gewohnen, daß die Königin vor sie gegen ihre zwey schwestern ist, allein dießes schadet doch den andern gar nichts, den der König tracktirt die großhertzogin von Toscane sehr woll, hatt sie seitter Er widerkommen all 3 oder 4 mahl nach Versaillen kommen laßen, die ander nehmblich die große Mademoiselle aber hatt sich mitt ihren beyden Schwestern wider verglichen, allein die Großhertzogin, vndt Md de Guisse stehen noch sehr übel mit Einander, den Made de Guisse pretendiret daß die Großhertzogin ihr die histori vom stallknecht vußgebreit hatt, jene aber leügnet Es sehr hoch vndt sagt daß Es Eine Junffer nahmens La Force so Madame de guisse bey sich hatt vndt ihre favoriten ist nicht allein ahn ihr sondern ahn die gantze Welt verzelt hatt, ich habe dem König noch nie gesagt was EL. mir vor JM. schreiben wegen daß oncle auff der andren parthey ist, den Es hatt sich noch keine gelegenheitt dazu zu getragen, . . . jedoch Erster tagen wan Es apropo kompt muß ichs dem König auch Einmahl sagen ob Er sichs zwar nichts mercken lest, so glaube ich doch daß Er sich Ein wenig jetzt In die finger beist, daß Er des dicken siegels ratt gefolgt vndt die herren nicht beßer mena-

girt hatt, aber ich hoffe daß man ihm die augen Einmahl recht auffgehen werden, so wirdt Er Es dießen apostel auch nicht gutt heißen, ich möchte wünschen daß dießer dicke wanst vmb Es wider gutt zu machen, den heïrait machen müste mitt mein patgen vndt Mr. Le Dauphin, . . . ich habe Monsieur gesagt daß EL. den Dauphin mehr vor unßere madmoissell alß vor der bayerischen Churprintzes wünschen, dießes hat ihm vber die maßen woll gefahlen, den daß ist der gröste gefallen so man ihm erweißen kan, wan man ihm daß sagt, auch seitterdem sicht Eher mich Niemahls ahn EL. schreiben ohne mir hundert Complimenten vor EL. ahnzubefehlen. — —

St. Germain, den 14. December 1676.

EL. bitte ich demütigst umb verzeyung daß ich In so langer ewiger Zeit meine Schuldigkeit mitt schreiben nicht abgelecht habe, . . . Erstlich zu versaille alwo wir den gantzen tag zu thun hatten, den morgents biß umb 3 nachmittags waren wir auff der jagt, darnach wan wir von der jagt kammen so kleite man sich anders ahn, vndt gingen Rauff zum spiel, dorten blieb man biß umb 7 abendts, von dar ging man In die Commedie, welche umb halb 11 auß war, alß dan ginge Man zum nachtEssen vom nachtEssen zum bal, welcher biß 3 vhr morgendts werte vndt dan zu bett, drumb laß ich EL. selbsten gedencken ob ich dorten Zeitt zu schreiben gehabt habe, nach dem ich aber hieher bin kommen hab ich alle tage antworten wollen, aber allemahl ist waß dazwischen kommen, . . . insonderheit verdrießliche vissiten, die mich mein fall so ich vom pferde gethan auff den halß gezogen, welche Histori ich EL. doch verzehlen Muß, wir hatten schon einen haßen gefangen, vndt Eine Elster geflogen, derowegen ritten wir allgemach schritt vor schritt mich deüchte daß mein rock nicht recht vnter mir war, drumb hilte ich stille vndt bückte mich vmb mich zu recht zu setzen, vndt In dem augenblick, daß ich In der Postur bin, steht Ein haaß auf, welchen alle nach jagen, vndt mein pferdt welches die andern jagen sicht will auch hernach, vndt springt auff ein seit, alſo daß ich die schon halb auß dem sattel war, fundt mich durch dießen sprung gantz auf Ein seitt, Ergrieffe In aller Eyll den sattelknopf vndt behilte den fuß Im steigbügel In hoffnung mich wider In den sattel zu heben, aber In dem ich den sattelknopf Ergreiffe Entfelt mir der Zügel, ich rieff Einen der vor mir war daß er mein pferdt auffhalten solte, dießer aber kam mitt Einer alzugroßen furie auff mich loß vndt machte also meinem pferdt bange welches aber nicht faull war, sondern sich gar bald auff Eine andere seitte wentte vndt durch ginge ich aber hilte mich feste so lang ich merckte vndt sahe daß die andern pferde nah bey mir waren, so balt ich mich aber alleine sahe, ließ ich mich algemach loß vndt auff die grüne blousse fallen, vndt dießes so glücklich abgangen daß ich mich Gott sey danck nicht das geringste wehe gethan habe. EL. die vnßern König so sehr admiriren, daß Er mir so woll In meinen Kints Nöhten beygestanden, werden ihn dan noch auch woll lieb haben In dießer rencontre, den Er war selber der Erste bey mir so bleich wie der todt, vndt ob ich ihm schon versicherte, daß ich mir gar kein wehe gethan, vndt nicht auff den Kopff gefallen were, so hat Er doch keine ruhe gehabt, biß Er mir selber den Kopff auff alle seitten vissitirt, vndt endtlich funden daß ich ihm war gesagt hatte, hatt mich selber hir In mein Cammer geführt, vndt noch Etlich Zeitt bey mir blieben vmb zu sehen, ob ich auffs wenigst nicht

unmüblich were, ist auch nicht Ins alte Schloß, biß daß ich ihm nochmahls versichert, daß ich In geringsten nichts Entpfinde, . . . ich Muß sagen daß der König mich noch täglich mehr gnade erweist, den er spricht mir vberall zu wo Er mich ahntrifft, vndt lest mich jetzt alle sambstag hollen vmb medianosche mitt ihm bey mad. de montespan zu halten, dießes macht auch daß ich jetzt sehr a la mode bin, den alles waß ich sage vndt thue Es sey gutt oder vberzwerck daß admiriren die Hoffleute auch dermaßen, daß wie ich mich jetzt bey dießer Kälte bedacht, meinen alten Zobel ahnzuthun vmb wärmer auff dem halß zu haben, so lest jetzt jederman auch Einen auff dieß patron machen, vndt Es ist jetzt die gröste mode, welches mich woll lachen macht den Eben dieselben so jetzt dieße mode admiriren vndt selber tragen, haben mich vor 5 Jahren dermaßen außgelacht, vndt so sehr mit meinem Zobel beschrieen daß ich ihn seiderdem nicht mehr hab ahnthun dörffen, so gehts hir bey dießem hoffe zu, wen die Courtissans sich Einbilden daß Einer In faveur ist, so mag Einer auch thun waß man will, so kan man doch versichert sein daß man apropirt werden wirdt, hergegen aber wan sie sich daß contrari Einbilden, so werden sie Einen vor ridicule halten wen Er gleich von himmel kämme, wolte gott daß Es sich schicken könte, daß EL. Ein Monat Etliche hir sein, vndt dießes leben sehen könten, ich weiß gewiß EL. würden offt von hertzen lachen, wir würden aber noch von beßerm hertzen lachen vndt lustig sein wan Es auff die manir geschehen könte wie ich schon so offt gewünschet, vndt welches nicht schlim vor mein patgen sein solte, aber apropo von dießer sachen wir seindt jetzt hir In sorgen wegen Eines envoyé von bayern, den wir (nehmblich Insonderheit Monsieur) fürchtet daß Es Ein böß zeichen vor unßere Madmoiselle sey, . . . ich wolte lieber daß wir unßer Madmoiselle hir behielten, den außerdem daß Es Monsieur dochter ist, vndt ich ihr daher alles guts wünsche, sondern auch weillen wir jetzt mitt Einander gewohnt sein, vndt wan die Churprintzes von bayern Madame la Dauphine werden solte den Müste ich gantz Nelle Kuntschafft machen, . . . der König hat seine histori in miniatur mahlen laßen, aber man hatt sie nicht in Kupffer gestochen, . . . Im vberigen so ist mir gar nicht bang darvor daß man mich hir in ridicülle tournirt, den wie ich EL. schon gesagt habe, ich bin jetzt gar zu sehr à la mode, aber dem sey Nu wie Im wolle, so kan Niemandes so bon sens hatt, waß zu sagen finden wan ich so viel mir möglich ist, were, daß Leutte so mir so Nahe verwandt sein wie die P. von tarante ist, ridicülle bassesen thun, . . . aber ich dencke daß Es auch woll Einmahl Zeitt ist daß ich dießen brieff schließe den Er lang genung ist.

St. Clou den 19. augusti 1678.

pp. Eine wunderliche begebenheit hir zugetragen, welche man woll Eine tragedie nehnen kan, In dem der Md. La Duchesse de Richelieu Eintziger sohn so man marquis Dalbret hießen Elendig vmbs leben kommen, alß Er nach Einem rendevous ginge, so ihm Eine schöne Dame von qualitet Nahmens Lamet geben, man weiß noch nicht ob Es ungefehr geschehen, oder ob die Dame Es befohlen, waß aber glauben macht, daß sie an dießem todt schuldig, ist daß sie sich Erst neulich wider mitt ihrem man racomodirt hatt mitt welchem sie gar übel stunde, weillen sie Ihm Ein töchtergen daher gesetzt nachdem Er Jahr

vndt tag außgeweßen, vndt m Dalbret meinte, daß Er der Vatter von dem Kinde war, damahls wolte sie, daß Er sich mitt ihrem man schlagen solte, oder daß Er ihn solte assassiniren laßen, darauff aber hatt ihr Dalbret geantwortet, daß Er nicht capable seye, Eine böße action zu thun, vndt Endtlich jetzt da Er auff ihren rendevous kompt weillen sie ihren man außgeschickt hatte wegen Eines processes wie sie sagten, vndt er von Einer ihren leutten Erschoßen wirdt, lest sie den todten Cörper vor sich bringen, nackendt außziehen, umb die wunde zu sehen vndt auch vmb ihm Ein armbandt abzubinden so Er ahm arm trug worinen ihr Contrefait war, hatt ihm auch die säcke vissitirt vmb ihre brieffe wider zu nehmen die sie ihm geschrieben hatt. Mad. de Richelieu hatt hingeschickt vmb sich Eigendtlich zu informiren wie alles hergangen, damitt man der Md. Lamett ihren proces machen möge, alsso werden mit Erstem alles außführlicher wißen. Dießer Dalbret ist der Erste geweßen so die Lopes verführt vndt ihr die galanterie in Kopff gehengt hatt, ist aber jetzt übel von seinen galanterien bezahlt worden, Daß ist daß aller Reneste so ich EL. von hir berichten kan.

Paris, den 14. November 1678.

.... 2c. waß aber ahnbelangt, daß E. L. wünschen, daß der teuffel die von der Caballe vollendts hollen möge, so weiß ich zwar nicht, waß drauß werden wirdt, aber daß sie jetzt gantz außgelaßen sein, daß weiß ich woll, drumb glaube ich, daß ahn statt, daß Er sie zu sich zu Niembt In die hölle, macht Er seine wohnung auß ihnen, vndt daß sie alle beßeßen sein, mehr darff ich hirauff nicht sagen 2c.

.... 2c. Ich bin gantz stoltz, daß E. L. mich hübscher finden alß mein Contrefait daß ich ahn fraw von harling geschickt habe, allein es ist jetzt 7 Jahr, daß E. L. mich nicht gesehen haben, vndt wen mich E. L. jetzt sehen solten, würden sie vielleicht gantz contrari judiciren, die jagten aber machen mich nicht so alt vndt heßlich, alß die Caballe, welche mir seyder die 7 Jahre her so viel runtzellen hatten ziehen machen, daß ich daß gesicht gantz voll davon habe.

.... 2c. In dießem augenblick kombt monsieur von versaille vndt bringt zur Renen Zeittung mitt, daß wir zu künfftigen aprill in Flandern reißen werden, von dar In Lottringen vndt von Lottringen Ins Elsaß. Ich hoffe, daß ich alßdan nach strassburg werde gehen J. G. den Churfürsten mein bruder vndt seine gemahlin zu sehen. E. L. solten billig auch ein reißgen hin thun, vndt daß wer Ein artlicher rendevous, ich glaube wen dießes geschehe, daß ich vor freüden sterben würde, aber waß mir woll hieran gefelt ist, daß Es kein schloß In der Lufft ist, sondern nach alle aparentz geschehen wirdt vmb gottes willen. E. L. kommen doch den auch nach strassburg vmb meine freüde vollkommen zu machen, alßdan werden E. L. auch sehen, daß wir alle Eben so coiffirt sein, alß wie mlle. de valence vndt montargis, den Niemandes in gantz frankreich außer diejenigen, so Immer lappen tragen, ist anderst coiffirt, wie würden E. L. den lachen, wen sie mich mitt dem Dinde touffetten sehen solten.

Paris, den 3. Februari 1679.

Erstlich so werden wir den 15. aprill von St. Germain auffbrechen undt In Flandern reißen, von dar werden wir in Lottringuen, undt von dar Ins Elsaß. wen Es aber E. L. zu weit were Ins Elsaß vndt nach strasburg zu kommen, so könten mir E. L. doch Einen rendevous In Flandern geben. In welcher statt es E. L. am gemäglichsten were, ich weiß aber nicht, worumb oncle will, daß E. L. auff Ein solche reiß so groß Unkosten ahnwenden sollen, sintemahlen Es E. L. ja viel bequemer sein würde, inconito zu reißen, vndt damitt würden E. L. allem gepräng loß sein, welches ich woll von Hertzen verfluchen würde, wen Es mich des glücks beraubt E. L. auffzuwarten, den mich deücht, wen ich E. L. vndt oncle Nur Einßmahl wieder sehen könte, so wolte ich hernach gerne sterben (jedoch nicht ohne, daß ich meine reiße auch zu Strasburg vollendet vndt papa, bruder vndt schwester gesehen) damitt ich aber wider auff meinen text komme, so will ich E. L. teütsch herauß bekennen, das man hir gantz stinckhoffärtig ist, vndt so hoch hinauß vndt nirgendts ahn will, daß Es nicht zu Erdenken, noch zu sagen ist, derowegen sehe ich woll, das es unmöglich ist, E. L. In Ihrem rechten standt zu sehen, den mein Herr bildt sich Ein, daß kein vergleichen mitt ihm vndt Einigem Chürfürsten zu machen seye, ich habe auch vnter derhandt außgeforscht, ob man E. L. keinen fauteull geben würde, wen ich sie sehen solte, aber davon will man gar nichts hören, drumb will ich E. L. sagen was meine meinung ist, vndt was mittel ich gefunden, E. L. zu sehen. E. L. müsten Incognito In Eine statt von Flandern kommen, vndt mir Entbietten, In welch hauß E. L. logiren, (den Ehe wir von hir gehen, will ich mich informiren, was vor Einen weg wir halten werden, vndt In welche stätte wir ahm lengsten bleiben werden vndt solches E. L. alßdan gleich schreiben) wen den E. L. auch ahn Einem ort sein werden, will ich thun alß wen ich Nur das hauß besehen ginge, wo E. L. sein werden, will mich alßdan mit E. L. vndt oncle In Eine Cammer Einsperren, alwo ich nichts anderß alß die alte Liselotte begehre zu sein, womitt E. L. alles machen können, was E. L. beliebt, den ich bin vndt werde, bis In todt E. L. leibeygen verbleiben, vndt damitt werden wir alles des verbrießlichen geprengs quit sein, mitt meinen leütten bin ich nicht In sorgen, den indem ich monsieur das secret vertrawen werde, kan ich meine leütte hinschicken, wo Es mir gefellt, welche mich alßdan wen E. L. meiner Mäde sein werden, mich wider abhollen werden, vndt diesses leben kan ich also alle tag führen, so lang wir ahn einem ort still liegen werden. Ich bitte E. L. sie berichten mir doch auffs allerbalbeste, ob E. L. dießer ahnschlag gefelt, vndt E. L. sein nur nicht meinetwegen In sorgen, den ich versichere E. L. daß ichs gar woll so machen will, das Ich einen gantzen tag bey E. L. alleine In Ihrem hauße verbleiben werde, ohne das Ein Eintziges mensch von meinen leütten dabey sein möge vmb Gottes willen E. L. vergünne mir doch dieße so vnaussprechliche freüde, ja ich glaube, das ich vor freüden werde ohnmechtig werden, wen dieses ahngeht vndt ich E. L. vndt oncle werde ahnsichtig werden, ich hoffe, daß ich zu Straßburg Es auch so werde machen, vmb J. G. den Churfürsten mein bruder vndt seine gemahlin zu sehen.

St. Germain, den 25. mertz 1679.

2c. Wie ich E. L. Brieff hab ahngefangen zu leßen ist mir gantz bang bey der sachen geworden, den alß ich die lange consultation drinnen gefunden, hab ich geförcht, daß in der nachfolg E. L. mir sagen würden, daß es unmöglich seye, E. L. ahn einigem ort zu sehen, aber der allmächtige segne E. L. über die invention so E. L. vom Closter zu Strasburg Eingefahlen, den das ist woll recht gutt, vndt da werden unß ja die abgeschmackten ceremonien nicht troubliren, was mich aber nun verdrißt ist das vnßere Reiße zurückgestelt ist vndt wir werden Erst im ahnfang des mayes von hir auffbrechen, so baldt wir aber Einmahl werden auffgebrochen seyn vndt den Elßas nahen, so werde ichs E. L. gleich berichten, vndt viel Eher zu frühe alß zu spätt, Gott gebe nur, das unß das auffschieben kein unglück bringe vndt die reiße gar zu rück gehe. Drumb wolte ich, das wir schon ahn dem tag weren, so wir von St. Germain weg führen, vndt mich deücht, das ich der Zeit vor ungedultt nicht mehr Erwahrten kan, vndt geht mir wie papa alß pflegt zu sagen, je prend patiance en enragent, wen aber Einßmahls dieße glückseelige Zeit wirdt herbey gekommen sein, mein Gott wie froh werde ich den sein, ja wen man vor freüden sterben könte, so glaube ich, das mein begräbnüß nirgendts anderst alß In der Zeit zu Strasburg sein wirdt 2c.

. . . 2c. unßer madmoiselle ihr sort ist noch nicht desidirt, aber ich glaube das wen ich E. L. sehen werde, werde ich E L. gewiße nachricht hievon Ertheilen können, wenn mein patgen Ein par Jahr nur älter were, alß sie ist, würde ich In dießer Hoffnung die E. L. wißen nicht verzweifflen Im fall madlle In Spanien ginge, man sagt hir, das die bayerisch Churprintzes abschellig heßlich ist, vndt auch gar krencklich, aber von dießen sachen ist beßer zu reden alß zu schreiben, drumb will ichs sparen bis ich E. L. auffwartten werde, vndt vnterdeßen von was anderst reden, ich habe der Hertzogin von Mecklenburg vor drei Wochen Einen großen brieff geschrieben worinen E. L. beynahe Ersehen werden, wie unser carnaval hir abgeloffen, vndt zu Endt hab ich ihr meine meinung frey herauß gesagt über den desein so sie hatt, oncle vndt pate zu vergleichen, durch Eine so abgeschmackte alliance wie E. L. sehen werden, wen sie ihr den brieff abforderн wollen, ich wolte noch woll gerne noch viel sagen aber da kompt monsieur daher vndt will In meiner Cammer mitt md. la comtesse vndt md. de la vieville Lombre spillen, drumb muß ich schließen 2c.

Paris den 5. Julli 1679.

. . . Im vbrigen so seindt wir hir seyder 6 tagen accablirt von menschen den gantz Franckreich macht unß complimenten wegen Madmoissel Heüraht mitt dem König von Spanien, den unßer König hatt vergangenen sontag dießen Heüraht declorirt, vndt den ambassadeur, mll Eingewilliget, Es ist mir leydt das wir madmoissel hir verliehren, vndt wen sie nicht Eben so Eine gar große Königin were, so wolte ich sagen, sie dawert mich, in so gar Ein frembt landt zu reißen, was sie aber noch mehr tröſten solte, ist zu sehen, wie indifferent Mr le Dauphin dieße sache auffnimbt, Es muntert sich abschellich bey ihm, Er mag aber auch sein wie Er will, so wolte

ich doch, das, weill man (wie man sagt) Ihn noch nicht so baldt verheürahten will, das Er Eine gemahlin bekommen möge, so ich ihm von grundt meiner seellen wünschte vndt womitt E. L. auch woll zufrieden sein würden. Ich halte E. L. verstehen mich woll ohne das ich mich weitters explicire, aber wer weiß, wen Gott lieb hatt, den man sagt, daß die Bayerische princes so abscheülich heßlich ist, das man nicht glauben kan das man sie haben will.

St. Germain, den 28. October 1679.

.... 2c. Der König hatt heute den gantzen tag In der Calesch (den ich bin mitt ihm spatziren geritten) von E. L. gesprochen, Er findt Einen greülichen vnterschiedt zwischen E. L. vndt die hertzogin von Hannover, welche Er heütte gesehen. Die arme hertzogin war so ambarassirt das sie mich recht jammerte, sie wuste nicht was sie sagte, vndt hieß den König immer monsieur der König sah mich ahn vndt lachte, vndt wie wir nauß fuhren, sagte Er zu mir il s'en faut bien que vostre coussine ait de l'esprit comme vostre tante, il y a plaisin à entretenir cella la, mais pour celle cy j'ay dit à mon frere allons nous en mon frere, j'advoue que j'aime les gens d'esprit, vndt darauf hatt Er sich noch mehr auff E. L. louange gesetzt, ich wolte, das E. L. hetten hören können, was Er sagte, ich hab ihm da widerholt, wie content E. L. von ihm seyen, welches Er gerne ahngehört, Ich glaube das die herzogin von hanover nicht so content von ihm ist, den Er hatt wenig mitt ihr gesprochen. E. L. haben geprophezeyt dieße wirdt vor die princen du sang bleiben, vndt E. L. vor das Königliche hauß, biß mittwog werden die Diamanten Knöpff von hir auffbrechen, ich habe sie E. L. nicht Eher schicken wollen, biß das ich Eine gewiße gelegenheit hette, der boncoeur aber versichert mich nun, daß dieße gar sicher ist vndt das Er da vor antwortet, 2c.

.... 2c. Ich will E. L. nun Ein hauffen Neües von hir verzehlen, Die duchesse de viller ist wittwe, ist ein groß glück den Ihr man war Ein heßlicher schatz hinten vndt forne pucklicht, md. de vantadour wer woll Eben so Ein glück zu wünschen, den ihr munster hat den Deüffel mitt ihr ahngefangen, auch so das sie sich mitt ihm hatt scheyden müßen, sie geht In Ein Closter alwo sie nicht ohne ihre Mutter vndt schwester herauß darff, vndt man wirdt ihr jährlich 12 daußendt franken zum unterhalt verschaffen vndt nach seines oncles todt 16 tausendt, ihre dochter wirdt bey ihrer großmutter der alten Duchesse de vantadour erzogen werden, md. de fiene die meinte, daß sie hundert Jahr leben würde ist vor drei wochen in acht tag Zeit ahn Einem dreitägigem Fieber gestorben vndt vom gantzen Hoff sehr wenig regrettirt worden. Vor 6 tagen hatt mr. le grand vndt der Duc de gramont Händel bekommen, letzter hatt dem Ersten die Faust unters gesicht gehalten, vndt mr. le grand hat ihm Eine Dachtel geben, das ihm die perucke vom Kopff gefahren ist, zu allem Glück hatte keiner kein degen ahn, den man hatte zu pferdt Eine Course gehalten vndt vmb ihre pferde zu folgen hatten sie die degen abgelecht, ihre freünde haben sich dazwischen gelegt vndt abgewehrt, das nichts weitter drauß Entstanden, weillen mr. le Dauphin aber Im selben selt war, wo dießes vorgangen hatt sie der König

In die pastille geschickt, alwo sie nur 24 stundt In geblieben sein, chevallier de Loraine wer schir übel ahnkommen, den In wehrenden streit alß Er herzukommen vmb sich zwischen seinem bruder vndt den Duc de gramont zu legen vndt ihnen abzuwehren ist deß Duc de gramond sein escuyer kommen vndt hatt den chevallier von hinten vor mr le Grand genohmen vndt hatt Ihn Erstechen wollen, alß aber Im herumb trehen Er gewar war das Es der ritter war ist Er durchgangen, der chevallier hatt ihm nachgejagt vndt Eine balaffel Ins gesicht gehauen, das ist das Einzige blut, so bey dießer schlacht ist vergoßen worden, Die kleine nouvellen hab ich alß wie die Edelleütte vorahn geschickt Nun kommen die großen hernach, man sagt, das der raht den König sehr getrieben mr le Dauphin bald zu heurahten, darauff hatt der König den mr Colbert so ambassadeur zu Nimwegen geweßen, gleich nach Bayern abgefertigt vmb den heürahₜ mitt der Churprintzes vndt mr le Dauphin, vndt dem jungen Churprintzen vndt die jetzige unßere madll vorzuschlagen vndt man sagt dazu, das wen der Churfürst Mll. abschlegt, so soll der mr Colbert nicht mehr von der Churprintzes heüraht mit mr le Dauphin sprechen, sondern gleich ahm Keyßerlichen hoff ziehen vndt vmb die Keyserliche princes ahnhalten, ob dießes letzte In der that so ist, kan ich nicht recht sagen, aber das Erste ist gewiß, vndt Niemandeß zweyffelt, das wir nicht die princes In Bayern dießen frühling hir haben werden, den der König spricht offt davon, vndt sagte noch neülich, wenn sie verstandt hatt, so wolle Er sie baldt über ihre l'aideur vexiren, vndt weill Er da nichts mehr nach fragt, so helt man den heüraht vor gewiß, Er hatt mr le Dauphin gefragt ob Er sich resolviren könne Eine heßliche fraw zu nehmen, darauff hatt ihm dießer geantwortet, das er Ihm geringsten nichts darnach frage, vndt das, wen sein Fraw nur Verstandt hette vndt tugendtsam were, so würde Er schon zu frieden mit ihr sein, sie möge auch so heßlich sein alß sie wolle, dießes hat den König vor Bayern determinirt.

St. Germain, den 1. November 1679.

.... ꝛc. mit dießer gutten gelegenheit schicke ich auch die Diamanten Knöpff vom König monsieur ists gar leydt, das Er E. L. nicht selber weißen kan, wie man Es auffs Kleyt, oder die Ermel nehmen muß, vndt Er hatt schon mitt md de Mecklenbourg gerahtschlagt, die soll E. L. Einen papiren muster davon schicken, den wirdt oncle (wie ich hoffe) wider fragen, was E. L. mitt dem Dreck machen wollen. wen ich dörffte, wolte ich das auch woll offt ahn monsieur sagen. S. L. haben auch groß regret noch, das Er E. L. schüne attachen nicht gesehen hatt vndt ob ich ihm schon, wie E. L. woll wißen das patron abgerißen gewißen vndt alle meine eloquentz hervorgesucht vmb sie zu beschreiben so ist monsieur doch noch nicht damitt zufrieden geweßen, sondern hatt linx selber drumb examinirt vndt alß selbiger ihm versichert, das ich In meiner relation exact gewesen, da hatt monsieur noch mehr regret gehabt, sie nicht zu sehen ꝛc.

St. Germain, den 15. December 1679.

.... ꝛc. so haben wir auch vergangene woche Eine reiße nach Paris gethan, alwo wir alle tage mitt visitten thun, zu gebracht, vorgenen Do-

nerstag 8 tag kam ich abendts spätt hin, den ich hatte vorher mitt unßerm König gejagt. heüttе 8 tag fuhren wir nach montmartre zur großhertzogin, vndt von dar zu P. Palatine samstags hab ich alle neüe weiber besucht, alß die Pr. de guimenée vndt die Duchesse de la Rocheguyon; welche mr de Louvois seine Dochter ist, vndt von dar bin ich zu md de vantadour, welche jetzt in Einem Closter stickt vndt darff nicht nach hoff kommen, weder zur Königin, noch zu mir, sontags hab ich zu P. Palatine gemüst, den ich hab was mitt ihr zu reden gehabt, den unter unß gerett, Es hatt abermahl wider Ein wenig hir gehabert, vndt die Caballe hatt wider Ein stück an mir geübt. Montags hatt mir der König befohlen, vndt rendevous geben vmb nach versaille zu ihm zu kommen vmb zu jagen, welches ich gethan, aber Es ist beßer, daß ich E. L. auff das Nöthigste antwortte, alß daß ich verzehle waß ich alß ahngefangen vmb mich zu Entschuldigen, das ich In so langer Zeit meine schuldigkeit mitt schreiben nicht bey E. L. abgelegt, vmb E. L. aber zu Erweißen, das ob ich schon nicht schreibe, das ich doch nichts desto weniger ahn E. L. gedenke vndt mittel suche, E. L. zu dienen, so muß ich E. L. verzehlen, was ich seyderdem wie woll leider ohne frucht, gethan. Erstlich so hab ich mich auff die intention wider mitt mr de Louvois geraccomodirt, vndt zum andern wie ich gesehen, das schatz (wie E. L. alß sagen) mittel gesucht vmb mich zu radouciren, hab ich ihm zu verstehen geben, das den grösten gefahlen den Er mir thun könte, vndt welches mich alles würde vergeßen machen, were, wen Er sich bemühte, vmb mittel zu suchen Ins werck zu stellen was E. L. vndt ich so sehr wünschen, hab ihnen darneben gesagt, das ich solches desto mehr wünschte, weillen ich vest glaubte, das Es so woll gutt vor hir were alß vor unß, sintemahlen das haus gar groß vndt mächtig In teutschlandt seye, welche vielleicht mehr Dienst thun könte alß die andern, In dem Es näher seye, das man auch nicht In sorgen sein dörffte, vor die vielle schwäger, sintemahlen man nie von denen würde beschwehret sein vndt das sie alle große herren genung sein werden, vmb nicht hierher zu kommen ihr brott zu suchen, die P. Palatine hatt sich hirin zu mir geschlagen vndt wir hattens Endlich so weitt gebracht, das Er resolvirt war, vndt mir sagte, das wen die Erste sach mitt bayern so übel stünde wie man sagt, so wolte Er dem König davon sprechen, Erlaube mir auch davon zu reden, so baldt ich die gelegenheit fünde, also hab ich gemeint, das ich die sach gar schön ahngefangen hette, wie ich mich bey dem König In die Calesch funde, bracht ich ihn allgemach auff seines sohns heürahtt, da sagte Er mir, das Es gar hartt In bayern hilte vndt das hertzog max unßer großmaulgen gar nicht wolle, darauff antworttete ich, ich weiß Es woll vndt man hatt mir Es schon auß teutschland geschrieben, da fragte Er wer, ich sagte ma tante von osnabruck, ich, vmb ferner in die materi zu kommen, sagte, man macht etlichmahl vorschläg die nicht ahngehen in heürahten alß wie der von bayern, da antwortet der König gar geschwinde, ob dießer heürahtt schon noch nicht gemacht scheyndt so halt ich ihn doch nicht vor gebrochen, vndt mein sohn hatt jetzt so Eine große lust vmb sich zu heürahten, das er nicht lenger wartten will, wen ich Etlich sachen werde nachlaßen, so bin ich versichert, das sie mir die princes werden am Kopff werffen, darauff antworttete ich, das wirdt Eine große Ehr vor den bayerischen sein, das sie J. M. werden

waß nachlaßen machen Ich habe gehofft, das ihm das pickiren solte, aber Er hatt mir geantwort, das Es Eine geschehene sache seye, vndt das Er seinen sohn woll Erfreuen würde, den solcher seye In inquietude das sein heüraht nicht fort gehe, vndt Er woll ihm sagen, das Er ahn die princes schreiben solle, wie ich das gesehen hab ich still geschwigen vndt nichts von der andern sach gesagt, gestern ist dieser brieff ahn obgemelte Bayerische princes geschrieben worden, wen des Königs sohn das weiber nehmen nicht so unerhört In Kopff kommen were, so hette ich all gutte hoffnung gehabt, vndt dießes allein hatt unß alles verderbt, vndt wie E. L. sehen, so ist die Bayerische sach schon so weitt kommen, das woll nichts selbig heüraht brechen wirdt, man macht auch noch hoffnung vor unßer groß maultier, den der junge Churfürst hatt unßern König versichern laßen, das Er sich nicht wider seinen willen verheürahten will, Ich kan nicht Erdenken, wer des Königs sohn die abscheuliche Eyll geheüraht zu werden In Kopf gebracht hat, den vor drei monden, wen man ihm von heürahten sprach, so wurde Er so trawerig, das mans ihm geradt ansahe, vndt nun zehlt er alle augenblick biß das die princes kompt, vndt man kan ihm keinen gröſſeren gefahlen thun alß wen man ihm sagt, das Er auff allerbäldste wirdt verheüraht werden, der König ist selber verwundert über dießer Verenderung vndt sagt, daß Er dießen heüraht so sehr Eylle, weillen Er seines sohnes ungedult sehe, vndt was alle menschen noch mehr wunder nimbt, ist, das ob man ihm (nehmblich des Königs sohn) schon plat herauß sagt, das seine braut heßlich ist, so fragt Er doch nichts darnach, sondern antwort, daß sie verstandt hette, vndt were tugendtsam vndt mehr begehre Er nicht ahn Einer frawen, ich gestehes dieses alles verdriest mich recht, aber E. L. sehen doch woll das es meine schuldt nicht ist, ich würde mich auch woll vor unglücklich schätzen, wenn E. L. vndt oncle glaubten, das ich hirin durch Einige negligence gefählt, vor E. L. ist mir hirin nicht so angst alß wie vor oncle, den E. L. haben selber gesehen wie Es hir ist, on n'y conte pas sens son hoste, vndt deren wirtt der hoste gibt es gar vielle, aber oncle der solches nicht weiß, mögte woll meinen, das Es meine schuldt allein ist, drumb bitte ich E. L. S. L. solches doch recht außzulegen, den wenn es möglich geweßen were das solches hette geschen können, würde ich ja durch alle raisons von der welt solches nicht vnterlassen haben, vndt wen ich Es ja nicht durch reconnaissance vor alles so ich E. L. schuldig bin, hette thun wollen, so hette mich doch mein Eygen interesse dazu getrieben, den was hette mir beßers geschehen können, alß Eine md la Dauphine hir zu haben, welche mir so nahe verwandt were, vndt auch von meiner handt kämme, drumb sehen E. L. woll, das Es Ein recht unglück ist, das ich nicht Eher alß nun hab reden können, noch dörffen, vndt woll Eine recht fatalitet den der König der sich sonst gar nicht hudtlen lest, vndt gar übel auffnimbt, wen man mit ihm parlemantiren will, kan sich nicht über die Bayerischen Erzürnen vndt will lieber selber nachlaßen, was Er begehrt hatt, Ich weiß nicht ob md de mecklenbourg ahn jemandes von dießer sachen gesprochen, mir hatt sie gar nichts davon gesagt, daher judicire ich, das Es ihr gegangen ist wie mir, Nehmblich das sie gantz still von der sach geschwigen, wie sie gesehen das die ander so weitt gekommen ist, aber hiemitt Einmahl genung von dießer trawerigen sachen gesprochen,

will nun von was anderst reden so nicht viel lustiger ist vndt auch verdrieslich genung Nehmblich von J. G. dem Churfürsten vndt die Churfürstin, ich hab ahn mons. explicirt, wie Es zugangen, das der Churfürst jetzt mein heüraht̃sgutt schicken will, Er hatt drüber gelacht vndt gesagt, Er hette zwar nicht dran gedacht, das Es gemahlen kommen würde, jedoch weillen der Churfürst jetzt In humor seye solches zu schicken, so solle ich ihn machen laßen, Im übrigen so hab ich mitt Carllutz meine rechte meinung geschrieben, zwar mitt allem respect, den ich papa schuldig bin aber doch teütsch herauß vndt hiemitt werden E. L. dießer facheussen negotiation quidt sein, nun ich Eben im train bin lautter langweillige vndt vnlustige sachen zu tractiren, so muß ich E. L. sagen, das mons. der Marschalckin die bey vnßern Kindern geweßen ihren abschidt geben, vndt effiats fraw ahn ihren platz gesetzt, aber a propo von monsieur Kinder, Ich hette schir vergeßen von der Königin von spanien zu reden ich habe noch heutte brieffe von sie bekommen, so viel ich aber darauß so woll alß auß allen recitten so ihre leutte so wider zurück kommen mir gethan vernehmen kan, so ist Spanien das abscheülichste Landt, vndt die maniren die abgeschmackſten vndt langweilligsten, so man Erdenken mag, das arme Kint dauert mich recht, das sie ihr leben da zubringen muß, all ihr trost seindt ihre hündtger die sie mittgenohmen hatt, man helt sie schon so gravittetisch, das man ihr nicht Erlaubt hat, mit ihrem geweßen escayer zu reden, sondern sie hatt ihm nur Zeichen mitt der Handt vndt Kopff geben, vndt dießes Im vorbey gehen, die französche Kammermägte haben sich im ahnfang nicht gewehnen können, Eingespert zu sein, haben alle wider In Frankreich gewollt, ꝛc.

Fontainebleau, den 19. may 1680.

Der Ahnfang dießes Brieffes wirdt E. L. ohne Zweiffel wunder Nehmen, den ich schreibe ihn auß befehl deß Königs — welcher heutte morgen alß Er In der Königin Kammer kommen zu mir getretten vndt dieße wortte gesagt (Madame j'ay donne ordre a d'arcy d'aller trouver de ma part vostre oncle monsieur d'osnabruck, vous me feres plaisir d'escrire a vostre tante, et de la prier de Luy estre favorable dans les affaire qu'il proposera, de ma part, et quand vous ores escrit envoyes vostre lettre a colbert du croisy) daß seindt des Königs Eygene wörtter, von wort zu wort, darauff hab ich geantwortet, das ich J. M. Befehl gleich nach dem Eßen nachkommen werde, vndt das ich nicht zweiffelte, das wen Es möglich sein kan das E. L. fro würden sein die gelegenheit zu finden J. M. zu dienen vndt das ich E. L. in der Dispossition gesehen hette, alß sie von hir weg sein, was aber die sach ist, weiß ich nicht, der König hatt mir Es nicht gesagt, Gott gebe, das Es etwas guts sein möge, m. d'arcy ist sonsten Ein gar ehrlicher man, hoff also, das E. L. woll zu recht mitt ihm kommen werden, Weillen der König will, daß ich dießen brieff ahn Mr. du Croisy schicken soll, so ihn ohne Zweifel ahn obgemelten d'arcy schicken wirdt, so glaube ich, das E. L. alßdan woll so viel zu thun werden haben, das sie keine langen brieff werden leßen können, drumb spare ich, waß ich sonsten vor possen zu sagen hette biß auff die ordinari post vndt schließe diesen

Eben so Ernstlich alß ich ihn ahngefangen, bitte E. L. demütigst zu glauben das ich von hertzen bin vndt bis In todt verbleibe E. L. demütige gehorsame vndt gantz Ergebene baß vndt Dinnerin

Elisabeth Charlotte.

St. Clou, den 24. september 1680.

Ob meine Augen mir zwar vom viellen weinen so wehe thun, das ich kaum recht drauß sehen kann, vndt also große Mühe zu schreiben habe, so habe ich doch unßern printzen nicht weg können laßen, ohne ihm Ein schreiben ahn E. L. mitt zu geben, vndt ob zwar meine trauerigkeit vndt schmertzen über den abscheülichen verlust so wir gethan, über die maßen ist, so deücht mir doch, das sich mein Hertz Ein wenig Erleichtert ahn jemandes zu schreiben, so Eben so betrübt ist, alß ich bin, vndt dieses große unglück mitt mir theilt, E. L. aber zu sagen was ich Entpfinde vndt wie mir tag vndt nacht zu muhte ist, were Es woll schwerlich zu beschreiben, aber E. L. können solches leyder woll bey sich selbsten abmeßen, Nun ich sichere gelegenheit habe, kan ich auch frey herauß reden, Muß derowegen sagen, das E. L. noch glücklicher seyn alß ich, den ob sie schon Eben so viel verlieren so seindt sie doch nicht obligirt bey denjenigen zu leben, welche ohne Zweyffel ahn I. G. des Churfürstens Seeliger todt vrsach sein durch den chagrin so sie ihm gegeben vndt diesses ist mir hartt zu verdauen, E. L. sagen mir In dero letzten gnädiges schreiben, das sie sich mitt mir Erfreuen, das ich bey dem König bin, bey welchem ich so gerne bin, ja Ehe Er papa so verfolgt hatte gestehe ich, daß ich Ihn sehr lieb hatte vndt gerne bey ihm war, seitterdem kan ich E. L. woll versichern, das Es mir Sauer genung ahnkommen ist, vndt hinfüro mein lebenlang ahnkommen wirdt, ja ich hette mich auch nicht dazu resolviren können, wen Er mir nicht selbst zu Fontainebleau versprochen, das Er Es beßer machen vndt Endern wolle, Im fall ich nur woll mitt ihm lebte, vndt auß dießer ursachen hab ich In werender reiße mein bestes gethan, welches mir aber leyder nicht gelungen ist, wie E. L. sehen, wen mich Gott der allmächtige so glückseelig machte, vndt zu papa zöche, könt mir woll nicht beßer geschehen, den mein gantzes leben kan hinfüro nicht anderß alß Ellendt sein, wie E. L. woll selber sehen, wolte Gott auch das ich mitt dem printzen zu E. L. dörffte, den ich wolte lieber mitt E. L. weinen, alß hir bey allen den lachenden gesichter zu sein, welche mir den wo Es möglich were meine trauerigkeit noch überheüffen, ich glaube auch, das I. L. der printz kein regret hatt, dieß landt zu quittiren, vndt daran haben S. L. woll groß recht, ob ich zwar regret habe seiner persohn beraubt zu werden, so ist mir doch sein depart nicht leydt, weillen ich nicht glücklich genung geweßen bin, I. L. nach meinem wunsch zu dinnen, hoffe aber doch, das I. L. so gutt werden sein, meinen gutten willen ahnzunehmen, habe auch mons. Reck, welchen ich sehr raisonable finde gebetten, E. L. dießes noch von meinetwegen zu versichern vndt wie, das ich sowoll In unglück vndt betrübnuß alß zu vorn In lust stehts bin vndt biß in todt verbleibe E. L. demütige gehorsame vndt gantz Ergebene baß vndt Dinnerin

Elisabeth Charlotte.

St. Germain, den 11. December 1680.

ꝛc . . Ich Muß E. L. aber auch gestehen, das sie woll recht Errahten haben, wen sie sagen, das was mich noch so sehr schmertz ist, das ich förchte, das papa auß Kummer vndt hertzenleydt gestorben ist, vndt das wen der große man vndt seine ministers Ihn nicht chagrinirt hetten, hetten wir In lenger auff dießer welt gehabt vndt ich hette ihn vielleicht auch wider Einmahl zu sehen bekommen, ja wen ich daran gedenke, so bin ich gantz melancolisch, den obschon die pfaltzgraffen nicht lange leben, so war doch J. G. der Churfürst Seeliger von Einer solchen guten vndt gesunden Constitution, das man woll hette hoffen können, daß J. G. Es woll auffs wenigst so weit bringen würden, alß E. L. vndt J. G. fraw Mutter Seelig, die Königin In Böhmen, wen man J. G. Nicht gechagrinirt hette, Es ist mir doch auch noch Ein trost, das E. L. mir versichern, das J. G. der Churfürst nicht vor seinem Endt ungnädig auff mich geweßen ist, mich wundert aber, das Er E. L. das Dialogue nicht geschickt hatt, so ich mit dem großen Man gehabt, den Ich weiß gewiß, das Er solches woll 14 tag vor seiner Krankheit Entpfangen hatt, vndt weillen Er mir nicht drauff geantworttet, vndt Nur ahn Eck schreiben laßen, das Er solches Empfangen, habe ich geförcht, das Er nicht content von mir seye, aber weillen Er E. L. nicht damahls geschrieben, so hoffe ich, das ich mich In meiner forcht betrogen. Es scheinet woll auß der manir wie man meinen Bruder Nun tractiret, das man nicht willens war, was beßres außzurichten, ꝛc. . . Monsieur proposirte ahn die Königin, sie sollte Ein voeux ahn St. ovide vor ihres sohns gesundtheit thun, ich aber sage zu J. L. das Er viel Eher dem König rahten solte ein voeux zu thun hinfüro gerechtigkeit zu üben vndt Einem jetwedem das seinige wider zu geben, vndt mitt Einem wort kein unrecht gut ahn sich zu ziehen, so würde sich sein sohn viel beßer befinden ꝛc. . . . Das E. L. Elster printz In Engelandt geht, weiß man hir, auch sagen alle, das Es seye umb die princes von Jorck zu heürathen, weillen E. L. mir aber versichern, das Es nicht war ist, will ich Es nicht glauben, Zukünfftige woche werde Ich J. L. unßerm printzen selber glück zu seiner reiße wünschen, ꝛc. . . . Was graff Carl von schomberg ahnbelangt, so wirdt Er woll Caroline nicht Nehmen, man bezahle ihm dan die schuldt gantz welche gar hoch leüfft vndt meinem bruder woll schwer wirdt fallen zu bezahlen, In Einer Zeit wie Nun, da Ihm der König so viel ämpter Einhelt, vndt Er auch jetzt seiner fraw Mutter gelt geben Muß, welche wie E. L. woll wißen, jetzt weder heller noch pfennig hatt. Wen E. L. mir nicht versicherten, das mein bruder den Kindern nicht halten will, was Er ihnen verschrieben, so könte ichs unmöglich glauben, den mein bruder ist devot vndt das Nur gar zu viel vor Einen weltlichen Churfürsten, zudem so hatt Er auch jeder Zeit gar gutte Sentimenten gehabt, die böße leütte vndt fuchsschwentzer müßen ihn den greülich observiren vndt ahn sich halten, ich hoffe aber das, waß E. L. ihm durch herr Ferdinand Entbiehten vndt was ich ihm schreibe, wird ihm die Augen öffenen, den E. L. wißen woll, das Carlgen alß vor dießem gerne thete was E. L. vndt ich Ihm riehten vndt sagten, im überigen, wen ich schon wollte, so könte ich doch Niemandes zu heydelberg finden, so sich der Kinder sach In meinem Nahmen ahnnehmen [illegible]te, allein ahn meinen bruder selber will ich allemahl schreiben vndt so lang

biß Er den Kindern hilfft, Wen er den ihnen Einmahl geben wirdt, was ihnen gehört, so hoffe ich, da die 3 medger doch woll mener finden werden, hir aber nicht, den man denckt hir ahn nichts alß viell bar gelt, welches die arme Kinder nicht haben, Das ist alles waß ich E. L. vor dießmahl auff dießen text sagen kann, mich Wundert, das die arme Colbin oder Mad. de Wartten-berg so Säuisch hauß helt, den wie sie bey mir war, war sie all Sauber, vndt filtzte sehr wen jemandes schmutzig war, allein ich glaube, da die Noht vndt die armuth sie dazu gezwungen so kärchlich zu leben oder vielleicht ist sie auch kindisch geworden 2c.

St. Clou den 13. aprill 1681.

. . . . 2c. ich weiß gar schöne historien davon Muß ich E. L. Eine ver-zehlen, so man mir vor 3 oder 4 tagen gesagt hatt, vndt welche vor 3 wochen geschen ist, Im jesuwitter Colegie, der Chev. de Lorene sagt, das Er glaube das Es sein sohn ist, der solche histori gethan vndt das Er täglich der-gleichen thue, wie E. L. hören werden, Es ist Ein escollier der war gar Muthwillig auff allerhandt manir, vndt die gantze nacht lieff Er herumb vndt schlieff nicht in seiner Cammer, da trewleten Ihn die Herren paters das wen Er nicht nachts in seiner Cammer bliebe, wollten sie ihn unerhört streichen, der bub geht zu Einem mahler vndt bitt ihn Er solle ihm doch zwey heyllige auff die zwey hinterbacken mahlen, auff die rechte Sanct ingnace de Loyala vndt auff den lincken hinterbacken Sanct francois de xaviere, welches der mahler thut, damitt zicht Er sein hübsch die hoßen wider ahn vndt geht wider Ins Colegium, vndt fengt hundert hendel ahn, da gricken ihn die paters vndt sagen pour cette fois cy vous ores le fouet, da fengt der Jung ahn sich zu wehren vndt zu bitten, aber sie sagen, Es helff kein bitten, da wirfft sich der schüller auff die Knie, vndt sagt o saint ingnace, o saint xaviere ayes pitie de moy et faitte quelque miracle en ma faveur pour monstrer mon inocensse damitt ziehen ihn die paters die hoßen ab vndt wie sie ihm das hembt auffheben umb ihn zu streichen, sagt der bub je prie avec tant de verfeur que je suis sure que mon invocation ora effect, wie die paters die zwey gemahlte heyligen zu sehen bekommen ruffen sie miracle seluy que nous croyons vn fripon est vn saint damitt fahlen sie auff die Knie vndt küßen den hindern, ruffen alle schüller zusammen vndt laßen sie In ceremonie kommen umb den heyligen hindern zu küßen, welches sie alle gethan, Ich habe In meinem Sin gedacht, das Es woll andere auch ohne miracle geküst hetten, Insonderheit wen sie den hindern die blonde tours, die mouchen vndt das rott ahn thun, vndt die cornetten umb Es wie Ein gesicht zu machen 2c.

Paris, den 23. Janr. 1682.

2c. E. L. haben groß recht zu glauben, daß Es mir ahn gutten willen nicht Ermangelt E. L. befehl außzurichten vndt dem Cantenac zu helffen, allein wie E. L. auch mitt Einem sagen, der große man thut nicht alles wo-rumb ich ihn bitte, vndt Insonderheit In benefice zu geben, den da seindt ihrer soviel die darnach schnapen, mitt dem bischoff von Strasburg aber will ich Es versuchen vndt Ihm Cantenacs wegen schreiben, ob Er vielleicht

Ihm zu was mehrers gebrauchen möge, als pay pai vndt mai mai zu singen wie E. L. sagen vndt worüber ich woll von gantzen hertzen gelacht habe ꝛc.

St. Germain, den 19. Februari 1682.

. . . . ꝛc. Ich weiß woll, das man sich Nur schaden mitt traurigsein thut, vndt seinen feinden Einen großen gefahlen, allein Es sein doch Eetlich occassionen, wo man ohnmöglich laßen kan, sich Etwas zu hertzen zu ziehen, vndt so sehr ich mich auch suche, durch raison dagegen zu armiren, so befindt ich mich doch gar offt attrapirt, den ich habe nicht so viel verstandt noch vivacitet alß E. L., um gleich mein parthey zu nehmen, vndt mich nach der welt zu accommodiren, Ich gehe meinen geraden weg In Gottes Nahmen fort, vndt meine, wen ich Niemandes Nichts suche zu leydt zu thun, so soll man mich auch mitt frieden laßen, vndt wen ich den sehe, daß ich auff allen seiten ahngefochten werde, den verdriest Es mich vndt wie ich den schon ohne das wenig gedult habe, so verliere ich dan mitt dießen hudelleyen, noch die wenig gedult so mir übrig bleibt, vndt wie ich den alles In meinem Eygenen Kopff hervor süchen muß, umb mich auß dem Labirint zu reißen, vndt gar nirgendts weder raht noch hülff habe (In dem alles so interessirt vndt falsch hir ist, das man sich auff Niemandes recht vertrawen kan), das macht mich den rev. . . . . vndt grittlich, vndt wen ich grittlich bin geschwillt mein miltze vndt wen es den geschwollen ist, schickt Es mir Dämpff In Kopff, so mich trawerig machen vndt wen ich trawerig bin werde ich kranck, das seindt Etlich ursachen von meiner gehabten Kranckheyt, allein den ursprung davon zu sagen vndt was mich chagrinirt hatt, das ist feder der nicht zu trawen, den ich weiß gar gewiß, das man die brieffe list und auffmacht, mir thun sie auff der post die Ehr so woll alß ahn E. L. die Brieffe gar soubtil wieder zuzumachen, aber der gutten md la Dauphine schickt man sie offt In Einem wunderlichen standt, vndt oben zerrißen, vndt weill ich das sehe, dencke ich alß wie in der heyligen schrifft steht, geschicht das ahm grünen holtz, was wirdt ahm dürren werden, Ich versichere E. L. das ich mich gar nicht zu hannouer ennuiren sollte, wenn ich so glücklich sein könte, dortten bey E. L. vndt oncle zu sein, vndt so sehr ich auch die Clöster haße, so wißen doch E. L. woll, das ich mich nicht zu maubisson enuirte, so lang alß E. L. da wahren und daher selbsten können E. L. woll dencken, das ich mich nicht zu hannover enuiren würde, auch will ichs E. L. woll recht gestehen, alles ist nicht golt waß glentzt vndt waß man auch von der frantzöschen Libertet prallen mag, so seindt alle divertissementen so gezwungen, vndt voller contrainte, das Es nicht außzusprechen ist, vndt über daß so bin ich seyder ich hir Im Lande bin, so viel schlimmen sachen gewont, das wan ich Einsmal wider ahn Einen ort sein könte, wo die falschheit nicht so sehr regieret, vndt die lügen nicht In schweng sein vndt apropiret werden, so würde ich glauben, Ein paradeiss gefunden zu haben, daher laße ich E. L. selber gedenken ob ich mich, (wens möglich sein könte, die Wahl zu haben) beßer hir oder zu Hannover befinden würde, ich habe auch schon von anderen gehöret das E. L. das schloß gantz verEndern laßen, ist mir Nur leydt, das meine Cammer vndt apartement verEndert ist, den ich flatirte mich, daß diß, wen Es so wie vor dießem, vndt zu meiner Zeit geblieben were, E. L. alß würde

ahn dero Lisselotten Erinert haben, vndt das E. L. nicht durch meine Kammer würden gangen sein, ohne ahn mich zu gedenken; J. G. die Churfürstin schreibt mir noch täglich vndt bezeuget rechte tendresse vor die Raugräffliche Kinder, das man aber Carllutz nichts schickt, da kann sie nicht vor, den sie hatt auch große Mühe, Ihre eygene sachen In richtigkeit zu bringen. Ich weiß nicht woran mein Bruder denckt, den Graffen von Castel so gewehren zu laßen, ist woll Ein groß Zeichen, daß seine miltzkranckheit stärker als die meine sein Muß, den mich deücht, wen ich Churfürst were, wolte ich mehr herr vndt meister sein, Es scheindt woll, das mein credit schlegt bey meinem Bruder jetzt ist, weillen er Carllutz das seinige nicht giebt, worumb ich Ihn doch so hoch gebetten, daß Er aber böß auff mich ist, das ich catholisch worden, deßwegen bin ich nicht In sorgen, den Ich bin versichert, daß wen ich Ihn Nur Einmal wider sehen solte, würden wir doch gutte freünde sein, den ich bin persuadirt, das Er mich doch wider seinen willen lieb hatt.

Versaille den 10. Julli 1682.

..... rc. was Caroline ahnbelangt, so glaube ich, das ihr heüraht Eben so sicher noch nicht ist, soviel ich ich auffs wenigst von dem alten herren von Chomberg hab vernehmen können, ich bin persuadirt, daß alle heüraht In dem himmel geschloßen sein, also wen Es geschehen soll, so wirdt Es geschehen, unßer princes ist Nun wider außem badt vndt zu heydelberg, Der König sagte mir letzmahl, das Er jetzt gar content von meinem bruder seye, Gott gebe, das solches ihm Nutzen möge, den solte der Krieg wider In sein landt kommen alß wie vor Etlichen Jahren, so würde Es noch viel schlimmer werden, vndt alles was der graff Castel profitirt, woll meinem bruder wenig helffen, ich zweiffele nicht, alß das E. L. Nunmehr all die schöne historien werden vernohmen haben, wovon die marquisse de foy spricht, den der esclat ist groß genung darum geweßen, aber mir gebühret nicht davon zu reden, vndt dießes aus großen ursachen, man würde mir Es sein leben nicht verzeyen wens heraus kommen könte, das ich E. L. hirvon gesprochen, Nur daß sagen, das Es hir woll Ehrvergeßene leütte gibt, rc.

Versaille, den 12. September 1682.

..... rc. Damitt ich Nun aber ordentlich antwortte, so muß ich E. L. sagen, das leider die ritterische schar ihre böße ahnschläge gar nicht fehlen, sondern alles waß sie Nur vor teuffelische ahnschläge haben, die gehn ihnen von statten, wie E. L. woll sehen, wolte taußendtmahl lieber ihn Einem ort wohnen, wo böße geister vndt gespenster regiretten', den denen ließ unser Herr Gott keine macht über mir, dieße verfluchte ritters geister aber, so Nur gar zu viel (fleisch vndt bein haben) dennen lest der König vndt monsieur alle boßheit zu, so Nur zu Erdenken sein, welches ich täglich Nur gar zu gewahr werde, vndt ob schon der ritter dem großen Man seinen sohn debauchirt abscheülich von seiner tochter gesprochen, vndt mich täglich verfolgt, so geschicht ihm doch über dieß alles nichts, vndt ist schir beßer dran alß andere so Nur Ihren weg fort gehen, ach wolte Gott, das E. L. wunsch war würde vndt das ihn lucifer baldt In sein reich Nehmen mögte, aber weillen

er sich alleine förchten mögte, so wünsch ich ihm zu dießer reiße noch Einen gesellen Nehmlich den marquis d'effiat, welcher woll den weg wißen kan, den auß seinen Erschrecklichen laster vndt sonsten noch boßheit kan ich nichts anderß vrtheillen, alß das Er schon deß lucifers unterthan Muß gewesen sein, auch Ehe Er menschliche gestalt ahn sich genohmen hatt, vndt sich hieher begeben, umb mich hir auß der haut zu fahren machen, ꝛc.

. . . . ꝛc. In dießer letzte sache ist Es mir gar zu Nahe gangen, daß man mir ahn meine Ehr vndt reputation gegriffen, ich habe mad^ll de theobon sehr lieb vndt hette mich woll hertzlich geschmertzet, das man sie von mir thut, In dem ich sie sehr trew vor mich befunden, vndt stehts gar Ein groß attache vor mich gehabt hatt, welches ich ihr mein leben danck wißen werde, allein so hette ich mich doch Eben so Erschrecklich nicht betrübet, sondern die sach Eben auffgenohmen, als wie man mir die Mareschalle de clerembeau vndt beauvais weg gethan hatt, welche auch In der that kein ander crime hatten, alß daß sie mir trew waren, vndt gerne bey mir, Eben wie theobon, damitt aber dieß letzt stückel so meine feinde mir ahngethan, desto mehr Kraft hette, so haben sie es mitt nachfolgenden umbstenden bestickt, Nehmblich sie haben 3 monat vorher daß geschrey außgebreitet, daß ich Eine galanterie hette vndt daß theobon meine brieffe trüge vndt hernach machen sie, daß sie monsieur wegjagt auff Einen stutz mitt befehl, daß sie ihr leben kein Comers mehr mitt mir haben solle, vndt der chevallier de beuveron wirdt nur weg gejagt, auß forcht, daß ich ihn sprechen mögte, umb Commissionen ahn theobon zu geben, ich laße E. L. jetzt gedenken, waß alle welt davon judiciren kan vndt ob Es mir nicht schmertzlich ist, mich gantz unschuldig zu wissen vndt doch Eine solche schande zu Erleben, ohne daß man mich Einmahl ahnhört, ob ich mich rechtferdigen kan oder nicht, wie sehr ich auch darumb mitt threnen gebetten, Es ist noch gar viel hirvon zu verzehlen, welches ich der post nicht vertrawen darff, allein durch wendt, welchen ich Erster tagen weg schicken werde will ich E. L. alles gantz außführlich verzehlen, vndt bin gewiß, daß E. L. mich beklagen werden, den ich bin gar unglücklich vndt daß desto mehr, daß Es gantz ohne remedie ist, vndt wirdt nicht Ehe Enden, biß daß Gott mir daß leben Nimbt, oder den zweyen Kerls, welche ich E. L. Im ahnfang dießes brieffs genent, Nehmblich der ritter vndt marquis, aber Ehe E. L. meinen brieff durch wendt Entpfangen werden, wirdt E. L. dießes gantz unglaublich vorkommen, In selbigem schreiben aber werde ich E. L. alles so klar Erweißen, daß sie woll nicht mehr dran zweiffellen werden, vndt daß ist alles waß ich E. L. vor dißmahl auff dießen text sagen werde, Waß md la Dauphine ahnbelangt, so bin Ich über die Maßen content von J. L. den sie ist recht gutt vndt Erweist mir alle freündtschafft, wo Es ihr Nur immer möglich ist, die gutte princes hatt so treühertzig mitt mir geweinet, daß ich sie auch darumb gantz lieb habe, ich Erstick schir den ich kan mitt Niemandes recht offenhertzig reden vndt jetzunder Muß ich mich auch noch Einhalten, den ich darff der post nicht alles vertrawen, was ich E. L. zu sagen habe, aber mit meinem trewen wendt werde ich kein blat vors maul Nehmen, vndt weillen ich Ihn die 6 Jahr, so er bey mir ist, dermaßen befunden, daß ich ihm dießen tittel Woll mitt recht geben kan, so hab ich ihm auch befohlen, E. L. alles zu sagen, waß er hir gehört vndt

gesehen hatt, den wen ich Ihm Es nicht anbefohlen hette, würde Er sich Er das leben Nehmen laßen, den Er ist gar verschwigen vndt discret, drumb heist man ihn auch wend le sage, bin versichert, daß wen Er Einsmahl so glücklich wirdt sein, von oncle vndt E. L. bekandt zu sein, so werden E. L. mir Nie vorwerffen, daß ich ihnen dar Ein schlim present gegeben, ja wen alle diejenigen, so sich ahn mich attachiren nicht so von meinen feinden continuirlich verfolget würden, würde ich meinen möglichsten fleiß ahngewendet haben, dießen Menschen zu behalten, allein umb ihn auß dießem unglücklichen ort herauß zu reißen, so schicke ich Ihn ahn dem hin, alwo ich die beste Zeit meines lebens zugebracht habe, vndt wo noch recht vndt gerechtigkeit ist, also daß wen man sein bestes vndt schuldigkeit thut, nichts zu beförchten hatt, vndt das ist auch die recompens so ich ihm gebe, welche ich vor gar groß achte, wolte Gott Es were mir Erlaubet, alles zu quittiren, vndt daß ich E. L. mein leben auffwarten müste, allezeit würde Niemandes assiduer sein alß ich vndt davor gern alle hießige grandeurs quittiren, sie kommen Einem gar zu tewer ahn, E. L. dencken, wie ich Muß verEndert sein vndt wie sehr mir alle die schimpff Müßen zu hertzen gehen, ich bin resolvirt geweßen, mein leben zu maubisson zu schließen vndt hab den König 3 tag continuirlich drumb geplagt, auch so, daß Er mir Endtlich gesagt hatt, daß er sich absolutte dagegen opposiren würde vndt daß ich mir solches auß dem Kopff schlagen solle, den Er die Tag seines lebens nicht drein consentiren würde, Es möge mir auch begegnen waß da wolle, vergangene besuchte ich ma tante Louisse vndt kunte mich nicht wider von maubisson weg reißen, I. L. sagten, sie wolten solches E. L. schreiben, aber jeme lest mir sagen, daß die post weg wirdt, Muß also wider meinen willen schließen, bitte E. L. zu glauben, daß ich In glück, unglück, leben vndt todt, wo ich auch sein mag, jeder Zeit verbleiben werde, E. L. ꝛc.

Elisabeth Charlotte.

Mit E. L. ErlaubNuß, so recommandire ich mich dinstlich ahn oncle vndt bitte E. L. mich auff meiner feinde boßheit nicht zu condamniren, biß I. L. meine rechtfertigung vernohmen, den sie breyten erschrecklich geschrey von mir auß, allein mein trost ist, daß ich von E. L. beyderseits bekandt bin.

St. Clou, den 19. September 1682.

. . . ꝛc. E. L. werden sich noch woll zu Erinnern wißen, was vor wunderliche händel ich E. L. verzehlt, alß sie hir wahren, so ich schon mitt dem ritter von Lotteringen vndt marquis d'effiat vndt ihrer gantzen Caballe gehabt hatte, auch so, daß wir alle In zimblicher froideur, doch noch mitt honnesteté mitt Einander lebten, (damitt aber E. L. noch desto beßer dieße historie verstehen mögen) so muß ich E. L. sagen, daß wen ich mitt dem König auff die jagt reitte, so reitte ich geratt hinter dem Capitaine von der guarde also, daß ich von alle officiren stehts umbringt bin, welche mir den alle Dienst thun wo sie können, vndt daß ist alle Kunschafft so ich mitt ihnen habe, allein E. L. wißen woll wie ich bin, wen ich Einmal jemandes kene so rede ich frey mitt ihnen, wie ich den all mein leben gethan habe, Nun wollte daß unglück,

daß ahn Einem faßelabent, da alle menschen in masquen wahren außer ich, so nicht dabey sein könte, noch wolte sein, weillen ich noch In der trawer war von J. G. dem Churfürsten Seeliger, andern abends aber bey der Königin Ihrem spiel saß, ich wie ordinarie vndt umb den Tisch stunden alle hoffleütte wie alle abendt, da wurde Ein streitt Im spiel, gratt hinter mir stundt Ein officier von der Leibguarde, so man den ritter von fimfen Nent, ich trehte mich herumb, wie Er Nun Ein großer spieller ist, vndt fragte Ihn, waß Er von der sach judicirt hette, In dem augenblick kompt md de grancay zu mir vndt fragt mich ob ich den menschen kene mitt welchem ich spreche, ich antwortete, wie ist Es möglich, daß ich ihn nicht kennen solle, ich sehe ihn alle tag auff der jagt Neben mir reitten, wie alle seine Cammerrahten, vndt ist Eben so höfflich wie die andern, umb mir meine pferde zu hollen, sie sagte, so ist Er den von Ewren freünden, ich sagte worumb fragt ihr mir daß, sie sagte ich frag Es weillen ich gerne Eine sache wißen mögte, ich sagte, welche, sie antwortete, warumb Er mir gestern Ein affront gethan hatt, beim bal vndt mich so vor alt ahngesehen, daß Er mitt aller gewalt gewolt hatt, daß ich nicht mehr tantzen solle, das muß Er jemandes zu gefahlen gethan haben, ich sagte, wie ich nicht beym bal war kan ich nicht wißen, waß dar vorgangen ist, allein wen ihr wolt, so will ichs ihm fragen, sie sagte Es were nicht von Nöhten, weitter dachte ich ahn dießen handel nicht, den ich meinte, daß es der Mühe nicht wehrt were, Ein par Monat hernach sagt man mir, ob ich woll wüste, waß vor ein geschrey zu paris ginge, ich sagte, Nein, man antwortet mir, md: Grancay beklagte sich, das ich ihr durch den chev. de sinsanct habe Einen affront thun laßen, vndt daß selbiger chevallier Es gethan, weill Er gar großen willen hette, mir zu gefahlen ich lachte hirüber vndt sagte, Es weren sotissen, worauff ich nicht antwortten wolte, noch Ein par mont hernach sagt man mir, daß man noch alß von dießem Kerl vndt mir spreche, ich dachte, daß Es Narretheyen weren, wie vom Ertzbischoff vndt das ich nur meines wegs fortzugehen hette, wie ordinarie hörte auch weitter nichts hievon, alß wie wir vergangen Jahr wider auß teütschland kommen, da sagte mir der König, daß Er gewiß wüste, daß meine feinde Einen bößen complot gegen mich gemacht hette, vndt daß sie monsieur wolten glauben machen, daß ich Eine galanterie hette, ich antwortete J. M. wißen woll, daß Es nicht war ist, also wen sie Nur die gütte vor mir haben wollen, diejenige vor sich kommen zu laßen, so sie wißen, so mir dießes auffbinden wollen, vndt ihnen Ernstlich zu sagen, daß J. M. Es gar übel Nehmen, das man so auff mich liegt, vndt daß, wenn sie so keck würden sein, zu unterfangen mich mitt monsieur zu brouilliren, so wolten E. M. sich meiner ahnnehmen, darauff sagte der König, wen ich dießes thue wie ihr sagt, so kan ich Euch Nie bey meinem bruder binnen, den sie haben resolvirt morgen oder übermorgen zu meinem bruder zu schicken, vndt die gourdon soll daß wort führen, vndt sie haben sie deßwegen schon gantz ahn sich gewohnen, also wen ich sie hollen ließe, wie ihr sagt, würden sie nicht manquiren, Es ahn meinen bruder zu sagen, vndt nicht desto weniger die lüge nicht verschweygen, drumb würde mein bruder mir hernach vorwerffen, das ich mich mitt Euch gegen ihn berathschlaget habe, ich sagte, wen die Sach war were, daß ich In der That Eine galanterie hette, den könte monsieur sich über E. M. beschwehren wie sie sagen, Nun aber die

sach Erlogen vndt inventiret ist, thun E. M. monsieur nur selber Dinst ihn auß dießen ambaras zu helffen, der König sagte, je mehr ich die sach nachdenke, je weniger sehe ich, daß Es von Nöhten ist, das ich davon spreche, den mein bruder kent Eüch woll vndt seyder 10 Jahr her sicht ja alle Menschen woll, daß Niemandes weniger coquet ist, alß ihr, derowegen so mögen auch Ewere feinde sagen waß sie wollen, Es kan keinen großen effect thun, damitt schwig der König still, dießes aber lag mir sehr ahn, den ich weiß leyder Nur gar zu woll, waß macht meine feinde über monsieur esprit haben, ich War 3 oder 4 Tag sehr melancolisch, vndt wuste nicht, wie ich die sach recht anfangen solte, dachte aber in meinem Sin, daß beste seye, meines wegs hinzugehen vndt gar nicht mehr mitt dießem menschen zu reden vndt wofern mich monsieur ferner plagte, umb zu wißen, warumb ich so trawerig seye, ihme die sache teütsch herauß zu sagen, außer, das ich solches vom König wüste, den der König hatte mir absolute befohlen, ihn nicht zu Nenen, Etliche tag hernach fragte mich monsieur wider, warumb ich so melancolisch were, Entlich sagte ich ihm alles, Nehmblich, daß man mich gewahrnt hette, daß meine feinde so bey ihm wehren die gourdon zu ihm schicken wolten, ihm alles zu sagen, (wie ich E. L. schon gesagt, daß ich Es vom König vernohmen) monsieur stehlte sich gar frembt von der sach vndt sagte, daß Es unmöglich were, das jemandes das Vorhaben hette, vndt daß man mir Nur den advis geben hette, umb seinen freünden böß officien bey mir zu leysten, daß wen ich Nur daß hette so mich quelete, so könte ich woll ohne sorgen sein, den Er glaube nicht, daß ich jemahlen coquet sein könte, alſo solte ich Nur In ruhen sein, den, wen schon jemandes so inpudent sein könte, Es sey gourdon oder wer Es wolle, ihm dergleichen avissen zu geben, so wisse Er gar woll, waß darauff zu antwortten sey, deßwegen solle ich Nur in keinen sorgen sein, ich meinte, daß waß Er mir sagte von hertzen ginge, gab mich also gantz wider zur ruhe vndt verzehlte alles dem König mitt freüden, welcher mir sagte, daß Er glaube, daß meine feinde ihm solches Nur hetten zu wißen thun laßen, umb Ein esclat zu machen, vndt daß Er sichs gar bon gré wiße mir davon gesprochen zu haben, damitt alles zu Einem gutten Endt außschlagen möge, Ein monat nach dießem handel sagt mir jemandes von meinen freünden, daß meine feinde toll vndt rasendt weren, daß ihr ahnschlag nicht ahngangen were, hetten derowegen Einen raht gehalten, worin mr d'effiat geschloßen, daß weillen ich gar nicht mehr mitt dem chev. de finsanct spreche, so Müste man jetzt das geschrey außgehen machen, als wen ich Ein heimblich commers mitt ihm hette, vndt daß theobon unßere brieffe trüge, den auch theobon mich gegen sie auffreitzte, (den sie wusten nicht, das der König mich gewarnt hatte, sondern meinte, Es were theobon,) aber sagten sie damitt, daß das Stück desto beßer ahngehen mag so Muß weder chev. de loraine noch d'effiat, noch md. de grancé Nichts von madame ahn monsieur sagen, sondern solches alß Zeittungen, von paris durch die 3. vndt 4. handt sagen laßen, ich war sehr ambarassirt, alß ich dießes hörte, den ich dachte, sag ich biß ahn monsieur vndt daß sie Es den gleich wider gewahr werden, den monsieur kan nicht Schweigen, so werden sie daß vornehmen laßen vndt sagen, daß ich auß boßheit vndt haß ihnen dießes auffbunden vndt weillen monsieur mir so hoch versprochen, daß Er keinen glauben zustellen wolle, In alles, waß man ihm auff

dießen text von mir sagen könte, indem Er gantz von mir versichert seye, also habe ich |zu meinem unglück still davon geschwigen, also sein noch ein par monat verfloßen monsieur sagte mir nichts vndt ließ sich nichts mercken, biß daß der König her nach St. Clou kamme, da stelte Er sich gar froid ich meinte Eine Zeit lang daß Es were, weill er mit den frembten Im hauß occupirt were, Entlich aber sagt mir wider jemandes, daß meine feinde solche schandliche sachen von mir außbreitten, daß Es nicht zu sagen were, vndt daß sie sich nicht vergnügten von der alten sache zu reden, sondern daß sie auch sagten, das ich dem admiral nachliesse, ich sagte solches dem König, der König lachte Nur darüber, ich sagte, ja aber vielleicht macht daß mons. froideur, damahls sagte mir der König nichts. Etliche tag hernach aber auf der jagt, sagte Er mir, daß ich groß recht hette in sorgen zu sein, den monsieur were sehr iritirt auff mich vndt theobon vndt daß mons. ihn gebetten hette, mir Einen effront auff der jagt zu thun, welches Er ihm aber rundt abgeschlagen hette, vndt dabey gesagt, daß Er tort hette, indem Er selber seine handt woll Ins fewer vor mich legen wolte, daß ich nichts gethan so mons. mißfahlen könte, wie mich dießes zu hertzen ginge, laß ich E. L. selbsten gedenken, ich war so böß, daß ich selber förchte, mich zu emportiren, wen ich mitt ihm sprach, ließ derowegen bois franc hollen, vndt sagte ihm, daß monsieur so In froideur gegen mir were, daß ich gantz deßwegen In sorgen stünde vndt dießes desto mehr, weillen ich woll wüßte, waß vor geschrey man von mir außgehen machte, daß man (wie Es den auch In der That war war) überall sagte, daß er theobon wolte weg jagen, weillen wir beyde ein böß commers hetten vndt daß ich Ihn bätte zu betrachten, daß dieser esclat ihm sowoll alß mir schimpflich sein würde, daß wen Er ja esclat haben wolte, so bätte ich ihn mich mitt meinen ahnklägern zu confrontiren, das wen sie mich überschuldigten, waß sie mich ahnklagten, so seye Es keine straffe genung, theobon weg zu thun, sondern man müste mich auch cassiren vndt In Ein Closter werffen, wofern aber meine feinde mir nichts überweißen könten, ich aber ihnen beweyßen, daß waß sie mir thun In ihrem raht beschloßen war vor 4 Mont schon, vndt umb zu Erweißen, daß ich Es wüste vndt nicht davon hette reden wollen, so seye ich versichert, daß der ritter von Lotteringen, noch effiat noch md: de grancay nicht von mir gesprochen hetten, biß monsieur ihnen Erst davon gesprochen vndt daß andere ihm solches alß Zeittungen vorgetragen hetten, also könte monsieur woll sehen, daß Er solches nicht von ungefehr Erfahren, aber weillen Er vielleicht noch In zweyffel stunde, würde ich keine ruhe haben, confrontirt zu sein, doch mitt beding, daß wan ich mich rechtfertige, man meinen ahnkleger ihren verdinten lohn gebe, hierauff hatt mir monsieur antwortten laßen, Er wüßte nicht warumb man daß geschrey außbreitte, daß Er theobon wolle weg jagen, Er dechte nicht dran vndt wüste nicht, waß ich sagen wole, vndt Er begehre kein esclaircissement, dießes verzehlte ich dem König wider vndt bat ihn mir zu rahten waß ferner zu thun seye, oder auffs wenigst mir zu Erlauben, ahn monsieur zu sagen, daß waß Er mir von dem affront gesagt, damitt Er sich deß eclaircissements nicht mehr Erwehren könte, der König sagte, Er bätte mich sehr nichts von ihm zu sagen, In dem Er monſ. sehr versprochen hette, mir solches nicht zu sagen, aber wen ich seinen raht folgen wolte, so solte ich mich Nur zufrieden geben,

Meine feinde vndt alß ihr geschwätz sehr meprissiren, welches ich, wie er sagte, desto beßer thun könte, indem Er vndt alle Ehrliche leutte In Franckreich sehr von meiner vertu versichert weren, vndt dießen Narretheyen keinen glauben zustelten sondern Nur drumb lachten, vndt daß mons. Es Im grundt auch woll nicht glaubte, allein daß ich woll wüste, wie Er were, wen ihn dieße Leütte, so meine feinde seindt, obsedirten, vndt daß ich Nur gedult haben Müste, alß ich dießen discurs hörte, dachte ich woll, daß ich Nirgendts wenig hülff zu hoffen hette, wurde derowegen so melancolisch, daß ich mich resolvirte, mein leben bey ma tante zu maubisson zu schließen, vndt wie ich zu ihr kam, sprach ich ihr davon, allein damahl konte ich J. L. nicht persuadiren, daß Es mein rechter Ernst were, sondern sie meinte, ich vexirte, also ist noch Etlich Zeit hingefloßen, vndt unterdeßen ist mr de verneuill gestorben, vndt der König hatt daß gouvernement seinem Bastart, dem Duc du maine geben, gleich drauff kam das esclat von der historie von mr de vermandois, damahlen sagte ich zu theobon, waß gilts, ihr vndt ich werden die Bezahlung vor daß gouvernement sein, vndt alles waß man den Leutten thun wirdt, wo von der König Nun Malcontent ist, ich habe leyder Nur gar zu woll geprophezeidt, den wie der König nicht wollte, daß der ritter mitt ihm auff die jagt solte, wohin Er Nur kommen war, umb mich zu braviren, da ging mons. zu md de maintenon vndt lamantirte, der König hette weder amitié noch consideration vor ihm, In dem Er die Leütte übel tractirte die Er lieb hette, vndt waß dergleichen Lamantationen mehr sein, welche hernach auch durch den Louvois widerholet wurden bey dem König, den Er ist mein feind vndt des ritters freündt, kurtz hernach fundt ich den König ganz verendert, wen ich ihm von meinen sachen rettete, gab er mir kurtze bescheydt vndt sprach gleich von waß anders, In der Zeit kammen die hendel mitt dem princen von Conti vndt chevallier de Loraine, wovon E. L. ohne Zweiffel werden gehört haben, da gingen meine feinde hin vndt sagten zu monsieur, theobon vndt ich hetten den princen gegen den ritter auffgereitzt, da ich doch mitt Gott vndt dem princen selber, bezeügen kan, daß mir solches mein leben nicht In sin kommen ist noch theobon auch nicht, allein monsieur hatt Es doch auch so glauben wollen, Etliche tag hernach hatt man daß geschrey gehen machen, daß ich mein Contrefait mit fünffhundert pistollen hette ahn dem ritter von Sinsen geschickt In theobon brieff, E. L. können woll gedenken, daß dießes Eben so war, wie der rest ist, allein ich kan doch nicht Erdenken, wie man solches glauben kan, da ich doch Nie so viel gelt In meinem Vermögen habe, außer dem Ersten tag im jahr, allein weill solches mich verunehren kan, Muß man thun alß wen man Es glaubt, vndt auff diß schon geschrey jagt man beuveron vndt theobon auff Einen stutz weg, mitt befehl daß sie ihr Leben kein commers mitt mir haben sollen, vndt mitt verbott ahn alle meine Domestiquen keine von meinen brieffen ahn ihnen zu bringen, Nun laß ich E. L. gedenken, ob ich ursach genung habe, mich hierüber zu bekümmern, ich batte den König, mir zu Erlauben zu maubisson mein leven zu Enden, den weillen ich Nirgendts keine hülff gegen der betrengung meiner feinde fünde vndt mons. so facille were sich zu bereden laßen mir Einen affront zu thun, so ihn selber mitt beschimpffte, so könte ich mich hinfüro nichts als alles unglücks Erwartten vndt aller schande vndt unehre, derowegen vndt auch umb

E. M. Eine importune creatur vom halß zu bringen, umb monsieur haß zu dempffen, aller welt Ein trawerig objet zu benehmen, vndt mir selber ruhe zu schaffen, seye nichts beßeres alß waß ich J. M. von maubisson proponirte vndt damitt der König nicht meinen mögte, daß Es eine boutade seye, so mir von meinem itzigen chagrin komme, so sollten J. M. wißen, daß es schon 4 monat ist, daß ich dazu resolvirt bin, vndt wen J. M. mir nicht glaubten, so könten sie Nur gleich nach maubisson schicken vndt ma tante dorten fragen laßen, ob ich nicht mitt ihr davon gesprochen, batte J. M. derowegen unterthänigst, mir solches zu Erlauben vndt auch gutt zu finden, daß ich solches monsieur gleich vortragen möge, der König sagte, mon frere est dans des sentimens bien different, il m'a escrite une lettre par ou il me prie de vous parler et pour vous porter a vous raccommoder avec luy, et je vous advoue que je le souhaitterois de tout mon coeur, par l'amitié que j'ay pour vous tout deux, et je vous assure, que je desirerois fort de pouvoir contribuer a vous donner du respos, Car je suis faché de vous voir si affligé et j'y prend part, ich sagte, L'accommodement que Mr. demande me surprend auttand que sa colere, et je meritte presentement aussi peu ceste marque d'amitié que j'ay merité sa haine auparavant, Car je fait asteur aussi peu pour le radoucir que j'ay fait pour le mettre en colere, mais pour vous monsieur, si V. M. a encore quelque peu de bonté pour moy, et que vous souhaities mon respos il ne tiend qu'a vous de me le donner, laisses moy donc aller a maubisson, der König antwortet mais madame songes vous bien ce que c'est pour vous que ceste vie la, que vous estes jeune encore que vous pouves avoir bien des années à vivre, et ce parti est bien violent, ich sachte auttrefois je vous L'advoue, je ne comprenois pas, qu'on pust vivre dans vn couvend mais pressentement que je vois qu'il ne sert de rien de vivre inoçament et de son mieux que Les mechant n'ont qu'a inventer pour estre cru, quoy qu'on connoisse et leur noirceur et leur mauvaise vie, que malgré tout cela mon honneur n'est pas a couvert, que le promesse ne servent de rien Car monsieur m'avoit promis bien fortement qu'il n'adjoutterois point foy a mes enemis, et il avoit pour fondement 10 années que j'ay vecu sans reproche aucune de plus monsieur puis que je me vois sans secour sans mesme qu'il me soit permis de me justifier, il est a ce qu'il me semble de ma prudence de prendre vn parti de mon bon gré qu'vn jour on me fera prendre de force car je voy que mes ennemis n'ossant me faire Le mesme tour qu'a celle qui fust devant parceque j'en ay malheureussement trop dit que j'en savois Les circonstance, il faut qu'il fassent Leur possible pour me perdre dans L'esprit de monsieur et dans le vostre ils sont deja venu a bout de l'un et que say-je si bien tost il ne vous persuaderont pas aussi der König interompirte mich vndt sagte, non non madame je suis tres persuadé de vostre vertu, et je vous conois sur ce chapittre personne ne vous poura nuire, soyes en repos de ce coste la, et vous voyes bien que mon frere ne les croit pas tant aussi Car il veust se raccommoder avec vous, ich sagte, ce monsieur qu'il croit par la contenter le public, mais l'esclat est fait, et moy qui sait ce que ces sorte de choses font dans les pais estranger, je sait ce que j'ay a

craindre et si on peust persuader a monsieur que cela ne luy fait pas tort a sa gloire et a la miene je ne taste (sic) point de cela, et vous advou que j'ay de la peine a me remontrer au monde ce pourquoy au nom de Dieu permette moy que je m'en aille ou je vous ay ditte Car aussi bien ne puis je plus vivre entourée de mes plus cruels enemis et les voir triompher avec tant de joye de mes doulleurs et des peines qu'il me caussent: non ne craignes pas, que je quitte le monde avec regret. j'ay regret de n'avoir plus l'honneur de vous suivre mais hors cela je ne regrette rien en toutte la france, et au moins quand je seres la, monsieur vera que je ne le quitte pas, pour me divertir aillieur; ce qui luy doit encore bien persuader mon inocence, ce pourquoy encore vn coup je vous demande pour dernier grace de me laisser aller, et de trouver bon que j'en aille parler de ce pas a monsieur, et si v. m. me veust fair quelque grace de plus, je vous suplie n'abandonnes pas la peauvre theobon qui est inocente aussi bien que moy et qui est malheureusse pour l'amour de moy darauff sagte der König, tout ce que je pouray faire sans facher mon frere pour soulager vostre Doulleur je le feray ainsi je vous promets d'avoir soin de theobon, mais pour ce qui est de vostre resolution, je n'y puis consentir et vous deffend d'en parler a mon frere et si cette pensée ne vous passe nous en reparlerons vn auttres fois damitt schickte mich der König wider fort, wie ich ihn aber wider sahe In sein Calesch sagte Er, he bien madame dans quel sentiment este vous pressentement, mon frere m'a parles tout aujourduy et je le vois tousjours souhaittant extremement de ce raccomoder avec vous et de faire d'orenavant ce qui vous poura plaire, et pour moy je vous advoue que je serois ravis de faire vn bon et veritable accommodement entre vous deux, ich Sagte, monsieur vous aves trop de bonté, mais à quoy sont bon tout ces façon de mons^r^ il ne m'aime pas, il ne m'a jamais seu aimer, quand j'avois meme la plus forte attache pour luy comment m'aimeroit il pressentement que je sait que ces sentiment sont bien contraire a L'amitie et qu'il me le vient de montrer par vn si rude tesmoignage ainsi au nom de Dieu monsieur permettes moy de m'en aller da sagte der König he bien madame puis que je vois que c'est veritablement vostre intention d'aller a maubisson je veux vous parler franchement, ostes cela de vostre teste, Car tant que je viveres je n'y consentires point et m'y oposseres hauttement et de force, vous estes madame et obliges de tenir ce poste vous este ma belle soeur et l'amitié que j'ay pour vous ne me permet pas de vous laisser aller me quitter pour jamais, vous estes la femme de mon frere ainsi je ne souffriray pas que vous luy fassies vn tel esclat qui tourneroit fort mal pour luy dans le monde, ne songes pas non plus a combattre ces raisons icy, Car en vn mot comme en mille arrive ce qui poura mais je ne vous laisseres point aller en vn couvend, ich sagte, vous estes mon roy et par consequence mon maistre je ne puis n'y n'osse rien faire que ce a quoy consentes, je ne replique donc point vous voules que je sois malheureusse toute ma vie et que je souffre c'est à moy a m'y resoudre et a vous obeir, Er sagte, je ne veux pas que vous soyes malheureusse, ich sagte,

he le moyen que je ne la sois pas tant que ces gens mes ennemis seront avec luy, der König sagte, mais madame mon frere s'accommodera avec vous et vous promettera qu'il ne vous feront plus rien, ich sagte appres ce qui me vient d'ariver puis je me fier vn seul moment a la parolle de monsieur et qui me garantira de tout ce qui me peust encore ariver; ce sera moy sagte der König, ich antwortete Le garand est bon pour veu qu'il s'en mesle de bonne foy, der König sagte je ne veux point vous tromper madame en tout le desmeles que vous poures avoir avec mon frere, si c'est de luy a vous je seres pour luy, mais aussi si c'est des auttres gens a vous je seres pour vous, et si vous me voulles croire je vous donneres advis comme vn homme qui vous aime, ich Sagte monsieur quand vous parles ce sont des ordres et je feray et dois faire, tout ce que vous me commandere ainsi vous n'aves qu'a parler, der König sagte, puis donc que je vous vois en train de mescoutter et de voulloir suivre mes advis je vous diray premierement que vous n'aves qu'a me dire les gens qui vous deplaissent dans votre maison et je feray en sorte que mon frere vous les ostera, et je donneres le double de pension a theobon qu'elle n'a pressentement, je croi meme faire en sorte que vous la poures revoir dans quelque mois d'icy, je me feray garand comme je vous ay deja dit tout vos desmeles et je vous racommoderes vous me feres vos plaintes afin d'empecher l'aigreur, et si vous me voulles croire nous acheverons c'est accommodement a ce soir mesme Car mon frere en meurt d'envie, ich sagte, commandes tout comme il vous plaira puisque je n'ose chercher vn respos sur, je me remets de tout a. V. M. selbigen abendts führte der König monsieur in mein Cammer vndt Sagte madame je vous ay deja tantost dit les sentiment de mon frere et comme il avoit envie de se raccommoder avec vous et tacher d'orenavant de bien vivre, je luy ay dit aussi comme je ne vous trouvois auttre desein contraire a cela que celuy d'aller a maubisson a quoy n'y luy n'y moy consentirons jamais et que vous voulles bien asteur vous ambrasser devant moy et me faire garand des querelles a venir, ou je vous promets que j'agiray de meilleur foy que je n'ay fait entre feu madame et mon frere mais j'avois mes raisons allors, ce n'est pas de mesme pressentement sur tout ce que je vous recommande c'est de ne faire guere d'eclaircissement Car cela ne sert que d'aigrir les esprit, pour ce qui est des sotisse qu'on a ditte tenes mon frere je suis asses mal pensant, mais j'ay veu cela de pres je metteres tout pressentement ma main au feu que madame en est tout a fait nette et inocente, monsieur sagte je le croy bien aussi, der König sagte ambrassons nous donc tous trois, welches wir thaten, vndt so wurde biß accommodement gemacht, andern tags schickte chevallier de Loraine deffiat vndt Mad. de grancay zu mir vndt ließen mir sagen, daß sie au desespoir wehren In meinen ungnaden zu sein vndt betten mich unthertähnig ihre soumissionen ahnzunehmen, vndt daß sie mir versprechen wolten, hinfüro so woll zu leben vndt nach meinem gefahlen, daß ich mich nicht gerellen würde ihnen verziehen zu haben, ich antwortete, daß sie vier monat woll hetten leben können, da ich mich doch täglich überlautt über sie beschwehret hette, das jetzt ich auch wieder Ein wenig Zeitt haben müste

mich zu Erhollen vndt ahten zu schöpffen vndt daß ich ihnen mitt Ehestem meine antwort würde zu wißen thun laßen, ging darauff zu Md. de Maintenon vndt sagte ich bätte sie, sie solle doch J. M. den König von meinetwegen sagen, daß meine feinde mir dieße proposition hetten thun laßen, daß monsieur mir kein wort von ihnen gesprochen hette, vndt weillen J. M. garand von alles wehren, delichte mir, daß ich ohne seinen raht, vndt ordre nichts thun könte, daß sehr zu beförchten were, daß man mich wider betriegen woll wie vor 4 Jahren vndt zu dem, daß ich auch In mir selbst fünde, daß ich mich mitt gar großer Mühe würde mit leutten accomodiren können, so meine Ehre attaquiret haben vndt daß alles was ich vor den respect thun könne, so ich monsieur schuldig bin, wer mich zu Enthalten, Eine offendtliche satisfaction vndt rache zu forbern, drumb bette ich E. M. mir zu sagen, waß ich ihnen antwortten solle, abends rieff der König monsieur vndt mich vndt befahl mir mitt den wortten, Erstlich sagte er mon frere pour vous montrer que j'agiray sincerement je veux donner la responce a mad. devant vous de ce qu'elle m'a fait demander sur ce que ces messieur la recherchent le chev. et marquis deffiat et mad grancay je ne juge point a propo qu'elle entre en aucun esclaircissement ny accommodement avec eux qu'elle vive a St. Clou honnestement pour L'amour de vous et si avec le temps ils font bien ce sera auttre chose on vera mais pour le pressent ne vous raccommodes pas madame; ich sagte vous seres obei en cela et auttre chose que vous me commenderes, andern tags sagte mir der König je vous ay dit de vivre honnestement avec vos ennemis, et vous le pouves car la derniere chose qu'ils vienent de faire contre vous leur fait tant de tort dans le monde et les decris si oriblement que vous ne pouries rien aprandre de nouveau au monde en vous plaignant d'eux ainsi mesprisses le et prenes pour vostre consolation que tout le monde aussi bien que moy vous rend justice, dießes ist alles waß ich mich von dießer sach Erinnern kan, laß E. L. also selber judiciren, ob ich recht oder unrecht habe, vndt rede also weitter nichts hirvon, Nur daß noch sagen, umb dießen brieff oder vielmehr biß buch zu Enden, den man kan Es nicht mehr Ein Brieff nehnen, habe aber E. L. alles so außführlich verzehlen wollen, weillen ich Einsmahls Eine rechte sichere gelegenheit habe, Im übrigen wie meine feinde sonsten meine Domestiquen bestechen vndt sonsten vor rencke vndt pratiquen haben mir zu schaden, wirdt Wendt E. L. verzehlen können, wen sie ihn die gnad thun werden ahnzuhören, worauß E. L. je mehr vndt mehr mein glück Ersehen werden ꝛc.

Paris, den 24. Novbr. 1682.

.... ꝛc. ich kan E. L. mitt gott, dem gantzen hoff vndt allen meinen leütten bezeügen, daß ich monsieur In aller meiner betrübnuß nicht Ein Eintzig böß wort geben, noch daß geringste vorgeworffen habe, noch hinterwertz von ihm gesprochen, contrarie, ich habe mir Eine Eigene estude gemacht, mich vorzusehen umb ihm nichts zu sagen, so ihm Mißfahlen könte, vndt wen Er auff mich stichelt schweig ich Mauß still, zu dem wie kan ich ihm seiner gemahlin todt vorgeworffen haben, da ich doch mehr alß jemandes in der welt

persuadirt bin, daß dieße that ohne sein wißen geschehen ist, das gestehe ich woll, das ich Einmahl gesagt, (alß Er mir vorwurff, das mein chagrin mich würde umbs leben bringen, vndt das ich mich durch meine Eygene viollence tödten würde) ahn meinem todt were kein großer schadt vndt ich achte das leben nicht genung, umb den todt zu förchten, daß ist alles waß ich auff dießen text ahn monsieur gesagt habe, bitte E. L. derowegen demütigst keine so böße opinion von mir zu schöpffen zu glauben, daß ich mich durch Caprice vndt bößen humor solte unglücklich machen, den wen ich glauben solte, daß E. L. vndt oncle In der that Ein solches von mir meinten, würde mich dießes melancolischer machen alß all mein unglück vndt verdruß so ich bißher außgestanden, Ich weiß nicht worumb die leütte sagen wollen, daß mons. vndt ich wie hundt vndt katzen leben, Indem wir doch alle dehors über die Maßen observiret haben, auch In der that nicht gezangt, den alles waß vorgangen, da war der König derzwischen vndt hatt Einen vndt andern zugesprochen, wir aber, Nehmblich monsieur vndt ich, haben von allen indifferenten sachen gesprochen alß wen nichts vorginge, aber wie ich schon gesagt, wen man nicht vorgebe, daß Es meine schuldt ist, das man übel mitt mir lebt, so würde man sonsten nichts zu sagen haben, vndt gestehen müßen daß mir unrecht geschehe vndt daß man mir gewalt ahnstatt recht gibt, aber dießes alles wirdt Carllutz E. L. mündtlich außlegen können, 2c.

2c. auch wirdt Carllutz E. L. sagen können mitt waß freüden ich geleßen, daß oncle jetzt mein papa sein will, Ich habe E. L. beyderseits ja stehts vor Vatter vndt Mutter gehalten vndt keinen unterschiedt schir In meinem hertzen Entpfunden von denen so mir von natur so verwandt sein vndt wahren, auch kan ich E. L. versichern, daß sie keines von Dero Kindern haben, so E. L. beyderseits mehr Ehret respectiret vndt von gantzem hertzen liebet alß ich thue vndt biß ahn mein letztes Endt thun werde, ja auch so williger ist E. L. zu gehorsammen, derowegen können wir E. L. Nur kecklich befehlen, aber Waß mich schir verdriest, ist das ich dieß sentiment nicht alleine habe, sondern alle die die gnade haben, Eine zeit lang bey E. L. zu sein, seint alle so, den Carllutz ist schir Eben so touchirt von den gnaden, so E. L. Ihm beyderseits Erweißen, alß ich vndt hatt gantzen abenden mitt mir zugebracht, mitt rühmen, waß gnade ihm widerfehret, das E. L. auch Ein wenig bontes vor den gutten Wendt wollen haben, davor sage ich E. L. auch gehorsambsten Danck vndt hoffe, daß Er durch seine trewe Dinsten seine reconnoissance ahn tag geben wirdt, mitt der zeit, wie auch Carllutz, Ich halte sie In dießem stück woll vor glückselig vndt wolte von grundt meiner seelen gern von stundt mitt ihnen tauschen, den ich halte vor viel glückseeliger Einem herren zu dinnen, den man estimirt vndt admirirt, ja auch recht lieb hatt, alß daß man Nur den schein von Einer grandeur hatt, vndt doch gar nichts vermag, den das ist mehr eine Sclaverey alß freyheit, 2c.

Chaalon den 15. Julli 1683.

.... 2c. mons^r de mortangis noch die würste so Er mir mittgebracht hab ich noch nicht zu sehen bekommen, sage E. L. doch gantz demütigsten Danck davor, werden mir gar woll zu paß kommen, umb zu frühstücken,

wen wir Nun baldt wider jagen werden, nachdem wir wider zu Versaillen ahngelangt werden sein, unterdeßen hören wir hir Ein hauffen wunderliche Zeittungen, den man sagt, daß Mons de monemuth wider den König In Engelandt seinen herren Vatter conspirirt hatt, vndt Ihn wollen assassiniren laßen, vndt daß der turck schon so Nahe bey Wien seye, daß der Kaiser auß seiner Cammer hatt Dörffer von den tartaren hatt verbrennen sehen, daß macht mich hoffen, daß alle christliche Könige Fürsten vndt herren alle unter Einander werden frieden machen umb den türcken zu steuren vndt zu wehren, daß also kein vnderer Krieg kommen solle, ꝛc.

St. Clou den 1. augusti 1683.

Ich bin versichert, das E. L. verwundert werden sein, die abscheüllige Zeittung zu vernehmen von J. M. unßer Königin so schleunigen vndt geschwinden todt, ich gestehe, das mir diеßes recht zu hertzen gangen, den die gutte Königin hatt mir In allen mein chagrin die gröste freundtschafft von der welt Erwießen, drumb können E. L. woll leicht Erachten, wie schmertzlich Es mir Muß geweßen sein, sie In vier tagen Zeit das sie kranck geweßen, vor Meinen augen so zu sehen den geist auffgeben, Montags nachts bekam sie das fieber vndt vergangenen freitag umb 3 uhr nachmittags ist sie verschieden vndt daß durch ingnorentz der Docktoren, welche sie umbs leben gebracht, alß wen sie ihr Einen Degen Ins hertz gestoßen hetten, sie hatte Ein geschwer unter dem lincken arm, welches sie ihr durch viellen aderlassen wider Ins leib getrieben haben, vndt zuletzt haben sie ihr vergangenen freitag esmetique geben, welches daß geschwer hat Innerlich auffbersten machen, ist also gar geschwindt vndt sanfft gestorben, ich bin so touchirt von dießem spectacle, daß ich mich nicht davon Erhollen kan, der König ist Erschrecklich betrübet, kan nicht hir dauern, wirdt also morgen nach Fontainebleau vndt wir andern auch, so lang Ich aber, ich mag auch sein, wo ich wolle, nicht In den standt sein werde, wo unßere gutte Königin Nun ist, so werde jederzeit verbleiben E. L. demütige, gehorsame vndt gantz Ergebene daß vndt Dinnerinn

Elisabeth Charlotte.

Fontainebleau, den 19. Aug. 1683.

. . . ꝛc. J. G. die Churfürstin mein fraw Mutter sagte mir selber auch zu thumsäßel, daß sie mein herren geEndert funde, jedoch hatt Er Es auffs best gemacht, allein Es war ihm alß bang die Churfürstin mögte von geschehenen sachen reden, vndt darumb war Er so ambarassirt, vndt zu meinem glück vndt auch umb die wahrheit zu sagen, auff meine bitt, hat sie ihm von nichts gesprochen, den ich kene den handel woll, hette man Ein wort gesagt, so were Es über mich außgangen, vndt hette Er sich wider gegen den König beklagt, daß ich seine freünde beschreye vndt also nicht woll mitt ihnen leben will, welches In der that die gröste Klagt ist, so man gegen mir hatt, vndt warumb Er sich In den letzten händelen von mir hatt scheyden wollen, drumb glaube ich, daß E. L. nicht desaproviren werden, daß ich

die Churfürstin gebetten habe, sich nichts mercken zu laßen, den Nun alles zimlich still glaube ich, qu'il ne faut pas reveiller le chat qui dort, wie man alß hir Im sprichwort sagt, Mir ist es auch woll von grundt meiner seelen leydt geweßen, die gnade nicht zu haben, E. L. In Teütschlandt auffzuwartten, allein ich habe E. L. die proposition von Einem rendevous nicht thun dörffen, weillen Man hir alle tag sagte, daß oncle den Krieg gegen den König hir wolle, undt deßwegen troupen auffm fuß hette, dachte also, daß In den Zeitten Ein rendevous gar mal a propo käme, ich will doch noch nicht ahn der hoffnung verzweiffelen, E. L. noch Einmahl vor meinem Endt zu sehen, den wen ich mir daß In Kopff brächte, würde ich weder ruhig leben noch sterben können, Man sagt hir, daß der graff von Starenberg sich braff In Wien wert, selbiger wirdt mehr gloire undt Ehr von dießem Krieg bekommen, alß der gutte Keißer, so so Erbarmlich geflehet hatt, Es jamert mich doch seiner, herr hanibal ist Ih Candien schon gewont wie man mitt den türcken umbgehen Muß, Er hatt mir vor dießem viel von den türckischen Kriegen verzehlt, ich habe max sein bruder bey der Churfürstin gesehen, welcher mir gesagt, daß hanibal Catholisch worden, seyder Er In Bayerischen diensten ist, E. L. haben acht, daß printz gustien so großen lust hatt In ungarn zu ziehen, Es nicht mache wie der printz de Conti, welcher durchgangen Ehe man Es sich versehen hatt, undt Man hat ihn Erst zu frankfort wider Ertapt, ꝛc

Fontainebleau, den 29. augusti 1683.

. . . ꝛc. waß E. L. aber sagen, daß sie verhoffen, daß mein esprit au desus de cela seye, undt das man seinen feinden ahm meisten verdruß ahnthut wen man sie veracht, so were dieße lection woll leicht zu folgen, wen der verdruß von Leütten herkämme, so weit Entlegen weren, weillen Es aber mehr von monsieur, alß von jemandes anderst herkompt, undt ihn seine freünde (welche just meine feinde alle sein) ihn dermaßen Eingenohmen, daß Er mehr haß vor mich hatt, alß die andern alle, alß ist Es unmöglich, daß ich nicht bißweillen chagrin sein Muß, wen andere feinde Einen haßen undt leydes thun, hatt man den trost, daß man Es ihnen heütte oder morgen wider vergelten kan, gegen dießen aber darff man sich nicht rechenen, undt wen mans schon könte undt dörffte, wolte ich doch solches nicht, Indem ihm, Nehmblich meinem Herren, nichts so verdrießlichs widerfahren kan, worinen ich nicht auch mit part Nehmen Muß, den ist Er chagrin, Muß ich allen seinen bößen humor essuyren, ist Er sonst unglücklich kan ihm nichts begegenen, welches mich nicht auch mit trifft, alles waß ihm übels begegenet, Muß ich partagiren, waß ihm aber guts widerfähret hiran hab ich keinen part, den bekompt Er gelt, so ist Es vor seine freünde, (meine feinde) ist Er in faveur, so employrt Er Es Nur umb mich zu quellen, undt sie zu gefahlen, wie ich deßen tägliche experientz habe, also so sehr alß ich mir auch selbes zusprechen mag undt mittel suche mir meinen unlust auß dem Kopff zu bringen, so habe ich doch große Mühe dießes Ins werk zu setzen, den wen ich Einige occupation hette, so würde mich solches von meiner unlust distrairen, allein meine feinde haben hirin dermaßen vorgebaut, daß ich nichts In der welt sagen darff, undt wen ich Nur ahn meine Leütte, vor meinem herren

frage, wie viel uhr Es ist, so förcht Er Es seye Ein ordre undt will wißen waß Es ist, waß das mir vor Ein respect unter den domestiquen gibt, laß ich E. L. gedenken, wen ich zwey wort mit meinen Kindern spreche, examinirt man sie Eine halbe stunde, waß ich ihnen gesagt, undt dergleichen schöne sachen gibt Es hundert des tags, welche alle fatiguant auff die lenge sein, hette ich Ein seelen mensch noch bei mir welchem ich mein hertz Eröffenen könte, undt wo mit ich über dieße sachen weinen oder lachen könte, würde ich mich noch patientiren, allein darumb hatt man mir die gutte schwartze Jungfer fort geschickt, E. L. würde ich nicht mitt dießem langen detaill enuirt haben, (den E. L. wißen ja woll, daß klagen gar nicht mein still ist) wen ich nicht geförchtet, daß E. L. meinen mögen daß, das ich durch caprice trauerig bin, undt deßen In der that keine ursach habe.

. . . ꝛc. Waß unßern König sonsten ahnbelanget, so weiß ich zwar nicht gewiß, ob Er sich wider verheürahten wirdt, glaube Es doch umb die warheit zu sagen, Ich bin leyder Nicht In so großer faveur alß man E. L. geschrieben hatt, wen ich solches were würde ich mein patgen baldt auffs saltzfaß setzen, undt sie predestinniren ihren gehabten gou zu folgen, den E. L. können woll gedencken, daß ich ihr solches beßer als jemandes In der welt gönne, der platz ist von großen rang undt esclat, aber unter unß gerett, ich weiß nicht, ob man ahm glücklichsten darinen lebet, undt wen ich E. L. meine gedancken darüber Eröffenen solte, Müste ich Einen gar zu langen detaill machen welcher der post Eben nicht zu vertrawen ist, komme derwegen wider zu meinen vorigen text, ich bin nicht vain noch glorieux, gestehe derohalben teütsch herauß, daß mein herr mehr In faveur ist, alß ich, welches woll Erscheynet auß allen gutten tractementen so der König dem ritter von lotteringen täglich ahnthut, wozu, (wie ich E. L. schon gesagt) mein herr alle seine faveur ahnwendt ꝛc.

Fontainebleau, den 29. September 1683.

. . . ꝛc. Seyder 14 Tage her hab ich nichts gehört, alß dictons so man auff monsieur Colbert thot gemacht hatt, will E. L. dieße verzehlen, so ich mich Erinern kan, ich glaube daß E. L. woll Ein buch werden gesehen haben, so diß Jahr ist gedruckt worden, welches Le dialogue des morts heist, worinen man allerhandt Todten mitt Einander discouriren macht, sowoll antiquen als modernen, darauff hatt man inventirt, daß der teuffel die Königin In ihrem weg hette auffhalten laßen, umb Zeittung auß Franckreich zu hören, undt daß die Königin geantworttet hette, helas je ne say point des nouvelles de l'estat, et je n'en ay jamais sceu, darauff were Ein ander teüffel geloffen kommen, gantz außem attem, der hette geruffen, man solte die Königin gehen laßen, den Er brechte wer von alles rechenschafft geben könte, undt hette damitt mons. Colbert in die helle gelieffert, ich habe wißen wollen, waß man mons. Colbert vor schöne nouvellen sagen macht aber niemandes hatt mir Es sagen können, alles pöpelvolck ist dermaßen deschainirt geweßen, daß sie den armen todten Cörper haben zereißen wollen, undt man hatt von Königs guarden zu fuß den weg besetzen Müßen, von mons. Colberts hauß ahn biß in die Kirch, wo man ihn begraben undt jedoch hatt man nicht wehren können, daß sie nicht hundert pasquillen so

woll in vers alß in prosen ahn der Capellen ahngeschlagen haben, wo sein Cörper ist beygesetzt worden ꝛc.

. . . . ꝛc. Ein porteur d'eau zu paris kam ahn Einen brunnen undt hatte Einen langen schwartzen Flor ahn seinem hutt, seine Cameratten fragten ihn de qui porte tu ce grand deuille, helas antwortete Er vous le devries touts porteur aussi bien que moy, Car mons. Colbert est mort, he bien sagten die andern, pourquoy et ce que nous porterions le deuill pour luy, parceque (antwortete Er) nous luy devons touts de la reconnaissance de n'avoir point mis des impos sur l'eau que nous portons, andere haben durch viguren undt rebus gesprochen, Ich glaube daß E. L. woll wißen, daß deß Verstorbenen sein wappen Eine Blindtschleiche ist, undt deß Cantzellers seine 3 Eyderen, wie auch, daß der man so ahn colberts platz ist, pelletier heyst, so sagt man, Le Lezard a avalés la coulleuvre et a envoyé sa peau a refaire au peletier, ꝛc.

. . . . ꝛc. In der letzten jagt so wir zu Fontainebleau gethan, were mir beynahe Ein groß unglück widerfahren wen ich mich nicht geschwindt meiner alten sprünge Erinert undt vom pferde gesprungen were, Eine hirschkuhe, welche von der jagt verscheügt war, undt welcher noch Einen andern schrecken überfahlen hatte, weillen sie Einen zu pferde begegnet, so vor mich herrente, trehte mitt solcher uhngestumme geratt auff mich loß, daß, ob ich schon mein pferdt mitt aller macht auffgehalten, hab ich doch nicht so kurtz Einhalten können, daß die hirschkuhe nicht Im sprung dermaßen gegen meines pferdts maull geschoßen, das sie ihm die stangen, das gebiß undt den Zügel Entstücken gerent, mein pferdt war dermaßen Erschrocken, daß Es nicht mehr wuste was Es thate, schnauffte alß Ein Beer undt sprung auff Ein seit, alß ich aber sahe, daß mein pferdt kein gebiß mehr Im Maul hatte, trehte ich ihm den Zügel Ins Maull sprung herunter und hilte Es so fest biß meine Leütte mich Erreylet, hette ich solches nicht Eyllendts gethan, hette mir mein pferdt unfehlbarlich den Halß zerbrochen, versichere E. L. daß sie ahn mir Eine trewe Dinnerin verlohren hetten, Dieße avanture hatt Ein solch geraß bey Hoff gemacht, daß man 2 tag von nichts anders gesprochen, von wenig sachen macht man groß werck hir, ich hette E. L. auch nicht die Mühe geben Eine solches zu lesen, wen ich nicht gefürcht, daß man E. L. die sach vielleicht gefährlicher mögte vorbringen, alß sie sich In der that verhelt, undt E. L. die mir so gar gnädig sein, deßwegen vielleicht in inquietuden fahlen mögten, der König hatt lang nicht glauben wollen, daß ich nicht gefahlen seye, allein ich habe solches mitt 6 Zeügen überweißen können, welche die avanture undt meinen sprung gesehen, ꝛc.

Versaille den 6. Julli 1684.

. . . . ꝛc. ich heütte morgen Eine Zeittung von paris bekommen, so Mich recht von hertzen betrübt, Nehmblich der gutten princes palatine todt, so heütte morgen umb 4 gestorben, seyder 3 monat her hatt sie weder ihre töchter noch monsieur noch mich sehen wollen, sagte alß, daß wen sie verspüren würde, daß die remedien so man ihr geben, effect thun sollten, undt sie hoffnung zur geneßung haben könte wolte sie unß alle wider sehen, wo nicht, so wolle sie Nur ahn gott undt ihr Endt gedencken und sich dazu prepariren,

welches sie auch gethan, hatt biß auff gestern abendts Ihren vollkommenen Verstandt behalten, ohnerhörte schmertzen außgestanden, solche aber mitt großer gedult gelitten, undt ist sehr christlich gestorben, war seider Eine Zeit her In Einer solcher devotion, daß sie alles verkaufft waß sie hatte, umb ihre schulden zu bezahlen, vndt daß überige den armen zu geben ꝛc.

Versaille, den 3. september 1684.

. . . . ꝛc. Wir haben Eine große feste zu marly haben sollen, In welcher der König ahn alle Damens hat pressenten geben wollen, solches aber ist zu baldt ruchbar worden, undt alle Damens von qualitet haben darbey sein wollen, deßwegen ist gegen der Zeit, daß wir nach Marly gesolt, Eine solche Erschreckliche menge vndt foulle von Damens herkommen, daß man sich nicht hatt wenden noch trehen können, undt viel seindt zu den Kauffleutten, wo man die stoffen genohmen umb zu Erfahren, wie viel man deren genohmen, undt wie thewer sie sein, alß der König solches Erfahren, hatt Es ihm verdroßen, undt hatt gesagt, daß Man sich Einbilden würde, daß sein pressent von solcher magnificense wehre, daß Es nicht zu beschreiben, undt daß alles, was Er geben würde, nichts dabey scheinen würde, also die Parthey gebrochen worden, undt waß von Edelgesteinen war, hatt der König zu sich genohmen, die brocards aber undt Bandt, wie auch esvantaills hatt Er unß spillen machen, ꝛc.

Versaille den 11. May 1685.

. . . . ꝛc. Ich habe den obermarschalck von Stein Callenfels sehr examinirt, wo doch der haß herkommen Muß, so mein Bruder vor seine gemahlin undt fraw Mutter Eine Zeit lang her Erwießen, hab aber nichts anderst von ihm bringen können, alß daß Ein Doctor Ihm (Nehmblich meinem bruder) weiß gemacht hatt, daß Er sterben würde, wen Er bey seiner gemahlin lege, und daß man Ihm solches unmöglich wider hette auß dem Kopff bringen können, ob Er zwar selbsten den Doctor alß Einen schelmen undt nichtswürdigen menschen weggejagt hette, waß aber die Churfürstin unßer fraw Mutter betreffe, davon wuste Er gar nichts, mein bruder leügenet gar sehr, daß Er willens geweßen seye, Eine andere gemahlin zu Nehmen, aber mein fraw Mutter glaubt doch, daß Etwas dran geweßen, undt so viel ich mercken kan hatt sie waß hart dagegen wie billig gesprochen, undt deßwegen glaube ich, daß sie mitt meinem bruder ist brouillirt geweßen, waß unßere princen de Conti ahnbelangt, so weiß man noch nicht, ob sie nicht In dalmatien werden, Es ist mir leydt, daß sie nicht ahn E. L. hoff geweßen sein, damitt sie doch sehen mögen, daß unßere teutsche fürsten undt regirende hertzogen sich nicht lumpen laßen undt daß sie Eben daß gröste recht nicht haben, wen sie sich beßer düncken alß sie, Es ist mir von grundt meiner seelen leydt, daß Ich E. L. nicht alles sagen kann, waß ich gerne wolte, den ich bin versichert, daß wen ich E. L. alles verzehlen solte, waß ich hirauff weiß, E. L. würden sich Ein augenblick divertiren, allein ich darff Es der feder nicht vertrawen Insonderheitt In dießen Zeitten da man so überauß scrupuleus wirdt, auch so, daß der König seinen beichtsvatter zu den meinen geschickt hatt und mir heütte morgen hat Einen Erschrecklichen filtz geben laßen über

3 punckten, der 1. ist, daß ich zu frey Im reden were, undt mons. le dauphin gesagt hette, daß wen ich ihn Nacket von den fussollen biß auff den scheytel sehen solte, daß weder Er noch Niemandes mich tentiren könte, zum andern, daß ich zugebe, daß meine Jungferen galands hetten, zum 3ten, daß ich mitt der princes de Conti wegen ihre galands gelacht hette, welche 3 stück dem König so Mißfiehlen, daß wen Er nicht betracht, daß ich seine geschwey were, hette Er mich von hoff congediert, worauff ich geantworttet, daß was m^{r} le dauphin ahnbelangt, so gestehe ich daß ich solches zu ihm gesagt hette, Indem ich Nie gedacht, daß Es Eine schande seye keine tentation zu haben, hette auch Nie gehört, daß es zu der modestie nöthig seye; waß ich sonsten von Kacken vndt pißen frey zu ihm gesprochen, dießes seye mehr deß Königs schuldt, alß die meine, Indem ich Ihm hette hundert mahl sagen hören, daß man In der famillie von alles reden könte, undt daß Er mich hette sollen warnen lassen, wen Er Es nicht mehr gutt befunde, Indem Es die leichste sach von der welt zu corigiren seye, waß den zweyten punckten ahnbelangt, undt daß meine Jungfern galands hetten, so mischte ich mich In nichts von meinem hauße, würde also nicht bey dem ahnfangen so ahm schwehrsten In ordre zu bringen seye, aber daß doch solches nicht ohne exempel seye, undt daß jederzeit solches ahn hoffen braüchlich geweßen, undt daß also, wen sie Nur nichts thäten, waß gegen ihre Ehr, Ich nicht glauben könte, daß solches weder Ihnen noch mir tort thun könte, waß den 3ten punckten undt seine Dochter ahnbelangt, so were ich ihre hoffmeisterin nicht, ihr zu weren, wen sie galands haben wolte, könte auch nicht drüber weinen, wen sie mir ihre avanture verzehlte, undt weillen ich den König selber davon mitt ihr sprechen hören, und mitt ihr lachen sehen, hette ich gemeint, daß Es mir auch erlaubt were, aber md. la duchesse könte mein Zeüge sein, daß ich mich Nie in nichts gemischt hette, were mir also gar schmertzlich mich uhnschuldiger weiß so übel vom König tractiret zu sehen, undt alß wen ich Etwaß Erschreckliches verbrochen hette, undt solche wörtter zu hören, welche mir gar nicht zukämmen und welche ich nicht Erzogen werde worden, solche zu hören, Ich habe mons. kein wort von dießer histori gesagt, den ich weiß wie I. L. sein, sie würden alles ärger machen, aber ich Muß gestehen, daß ich woll von hertzen böß über den König bin, mich wie Eine Cammerfraw zu tractiren, welches seiner maintenon beßer zukomme, alß mir, den sie ist dazu geboren, aber ich nicht, Ich weiß nicht, ob Es den König gerewet, mir die harangue gemacht zu haben, allein heütte morgen, alß Er In die Meß gangen, hatt Er mir freündtlich zugelacht, mir aber wars gar nicht lächerlich, hab derowegen woll wider wie ordinarie Eine tieffe reverentz gemacht, aber bitter sawer drein gesehen, waß weitter hierauß werden wirdt, werde ich E. L. berichten, wen ich es wißen werde, hette man mich so unschuldiger weiß exillirt glaube ich, daß ich durchgangen were undt zu E. L. kommen.

St. Clou, den 1. Juni 1685.

so voller schmertzen undt betrübtnuß ich auch jetzt bin, über den todt meines armen bruder seeligen, so will ich doch nicht lenger verschieben, E. L. solches Erschreckliche unglück zu berichten, den ich weiß, wie gnädig E. L. unß beyden jederzeit geweßen, undt wie sehr E. L. dero hauß lieben, zweiffele

alſo woll gar nicht, daß E. L. rechtmäßigen part Nehmen werden, In dießen abſcheülichen todesfall, ꝛc.

.... ꝛc. Der Kopff thut mir ſo Erſchrecklich wehe, von viellem ſchreyen undt wachen, daß ich unmöglich lenger ſchreiben kan, ꝛc.

Fontainebleau, den 1. november 1685.

... ꝛc. Sage E. L. auch ganz demüthigſten Dank vor dero gnädige Vorſorg, wegen dero undt oncles meinung über meines brudern testament unter unß gerett, ſo Erfahre ich hir wenig, waß man In der ſachen macht, durch den Breton aber hab ich vernohmen, daß abé de morel gantz geſinnet iſt, meines brudern testament umbzuſtoßen, undt ſich auff J. G. des Churfürſten meines Herr Vatter ſehligens testament zu beruffen, die Copie ſo mir Carllutz geſchickt hatt man auff franzöſiſch geſetzt undt ſie obgedachtem abé geſchickt, ſelbiger fordert und ſucht, die originals wie mir der Breton ſchreibt, ſo viel ich aber In allem von dießer ſachen begreiffen kan, ſo wirdt Eß dermaßen auff die lange nauß kommen, daß ich glaube, daß ich lang werde verfanlt ſein, Ehe die ſache wirdt außgemacht werden, Ich glaube der König hir helt mich noch vor huguenot, den Er hat mir kein wort davon geſprochen, daß Er meine interesse Ins papst hände gibt, undt hette mirs monſieur nicht ohngefehr verzehlt alß die ſach ſchon geſchen war, wüſte ich noch nichts davon, jedoch muß man dazu ſchweygen, damitt Es nicht noch ärger wirdt, der König Endert In allem ſo Erſchrecklich daß ich Ihn nicht mehr kene, ich ſehe aber woll wo alles her kompt, allein Es iſt kein mittel davor, muß alſo nur gedult haben undt damitt die ſo mir übel wollen nicht zu fro ſein mögen, wen ſie mich trawerig ſehen ſolten, ſo laß ich mich nichts mercken, undt ſtelle mich gar luſtig ahn, Im grundt aber ſchmertz mich doch, daß man mich ſo tractirt, dießes aber alles was ich hir ſage, iſt nur vor E. L. oder auffs meiſte vor oncle undt ſonſten vor Niemandes, ſolte man aber auff der post ſo curieux ſein, dießen brieff zu öffnen undt zu leßen, ſo werden ſie meine meinung ſehen undt ich alſo der mühe Enthoben ſein, ihnen ſelbige mitt der Zeitt zu ſagen, ſchreibe Es dero wegen teütſch undt ohnverblümbt herauß. ꝛc.

Paris, den 26. Januari 1686.

ꝛc. Waß aber ahnbelangt, waß E. L. mir wegen unßerer brieffe berichten, ſo noch zu Heydelberg ſein, ſo habe ich hierauff nichts andtwortten dörffen, ohne monsieur Ein par wort davon zu ſprechen, den ſolte ich Ein Eintziges wort geſchrieben haben, hierauff, ſo In execution würde gebracht worden ſein, undt man hernach hir Erfahren, daß ſolches von mir kämme, würde ich bitter übel ahnkommen, habe derowegen monsieur davon geſprochen, welcher mir geantwortet, daß wen In dem gewölb nichts anderß alß unßere brieffe wehren, würde Er mir ohne dificulteten Erlauben, ahn E. L. zu ſchreiben, umb ſolche zu ſich zu ziehen, weilen Ihm aber abé de morel geſagt, daß ſonſten noch viel ſachen In dem gewölb wehren, alß wolle Er vorher die ſach consultiren, Ehe Er darauff desidiren könte, undt ſolte ich E. L. dießes von ſeinetwegen nebſt viellen Complimenten berichten, waß

aber die pretentionen ahnbelangt, so E. L. auff die alodial-gütter haben mögen, mögte ich von Hertzen wünschen, daß Es Etwaß sein könte, so der Mühe wehrt were, den ich es E. L. von grundt der sehlen gönnen mögte, wir haben hir nun den Churprintzen von Saxen, welcher Ein artlicher herr ist, schickt sich all woll hir, ꝛc.

Versaille den 28. aprill 1686.

. . . ꝛc. Ich gestehe E. L. offenhertzig herauß, daß ich In meinem leben gar zu wenig hoffnung zu waß guttes undt gar zu lange weill ordinarie habe, umb mitt so großer gedult alß Es billig sein solte, alle ungerechtigkeitten undt Zwang außzustehen, deren man Nur gar zu viell hir hatt, den wen man Etweder Einige hoffnung zu waß beßeres oder sonst Etwaß taglich hatt, so occupiren oder Divertiren kan, o alßdan kan man leicht alles übels, so Einem begegnet in den windt schlagen, Indem daß Erste In alles tröstet, daß ander aber ahn sein unglück verhindert zu gedenken, wen man aber keines von beyden haben kan, kompt Einem der chagrin bitter hart ahn, und die geringste trawerigkeit, so dan noch dazu schlegt accablirt gantz undt gar, undt so ist Es mir auch Ergangen, auff alles waß mir E. L. sagen, daß man trost schöpfen kan, vor die seinige zu betten wen sie todt sein, hirauff wolt ich E. L. woll andtwortten, wen ich Es personlich thun könte, schriefftlich lest Es sich aber gar nicht thun, ꝛc.

St. Clou, den 5. may 1686.

. . . . ꝛc. Die raugräffliche Kinder dawern mich von hertzen undt mögte Ihnen von grundt meiner seelen gerne helffen, weiß aber nicht, wie ich Es ahnfangen soll, den ich verstehe die affairen gantz undt gar nicht, stünde In waß die Erbschafft ahnbelangt alles bey mir allein, o so wolte ich woll raht noch finden, aber man sagt mir, daß ich schir nichts drin vermag undt daß monsieur alß maitre de la Communauté allein herr undt meister ist, damitt zu thun, waß J. L. beliebt, welches nach meinem Sin Ein abgeschmackte sach vor mich ist, weillen die raugräffliche Kinder ja so viel exemple vor sich haben, wegen der tittel, können sie ja Nur solches dem jetzigen Churfürst vortragen laßen, welches J. L. den vielleicht radouciren wirdt, auffs wenigst wünsche ich es von hertzen, den ich den gutten Kindern alles gutts wünsche, ist mir Nur leit, daß ich die mittel nicht habe Ihnen meine affection zu bezeigen, der wille aber ist gar gutt allein von guttem willen wirdt man nicht satt, ꝛc.

St. Clou den 12. May 1686.

. . . ꝛc. E. L. sagen, daß die gutte Churfürstin seeliger Nie In dießem leben zufrieden geweßen, Nun aber In voller ruhe undt glückseeligkeit ist, daß macht mich ahn unßere Königin sehliger gedencken, den mad. de vissé so ihre favoritten war, hatt mir seyder ihrem todt verzehlt, daß sie die Königin ihr leben Nie content gesehen, alß 7 tag vor ihrem todt, da sagte sie zu ihr Im vertrawen, daß sie sich Ihr leben nicht In den standt gefunden, alß Eben damahlen, den sie Nun perfect content were, undt nichts mehr In der welt

wünschte, mad. de vissée, welche dießen discours gar nicht gewont war, Erschrack Erstlich undt meinte, die Königin hette Ein Mißtrawen auff sie gefast undt wolte mitt ihr dissimuliren, undt wie diß weib gutten verstandt hatt undt die Königin von Kint auff gekandt hatte, threhete sie sie auff allerhandt weiß, umb zu sehen, waß derhinder stäcke, funde aber, daß die Königin Es gesagt, wie sie es dachte undt In Einem perfectem glück lebte, daß hatt aber Nur 4 tag gewehrt, den hernach wurde sie kranck undt starb den 7 tag, diß ist Ein ungesunder text vor die Miltzsüchtigen, den daß macht Einem trawerige reflectionen machen, jedoch so Muß die hoffnung welche (wie E. L. sagen, wir alle glauben wollen undt sollen) Nehmblich daß Ein beßer Leben in jenner welt ist, unß von diß alles tröſten, ꝛc.

St. Clou, den 18. May 1686.

ꝛc. ich weiß nicht, wo brusseau Muß auffgefischt haben, daß so magnifique meublen zu Heydelberg sein sollen, außer die tapetten von julius cesar undt die von der feste de Bachus, ist daß überige woll recht mitt Lumpen gefürdert, wie E. L. sagen, ja alß ich Letztmahl die gnade hatte J. G. mein fraw Mutter S. zu sehen, sagten mir J. G. daß Es Ein schande were, zu sehen, wie mein bruder meublirt were, daß schir kein bett noch stuhl mehr Im hauß were, da laße ich E. L. gedencken, ob waß überig auff Ein million kommen kan, printz Carl thut mir noch alß die Eher gar offt hieher zu kommen, monsieur hatt J. L. Ein logement hir Im hauß offrirt, allein J. L. mögen lieber auff undt abrutschen, alß hir zu bleiben, glaube auch, umb die warheit zu bekennen, daß solches divertissanter vor J. L. ist, den der printz ist kein großer spieler nicht, undt Cartten spiellen ist waß man ahm meisten hir Im hauße thut, außer Ich die auch nicht spielle, ich bin In mein Cabinet, alwo ich gar In ruhen bin, biß man spatziren geht oder fähret, leße oder schreibe ich, oder sehe Küpfferstück Etlich mahl auch so setz ich meine schränck In ordre, undt ob ich schon den gantzen tag alleine bin, wirdt mir die Zeitt doch nicht zu lange, undt habe doch den trost, daß wen ich nicht In gesellschaft bin, so kan ich doch versichert sein, daß man mir meine wörter nicht übel außlegt, undt keine spionen sehe, so Einem unter die Naße kucken umbzu Erahten, waß Einer gedenckt, wie Es jetzt die mode ist, ꝛc.

Versaille den 4. Juni 1686.

ꝛc. Der herr ferdinandt von Degenfelt hatt mir selber auch Einen großen brieff geschrieben undt alldaßelbe bericht, waß Er ahn E. L. geschrieben habe aber noch der Zeit nicht finden können ihm wider zu antwortten, allein Er muß sich gedulden, biß mons. de moras alles wirdt In rigtigkeit gebracht haben, den selbiger ja nichts wirdt außgeben können, Er habe den zuvor Eingenohmen undt hernach die schulden examinirt, den umb die rechte warheit unter unß herauß zu sagen, so sehe ich monsieur gar In keinem humor von seinem gelt herauß zu geben, umb die sach zu presipittiren, den so sehr alß man hir auch von grandeur prallen mag, so seindt sie doch so karg In waß bar gelt ahngeht, alß ahn keinem ort In der welt, undt offt dermaßen, daß Es

Eine schande ist, Es wundert mich gar nicht, daß Es allen teütschen frembt vorkompt zu sehen, daß monsieur sich allein In die Erbschafftsache mischt, den sie wißen die frantzösche Ehepackten nicht, welche aber dermaßen beschaffen sein, daß alles waß dem weib In wehrenden leben Ihres Mans zukompt In gemein Mitt dem Man zugehört, undt der Man alß maistre de la communauté wie sie Es heyßen ist herr undt meister über alles, kan damitt thun undt handthiren wie Er Es gutt findt, ohne daß Es daß weib übel Nehmen darff, stirbt aber der man, so kan daß weib daß ihrige so der Man verthan wider von deß mans gut Nehmen, aber so lange sie beyde leben ist der Man herr über alles undt daß ist offt die ursach, daß zu paris so viell Ehescheydungen gibt, aber jetzt In dießer Erbschafft auch die ursach, daß ich gar nichts ohne monsieur desidiren kan, ob zwar solches In meinem Nahmen Muß außgeführet werden, den wen dem nicht so were, können E. L. woll gedencken, daß ich nicht so kindisch würde geweßen sein, mich nicht umb daß meine zu bekümmern undt monsieur darinen allein walten zu laßen, Man hatt mir die sach auch gar expresse Müßen weißen undt außlegen, den ich Mühe gehabt habe mich hirin zu schicken, undt biß alles ist nicht ohne chagrin hergangen, den ich leyder woll sehe wo alles daß meinige hingehen wirdt, aber wo kein mittel ist, Muß man woll schweygen, ꝛc.

Versaille den 11. Juni 1686.

.... ꝛc. Doch kan ich woll sagen, daß die princes de conti gar nichts mitt dem Neüen Closter zu St. sire zu thun hatt, der König undt mad. de maintenon ordeniren Es allein, undt hab ich dem König selber sagen hören, daß die Jungfern so woll darinen sollen Erzogen werden, daß Er wünschen mögte, daß seine döchter so woll Erzogen weren, daß Closter so man ihnen gebauet hatt, ist gar groß undt schön, mehr darff ich auff dießen text nicht sagen, ꝛc.

St. Clou, den 26. Juni 1686.

.... ꝛc. Im überigen so mögte Ich woll von grundt meiner seellen wünschen, daß alle itzige devotten (ich hette schir gesagt bigotten) E. L. predig mögten folgen undt alles suchen, so Einigkeit undt ruhe bringen mögte, allein bißher seyndt daß Ihre maximen gar nicht, sondern man sucht Nur alles gegen Einander zu hetzen Man gegen Weib, Vatter gegen sohn, domestiquen gegen dero herren, undt waß dergleichen mehr sein mag, so auch In der that alles unlustig undt unglücklich macht, undt mögt man woll In dießen stück sagen, wie der alte rabenhaupt, bon jour monser sie haußen wie der teüffel, auch ist Ein ander alt teütsch sprichwort, welches Ich jetzt woll verspüre, welches sagt, wo der teüffel nicht hinkommen kan, da schickt Er Ein alt weib hin, welches wir alle so In der Königliche famillie sein woll Erfahren, aber genung hirvon Ein mehrers wer nicht rahtsam, waß ich auß E. L. predig trostliches vernehme ist, daß Ich mehr religion habe alß alle große devotten, den Ich lebe so woll Ich kan undt thue Niemandes nichts zu leydt, undt wen ich nicht Eher In dem mercure galland komme, biß daß Ich meinen Nebenchristen undt negsten plage, werden E. L. mich noch lang nicht

darinen leßen, wie der arioste 2 rollandt beschrieben den Einen furieux undt den andern amoureux, so solte der mercure galland billig jetzt des printz philipe amours mitt mad. de portsmuth beschreiben, nachdem Er Ihm allein die turquen In morée schlagen macht, undt solche heroischen thaten zueignet, obgemelte Dame ist auff der post auß Bretanien wider hieher kommen vor Etlichen tagen, vor dießem renten die Cavaliers die post umb die Damens zu sehen, Nun renen die Damens die post vor die Cavalier, daß wirdt doch schön, Im mercure galland lautten, I. G. mein fraw Mutter S. hatt mir alß ich I. G. In teütschlandt auffgewart, schon oncle ruperts sohn sehr gelobt, sagt, daß Er lebhafft sey esprit und hertz hette, were aber Ein wenig estourdie undt querellisch, diß ist aber ohne Zweiffel Nur vn feu de jeunesse, so sich mitt der Zeitt undt Im ungerischen Krig moderiren wirdt, ꝛc.

St. Clou den 4. Julli 1686.

.... ꝛc. gourville bin Ich Sehr obligirt, daß Er meine Kinder sowoll bey E. L. recommandirt, mein dochter ist heßlich von gesicht, aber all possirlich von humor undt bin persuadirt, daß wen sie die Ehre haben könte, E. L. auffzuwartten, würde sie durch Ihre Einfäll E. L. Ein wenig divertiren, mein sohn ist waß beßer gestalt, alß sein Schwestergen, felt Eben nicht von verstandt, allein Er ist nicht so vif, alß mein tochter, aber viel raisonabler, undt thutt gerne wie die großen Leütte, also ist Ihm die ceremoni vom ordre gar woll zu paß kommen, bildte sich woll damahl Ein, kein Saw zu sein, mit seinen reverentzen, welche gar gravitetisch abgingen, In ceremonien gleicht Er mir woll gar nicht, jedoch so versichert Er auch, daß Er sie nicht so sehr liebt, alß monsieur, den alß man Ihn Neülich fragte, ob Er die ceremonien liebte undt die parure, antwortete Er, je ne le hait pas tant que madame, mais aussi je ne les aime pas tout a fait tant que monsieur, wer das hertzen machen ließe, würde Er von alles decidiren, aber Etlich mahl setze Ich den hola drin.

Versaille den 2. Augusti 1686.

.... ꝛc. E. L. haben woll groß recht zu sagen, daß der große man nicht sagt, wie gibson, den Es ist gewiß, daß er gar keine raillerie mehr eyden mag undt ist so Ernstlich geworden, daß Einem gantz angst dabey ist, auff die person worauff E. L. daß sprichwort sagen, daß der Schnee so baldt auff Ein Kühfladen felt alß auff ein roßenblatt, hatt man seyder kürtzer Zeitt devissen gemacht, aber sie lautten woll nicht so, sondern wen man sie glauben solte, ist sie alles wehrt, man sagt, daß der sie gemacht hatt, solle Eine pension davor bekommen haben, aber genung hirvon, ich mag Es Schir wie die Jungfer Colbin mir alß pflegt zu verzehlen von Einem pfarher, so hr. birman hieße, welcher alß pflegte zu sagen, genung undt übergenung von dießem allem wen Er 3 stunde lange geprebigt hatte, ꝛc.

Versaille, den 11. augusti 1686.

J. L. printz Carl haben mir gestern abendts adieu gesagt undt Ich muß gestehen, daß ich den gutten printzen nicht ohne threnen habe weggehen sehen können, den ich habe ihn von Hertzen lieb, undt flatire mich, daß J. L. mich auch nicht haßen, Er wirdt E. L. Ein hauffen von hier verzehlen, ich habe Ihn expresse von viellen sachen informirt, umb E. L. solches zu berichten, damitt aber E. L. nicht gar zu müde mögte werden, alzeit langweilige sachen ahnzuhören, so hab ich dem printsen auch hundert badinerien undt sotissen gesagt, so hir vorgehen, welche ich, wie ich hoffe E. L. Ein wenig Divertiren werden, Ich schicke E. L. auch durch dieße gelegenheit Ein wenig Kupfferstück umb zu blettern, printz Carl hatt selbige bezahlen wollen, aber ich hoffe E. L. werden mir woll Erlauben, daß ich E. L. daß pressent thue, welches, ohne mich zu ruiniren geschehen kan, undt nicht In die communauté wirdt gerechnet werden, wie alles so mein Erbschafft ahnbelangt, kan solches schicken ohne die procuration von monsieur von Röthen zu haben, ob Er zwar le maitre de la communauté ist, ich glaube ich werde baldt von nichts anderst reden können, den seyder Eine Zeit her blautert man mir den Kopff so toll davon, daß ich nichts anderst schir mehr weiß, alß maitre de la communauté, allodiaux, procuration signature undt waß dergleichen mehr sein mag, damitt ich aber wider auff die Kupfferstück komme so flatire ich mich, daß wen ich sie E. L. schicke, so werden sie meine hertzliebe matante allemahl ahn mich gedenken machen wan sie darinnen blettern, unßer König ist nun waß kranck, undt man sagt, Es mögte woll ein 4 tägig fieber drauß werden, wen dem also ist, so bewahr unß Gott, den er wirdt woll noch hundert mahl gritlicher werden, alß Er schon ist, ja wer nichts mitt dießem hoff hir zu thun hette, der müste sich halb kranck lachen zu sehen wie alles hergeht, der König bildt sich Ein, Er seye devot, weill Er bey kein jung weibsmensch mehr schläfft, undt alle seine Gottesforcht besteht In gritlich sein, überall spiqnen zu haben, so alle menschen falsch ahntragen, seines Brudern favoritten zu flattiren undt In general alle Menschen zu plagen, daß alte weib die maintenon hatt Ihren spaß, alles waß vom Königlichen hauß ist, dem König gehast zu machen, undt darüber zu regiren, außer monsieur, den flattirt sie, bey dem König, undt macht, daß Er woll mit Ihm lebt undt alles thut, waß Er von Ihm begehrt, welches leicht zu accordiren ist, wie E. L. ferner hören werden, hinterwerts aber ist dießem altem weib bange daß man meinen mag, daß sie monsieur estimire, derowegen, so baldt alß jemandes von hoff mit ihr spricht, sagt sie den teüffel von ihm, daß Er zu nichts nutz seye, der debauchirtste mensch von der Welt, ohne secret, falsch undt untrew, die Dauphine ist ohnglücklich undt ob sie schon ihr bestes thut, dem König zu gefahlen, wirdt sie doch auß ahnstifftung des weibes täglich sehr übel tractirt undt muß Ihr leben mitt langer weill undt Schwangersein zubringen, Ihr Herr monsieur le Dauphin frägt nach nichts in der welt, sucht sein divertissement undt plaisir wo Er kan, undt wirdt Erschrecklich debauchirt, monsieur ist Es nicht weniger undt seine Einzige aplication ist, mir böße officien bey dem König zu leisten, undt mich überal zu verachten, seine favoritten zu recommandiren, undt selbige bon traittement vom König mitt sonsten gnaden zu wegen zu bringen, seine Kinder aber zu befördern,

da denckt Er nicht ahn, Ich vor mein theil muß alß auff die defensive leben, den alle tage macht man mir nelle händel, welche ich doch durch meine conduitte suche zu meyden so viel mir nur möglich seyn kan, printz Carl hatt mich In allen stunden gesehen, der kan E. L. sagen, wie ich meine Zeit zubringe, undt ob waß ahn meiner Conduitte zu batlen ist, jedoch hab ich täglich waß Neües, das alte weib hatt schon mehr alß 10 mahl mad. la Dauphine wollen gegen mich auffrupffen, und gesagt, daß sie absolute mitt mir freündtschafft brechen müßte, wen sie wolte, daß sie sie woll bey dem König setzen solte, alß aber md. la Dauphine hatt wißen wollen, waß sie gegen mich zu sagen finde, hatt sie ihr nichts andtworten können, unterdeßen aber Muß ich so woll durch deß Weibs ohnverbinten haß, bey dem König, alß auch meiner alten feinde haß bey monsieur leyden undt daß ist mein Zustandt, welchen, wen ich die Zeit hette E. L. mitt Einem großern detail zu verzehlen, bin ich versichert, daß E. L. solches Schir vor unglaublich halten würden, aber In waß ich E. L. hir sage, sehen sie Schir en general dem plan vom hoffe wie Er jetzunder ist, madll. die grand Duchesse undt mad. de guisse bennen sagt man weder guts noch böß, undt helt sie vor nichts welches ihr vor Ein glück schetze, wolte In dem fall gerne mit ihnen tauschen, mr. le duc ist ventre a terre vor alleß waß man faveur heist, worüber sie ihn noch darzu außlachen, mitt der printzes de Conti undt md. de bourbon da spilt sich md. de maintenon mitt, alß wen sie sie In einer wage hilte, baldt Erhebt sie dieße undt stößt jene zu boden, baldt bringt sie jene In gnaden undt verstößt dieße, Eben jetzt ist die md. de bourbon In gnaden undt die pr. de Conti In ungnaden, aber Es wirdt woll nicht lang werden, so werden wir Eine verenderung sehen, weswegen die pr. de Conti jetzt In ungnaden ist daß die spionen dem König gesagt, daß sie mitt Ihrer baß die Duchesse de choisseuill über die maintenon gelacht hatt, md. la Duchesse der geht Es auch nicht beßer alß unß andern, den Ihr-Man der lebt gar tiranisch mitt sie, Ich Schreibe ahn die fraw von Harling Es ist nicht alles golt waß glänzt, allein E. L. sehen durch diese beschreibung, daß ich Nur gar zu groß recht habe solches zu sagen, durch die post hette ich E. L. dießes alles woll gar nicht schreiben dörffen, wie sie woll gedencken können, allein durch dieße sichere gelegenheit habe ich Es nicht laßen können, wen E. L. noch wißen wollen, wie ferner der hoff beschaffen ist, so Muß ich sagen, daß alle minister daß weib flatiren undt suchen durch hundert bassessen woll bey ihr zu sein, alle ander Leütte, so In ein raisonable alter sein undt Ehrliche mäner seindt trawerig, sie haben kein gelt, sie förchten sich alle vor die spionen welche ohnzehlbar sein, sein malcontent vndt können sich doch nicht helfen, alle junge Leütte In general seindt Erschrecklich debauchirt undt alle laster Ergeben, liegen undt betriegen fehlt Ihnen nicht undt meinen Es were Ihnen Eine schande, wen sie sich piquiren solten Ehrliche Leütte zu sein, waß sie aber thun ist Sauffen, debauchiren undt wüstereyen sagen undt wer ahm ungeschicksten unter Ihnen ist, davon halten sie ahm meisten undt der ist ahm besten estimirt durch diß alles können E. L. leicht urtheyllen wie große lust Es hir ahm Hoff vor Ehrliche Leütte geben muß, ich forchte aber, daß wen ich meinen recit vom Hoff noch lenger fortführen solte, würde ich E. L. Eben Eine solche lange weill geben, alß ich gar offt Entpfinde undt dießes Endtlich eine ahnsteckende Kranckheit werden, Muß derowegen davon auffhören

zu reden auch werden E. L. ohne Zweiffel lieber printz Carl entreteniren wollen, Ich bin versichert, daß E. L. printz Carls taille viel schöner werden finden alß J. L. sie gehabt, alß sie herkammen, undt Ihn auch werden gewachsen finden, J. L. haben hir sehr woll reussirt undt viel sein verwundert, daß Er so verständig In so Einer großen Jugendt sein kan, undt sich so woll In alles schicken, Es ist gewiß, daß der printz den jungen Leütten hir woll gar nicht gleich ist, hatt mehr verstandt im kleinen finger, alß ein Dutzend dir In Leib undt sehl, mad^e la Dauphine ist Es von hertzen leydt, daß sie von dem printzen nicht hatt können abschidt nehmen.

St. Clou den 7. September 1686.

. . . . &c. daß oncle findt, daß der Churfürst zu Pfaltz undt die Churfürstin so gutt seindt, davon bin ich auch gantz persuadirt, den sie mir Eben auch so geschienen, wie ich sie vor langen Jahren zu heydelberg gesehen, allein mich deücht, der Churfürst hatt incomparablement mehr verstandt alß die Churfürstin, wie ich sie Sahe, da war sie schir so dick alß lang, hatte fuchs rotte bärger welche, ob sie sie zwar Erschrecklich puderte, konte sie doch die rötte nicht verbergen, sie war auch sonsten gar wie Ein Kindtgen, den mitt Einem kleinen faden, womitt Ich Ihr so kleine Künste lernte, umb Es über die handt auff undt ab zu trehen amussirte ich sie 2 tage lang, welches spiel mir dazumahl mehr zu meinem alter gehörte alß zu dem ihrigen, den ich war Nur 13 Jahr alt, wie sie nach Heydelberg kam undt sie hatte schon Ein hauffen printzen undt princessinen gehabt, kan auch woll also jetzunder nicht gar jung mehr sein, undt nach meinem Sin solte sie woll daß singen In balletten Ihren princessen überlaßen, weillen sie Es ja doch beßer machen alß sie, Ich habe von Leütten gehöret so den Hoff woll kennen, daß die Ertzhertzogin deß Churprintzen gemahlin Erschrecklich hoffertig sein solle, die hatt die mode ahn dem hoff gebracht, daß daß frawzimmer auffwart, mons. de moras hatt schon hergeschrieben undt gelobt, wie viel gnaden Er von oncle Entpfangen, ich vor mein theil bin so sehr von oncles gnaden persuadirt, daß wen schon mr. de moras mich deßen nicht wider auffs Neue versichert, hette ich doch woll nicht daran gezweiffelt, daß E. L. meinen, daß sie waß von daß Keyßerliche gelt Entpfangen werden, ist mir sehr lieb zu vernehmen, den also ist mein gutter will, doch nicht so gar umb sonst, allein ich pretendire gar nicht, daß E. L. mir deßwegen obligirt sein sollen, sondern Nur daß mein Hertzlieb matante persuadirt sein mögen, daß ich Eine Ewige Erkendtnuß undt reconnoissance habe von aller gnaden, so ich von E. L. undt oncle Zeit meines Lebens genoßen &c.

. . . . &c. Von alles waß mons. moras macht undt alles gelt so Er herschickt, da werde ich woll kein heller von zu sehen bekommen, den wie ich E. L. schon offt geschrieben, le maistre de la communauté macht damitt waß Er will, undt Eben derjenige, so maistre de la communauté ist, hatt daß gelt sehr lieb undt gar viell Leütte, so ihm noch lieber sein, umb sich, so ihn drumb plagen also werde ich daß agrement haben, daß ich alle meine Lieben undt hohen verwanten Nur werde verlohren haben, umb diejenige zu be-

reichen, so mir alles übels ahngethan undt meine ärgste feindt seindt, aber waß will man dazu thun, wer die macht hatt, führt die braut heim ꝛc.

. . . . ꝛc. Von deß Königs In denemarckt Krieg rett man viel hir, md. de durasfort ist In sorgen vor ihren Schwager, dem Conte de Roye, deßen dochter, so Man madll de roucy heist, hatt Eine wunderliche beschreibung hergeschickt vom dänischen hoff, unter andern viel gar wunderlichen sachen beschreibt sie Eine fürstin, Nent aber ihren Nahmen nicht, kan also nicht wißen, wer Es sein Muß, sie sagt, sie were bey die 60 alt, Erschrecklich dick undt fett, hette Ein KinderMützgen auff mitt viel grünen bändern, über daß lange Cornetten, 2 lange weiße bucklen oder locken so biß ahn ihre hufften gingen, perlen undt über die perlen am halß Ein incarnat bandt, fornen gebunden undt auff den halß Ein gehl taffet Schnuptuch, wie Ein sackschnuptuch geknüpfft undt daß über das alles der teüffel nicht heßlicher seye, die Eintzigen perosnnen so nicht ridiculle weren, undt woll gekleit, seye meines bruders gemahlin undt die Churfürstin von Saxen, hette man aber nicht baldt die Zeittung von hamburgischen Krieg Entpfangen, hette man den dänischen hoff hir lang timpanisirt, auff madll de roucy ihre beschreibung ꝛc.

. . . . ꝛc. mons. Lesvesque du mans ist nicht exelirt, hatt auch gar kein different mitt dem pere de la chaise gehabt, ich glaube auch nicht, daß der Ertzbischoff von Reims exillirt seye, Es ist woll war, daß Er schon lang In sein diocesse ist, allein Es ist Ihm sonst waß widerliches begegnet mitt seiner niepce so Er bey sich Im hauß hatte, die marquisse de crequi, daß hatt so Ein großen Lerm gemacht, daß Er drüber weg ist.

St. Clou den 10. October 1686.

. . . ꝛc. Daß der Comte de Roye die danische Dinste quittirt habe ich just andern tags Erfahren, alß Ich E. L. geschrieben hatte, wie mich aber deücht, so murmelt man hir, alß wen sie die sach woll wider zu recht bringen mögte, Ich bilde mir Ein, daß die holsteinische fürstin die sein Muß, welche wir zu Zelle gesehen bey der jetzigen Churfürstin von brandenburg, wie E. L. dort wahren, unterdeßen daß oncle seinen Einzug in osnabruck thät, Ich Erinere mich, daß dazumahl Ein graff oder baron reiß dort war, so dießer printzes fleißig undt mitt großer assiduitet auffwartet, Er hatte Einen arem In Einer Schwartzen scharpe verbunden, daß ist mir Immer Im Kopff blieben, den wie ich noch klein war, hütteten sie sich nicht vor mir, undt Ich lauserte offt zu, wen sie mitt Einander discourirten, welches den gar galant herginge undt mich braff divertirte, undt woll Eben so sehr alß jetzt madll de roucy, mich wundert, daß die contesse de roye frembt Nimbt, daß Ein Königs Bastert fraw Einen großen rang pretentirt, den hir seindt sie noch ahn waß mehreres gewont, Indem sie hir ja den rang von prince du sang haben, aber der frantzossen humor ist so, wen sie auß Ihrem landt sein, meinen sie alle sie seyen König undt Königinen, undt nichts köne sich Ihnen vergleichen, daß der arme printz von holstein, so hir unter deß Königs mousquetaire war, auch todt ist, jammert mich, den Ich kene ihn sehr, war alle tag bey mir, E. L. compliment ahn mad. la dauphine habe ich abgelegt, I. L. haben mir wider gar viel vor E. L. ahnbefohlen, undt so viel,

(den sie kan braff complimenten machen) daß wen ichs E. L. all schreiben solte, müste ich woll 2 bogen dran wenden, sie sagt auch, Es seye ihr noch sehr leydt, daß sie kein abschidt hette von printz Carl genohmen, wünschte auch Ihn wider Einmahl zu sehen, Es ist mir recht lieb zu vernehmen, daß Es kein gefahr mehr vor hamburg ist, den Es war mir angst vor printz Carl, den weillen Er noch nicht In Krieg geweßen, würden J. L. sich ohne Zweiffel sehr dort gewagt haben, vndt wen Ihm Ein unglück widerfahren were, würde ich recht betrübt sein, den ich hab ihn von hertzen lieb, alß wen Er mein leiblicher herr bruder were, undt wird Ihm woll sein Leben nichts widerfahren können, worinen Ich nicht part Nehme, waß den König von Denemarck ahnbelangt, deucht mir, daß Er wenig Ehre hatt von der esquipée so Er vor hamburg gethan, ich bin aber fro, daß Es geschen, weillen Es gantz zu oncles gloire ist außgeschlagen,

. . . ꝛc. Die ohring, davon printz Carl E. L. gesprochen, kan Ich E. L. nicht recht beschreiben, schicke derowegen hirbey Ein klein patron davon, Ich weiß woll, daß sie zu schlegt sein, umb daß E. L. sie tragen mögen, undt können E. L. sich woll hübschere machen laßen undt Eine von Ihren Jungfern mitt dieße Erfreuen, Schicke sie E. L. Nur zum patron, den sonsten were Es woll Ein gering pressent, aber so ist die form Eben undt nur der unterschiedt daß die so schönner sein, Ein klein wenig größer undt von Diamant brillant sein, also werden E. L. jetzt J. L. mein patgen, dieße mode recht Schicken können, man tregt keine pendanten In dieße ohrring sondern, wen man große pendanten ahnthun will, ist die große boucle auff Ein Eyßen trat fest, wie fraw von harling sie vor dießem pflegte zu recht zu machen, undt tragen sie solche so hoch, daß sie schir ahn die Schläffe gehen undt kan man daß kleine ohringgen darunter ahm ohr sehen, Ich beklage mein patgen woll von hertzen, sich ahn Einem hoff zu finden, wo man wider seinen willen undt danck küßen Muß, undt daß noch insonderheit vor die Leütte, daß ist ja nicht modest undt solt man J. L. danck wißen, Eine solche heßliche mode abzuschaffen, undt weillen Man ja In alles so a la mode sein will, solten sie doch ahm brandenburgischen hoff bedenken, daß man In franckreich gar nicht offendtlich küst, aber weitter rahte Ich doch Ihnen nicht, die rechte hießge mode im Ehestandt zu folgen, den sonsten Müßen sie Einander Innerlich haßen wie den teüffel undt alles leydes ahnthun, waß sie Nur Erdenken könen, undt wen man ja Einen extremitet wehlen solte, glaube ich, daß doch die von Churfürsten von brandenburg noch ahm besten ist, den auffs wenigst seindt sie doch vergnügt, ob sie zwar die spectateurs schockiren, mitt ihrem küßen undt handttrucken, aber ich bin persuadirt, daß Man woll ohne dieße laperey jemandes recht lieb haben könte, Die Königin In Spanien ist gar sehr von ihrem König geliebet und würde woll nicht unglücklich leben, wen der keißerliche abgesandte der graff von mansfelt nicht so Einen Erschrecklichen haß gegen sie hette, undt Ihr suchte alles unglück ahnzustifften, derowegen ist sie woll recht zu beklagen, waß die inclination ahnbelangt, so sie hir haben solle, kan sie woll nicht gefehrlich sein, Indem 300 meil sie von Einander scheit, ꝛc.

Fontainebleau den 24. october 1686.

.... ꝛc. Der arme Junge graff Königsmarck, so dortten gestorben, jammert mich von hertzen, wen Er hir war, kam Er alle morgen zu mir, Es ist schadt, daß Er todt ist, den Er hatte hertz, undt war all·artlich, hette woll mein Leben nicht gedacht, daß Er In Einem bett sterben solte, den Ihm unzehlbarlich viel avanture begegnet sein, In seinem Leben, alßo alß gedachte daß Er durch Ein accident umbkommen würde, sein Leben war Ein außführlicher roman ꝛc.

Versaille den 21. Decbr. 1686.

.... ꝛc. E. L. haben woll recht zu sagen, daß es die französische mode nicht ist, daß man den Weibern gelt zu disponiren gibt, den deßen bekomme ich wenig zu sehen, aber wen man mich nur sonst in ruhen lest, getröste ich mich dessen gar leicht, daß wir hir schon des Kurprintzens von Brandenburgs Krankheit erfahren, werden E. L. auß meinem letzten schreiben ersehen haben, man sagt aber nun, daß J. L. viel beßer sein, deßen ich mich wegen meines patchens halben sehr erfreue, wen meine Kinder nicht eher hart werden erzogen werden, biß man mich Herr über sie lest sein, werden sie woll all ihr Leben zart bleiben, waß mich aber ahn meines sohns delicattesse tröst ist daß Md. de Lislebonne mir versichert, daß ihr sohn der printz de commesi eben so geweßen sey, vndt auch gar hart erzogen worden, jetzt aber ist er einer von den grosten undt stärksten menschen, so man in der welt sehen mag ꝛc.

Versaille, den 31. Decbr. 1686.

.... ꝛc. waß ich trawerig gehörett, ist ein brieff so monsieur le prince gestern morgen vor seinem todt (den er ist gestern abendts umb 8 verschieden,) ahn den König geschrieben, der arme printz ist so tapffer gestorben alß Er gelebt, hatt gesprochen biß ahn sein letztes Endt undt ist mit solcher fermeté verschieden, daß Es nicht außzusprechen ist, hatt von allen den seinigen abschidt genohmen, ohne Eine threne zu vergießen, undt alß Er ihre Erschrecklicher betrübnuß gesehen, hatt Er zu ihnen gesagt, en voila asses pour la derniere fois, laisses moy songer à l'auttre monde, hatt darauff mitt seinem beichtsvatter gesprochen, alß ihn aber die schmerzen hefftig gedrungen, hatt er seinen Doctor ruffen laßen undt Ihn gefragt, ob solches noch lang weren würde, der Doctor hatt Ihm geantworttet, daß Er nicht weitter alß biß 10 abendts leben könte, worauff mr le prince resolut geantwort, bon voila qui est bien, j'en seres au moins, bien tost quitte vndt ist mitt solcher vesten resolution verschieden, die arme mad. la Duchesse thut Eine schreckliche Verlust an dießem herren, den Er war all ihr trost sie jammert mich woll von Hertzen, alle menschen hir seindt sehr consternirt über dießen todt, Es Muß Eine schreckliche fatalitet zu fontainebleau über die prince du sang sein, vorm Jahr krichte die princes de Conti die blattern undt daß hatt Ihrem herren daß leben gekostet, dießes Jahr bekompt md. de bourbon dieße Krankheit, welche monsieur le prince seinen todt verursachet, den wen Er nicht so viel bey seines Enckels gemahlin gewachet hette undt so

viel fatiguen außgestanden, in der mattigkeit undt Schwagheit worinen Er sich schon befunde, were Er vielleicht noch beym Leben ꝛc.

Versaille den 15. mertz 1687.

.... 4 monat lang hatt mich monsieur undt seine rähte von Einer post zur andern auffgeschoben, undt alß gesagt daß ich nicht ahn E. L. schreiben solte, biß sie mir antwort geben könten, auff die propossition, so E. L. ahn monsieur gethan, wegen die keißerliche schuldt, nachdem aber die weißen herren räthe Ihren raht so offt gehalten, alß Es vielleicht woll ohnnöthig war, hab ich keine andere antwort bekommen alß que monsieur estoit bien obligé a mad^e la Duchesse mais qu'il ne pouvoit accepter cette propossittion, et qu'elle ne luy Convenoit pas, ich wurde gantz ungedultig undt sagte, he mess. si vous n'avies que cela a me dire pourquoy m'empecher des temps infinis d'escrire a matante, undt Es ist gewiß, daß wen man Einmahl auß dem schreiben kompt, kan man schir nicht wider drin kommen undt hatt man so viel zu sagen, daß man schir nicht weiß, wobey man ahnfangen solle ... ꝛc.

..... ꝛc. printz maxmillian mögte ich auch gar gerne sehen, undt wie E. L. mir ihn beschreiben bilde ich mir Ein, daß Es Ein art sein Muß, alß wie der verstorbene printz de Conti, den selbiger hatte auch Ein hübsch gesicht, undt wen Er sich wie Ein anderer mensch hette halten können, wer Er recht schön geweßen, allein Er hatte so wunderliche grimassen undt minen ahn sich, daß Es alles verderbte, Meine schuldt war Es nicht, den ich habe ihn woll hundert undt hundert mahl mitt geplagt, Es jammerte mich Ihn so zu sehen, den Er hatte sonsten noch gutte qualitetten ahn sich, aber wen ich ihm Eine schlime gewohnheit abgewent hatte, Nahm Er andern tags wider Eine andere, ob zwar der Konig selbsten ihn Eben so sehr alß ich geplagt, daß hatt mich corigirt die Junge leütte ihre naturliche minen abzugewehnen, drumb kan printz max Nur kommen, Er wirdt In ruhen gelaßen werden ꝛc.

St. Clou den 13. may 1687.

.... ꝛc. betrigen sich E. L. woll sehr, wen sie meinen, daß meine sorgen undt mühe, so ich In monsieur wehrende Kranckheit genohmen I. L. mögten attandrirt haben, durchauß nicht, den Er ist nicht sobaldt wider gesundt worden, so hab ich deßen baß woll gewahr worden, die histori were waß lang völlig zu verzehlen, allein ich will sie so viel abregiren alß mir möglich ist, E. L. werden ohne Zweiffel woll gehöret haben, daß die Loube, so meine Jungfer war, None geworden ist, die grancay ist zu ihrem beichtsvatter gangen undt hatt dem gesagt, daß Er der None befehlen solte, zu sagen, daß sie vor Etlich jahren auff sie gelogen hette, undt daß sie nichts auff Ihr zu sagen wüste, der beichtsvatter antwortete, daß Er Loube woll befehlen könte zu sagen, daß sie nichts gegen mad. de grancay zu sagen hette, allein den Ersten punckten könte Er ihr nicht zumuhten, weillen sie ihm solches allezeit vor war gesagt hatte, darauff sagte die grancay, daß sie den Nur bätte, daß Loube ahn den König durch die princes d'harcourt mögte sagen laßen, daß sie nichts gegen

sie sonsten zu sagen wüste (alle dieße Dialogue habe ich Erst lang hernach Erfahren) unterdeßen aber so geht die sach fort, der beichtsvatter spricht mitt Loube Loube giebt die commission ahn die princes d'harcourt, die princes d'arcourt durch ihren vettern den ritter von Loraine instruirt, geht zum König undt sagt, daß Loube ihr ahnbefohlen hette zu sagen, daß weillen sie Nun In Einem standt seye, ihre seeligkeit zu suchen, müße sie gestehen, daß sie bey J. M. der mad. de grancay großen tort gethan hette, Indem sie alles auff ihr gelogen, waß sie zu fontainebleau ahn dem König gesagt hette, der König, so baldt die princes d'harcourt Ihm solches sagt, sagt Es ahn monsieur, monsieur umb glauben zu machen, daß ich die sach gegen mad. de grancay inventirt, setzt dazu daß jemandes Loube obligirt hatt, dießes von mad. de grancay zu sagen allein daß ihr beichtsvatter Ihr verbotten, zu sagen wer Es seye, undt unter der handt bringt man auß, daß Ich Es bin, von dießem allen wust ich nichts, biß Endtlich monsieur mir selber verzehlt, wie daß es Loube gerewet hette, mad. de grancay accussirt zu haben, durch ander leüte auffblaßen undt sagte mir mitt Einer manir (welche mir nur gar zu bekandt ist,) daß man nicht wißen könte, wer Es were, Indem der beichtsvatter Es verbotten zu sagen (doch mitt stichelwortten, alß wen Er mich In Verbacht hette, worauff ich mitt dießen wortten antwortete, monsieur si la devotion de Loube est si grande que de vouloir excusser mad. de grancay sur la pretendue menterie, qu'elle a fait sur son chapittre, je trouve que c'est mal prendre la chose, que de la justifier aupres du roy, qui n'a jamais (et que trop peu) marques se soucier de cette affaire, mais si vne veritable devotion la touche c'est a moy qu'elle doit justifier mad. de grancay car j'ay esté la seulle offencé dans ces supossition mais Elle n'avoit guarde de m'en faire parler, Car comme Loube sait tres bien, qu'il n'a tenu qu'a moy de retirer la lettre qu'elle avoit escritte, Elle ne peust plus me nier la chose, et tant que je n'entendres pas de la bouche de Loube mesme qui luy a donnes cette invention de se chainer contre mad. de grancay je ne suis pas obliger de croire, ce que la princesse d'harcourt dira au roy, qui peust avoir ces raisons de parler comme on veust, monsieur antwortet he bien vous pouves alles voir Loube et vous esclaircir avec Elle mais ce que je vous recommande c'est de ne pas faire de bruit de cecy, je n'en veux point et vous vous en repentiries, worauff ich antwortete monsieur pour aller ches Loube je n'ires qu'avec le pere de la chaisse, et vostre confesseur, et devant eux j'examineres l'afaire, mais je ne veres jamais Loube seulle mais avec ces deux tesmoin le roy et vous ne pouves pas croire que c'est que je dires soit suposses monsieur sagte Erschrocken, au nom de Dieu madame ne faite pas c'est esclat, worauff ich antwortete, monsieur vous pouves vous mesme empecher c'est esclat, faittes qu'on ne m'accusse de rien et je me taires mais comme dans la premiere affaire, si vous alles vous mesme m'accusser de supossition comme vous fittes en parlant a la princesse de tarente (qui me l'escrivit sur le champs) je vous proteste, que je ne le souffrires pas et que je pousseres l'affaire a bout, et vous veres sur qui cela tombera mesme dais demain j'en parleres au roy, wie ich auch thate, den gleich andern tags alß ich mitt dem König In der Calesch war sagte ich monsieur j'apris hier par monsieur que la princesse d'harcourt vous a fait vne comission de la parte de Loube je vous demande en

grace d'envoyer vostre confesseur a Loubé pour en savoir la verité, cela ne fera pas ce bruit que monsieur craint tant et au moins poures vous savoir par la, si c'est moy qui ay pousses loube a vous faire vne menterie, hirauff machte mir der König Ein groß compliment undt sagte, daß solches nicht nöthig were undt daß Ihre M. gar leicht glaubten, daß ich incapable were, solches zu thun abendts Ehe Ich ahn den König sprach Erfuhr ich die gantze historie durch Eine von meinen Jungfern ahn welche Loube so ihre Cammerattin geweßen, alles verzehlt hatte, undt derowegen triebe ich so sehr, daß monsieur undt der König zu ihr ihre beichtsvätter schicken mögten, den ohne Zweiffel würde sie die warheit gesagt haben, alß aber monsieur undt alle die lotteringische Caballe gesehen, daß die sache übel außschlagen könte, haben sie alles estouffirt, drumb hab ich auch still geschwiegen, auß dießem eschantillon können E. L. Ersehen, wie man mir meine Mühe die ich genohmen, Danck weiß, nichts desto weniger werde ich alle Zeit mein schuldigkeit folgen, undt Eben thun, alß wen ich ihn von hertzen lieb hette, damitt E. L. undt oncle, welche Nun die Eintzige In der welt seindt, so sich vor mir interessiren können, sich doch nicht gerewen mögen, mich ein wenig lieb zu haben, undt ich dero beharlichen gnaden desto belichtiger machen möge, E. L. hette ich dieße lange histori nicht geschrieben, wen ich nicht Eine so sichere gelegenheit gehabt hette, bitte außer ahn oncle sich deßen ahn Niemandes In der welt mercken zu laßen, den solche historien deugen zu nichts, Ich komme Nun wider auff E. L. werdes schreiben, E. L. haben woll groß recht zu sagen, daß Es mir nicht Mißfahlen würde, wen ich hören könte, waß E. L. zu mein advantage sagen, den woll nichts In der weldt mich mehr erfrewen kan, alß E. L. nicht uhnahugenehm zu sein, daß E. L. zu wißen begehren ob Es war ist, das der König mitt mad. de maintenon geheürathet ist, so kan ich E. L. dießes warlich nicht sagen, wenig Leütte zweifflen dran, allein so lang solches nicht declarirt wirdt, habe ich Mühe solches zu glauben undt wie ich sehe, daß die heüraht hir Im lande beschaffen sein, glaube ich, daß wen sie geheürahtet weren, würde die liebe nicht so starck sein, alß sie Nun ist, jedoch so gibt vielleicht daß secret, Ein ragoust so andere leütte nicht haben In den öffendtlichen Ehestandt ꝛc.

Versaille den 20. Juni 1687.

. . . . ꝛc. beßer daß wir Nun von den moden sprechen, wen E. L. schon fontange trügen, were Es woll gar kein wunder, den alle welt trägt deren jetzt von 7 Jahren biß Ins 80, undt Nur das unterschiedt, daß die Jungen Leütte sie von allerhandt farben tragen, die bey Jahren aber Nur von Schwartz oder sonstiger dunckele farben, daß ich aber keine trage ist die ursach, daß ich deß tags nichts auff dem Kopff vertragen kan, uudt deß nachts finde ich, daß daß bandt auff dem Kopff gar zu sehr rauscht, könte damitt durchauß nicht Schlaffen, derowegen habe ich Es dabey gelaßen, die mode gar keine haar auff dem gesicht zu haben, und die ohren zu weißen, habe ich auch nicht ahngenohmen, den ich kan nicht daweren, wen ich die ohren nicht bedeckt habe, 2 tag vorher Ehe ich E. L. wehrtes Schreiben Entfangen, habe ich just die jetzige coiffuren mitt alten conterfaicten confrontirt undt war der unterschiedt gar gering, dem Churprintzen zu Pfaltz weiß ichs rechten Danck, daß Er seinen hoff auff

gutt teütsch helt, Ich kenne J. L. undt ist woll gewiß, daß Es gar Ein gutter herr ist, ich bin J. L. noch alß so verobligirt daß sie mich hir so beweinten, wie ich vor 12 Jahren auff den todt ahn Einer Coliq lag, wen ich mich ahn Einem ort befinden solte, wo man so viel ceremonien machen solte, wie E. L. mitt deß Churprintzens L. gemahlin gemacht, würde ich mich greülich ambarassirt befinden undt könte ich Es woll nicht so schön machen wie E. L., Das frantzösche sprichwort ist woll wahr ahn dieser fürstin (delicat et blonde) den man sagt, daß sie nicht Ein Einig Kint zurecht bringen kan, vorm Jahr sagte man, der printz Carl von Neubourg würde die infantin von portugal heürahten, Nun aber höre Ich nichts mehr davon, vielleicht weillen Er sicht, daß sein herr bruder der Churprintz keine Erben bekompt, kan Er sich nicht resolviren, die Liebe pfaltz so zu quittiren, wie ich sehe, so ist man noch sehr superstitieux In teütschland mitt seegen sprechen, undt walfahrten, hir wirdt man viel raisonabler, den der König hatt den pater daviano nicht sehen wollen, undt man hört auch nicht viel mehr von wallfahrten, Ich hoffe, daß man alle die Lappereyen mitt der Zeit nach Einander abschaffen wirdt, alßdan wirdt man die Leütte ohne Dragoner bekehren können, aber diß ist auch Ein delicater text, derowegen von waß anderst reden &c.

Versaille den 27. Juni 1687.

. . . . &c. Daß E. L. sagen, daß sie sich verwundern, daß mad. de veaudemont so Einen tollen bruder hatt, da sie doch so raisonnabel ist, so deücht mir, daß solches gar gemein Im hauß Lothringen ist, daß die princessinen raisonabel seindt, die printzen aber den teüffel nicht deüchen, den mad. de Lisle bonne undt Ihre döchter seindt rechte Ehrliche auffrigtige Leütte, aber alle die fürsten, so ich von dem hauß hir kenne, seindt, die Ehrvergeßenste Leütte, so man In der welt finden mag, so werder nach gott noch nach der welt fragen undt außer vn vil interest haben sie nichts vor augen, undt weillen man ihnen hir alle ihre boßheit vor gutt heist, meinen sie, daß sie impunement alles thun dörffen, waß ihnen im Kopff kompt.

St. Clou den 11. Julli 1687.

. . . . &c. Der gutte herr max solte sich woll nicht so sehr frewen, Kinder zu bekommen, den wen deren viell solte werden, würde Es Schmahle bißger geben, daß Coppestein wider verheürabt ist hab ich nicht gewust, Er hatt wie ich sehe, die hiesige maxime gefolgt, da man sagt, bien de l'argent cachent des villain traits de vissage, undt auch daß teütsche sprichwort, (gelt wie Lieb hab ich dich) daß wirdt Ein Schöne tendresse sein, wen Er Es zu seiner Schwangern frawen sagt, In dießem augenblick befilt mir monsieur E. L. viel complimenten von seinetwegen zu machen, undt dabey zu sagen, daß Es ihm gar Leydt ist, daß die Churprintzes blessirt seye, weillen der tochter so J. L. der Churfürst von Brandenbourg Nun haben so geschickt soll sein, so hoffe ich, daß Er der Churprintzes auch helffen wirdt, nicht mehr In dergleichen accedent zu fallen &c.

Versaille den 19. Julli 1687.

.... ꝛc. Es ist auch woll Ein groß glück, daß J. L. der Churprintz so glücklich von dem poudre de succession eschapirt sein, undt kann man hirauff woll daß frantz. sprichwort sagen, jeunesse revient de loin, den wenig exempel sein, daß man den gifft so glücklich Entrunen ist, undt wen E. L. nicht meinen mögten, daß mein miltz mich reden macht, so hette ich hirzu gesetzt, daß Es offtmahls beßer ist, durch gifft zu Enden, alß Immer bey Leütten zu leben, so böß undt falsch genung sein, solches Einzugeben, den wen Ihnen der sin nicht Einkompt, die Leütte so sie haßen auß dem weg zu raumen, so Erdencken sie doch solche tücke die Seelen zu plagen, daß Es Einem wie schon gesagt, vielleicht beßer were, gar davon zu sein, ꝛc.

.... ꝛc. Ich hoffe, daß monsieur Alebensleben E. L. auch wirdt berichtet haben, wie daß Ich Redlich noch den oberhoffmeister bey unßere printzen agirt, Indem umb alle ambaras mit allen den frantzöschen fürsten zu esvittiren hab ich sie mitt Mad. de vantadon undt meinen Damens Eßen machen zu St. Clou bey der kleinen feste undt nicht bey dem chev. de Loraine, wo die große foulle war, den mitt Damens Eßen ist hir gantz ohne Consequence, den printzen von Saxen hab ich auch hingeschickt, Ich kan noch nichts recht von selbigen printzen sagen, Er ist nicht hübsch von gesicht, aber doch woll geschaffen undt hatt all gutte minen, scheindt auch, daß Er mehr vivacitet hatt, alß sein herr bruder, undt ist nicht so melancolisch, allein Er spricht noch gar wenig, kan also noch nicht wißen, waß dahinder steckt, aber so viel ich Nun judiciren kan, so hatt Er nicht so viel verstandt, wie unßer printz Carl, printz Ernst august gewont gantz hir, macht sich hir sehr beliebt undt wirdt gar artlich, printz cristian aber ist noch sehr distrait, undt sein unglück ist, daß sein brudergen so viel vivacitet hatt; den wen J. L. waß sagen wollen undt auff waß gedencken, hatt Es printz Ernst augustien schon Ertapt undt herauß gesagt, daß macht den den Elsten verhont, jedoch so encouragire ich E. L. so viel mir möglich ist, sage ihm daß Er solches nicht achten solle, sondern sich gewohnen geschwindt zu reden, damitt sein brudergen Ihn nicht Ereyllen möge, ꝛc.

Versaille den 4 Septber 1687.

.... ꝛc. Ehe ich aber E. L. wehrte Schreiben beantworte, so Muß ich mich Erst mitt E. L. Erfrewen über die große gloire so J. L. printz maxmillian In ittallien Erworben, undt welches mir der venetianische abgesante außführlich bericht, die armen turquen werden überall greülich gebutzt, den der Churfürst von bayern hatt sie ja auch braff geschlagen, worüber mad. la Dauphine In großen freüden ist, ich habe nicht Erfahren können, ob unßere 3 printzen bey dießer bataille geweßen sein, mr. de Commercy were schir zu viel dabey geweßen, den Er ist hart von Einer lantzen verwundt worden, hatt doch ahn sein fraw Mutter selber geschriben, daß Er hoffnung habe, In Einem mont courirt zu sein, alle menschen machen hir mad. la Dauphine Ein Compliment undt alle frembden kommen deßwegen her, ich habe alß gemeint mr albensleben würde unßere 2 kleine printzen auch her führen

weillen Er aber noch nicht kommen ist, will ich heütte zu ihm schicken undt Ihm dießen advis geben, den weillen ich oberhoffmeister bin, will ich mich nicht schellen den hoffmeister zu rahten, ꝛc.

St. Clou den 27. September 1687.

. . . ꝛc. Ich sehe auch mit freüden,¹ daß unßere printzen Zufrieden mitt mir sein, printz cristian muntert sich Nun gantz auff, undt fengt ahn zu sprechen, ich habe J. L. versprochen, Ihm daß gutte Zeugnuß bey E. L. zu geben, bin versichert, daß E. L. Ihn zu sein advantage werden verendert finden, wen sie ihn wider sehen werden, printz Ernst august macht sich sehr beliebt bey jederman undt man findt Ihn über die maßen artlich hir, hatt alle Leütte schon von sein verstandt persuadirt, undt die tistinction so man gleich ahnfangs zwischen seinem br. bruder undt Ihm gemacht, glaube ich hatt zu sporen gedint printz cristian zu Ermuntern, Es kompt mir gantz wunderlich vor zu gedencken, daß E. L. printz undt unßer raugraff In griechen landt sein, wovon man In allen comedien undt romans gehört hatt, ich weiß nicht, ob unßern Leütten jetzt Ein poetischer geist regiren wirdt, Nun sie dem parnasse undt helicon so Nahe kommen, dießes mögte woll Eher geschehen, alß daß sie sanct paullus gottesforcht undt Eyffer überfahlen möge, (daß sie alles waß In dießer welt ist, vor Dreck achten mögen) wie dießer apostel geschriben, waß mir aber ahn allen merveillen so unßere Leütte außrichten, ahm besten noch gefelt, ist daß sie alle die Ehre undt gloire Erwerben, undt doch mitt dem Leben undt gesundtheit davon kommen, undt sagen E. L. woll recht, daß man dorten der gefahr deß lebens Eher Entrint, alß hir der Docktoren händen, In meinem Sin gehen sie wunderlich mitt den Krancken umb, J. M. der Konig hatt 4 acces vom fieber gehatt, daß quinquina hatt J. M. aber gantz curirt, mad. la Dauphine ihre zwey Elste printzen, alß Nehmblich der Duc de bourgogne undt Duc danjou seindt Nun alle beyde fest dran, man hatt die arme Kinder heütte morgen alle beyde zur ader gelaßen, ich glaube nicht, daß die aderläße vor so gar kleinen Kindern gutt seye, der Elste ist ja Nur 5 Jahr alt undt Erschrecklich mager undt Ellendt geworden, seyder seiner Kranckheit, Ich habe ihn gestern besucht, der Kleine hatte daß fieber viel stärker alß der Elste, ist aber nicht so mager, Ich bin versichert, daß wen die gutte fraw von harling dieße beyde printzen unter henden hette, würde sie sie beßer couriren alß alle die Docktoren hir, Die arme princes hanriette hatt auch durch der Docktoren händen umbkommen müßen, wie E. L. woll wißen, ich bin gar nicht von der meinung, daß sie mehr verstandt gehabt hatt, alß ihre Jungfer Schwester, noch ärtlicher geweßen seye, sie hatte zwar vivacitet, aber die vivacitet war schir zu starck, die Jüngste aber hatt mehr jugement undt antwort gar artlich undt mitt verstandt, wen man mitt ihr rett, die Elste aber, wen ich Es sagen darff scheindt Ein thum thirgen zu sein, ist Immer wie Ein höltzgen, daß weder hören noch sehen kan, aber wie schon gesagt ich glaube, daß die Jüngste Eine artige printzes werden wirdt, sie verstehet sehr woll raillerie, undt kann auch woll railliren, Ich habe die hertzogin zu anniere besucht, umb Ihr daß leydt zu klagen, die gutte fürstin ist so Erschrecklich verendert, auß betrübnuß, daß sie schir nicht kenbar ist, undt schreit noch

wie den Ersten tag, sie hatt mich von hertzen gejammert, aber ich bin nicht lang bey ihr geblieben; Daß oncle Carllutz so sehr estimirt undt Ihn bey sich behalten wollen, ist mir von hertzen lieb zu vernehmen, Es ist woll genereux ahn E. L. undt oncle, daß sie sich seiner so gnädig ahnnehmen, den sunsten hett Er wenig hulff In dießer welt, ich treibe so viel ich kan hier bey terast, daß man Etwas zu heydelberg vor die arme Kinder thun mag undt man gibt mir Immer gutte hoffnung, waß drauff Erfolgen wirdt, wirdt die Zeit lehren, Ich glaube nicht, daß Es Carllutz avantage sein könte Eine reiche frantzösche witwe zu heüraht̄en, undt von religion zu Endern, den man frägt hir gar nichts darnach daß ausländer catolisch werden, wen Nur des Konigs unterthanen umbfahlen, undt derowegen wirdt man lieber deß beauregards Schwigermutter die gütter laßen, alß ahn Carllutz, Er würde also Nur Ein weib ohne gelt haben, welches ihm gar nicht vortelhafft sein kan undt waß den dinst hir ahnbelangt, so hatt der König sich so declarirt, daß Er keine frembde mehr advanciren noch beforderen wolle, daß ich nicht glauben kan, daß Carllutz sich hir würde fortbringen können, Es ist mir lieb, daß seine Schwester Carolline Nun auch zu berlin ist. apropo von berlin, die gutte mad la marechalle de chomberg hatt mich so sehr gebetten, sie doch bey E. L. zu recommandiren damitt E. L. sie doch bey I. L. der Churprintzes auch recomandiren mögen, Es ist gewiß, daß sie gar Eine Ehrliche raisonable Dame ist, so verstandt hatt, undt gar Ein gutt gemüht, ich bitte E. L. daß wen sie doch ahn I. L. die Churprintzes schreibe Ihr doch zu sagen daß ich I. L. demütig bitte, doch Ein wenig bonté vor die marechalle zu haben, undt Ihr zu sagen, wen sie sie sehen wirdt, daß ich sie gelobet undt In Ihrer faveur ahn E. L. geschrieben habe, die gutte fraw hatt mir mitt großen empressement hir über geschrieben ꝛc.

St. Clou den 1. Octobre 1687.

. . . . ꝛc. kan E. L. doch dießes nicht verschweygen, daß der hoff jetzt so langweillig wirdt, daß man schir nicht mehr dabey dawern kan, den der König bildt sich Ein Er seye gottsfürchtig, wen er macht. daß man Nur braff langeweille hatt undt gequälert ist, seines sohns gemahlin macht Er durch die alte weiber, so alß umb sie sein so quelern, daß Es unaußsprechlich ist, alß zum exempel ihre Kinder seindt kranck, derowegen were die gutte fürstin gerne noch Etlich tag lenger hir geblieben, umb bey ihnen zu sein, hirüber filtz man sie auß, undt sagt sie wolle hir bleiben, umb nicht bey dem König zu sein, sagt sie den daß sie mitt will, so machen die weiber daß geschrey gehen, sie frage nichts nach ihre Kinder, undt hette sie nicht lieb, suma sumarum alles waß man Nun thut, ist unrecht, ich vor mein theil kan nicht glauben, daß unserm herr gott mitt alter weiber lieb unb gritlich sein kan gedinnet sein, undt wen daß der weg zum himmel ist, werde ich Mühe finden, hinein zu kommen, Es ist Eine Ellende sach wen man sein Eygene raison nicht folgen undt sich auff alles Nur nach interessirte pfaffen undt alte courtissanen richten will, daß macht den Ehrlichen undt auffrigtigen Leütten daß leben bitter Sawer, aber waß hilffts, hiezu ist kein raht, ja wen E. L. sehen solten, wie alles Nun zugeht, würden sie von hertzen drüber lachen, die aber In dießer tiranie stecken, wie die arme Dauphine undt ich, denen kompt Eben die sach

woll ridicoulle, aber doch woll nicht so gar lächerlich vor, In dießem augenblick rufft man mir, den viel leütte drüben sein so mich sehen wollen, muß derowegen wider meinen willen schließen, &c.

Fontainebleau den 28. Octobre 1687.

.. &c. Dießen abendt werden wir itallienische commedie haben, Ich weiß nicht, ob mad. la Dauphine Ihre Jungfern sehr Im humor sein, braff drin zu lachen, den Ihnen seyder Ein par tagen Eine avanture begegnet ist, welche gar nicht lächerlich vor ihnen ist, ihre hoffmeisterin hatt Ein buch bey ihnen gefunden, so gantz voller Erschrecklichen wustereyen ist, undt dermaßen, daß kein Eintzig Capitel ist, so nicht von allen den ärgsten posturen spricht, so man Erdencken mag, die hoffmeisterin ist gleich zu mad. de maintenon wo der König war undt hatt dem König daß buch gegeben, mitt bitt I. M. mögten ihr Erlauben, sich zu retiriren, den Es ihr ohnmöglich seye, die medger Im Zaum zu halten, der König ist hirüber Erschrecklich böß geworden über die Jungfern, ist gleich zu mad. la Dauphine kommen, hatt ihr daß buch gewießen, undt dabey gesagt, daß mad. la Dauphine hinfüro mitt den Jungfern machen könte, waß sie wolte, daß Er sich gar nicht mehr ihrer ahnnehmen wolle, daß wen sie sie alle wegjagen wolte stunde Es bey ihr, wie auch welche sie behalten wolte, oder andere Nehmen undt daß Er alles gutt finden würde, waß mad. la Dauphine hirin thun würde, daß welche nach ihrem gefallen leben würde, die wolle Er hinfüro suchen zu protegiren, undt sie woll zu verheürahten, die andern aber solten nichts pretendiren, mad. la Dauphine hatt hirauff geantwortet, daß sie nichts resolviren könte, biß sie mitt mons. le Dauphin von der sachen gesprochen hette, daß sie woll wüste, daß Eine von ihren Jungfern mr le Dauphins mestres sein wolte die andere die confidentin, die 3te resolvirt hette, ihre spionin zu sein, undt die 3 andern gar impertinente discoursen von ihr fürten, welches ihr all woll bewust were sie also gar keine ursach hette, von keiner Eintzigen zufrieden zu sein, daß sie aber zu dießem allem allezeit stillgeschwigen hette, weillen sie gesehen, daß der König undt mr le Dauphin die Jungfern protegirten, daß sie solches mitt verachtung undt mespris ahngesehen, mitt der gewißen versicherung, daß die sach auff die lenge gar kein gutt thun würde, undt sie alle ahnlauffen würden, durch Ihr wunderlichs leben undt thuns, wie den Eben geschehen, daß sie deren, so mons. le Dauphins metres sein wolle nicht mehr übels gönne alß den andern, Indem solches doch Nie verhindert hette, daß mons. le Dauphin sehr woll mitt sie lebte, undt consideration vor sie hette, daß sie derowegen auch die soumission vor mons. le dauphin haben wolte, In dießer sachen nichts zu thun, alß waß sie mitt ihm überschlagen hette, daß sie ihm ihre meinung vortragen wolle, welche seye, den Jungfern alle dißmahl zu verzeyen, damitt ihre verwanten nicht mögten beschimpfft werden, ihnen doch zu wißen zu thun, sich baldt umb mäner vor ihre döchter umbzusehen, undt wen sie werden verheüraht sein, wirdt mad. la Dauphine keine andere Jungfern wider ahnnehmen, Mons. le Dauphin hatt dießen vorschlag sehr gutt gefunden, undt dabey ist Es geblieben, doch mitt dem beding, daß die Jungfern beßer leben sollen, alß sie bißher gethan haben, der gantze hoff hatt mad. la Dauphine clemence undt generositet sehr gelobt, hergegen aber wie ich höre, so seindt der Jungfern verwanten sehr übel mitt der hoffmeisterin zufrieden, weillen sie aber Eine von der mad. de main-

tenon favorritten ist, darffs sichs Niemandes mercken laßen, daß ist, waß ich E. L. am Neusten vom hoff berichten kan, ich bin versichert, daß die holländische gasetten sich sehr mitt dießer historie divertiren werden, undt schöne sachen davon verzehlen, die hoffmeisterin so mad. de monchevreuille heist wirdt hinfüro Ein pension vom König haben undt bey hoff bleiben, ob sie zwar nicht mehr hoffmeisterin von den Jungfern ist, mr le Duc hatte den Jungfern daß schöne buch gegeben, so so Ein groß lermen gemacht hatt, Ich habe E. L. dieße historie geschrieben, weillen ich hoffe, daß selbige E. L. Ein wenig divertiren wirdt, die 6 Jungfern heißen La force, biron (gramond Semeac), (dieße seindt 2 schwestern deß Conte de gramont seine Döchter) belle fond et momorancy, alle von gutten häußern, wie E. L. sehen, allein ihr Leben undt wandel stimbt gar nicht mitt ihrem adel überein, auch wen mad. la dauphine nicht die clemence gehabt hette, Ihnen zu verzeyen, weren sie alle auff Einen tag weggejagt worden, ꝛc.

Fontainebleau den 3. november 1687.

.... ꝛc. Daß J. L. der Churprintz undt die Churprintzessin von brandenburg wider nach berlin werden, der Churprintz Erweist hirin Eben so Ein groß hertz alß wen Er In ungarn gegen die turquen ginge, den die gefahr des lebens schir noch größer ist, jedoch so hoffe ich, daß ob gott will diejenigen so den marckgraffen sollen vergeben haben, (Im fall Es die hertzogin von holstein, so man weggeschickt hatt, nicht seye,) daß, sage ich, dießelbige wer Es auch sein mag, doch itzunder nichts mehrs werden unterfangen dörffen, damitt der argwohn auff der hertzogin von holstein allein bleiben möge, undt sie disculptirt bleiben, allein mich deucht, daß der Churprintz In seinen accort hette setzen sollen, daß man J. L. seiner gemahlin Erlauben solte, wen sie Schwanger würde sein, Ihr Kintbett zu hannover zu halten, undt wo fern Es Ein printz seye selbigen dort Erziehen zu laßen bey E. L. undt Ehe nicht wider nach berlin zu gehen, biß dießer accort geschehen, wen ich In J. L. raht geweßen were, hette ich gewiß fest auff dießen punckten gedrungen, Ich glaube, daß Es E. L. Eine große freüde sein wirdt, dero fraw dochter, wie auch Ihren herren zu hannover zu haben, bitte E. L. demütigst mich doch auffs best bey mein patgen zu recommandiren, wen J. L. alles daß Vergnügen haben werden, so Ich J. L. wünsche, werden sie Eine von den glückseeligsten printzessin von der welt sein, E. L. sagen doch dießes J. L. von meinetwegen, Ich zweiffele nicht daß die gutte fraw von harling auch Eine große freüde wirdt haben J. L. die Churprintzessin zu sehen, Ich Erinnere mich gar woll, daß ich Ein freüllen von holstein zu Zelle bey der damahligen hertzogin gesehen, aber so viel ich mich davon besinnen kan, so war sie kein Kint nicht, den ich war schon 10 Jahr alt undt sie deüchte sich zu groß mitt mir zu spiellen, hatte auch schon brüste, undt plauderte lieber mit Cavalirs alß mitt mir, undt Ich war lieber droben In der Küchen, alß bey ihnen allen, mitt der hoffmeisterin Ihrer Dochter, deren Nahmen Ich vergeßen alwo wir butter stießen undt mitt Deecken Vögel bräeten undt allerhandt saussen machten, so wir hernach aßen, undt Deecken schoß unß die Vögel, hertzog jeorg

wilhelm hatte E. L. Decken gelaßen, umb E. L. vor pagen auffzuwartten, weillen alle E. L. pagen bey oncle wegen deß Einzugs zu osnabruck waren, hirdurch sehen E. L. ja woll daß ich mich der Zellische reiße noch sehr woll Erinnere, weillen E. L. Eben spatziren haben gehen wollen, alß sie den brieff ahn mir geendiget, so sehe ich, daß sie zu hannover Eben so schon wetter gehabt haben, alß wir hir, Nun ist Es aber vorbey undt so feücht, daß alle menschen den schnupen bekommen, ich bin auch zimblich starck dran fest, hoffe aber, daß mich die morgende jagt couriren wird, ꝛc.

Versaille den 6. december 1687.

.... ꝛc. E. L. printzen werden mir auch Zeügnuß geben können, wie ohnmöglich ich zu merly, (wo wir 6 tage geweßen) hette Schreiben können, dortten hatt man kein apartement alß Nur umb zu schlaffen undt sich ahnzukleyden, sobaldt man aber ahngethan ist, ist alles vor den publicq In des Königs apartement ist die musiq In mr le dauphin seines da speist man, abendts undt Mittags, wie auch die billiart taffel ist drinen, welche Nie lehr, In monsieur apartement ist die blanque, undt alle taffellen von triqtraq undt Carttenspiel, undt In meinen Cammern wahren die Crämmer undt la foire, Im Salon war daß theatre wo man die comedie spilt, also alles occupirt wie E. L. sehen, undt so voller Leütte, daß man sich weder threhen noch wenden konnte, unßere printzen seindt Eben so unglücklich geweßen alß ich, undt haben nichts In der blanque gewinnen können, noch Im würfflen, waß ich dabey gewunen habe, ist daß mir der Kopff noch gantz daumblich von dem geraß ist, so wir die 6 tage dort gehabt haben, den wir seindt Erst gestern abendts wider herkommen, vor 2 tagen habe ich noch Ein wehrtes Schreiben dortten von E. L. Entpfangen vom 10/20 9ber, will bey dießes letzte ahnfangen auff E. L. wehrte Schreiben zu antwortten, habe ich hernach noch ferner Zeit, werde ich die andere zwey auch durchfahren, vor welche ich noch nicht meine Schuldigste Dancksagung bey E. L. habe ablegen können, Es ist mir sehr lieb, daß unßere printzen so woll mitt mir zufrieden sein, undt mir daß Zeügnuß bey E. L. geben, daß ich meines hoffmeisters ampt woll nachkomme undt vor sie sorge wen sie bey hoff sein, mögte wünschen, daß ich ihnen zu Etwaß beßers Nutz sein könte, ob mein sohn zwar Etwaß nach seiner Kranckheit gewaxsen ist, so hatt Er doch printz ernst august noch nicht Erreicht, will geschweygen dan, daß Er ihm über dem Kopff solte gewaxsen sein, ob printz ernst august zwar nicht so starck waxst alß sein herr bruder printz cristian, so bleibt Er doch nicht stecken, sondern wirdt auch größer, aber printz cristian wäxst, daß Es zu verwundern ist, printz ernst august wirdt seiner fraw schwester der Churprintzes täglich gleicher undt wirdt viel hübscher alß Er war wie J. L. Erst herkammen, Daß J. L. die Churprintzes sampt Dero herren so woll zu berlin seindt Entpfangen worden, ist mir sehr lieb zu vernehmen, undt wünsche von hertzen, daß die manir von deß margraffen todt so woll möge vergeßen werden, daß man sich deßen Nie keine ursach finden möge, wider zu Einnern.

Versaille den 13. december 1687.

. . . . ꝛc. Ich bilde mir Ein, daß wen oncle seine troupen wieder nach hauß kommen werden, so werden sie sich In griechenlandt gantz gepolirt haben, undt von lautter gelehrten sachen undt antiquitetten sprechen, Die völcker aber, so Nun daß griechenlandt besitzen, Müßen woll nicht so tapffer sein, alß sie vor dießem wahren, weillen Eine Eintzige bombe so In minerve tempel gefahlen, sie so Erschreckt, daß sie die berümbte statt athene gleich übergeben haben, so große Ehr alß oncle seine troupen auch In der moreé mögen bekommen haben, so glaube ich doch, daß Es Ihnen nicht leydt sein wirdt daß vatterlandt wider zu sehen, undt daß sie ihren breihan undt pumpernickel mitt größer lust schmäcken werden, alß die grichisch wein, so so renomirt sein, dem gutten general major ohr wünsche ich Ein vollkommen vergnügen In der venetianer Dinsten, den Er ist auch noch von meinen alten gutten freünden, waß Er vor mir zu Clopenburg gethan, davor bin ich ihm noch sehr obligirt, allein waß Er da salvirt, meritirt woll nicht, daß man Es unter seinen großen thaten rechnet, den Es war woll nicht der Mühe werdt, undt weiß ich nicht, ob mir schir nicht beßer geschehen were, wen Er mich damahls hette verbrennen laßen, alß Mein leben In Ewigen Zwang zuzubringen, solte ich dießen discours fortführen, würden E. L. ohne Zweiffel glauben undt gedencken, daß mir das miltz waß raßt, will derowegen von was anderst reden, Daß zu berlin Nun alles vergeßen ist, vernehme ich mitt großen freüden, gott gebe daß Es so mag vergeßen bleiben, daß man sich deßen Nimmermehr möge Erinern können, Die Margräffin Muß In Ihrem witwenstandt schon gantz getröst sein, weillen sie zu gast geht undt tantzt umb die taffel, sehe also daß die Jungen witwen In teutschlandt die sachen Eben so lang zu hertzen Nehmen wie hir zu lande, den ich kene Eine, welche ob sie zwar In Ihrem Ersten Jahr nicht getantzt hatt sie doch braff zu pferdt auff die Jagt gerent, undt sich alle tag lustig gemacht, Etliche Erlaubt man hir alles, andern aber, wen sie Nur den fuß herumb threhen, macht man Ein crime darauß, Daß die Churfürstin von Bayern Schwanger soll sein, da weiß man hir noch gar nichts von, undt wie man sagt, daß sie solle geschaffen sein, ist Es Schwer zu glauben, daß sie Kinder solle bekommen können, Die Königin in Spanien ist gantz contrarie, den ahn ihr ligt Es nicht, sondern ahn ihrem König, wie balati E. L. wirdt sagen können, ob zwar die gutte Königin nicht sehr glücklich ist, so ist sie Es doch ohne vergleichen mehr alß ihre fraw Schwester die hertzogin von Savoyen, deren herr so Erschrecklich wunderlich ist, daß ich beförchte, daß Er Endtlich gar zu Einem Narren werden wirdt, Er stelt historien ahn, so nicht zu beschreiben seien, Muß extravagant sein, die arme bentzin, so meine alte gutte freündin ist, jammert mich, daß sie ihren Man den großfogt hamerstein verlohren hatt, den ich sorge, daß ihre stieffsöhn nicht woll mitt ihr leben werden, E. L. haben woll groß recht zu sagen, daß ich lust habe dieselbe zu obligiren undt wolte ich solches vor Ein groß glück halten, wen ich die gelegenheit dazu finden könte, allein daß ich unßern printzen hir Ein wenig ahn der handt gehe undt selbige auß der preß Erette, daß dörffen mir E. L. gar kein danck wißen, den hirin thue ich Nur mein schuldigkeit, mögte wünschen, ihnen In waß nohtwendigers zu dinnen, die grandeurs undt ceremonien seindt mir, wie E. L. woll wißen,

all mein leben zuwider geweßen, allein ich werde sie jetzt noch mehr verfluchen, weillen Es verhindert, daß wir unßern lieben prints Carl nicht hir sehen werden, ꝛc.

Versaille den 20. Decbr. 1687.

. . . ꝛc. Deß La citardie sein Brieff findt ich gar artlich, wen unßer teutsch ohren dergleichen sachen nicht vertragen könten, müste man Frandreich nennen, den alle tage hört man genung davon sprechen undt hette La citardie eben so woll sagen können, daß der Kunstabeller so so wunderlich getroffen, ein frantsos alß ein italiener seye, den hir zilt man eben so sehr nach solchem but alß in itallien immer, undt ich glaube, daß wen unßer prints Carl von dem humor geweßen were, alß er hir war hette er seine 2 princessinnen wie La citardie es nent pratique genung gefunden, hirzu solte ich auch woll met verloff met verloff setzen, es ist aber gewiß, daß alle junge Leutte undt auch viell alten hir dermaßen von dießem laster behafft, daß man von nichts anderst mehr hört, alles was sonst gallanterie ist, trebt man gantz in ridicule undt die gemeine Leutte seindt nur in weiber verliebt, ꝛc.

Paris den 29. December 1687.

. . . . ꝛc. Ich bin versichert, daß Balati E. L. wirdt lachen machen In der beschreibung von dem König in Spanien, es Muß doch Ein gutter herr sein, daß Er unßere Königin so herr undt meister sein lest, nach meinem sin finde ich dießes ahngenehmer auff die lenge, alß Ein schon angesicht, undt glaube ich, daß ich Lieber bey Einem menschen leben wolte, so Eben so heßlich were wie der arme König ist, wen Er mich herr undt meister sein ließe, alß bey Einem schönen, so mich nicht lieb hette undt mich In alles zwünge, den mir kompt nichts schönners In der welt vor, alß herr zu sein undt in voller freyheit zu leben, ꝛc.

Versaille den 26. Januari 1688.

. . . . ꝛc. Die die hießige devotion beschreiben exageriren, den ob man schon demanten creützer trägt, geschicht solches doch nicht auß devotion, sondern viel mehr umb sich zu pariren, den die diamanten creütz seindt ordinari von brilliants, undt gar artlich, wie auch le coulant, so von selbiger art demanten, alßo daß viel mehr zu glauben ist, daß Es Eine parure alß devotion ist, bei hoff tregt Niemandts keine fichus, aber die coeiffuren werden täglich höher, Der König hatt heütte ahn taffel verzehlt, daß Ein Kerl so ordinari die Leütte coeffirt undt allart heist, In Engellandt die damens so hoch auffgesetzt hatt, daß sie nicht mehr In Ihrer Chaisse a porteur haben sitzen können undt alle Damens dort, umb die frantzösche mode zu folgen, haben ihre chaissen höher machen laßen, ꝛc.

. . . . ꝛc. Vor 2 tagen habe ich Einen brieff von mad. de chomberg gesehen, die gutte marechalle rümbt über die Maßen sehr, wie viel gnade sie täglich von J. L. der Churprintzeßin Entfängt, Ich bitte E. L. demütigst sie wolle J. L. mein patgen deßwegen von meinetwegen demütigst dancken, ꝛc.

St. Clou, den 14. aprill 1688.

Die gutte fraw von Harling undt ihr Mann haben begehrt; daß ich ihnen ihren nepheu schicken möge, umb mitt seinen brüdern zu theillen, weillen ihr Vatter vergangen Jahr gestorben ist, dieße gutte undt sichere gelegenheit habe ich nicht versäumen wollen E. L. gantz mein Hertz zu Entdecken, undt alles zu sagen waß mich plaget, so ich der ordinari post nicht vertrawen darff, Muß mein Hertz lieb ma tante also bekennen, daß ich Eine Zeit hero gar unlustig bin, ob ich mich deßen zwar so wenig mercken laße, alß Es mir immer möglich ist, man hatt mir vertrauet, die rechte ursachen, weßwegen der König den ritter von Lotteringen undt den marquis deffiat so woll tractirt nehmblich weillen sie ihm versprochen haben, daß sie monsieur persuadiren wollen, daß Er den König gantz unterthänig bitten solle, der montespan ihre Kinder mitt den meinen zu verheürahten, alß Nehmblich meine Dochter ahn den hinckenden Duc du maine undt meinen sohn mitt mad^{ll} de blois, Die maintenon ist In dießem fall gantz vor die montespan, weillen sie dieße Bastart erzogen undt den hinckenden buben so lieb hatt, alß ihr Eygen Kint, den sie hatt mir brieffe von ihm gewießen, so Er ihr von Einer Cammer In die andere geschrieben, worinnen Er sie versichert, daß Er sie viel lieber habe undt mehr respectire alß mad. de montespan weillen sie ihn allezeit mitt ursach außfiltze, jene aber nur durch Caprice, daß Er also ihr mehr Ergeben seye, alß mad^{e} de montespan alßo ist dieße hirin gantz vor den heürath, ich habe Es durch weiber Erfahren, die die montespan undt die maintenon selber davon haben reden hören, Nun dencken E. L. wie mir dabey zu Muhte muß sein, daß ich meine Dochter allein solte so gar übel versorgt sehen, da doch ihre Schwestern so woll verheüraht sein, solte doch der Duc du main, kein Kint von doppelten Ehebruch sein, undt Ein rechtmäßiger printz, so mögt ich ihn doch nicht zum schwigersohn noch seiner Schwester zur Schwigertochter haben, den er ist abscheüllich heßlig undt lahm undt hatt sonsten schlimme qualiteten ahn sich, karch wie der teüffel undt gar kein gutt gemüht, seine Schwester hatt woll Ein gutt gemüht, ist aber so Erschrecklich krencklich undt hatt stehts so blöde Augen, daß ich glaube, daß sie Endtlich blindt wirdt werden, undt über diß alles seindt sie bastart von doppelten Ehebruch wie schon gesagt undt Kinder von dem bößesten undt verzweiffelsten weib, so die erde tragen mag, Nun laß ich E. L. gedencken, wie sehr ich dießes wünschen kan, waß daß ärgste ist, ich darff monsieur von der sachen nicht recht herauß sprechen, den Er hatt die schöne gewohnheit ahn sich, daß wen ich ihm Ein wort sage, solches gleich dem König ahnzutragen, viel dazu zu setzen undt mir bey dem König hundert händel ahnzumachen, bin also In großen Nöhten undt weiß nicht, wie ich Es ahnfangen soll, dießes Unglück zu Entgehen, unterdeßen kan ich nicht laßen, mich Innerlich zu quellen undt allemahl wen ich dieße bastart sehe, geht mir das bludt

über, auch laß ich mein hertzlieb matante gedencken, wie Es mich schmertzen muß, meinen Eintzigen sohn undt meine Eintzige Dochter, die victime von meinen ärgsten feinden zu sehen, (welche mir täglich alles übel ahnthun undt gethan haben, ja gar die Ehre durch ihre falschen discursen haben abschneyden wollen,) den man sagt, daß der deffiat versprechung habe Duc zu werden undt der ritter Eine gar große Sum gelts bekommen solle undt unterdeßen Erhebt man sie In den himmel durch hundert gutten tractementen, mich aber tractirt man gar schlegt, undt scheindt Es, daß man mir schir gnade thut, daß man mich so hin leben lest, dieße chagrins, wovon ich E. L. hier part gebe, kommen nicht von humoren noch vom miltz, sondern seindt gar essentiels, wie E. L. woll sehen, den nun ich leyder alle die meinigen verlohren, waß kan mich In dießer welt mehr touchiren, alß E. L. undt meine arme Kinder, sie den, Nehmblich dieße arme Kinder, so zum opffer vor meine feindt grandeur auffzugeben sehen, ist ja das schmertzligste Ding, so man sein leben Entpfinden könte, ja ich selber werde vielleicht über dießer sachen exillirt werden, den spricht mir monsieur Ernstlich davon, so werde ich nicht unterlaßen ihm meine Meinung zu sagen, welche Er dan dem König auff seine ordinari Manir vorbringen wirdt, solches auch seinen favoritten nicht verhehlen, welche Es den bey dem König (welchem sie Nun stättig ahn den ohren liegen) woll vor mich herumb trehen werden, wie Es leicht zu rahten ist, ja solte der König selber mich zu estoniren mir von der sachen reden, so werde ich Ihm selber teütsch herauß bekennen, daß mir die sach gar nicht ahnsteht, welches ihn dan ohne Zweiffel sehr verdrießen wirdt, mitt welchen respect ich auch dießen abschlag trehen mag, also mag ich mich nur gefast halten, daß mir hinfüro allerhandt widerwerdiges zufallen wirdt, welches dan gar keine ahngenehme situation ist; Ich bitte E. L. taußendtmal umb Vergebung, daß ich E. L. mitt solchen langweilligen undt widerlichen discoursen entretenire allein mein hertzlieb matante, weillen E. L. mir so gar gnädig sein undt kein mensch hir ist, dem ich genung vertrawen darff, umb mein hertzenleydt zu klagen, so habe ich gedacht, daß E. L. Es nicht In ungnaden auffnehmen würden, daß ich durch dieße so gar sichere gelegenheit mein hertz Erleichtere, den Harling ist mir gar getrew, wirdt gewiß dießen Brieff in keine andere Hände alß E. L. ihre überandtwortten, ich bitte E. L. sagen doch ahn Niemandes nichts hirvon, alß ahn oncle undt die gutte fraw von harling undt andtworttten mir auch nichts hirauff durch die post sondern Nur durch mein harling, wen Er wider zurückkompt, waß soll ich E. L. Nun noch weitters sagen, nichts guts weiß ich, den der hoff wirdt jetzt durch die continuirlichen heüchelehen so langweilig, daß man schir nicht mehr dauren kan undt unterdeßen, daß man alle menschen marck undt bein außmergelt umb sie (wie man sagt) zur tugendt undt gottsfurcht zu bringen, wehlt der König die lasterhafftesten leütte von der welt, umb stehts damitt umbzugehen, alß Nehmblich die lottringer undt den effiat, Ich hab nicht Erfahren können, ob der König die maintenon geheüraht hatt oder nicht, viel sagen, daß sie seine fraw seye, undt daß der Ertzbischoff von paris sie zusammen geben habe, In beysein des Königs Beychtsvatter undt der maintenon Bruder, andere aber sagen Es sey nicht war, undt man kan ohnmöglich Erfahren, waß dran ist, waß aber gar gewiß ist, ist, daß der König Nie vor keiner maistres die passion gehabt hatt, so Er vor dießer hatt, undt Es ist Etwaß wunderliches

zu sehen wen sie beysammen sein, wenn sie ahn Einem ort ist, kan Er keine viertelstundt daweren, ohne sie ins ohr zu sprechen undt heimblich mit ihr zu reden, ob Er zwar den gantzen tag bey ihr geweßen ist, sie ist Ein böß̈er teüffel, so von Jederman sehr gesucht undt geförcht wirdt, aber wenig beliebt ist, der gutten Mad. la Dauphine, welche woll die beste princes von der welt ist, undt Ein gutt auffrigtig gemüht hatt, deren macht sie offt hundert händel ahn, ob selbige zwar ihren besten fleiß thut, sie zu gewinen, hergegen aber hatt daß weib den Dauphin gantz ahn sich gezogen, umb sich noch desto mehr von aller welt undt insonderheit von der Dauphine zu fürchten machen, daß ist der standt In welchem der jetzige Hoff Nun ist, noch einß hab ich vergeßen zu sagen, damitt Es nicht scheindt, daß die Lotteringer sich in die sache von meiner Kinder heüraht mischen, so hatt die maintenon undt die montespan der großen madll. In den Kopff gesteckt, daß weillen mons. du maine Ihr Erb seye, so müste sie ihm noch all Ihr übrig gutt geben, auff den beding, daß Er mein dochter heürahten solle, vndt daß also Ihr gutt wider In Ihr eygen hauß so zu sagen, kommen würde, durch monsieur seine Kinder undt das thun sie, umb sich madll. Ihre gütter alle zu versichern, welche (Gott verzey mirs wie Eine andere Närin) In dießen paneau fehlt, undt weillen sie die sottisse gethan, Ihr gutt dem bastart zu geben, umb die crotte ihren kleinen lausun auß dem gefängnuß zu Eretten, so wolte sie, daß wir jetzt auch so narisch weren alß sie, sie lest diß geschrey überal außgehen, umb zu sehen wie man Es auffnehmen mag, oder vielmehr die andern all, machen sie wie schon gesagt agiren damitt Es nicht scheinen mag daß sie drin gemischt zu sein, aber ich habe doch alles Erfahren, mir darff madll. nichts davon sagen, den sie weiß woll, daß ich sie braff bescheyden würde, waß weiter von dießem allem werden wirdt, wirdt die Zeit lernen, alle weill rufft man mir zur taffel, nach der taffel werde ich dießen brieff außschreiben, mons. hatt mir auch gesagt, daß Er ahn E. L. schreiben wolle, jetzt komme ich Eben von taffel monsieur hatt mir seinen brieff nicht geben, glaube also nicht, daß J. L. schreiben werden, ob er mir Es zwar gesagt hatt, werde derowegen meinen brieff Endigen, den In Einer viertelstunde Muß ich In die Kirche tenebre zu hören, welches woll das langweilligste undt abgeschmackteste gesänck von der welt ist, Muß derowegen schließen undt vor dißmahl nichts mehr sagen alß in welchem standt ich mich auch finden möge, Es sei in glück oder unglück, leben undt todt, so werde ich doch biß ahn dießes letzte verbleiben E. L. ꝛc.

Elisabeth Charlotte.

St. Clou den 2. augusti 1688.

. . . . ꝛc. wen ich E. L. bitten darff, so wolte ich gern meine Dancksagung bey J. L. der Churfürstin ablegen vor J. L. ahndencken welches mich recht Erfreüet hatt, den ich wünsche mein lieb patgen Ein vollkommen vergnügen, hoffe daß wir Nun auch baldt Erfahren mögen, daß J. L. Eines schönnen printzen glücklich geneßen sein, ahn welchen sie viel trost Erleben mögen, undt E. L. auch, daß J. L. der Churfürst sich woll befindt, Eygener herr zu sein begreiffe ich gar leicht, undt kompt mir daß Ewige gehorsamen

Nur gar zu hart ahn, umb solches nicht zu begreiffen, dem König undt monsieur gehorsam zu sein käme mir Endtlich noch woll leicht vor, allein von allen alten weibern, so jetzt regiren zu dependiren, undt deren leben man Nur zu woll kent, daß kompt mir sehr Schwer vor, ich Muß gestehen, undt kan mich nicht dran gewonen daß macht mir greüliche Dünste Ins miltz, a propo von Miltz wir haben gestern Einen Man verlohren welcher offt Ein gutt remede davor war, Nehmblich den armen harlequin, Ich glaube nicht, daß man seines gleichen so baldt wirdt widerfinden können, Er war Nur 45 oder 46 Jahr alt, undt der alte scaramutza so 88 Jahr alt ist, hatt sich Erst vor 2 mont wider verheüraht, undt sein weib ist Schwanger, die hertzogin von hannover tractirt heütte alle unßere teütsche printzen zu anniere, ich kan nicht begreiffen, wie sie so lust zu dem hinckenden buben haben mag, ich fürchte aber Es wirdt nichts drauß werden, Ich weiß woll, daß man Ihm von lostel de Conde auch schon Eine ahngebotten hatt, wen ich noch mitt dem König were, wie vor dießem undt das Er mich mitt sich auff die jagt führte, könte ichs woll zu pas bringen, von der sachen zu reden, allein der König (auß befehl deß alten weibs) darff mich nirgends mehr hinführen, undt wen ich Ihm waß zu sagen hette, müste ich ordentlich audientz forbern, welches dan all verdrießlich genung ist, also sehen E. L. woll, daß ich von nichts nicht reden kan, undt monsieur auch die comission zu geben, fürchte ich Eben, waß E. L. schon Errahten haben, undt mir In Dero gnädiges brieffgen vom 9/19 Julli geschrieben, sehe also, daß nichts hirin zu thun ist, alß sich der Zeitt mitt gedult zu Erwartten, waß auß dießem allem werden wirdt, weder ahn mons. noch mich hatt man noch von nichts gesprochen, gott gebe, daß man Endern möge undt waß anderst In Kopff griegen alß meine Kinder, die große mad^lle ist nach eux, wo sie 2 mont lang bleiben will, ich weiß nicht, waß ihr der König gethan hatt, allein sie scheindt sehr übel zufrieden zu sein, vergangenen freitag alß ich von ihr abschidt Nahm, wolte sie mir waß davon sagen, allein Ich thate alß wen ichs auß stupititet nicht verstünde, den der gutten mad^lle ist nicht Ein haar zu trawen, heütte ist sie Einem freündt morgen feindt, sagt dan alles wider, undt setzt ordinari noch waß dazu, drumb hab ich gedacht, daß daß Schweigen am ratsambsten seye, Innerlich aber hatt Eß mich gefrewet, daß sie übel zufrieden ist, undt daß Es ihr gerewet, dießen hinckenden buben zum Erben genohmen zu haben, dachte ahn daß frantzösch sprichwort qui fait la sottisse la boit, ꝛc.

St. Clou, den 26. September 1688.

. . . . ꝛc. E. L. sagen mir nicht, wie der Churprintz heist, undt welchen Nahmen man ihm gegeben hatt, ich wolte daß J. L. der Churfürst seine gevattern, alß Nehmblich unßern König undt den Keißer vergleichen mögte, daß würde mir beßer gefallen, alß alle seine schöne demanten, undt daß solte Eine ceremonie sein, so mir sehr woll gefahlen solte, unterdeßen ist unßer dauphin nun Ein Kriegsman worden, undt wie schon gesagt, gestern nach der armeé vereist, Philipsburg zu belagern undt Einzunehmen, Er sagte zu mir nach philipsbourg wolle Er manhiem undt franckenthal Ein Nehmen undt vor mein interesse den Krig führen, ich antworttete aber, si vous en prenes mon advis vous n'ires pas, car je vous advoue que je ne puis avoir que

de la doulleur, et nulle joye de voir, qu'on ce serve de mon nom pour ruiner ma pauvre patrie, undt so haben wir Einander adieu gesagt, ꝛc.

. . . . ꝛc. waß die romanesque histori von der Marckgräffin ahnbelangt, so finde ich, daß der gutte printz Carl von Neüburg greülich hazardirt hatt, sich mitt Einer so leichten wahr zu beladen, In amadis habe ich woll solche historien geleßen aber In unßern tagen, dachte ich nicht daß Es so practicirt würde, J. L. die Churfürstin haben woll großer recht E. L. Dero Churprintzen nach hanover In der gutten fraw von harling hände zu geben, ahn keinem ort kan Er Ertzogen werden, wo Er gesunder undt stärker könte werden, alß dar, undt wir alle so der fraw von harling zucht sein, seindt deßen Ein gutt exempel, ꝛc.

Fontainebleau, den 10. november 1688.

. . . . ꝛc. hab also mein schreiben noch auffgeschoben, biß ich E. L. werten brieff vom 18/28. 8tbre bekommen vndt darauß Ersehen daß unßer verlust E. L. Nur gar zu woll bewust ware, ob ich zwar jetzt nicht mehr so continuirlich weine, wie die Erste tagen, so fühle ich doch Eine Innerliche melancholie vndt betrübtnuß, daß ich woll spüre, daß ich den gutten Carllutz noch nicht sobaldt verschmertzen werde, vndt waß noch meine unlust vermehrt, ist daß ich alle tag hören Muß, wie man sich preparirt, das gutte manheim zu brenen vndt bombartiren, welches der Churfürst mein herr Vatter S. mitt solchem fleiß hatt bawen laßen, daß macht mir daß hertz blutten vndt man Nimbt mir es noch hoch vor übel, daß ich trawerig trüber bin, wen E. L. ahn monsieur wegen der übrige armen raugräfflichen Kinder schreiben wollen, können sie Es woll thun, monsieur wirdt Es nicht übel nehmen, allein daß wirdt zu nichts Nutzen, den monsieur wirdt Es nicht auß seinem Eygenen beüttel Nehmen vndt ihnen schicken vndt von der pfaltz Entpfangen J. L. keinen heller, vndt ob Er zwar den König gebetten, daß man In seinem Nahmen huldigen möge, hatt der König doch solches nicht gewolt, ist auch nicht geschehen, also bißher ist Niemandes herr von der pfaltz als der König, zweiffle aber sehr daß J. M. den raugräfflichen Kindern waß geben wollen, den Barmhertzigkeit ist nicht, waß hir am meisten regiert, die 10 Tage wie ich zu paris krank war, hatt der König nicht nach mir fragen laßen, Ich hab ihm geschriben hatt mir aber nicht geantwortet, wie ich wieder herkommen, war ich curieux umb zu wißen, waß daß bedeutt, ließ derowegen unter der handt nachforschen, vndt Erfuhre, daß der König böß über mich seye, wegen Eines discours, so ich mitt mons. le duc de montaussier gehalten, den will ich E. L. verzehlen, mons. de montaussier kam zu mir in Mad. la Dauphine Kammer vndt sagte, mad. mr le Dauphin est vostre chevallier il va vous conquerir vostre bien et vos terres, Erstlich antwortete ich nichts hierauff, hernach sagte Er, il me semble mad. que vous receves bien froidement ce que je vous dis, ich antwortete, mons. il est vray que je recois froidement ce que vous me dittes, parceque vous me parles de la chose du monde de quoy jaime le moins a entendre parler, car je ne voy pas qu'il me reviene grand profit, que mon nom serve pour la perte de ma patrie et bien loin d'en ressentir

de la joye j'en suis très fachée, je n'ay pas l'art de dissimuller, mais je sais me taire, ainsi si on ne veust pas que je disse ce que je pense, il ne faut pas me faire parler, dießes wie man mir sagt, hatt der alte gar übel gefunden, vndt Es ahn andere verzehlt, die Es dem König gesagt, welcher Es Endtlich auch gar In ungnaden auffgenohmen, aber Ich kan nichts davor, warumb geht man auch so wunderlich mitt mir umb, will sein herr bruder die augen nicht auffthun umb zu sehen, wie man unß daß unßerige Nimbt, kan ich doch die meinige nicht wehren, die warheit zu sehen vndt sich nichts weiß machen zu laßen, ꝛc.

Versaille, den 20. mertz 1689.

. . . . ꝛc. solte man mir aber daß leben darüber Nehmen wollen, so kan ich doch nicht laßen zu bedauern, vndt zu beweinen, daß ich so zu sagen meines Vatterlandts untergang bin, vndt über daß alle deß Churfürstens meines herr Vatter Seeligen sorge vndt Mühe auff Einmahl so über Einen Hauffen geworffen zu sehen, ahn dem armen manheim, ja Ich habe Einen solchen abschew vor alles so man abgesprengt hatt, daß alle nacht, so baldt ich Ein wenig Einschlaffen, deucht mir Ich sey zu heydelberg oder zu manheim vndt sehe alle die verwüstung, vndt den fahr ich Im Schlaff auff vndt kan In 2 gantzer stunden nicht wider Einschlaffen, den kompt mir In Sin, wie alles zu meiner Zeit war, In welchem standt Es Nun ist, ja In welchem standt ich selber bin, vndt den kan ich mich deß flenens nicht Enthalten, waß mich noch schmertzlich ist, ist daß der König just gewahrt hatt umb alles Ins letzte Ellendt zu bringen, biß ich vor heydelberg vndt manheim gebetten, vndt noch dazu nimbt man übel, daß ich betrübt drüber bin, aber ich kans warlich nicht laßen, vndt Es ist mir unmöglich, daß ich mich biß alles Erzellen kan, ich habe auch woll gedacht, daß unßerer gutten Königin In Spanien todt E. L. zu hertzen gehen würde, ich kan Es auch noch nicht verdauen, vndt ob ich zwar nach dem exempel aller J. M. Nahen vndt hohen Verwantten jetzt wider bey allen divertissementen bin, so komme ich doch Eben so trawerig wider davon, als ich dazu gangen bin, vndt nichts kan mich divertiren von meiner unlust, ich höre vndt sehe auch alle tag so viel sachen, daß Es mich deß lebens gantz satt macht vndt haben E. L. woll recht zu sagen, daß die gutte Königin jetzt glückseeliger ist alß wir, wen jemandes hir mir den Dinst thun wolte, den man dießer Königin vndt ihrer fraw Mutter geleist, sie so In 24 stunden In die andere welt zu Schicken, würde ich Es ihnen ja gar keinen undanck wißen, ꝛc.

Versaille, den 14. aprill 1689.

. . . . ꝛc. ob ich schon dem Churfürsten zu pfalz nichts übels gönne, so ist doch nicht was mich schmertzt, daß man die arme pfaltz so übel zugericht hatt, seyder dem sie In seinen Händen ist, sondern waß mich darin grollet ist, daß man die arme pfältzer In meinem Nahmen betrogen, daß die arme unschuldige Leütte auß affection vor dem Churfürst unßer herr Vatter seeligen, gemeint, sie könten nicht beßer thun, alß sich willig Ergeben, vndt daß sie

mein sein würden vndt glücklicher leben alß unter dem jetzigen Churfürsten, weill ich noch von ihrer rechten herren geblüdt bin, vndt daß sie sich nicht allein In dießer Ihrer hoffnung betrogen finden, vndt ihre affection sehr übel recompensirt sehen, sondern auch daß sie In Ein Ewiges Ellendt vndt missere dadurch gerahten seindt, daß schmertz mich daß ich Es nicht verdawen kan, hette ich hir Etwas so mich sonsten Erfreüen könte, so würde vielleicht unahngesehen alles Ellendes so man Erlebt, doch noch woll Etlichmal lustig sein können, aber Eben dieselbigen Leütte, so ahn meines armen Vatterlandes unglück schuldig sein, verfolgen mich persönlich hir auch vndt kein tag vergeht, daß man nicht waß Neues verdrießliches hatt, vndt mitt dießen Leütten alle Muß man sein leben biß ahns Endt zubringen, vndt wen sie Einem Nur sagen wollten, waß sie wollen, könte man sich darnach richten, aber man sagt Einem nichts, vndt alleß waß man sagt vndt thut, findt man übel, ich wolte lieber, daß man mich heimblich schlüg vndt daß ich darnach quit davon were, alß daß man mich so zergt wie man thut, den daß quelt Einem daß marck auß den beinen vndt macht Einem das leben gantz verdrießlich, Ich habe noch waß anderß gemerckt, nehmblich daß wen der König förcht, daß monsieur könte böß über ihn werden, alß zum exempel wen Er seinen pastard große gouvernementen gibt, vndt Ihme nichts, wen Er willens ist, eine Bitte abzuschlagen so monsieur dem König gethan, oder wie jetzt, wen Er ihn hir sitzen lest, ohne Ihm Eine Eintzige armee ahnzuvertrawen, vndt kein comando gibt vndt waß dergleichen mehr sein mag, den flattirt der König die Lottringer, vndt alle meines herrn favoriten, mich aber tractirt Er sehr übel vndt mitt mespris, vndt weillen monsieur dieße lieb hatt vndt mich haßt, bezahlt man ihn auff dieße weiße.

Versaille den 24. aprill 1689.

. . . . ꝛc. die princes de Conti hatt Eine von ihren Jungfern so von guttem hauß ist, undt Mad^lle^ de haute fort heist, mons. le Comte de brionne mons. le grand Elster sohn ist seyder Jahren verliebt von sie geweßen, sie hatt Einen bruder so exempt In deß Königs Leibguarde ist, undt welcher wie man sagt, gar Ein Ehrlicher Junger mensch ist, dießer alß Er jetzt kürtzlich vernohmen, daß monsieur de brionne sich heürahten würde, undt man ihm gesagt, daß selbiger Etlich discoursen von seiner Schwester gehalten, kam gestern zu mons. de brionne In mons. le dauphin Cammer, undt batte Ihn, Er mögte doch In dem Monschein mitt ihm spatziren gehen, Er wolte ihm gern Etwaß sagen, mons. de brione ging mitt ihm biß Im hoff und sagte, waß Er ihm sagen wolte, haute fort sagte laß unß weiter gehen, hie kan ichs nicht sagen, führte ihn hinter den negsten weyer so hir bey versaille ist, wie sie da wahren, sagte er zu ihm, ich höre daß ihr Euch heürahtet, undt nembt Ein andere alß meine Schwester, sie ist von gar zu guttem hauß, umb Ewere maistresse zu sein, Ihr rett übel von ihr, drumb will ich satisfaction von Euch haben undt will mich mitt Euch schlagen, mons. de brione antwortete, Ich habe nie nichts übels von Ewer Schwester gerett, ich bin verliebt von ihr gewest, daß ist wahr, aber sie ist gar Eine Ehrliche Jungfer undt meine liebe kan ihr nichts geschadt haben, ich bin Nie willens geweßen sie zu heürahten undt habe Es ihr nicht versprochen, umb Euch aber zu weißen,

daß ich dießes sage weillen Es die warheit, undt nicht, umb mich nicht mitt Eüch zu schlagen, so will ich Es gleich hir thun, hirauff haben sie beyde von leder gezogen, undt haben sich braff geschlagen, baute fort hatt Eine wunde Im Knie, mons. de brionne aber beyde Schenckel durch und durch gestochen, der König lest informiren ob Es Ein rechter duel, oder rencontre ist, also weiß man noch nicht, wie die sach ablauffen wirdt, mons. le dauphin hatt 6 acces vom 3 tägigen fieber gehabt, befindt sich Nun viel beßer, ꝛc.

Versaille den 30. aprill 1689.

.... ꝛc. unßere gutte mad. la dauphine wirdt je lenger je kräncklicher ist kaum 2 tage ohne bettlägerig zu sein, Es fengt mir ahn bang bey der sach zu werden, undt förchte, daß wir sie nicht lang behalten werden, welches mir den woll von grundt der seelen leydt sein solte, den ich habe sie recht lieb, undt sie ist recht gutt, würde also Ein großer verlust vor mir sein, waß mich so bang macht ist daß ich sehe, daß die Docktoren nicht wißen woran sie sein, den alles waß man ihr gibt hilfft nichts, wen ich jemandes sehe so Jung undt so delicat undt ungesundt ist, dencke ich alß were Es bey der fraw von harling Erzogen worden, so würde Es Eben so Eine gutte gesundtheit haben alß all E. L. Kinder undt ich, ich zweiffle also gar nicht, daß sie auß dem Churprintzen von Brandenbourg auch Einen gesunden menschen machen wirdt, ꝛc.

St. Clou den 20. may 1689.

.... ꝛc. Es würde mir nicht wohl ahnstehen E. L. nicht beyzufallen, daß monsieur der beste herr von der welt ist, allein so werden E. L. mir doch woll Erlauben Nur zu sagen, daß E. L. Ihn zu wenig gesehen haben, umb perfect davon zu judiciren, undt daß ich woll waß mehreres davon weiß, Indem ich, wie daß teütsche sprichwort sagt, schir schon zwey Küchenbuben, oder Simmern saltz mitt ihm gefreßen, ihn auch dermaßen examinirt, daß ich ihn jetzt warhafftig perfect kene, undt also vielleicht Nur gar zu woll weiß, waß ich zu Erwartten habe, aber dießes seindt gar zu langweillige historien, will derowegen Nur davon stillschweygen undt von waß anderst reden, wer sich trösten könte, nicht allein unglücklich zu sein, würde großen trost hir finden, der Junge printz von birckenfelt pfaltzgraffs Christians sohn, so vorgestern her kam mich zu besuchen, sagt, daß man seinem herrn Vattern 2 Schlößer abgebrent hatt undt Einen gantzen walt abgehauen, daß man nichts mehr thut alß sengen undt brenen, der Cardinal, welchen man auch sein hauß verbrent, wie E. L. schreiben, lest sichs nicht viel ahngelegen sein, man sagt, Er macht sich gar lustig zu metz, helt offt bal, seine niepce ist heütte von paris auffgebrochen, umb Ihm Eine vissitte zu geben, will aber nicht lange bey ihm bleiben, wie sie mir gesagt, E. L. sagen, daß man Einem alles Nehmen kan, außgenohmen Ein frölligs hertz, wie ich noch In teütschlandt war, hette ich Es auch woll so gemeint, seitter ich aber In franckreich bin, hab ich leyder Nur zu sehr Erfahren, daß man Einem dießes auch Nehmen kan, wen die so Einem chagriniren wollen, unter Einem seindt undt man nicht davon zu dependiren hatt, kan man sich woll salviren mitt verachtung

wen sie aber über Einem herr undt Meister seindt', und man keinen schrit In seinem Leben thun kan, ohne von ihnen zu dependiren, ist die sach woll nicht so leicht alß man Es sich Einbilden könte, wen meine Kinder In meiner macht stünden, würden sie mir große freüde verursachen, aber wen ich dencke, daß meine dochter schon mitt solchen Leütten umbringet ist, daß ich kein wort vor ihr sagen darff, auß forcht daß man mir händel machen mögte, undt ich sehe, daß monsieur fest Im Sin hatt, den marquis deffiat meinem sohn vor hoffmeister zu geben, welcher mein ärgster feindt ist, undt mir meinen sohn so sehr auffreitzen wirdt, alß Er bißher schon monsieur gethan Muß ich gestehen, daß die Kinder mir mehr chagrin alß freüden geben, Der König hatt bethune nicht Erlauben wollen pollen zu quittiren undt meines sohns hoffmeister zu werden, forchte also gar sehr, daß Er obgedachter marquis werden wirdt, welcher der desbauchirschste Kerl von der welt ist, undt In sonderheit auff die Schlimbste art, wirdt Er meines sohns hoffmeister, mag ich nur versichert sein; daß Er ihm alles lehren wirdt, so ahm ärgsten In der welt ist, welches mich den wenig Erfrewen wirdt, wie E. L. leicht gedencken können, waß mein Dochter ahnbelangt, so fürchte ich sowoll alß E. L. daß der ledige Krieg woll verhindern wirdt, daß sie den Churprintzen zu pfaltz nicht bekommen mag, jedoch so kan ich nicht unterlaßen solches zu wünschen, den Es mir Ein rechter trost sein würde, zu gedencken, daß J. G. deß Churfürstens meines herren Vattern Seeligen Enckel wider In der pfaltz regiren würden, undt mein Dochter keinen hinckenden pastart zum Man haben, unßere raugräffliche Kinder seindt woll unglücklich, alles daß ihrige so zu verliehren, hette ich gelt wolte ich ihnen von grundt meiner sehlen gerne waß Schicken, aber E. L. können sich nicht Einbilden, In welchem Ellenden standt Ich selber bin, Ich hab Nur hundert pistollen monts, ich kan Nie weniger alß Eine pistollen geben, In 8 tagen geht mein gelt In obßtbrieffe von der post, undt blumen drauff wen mir der König waß gibt Muß ich die alten schulden bezahlen, undt Er gibt mir nichts alß zum Neus-Jahr, undt monsieur Nie keinen Eintzigen heller, will ich die geringste bagatelle kauffen, muß ichs Entlehnen, also ist Es mir gar ohnmöglich pressenten zu geben, solte ich zwar Carl moritz herkommen laßen undt Ein abt auß ihm machen, wirdt Er doch keine benefice bekommen, welche jetzt gar rahr werden, den noch gar kürtzlich hatt der printz de talmont der printzes de tarante Ihr sohn den Degen Nehmen Müßen, undt die Kirch quittiren, weillen man ihn In dießen standt hungers sterben ließe, undt nichts giebt, mad. de maintenon wirdt woll Niemandes protegiren so mir zugehört, darauff ist nichts zu hoffen, ihr haß (welchen ich doch Nie verdint) ist gar zu groß gegen mir, seyderdem sie so In gnaden, hatt ja der König mir rundt abgeschlagen, den raugraff Carllutz In Dinsten zu Nehmen, wirdt woll seinen gebrüder nicht genädiger sein, hette ich den armen Kindern dinnen können, würde ich mich woll nicht verseümbt haben, aber hir kan man nichts wenigers thun alß waß man wünscht, undt umb alles recht herauß zu bekennen, so ist mein credit hir sehr schlegt, jedoch so werde ich nicht unterlaßen, auff E. L. befehl vor die 2 holdern zu sprechen, fürchte aber, daß Es wenig helffen wirdt, 2c.

St. Clou den 5. Juni 1689.

. . . . ꝛc. Ich habe mitt ihm wegen der gutten seeligen Königin In Spanien todt gesprochen, Es ist Nur gar zu war, daß sie ist In rohen austern vergifft worden, unßere mad^e la dauphine ist woll nicht vergifft, aber sie wirdt je lenger je baufalliger undt Es ist mir todt bang, daß Es nicht lang weren wirdt, Im ahnfang sagten die docktoren umb ihren Cour zu machen, ahn Etliche alte weiber, so ich nicht Nehnen mag, E. L. aber woll rahten können, daß mad. la dauphine hipocondre seye, undt sich Nur Einbildt, daß sie kranck were, damitt haben sie daß übel so Einfreßen laßen, daß ich förchte, daß Nun Schwehrlich raht wirdt zu finden sein, Nun sie aber gantz bettlägerich ist, Müßen die docktoren woll gestehen, daß Es Eine rechte Kranckheit ist, aber sie seindt gar ignorant und wißen nichts alß bourgiren, aderlaßen undt clistiren, undt damitt ist mad. la dauphine nicht geholffen, wen unß gott nicht sonderlich hilfft, förchte ich, daß wir Erster tagen Etwaß abscheüliches noch hiran Erleben werden, Es graust mir dran zu gedencken, den ich habe die gutte madame la dauphine von hertzen lieb, ꝛc.

Versaille den 30. Juni 1689.

. . . . ꝛc. mons. de rebenac hatt kein unrecht, zu glauben, daß die gutte Königin In Spanien ist vergifft worden, Man hatt Es woll gesehen, wie Man sie geöffnet, undt gleich nach Ihrem todt ist sie gantz violet geworden, welches wie man sagt, noch Ein groß Zeichen von gifft ist, undt waß noch glauben macht, daß sie In den austern ist vergeben worden, ist, daß Eine von der Königin Jungfern auch davon Eßen wolte, aber Ein grand despagne lieff hinzu und riß ihr die auster auß der handt undt sagte, sie würde kranck werden, wen sie davon Eßen solte, ich habe vernohmen, daß Eine von den pfältzischen princessinen Königin In spanien werden wirdt, man macht hir Eine große historie von J. L. Man sagt, daß sie den printz Louis von baden lieb hette, undt Derowegen gar ungern Königin wirdt, soll sie aber, wie E. L. sagen, dem König In spanien gleichen, wirdt woll printz Louis nicht gar verliebt von sie sein, waß ihre fraw Schwester die Königin In Portugall ahnbelangt, so ist ihr ambition übel belohnt worden, den mons. de moras hatt mir verzehlt, daß wen man ihr von dem König In portugal gesprochen, undt sie beklagt, daß sie unglücklich sein würde, hette sie geantwortet, daß alles gutt seye, wen man Nur Königin wirdt, jedoch so hatt mir der printz von Saxen verzehlt, daß sie gar gern Churprintzeßin geweßen were, undt seinen herrn brudern den Churprintzen gar woll hette leyden mögen, welcher gar verliebt von sie war, undt sie hette ihm zum abschidt gesagt, E. L. Erinern sich, daß ich noch zu grigen bin, welches discours mich woll von hertzen hatt lachen machen ꝛc.

Versaille, den 24. Julli 1689.

. . . ꝛc. vorm Jahr riff mich mad. la Dauphine In Ihr Cabinet vndt sagte mir mitt den threnen In den augen, daß sie vernohmen, daß bey hoff Ein groß geschrey ging, daß mein vetter de la trimouille verliebt von sie seye, vndt daß man übel davon spreche, daß sie solches litte, sie bätte mich

derowegen, ich solte meinem vettern sagen, nicht mehr so offt In Ihre Cammer zu kommen vndt keine maniren mehr vor sie zu haben, ich antwortte, daß ich Es, weillen Es ihr beliebt woll ahn meinen vettern sagen wollte, allein daß mich deuchte, daß sie beßer thete, wen man ihr solche advissen gebe, Es übel auffzunehmen, daß man Ernstlich von so Einer sache reden wolte, vndt Nur über die sach zu lachen, den damitt, Im fall mein vetter Närisch genung seye, den verliebten zu agiren, sich Nur ein ridicul zu trehen, Mad. la Dauphine würde solches gar nicht schaden können, sie sagte man hette ihr so Ernstlich davon gesprochen, daß sie Einmahls willens geweßen were ihm gantz zu verbietten, vor sie zu kommen ich sagte, daß sie gar woll thete, solches desein nicht zu folgen, daß man überall den esclat hütten Müste, so ahm Meisten tort thete, vndt weillen man ja schon 2 Jahr gesagt, daß dießer mensch verliebt von sie seye, sie auch sich über nichts zu beschweren hette, alß daß Er sie zu offt ahnsehe, deucht mir, daß Es ahm besten seye, nichts Neües ahnzufangen, Nur über die sach zu lachen, damitt würde Es schon sich von selbst Endigen, den nichts mehrers die Leütte corigirt, als wen sie sehen, daß sie ridicullе werden, sie aber bätte mich, ich solte doch nicht unterlaßen meinem Vetter zu sagen, waß sie mich gebetten, welches ich auch thate vndt filtze Ihn noch praff dazu von meinetwegen auß, daß Er sich Eine solche sach vndt commission auff den halß geladen hette, mein Vetter antwortte mir daß Er unglücklich aber nicht coupabel seye, daß Er mad. la dauphine Nie vom respect gemanquirt hette, weder mitt wortten, noch mitt werden, daß seine feinde ihm Müsten böße officien geleist haben, aber umb seinen respect noch mehr zu Erweißen, so wolle Er, sobaldt sein Dinst beim König auß seye, urlaub bitten, In teütschlandt zu ziehen zu seiner frau Mutter, welches Ein pretext seye, so kein esclat geben könte, vndt wolte seine reiße jahr vndt tag außstrecken, daß also Zeit genung sein würde, alles geschrey so Er unwißendt verursachet zu Endigen, vndt daß Er Mad. la Dauphine bitte, Nur die Zeit über gedult zu haben, dieße antwort habe ich Mad. la Dauphine wieder zurückbracht, hab noch vergeßen, daß Er dazu gesetzt, daß wen sie Meine daß Es nöthig sey, daß Er gar nicht mehr erscheyne, wolle Er seine charge verkauffen, vndt sich auff seine gütter retiriren, dießes hab ich alles wider gesagt, worauff mad. la dauphine mir geantwort, daß sie nichts anderst begehre, alß daß Er Nie In Ihre Cammer kommen solle, alß mitt dem König vndt daß Er sich gantz anderst stellen solte, alß Er bißher gethan, vndt seine reguards In acht Nehmen solte, mitt Einem wort, daß Er gantz indifferent mitt Ihr leben solte, dießes hab ich ihm wider gesagt, vndt Ihn dabei praff geprediget, seyderdem hab ich nichts mehr von dießer sach gehört, als vor 14 tagen da kam Er herein vndt sagte mir mad. la duchesse d'arpajou dame d'honneur von mad. la dauphine hette ihn hollen laßen vndt von mad. la dauphine wegen befohlen sich Nimmermehr zu finden wo sie sein werde, dießes hatt Ein lermen bey Hoffe verursachet, wie E. L. leicht gedencken können, mad. la Dauphine sagte mir selben abendts daß sie glaube, daß Es mich verdrießen thete, was sie ahn meinen Vetter entbotten, ich antworttete, Es verdrist mich nicht umb seinetwegen, aber Es ist mir leydt umb E. L. wegen, daß sie meinen trewen raht nicht gefolgt haben, den dießer esclat wirdt nicht reussiren vndt hirin sagte ich noch warhrer alß ich meinte, den Es ist nicht zu beschreiben, wie alle Leütte die arme mad. la

dauphine condamnirt haben, sie jammert mich recht von hertzen drüber, den man hatt ihr weiß gemacht, daß Es Eben waß gar schönes seye, dißen esclat zu machen, vndt hatt dirinen mehr andern alß sich selbsten geglaubt, die dame d'honneur umb die sach zu raccomodiren mischt mich drinen vndt sagt wie ich Ihn zum 1. mahl gewahrnt habe, drumb Muß ich ja woll Nun die rechte warheit sagen, wie sich alles helt, sonsten hette ich mein leben nicht davon gesprochen, auff dießem allen wer woll viel noch zu sagen, so sich aber der feder nicht vertrawen lest, derowegen von waß anderß, rc.

Versaille den 31. Jully 1689.

.... rc. Hir habe ich viel hören sprechen von, daß der Churfürst von brandenbourg nicht ohne seine gemahlin In den Krieg gewolt hatt, wen J. L. die Churfürstin so glück bringt bey alle belagerungen, so glaube ich, daß der hertzog von Lotheringen J. L. baldt bitten wirdt, vor maintz zu kommen, mad. la Dauphine ist noch alß In demselben standt, alß ich E. L. vor 8 tagen bericht, derowegen kan ich E. L. weitter nichts davon sagen, die histori, so E. L. mir von den kleinen König In ungarn schreiben, findt ich gar artlich, Er Muß verstandt haben, aber Er mögte auch sein wie Er wolte, so wolte ich doch daß ihn mein Dochter haben könte, undt Ein gutter frieden dadurch kommen, rc.

.... rc. E. L. haben woll recht zu sagen, daß ich mich nicht schicke, wo man stoltz sein Muß, Ich habe hir nicht gehört, daß der König In portugal so heßlich sein solle, sondern Nur, daß Er gantz met verloff von den frantzoßen verfault seye, haxsthaussen ist gantz partial vor den hoff, alles hatt ihm dort woll gefahlen, rc.

Versaille, den 26. Augusti 1689.

.... rc. Damit Ich aber Einmahl auff den text komme, so Müßen E. L. wißen, daß meine widerwertige parthey monsieur in dem Kopff gebracht hatt, seinen oberstallmeister zu meines sohnes hoffmeister zu machen, weillen mir aber mit gantz Frankreich bewust ist, daß dießer mensch Einer von den Ehrvergessensten vndt debauchirsten Kerln von der welt ist, hab ich monsieur gebetten, Ihm Nehmblich meinen sohn einen andern hoffmeister zu geben, vndt meine ursachen seindt dieße, daß Es mir deücht, daß es meinem sohn keine Ehre sein könte, daß man Meinen solte, daß Er deß desfiats mestres seye, den Es ist gewiß, daß kein größer sodomit In Franckreich ist, alß dießer, vndt daß Es Ein schlechter ahnfang vor Einen jungen printzen (wie mein sohn ist) seye, mitt den ärgsten debauchen von der welt sein leben ahnzufangen, auff dießen punckten hatt monsieur geantwortet, Er Müste zwar gestehen, daß desfiat debauchirt geweßen were, vndt die Jungen lieb gehabt hette, allein daß Es schon viele Jahre were daß Er sich von dießem laster corigirt hette, ich sagte, daß noch gar wenig Jahren were, daß Ein hübscher junger teütscher so hir were, mir Entschuldigung gemacht, daß Er nicht so offt zu mir kamme, alß Er Es wünschte, daß desfiat Ihn zu sehr plagte, wenn Er Ins palais Royal

lämme, also were Er nicht so lang Jahre corigirt, alß seine freünde sagten, aber gesetzt, daß Er Etlich Jahr geweßen were, ohne dieß laster zu vollziehen vndt zu treiben. weillen Es doch sein inclination were, wie man gestünde, glaubte ich nicht, daß man meinen Einigen Sohn Müste zur prob geben, umb zu sehen, ob der herr oberstallmeister seinen pagen abgesagt hette oder nicht, vndt derowegen von denen, so deß desfiats conversion nicht wüsten, vor Einen verdorbenen vndt verlorenen menschen Müste ahngesehen sein, welches ihm Eine schlegte reputation geben würde, daß Es mir frembt vorkomme, daß ein Kerl so fast vor zwey Jahren noch ohne Einigen respect noch vor monsieur noch vor mich, Einen von meinen Jungfern Ein Kint ahngestellt vndt sie Ins hauß hir Ins Kintbett laßen kommen, auch noch sein Cammer Im palais royal voller huren, vndt buben hette, meines sohns hoffmeister sein solte, welches meinem sohn Ein schlecht exempel geben könte, daß ich aber noch mehr ursachen hette, monsieur zu bitten, dießen Menschen Meinen sohn nicht ahnzuvertrawen, daß er mein ärgster feindt seye, so ich in Franckreich hette, daß monsieur sich noch woll Erinern könte, wie ich Ihm vor seinen augen überwießen alles waß Er auff mich gelogen hette, daß Er mich ja auff den Knien vor monsieur selber hette deßwegen umb Verzeiung gebetten, daß also mir nichts In der Welt schmertzlicher sein könte, alß meinen Einigen sohn, die recompens zu sehen, von alles übels so dießer gottloß Mensch mir zu wegen gebracht, vndt mich umb die Ehre durch seine lügen bringen wollen, vndt monsieur Ebigen haß auff mich ziehen, daß ich also nichts alß haß auch von meinem sohn Müste gewertig sein, wen Er Einen solchen Hoffmeister haben würde, daß monsieur herr vndt meister seye, vndt meinen sohn In welche hände Er wolle, geben könte, allein daß desfiat sein leben weder meine aprobation noch consentement haben würde, vndt wen mein unglück wolte, daß man meinen sohn dießen Hoffmeister gebe, so Müste Man nicht vor übel Nehmen, daß ich mich bey der gantzen welt Entschuldigte vndt zu Erkennen gebe, daß Es ohne meinen willen geschehen, ahnfangs sagte monsieur, mad. de maintenon hette die sach sehr aprobirt vndt hette dem König drin consentiren machen, ich antwortete, daß were Ein schlim Zeichen vor monsieur vndt meinen sohn, den weillen I. M. zugeben, daß Er In dieße hände stellen, were es ein Zeichen, daß Er nichts mehr nach meinem sohn fragte, den dem König alle deß desfiats Laster so woll bekandt wehren, daß Er mir selber offt davon gesprochen hette, wie Es auch in der that war ist, daß was mad. de maintenon appropation ahnginge, solte monsieur selbige In dießem Stück vor suspect halten, In dem die Liebe so sie vor mons. du maine hatt, welchen sie Erzogen vndt wie ihr Eygen Kint liebt, groß genung seye, umb zu wünschen, daß Er meinem sohn ahn tugenden übertreffen würde, derowegen gar gern consentiren, daß desfiat Meines sohns hoffmeister seye, aber daß dießes monsieur eben die augen öffnen solte, vndt weißen, wie wenig dießer hoffmeister tüchtig vor seinen sohn seye, ahnfangs, als desfiat sahe, daß ich mich so sehr oponirte, sagte Er Er wolte Es nicht seyn, hernach aber gereüte Es ihm, vndt Er suchte die sach mehr alß Nie, monsieur hatte mir schon sagen laßen, doch mit Etwaß verdruß, daß desfiat nicht Hoffmeister sein wolte, vndt nicht seyn würde. weillen Er Es nicht wolte, aber die sach were gar nicht meinetwegen zurückgangen, ich antwortete In lachen, daß monsieur mir die Mühe durch diß compliment sparte Ihm zu dancken, daß ich aber Eine solche

freüde hette, daß mein sohn nicht In Eines so unehrlichens mans hände gerahten, daß ich glaubte, ich würde nicht laßen können, nicht allein monsieur sondern auch desfiat selber davor zu dancken, ich war selbigen abendts wider guttes Muhts vndt Meinte Es were alles gutt, hernach aber schickte man mir monsieur seinen Beichtvatter vndt alß ich nach Paris ginge, sagte mir die contesse de beuveron, daß monsieur ihr auch seinen Cantzler geschickt, umb mir Eine propositionen vorzutragen weillen aber leyder all Eins seindt, so will ich sie E. L. hir sagen, vndt auch meine andtwort, doch der unterschiedt von beyden war, daß deß Beichtsvatters comission nicht so Erschrecklich hart were, alß die von der contesse de beuveron, ob der gutte jesuwitt mir die sach adoucirt nach seinem belieben, weiß ich nicht, waß mich aber glauben macht, daß Er Es adoucirt ist, daß Es Eben denselben grundt hatt, alß das zweite, welches den war, daß monsieur mir sagen liesse, daß Er gantz resolvirt hette, den desfiat zum hoffmeister zu machen, ich Möchte Mein Consens drin geben oder nicht, derowegen würde ich woll thun mich In der sach zu Ergeben, daß wofern ich die sach mitt agrement thete, wolte Er mir Eine Carte blanche geben, umb drauff zu schreiben waß ich Nur begehrte, Er wolle auch die contesse de beuveron wider sehen, sie woll tractiren vndt alles suchen waß Er thun könte mir zu gefahlen, wofern ich mich aber opiniatriren würde vndt sagen, daß die sach wider meinen willen geschähe, so würde Es nicht desto weniger geschehen, aber der unterschiedt würde sein, daß Er mich Mein Leben unglücklich machen wolte, der Contesse de beuveron verbitten mich Nie zu sehen, Mir alles abschlagen waß ich von ihm begehren möchte, mir allen desgoust geben, so Immer möglich sein kan, allen esclat machen so mir zuwider sein könte, vndt dadurch woll Erweißen, daß Er Herr In seinem hauß seye, hirauff habe ich geantwort, daß ich nicht wüste worumb monsieur sich offre vndt menaçen gebrauchen wolte, aber ich wils E. L. lieber auff frantzosch sagen, so werde ichs geschwinder schreiben können als wen ichs verteütsche, j'ay donc réspondu que je ne s'avois pas pourquoy monsieur vouloit ce servir d'offre et de menace, qu'il savoit bien que quand il sagissoit de quelque chose qui pouvoit luy plaire j'allois au devant de tout sans attandre ny demander aucune recompence, qu'il devoit savoir de longue main que je n'etois n'y interessée n'y timide que quand je savois que quelque chose pouvoit luy plaire que je m'y soumettois quoyque ce ne fust pas de mon goust, que dans l'affaire pressante, et dont il est question, si je n'avois qu'a reguarder les justes sujet de plaintes que j'ay contre mons. desfiat, je sacrifierois de bon coeur tout mon ressentiement a monsieur, si desfiat avoit d'ailleurs des qualités propres pour estre avec mon fils pour luy marquer a quel point je luy suis soumisse, mais comme les raison que j'avois (outtre mon ressentiement) estoits fondées sur ma consience et sur la gloire de mon fils, je ne pouvois sacrifier n'y l'un n'y l'auttre, ainsi il falloit que monsieur trouva bon que je ne donne jamais mon consentement a vne chose que je voyois estre la perte entiere de mon fils, et que je ne voullois pas que mon fils me pust vn jour reprocher que j'eusse sacrifier son bien pour des interest, et voila ce que j'avois a respondre a l'esgard des belles promesse qu'on me fessoit, et auqu'elles je puis avoir d'auttant moins de regret, qu'on ma souvent en me recomodant avec mes ennemis promis des merveilles et jamais rien tenus,

pour ce qui reguardoit touttes les teribles menaces que monsieur me faissoit faire que depuis 18 année, il m'avoit tant accoustumée a souffrir sans l'avoir meritée, et avoir des desgoust de toutte manieres et des esclats de toutte sortes, qu'il y avoit long temps que j'avois prepares mon esprit à cela, et que rien sur cela ne pouvoit me surprendre, mais qu'au millieu de mes peines je trouvois vne très grand consolation, et qui estoit que comme toutte la terre veroit bien que mes maux et malheurs ne vienent que de mons. desfiat et ces amis cela me serviroit de justification pous le passes le pressent et l'advenir, que tout les honnestes gens seroit pour moy et plainderois mon sort, qu'on ne m'a que trop apris a suporter les malheurs, mais qu'on ne m'aprendra jamais a estre lache et sacrifier mon fils, pour mes plaisir; que si comme on me le mande on empeche encore mad. de beuveron a me voir, que cela marquera a tout le monde que le Caprice seul et la mechancette de desfiat l'avoit chasses la premiere fois comme celle cy, et ainsi il montreront eux mesme que tout les supossition qu'ils avoit fait en ce temps la contre moy et Elle estoit fausses, et ainsi au lieu d'un mal on me fera vn bien, pour ce qui est que monsieur fait sonner si haut qu'il veust estre le maistre ches luy; il peust se souvenir que ce n'est pas moy, qui l'en empeche et cela est si veritable qu'on sait bien qu'il fait passer touttes les graces de sa maison par les mains de Mr le chev. de loraine, mad. de grancay et mons. desfiat, qu'ils sont plus craint et plus honnores et plus respectes que moy que tout les domestiques qui entourent monsieur sont leur creature, que leur tiranie va jusques a mes domestiques qu'on n'en fait pas entrer un seul ches moy sans qu'il soit obiges de donner de 2 et 3 milles pistolles e ces messieurs la; qu'ainsi on voyoit bien que je n'avois n'y credit n'y autorité, par consequent fort Eloignée d'estre maistresse, et que je ne croirois jamais que c'estoit faire la maittresse, que de remontrer a monsieur avec le respect que je luy dois; les veritables interest de mon fils, et tacher d'empecher qu'il ne deviene malhonnest homme mais qu'il paroissoit bien plus que ceux que j'avois nomes estoit ces maitres en ce qu'il font que monsieur promette de vivre bien ou mal avec sa famme selon qu'il leur plait, et leur est uttille, qu'il veullent le rendre maistres encore de l'esprit de son fils, par qu'elle voye que ce peust estre, et qu'ainsi c'est d'eux, quil devoit ce guarder et non pas de moy, qui en tout ay tousjours eüe vne complaissance aveugle pour monsieur, et que je le marquois bien en ne m'estant pas encore plainte de ce qu'il preferoit l'interest d'un de ces domestique tres malhonnest homme, a mon respos et a mon contentement que je supliois monsieur de s'espargner la peine de me faire faire tant de message puisque je ne pouvois que repetter ce que j'avois deja dit, andern tags schickte Er mir den Cantzler auch doch nicht von seinetwegen sondern Nur umb zu sehen ob man mich persuadiren könte, herr Cantzler terast kam daher mitt seiner douceur naturelle vndt sagte, madame permettes vous qu'on vous parle d'une chose qui fait grand bruit, et comme on ne peust estre vostre veritable serviteur et ne pas souhaitter vostre respos trouveries vous bon qu'on vous parla, ich sagte tant qu'il vous plaira, mais si vous ne me donnes des meilleures raisons que ceux qu'on ma donnes j'ores de quoy vous res-

pondre Er machte mir noch Ein lang preambulle daher Endtlich kam Es heraus ich solte doch consentiren, daß desfiat hoffmeister würde parceque monsieur l'a fort en teste, ich antwortet en verité mons. terast apres les protestation que vous venes de me faire, je ne comprend pas que vous voullies me conseiller de mettre mon fils dans les mains du plus vicieux de tout les homme, voulles vous le rendre liberal en donnant pour gouverneur les plus avaricieux et interesses de tout les hommes, a ce que monsieur m'a dit auttre fois luy mesme, et qu'il ne sauroit me nier, voulles vous que mon fils soit attaches a ces devoir, en ayant par deffiat l'exempel ches luy, du plus debauches de tout les humains voulles vous le rendre veritable en luy donnant vn menteur et vn menteur mechant qui par ces supossition, m'a voulu prendre moy mesme, et voulles vous que pour recompence de tout les maux que j'en souffre, mon fils en soit la victime cela n'est point juste, Er sagte, ah madame quand vous parleres ainsi on ne sait que respondre mais je vous prie de considerer que quoy qu'on n'ait pas touttes les vertus, quand on a de l'esprit comme mons. deffiat en a, on la peust enseigner a vn jeune prince et ne voyes vous pas souvent les mere les plus debauchées, Ellever a merveille leur filles ils savent mieux esvitter le mal l'ayant pratiqué, Ich andtwortete voila vn exemple que vous me donnes la qui est aisses a confondre vne vielle mere desbauchée qui veust ensuitte faire la prude ne sauroit rien faire de la fille mais vn mechant et desbauches gouverneur saura tousjours faire quelque chose de son pupil et je ne desire pas que mon fils mette la vertu si vantée, de mons. desfiat a l'espreuve et si monsieur m'en voulloit croire il laisseroit ce soins a d'auttres, damitt fertigte ich dießen auch ab, seiderdem hatt der König Einen hoffmeister von mons. le duc de bourgogne gewehlt, welches woll Einer von den tugendthafftesten Menschen von der welt ist, derowegen hab ich ahn J. M. geschrieben vndt gebetten, sie mögten doch auch Eine wahl vor meinen sohn thun, hatt mir aber weder mitt wortten noch schreiben geandtwortet, waß auß dießem allem noch wehren wirdt, wirdt die Zeit lehrnen, monsieur protz Ein wenig aber ich thue ganz wie ordinarie vndt alß wan nichts vorgangen were vndt bin so höfflich alß mir Immer möglich ist, alle tag schickt man mir noch leütte umb mich zu persuadiren, Es wundert mich, daß monsieur nicht ahn E. L. geschrieben, umb dero hülff auch zu Ersuchen, aber ich glaube Er darff Es nicht thun, vndt daß E. L. vielleicht werden gehört haben, daß Man dießen desfiat auch beschuldigt feu madame daß gifft zu geben haben, so der chev. de lauraine von rom durch morel geschickt hatte, wie man sagt, welche accussation, sie seye falsch oder war, doch noch Ein schöner Ehrentitel ist, umb ihm meinen sohn zu vertrawen, aber ich habe E. L. so viel von dießer sachen gesprochen, daß ich glaube, daß sie Es ganz Müde sein werden, Ich bins auch woll greulich Müde, auff Einandermahl werde ich auff E. L. werthe schreiben antworten, Nun aber Nur dieße lange epistel Enden mitt versicherung, daß so unglücklich mich meine feinde nach Ihrem versprechen auch machen werden, werde ich doch biß In todt E. L. demütige, gehorsame vndt ganz ergebene Baß vndt diennerin verbleiben, Einß Muß ich doch noch sagen, vndt welches woll wunderlich ist, Nehmblich daß sie alle gestehen, daß

dießer mensch so lasterhafft ist, vndt Ihm jedoch meinen sohn vertrawen wollen, ich hoffe, daß E. L. Ein wenig mitleid mit mir haben werden, ꝛc.

St. Clou, den 21. September 1689.

. . . . ꝛc. Damitt E. L. aber die Suitte von dießer historie wißen mögen, so habe ich mitt dem König gesprochen, J. M. sagen, daß Es lautter lügen wehren, daß man sagte, daß Er desfiat zu seines nepheus hoffmeister haben wolte, contrari Er hette monsieur Ein gantz Jahr lang schon davon abgehalten, worauff ich geantwort daß ich J. M. unterthänig bette, dieße gütte noch vor mein sohn zu haben, vndt Ihm Einen ehrlichen Man außzusuchen vndt selbigen monsieur propossiren, welches mir der König versprochen, seyderdem hatt man mir wider auffs Neue dreühen wollen, Ich habe aber gesagt, daß ich mich nicht förchte, hätte schir daß sprichwort allegirt „wer von dreühen stirbt, Muß man met verloff met verloff mitt fürtzen begraben“, aber ich habe ihnen zu verstehen geben, daß ich woll wüste, daß sie gelogen hetten, seyderdem ist alles still, vndt unter der Handt hab ich Erfahren, daß der König mir sein Versprechen helt, vndt daß zu hoffen ist, daß mein sohn Einen andern hoffmeister bekommen wirdt, Gott gebe, daß man unß Einen Ehrlichen Man geben mag bethune hatt der König von Nöthen vndt der kan Es nicht sein, welches mir sehr leitt ist, den ich bin persuadirt, daß wen Er Es gewesen were, hette ich nicht zu förchten gehabt, daß Er mir meinen sohn gegen mir würde gehässig machen, wie Es woll zu befürchten were, wen desfiat sein hoffmeister sein solte, ꝛc.

St. Clou, den 30. October 1689.

. . . . ꝛc. gestern hatt man mir waß verzehlt, so mich recht attendrirt hatt, vndt habe Es nicht ohne threnen ahnhören könen, Nehmblich daß die arme Leutte zu Manheim, sich alle wider In Ihre Keller reterirt haben, vndt darinnen wohnen alß wie In heüßern, ja alle tag Marckt halten, alß wen die statt noch In vorigen standt were vndt wen Ein Frantzos in heydelberg kompt gehen die arme Leütte hauffen weiß zu Ihnen, vndt fragen nach mir, fangen hernach ahn von J. G. dem Churfürsten mein herr Vatter zu reden vndt von meinem bruder seeligen vndt weinen die bittere threnen, den jetzigen Churfürsten aber haben sie nicht lieb, der armen Königin In Spanien ist Es woll zu gönnen, daß sie noch den Drost hatt, bey den Ihrigen Eine Zeit lang zu bleiben, den daß ist woll die beste Zeit, so sie ihr leben genießen wirdt, E. L. bedrüben mich recht, mir so wenig hoffnung vor den frieden zu geben, wer weiß vielleicht wirdt man auch des Kriegs Müht werden, ꝛc.

Versaille, den 19. December 1689.

. . . . ꝛc. was ich E. L. Nur von meinem standt sagen kan, ists daß deffiat seine gewohnliche Bößheit ahn mir verübt vndt mir allen tort sucht ahnzuthun, so Nur Immer möglich ist, ꝛc.

Versaille den 8. februari 1690.

.... 2c. Die arme mad^e la dauphine ist wider gar übel, undt jetzt, In Eines putziners hände so Man frere ange heist, so hertzog max undt seine gemahlin In bayern von gar gefahrliche Kranckheitten solle geholffen haben, gott gebe, daß Es hir auch woll ablauffen möge, allein Es ist leyder noch wenig aparentz dazu, undt Ich fürchte sehr, daß wir sie nicht lange behalten werden, welches mich woll In der seelen Schmertzen solte, den ich habe sie von hertzen lieb, undt die gutte mad. la dauphine merittirt woll Einen glücklichern standt zu haben, alß sie hatt, Man bringt sie auß trawerigkeit umbs leben, Man thut alles waß man kan umb mich auch In selbigen stand zu bringen, allein Ich bin Eine härtere Nuß, alß die mad. la Dauphine undt Ehe mich die alte weiber werden auffgefreßen haben, mögen sie woll Etliche Zähne verliehren, den ob Man mich zwar In alles sucht zu chagrinniren undt sehr übel vom König durch alten heren boßheit undt böße officien tractiret werde, so Nehme ich doch baldt mein parthey undt gehe meines wegs fort undt habe große sorge for meine gesundtheit, umb sie toll zu machen, daß alte weib ist auffs wenigst Ein Jahrender 15 wo nicht 20 älter alß ich, drumb dencke ich, daß wen ich gedult habe undt Nur vor meine gesundheit sorge, werde ich daß vergnügen haben, sie vor mich In die andere welt zu ziehen sehen, undt so suche ich trost wo ich kan. 2c. ....

Versaille den 12. mertz 1690.

.... 2c. Daß exempel von den armen margraffen von Durlach jammert Einem woll von hertzen, undt waß mich noch mehr dran jammert, ist daß der arme herr wie mons. le Dauphin vor philipsbourg war, all sein bestes gethan, umb mr. le Dauphin zu gefahlen, hatt ihn besucht undt presenten gebracht, auch so daß mons. le Dauphin Es her geschrieben undt sehr ahn den König gelobt, daß andere Jahr hernach danckt man ihn wie E. L. sehen. Ich ken den armen margraffen sehr, hab ihn offt zu Heydelberg gesehen, der bischoff von Strasbourg nicht der itzige, sondern sein herr bruder, undt der margraff ferdinant von baden hetten gerne gesehen, das ich Ihn bekommen hette, undt Eine Zeit lang waren J. G. der Churfürst S: Eben nicht sehr dagegen, den die raugräffin hette Es auch gern gesehen, zu der Zeit kam Er all zimlich offt nach heydelberg, hernach durch Eine wunderliche avanture so seinem herr vatter widerfuhr, undt so zu lang zu Erzehlen ist, wurde nichts auß der sach, seine gemahlin kene ich nicht undt habe sie Nie gesehen, Er der marckgraff aber hatt mir viel von Ihr gesprochen, vor 7 Jahren wie ich zu Strasbourg war, den Er war den gantzen tag bey J. G. der Churfürstin mein fraw Mutter S: oder bey mir, undt Er hatt mir sie sehr gerühmt, die Eintzige Klage so Er über sie hatte, war daß sie zu jalous war, die gutte margräffin wirdt Es Nun woll noch mehr wehrden Nun sie so von den Kinderblattern verdorben ist, sie jammern mich woll von hertzen, undt mögte ihnen Ein beßer glück wünschen, den der gutte marckgraff ist mein gutter freündt, wir hatten zu Strasbourg unßere alte Kuntschafft gantz wider verneüert, Ich weiß nicht, warumb man Einem mitt ander leütt unglück trösten will, contrari mich deücht,

daß macht Einem noch ängster, zu sehen, daß noch mehr unglück noch In der welt sein, so Einem auch begegnen können undt daß, wen daß unglück Einmahl ahnfängt, so zieht Es hundert nach sich, undt ist ohne Endt wie man an dießem armen fürsten sieht, ꝛc.

Versaille, den 12. Juni 1690.

.... ꝛc. auff das zweite Schreiben aber hab ich ohnmöglich zu St. Clou antwortten können, weillen ich bey der begrebnuß von der armen mad. la Dauphin so Erschrecklich 6 gantzer stunden geweinet hatte, daß ich 2 tag hernach nicht hab können auß den augen sehen, den ich war schon von hertzen über mad. la Dauphin verlust betrübt, den ich habe J. L. recht lieb gehabt, aber über daß noch, alß ich unßere wappen überall auff dem sarck vndt auff dem schwartzen tuch In der Kirch gesehen, hatt Es mich noch J. G. deß Churfürsten meines Herren Vattern, Meiner fraw Mutter, meines Brudern S. todt dermaßen Erneüert, daß ich dachte ich Müste bärsten vor weinen, ja alles waß ich verlohren, vndt mir lieb war, ist mir dabey Eingefahlen, den gutten Printz Carl seeliger ach Gott welcher so offt mit mad. la Dauphine vndt mich gelacht hat, hab ich woll auch nicht vergeßen, dazu hat der Bischoff, so die leicht predig gethan auch die arme Königin in Spanien citirt, welches mir den dießen verlust auch wider Erneüert, ja ich glaube, daß wen dießes spectacle noch lenger gewehret hette, ich Es nicht außstehen können, ich habe Es noch nicht verdawet vndt daß hertz ist mir noch gantz schwer davon, Mittwog nach dießer abscheüllichen ceremonie seindt wir nach marly alwo wir biß sambstag geblieben, dortten hette mir zwar woll die betrübniß vergehen sollen, den Es gar daß ordinari Leben war, alle Kammeren voll Spieller, nachmittags die jagt, abendts die Musiq, allein wen ich ja die warheit bekennen soll, so hatt mich dießes viel traweriger gemacht, den wie ich Niemandes dortten gefunden, so nach mir fragt, vndt ich gesehen, wie baldt man hir die todten vergist, hatt mich die arme mad. la Dauphine wieder auffs Neüe gejammert vndt habe sie von hertzen regrettirt, ꝛc.

St. Clou den 9. Julli 1690.

... ꝛc. Der Königin in portugal Muß Es doch gar leidt geweßen sein Ihren herren bruder so nahe bey sich zu wißen undt Ihn nicht zu sehen zu bekommen, die großen heÿrathen weren woll gar schön, wen daß leben dabey auch so ahngenehm were, alß der esclat groß ist, allein ordinari macht der esclat daß vergnügen nicht, undt unterdeßen muß man all sein leben leyden, ob die Königin In Spanien zwar daß vergnügen gehabt hatt den teütschen Meister zu sehen, so bin ich doch versichert, daß sie sonsten taußendt chagrin hatt, den Ich weiß jetzt perfect wie Es In Spanien zugeht, so woll durch unßerer lieben Königin S: Ihre brieffe, alß auch durch alle die domestiquen so sie bey sich gehabt hatt, durch deren recit aber undt wie sie unß den König In Spanien beschrieben haben kan ich Schwerlich glauben, daß seine itzige gemahlin schwanger sein kan, Er Muß den leyder unserer Königin, seiner verstorbenen gemahlin todt,

viel stärcker geworden sein, alß er war, den umb zu sagen wie die hinderson, so ging Es met verlöff met verlöff alß gar schlagges her, aber mehr darff ich nicht sagen, den seyder dem man hir auß gottesforcht den commedianten, so woll frantzoßen alß italienern, hatt verbietten laßen, kein wort en double entend zu sagen, wo sie nicht gleich weg gejagt wolten werden, so fürchte ich, daß Nun da ich sogar nicht en faveur bin, wen man meine brieffe auff der post leßen würde, undt sehen, daß ich so von naturlichen sachen rede, mögte man mich vielleicht in die bastille schicken, welches Ein giste ist, so mir gar nicht gefallen könte. ꝛc.

.... ꝛc. wie Es Mitt dem armen Duc de Savoye noch gehen wirdt, wirdt die Zeit lehren, alle frantzosen so dießen herren gesehen haben, haben ihn gar nicht gelobt, sondern so viel alß auch dortten geweßen, sagen alle, daß Er sehr karch undt voller quinten seye, undt alle welt hast, welches doch keine schöne qualitetten wehren wen Er so were, mons. hatt gestern Ein groß paquet von dießem hertzog bekommen worinnen seine justification stehen solle, Man sagt, daß Er Nun gar kranck ist seine gemahlin, so 5 monat schwanger war hatt sich blessirt, undt zu allem glück war Es nur Eine printzes, daß hertzenleydt so sie hatt, hatt sie umb daß Kindt gebracht, sie jammert mich von hertzen, ist gar Ein gutte printzes, Ich glaube nicht, daß die historie war ist, so Man von der cravatte, so sie soll zurecht gemacht haben, verzehlt, den sie ist ja so Eingezogen gehalten, daß sie kaum Einen menschen siht. ꝛc.

Versaille den 30 Julli 1690.

.... ꝛc. hette ich E. L. selbigen tag Schreiben können, hetten sie mir woll wider antwortten können, alß wie In dero wehrtes schreiben stehet, Les gens que vous tues ce portent asses bien, dan alß der König In Engelland wider In seiner Kutsche war undt nach St. Germain fahren wolte fundt Er Einen von seinen Cammerdinern 100 schrit vom schloßthor, der brachte ihm die Zeitung, daß man In gantz irlandt vor gewiß sagte, daß der marschalck de chomberg In der schlagt geblieben, und der printz von oranien ahn seinen wunden gestorben seye, seyder dem aber hatt man Erfahren, daß alles war ist, waß man von dem armen marschalck de chomberg gesagt, daß aber der printz nur gar wenig verwundt seye, waß aber dieße Zeittung von seinem todt vor Eine freüwde unter dem peupel-volk verursachet, ist ohnmöglich zu beschreiben, undt ob man schon comissaire du quartier geschickt hatt, umb ihre rasserey abzuwehren, ist Es doch unmöglich geweßen, sie haben 2 mahl 24 stunde gerast, nichts gethan alß freßen undt sauffen, undt alle Leütte so vorbey gingen haben sie gezwungen zu drincken, sie haben freüden feüer gemacht undt geschoßen racketten außgeworffen, undt masqueraden gemacht, Etliche haben Eine begräbnuß zu gericht undt alle vorbeygehenten zu des printzen von oranien begräbnuß geladen, andere haben Eine figur von stro undt wachs gemacht, so sie den printzen von oranien geheyßen, undt haben die gantze nacht darnach geschoßen, die cordellier haben auch Ein groß fewer vor ihr closter gemacht undt seindt herauß gangen, haben Einen Kreiß gemacht undt umb ihr fewer gesprungen, undt gesungen undt getantzt, ja wen ich E. L. alle Narebeyen verzehlen solte so man zu Paris gethan, müste ich ein groß Buch schreiben, aber was wun-

berlich ist, ist daß unßers Königs autoritet so absolute alß sie auch ist, doch dießes nicht hatt verwehren können, den sobaldt jemandes sagen wolte, daß dießes Eine narebey seye, ist man seines lebens nicht sicher gewest, Einer von meinen Leütten, so Nur hatt sagen wollen, daß Es ungewiß seye, daß der printz von oranien todt, were schir vom peupel zerißen worden, hatt sich salviren Müßen, undt noch viel viel ander mehr ist Es auch so gangen, Etlich seindt greülich geprеügelt worden, andere haben sie In gefancknuß geführt, Suma Es war Eine rechte rasserey, welche Nun Ein Endt hatt, damitt ich aber wider auff unßern armen König komme, so hatt Er mich gefragt, ob ich lang kein schreiben von E. L. Entpfangen hette, undt wie E. L. sich befünden, worauff ich geantwort, daß Ich Eben schreiben von E. L. Entpfangen hette, alß ich wider von St. Germain kommen were, und daß E. L. mir geschrieben hetten, daß sie Einen brieff von seiner fraw tochter die princessin von oranien Entpfangen hette, welche sehr lamantirt, ihren herren gegen ihren herren vatter zu wißen, der König sagte, mitt wortte scheindt Es woll daß sie mich lieb hatt, aber die wercke weißen Es anderst auß, ich Nahme ihre parthey, weillen ich sehe, daß sie E. L. undt mein patgen lieb hatt, undt sagte, daß sie ja woll thun Müste, waß ihr herr haben wolte, allein daß sie nichts desto weniger Ein gutt gemüht haben könte, undt Ihres herrn vattern unglück mitt schmertzen ahnsehen, daß ich sie sehr hette loben hören, alß Eine tugendthaffte fürstin, undt derowegen nicht zweiffelte, daß Es sie sehr leydt thun würde, ihren herren vatter gegen ihren herren zu sehen, wie der König mich so reden hörte, schwig Er still, den der gutte herr ist ja nicht gar viff en replique, Er thut auch woll Etlich mahl woll zu Schweygen, jedoch muß ich E. L. verzehlen, waß vor Ein dialogue Er mitt meinem chevallier d'honneur gehabt hatt, den ich I. M. geschickt hatte umb compliment zu machen, Mr de la rougere (den so heist mein chev. d'honneur) sachte zu ihm, Sire que sont devenus les françois qui estoit avec V. M., Der König antwortete je n'en say rien, comment sagte la rougere V. M. n'en sait rien etce qu'ils n'estois pas avec vous, vous me pardonneres sagte der König, mais je m'en vais vous dire le prince d'orange est arives avec 40 mille hommes, je n'en avois que la motié tant, il avoit 40 Canon je n'en avois que 16, j'ay veu qu'il tiroit son aisle droitte du costé de Dublin, et qu'il m'alloit couper le chemin, et je n'orois pas pust revenir, sur cela je suis partis et suis venus icy, mais, sagte la rougere on parle de quelque ponts que V. M, n'a pas guardes, aparament, vous n'en avies pas besoin, o pour les pont sagte der König je les avois fort bien fait guarder, mais, on y a menes du monde et du Canon et ce Canon a fait retirer les troupes que j'y avois mis, et le prince d'orange les a passes, durch dießen discours sehen E. L. daß Man unß den König nicht In Irlandt verwechselt hatt, und daß Er Eben derselbe ist, so Er Immer geweßen, Er jammert mich undt ich kan doch mein lachen nicht halten, wen ich Ihn so gar alber sehe, Er ist sehr fro hir zu sein, undt lacht Immer ꝛc.

Versaille den 1. augusti 1690.

. . . ꝛc. Ich bin von grundt meiner seehlen fro, zu vernehmen, daß E. L. den trost jetzt haben, I. L. die Churfürstin von Brandenbourg bey sich zu haben, hoffe undt wünsche von grundt meiner sehlen, daß dießes E. L.

melancolie Ein wenig vertreiben Mögen, undt solte J. L. die Churfürstin gegenwart dießes desto billiger thun, alß ich von alle welt höre, daß J. L. die Churfürstin nicht allein Eine von den parfaitten fürstinen von der welt, sondern auch von den perfectsten menschen von der welt sein sollen, woran E. L. doch Einen großen trost undt vergnügen haben Müßen ꝛc.

St. Clou den 20. augusti 1690.

ꝛc. weillen ich sehe, daß die hießige Raredeyen E. L. Ein wenig divertiren, so schicke ich E. L. hirbey alle Lieder, so jetzt gesungen werden, welches Eben keine Ehrengedichte vor unßerm armen König In Engelandt sein, undt E. L. werden dadurch sehen, daß ob sie schon hir Im Landt den König lieb haben, undt den printzen von oranien haßen, so estimiren sie doch dießen letzten viel mehr alß den Ersten, wie Es die Lieder außweißen, vergangen Donnerstag haben wir den armen König undt die Königin hir gehabt, die Königin war gar serieux der König aber gar lustig, Er hatt mir wider nach E. L. gefragt, ich weiß nicht, wer die flatteurs Müßen gewesen sein, so dießes Königs verstandt so sehr vor dießem Müßen gelobet haben, den so viel ich davon judiciren kan, so ist wenig darhinder, die Königin aber hatt verstandt undt ihre conversation ist ahngenehm, Etlichmahl Entfehrt ihr Etwaß so sie denckt, den Es schmertz sie Innerlich zu sehen wie alles geht, ich hörte In der calesch Ein dialogue, welcher mich divertirte, mons. nach seiner gewohnheit sprach von seinen juwellen undt meublen, sagte Endtlich zum König et V. M. qui avoit tant dargent, n'aves vous pas fait faire et accomoder quelque belle maison, de l'argent sagte die Königin, il n'en avoit point je ne luy ay jamais veu un sous, der König sagte j'en avois, mais je n'ay point achettes des piereries n'y meubles, n'y n'ay point fait accomoder des maison, je l'ay tout employes, a faire bastir de beaux Vaisseaux, fondre du Canon et faire des monsquet, ouy sagte die Königin, cela vous a servis de beaucoup et cela a tout estes contre vous, damitt Endigte die Conversation, wen Es nach des letztverstorbenen Königs In Engelandts prophezeyung gehen solte, so würde der gutte Roy jacque nicht Einmahl zum heyligen werden können, den mad. de porstmuth so wir vor Etlichen tagen hir hatten, hatt mir verzehlt, daß der verstorbene König alß sagte, vous voyes bien mon frere, quand il sera roy, il perdra son Royaume par Zelle pour sa religion, et son ame pour des villaine genipes Car il n'a pas le goust asses bon pour en aimer de belles, undt Es geht schon nach dießer prophezeyung, den die Königreiche seindt fort, undt man sagt Er hette zu Dublin zwey heßliche schätzger gehabt, wo Er alß bey geweßen were, glaube nicht, daß Er dortten wie françois de Borgia auff der Erden gelegen seye, wen sein retraitte nach rom unß Einen gutten frieden verschaffen könte, wolte ich, daß Er baldt seine reiße hin nehmen mögte, den ich bin deß Kriegs sehr Müde, je mehr man dießen König sicht undt von den printzen von Oranien reden höret, je mehr excussirt man ihn den printzen undt sicht Man, daß Er estimable ist, E. L. werden vielleicht dencken, daß alte lieb nicht rost, aber Es ist gewiß daß Ein verstandt wie der seine ist, Mir beßer gefelt, alß Ein schön gesicht ꝛc.

St. Clou den 23. augusti 1690.

.... 2c. hir hatt man Nun wegen der trawer gar keine divertissementen, alß die promenade welche ich zu fuß undt zu pferde gebrauche, so viel ich kan, umb die continuirliche lange weill zu vertreiben, den ob der große Man schon viel Schlagten gewinnet, so ist er doch nicht weniger gritlich, die alte weiber machen Ihm bang vor den teüffel, damitt daß sie ihn allein behalten mögen, undt Er nach keine Jüngere sehen mag, alß sie sein, undt die gezwungene gottsforcht ist ja sogar gegen seine natur, daß macht ihn dan gritlich, undt die jenigen Müßens Entgelten, die nichts davor können, diß aber ist Nur unter unß gerett.

Versaille den 6. September 1690.

.... 2c. ich habe mitt J. M. zu marly den hirsch gejagt, wobey sich J. M. sehr woll divertiret haben, ich rente mitt dießem gutten König zu pferdt undt unßer König rente mitt der Königin In Engelandt In Caleschen den hirsch, ich glaube, daß dieße Königin woll wünschen mögte, daß ihr herr Nie keine schönere Damens alß ich bin sehen mögte, so würde ihr gemühte woll ohne jalousie undt In ruhen sein können, undt le bon Roy jaque ohne maulschellen bleiben, selbiges Königs Cammerdinner versichern, daß J. M. zu dublin 2 maistressen gehabt haben, hir aber helt Er sich gar Erbarlich, ich weiß nicht ob Es auß forcht für seine gemahlin ist, oder umb sich nach hießiger moden zu regliren undt durchauß den devotten zu agiren, den Er geht fleißig In die Saluts undt predig 2c.

Versaille den 10. September 1690.

.... 2c. Ich bitte E. L. thun mir doch die gnade undt schicken mir Ein buch von dem teütschen opera so sie gesehen haben, den Nun das heßliche wetter herbey kompt, undt man gar keine divertissementen wegen der trawer hatt, mögte ich auffs wenigst gerne leßen, waß man anderwerts spilt, den die tage werden mir sehr lange, den ich habe kein gelt, kan alßo nicht spiellen, derowegen finde ich offt lange stunden, hir Im lande scheint alles ohne ceremonie undt gar frey zu sein, aber In der that findt sich mehr contrainte undt Zwang, alß bey den großen ceremonien In teütschlandt, ich finde, daß man doch woll gethan hatt, die alten teütschen ceremonien abzuschaffen undt die redouten auffzubringen, welches viel gemächliger sein Muß undt auch divertissanter 2c.

.... 2c. ich will E. L. nach dero befehl recht herauß sagen, waß ich von obgedachter mad. la Comtesse de Soisson Meine, so viel ich sie kene, so glaube ich, daß sie gantz unschuldig ahn ihres herrn todt ist, und ihn nicht vergeben hatt, ich glaube auch nicht, daß man Es hir glaubt, allein man hatt gethan, alß wen mans glaubete, damitt man ihr bang vor die gefängnuß machte undt sie die parthey nehmen mogte, so sie In der that genohmen hatt, Nehmblich weg zu gehen, den Man förcht sie hir weillen sie viel verstandt hatt, undt Man sie vor gar intriguand helt, auch alß gar viel leütte ahn sich zoche, dadurch hatt sie sich bey alles waß ahm högsten hir ist,

sehr verhast gemacht, auch so, daß alß sie mir vergangenen Jahr nach J. M. unßer lieben undt gutten Königin in Spanien S: todt Schriebe, ließ mir der König durch mons. verbietten, ihr zu antwortten, ich glaube, daß sie E. L. nicht übel gefahlen wirdt, den sie hatt verstandt undt weiß woll zu leben, glaube nicht, daß sie Es In Spanien verlernt hatt, die warheit zu bekennen, so jammert sie mich, den sie ist sehr unglücklich, undt gewiß unschuldig an ihres mans todt, undt viel andere seindt hir, so nicht weniger intriguand sein alß sie, welche Man doch nicht exillirt, ihre Schwester mad. de bouillion ist wider In gnaden undt hatt Erlaubnuß wiederzukommen Die 4 Schwestern haben woll Ihr Leben wunderlich zugebracht, kein roman kan Es wunderlicher beschreiben ꝛc.

St. Clou den 13. September 1690.

.... ꝛc. so ist Es gewiß, daß Man die religion undt gottesfurcht jetzt hir Im lande auff Eine wunderliche manir threhet, mir steht Es gar nicht ahn, undt werde Es schir baldt machen alß wie Ein Engeländer, so Man fildin heist, den fragte wendt zu fontainebleau vor Etlich Jahren estes vous huguenot mons., non sagte Er, vous estes dònc catholique sagte wendt, encore moins antwortete der Engelender, ah sagte wend c'est que vous estes Lutherien, point du tout sagte fildin, et qu'estes vous donc sagte wendt, je m'en vay vous le dire sagte der Engeländer, j'ay vn petit Religion apart moy, also glaube ich daß ich auch baldt vn petit Religion apart moy haben werde, der gutte König jaque würde beßer gethan haben, Es auch also zu machen, alß durch bigotterie 3 Königreiche zu verliehren ꝛc.

St. Clou den 27. September 1690.

.... ꝛc. ich glaube woll, daß printz max keinen italienschen humor hatt, den daß ist doch ja ordinari der gutten Ehrlichen teütschen laster nicht, aber hir ahm hoff glaube ich nicht, daß man Ein halb dutzendt finden kan, so nicht damitt behafft sein, wen also m^r de turaine wider hir wirdt sein, so wirdt Er Eben so woll viel freünde finden ꝛc.

Fontainebleau den 20. October 1690.

.... ꝛc. Nun ich den gutten König jacob beßer hab kenen lernen, hab ich ihn recht lieb, Es ist der beste herr von der welt, Er jammert mich von grundt meiner sehlen, den Er seufftzt Etlichmahl so Erbarmlich, Er hatt mich auff Ein seit gezogen, undt sehr examinirt, ob Es doch war seye, daß seine fraw dochter die princes von oranien über sein unglück so betrübt geweßen seye, daß sie nicht hette dantzen wollen, wie J. L. die Churfürstin von Brandenbourg Im haag geweßen were, wie auch, ob Es war, daß sie E. L. geschrieben, daß Es ihr lieb were, daß Er nicht In Irlandt umbkommen seye, Ich habe sehr versichert, daß Es gar war were undt Es hatt mich gedeücht, daß dieße versicherung den armen unglücklichen König Ein wenig trost gab, Er hatt mir auch gesagt, daß Er E. L. sehr lieb hette, aber daß E. L. Ihm In gar langer Zeit nicht geschrieben hetten, undt Er sagte Es mir alß

wens ihm leydt thete, den Er sagte auch, Er wüste nicht, worumb E. L. weder Ihm noch seiner gemahlin kein part von unßers lieben printzs Carls S: todt geben, und daß E. L. ja wenig verwantten hetten, so E. L. Naher wehren alß Er, ich habe nicht gewust, waß ich hirauff antwortten solte, habe gesagt, daß ich glaubte, daß der schmertzen so E. L. undt oncle über dießen verlust gehabt, so groß geweßen were, daß sie alles drüber vergeßen hetten, wie mich die Königin hir besuchte, so sprach sie mir auch noch hirvon, J. M. seindt beyde sehr content von der reception so sie hir Entpfangen haben, wie mich deücht, so haben sie sich all wohl hir divertirt, daß ist auch alles waß ich E. L. von den Englischen hoff sagen werde &c.

Versaille den 5. December 1690.

.... &c. so bin ich diß Jahr Ein wenig beßer In gnaden, alß ich vergangen Jahr war, wo mir daß glück herkompt, weiß ich nicht, den ich thue nichts mehr Noch minder undt gehe alß meinen geraden weg fort, E. L. operaen werden Nun woll gar schön werden, da E. L. so schöne Reile stimmen dazu haben, wen Es war ist, daß der Cardinal azolin die Königin christine vergeben hatt, merittirt Er woll seinen misserablen todt, aber die Cammerfraw Mag Es woll wißen, den sie ohne Zweiffel solches gesehen hatt, die mode mitt dem vergifften wirdt gar zu gemein, den Man sagt, daß die arme infante von portugal auch so den rest bekommen hatt, Man verzehlt auch viel crüaütetten so mons. de Cadaval soll ahn dieße arme princes verübt haben, so Einem graußen, wen Man Es hört, &c.

Versaille, den 7. Januari 1691.

.... &c. nach der vesper hatt mir der König die gnade gethan 2000 pistollen zu schicken, ob Es zwar schon vorgegeßen brodt war, undt ich nicht davon profittiren können, Indem Ich Es Nur gebraucht Ein theill von meinen schulden zu zahlen, so hatt Es mich doch sehr gefreüet, Erstlich dadurch zu sehen, daß ich nicht so In ungnaden diß Jahr bin, wie vorgangen Jahr, undt darnach auch, so Erhelt daß mein credit bey dennen so mir gelt lehnen wen sie sehen, daß ich Meine schulden zahle, habe also gleich funfzehnhundert pistollen a part gezehlt undt gleich bezahlt, E. L. gedencken vielleicht Lisselotte ist abgeschmackt daß sie so langweillige sachen von ihren schulden hervorbringt, undt hirin haben E. L. recht, allein Mein hertzlieb ma tante E. L. wißen woll daß ich E. L. allezeit alles sage waß mir Im Kopff kompt, habe derowegen dießes auch sagen Müßen, &c.

.... &c. mons. de turaine hatt nicht von Nöhten In faveur zu sein noch sein oncle der Cardinal umb die itallienseche mode triomphiren zu machen, den ohne daß, ist die gantz frantzosche jugent schon von dießem laster Eingenohmen undt haltens vor gar keine schandt mehr, ich glaube, daß wen die printzes von toscane sich nicht heüraht biß mons. le dauphin verheüraht wirdt sein, mögte sie woll Eine alte Jungfer werden, den ich glaube nicht, daß sich mons. le dauphin wider verheürahten wirdt, der wittwer standt gefelt ihm gar zu woll, Meine dochter hatt auffs wenigst den vortheil,

daß sie noch Jung genung ist umb zu wartten und ohne zu fürchten, daß man sie Eine alte Jungfer schelten möge, mons. le dauphins seine gröste passion Nun, ist landsknecht spillen, waß dießes sucediren wirdt, wirdt die Zeit lehren, ich glaube aber daß Es Er auff Ein hey, alß Sey, abgehen wirdt, den alle seine beste freünde, womitt Er ahm meisten umbgeht seindt alle von dem humor, 2c.

Paris, den 29. mertz 1691.

. . . . 2c. ich weiß Nur gar zu woll, waß Es ist, In Einem bett zu liegen undt vor traweriglkeit nicht schlaffen können, undt waß noch ahm ärgsten ist, ist daß wen man Ein wenig Einschlummert undt darnach In dem schlaff auffährt undt sein unglück Einem dan vor augen kompt, daß ist Etwaß abscheülliches, aber ich fürchte, daß wen ich lenger hirvon reden solte, würde solches E. L. dero schmertzen widerumb verneüern, derowegen von waß anderst sprechen, ja ich bin woll gantz von E. L. meinung (hette schir gesagt, von E. L. religion) daß Es unchristlich ist, seinen negsten zu plagen, aber al Eben woll, so fangt man alle gottesforcht hir Im lande hirmitt ahn, und ich habe große Mühe, mich hiran zu gewehnen, der witman ist Ein original undt Ich glaube nicht, daß seines gleichen von unendtpfindlichkeit jemahlen sey gesehen worden, wen man Es nicht mitt seinen augen sehe, könte man Es ohnmöglich glauben, wen mein tochter noch wirdt zum theil werden, mag der liebe gott wißen, allein mich deücht, daß man gar kein fin hatt den witwer wider zu Einer gemahlin zu helffen, ist mir derowegen leydt, daß der Römische König seine tante heürahten wirdt, doch wolte ich lieber, daß mein tochter all Ihr leben mademoiselle verbleiben mögte alß daß man ihr Einen überzwerchen heürahet zu wegen brachte, sie wechst Erschrecklich, ist schir größer als ich, ihre taille wirdt nicht uneben, sie tantzt und hatt Eben dieselbe Minen wie die gutte Königin In spanien seeliger, wen E. L. sich ihrer noch Erinnern, aber von gesicht gleich sie ihr gar nicht, sie hatt Eine hübsche hautt aber alle traits seindt heßlich Eine heßliche Naß Ein groß maul, die augen gezogen undt Ein plat gesicht, wie E. L. auß ihrer schilderey undt contrefait sehen. . . . .

St. Clou den 13. may 1691.

. . . . 2c. Es ist mir leidt, daß unßere Churfürsten die sotisse gethan haben, undt pate auch, auff Ein chaisse a dos bey dem printz von oranien zu Eßen, den sie solten lieber gar nicht dort geßen haben, alß auf die manir.

St. Clou den 24. may 1691.

. . . . 2c. waß mons. de madallian ahnbelangt, so kene ich seine person ganz undt gar nicht, undt hab ihn mein leben nicht gesehen, aber viel von ihm gehört, Er ist gar Ein gutter freündt von der marquisse de foire, welche mir sehr viel von ihm gesprochen, undt Ich gestehe, daß, wie sie mir verzehlt, daß Er wegen seiner religion Eine pension vom König außgeschlagen, undt allezeit den printz von oranien sehr lobe, die regierung hir aber blamire, so habe

ich zu der marquisse de foire gesagt, sie solte ihrem freündt rahten, Entweder zu schweygen, oder wo Er nicht Schweygen könte, lieber zu den printzen von oranien zu gehen, den sein gespräch hir auff die lenge ihm kein gutt thun würdt, noch der marquisse so Es zuhört auch nicht, undt wie ich sehe so hatt Er meinen raht gefolgt, den ich ihm geben, aber viel mehr vor die marquisse de foire alß vor ihm, den ich ken Jhn durchauß nicht, die marquisse hatt mir viel portraits en vers von ihm bracht so Er auff unß alle so hir sein gemacht hatt, ich habe ahn andere leütte gefragt, waß Es vor Ein Man seye, undt Man hatt mir gesagt, Er seye von qualitet, hette aber Ein schuß, daß ist alles was ich von ihm weiß, In hollandt hatt man groß unrecht Jhn vor Ein Spion zu halten, den Es ist gewiß, daß Niemandts mehr Zelle hatt, vor den printz von oranien alß Er, ꝛc.

Versaille, den 22. Julli 1691.

. . . . ꝛc. Monsieur de Louvoy ist sein waßer drincken übel gelungen, wie E. L. Nun mehr woll wißen werden, man weiß aber nicht ob Es daß Sawer oder Süß waßer ist, so ihm geschadt, alle Docktoren undt balbirer, so ihn geöffnet haben, sagen und haben unterschrieben, daß Er von Einem Erschrecklichen gifft gestorben ist, In Einer kleinen viertelstundt war er gesundt und todt, ich hatte ihn Eben Eine halbe stunde vor seinem todt begegenet undt gesprochen sahe woll auß und hatte so gutte farbe, daß ich zu ihm sagte, Es schiene, daß daß waßer von sorge Jhm gar woll bekommen seye, Er wolte mich auß ciuilitet In mein Cammer bekleitten, allein ich sagte, daß der König seiner warte, wolte Es also nicht zugeben, hette ich ihn gehen laßen, were Er mir In meiner Cammer gestorben, welches Ein abscheülich spectacle geweßen were, man hatt schon Einen von seinen leütten in arest genohmen, den man subconirt, daß Er solle Ein silberne Krug vergifft haben, worauß mons. de Louvoy nachmittags gedruncken hatt, man wirdt baldt Erfahren, ob Es war ist, oder nicht, weill Er ja zu sterben hatt, hette ich wünschen mögen, daß Es vor 3 Jahren hette geschehen können, welches der armen pfalz woll bekommen were ꝛc.

St. Clou den 10. augusti 1691.

. . . Es ist war, daß ich mons. balati gebetten, ahn oncle mein compliment zu machen, undt zu sagen, daß ich glaube, daß ichs J. L. zu dancken hette, daß man mich beßer tractirt, den balati hatt mir gesagt, daß Er den ministren gesagt hette, daß E. L. beyderseits mich lieb hetten, gleich auff dieses sehe ich, daß man mich beßer tractirt, daß man mir Ein pressent giebt, undt nicht mehr mitt mir protzt, also glaube ich, daß man mich beßer tractirt, oncle zu gefahlen, den daß seindt die maniren von hießigen hoff, also habe ich auch nicht unterlaßen wollen, oncle deßwegen demütigst zu dancken, a la mode bin ich nicht, noch In großer faveur, aber Man tractirt mich nicht mehr so übel wie man thate und daß ist all viel, ꝛc.

. . . . mons. de louvoy todt habe ich E. L. schon geschrieben undt meine Meinung drüber, drumb sage ich weitter nichts hirvon, ich vor mein theil wolte lieber, daß Eine alte Zot vereckt were alß Er, den Nun wirdt sie

mächtiger sein als Nie, undt Ihre boßheit je mehr undt mehr ahn tag gehen können, undt weill sie mich Erschrecklich hast, wirdt Es so woll über mich alß über andere außgehen, jedoch so faße ich so gutten Muht, alß ich kan, ꝛc.

St. Clou den 23. augusti 1691.

. . . . solte Es war sein, daß mons. de louvoy sol vergiefft worden sein, so glaube ich nicht, daß Es seiner söhne arbeyt ist, so boßhafft alß sie auch sein mögen, glaube vielmehr daß Ein Doctor daß stück gethan, Einem alten weib zu gefahlen, dem mons. de louvoy großen verdruß ahngethan undt von welcher Er gar frey gerett hatt, wie man sagt, alß Er J. M. nach mons geführt hatt, Es schiene nicht, daß sich der König sehr incomodirt befunden, nach m. de louvoy todt, den ich habe Ihn In langer Zeit nicht lustiger gesehen, alß Er war Etliche tage nach dießes Mans todt.

St. Clou den 7. September 1691.

. . . . ꝛc. Die Engelländer haben woll groß recht, daß sie die besten chargen bey ihrem itzigen König pretentiren, den ich glaube sie haben ihn Nur deßwegen Erwehlt, Ich bin E. L. sehr obligirt, daß Es Ihnen so leydt ist, daß der gräffin von fürstenberg Zeittung nicht war ist, Es ist leyder weniger als Nie aparentz dazu undt der galant fürcht deß großen Mans alte Zot so Erschrecklich, daß wen Er schon gerne heürahten wolte, wirdt Er Es sich doch deßen Nicht mercken laßen, so lang Er sehen wirdt, daß Es dießer Damen nicht ahngenehm ist, Es Entbricht Im woll nichts, so den Ehestandt zuwider were, wie daß holländische Liedt sagt, aber die forcht, so Er vor dem alten weib hatt, ist Etwaß Erschreckliches In seinem alter, den Er ist Eben wie Ein Kindt vor sie, daß seine hoffmeisterin förcht, ob mons. de turaine zwar nicht so gutt vor dem gestübt ist, wie dießer von dem wir sprechen, so hatt Er doch dießes seine verlaßene metres getröst, so gutt Er geköndt hatt, aber Nun thut selbige doch Ihren besten fleiß, umb den Ersten wider zu bekommen, wie man sagt, daß printz maximillian verliebt von die verwitibte fürstin von anspach ist, Nimbt mich nicht wunder, den wie ich höre, so solle sie gar artig undt schön sein, viel andere fürsten seindt schon auch verliebt in J. L. geweßen, unter andern der Churfürst von Bayern, wie E. L. sehen, so seindt die galopins hir sehr woll instruirt, undt wißen woll waß vorgeht, ich glaube, daß meine gnade nicht lange wehren wirdt, den die alte Zot sicht nicht gerne, daß ich woll dran bin, sie hatt woll keine jalousie, daß ich beßer bey dem König dran sein möge, alß sie, da ist sie woll sicher vor, aber sie forcht, daß der hoff sich ahn mich attachiren mögte, wen ich woll beym König were, undt alle gnaden nicht durch ihren Canal gehen mögten, undt davon ist sie jalous, sie hatt mir Eine vissitte zu marly geben, daß hatt sie woll In 3 Jahren nicht gethan, bin also bißher sehr In gnaden, forcht aber, daß man den Zaun umb den gartten grüst wie daß sprichwort sagt, undt daß Es Endtlich meine arme Kinder gelten wirdt, ꝛc.

Fontainebleau, den 18. September 1691.

.... ꝛc. mons. de Louvoy ist Nun so vergeßen hir, daß man nicht mehr daran denckt, ob Er ist vergeben worden oder nicht, ich glaube sein sohn mons. de barbesieu wirdt sich nun baldt heÿrahten undt Eine dame Nehmen, so sein Elster bruder hatt haben sollen, mons. de Courtenveau, die dame aber so mad^le d'hussay ist hat lieber den Jungsten gewolt, undt hiran hatt sie groß recht, der Elste ist sot undt sehr heßlich undt barbessieux ist all artlich undt hatt verstandt undt Einer ist so reich alß der ander, ob der Elste zwar Erstlich gar verliebt Schiene, so hatt Er sich doch gleich In seines brudern willen Ergeben, ich glaube aber, nachdem Er seinen hoffmeister zu rom vergifft, wirdt sein bruder woll thun nicht viel mitt ihm zu Eßen, unßer großer Man hir ist incapab. Ein solches vorzunehmen, Ich weiß undt kene Leütte, so Ihm offrirt haben, den printzen von oranien zu assassiniren, Er hatt Es aber Nie zu geben wollen, ich glaube aber gar woll, daß sich noch viel finden, so dießen indiscretten Zelle haben, der printz von oranien Muß doch Eine rechte grandeur d'ame haben, sich so wenig vor dem todt zu scheüen, daß Er meritten hatt, kan man ihm gewiß nicht benehmen, Mein sohn Schämbt sich, daß man solche sottissen In der armee gethan, wo Er ist ꝛc. unßer gutter König In Engellandt ist gewiß woll zu beklagen, Nun hatt Er auch den armen duc de tirconel verlohren, welcher solle vergiefftet worden sein In Irlandt, Er mögte woll daß wehrgehenck tragen mitt dem aÿlen, wie Ein bouffon vom Louis 13, undt wen Es Ihm übel ginge trehte Er sein wehrgehenck undt wen Man ihm fragte que fait tu la, so sagte Er, je vay de pié en pié also deücht mir geht Es dem gutten König In Engellandt auch, de pis en pis, Die Königin undt Er wollen hir keine Comedien nicht sehen, noch musiq hören, daß wirdt Ihnen doch weder helffen noch schaden, Ich glaube, daß wen sie unßern lieben hergott hetten vor seine Ehr sorgen laßen, In hübsch In ruhen nach Ihres hertzens wunsch gebett undt ahngeruffen, undt Im übrigen, Eher die Comedie ahngehort, alß der pfaffen discours undt contreverse, weren sie jetzt ruhig In Ihrem Königreich, Es ist doch Eine possirliche sache, daß E. L. so viel catolische machen können, wen die hertzogin von Zelle Es gantz sein wirdt, werden E. L. Ihr Ein schon buch weißen können, so mir vor Etlichen tagen ist zu händen kommen, undt Im fall E. L. kleine Enckel märcher von Nöhten haben umb Einzuschlaffen, wirdt Man hie dieselbe Erzehlen können, mir gibt Es Ein schlechte idée von den heÿligen, ich habe mir alß Eingebildt, daß wir unßers herr gotts marionetten sein, den man macht unß gehen hier undt daher allerhandt personage spiellen undt darnach fallen wir auff Einmahl, undt daß spiel ist auß, der todt ist polischinelle der Ein jeder seinen stoß giebt undt vom theatre weg stößt, Ich glaube nicht, daß man Einen architecte Einen pas versagen würde, so Nur kommen könte umb St. Clou undt den garten zu versaillen zu sehen, undt glaube ich nicht, daß man Ihn fragen solte, von welcher relion Er ist, ꝛc.

Fontainebleau, den 14. October 1691.

.... ich bin auch fro, daß E. L. meine meinung beÿfahlen, daß wir unßers Herrgotts marionetten sein, Gott lieben von gantzen hertzen ohne

ihn zu sehen, den nechsten lieben, so unß viel übels ahnthun, seindt 2 puncten so nicht gar leicht sein, gott admiriren undt fürchten were leichter, undt lieben wer unß guts thut, so were die sach beßer, aber so lang man hir In der Welt ist, Muß man Es wie ich glaube, so gutt machen alß man kan, undt daß übrige der barmhertzigkeit gottes heimstellen ꝛc.

Versaille den 24. November 1691.

.... ꝛc. hette woll von Nöhten, Eine so gutte undt starcke Einbildung zu haben, wie die jungfer Rosemunde von aschenburg mitt unßerrn herrn Christus zu sprechen, die histori so E. L. mir von dießer Jungfer verzehlen ist gar artig vndt hatt mich recht divertirt, Es ist doch wunderlich, daß sie auff die zupitschirte Englische brieffe hatt antwortten können, Es seye den. daß Es leütte sein, so sie helffen fourbiren, vor Etlichen Jahren war hir In Einer statt, (Ich habe den Nahmen von der statt vergeßen,) auch so Ein miracle von Einem weibsbilt, so unßern herrn Christus sahe undt von nichts alß von der communion lebte, daß hatt lenger alß 10 oder 12 Jahr gewehrt, Entlich hatt man die fourberi Entdeckt undt gefunden, daß Eine von ihren Schwestern undt Ein curé dieß alles ahngestelt undt ihr nachts braff zu Eßen geben, ich bin versichert, daß dieße Jungfer sich nicht lange wirdt vor E. L. verbergen können, undt daß Dero penetration baldt finden wirdt, waß dahinden steckt, so man Nun noch nicht weiß, waß daß beste dran ist, ist daß ihre devotion Niemandts verdampt undt gantz lustig ist, wolte gott unßere hiesige devotten, mögten daß von ihr lernen, daß were vor unß allen hir Ein groß glück, ich habe dießen Morgen Coulange gesehen, von welchen E. L. woll werden gehört haben, Er hatt mir viel poßirliche sachen von Rom verzehlt, ꝛc. damitt ich aber wider auff unßern König In Engellandt komme, so deücht mich, daß die arme Königin die sach mehr zu hertzen zigt, alß der König, sie ist schir Immer kranck, vorgestern hatt man sie noch zur ader gelaßen, solte sie die predestination so vest glauben, wie der printz von oranien, würde sie sich Eher In Ihr unglück schicken können, alle die obgemelten printzen kennen, gestehen, daß Er viel meritten undt verstandt hatt, Carl august todt ist auch woll Eine rechte brobe von der pretestination, daß Er Eben hatt bleiben Müßen, wo Er gar nichts zu thun hatte, ob ich ihn zwar Nie gesehen, hatt Er mich doch sehr gejammert, ꝛc.

Paris den 27. December 1691.

.... Ich weiß nicht, wer J. L. dem Churfürsten von Brandenbourg Muß weiß gemacht, daß man aigretten mitt demanten hir auffm hutt tregt, den weder alt noch jung tregt aigretten Ich habe auch ahn Niemandes gesehen, alß Ein täntzer vom opera, sonsten kan ich E. L. versichern, daß kein seelen Mensch aigretten auff dem hutt hatt, kan also ohnmoglich Einen Abriß davon schicken, wen aber J. L. der Churfürst wollen demanden auff den hutt tragen, daß tregt man sehr, Nehmblich Eine boucle von diamant brillant so vorn die feder knüpfft, vndt ahm aufflag vom hutt, tregt man große diamanten, so wie eine agraffe machen umb den aufflag fest zu halten, hirin aber ist keine sondere Mode, sondern Ein jeder machts wie Er will, jedoch so

will ich E. L. durch die Erste post Ein abriß schicken, wie Es der König, mons. le dauphin undt monsieur tragen, Man tragt nicht allein demanten, sondern allerhandt Edelgestein, perlen, rubinen undt waß man will oder hatt, auß dießem bericht sehen E. L., daß ich dero befehl exact folge undt nicht vergeße auff dießen article zu antwortten Ich habe alleweil hingeschickt undt laß Einen mahlen, so mons. sein valet de guarderobe ist, den will ich dießen abriß machen laßen . . . . ꝛc.

. . . . ꝛc. ich glaube, daß E. L. schon werden vernohmen haben, waß Schöne historien mr de mauray so superieur des pere de la mission des invalides war, ahngestelt hatt, drumb schreibe ich sie E. L. nicht, allein Es ist Eine wunderliche sache, daß so viel weiber von qualitet In dießer historie gemischt sein, den Es seindt ihrer bey Einem Dutzendt, Einer gab er pention die andere Ein pressent von 20 taußendt thaller, Ein andere ließ Er Eine schöne Kutzsch machen, Eine ander unterhilt Er In Kleyder, andere in bijoux in suma Er war sehr liberal undt mons. de Louvoy Meinte Es were Ein heyliger, gab ihm alle Jahr 10 taußendt thaller umb Es unter die armen zu theillen, daß hatt Er ahngewendet wie E. L. sehen undt hatt noch überdiß 60 taußendt thaller schulden gemacht, Eine von seinen historien, die Mir ahm possirlichsten vorkompt ist die, wie Ein Lohnkutzscher Meinte Er hette den teüffel geführt, mons. de mauray trug falsche bärt, sie waren aber so künstlich gemacht, daß man Es unmoglich mercken konte, Einsmahl so heuerte Er Eine Kutsche undt sagte zum Kutscher Er solte ahn Einer Kirchen still halten, der Kutscher that waß ihm befohlen wardt, sahe aber ahnstatt Eines pere de la mission Einen abt außsteigen, daß wunderte ihn sehr, dachte doch In sich selbst Er hette sich vielleicht betrogen, wenig Zeit hernach kompt der abt wider undt setzt sich In die Kutzsch undt sagt zum Kutscher, Er solte ihn zu Einem hauß führen, welches Er ihm Nente, wie Er ahns hauß kompt und still helt, sicht Er Einen officiren mitt Eine escharpe großer peruque undt Degen außsteygen, da wurde der Kutzscher noch mehr verwundert, Ein par stundt hernach setzt sich dießer vermeinte officirer wider In die Kutzsch undt lest sich In Eine andere Kirch führen, wie der Kutzscher da still heit, sicht Er seinen Ersten missionaire mitt seiner Calotten undt kleinen bärtgen wider herauß steigen, da meinte der Kutzscher gantz Er hette den teüffel geführt, fuhr geschwindt davon undt rieff ahn alles waß ihm begegnet ah j'ay menes le diable tout aujourduy, ꝛc.

. . . . ꝛc. Coulange habe ich lange nicht gesehen, aber vorgestern kam mr daubaraide zu mir, so Ein ander wunderlicher heyliger ist, undt sagte, made qu'a made de vantadour d'estre si encapuchoneé avec des coeffe ich sagte et ne voyes vous pas qu'elle est en devotion et vous madame, sagte er zu mir, et moy sagte ich dieu ne ma pas encore fait cette grace, tant mieux, sagte Er, comment tant mieux andtwortete ich ouy sagte Er tant mieux car cest marque que votre esprit n'est point affoiblie, et croyes moy ceux que vous voyes ce jetter ainsi en devotion c'est que l'esprit va mal, dießes dorffte man dem großen man nicht sagen, aber Coulanges liedt darff man woll singen, den nach dem papst fragt Er nicht viel, die warheit zu bekennen . . . . ꝛc.

. . . . Ich habe mons. gesagt, daß E. L. curieux sein, ob Er auch

devot ist, da hatt Er von hertzen über gelacht, undt sagte, dittes a vostre tante que je conte plus que jamais mes diamants et que je ne suis pas plus devot que j'estois quand j'ay eu l'honneur de la voir, faittes luy aussi bien des compliment de ma part, aber unter unß gerett, so ist monsieur doch auch devot, den daß divertirt ihn recht, undt weill Er die ceremonien lieb hatt, so divertirt Ihn alles, waß devotion ist, ꝛc

Versaille den 21. februari 1692.

. . . . ꝛc. man hatt E. L. übel bericht, daß ich mich wegen der hochzeit solle kindisch gestelt haben, ich bin leyder In keinem alter mehr, kindisch zu sein, waß ich mich Nun kindisch stellen solte, Müste pure thorheit sein, daß ich mich zu pirmond übel gestelt, alß man mir die gutte fraw von harling abnahme undt mad. terlon gab, kan mich nicht sonderlich gereüen, weillen Es von Einem gutten gemühte undt naturel herührte, den jetziger Zeit sicht man so viel falsche undt böße gemühter hir, daß waß Nur Ein gutt gemüht bezeügen kann, so heßlich man sich auch dabey stellen mag, kompt mir jetzt pour la rareté du fait gar schön vor, waß mein Schwiegertochter ahnbelangt, so werde ich keine Mühe haben, mich ahn sie zu gewehnen, den wir werden nicht so offt bey Einander sein, daß wir Einander verbrießlich fallen mögten, ordinari ist sie des particullier du roy, welches Ein santum sanctorum ist, wo sterbliche menschen wie ich bin nicht hinkommen, ihre Jahre undt die Meine seindt gar unterschiedtlich, also werde ich meiner tochter die sorge laßen, I. L. zu divertiren, morgendts undt abendts bon jour undt bon soir zu sagen ist baldt gethan, waß mein sohns advantage ahnbelangt, so wünsche ich, daß Es so köstlich sein möge, alß man Es E. L. gesagt hatt, allein, weillen alles schir auff versprechen, undt hoffnung ist, bin ich noch nicht In dießer sachen sehr verblendt worden, undt Muß ich gestehen, daß ich Nie habe begreiffen können wie, daß mons. sein sohn, mons. sage ich, der so perfect woll, undt In aller soumission undt gehorsam mitt dem König lebt, nicht hoffen könte, das der König, seinem Eintzigen sohn genung geben solte umb nach seinen standt zu leben, ohne ihn zu zwingen Einen gar ungleichen heürahţ zu thun, dieße ursachen haben mich dermaßen betrogen, daß ich die armut meines sohns nie habe begreiffen noch fürchten können, also auch die freude nicht genießen kan, ihn auß dem Ellendt zu wißen ꝛc.

. . . . ꝛc. so wißen E. L. ja woll, daß schon zu ovidius Zeitten die themis oder justice diße welt verlaßen undt sich In den himmel retirirt hatt, also woll hir nicht zu finden wirdt sein, ich weiß nicht, wo sie ist, den seyder 20 Jahr daß ich In franckreich bin hab ich sie Nie zu sehen bekommen, waß ich aber taglich gesehen habe undt noch sehe, daß ist die abscheüliche partialitet undt blinde complaissance so man vor alle die hatt, so die Jungen lieb haben, undt die sich hir vor heylige außgibt ist die so sie alle Erhelt, undt alle Ehrliche leütte durch dieße Caballe unterdrucken lest, ich habe von hertzen lachen Müßen über daß, waß E. L. mir hirauß sachen, undt wo man E. L. nicht accussiren kann, daß sie Ein blatt vor den Mundt genohmen, undt nicht gutt teütsch gesprochen ꝛc.

Paris, den 5. Merz 1692.

. . . . ꝛc. Gott sey Dank mons. du maine heürath ist geschloßen, also dießer Stein mir Einmahl vom hertzen, ich glaube, daß man deß Königs alte Zot Muß gesagt haben, waß daß pöpel Volk zu paris sagte, undt daß ihr dießes wirdt bang gemacht haben, sie sagten überlautt, daß Es eine Schande were daß der König sein bastart dochter ahn Einen rechten printzen vom hauße gebe, jedoch weillen Mein sohn den rang ahn seine gemahlin gebe, so wolten sie Es geschehen laßen, doch mitt Leydt, solte aber daß alte weib sich unterstehen, meine tochter ahn mons. du maine zu geben, so wolten sie ihn Ersticken Eher der heürahtt volbracht würde sein, undt daß alte weib, so sie noch seine hoffmeisterin hießen, würde nicht sicher sein, sobaldt alß diß geschrey Erschollen, hatt man den andern heürahtt Erfahren mitt mons. le prince Dochter, welches In paris Eine große freüde verursachet, ich habe die gutte pariser recht lieb drumb, daß sie sich so vor mich interessirt haben ꝛc.

. . . . ꝛc. will derowegen E. L. verzehlen waß ich Neües von made de corneul ihren dictons vernohmen, Ich weiß nicht, ob E. L. von dießer damen werden gehört haben, sie ist über 80 Jahr alt, aber noch so vif alß wen sie Nur 25 alt were, Es ist Eben dieselbe so von unßerm König In Engellandt sagte, nachdem sie J. M. gesehen, nostre roy a beau faire et bien traitter le roy d'engleterre il n'en fera jamais que la sauçe au peauvre homme alß sie kürtzlich nach hoff kam undt made de maintenon undt mons. de barbessieux sahe, sagte sie, j'ay veue la plus estonnante chose du monde a la cour l'amour pres du tombeau, et le ministere dans le berceau, daß hatt man hir zu paris sehr admirirt, ich laße E. L. davon judiciren, ꝛc.

Versaille den 12. aprill 1692.

. . . . ꝛc. ob Es mir zwar sehr leydt ist, daß der Römische König seine tante bekompt, so habe ich doch von hertzen lachen Müssen, daß E. L. daß sprichwort de la necessité necessitante, so apropo citiren, weillen die Churfürstin von Bayern Schwanger ist, so wirdt der Churfürst von Cöln seinen geistlichen standt woll nicht quittiren, Man Muß hoffen, daß durch langes wartten wir Endtlich den duc de bourgogne Ertappen werden, welcher auch kein bößer bissen were, E. L. sein meiner tochter zu gnädig ihr leren Katzen affengesicht zu betrachten, ihre taille wirdt nicht uneben, gantz wie die von unßerer gutten Königin In Spanien S: von hinden solte man meinen sie seye Es, tantzt auch gantz so, aber daß gesicht ist nicht hübsch, doch waß beßer alß Es war, E. L. haben woll recht zu lachen, daß man so geradt weiß, wan die Churfürstin von Bayern Schwanger geworden, 10 tag ist Eine wunderliche (undt nach meinem sin) unsichere rechnung, ꝛc.

St. Clou den 24. aprill 1692.

. . . . ꝛc. Ich kan nicht begreiffen, wie der verstorbene Churfürst von Brandenbourg nicht gesehen, daß bride-mouche Ein bouffon undt kein cipion ist,

Er ist lange der marquisse de foire ihr domestique geweßen, die hatt ihn bey valliac gesehen, wie dießer verliebt von ihr war, war bride-mouche sein laquay, ich wolte, daß Er E. L. dieße amoureusse historie verzehlt hette, ich bin versichert, daß E. L. von hertzen drüber würden gelacht haben, Er ist all sein leben gelb undt Mager geweßen, wirdt also woll nicht viel verendert sein, die marquisse de bethune würde E. L. beßer nachricht von hießigen hoff geben haben, den sie hatt verstandt undt kent alles woll hir, man hatt hir gesagt, daß bride mouche were gefangen worden, weillen Er Einen gotts-kasten In Einer Kirch bestollen hette, welches woll sein mag, den Man hatt ihn accussirt daß seine inclinationen Ein wenig patibulaire sein ꝛc.

St. Clou den 1. may 1692.

. . . . ꝛc. waß auß dießer desente In Engellandt werden wirdt, wirdt die Zeit lehren, aber ich kan nicht glauben, daß der printz von oranien sich die 3 Königreiche so leicht wirdt auß den händen reißen laßen, alß Er sie von seinem Schwieger herr vatter bekommen, glaube also daß In wenig Tagen die Zeittungen sehr curieux sein werden, E. L. haben groß recht zu glauben, daß ich mich nicht zu todt grämen werde, nicht mitt der heyligen gesellschafft zu gehen, undt alleine hir zu bleiben, ich Muß mich greülich verschrieben haben, wofern ich E. L. gesagt, daß monsieur nicht mittgehe, den I. L. gehen mitt dem König, mad. de bethune passirt nicht hir Im lande vor Eine gutte fraw, allein ich habe nie ahn sie gespürt, daß sie böße seye ꝛc.

Paris den 15. may 1692.

. . . ꝛc. mons. le prince so Nun sehr In gnaden ist, wirdt Nun hoffärtiger alß Nie werden, welches mir leydt vor unßere gutte verwitibte herzogin von hannover ist, den ich fürchte, daß Es übel mitt ihrem proces gehen wirdt, Der König hatt vor 2 tagen monsieur le prince deß chev. de Longuevilles confiscation verehrt, welche In siebenmahl hundert taußendt franquen bestehen sollen, mitt dem beding, daß Er dem printz de conti 50 taußendt reichstaller davon geben solle, ist hir die faveur greüllich gefährlich vor die processen ꝛc.

. . . . ꝛc. wie Man mir gestern gesagt, so solle unßer König In Engelandt sich Erst vergangen Sontag embarquiret haben, tourville hatt ordre mitt deß Königs Eigener handt geschrieben, den feindt zu attaquiren wo Er ihn auch finden möge, also wirdt man baldt die Zeittung von Einer seeh Schlagt bekommen, umb zu versuchen, ob ich so glücklich sein mögte, E. L. Ein wenig lachen zu machen, so Schicke ich E. L. hirbey Ein gar ahndechtiges gebett buch, so Ein capuciner inventirt, welches mir gar possirlich vorkompt, Die Churfürstin von Saxsen Erfährt daß sprichwort so sagt, la fortune suit les temeraire, den Es kam mir sehr gewagt vor daß sie den Churfürsten hatt nehmen wollen mitt der großen passion, so Er vor daß freüllen Neitischt hatte, ich sehe aber Nun woll, daß Es geglückt hatt, Ich glaube woll, daß der Churfürst von Saxsen fein geworden ist, den Er schiene hir verstandt zu haben, sprach zwar wenig aber apropo undt remarquirte alles, ich glaube

daß meines brudern gemahlin Eben kein groß empressement hatt, dieße Neüe Churfürstin zu sehen, den weillen mein armer bruder S: vor dießem verliebt In sie geweßen, glaube ich nicht, daß unßere princess große inclination vor sie behalten undt Nun sie sie ihn ihrer leiblichen niepce von Denemarcks platz sicht, wirdt dießes sie nicht ahngenehmer machen bey sie, daß Man bey Neben szt geht, were Endtlich noch woll Erträglich, wen die fürsten Nur sonst woll undt mitt consideration mitt ihren gemahlinen leben wolten, aber daß man sich veracht sicht von leütten so nichts teügen undt denen die Herrn alles gutt heißen, daß ist verdrießlich, ich bilde mir Ein, daß unßer Elster printz sich Ein wenig bey der heyligen Jungfer In unßers herrn Christus platz gestelt undt ihr ihre ahndacht vertrieben, mein sohn hatt auch Etlich promenade nocturne gethan, so Er gar geheim meinte, die sache ist aber herauß kommen, seine gemahlin fragt gar nichts darnach, Ich glaube Es seye, weill sie sonst faveur genung hatt, und Ihres Mans consideration nicht von Nöhten, . . . ꝛc.

St. Clou den 22. may 1692.

. . . . ꝛc. In dießer Zeitt glaube ich, daß man wenig weiß, waß heylig ist, oder nicht, die halt ich vor die heyligsten, so ihren negsten ahm wenigsten leydt thun undt gerecht sein In Ihrem wandel, aber daß finde ich bey den devotten gar nicht, contrairi niemandes hatt Einen verbitterden haß In der welt undt were Es woll nicht Schlimer In der turquen händen zu fallen, alß In dießer unbarmhertzigen Leütten, ich weiß waß Es kost undt habe die probe davon, ich Muß E. L. gestehen, daß, ob solche devotten zwar auch meine negsten sein, kan ich sie doch nicht lieben, alß mich selbst, undt wen ich mich examinire finde ich Nur, daß ich die lieb habe, so mich lieb haben, oder auffs wenigst mich nicht haßen, halte Es also vor Eine Schwere sach, die H. Schriefft hirin zu folgen, wen printz christian L. widerfehrt, waß ich deroselben wünschen, werden E. L. J. L. mitt gloire undt vollem contentement wider sehen, auch In perfecter gesundtheit, Ich weiß nicht In welchem standt der hertzogin von hanover affairen von der Erbschafft mitt mons. le prince stehen ꝛc.

St. Clou den 31. may 1692.

. . . . Es fengt mir schir angst vor meinem buben zu werden, den wie Man sagt, so marchirt der König wilhelm undt will namur zu hülff kommen, undt Mein sohn ist In mons. de Luxembourg armeé welche Es weren solle, ich hoffe doch, daß die belagerung nicht lang weren solle, den der schrecken ist Schon groß In der stadt, über die 50 Damens von qualitet, seindt zu fuß mitt ihren Kindern undt mägten Ins Königs läger geloffen, Man hatt sie prisonieres de guerre genohmen undt In Ein Closter gesteckt, mich deücht, dieße damens Müßen Entweder Eine große opinion von der frantzoschen soldaten discression haben, oder Mehr vor ihr leben fürchten, alß vor ihre Ehere, undt juwellen, den die arme damens haben alle ihre demanten mittgebracht, sie seindt von soltaten gefangen worden, so auff die beütte außgangen, sie haben aber Einen jeden Einen thaller versprochen, da haben sie sie mitt sack undt pack Ins Königs läger geführt, ohne ihnen Einen heller zu

nehmen, haben alßo ihre hübsche brocards undt demanten behalten, ich hoffe, daß Eher der Elfte printz wirdt In flandern gehen, wirdt die Campagne sehr advancirt sein, ꝛc.

Paris, den 8. Juny 1692.

. . . . ꝛc. Es ist schon lang, daß die alte rompompel die abscheüliche macht hatt, sie ist nicht so närisch, daß sie sich solte Königin Erklären, sie kent ihres mans humor zu woll, solte sie solches thun, würde sie baldt In ungnaden undt verloren sein, wolte Gott sie were schon vor 5 oder 6 Jahren Erklärett worden, ich würde nicht in dem Ellenden standt sein, worinnen ich lebe, will aber lieber von waß anderß reden, der ambassadeur von venedig hatt Ins Königs armee gesagt, daß oncle Ein million ahm Keißer geben hette, umb Churfürst zu werden, mich deücht daß oncle Es hette sollen wolfeiller haben, oder umb die rechte warheit zu bekennen ich habe Es gar nicht geglaubt, ich habe gestern die verwitibte hertzogin von hannover gesehen, sie ist von aniere herkommen, umb mich zu besuchen, J. L. haben mich versichert, daß sie Imme Sin seindt, nach hannover zu gehen, undt gar nicht geendert haben, ich habe den princessinnen mein compliment darüber gemacht, den ich finde, daß Es meritirt undt würde ich mich woll glücklich schätzen, wen ich daß glück haben könte, so sie haben werden, Nehmblich E. L. auffzuwartten, undt auß dießem landt zu gehen undt nicht mehr von denen zu dependiren die drinen regiren, daß sie aber noch Im stande sein, Mäner zu bekommen, daß mißgöne ich ihnen gar nicht, den ich glaube, daß der beste heüraht den teüffel nicht daücht, der König Wilhelm undt unßere Leütte seindt Nun gar nahe, gott gebe, daß Es ohne bataille abgehen möge, der große Man ligt zu bett ahm bodagra, ich glaube, daß die seeschlacht Ein böß pflaster vor seine Schmertzen sein wirdt, Mir ist Es leydt vor den armen Ehrlichen Man, so printz Carl S. undt mich so offt hatt lachen machen, Er hatt den grausambsten todt außgestanden, so man haben kan, bekam drey stück schüß inß Knie, undt schenkel, In dem selben augenblick alß der Viceadmiral tourville auß dem schiff herauß ginge, man sahe den armen menschen Ins seewaßer undt bludt schwimmen, alß Eben daß Schiff ahnfing zu brenen, ist also von wunden zerschmettert, doch nicht daran gestorben sondern Ersoffen undt Endlich verbrent, daß ist Etwaß abscheuliches, man hatt nicht wie vor dießem alle post Cardons auß hollandt, aber Etlichmahl bekompt man Etliche unter der handt, daß von deß Königs Degen habe ich nicht zu sehen bekommen, Gott behütte unß, daß die schlagt zu landt so übel ablauffen möge, alß die zu waßer, mein sohn würde nicht gesundt nach hauß kommen können, man sagt, daß unßer armer König in Engellandt heüte oder morgen wider zu St. Germain sein wirdt, er jammert mich von hertzen ꝛc.

St. Clou den 12. Juni 1692.

. . . . ꝛc. Zu beförchten ist, daß man Erstens erfahren wird, daß Eine abscheüliche Schlagt vorgangen, daß hertz klopfft mir recht, wen ich Nur dran gedencke, Es ist zwar Ein ruisseau zwischen dem feindt undt unßern

leütten, man sagt aber der printz von oranien lest brücken machen, also ist Es mir recht bang vor meinen buben, undt werde nicht In ruhen sein können, biß daß die 2 armeén wider Ein wenig weitter von Einander sein werden, unterdeßen aber will ich doch thun waß mir möglich, auff E. L. gnädiges Schreiben zu antwortten, ich bin mein hertzlieb ma tante woll sehr verobligirt, daß sie mir so fleißig Schreiben, den daß ist mein Eintziger trost, E. L. beharlichen gnaden versichert zu werden, undt sonsten habe ich keine verenderung noch freüde In der welt alß E. L. gnädige brieffe zu leßen, wen printz max recht verliebt were, würde Er woll mittel finden, die Churfürstin von Saxen zu sehen, aber ich glaube, daß sein lieb all vorbey, undt Nun waß schlappies ist, wie die hinderson alß pflegt zu sagen, der verstorbene Churfürst von Saxen hatt woll ohne Zweyffel seiner metres zu gefahlen, den graff Sintzendorff zum geheimen raht gemacht, den sonsten deücht mich, daß Er gar zu Jung dazu, ist aber doch Ein gar feiner Mensch, ꝛc.

.... ꝛc. vor pfaffen und weiber kann ich nicht gutt sprechen, aber ich will woll mein Kopff zu pfandt setzen, daß unßer König nichts von dem assassinat desein weiß, so man gegen den printzen von oranien gehabt hatt, undt sie zu ..... Erklerett, den ich habe J. M. alß mitt großen abscheüen von dergleichen actionen reden hören, umb selbige zu aprobiren, bin also woll versichert, daß wen schon der pere de la chaisse Eine solche sache Im Kopff hette, würde Er doch Nie dem König davon reden dürffen, Mein beichtsvatter ist Ein Ehrlicher man, wirdt also Nie keine böße taht gutt heißen, daß bin ich woll versichert, aber über deß negsten Schwachheitten Ein wenig zu lachen, daß wirdt öffter materi von unßerer beicht sein, hette ich die Lacheté haben können, undt vor der alten Zot Ihre Cammer auffzuwartten, so würde sie mich nicht so abscheülich haßen alß sie thut, ꝛc.

St. Clou den 19. Juni 1692.

.... ich habe nicht vanitet genung zu glauben, daß ich gar viel wehrt seye, allein die verachtung so der König vor mich hatt, ist so Erschrecklich, daß ich ohne Einige vanitet woll glauben kan, daß ich solche nicht meritire, Insonderheit Indem Er mich braviren lest von Einem alten weib, so all Ihr leben ohne Einigen ruhm zu melden, Ein ärgerlicher Leben geführt hatt alß ich, aber Mein parthy ist gefast, ich will hinfüro, wo mirs möglich ist die Zeit Nehmen wie sie kompt, undt Nur vor meine gesundtheit sorgen, so viel mir möglich ist, den ob ich schon nicht Jung mehr bin, so ist doch die alte Zott älter alß ich, hoffe also, daß ich noch vor meinem Endt den spaß haben werde, den alten teüffel bärsten zu sehen, Man Muß die rechte warheit bekennen unßer gutter König jacop ist Ein gutter Ehrlicher Mensch, aber der Einfeltigste den ich Mein leben gesehen, den Ein Kint von 7 Jahren würde keine so grobe fautten begehen alß Er, die gottesforcht Macht ihn nicht raßendt wie Sanct paullus, aber sie macht ihn Erschrecklich thum, Es ist doch zu beklagen daß Er so viel Leütte durch seine unvorsichtigkeit Ins unglück gestürtzt hatt, so ihm treülich dinten, Ich bin woll E. L. Meinung, daß die den galgen woll recht merittiren, so offtermahlen umbgesattelt haben, undt beyden Königen geschworen, daß aber leütte sein, so König wilm lieber haben undt mehr

estimiren, alß den König jacop, daß kan ich ihnen ja nicht verdencken, ich habe E. L. schon letztmahl gesagt, daß ich woll mein Kopff zu pfandt setzen wolte, daß unßer König den assassinat weder befohlen noch consentiret hatt, da ist Er incapable zu, Waß mich aber glauben macht, daß daß alte weib Es ohne sein wißen In seinem Nahm befohlen, ist, daß man mir gesagt, sie hette dem König Entbotten, sie wüste gewiß, daß der printz von oranien Einen Man nach philipe ville geschickt hette, die brunen zu vergifften, deßwegen hatt man die Damen nach disnant geführt, da sehen E. L. woll, waß daß weib capabel ist, den ich bin versichert, daß obgemelter printz ahn die brunen zu vergifften gedacht hatt, wie ich jetzt mich zu hencken, aber daß geschrey bringt sie auß damitt man sagen könte, daß Es Eine lüge seye, daß man König wilhelm hatt assassiniren wollen, daß Er außbreit umb seinen gifft zu verschönen drumb sage ich noch Einmahl Ich glaube festiglich, daß diß böße thier, diß stück gesponnen hatt, ich wolte, daß sie der König wilhelm zu dinant aufffischen könte undt ihr ihren verdinten lohn geben, so were Er undt ich gerochen, Der König wilhelm Muß woll tapffer sein, dieße sachen zu mesprissiren undt sich nicht zu fürchten, daß ist recht Königlich undt Es ist gewiß, der herr hatt große meritten, daß kan man Ihm nicht benehmen ꝛc.

Paris, den 28. Juni 1692.

. . . . ꝛc. so lang der König Wilhelm jenseit der sambre bleibt werde ich gar In ruhen sein, ich zweiffle nicht, daß dießer König undt der Churfürst von bayern, sich gern mitt mons. de Luxembourg schlügen, allein der Erste könte doch Nun woll In ruhen sein, den durch den verlust von der Seeschlacht, seindt seine Königreiche woll befestigt, daß unsern großen Man Etwas gar übels begegnen solte, wünsche ich nicht, den ich würde selber dadurch leyden Müßen, allein daß Er Ein wenig bang mögte werden undt alßdan Einen gutten frieden machen, das wünschte ich woll, ich Muß Es gestehen, den ob sich zwar weder die arme pfaltz noch Schloß Heydelberg sich wider Erhollen werden, so werden sie doch Immer Ellender sein, so lange der Krieg werden wirdt, Man sagt hir, die alte rompompel seye greülich gritlich In der stadt wo ihr herzallerliebster sie gelaßen, daß macht mich hoffen, Es soll ihr ahn ihrer gesundtheit schaden, Es ist Eine trawerige sache vor sie, daß sie ihn seyder Einem monat nicht gesehen hatt, undt glaube, daß die freüde auff beyden seitten groß wirdt sein, wen daß Schloß von Namur übergehen wirdt, undt sie Einander wider sehen werden, der große Man logirt woll auff den reißen In Einem hauß mitt der Zot, aber sie schlaffen nicht In Einer Cammer nachts, undt geht alles mitt groß mistere zu, dadurch sehen E. L., daß Er sie noch nicht vor sein fraw Erklärt hatt, aber daß verhindert nicht, daß Er sich alle tag mitt ihr Einspert, wen sie beisammen sein, undt gantzer Hoff sowoll weibs alß Manß personen vor der thür wartten Müßen, weillen hertzog rudolf august ja so Einen wunderlichen heüraht hatt thun wollen, worumb macht Er Es nicht wie der verstorbene Margraff von Baden-Dourlach, der hatte auch einen solchen heürahtt gethan, man bekam sie aber nie nicht zu sehen, Er hatte sie in Einem Schloß auff dem Landt, da ging Er offt hin jagen, aber nach hoff noch nach Dourlach kam sie Nie undt daß

war ja viel raisonabler, alß wie unßer großer Man undt hertzog roudolf august Es machen, Es ist woll wahr, daß der König Jacobus Mündtlich durch milord melford ahn unßerm König Entbotten, den Inhalt deß brieff so Man unter seinen Nahmen außgehen macht, aber den gantzen brieff hat Er nicht geschriben.

St. Clou den 7. augusti 1692.

Eher ich auff E. L. gnädiges Schreiben von Linsbourg vom 17/27 Julli ahnfange zu antwortten, Muß ich E. L. doch verzehlen, waß Ein großen Schrecken ich vergangenen Montag abendts außgestanden, welcher sich doch gott sey danck Entlich In freüden verwandelt hatt, Ich war schon außgezogen undt wolte mich Eben zu bette legen umb 12, da hörte ich auff Einmahl monsieur In Meiner vorkammer sprechen, undt weillen ich woll wuste, daß Er schon, In seiner Cammer zu bette gelegen war, merckte ich gleich, daß waß vorgangen müste sein, sprung derowegen Eyllendts auff und lieff monsieur Entgegen, umb zu sehen waß Es were, Er hilt Einen offnen brieff In der handt, undt sagte, ne vous effrayes pas vostre fils est blesses, mais ce n'est que legerement il y a eue vn furieux combat en flandre et L'infanterie du roy a deffaitte celle du prince d'orange, on ne sait que cela en gros a ceque le roy me mande et il n'y a aucun detaill, ich laße E. L. gedencken In waß ängsten mich dieße Zeittung setzte, ich bliebe auff mein balcon undt wartete biß Schir umb 3 morgendts ob kein courier von meinen sohn kommen mögte, alle halbe stunde kammen courier ahn, Einer brachte den todt vom marquis de belle fond Ein anderer daß mons. de turaine auff dem todt verwundt were, den seine Mutter war hir sie undt seine Schwiegermutter Madame de Vantadour die ihn so lieb hatte, alß wen Er ihr leiblich Kindt were, fingen ahn zu Schreyen, undt wie sie just unter meiner Kammer logiren, konte ich Ihr geschrey hören, außer daß sie mich von hertzen jammerten, so dachte ich alß daß ich vielleicht baldt Eben so viel von meinem sohn Erfahren würde, habe also In dießen sorgen dießelbe gantze nacht zugebracht undt nichts rechts von meinem sohn Erfahren können, alß den andern tags nach dem Eßen, da Ein Edelman ahnkommen so sein unterhoffmeister geweßen undt labertiere heist, der sagte unß daß Mein sohn 2 schuß bekommen, Einer so Ihm die Casaque über die schultern gantz zerhackt Ihm aber nicht gerührt, gott sey danck, der zweyte schuß ist Im lincken arm, Er hatt selber die Kugel herraußgezogen, man hatt ihm den arm gantz auffgeschnitten undt verbunden hernach ist Er wider In den ort wo die meslee war, undt nicht weg gangen biß alles auß war, Erstlich haben unßere leütte ployirt, undt die Engellander undt hollander seindt über hecken undt graben herüber kommen, undt hatten schon 3 stück weg, da kam mons. de Luxembourg mitt dem regiment de guarde printz de Conti mr le duc undt mein sohn, die jagten die huzars wider zu sammen sprachen ihnen zu und führten sie selber gegen dem feindt welches den soldatten Ein solch hertz geben, daß sie alles durchgedrungen haben, undt den feindt so weit zurück ins flach felt gejagt, daß die unßerigen nicht allein ihre stück wider bekommen, sondern auch 7 vom feindt, aber Es seindt auff beyden seyten Erschrecklich viel leütte

geblieben, undt viel von qualitet, Es hatt gewehret von 9 morgendts biß 8 abendts undt ist Einer von den Erschrecklichsten Combats so man jemahlen gesehen, ꝛc.

.... ꝛc. ich habe ihr (der rumpompel) mitt so vieller civilitet zugesprochen, alß sie zu mir kam, alß Es mir möglich war, undt allemahl wen ich sie sehe, werde ich hofflich mitt ihr leben, aber weitter kan ich nichts thun, undt In ihrer antichambre auffzuwartten wie die andern hir thun, hirzu kan ich mich nicht resolviren vndt werde Es Nie thun, der König oder monsieur befehlen mir Es den expresse, waß meines sohns gemahlin ahnbelangt, so kan sie sich nicht über mich beklagen, den ich leb woll undt hofflich mitt ihr, lieb aber kan ich sie mein leben nicht haben, den Es ist daß unahngenehmste mensch von der welt, gantz scheff von taille heßlich von gesicht undt unahngenehm In allen Ihrem thun, undt alebenwoll bildt sie sich Ein, sie seye schön, butzt sich allezeit undt ist voller Muschen, undt wen Man den daß alles sicht undt denckt, daß Es Nur Ein Mauß Dreck ist, Muß ich gestehen, daß Es Ein wenig zu hertzen geht undt daß man nicht ohne effect undt Mühe sein bestes thut, E. L. Ihre ist Nur halb so schlim alß die unßere undt über daß noch ahngenehm undt gutt von person, welches die unßere durchauß nicht ist, also woll kein wunder, daß ich mehr Mühe habe mich vor die unßerige zu zwingen, alß E. L. vor die ihrige, ꝛc.

St. Clou den 14. augusti 1692.

.... ꝛc. J. L. den Churfürsten von Brandenbourg hab ich recht lieb, daß Er so complaissant vor seine gemahlin ist, undt J. L. nichts abschlegt, sie thut woll, sich braff zu divertiren, die unruhigen tagen kommen Nur gar zu baldt, ich Mögte wünschen, daß sie baldt bey E. L. sein Mögte, umb E. L. die tragedien auß dem Kopff zu bringen, undt zu vergeßen machen, E. L. seindt Meinen sohn zu gnädig, Zeittung von ihm zu verlangen, ich hoffe daß E. L. nicht übel zufrieden mitt ihm sein werden, über waß sie Nuhn von ihm hören werden, den Er hatt gott lob seine schuldigkeit woll gethan undt gewießen, daß Er sich nicht vor daß fewer schewt, ꝛc.

St. Clou den 4. September 1692.

.... ꝛc. Es ist war daß E. L. Seignelay vor Louvoy letztmahl geschrieben, weillen ich aber den proces geleßen hatte, sahe ich woll, waß E. L. sagen wolten, vor alle so Er genant will ich woll vor Niemandes gutt sein, alß vor unßerm König, undt ich wolte woll mein Kopff verwetten, daß man die sache gethan, ohne J. M. kein wort davon zu sagen, den hette Er Es gewust, würde Er nicht drin gewilligt haben, Ich habe die alte Zot zu marly gesehen, sie ist gantz nicht decontenancirt, wer so gewohnt ist, boßhafft zu sein, schämbt sich vor nichts, ich glaube daß Es all lang Jahren sein, daß dieße keine Scham mehr hatt, den Ertzbischoff von Reims sehe ich selten, undt reden wenig mitt Einander seyder Etlichen Jahren, werde also E. L. nicht sagen können, waß Er hirauff sagt, E. L. sehen, daß ich kein unrecht habe, wen ich glaube, daß itzige devotionen Nur politiq undt heüchelleyen sein,

daß König wilhelm weder verräterisch noch cruel ist, sicht man auß allen seinen actionen woll, undt ist woll sehr darin zu estimiren, daß Er unßern König hatt wahrnen laßen, da hatt man hir nie nichts von gesprochen, Contrari man macht hir daß geschrey gehen, daß der Keyßer die sach abgeschlagen, undt J. M. gewahrnt hette, der König wilhelm aber nicht, ich habe dießes aber nie geglaubt, daß Er sein Schwiger herr vatter salvirt sambt seine gemahlin und Kint ist gar zu augenscheinlich, umb daß man dran zweyfflen könte, undt deßwegen woll lobenswehrt, Ich muß gestehen, daß ich S. M. gütte nicht haben würde, undt wen man leütte umbs leben brächte, weillen sie mir den halß haben brechen wollen, ließ ich Es In gottes Nahmen geschehen, undt bekümerte mich gar nicht drumb, ich sehe woll, daß deß Keyßers sentiment mehr tugendthaffter ist, daß meine aber natürlicher undt ich kan nicht anderst alß natürlich sein, ich habe lieb wer mich lieb hatt, undt hasse wer mich hast, ꝛc.

St. Clou den 18. 7bre 1692.

. . . . ꝛc. Ich Muß apropo von brieff auffmachen E. L. doch Eine alte histori verzehlen, so vor Etlichen Jahren geschehen, die große madmoisselle bekamme brieffe von ihren gens d'affaire, welche sie woll sahe, daß man sie auffgemacht hette, madmoisselle antwort auff alles, setzt Entlich hinzu Comme monsieur de Louvois a vn tres bon esprit, et qu'il vera cette lettre avant vous auttres, je le prie en ouvrant mon paquet d'y mettre vn mot de conseil pour mes affaires ils n'en iront que mieux, seyderdem hatt man ihr keine brieffe mehr auffgemacht, ꝛc.

St. Clou den 23. 7ber 1692.

. . . . ꝛc. wen mad. Brinon sehen solte wie ihre hertzliebe maintenon hir mitt unß allen umbgeht, würde sie woll sehen, daß die devotion bey ihr mehr Eine heüchelley alß gottesforcht ist, ma tante von maubisson habe ich dieße schone gottesforcht explicirt undt gesagt, sie solte mad. brinon fragen, ob daß der weg zum himmel seye, ich will woll mein Kopff verwetten daß, waß grandval von dießem alten weib gesagt, war ist, Es wundert mich, daß die böße leütte, so den König wilhelm auff Neüe haben Ermorden wollen, kein exempel ahn grandvals suplice genohmen haben, Dießer König Muß mehr hertz alß Ein ander mensch haben, daß ihm vor allen den conspirationen nicht bang wirdt, ist woll genereux In allem undt derowegen estimable ich will hoffen, daß auch böße leütte die conspiration In König jacobs nahmen gethan haben, den Er scheint ja gar Ein gutter frommer herr zu sein, ꝛc.

Fontainebleau den 1. october 1692.

. . . ꝛc. unter unß gerett ich Muß gestehen, daß mir recht bang ist, daß König wilhelm Endtlich Ein unglück geschicht, undt ob ich zwar den frieden wünsche undt aparentz ist, daß Er durch Ein solch unglück werden könte, so

Muß ich doch gestehen, daß ich Eine solche estime vor dießem König habe, daß ich Ihm alles guts undt nichts bößes wünsche. Ich hoffe, daß J. L. die Churfürstin wirdt Nun baldt bey E. L. sein, weill sie die permission hatt, den ich will nicht so hohe opinion von mein patgen haben, zu glauben, daß sie Ein opera deren gnaden preferiren wirdt, E. L. undt oncle auffzuwartten; den daß opera findt man alß wider undt noch über daß, so kan ja der spaß, Ein opera zu sehen, nicht dem vergnügen verglichen werden, sein herr vatter undt fraw Mutter zu sehen, Insonderheit solche wie E. L. undt oncle sein, durch daß exempel so ich hir gesehen, wie baron auß der troupe gangen, kan ich mir leicht den desordre Einbilden, so passerat zu hannover verursachet, Er hatt vergangen freitag hir gespilt, war pirus In andromache, allein man findt sein spiel Ein wenig froid, undt baron ist woll Ein ander commediant worden, seyder 13 Jahren, daß E. L. ihn gesehen hatten, da kompt zu unßerm unglück Nun woll keiner bey, Nun Er waß fetter geworden war, schiene er nicht älter auff dem theatre alß passerat hatt aber die Minen nobler passerat geht wie Ein alt mängen, die Knie gantz nahe bey sammen, aber In den armen hatt Er bonne grace, aber baron hatt beydes, 2c.

Fontainebleau den 11. october 1692.

.... 2c. Der noble venetien so lang zu hannover geweßen, hatt mir gestern gestanden, daß Er gantz verwundert ist, den hoff zu sehen wie Er Nun ist, Er hatt sich gantz waß anderst davon Eingebilt, 2c.

.... 2c. wie man hir im landt gegen die reformirten undt Lutherischen ist, ist nicht zu begreiffen, Eben alß wen sie keine Christen weren, zu henry 4 Zeitten war Es kein wunder, daß man nicht so verbicht auff die religion war, undt woll reformirte ahn Dero princessin gabe, den Er war Es ja geweßen, Ich würde mir auch gar kein Scrupul drüber machen, ich glaube auch, daß die Königin In denemarck scrupulleusser ist alß ich, alßo weder hir noch dort wirdt man ahn dießen printzen nicht gedenken, Ich wolte, daß mein dochter den Duc de bourgogne bekommen könte, lieber alß mons. le dauphin, die verstorbene Landgräffin die mein oncle heürahtet, war ja 8 jahr älter alß mein oncle der landtgraff, mein dochter ist Nur 6 Jahr älter alß mons. le Duc de bourgogne, vor dem ich auch wenig heirahten Sonst Sehe, ich weiß nicht wer daß geschreye zu paris außgebreit hatt, daß mons. le dauphin mein dochter heürahte, den Es ist leyder nicht war, Es seindt boßhafftige leütte die solches außgebreit haben, umb den König daß contrarie zu sagen machen, undt daß mag noch auch woll von der alten Zot kommen, die nichts mehr Scheüt alß dießen heüraht undt alles darwider thut so In ihren vermögen stehet, weillen oncle so sehr wünscht Churfürst zu sein, Erfrewe ich mich, daß J. L. so gutte hoffnung dazu haben, 2c.

Fontainebleau den 15. october 1692.

.... 2c. Die gutte hertzogin von hannover die fraw witib mitt ihren princessinen seindt woll zu beklagen, ich wolte, daß Es bey mir stünde ihnen beßern trost zu geben, alß ich Leyder bißher habe thun können, hetten

J. L, meinen raht gefolgt, wer Es nicht so kurtz hergangen, aber die gutte hertzogin vertrawte Ein wenig zu viel auff ihre Kräfften, undt meinte daß wen sie Einmahl mitt unßerm König reden könte, würde sie sagen waß sie wolte, ich wüste aber woll; daß sie gleich würde so bang werden, daß sie umb die sach zu Enden, gleich zu alles ja sagen würde, wie sie auch gethan hatt, ich bin woll E. L. meinung, daß unsere negsten zu tröſten, ein angenemers werck bey unßerm herr gott ist, alß viel Meßen undt Salut zu hören, auch werde ich mich mehr Eines alß deß andern befleißen, Ich kan nicht Leügnen, daß die großhertzogin (undt daß auß ihrer selbst Eygenen bekandtnuß) nicht groß unrecht habe Eine so wunderliche conduitte geführt zu haben, wie sie zu florentz war, allein sie jammert mich doch jetzt, den vor allen andern Leütten außer ihrem herren, ist sie doch Eine rechte gutte fraw undt sehr unglucklich Nun, auß die Contrefaitten so mir unßere arme mad. la dauphine S. von dero fraw Schwester gewießen, sicht man woll, daß J. L. nicht heßlich sein, sie mag leicht hübscher sein, alß die gutte mad. la dauphine war, aber kein beßer gemüht kan sie gewiß nicht haben, alß jene gehabt hatt, In fremben ortten führt man alle hießige moden a lenes, die Man Nun hatt seindt gutt vor die so nicht viel hahre haben, ich glaube ich werde auch baldt kahl werden, den meine hahre fallen mir alle auß, ich habe lachen Müßen über die hollendische art von reden von gott segen unß, Es sey dan, daß E. L. später zu bette gehen, alß zu meiner Zeit, sonsten haben sie Zeit genung wie ich sehe sich In Dero bett außzuruhen, weillen sie Erst auffstehen wen man zur taffel bläst, daß man nicht darnach sicht, wie man gekleit ist, begreiff ich beßer alß Niemandes, den ich weiß selten, welch Kleydt ich ahnhabe, wen ich Es mitt verlöff mitt verlöff sagen darff, so bilde ich mir E. L. fraw Schwigertochter Ein wenig coquet Ein, den man hatt nicht so viel sorg vor sich selber, wenn man nicht andern sowoll alß sich selbsten gefahlen will, sehe aber woll, auß waß E. L. mir von mein patgen sagen, daß J. L. Es gar nicht sein, ꝛc.

Paris den 30 october 1692.

.... ꝛc. mad. du maine hatt Nun ihren herren wider bey sich, welches sie von ihren rottlen tröſten wirdt, den sie haben Einander gar lieb, ich glaube so woll alß E. L., daß wen Es bey mad. la princesse stünde, würde woll gutt vor Dero fraw Schwester sein, aber sie fürcht ihr affengesicht so Erschrecklich, daß sie aveuglement alles thut, waß Er will, gestern habe unßere verwitibte Hertzogin besucht, wie ich von ihr vernohmen, so wirdt sich alles wider Schlichten, undt die Schwestern Einander baldt wider sehen können, sie hatt mir gestern explicirt wie Es mitt der Confiscation ist, sie sagte ihr H. Schwager hette ihr Nur proponirt, ihre Confiscation außzuforbern, umbs ihr wider zu geben, undt ihre reiße nach hannover zu faciltiren, aber ich weiß nicht, ob der sachen recht zu trawen geweßen were, daß die teütschen jetzt ja so daß Hertz verliehren, da sich man auch noch woll waß ich Schon zuvor gesagt, daß alles destin ist, den wen unßers Königs geburt nicht brächte, daß Er überwinden solte, könte Es nicht möglich sein, daß so Eine brave nation alß unßere teütschen jederzeit geweßen, so daß hertz alle verliehren solten, undt fliehen, daß macht auch daß die generals sich nicht mitt Ein-

ander verstehen können, den unßers Königs glücklicher stern macht alles zu I. M. besten außlauffen, ꝛc.

Paris den 6. november 1692.

. . . ꝛc. wen E. L. sehen solten wie alles hir ist, würden sie sich nicht verwundern, über waß Er (mons. de balati) E. L. vom Ertzbischoff verzehlt hatt, den waß respect heist, ist hir nur In wortten, aber In der that findt man Es nicht, ich kan nicht glauben, daß Er In der that sich Eingebildt hatt, daß Er mir gefahlen könte, oder daß ich Ihm gefahlen hette, allein ich habe nicht vertragen können, daß Er sich ahnstelte alß wen Er von andern Leütten Eyffersüchtig were, da doch keine jalousie auff keine weiß da Erträglich were, weillen Erstlich Er sich nichts umb mich solte zu bekümmern haben, undt zum andern, weillen ich ja nicht mitt den andern leütten dermaßen gelebt, daß man waß dagegen zu sagen finden könte, also hatt mich diß verdroßen, undt habe also all gemach mich zurückgezogen, undt nicht mehr mitt dießem Ertzbischoff habe umbgehen wollen, auch nicht weitter examinirt auß welchen motif Er so sehr auff den andern menschen Erbost ware, undt gedacht, umb Ein ridicule zu esvittiren were Es beßer, daß ich nicht vielmehr mitt ihm umbginge, undt hoffe, daß E. L. meine conduite hirinen nicht desaprobiren werden, E. L. hatten geschrieben, daß umb grandval zu persuadiren König wilhelm zu assassiniren, hette mons^r de barbessieux zu ihm gesagt, König wilhelm hette seinen vatter vergifften laßen, darauß hatte ich begriffen, daß Es grandvals vatter ahnginge undt nicht mons^r de louvoit, also meine thumigkeit schuldt, daß ich Es so übel außgelegt, ich fürcht Es seye Ein Zeichen, daß ich ahnfange Ein wenig mein teütsch zu vergeßen, Es were woll kein wunder den ich rede Es gar selten, damitt ich aber wider auff mein Mißverstandt komme, so bin ich woll persuadirt, daß König wilhelm Eben so unschuldig ahn louvois todt ist, alß ich, solte Es aber war sein, daß Er ist vergeben worden, so ist Er Es gewiß von jemandes hir geworden, undt gar nicht von jemandes auß frembten Ländern, König wilhelm aber ist zu estimable Ein solch stück zu begehen, vndt Niemandt glaubt Es, mitt König jacop habe ich vergangen dinstag den hirsch gejagt undt I. M. E. L. Compliment gemacht, wie sie mir befohlen haben, Er hatt mir geantwort madame la duchesse de hannover a tousjours eue lamitié pour moy, et me la tesmoignes, et je vous prie de lassurer que personne ne l'estime plus parfaittement n'y a aussi plus damitié pour elle que j'en ay, die threnen kammen ihm drüber In den augen, daß jammerte mich von hertzen, vergangenen sontag ist I. M. Eine betrübtnuß zugestoßen, sein beichtsvatter ist auff Einen stutz ahm Schlag gestorben, Es ist gewiß daß dießer gutter König contenter ist, alß man glauben könte, daß Er In seinem standt billig sein könte, I. G. deß Churfürsten S. exil war Ein andere sache, I. G. war Jung, alles gefiel I. G. undt Er gefiel ahn alles, zu dem so gabe dieße Jugendt noch viel hoffnung zu Einer glücklichen verenderung undt daß Erhelt, aber der gutte König jacop, der Nun über die 60 ist, hatt nicht lang mehr zu wartten, umb glückliche verenderungen zu sehen, undt ist mehr auch In dem alter da Er sich recht lustig machen könte, Muß also woll Eine rechte gabe gottes sein, wen Er sich In seinem standt kan vergnüget finden, ꝛc.

Versaille den 20. 9br 1692.

. . . . 2c. Es ist mir leydt, daß passerat seinen abschidt gefordert hatt, allein Es ist doch seine Schuldt nicht, den wie ich E. L. schon geschrieben, Er war arestirt hir undt man findt ihn nicht Schlim hir undt waß unß nicht ahn ihm gefelt, hette Er leicht corigiren können, allein weillen ich dachte, daß E. L. undt oncle leydt thun undt verdrießen könte, dero besten Commedianten zu verliehren ließ ich mons. le dauphin keine ruhe, biß man ihn wider zurückschickte, undt ich flatirte mich, daß ich E. L. beyderseits Einen gefallen hirin Erweißen würde, mitt Einem wordt, waß ich gethan war gutt gemeint, passerat scheindt Ein feiner Kerl zu sein, die so hir mitt ihm gesprochen sagen, daß Er verstandt hatt, ich bin den tragedien noch nicht Müde, undt weillen man ja die beaux sentiements nirgendts mehr alß auff dem theater sicht, gehe ich gerne hin, dieße raritet zu sehen, Die Comedien sehe ich auch gern, aber das opera bin ich Müde, Ich weiß nicht, ob oncle passera auff meine bitt wider ahnnehmen wirdt, allein weillen ich gemeint, woll zu thun, bin ich ahn passera unglück nicht Schuldig, 2c.

. . . 2c. Den hertzog von wirttenberg sehe ich alle tag, ich thue mein bestes J. L. zu entreteniren allein die conversation kan ohnmöglich lang dauern, den Entweder antwort Er Nur par mot et silabe oder gar nicht, ich weiß nicht, ob Es auß politique ist, oder ob Er nicht anderst spricht, alle böße tractementen so man Ihm ahnfang getreület haben, haben sich sehr verendert, den Nun thut man ihm mehr honnestetés ahn, alß ahn andere fürsten, ja Man sagt hir, daß Er In seinem landt sehr verhaßt seye, hette die unterthanen sehr gepreßt undt viel millionen gezogen, die Er alle beyseyt gesetzt hette, undt also sein händtgen hübsch gemacht hette, man sagt auch sein nepheus hette ihn gar nicht lieb undt begehrte Einen andern administrater, alle die J. L. den Churfürsten von bayern kenen, haben mir ihn sehr gelobt, ich bin aber verwundert zu vernehmen, daß unßer Elster printz freündtschafft mitt J. L. dem Churfürsten gemacht hatt, den mich deücht, der printz ist so particullir, undt rett nicht gerne, welches kein thuns ist, umb groſze freündtschafft zu machen, weillen der Junge Churprintz von bayern Nun Einmahl zu rechter Zeit gebohren worden, hoffe ich, daß Er leben wirdt, wegen unßer gutten mad. la dauphine S. kan ich nicht laßen, mich vor dießen Churfürsten zu interessiren, den sie hatte ihn so hertzlich lieb, die Churfürstinen, wie ich auß der Cannonen histori sehe, sein alle sehr sujet insolente rivallen zu haben, so sie außlachen, deß Churfürsten von bayern amour war doch nicht imprudent, daß Er sich von seiner metres absentirt damitt die Churfürstin seine gemahlin glücklich geneßen möge, die Churfürstin kan noch hoffen, daß wen sie Schwanger wirdt werden, daß die metres alßdan wider wirdt abtretten müßen, 2c.

Versaille den 22. 9ber 1692.

. . . . 2c. Ich Muß gestehen, daß Es mir Eine rechte freude wirdt sein, wen ich vernehmen werde, daß die investiture vom Churfürstenthum geschehen wirdt sein, den Es hatt mich recht verdrossen, In der heütige frantzösche gazette zu sehen, daß man hir dran zweyffelt undt wan Es geschehen wirdt

sein, will ichs Etlichen braff unter die Naßen reiben, ich jage fleißig, sonst würde mich die lange weill kranck machen, vorgestern habe ich den hirsch undt heütte den wolff gejagt, daß gutte wetter continuirt noch, Es ist woll Ein wunderliches Jahr, auff allerhandt maniren. E. L. soulagiren mich recht, zu sagen, daß montegu nicht bleiben wirdt, auff dieße weiße glaube ich, daß mein brieff, so ich E. L. durch passera Schicke, Einen gutten credit finden wirdt, undt oncle mir meine bitte gewehren, passerat hatt man hir nicht außgelacht, contrari man hatt ihn woll behalten wollen, wen ichs nicht gehindert hette, Man findt Nur, daß Er nicht so woll spilt, alß baron, Ein wenig froid seye undt nicht woll geht, da kan Er sich aber leicht corigiren von, undt seindt keine Capital fehler nicht, Es wundert mich, daß der König In Denemarck commedianten haben will, und nichts nach der commedie fragt, auch die arme leütte so übel bezahlt, undt so hunger sterben lest, daß ist doch nicht Königlich, floridors tochter ist von gutter art undt solle billig woll spillen, den man hatt mir von ihrem vatter gesprochen, alß den besten Commedianten von der welt, Ich bin E. L. Meinung, daß Man bergan nicht hir würde außgelacht haben, wen Er selber über sein Courage gelacht hette, den Ehe die von der armeé wider kammen, hatt man Ihn nicht außgelacht, den Conte Bernardo habe ich Nie gesehen, wo mir recht ist, Es Muß woll Eine poßirliche sache sein, Einen obersten zu verzehlen hören, daß ihm bang geweßen undt vor den feindt gezittert hette, ich vor mein theil die nicht In Krieg gehe und nicht viel darnach frag, ob man sich braff Schlagen kan oder nicht, habe bergani nicht außgelacht, den die affection, so Er mir vor E. L. undt oncle undt alles waß E. L. ahngeht bezeügt, hatt mich sehr vor ihn prevenirt, undt werde ich mein leben Niemandes plagen, in welchem ich solche sentiementen finden werde, die so mitt den Meinen übereinstimmen, Er beücht mir Ein gutter mensch zu sein, Er ist sehr resolvirt weggezogen, E. L. alles zu verzehlen waß er weiß, hoffe also daß Er E. L. baldt divertiren wirdt, den Er solle Nur 6 wochen In Engellandt bleiben, Es wundert mir nicht, daß E. L. ungedultig über deß abts litaneyen geworden sein, ich kan sie auch nicht außstehen wen ich sie zu St. Clou höre gehe ich auß der Kirch, den daß Ewige ora pro nobis kan ich unmöglich vertragen, die andtwort von Leibnitz finde ich sehr artig, wen die devotten hir ohne interesse wehren, charitable gegen ihre nechsten, undt nicht ambitieus glaubte ich, daß ihre lange gebetter von gott dem allmächtigen mögten Erhöret werden, so lange ich sie aber auff dießen Schlag sehen werde, Nehmblich colere, ambitieux undt interessirt, werde ich sie vor lautter heüchler undt hipocritten halten, undt kan nicht glauben, daß sie gott ahngenehmer sein mögen alß ich die nicht so viel bette, aber meinem Negsten kein unrecht thue, der beichtsvatter vom König In Engellandt der Neülich so plötzlich zu St. Germain gestorben ist nicht der so I. M. In Engellandt gehabt haben, undt pater piter hieße, dießer war Ein gutter Man schiene gegen der jessuwitten naturel nicht Schlau zu sein, rc.

Versaille, den 7. December 1692.

. . . . rc. Es ist gewiß, daß monsieur seine Neüe apartement gar schön ist, In dem letzten Cabinet hatt monsieur 3 gemählß gesetzt, so E. L. nicht

unbekandt sein seindt, sie seindt alle 3 auß der gallerie zu heydelberg, Nehmblich wie die H. Jungfer marie stirbt, undt alle apostellen umb sich hatt, daß von simson, wie Er die philister Erschlegt undt daß von Promethée so der vautour die leber frist, die borduren seindt vergüldt, undt überall umb die schilidereyen herumb, ist alles von spiegelglaß, zwischen die fenster auch also alle die spiegel mitt dem golt undt die gemähls, daß steht gar artlich beysammen, Es seindt 5 große cristallene leüchter die hencken In dießem Cabinet, welches abendts, wen man die lichter ahnzündt, gar schön undt alles gar hell macht, In dießem Cabinet spilt Mons. abendts, wolte Gott E. L. köntens sehen, so würde ich gewiß nicht so große Eyll haben wider In mein Cabinett zu gehen, sondern woll von grundt meiner seẏlen gerne Im cabinet verbleiben, C. A. Haxsthaussen hat woll gethan sich nicht zu heürahten, In alceste stehet voulles vous aimer sans cesse, amants n'espousses jamais, l'himen destruit la tendresse Il rend l'amour sans attraits voulles vous aimer sans cesse, amants n'espousses jamais, E. L. haben woll recht zu sagen, daß C. A. ein recht gutter mensch Er hatt Ein solch auffrichtig gemüht alß man In der welt haben kan, ich habe ihn so lieb alß wen Er Einer von den raugraffen wer, ich weiß nicht, waß ihm auff der reiße Muß ahngekommen sein, daß Er E. L. affectirt geschienen, wie Er vor 5 oder 6 Jahren auß frankreich kam, allein hir war Er Es gar nicht, undt bin ich recht verwundert worden, wie E. L. mir Es geschrieben haben, C. A. haxsthaussen wirdt ohne Zweyffel zu seines printzens beylager nach saxsen gehen, wenn dießer heüraht nicht glücklicher ist, alß seines herren brudern, deß Churfürsten seiner so solte man billig nicht so viel preparationen dazu machen, die gute verwitibte hertzogin von hannover. ist woll die beste fürstin von der welt, den geringsten gefahlen so Man ihr thut davon ist sie Einem verobligirt, alß wen man Etwaß rechtschaffnes vor sie thete, mad. la princesse ist auch gar gutt, aber gantz Eine andere art, E. L. haben woll recht zu glauben, daß daß affengesicht interessirt ist, Er ist Es mehr alß man sichs Einbilden kan, were ich wie die hertzogin von hannover wolte ich lieber all mein gutt in frankreich verkauffen undt Etwas drauff verliehren, undt mitt dem baren gelt nach teütschlandt ziehen, alß bey Einem solchen Schwager zu bleiben, 2c.

Versaille den 17. Decbr. 1692.

.... 2c. glaube ich, daß ohne oncle zu blasmiren, ich doch meine Meinung E. L. sagen kan, Muß derowegen gestehen, daß wen ich ahn oncle platz geweßen were, hette ich mich nicht zum Churfürsten gemacht, den J. L. wahren Jahr Ein großer herr genung umb mitt dero standt zufrieden zu sein, den solches Erhebt ja nicht so sehr, zu dem so hette ich lieber mein gelt behalten undt mich lustig mitt gemacht, alß solches viellen pladscheyßer met verlöff met verloff zugeben, so J. L. languissiren machen, zum 3ten so glaube ich, daß Es J. L. Endtel mehr vortheil geweßen were, daß gantz hauß In Einigkeit zu behalten, alß Einen solchen verdruß ahn den Jüngsten printzen alß printz max zu thun ihm Eine souverainetet abzugleuben, aber ich habe vielleicht kein verstandt genung die sache recht zu verstehen, will derowegen davon Schweygen 5 wochen In Einem ofen zu blaßen umb Nur Einen ducatten

ahn golt zu machen, ist der Mühe nicht wehrt undt glaube nicht, daß jeme Ein großen gewin davon haben wird, ꝛc.

.... ꝛc. seyder ich gebrawet, daß ich alles sagen wolte waß ich wüste, macht man mir keine brieffe mehr auff, ꝛc.

Versaille den 18. Januari 1693.

.... ꝛc. E. L. signature ist schön, daß sprichwort habe ich Nie gehört, hatt, wie man hir sagt vor mich la grace de la nouveauté, wie kompts aber, daß E. L. Churfürstin unterschreiben, Mein fraw Mutter Schriebe Nur ihren Nahmen, ich habe kein urlaub gefordert, umb Churfürstin auff meinen brieff zu setzen, sondern Es gleich dahin gesetzt undt Nur gesagt, meine überschriefften weren keine rechte überschriefften, sondern Nur adressen, also hatt man sich weitter nicht drüber informirt, ꝛc.

ꝛc. Ich bin woll E. L. Meinung, daß keine gröste freude In der welt ist, alß seine freunde zu dinnen, undt daß das mehr vergnügen gibt, alß alle große tittel von der welt, Ich bin nicht so ignorent, daß ich nicht wißen solte, welch Ein unterschiedt von macht undt reichthum ist zwischen Einem Churfürsten von Brandenbourg undt monsieur hir, aber umb monsieur nicht zu gedencken machen, daß Er (so zu sagen) seines brudern Esclafe ist, bildt man Ihm grandeurs Ein, wobey nichts solle zu vergleichen sein, welche doch ohne Einigen grundt ist, daß macht mich offt lachen, aber wie molliere sagt (j'en ris auttant que je puis) den ich befinde mich nicht beßer dabey undt meine Kinder noch weniger, aber weillen davon zu reden zu nichts nicht dint, will ich lieber von anderß sprechen, ꝛc.

.... ꝛc. Ich bin recht fro, daß die gutte fraw von harling dem todt wider Entwischt ist, der kleine Churprintz von Brandenburg Muß ein gutt naturel haben, wider mitt der frau hoffmeisterin nach hanover gewünscht zu haben, wen man Einmahl zu hannover Erzogen ist worden, wünscht man sich alß wieder hin, Ich glaube nicht, daß die frantze manir Kinder zu Erziehen, so woll in teütschlandt reussiren kan, alß die fraw von harling ihre manir, der mad. de monbail sohn kene ich nicht, ich will mad. de guisse dießen abendt fragen, wo sie ihn Erziehen lest, ꝛc.

Paris den 22 Januari 1693.

.... ꝛc. Der printz (von denemarck) ist nicht schön, gar bleich undt mager, aber sehr polie undt rett all artlich, undt ist nicht blöde, ꝛc.

.... ꝛc. mich wundert, daß I. L. der Churfürst von Saxen so debauchiren kan, den wie Er hir war kam Er mir gar delicat vor undt über das haben I. L. noch den abscheülichen fall vor 6 monat gethan, wozu daß starcke trincken auch gar nichts dedicht, aber vielleicht hatt Er nicht viel gedruncken, undt sein marschalck Nur daß beste dabey gethan, ꝛc.

Paris den 25. Januari 1693.

.... Ich finde die Leütte von virginie nicht unglücklich In Ihrer Einfalt, so hin zu leben, daß sie unßern herr gott den Künßler heyßen, ist artig Erdacht, den Es ist gewiß, daß alles waß Er gemacht hatt, waß Künstliches ist, Insonderheit die unterschiedtlichen art leütte undt länder, sollte herr Carft herkommen, würde Er just daß contrarie von dem virginischen leben finden undt sich woll gar nicht Einbilden können, daß Er In Ein paradis kämme, Insonderheit waß die unschuldt undt auffrigtigkeit betriefft, Ich weiß nicht, ob die Erbsünde von adam auff die indianer kommen, allein weillen die weiber ohne Schmertzen gebehren, ist Es gar gewiß, daß Eva fluch nicht auff Ihnen ist. ꝛc.

Versaille den 1. februari 1693.

.... ꝛc. Zu paris stilt Man Nun mehr alß Nie undt haben allerhandt maniren dazu, sie sahen Eine Kutsche worinen 2 damen saßen, so poinçon von demanten In der commode hatten, da rieffen sie mesdames arestes, arestes, la fleche de votre carosse est rompüe vous alles verser, der Kutscher hilt still, undt wolte darnach sehen, die damens auch undt kuckten auß dem Schlag, da kammen die filous undt rießen ihnen die comode mitt den demanten vom Kopff undt lieffen damitt davon, die gutte verwitibte hertzogin von hannover hatt Einen schonen poineon vorgestern verlohren, ich förchte sie wirdt Es sobaldt nicht wider finden, biß sambstag wirdt Man hir bey hoff die trawer vor die Churfürstin von Bayern Nehmen, den der Churfürst hatt part davon geben, die große Mode itzunder In paris ist daß alle Damens sich voll undt doll sauffen, wie Mansleütte, undt allerhandt wüstereyen undt desordre ahnstellen, Es seindt deren Ein halb Dutzendt auff wenigst die Ein solch leben führen, daß Es Eine schandt ist, undt seindt von der gröſten qualitet, wie Man mad. de cornuel daß dolle leben des dames du fauxbourg verzehlte, (den heist man sie so, weillen sie alle au fauxbourg St. germain logiren) sagte sie mons, dieu ne les blasmes pas vous veres que c'est vne mission qu'on ora envoyeé la, pour ramener les jeunes hommes du vice a la mode, dieße dame ist Nun 87 Jahr alt, ꝛc.

Marly, den 9. aprill 1693.

.... ꝛc. unßere gutte große Madmoiselle hatt Endtlich ihre qual vergangenen sontag umb 6 abendts geendet, undt vergangen Montag hatt der Erste pressident ihr testament geöffnet, monsieur ist legataire vniversel, undt mons. le Dauphin gibt sie ihr schön hauß choisi, viel spital stiefft sie undt recompensirt alle ihre domestiquen, daß ist der gantze Inhalt vom testament, gestern haben wir J. L. die letzte Ceremonie geben, so unß gehört, Nehmblich In langen Mantellen undt mante, daß weywaßer zu sprützen, Ich habe Mein weinen nicht halten können, wie ich dieße gutte princes In der todten baar gesehen, welche mir vor 8 tagen noch so viel amitiés undt confience Erwießen, sie ist von anderst nichts gestorben, als der docteren

ignorentz den sie haben ihr Kranckheit nicht gekent undt sie so mitt dem Esmetique Erhitzt daß die inflamation In den darmen kommen undt sie so arg geraft hatt, aber ich dencke, daß wen Einmal die Stunde kommen daß man sterben soll, so verblendt sich alles, umb Einen dahin zu führen. Eine possirliche sache, so ich E. L. doch verzehlen Muß so sich In dießer trawerigen begebenuß hatt zugetragen ist, waß Lauzun gethan, umb zu glauben machen, daß Er mitt madmoisselle geheürath were geweßen, hatt Er gleich nach ihrem todt Eine dame fordern laßen, welche doch mitt seinem wißen schon Einem andern verlobt war, undt deßen heüraht Contract der König selber unterschrieben hatte, andern tags alß Madmoisselle testament geöffnet wurde, alß Nehmblich vergangenen Dinstag ging Lauzun zum König undt zu der gantzen famille royalle In Einem langen Mantel, wie Er bey monsieur 3 viertel stunde gewesen were, gung Er auß der kammer, Ein augenblick hernach kompt Er wider herein, undt bringt Ein groß paquet worauff 6 sigel von Madmoisselle waren undt sagte zu Monsieur apropo j'ay oublies de vous mettre ce papier entre les main que Madmoiselle a donne il y a 6 an a guarder a Made. de Nogent (welche Lauzuns schwester ist) Monsieur sagte, Er könte daß paquet nicht auffmachen, Man Müße Es den Ersten praesidenten schicken, diß paquet hatt mons. le dauphin undt Monsieur sehr inquietirt, den wen Es Ein ander testament geweßen were, so seyder 6 Jahren gemacht hetten sie nichts bekommen von der Erbschafft, den Es ist schon 8 Jahr daß daß so man gleich nach J. L. todt geöffnet hatte gemacht ist undt anno 1685 umb 12 nachts aber bekame Monsieur die Zeitung, daß daß testament geöffnet seye, aber Erst anno 1670 gemacht geweßen, undt Lauzun der daß ohne Zweiffel woll wuste, hat sich Ein wenig damitt divertirt, ist also Ein boßhafft undt undanckbar thier, daß ist alles waß ich E. L. von Madmoisselle sagen werde, ꝛc.

Versaille den 28 Juni 1693.

. . . . ꝛc. waß den König In flandern geführet, weiß ich nicht, waß ihn hergeführt noch weniger, daß Er aber wider hir ist, daß weiß ich gar gewiß, Er ist viel freündtlicher, alß Er vor seiner abreiß war, undt rett jetzt offt mitt mir, wo mir aber dieße gnade herkompt, ist mir auch gantz unbewust, undt kan ich sagen wie sanct paullus ich weiß Es nicht, gott weiß Es, ich glaube Man hatt E. L. übel informirt, alß man gesagt, daß die damens schir weren enlevirt worden von Königs wilhelms guarde den sie seindt Entweder bey unßerm König geweßen, oder zu namur, haben also dieße gefahr gar nicht außgestanden, wen sie aber hetten können Ertapt werden, hette ich von hertzen drüber gelacht, ob zwar Meines sohns gemahlin dabey, sie hetten viel Kälber mitt den Kühen bekommen, den mad. Chartre mad. la Duchesse undt deß printzen de Conti gemahlin seindt alle Schwanger von der reiße wider kommen, Der König kan also nicht sagen daß Es Eine unfruchtbare reiße geweßen seye, von den Mauleßellen so gefangen sein sollen ahnstatt der damens habe ich auch nichts gehört, die so sie aber bekommen, hetten sagen können, alß wie mons. de monbasson, so seinen vatter auß Einem waßer fischen wolte, worinen Er mitt Einem maulEßel gefahlen war, undt den

Mauleßel Erst beym Maul Ergrieff undt rieff je le tiens, wie Er aber daß gebiß sahe, sagte Er Non ce n'est pas mon pere, cela a des bossettes, so konten die guarden auch sagen, non ce ne sont pas les dames cela a des bossettes, monsieur felt die Zeit bludts lang zu vitre, wie monsieur In seiner jugendt geweßen, so seindt I. L. noch undt dießen winter hatt Er noch vor 2 mahl hundert taußendt gulden chargen gekaufft au regiement des guardes, umb junge bürscher zu recompensiren, so ihn nicht In allen Ehren (wie herr Johanes sagt) divertirt haben, undt hirauff wirdt nichts gespart, welches daß verdrießlichste ist, den sonsten fragte ich woll gantz undt gar nichts darnach, undt von hertzen zu denen bürschen sagen, friß du die Erbsen, ich mag sie nicht, ꝛc.

Colombe den 23 augusti 1693.

.... ꝛc. Die arme Duchesse de portsmuth hatt die Kindtsblattern auch seyder vorgestern, Es ist woll schadt vor ihre haut, den man keine schönere noch weißere sehen kont; ich förchte auch daß sie gar mitt dem leben Einbüßen wirdt, den die Docktoren haben sie schon seyder die 3 tagen 3 mahl zur ader gelaßen, haben mad. nesle schon so umbs Leben bracht, die dießer Duchesse gar gutte freündin war, ꝛc.

... ꝛc. Ich bitte E. L. sie wollen doch so gnädig sein undt machen, daß I. L. der Churfürst von bayern Erfahren mag, daß Mein sohn sich so sehr von seiner civilitet rühmbt, den Es ist gewiß, daß man nicht höfflicher sein kan alß Er gegen mein sohn undt waß ihm ahngehen mag ist. Von deß ducs de barwicks action spricht man hir gar nicht, mir kompts gantz abscheulich vor, daß man 12 hundert gebliebene menschen vor nichts undt Einen kleinen verlust helt, Ein jedes von dießen hatt doch Entweder vatter, Mutter, bruder, weib oder freünde so Es von hertzen beweinen, alle die die Ihrigen verliehren jammern mich, wer Es auch sein mag, der Krieg ist Ein heßlich Ding, den alle die so man heütte lobt, nimbt Eine stückkugel morgen weg, undt seindt nichts mehr, Es ist mir wider gantz angst bey der sach, weillen die zwey armeen so Nahe beysamen seyn, förchte sehr Es wirdt bald wider ahn Ein treffen gehen, E. L. haben woll recht zu sagen, daß wen gott bewahren will daß dem nichts geschehen kan, aber unßer herr gott hatt mir kein Zettel noch brieff geben, daß Er meinen sohn undt die mir lieb sein bewahren will, also kan ich daß bang sein nicht laßen, ich sage E. L. demütigsten danck daß sie sich so gnädig vor meinen sohn interessiren Er hatt die Cavallerie, da Er general von ist, 5 mahl ahngeführt undt 2 stundt all daß fewer von den stücken außgestanden, hernach ist Er In daß treffen Erst gekommen, woll Ein groß wunder, daß Er nicht geblieben ist, wen mein sohn nicht alle Jahr In Krieg ginge In seinem alter würde Er sich hir Eine greüliche Verachtung auff den hals laden undt nicht mehr ahngesehen werden, unter uns gerett außer den König ist hir nichts, alles waß fürsten hir sein, die sein wie particullier, so Nahe sie dem König auch sein mögen, undt man mag viel oder wenig söhn haben, alles waß In den Krieg kan, Muß hin, ꝛc.

... ꝛc. so glücklich unßer König auch In alles sein mag, kan ich ihn doch

nicht glücklich schätzen, der frieden sey dan wider, verzey mirs gott, aber wen durch Ein schlag der frieden werden könte, wolte ich, daß man ihn baldt bekäme Es Müste aber In italiien oder teütschlandt sein, den In flandern gefiele Es mir gar nicht, aber In teütschlandt wirdt woll nichts werden, printz Louis ist zu woll verschantzt, vor schrecken sterben hatt gar zu Ein heßlich geleütt, drumb thut man woll Es nicht zu thun, ich mögte wünschen, daß E. L. In oncles abweßenheit Nur die Einsamkeit so sehr alß ich lieben mögten, damit ihnen die Zeit zu herrenhaußen nicht lang fallen möge, ich glaube, daß Nun baldt herraußkommen wirdt waß der König In Denemarck ahnfangen will, ich wünsche daß waß Es auch sein mag E. L. undt oncle Nie kein beschwernuß geben mag, ꝛc.

Fontainebleau, den 10. octobre 1693.

Weillen die Hertzogin von hannover Liebten begehrt, daß ich ihr Ein schreiben ahn E. L. mittgeben solle, undt J. L. übermorgen Dero reiße ahntretten werden, Muß ich jetzt meine schuldigkeit mitt schreiben bey E. L. ablegen. Mein Gott mein hertzlieb ma tante wie hertzlich gerne wolte ich mitt dießer hertzogin zu E. L. und solte ich Nur wie babet mitt dem Cammer-Kätzgen gehen mein Gott wie viel würde ich E. L. zu verzehlen haben so sich ohnmöglich schreiben lest, Die hertzogin wirdt E. L. sagen können. welch Ein bößer undt falscher teüffel die alte Zot ist, undt wie Es meine schuld nicht ist, daß sie mich so Erschrecklich hast, Indem ich allen möglichsten fleiß ahngewendt, wohl bey ihr dran zu sein, sie macht den König cruel, ob J. M. Es schon von sich selber nicht sein, undt der König der vor diesem gantz trawerig schiene, wen seine trupen desordre thaten gesteht Nun offendtlich daß Er daß sengen undt brenen selber befiehlt, undt sie macht ihn hart undt tiranisch, daß Er vor nichts mehr mittleyden hatt, E. L. können nicht glauben, noch Ersinen, wie boßhafft diß alte weib ist undt daß alles unter dem schein der Gottesfurcht undt demuth, daß ist waß den König ahnlangt, der mich zwar von sich selber nicht hast, aber sobaldt die quinten Nur seinem alten weib ahnkommen, mir allerhandt böße tractamenten undt harte reden lest widerfahren, waß Monsieur ahnbelangt, so mag ich auch mein bestes thun, ihn zu persuadiren, daß ich Ihn nicht In seinen divertissement undt Mänerlieb troubliren will, Er glaubt Immer ich wolle wehren, daß Er all sein gutt nicht ahn seine galans gibt, undt wen Er In willens ist Ein groß pressent von hunderttaußendt francken oder 20 taußendt thaler zu thun, macht Er mir selber hundert händel bey dem König ahn undt Erweist mir großen haß, mich veracht zu machen undt dadurch die Mittel zu benehmen, Ihm zu wehren, hatt Er aber so nichts Im Kopff geht Es all ruhig her, aber dieße occasion kommen deß Jahrs mehr alß drey oder 4 mahl herahn, meines sohnes gemahlin ist Ein unahngenehm undt boßhafftig Ding fragt gar nichts nach meinem sohn undt veracht Monsieur alß wen sie waß rechts were, mir thut sie nichts, allein sie lebt mitt Einer greülichen indifferentz Ihr leben will sie nicht vor mir reden, ist offt 14 tag ohne zu mir zu kommen. Ich laße sie auch gehen, undt thue nicht alß wen ich Es merck, aber ihr Hoffahrt undt bößer humor ist unleydtlich undt ihr figur perfect unahngenehm, sie gleicht met verlöff met verlöff Einem

ärschen wie 2 tropffen waßer undt ist gantz schäff Eine abscheülliche außsprache, aß wen sie Immer daß maul voll brey hette, undt der Kopff zittert ihr allzeit, daß ist daß schöne pressent, daß unß die alte Zott geben hatt, womitt, wie E. L. woll dencken können, Ein ahngenehm leben zu führen ist, aber die geburt Ersetzt alles, waß sonst ahn qualitetten Ermangelt, sie plagt ihren Man braff undt Es gerewet den armen buben greülich die naredey gethan zu haben, undt daß Er mich nicht geglaubt hatt, mitt meiner tochter will sie Es auch de hauteur ahnfangen, undt hette gerne. daß sie sie auffwartete, alß wie Eine domestique, aber meine tochter lest ihr nichts drein gehen undt lacht sie Nur auß, welches offt protzereyen gibt, daß ist alles waß ich E. L. ahm particullirsten von hier sagen kan.

Paris den 1. november 1693.

. . . ꝛc. mich verlangt sehr zu vernehmen, wie die intreveue mitt dem Churfürsten von bayern undt unßern princessinen von hannover abgeloffen ist, Ich förchte Er wirdt die ideé von seiner gemahlin verlohren haben undt Nur die von seinen metressen behalten, welches nicht gar favorabel sein wirdt, aber weillen mir unßere arme undt gutte mad. la Dauphine S. ihren herren bruder alß Ein wenig Leger beschrieben alß hoffe, daß Etwaß Neües undt a la mode gebutzt, ihm mag In die augen gestochen haben, Es wundert mich gar nicht (zu sehen, wie Es hir ist) daß feu mons. le prince nur Ein Eintzig soupé ahn die hertzogin von hannover geben, man hatt hir viel prallens von grandeur, sie verstehen aber nicht recht, undt wißen nicht, worinen Es bestehet undt unßeren teütschen kompt Es natürlicher ahn, den sie haben keine bürger zu verwanten, undt binnen nicht, seindt auch keine sujetten alſo kein wunder, daß die grandeur mehr In teütschlandt ist, undt bey E. L. alß hir bey den printzen du sang, so stoltz dieße auch sein mögen, ꝛc.

Versaille den 26. 9ber 1693.

. . . . ꝛc. Die blattern haben mich sehr marquirt, aber doch Im geringsten nicht geendert, welches jederman wunder Nimbt, je älter ich werde, je heßlicher Muß ich woll werden aber mein humor undt gemühte konnen nicht mehr ändern, ꝛc.

. . . . ꝛc. Die brieffe so ich schreibe seindt nicht schuldt daß man mich hast, den Ehe ich mein leben von jemandes gesprochen, hatt man mich gehaſt, man hast mich weillen man meint, daß ich nicht apropire, daß man den großen man so regirt, undt daß man sich Einbildt, daß weillen ich sincere bin, ich allein capabel seye dem großen man Einsmahl die augen zu öffnen undt zu sehen die tort so Er sich durch die zu starke liebe ahnthut, drumb Muß man mich von dem großen man abhalten, ꝛc.

Paris den 9. may 1694.

. . . . ꝛc. Der frieden ist auß manchen ursachen mehr alß jemahlen zu wünschen, den die missere steckt jederman ahn wie Eine Kranckheit ich kan E. L. nicht beschreiben wie Ellendt alles Nun ist, mich hatt wunder genohmen wie ich gehört daß der hertzogin Leütte hergeschrieben, daß Es so thewer zu

hannover seye, den zu meiner Zeit beücht mir war Es nicht so, mad. de chartre ist In perfecter gesundtheit Nun, Ihr döchtergen wird Ein wenig artiger alß Es war, ꝛc.

Versaille den 6. Juni 1694.

.... ꝛc. seyder kurtzer Zeit habe ich Erfahren, daß mein leibkutzscher mich bey mons de la renie ahngeklagt hatt, daß Ich den staadt verachte, alles In teütschlandt schreibe undt selber baldt durchgehen werde, Ich habe Ihn durch wendt zur redt setzen laßen, warumb Er dießes gethan, Er hat geantwortet, sein beichtsvatter hette Es ihm befohlen, weillen Man verspürt, daß ich noch huguenot were, gleich darnach ist der Kerl weggeloffen, Ich glaube, daß Etwaß anders dahinder steckt, welches von devotten herkommen Muß, welche mich genung haßen, wie E. L. woll wißen, Ich will aber schon hinter der sach kommen, undt wen ich Es recht weiß, Nur über dieße Sotise lachen, undt durch Eine rechtmäßige verachtung ihnen Erweißen, wie wenig Ich nach ihrer boßheit undt lügen frage, Ich kan nicht begreiffen, da man mir Ja durch meine geringe bedinten hatt schaden wollen, warumb man mich nicht Eher hatt vergifften laßen, Ich glaube aber, daß weillen sie wißen, daß ich nicht viel nach dem leben frage, haben sie Es mir durch Eine gefencknuß vielleicht wollen daß leben schwerer machen, undt gemeint, daß wen mich meine Eygene bedinten ahnklagen würden, daß Es gleich übel mitt mir ablauffen würde, waß woll klärlich weist, daß mein Kutzscher die sach nicht auß seinem finger gezogen, ist, daß Er sehr interessirt ist, von sich selber keine mittel hatt, undt seine charge abandonirt, also Müßen Ihn woll In dießer teweren Zeit reichere alß Er ist, unterhalten, undt recompensiren, den ich habe ihn durch wendt sagen laßen, daß wen Er mir alles gestehen wolle, so wolle ich Ihm verzeyen undt In meinem Dinst behalten, welches ich gerne gethan hette, den Es ist der beste Kutzscher so In der welt zu finden ist, dießes ungeacht geht Er durch undt quittirt alles, also Muß woll waß sonders hir under stecken, ꝛc.

Versaille den 21. 9br 1694.

... ꝛc. Ich bin sehr verwundert, daß der grand duc von florentz, König wilhelm vor König Erkent, den weyllen Er so Erschrecklich devot soll sein, also woll Königs wilhelm partie nicht nehmen, so lang selbiger Krieg mitt zweyen so devotten undt catholischen Konigen In feindtschafft ist, alß wie unßer König undt König jacob, man sagt die refugirten hetten Erschrecklich viel millionen auß franckreich Entführt, also ist vielleicht der hertzogin von zelle ihre baß reicher alß man meint, ꝛc.

Versaille den 28. nouember 1694.

.... ꝛc. Seyderdem der König devot ist, haben ihn die so sein gewißen undt gemühte gouveniren Ein solchen abscheü vor alle andere religionen gegeben, daß Er sie alle verdampt meint, ꝛc.

Versaille den 5 Xber 1694.

.... ꝛc. Ich glaube daß diejenige, so den halß nicht auff der jagt brechen, gar alt werden, monsieur le dauphin hatt Ein piqueur so La violette heist, so Nahe bey 80 Jahren ist, wen man ihn von hinden sicht solt man meinen, Es seye Ein Kerl von 18 Jahren, so strack helt Er sich, Er springt noch alle graben zu pferdt sie mogen auch so breit sein alß sie wollen, Er drinckt allezeit pure wein undt Nie kein waßer, will keine suppe Eßen weill waßer drin ist, Er geht noch alle morgen Ins holtz undt jagt 10 stunde ohne Müdt werden, der were noch beüchtig von patte gesehen zu werden.

.... ꝛc. Ich bin fro daß E. L. L'anneé climaterique vorbey haben, der arme marechal de belle fond so Es jetzt hatt undt 63 alt ist, ligt gantz auff den todt, wo Er jetzt nicht gar todt ist, den gestern abendts kente Er schon nicht mehr, Es ist schadt Es war Ein wackerer Man hatte verstandt undt alle seine unglück mitt großer standthafftigkeit überstanden, wolte gott E. L. leben undt vergnügen könte sich nach meine wünsche Erstrecken, so würden E. L. gewiß nichts mehr zu begehren haben, sondern alles lange Jahre nach dero vollkommenen vergnügen gehen undt nach dero Eygen hertzenswunsch könte meine schreiben undt versicherungen meines respects vor mein hertzlieb ma tante dazu helffen, glaube ich, daß ich Ehe deßen zu manquiren meine 100 pistölger des monts dran legen würde, Nelle courir zu stifften, so öffter gehen mögten, Ich bin fro daß die satire E. L. divertirt hatt, Es Müßen sich Etliche gar zu woll gemahlt drin gefunden haben und drüber geklagt haben, den Es ist Nun verbotten worden, despreau seine satire war Nur von Statleütten dieße von renard aber trifft die hoffleütte, ꝛc.

Versaille den 9. Xber 1694.

.... ꝛc. weillen cachetten undt agathen bey den reliquien seindt, so oncle ahn den abt molanus geben, so mögten vielleicht auch woll Etliche drunter sein, wie Eine reliquie so Ein König In franckreich ahn die sainte chapelle geben, undt mitt vier goltenen Evangelisten auff den 4 Ecken Eingefast ist, Es ist gar Ein groß stück von Einem orientalischen agat In relief gearbeit, Man hatt Es vor die historie von Einem heyligen gehalten undt wurde jederzeit alß Eine relique verehrt, vor wenig jahren aber ging Ein gelehrter undt welcher sich woll auff antiquen versteht, In die sainte chapelle auß curiositet zu sehen, waß darinen ist, wie Er dieße relique bey dem licht besahe, fandt Er, daß Es augustus ganze famille ist die gesichter gar perfect, gleich wie sie In den medaillen seindt, welcher Germanius In den himmel Entfängt man sagt Es seye daß schönste stück, so man sehen kan wen ich zu paris sein werde, will ich Einmahl hin umb Es zu sehen, ꝛc.

Paris, den 23. Xbr 1694.

.... ꝛc. wir hetten schir keine Commedien mehr gehabt, die sorbonne umb den König zu gefahlen, hatt sie wollen verbietten laßen, der Ertzbischoff

von Paris aber undt pere de la chaisse sollen zu dem König gesagt haben, daß Es zu gefährlich were (de banir les divertissements honneste) weillen Es die Jugendt zu mehren abscheüllichen lastern treiben würde, also ist die Comedie Gott lob geblieben, welches wie man versichert deß großen Mans alte Hutzel greülich verdrießen solle, weillen die abschaffung von der Commedie von ihrem ahnstalt ware, sie solle auch hirauff dem Ertzbischoff von Paris undt Beichtsvatter sehr gedrewet haben, so lang man die Comedien nicht gantz abschafft, werde ich Immer Nein gehen, man mag auch die pfaffen In den Cantzlen so viel dagegen bleren machen alß man will, wie man vor 14 tagen gegen die Comedie predigte, undt sagte, daß Es die passionen animirte threte der König sich zu mir undt sagte il ne preche pas contre moy, qui ne va plus a la commedie, mais contre vous auttres qui l'aimes et y alles Ich sagte quoy que j'aime la Comedie et que j'y aille, mons. dagien ne preche pas contre moy, Car il ne parle que contre ceux qui ce laissent exitter des passions aux comedies et ce n'est pas moy, Elle ne me fait auttre effect, que de me divertir et a cela il n'y a nul mal, der König schwieg Mauß still. ꝛc.

Versaille, den 16. Januari 1695.

. . . . ꝛc. so baldt ich Nur 2 stundt In paris bin habe ich Kopfwehe undt fält mir Etwaß scharpffes In den Halß so mich Immer husten macht, Ich kan auch dort gar wenig schaffen den die Küchen seindt unter meiner Kammer undt zum beschluß, so kan ich dort nicht jagen noch die comedien mitt lust sehen, den Erstlich umb In die comedie zu gehen, so Muß man außfahren undt wen man drin ist, kan mans nicht mitt lust sehen, wie hir, den das theater ist Immer so voller zuseher, daß sie pesle-mesle mitt den comedianten stehen welches gar unahngenehm ist, hernach auch so ist nichts langweilligeres als die abendten zu paris, monsieur spielt ahn Einer großen taffel Landsknecht, mir ists nicht Erlaubt herbey zu nahen, noch mich bey dem spiel sehen zu laßen, den monsieur hatt den aberglauben, daß ich ihm unglück bringe, wen Er mich sicht, jedoch so will Er haben, daß ich In derselben Kammer sein Muß, alle die alten weiber so nicht spiellen fallen mir über den Halß die Muß ich entreteniren, daß wehrt von 7 bis 10 undt macht greülich gehnen, nachmittags alle 2 tag Einen Muß ich Ins Port Royal umb nichts zu Endern, wie ich vor dießem gethan, aber ich habe dieselbe Lust nicht mehr dorthin zu gehen wie vor dießem, undt ist mir Ein Zwang worden, auß dießem allen sehen E. L. woll, daß ich ohnmöglich mitt lust zu Paris sein kan, hir hergegen bin ich hübsch In ruhen, Erlaubt Es das wetter so gehe ich auff die jagt, ist commedie hir so gehe ich Nur Eine stege herunder so bin ich Im sahl, Niemandes ist auff dem theatre also die commedie dans son lustre undt kost mir nichts, ist apartement so höre ich die musiq undt nach der Mußiq bin ich nicht obligirt alte weiber zu entreteniren wie zu paris, also daß habe ich weniger zur lange weill, Les jours de rien bin ich In ruhen allein In mein Cabinet, alwo mir die Zeit Nie lang felt, zu paris gibt Es Immer contretemps Man kan Nie dort thun waß man will, den die stunden

seindt nicht reglirt, wie hir, Summa Es ist nichts dorten, so mir nicht widerlich ist. . . .

Versaille den 3. Februari 1695.

. . . . ꝛc. Es ist hir jetzt gar nichts Neües aber Eine solche unaußsprechliche Kälte daß Man sich nicht zu behelffen weiß, gestern In der großen Meß meinte ich die füße würden mir abfriren, den bey dem König darff man auß respect keinen beerensack ahnthun, Ich hatte Ein possirlich dialogue mitt unßern König, Er filtze mich daß ich Eine Escharpe ahn hatte undt sagte, on n'a jamais estés a la procession en escharpe, Ich sagte cela ce peust mais jl n'a jamais fait aussi froid qu'il fait der König sagte, auttrefois vous n'en metties pas, Ich antwortete, auttrefois j'estois plus jeune et ne sentois pas tant le froid, der König sagte, jl y en avoit de plus vielle que vous qui ne mestois pas d'escharpe, Ich antwortete ce que ces vielle la aimoit mieux ce geller que de mettre quelque chose qui ne leur sioit pas bien, et moy j'aime mieux estre mal misse et ne me pas morfondre la poictrine Car je ne me pique pas de gentillesse, darauff schwieg Er still, Es hatt mir gar übel bekommen, so greülig kalt ahn den füßen gehabt zu haben, den daß macht mich wider auffs Neüe husten, undt habe die gantze nacht gehust, ꝛc.

Versaille den 6. Februari 1695.

. . . . ꝛc. Vor zwey tagen habe ich noch Eine greüliche boßheit von der alten erfahren, vor zwey Jahren war mons. le dauphin willens mein dochter zu heüraþten, und hatt Es der alten Kunckunckel gesagt, dieße widersprach Ihm nicht, den sie fürchte, Er würde desto Eher dem König davon sprechen, wie Er Es willens war, derowegen ließ sie die princes de conti hollen undt Ihre confidentin die madll choin undt befahl ihnen, mons. le dauphin keine ruhe zu laßen, biß Er ihnen beyden versprochen nicht mehr ahn dießen heüraht zu gedencken, dieße haben den gutten dauphin 2 monat nacht undt tag keine ruhe gelaßen, biß Er Es ihnen versprochen, undt auch gehalten, da sehen E. L. waß obligation ich dießer alten habe, daß sie nicht allein meinen sohn corompirt Einen schlimmen heüraht zu thun, sondern auch meiner Dochter glück verwehrt, habe also wenig menagement vor sie zu haben, undt macht sie dießen brieff auff, wirdt sie Nur ihre warheitten drinen finden, frag also gar nichts darnach, den sie kan mir nichts mehr übellers thun, alß sie mir schon gethan hatt, undt hoffe, daß sie davor In die helle wirdt fahren, ou la conduisse le pere le fils et le St. esprit, so Endigte ein kleiner Capuciner hir seine predigt Immer (vous ires en enfer ou vous conduisse etce.) Drumb habe ich meinen text auch damitt geendiget, vor die alte Zott, ꝛc.

Versaille den 10. Februari 1695.

. . . . . ꝛc. Ich weiß woll, daß mein sohn nicht perfect sein kan, aber ohne gantz perfect zu sein könte Er sich apliquiren In serieusseren

sachen, da Er gott lob capable zu ist, undt nicht tag undt nacht sich ahn lapereyen dencken, welches ihn die verachtung vom hoff auff sich zicht undt macht, daß man Ihn incapabel helt, waß rechts außzurichten, sein standt ist Etwaß Neües In franckreich undt wen Er nicht acht hatt, sich drinen zu mainteniren, wirdt Er nur gar zu baldt den printzen du sang gleich werden, undt nicht mehr alß sie considerirt sein, undt wen Einmahl Ein sach hir Im brauch ist, kan mans mitt großer Mühe Endern, Ich Mißgönne Ihm seine lust nicht, Junge Kerls wie Er ist, können auch nicht wie Jungfern leben, allein Ich hette gern daß Er Es mitt maniren machte undt nicht seine Einige occupation von der desbauche, welches ihn allein kan veracht machen, also sehen E. L. woll daß ich nicht zu severe bin, sondern Nur von ihm will waß raisonabel ist ꝛc.

Versaille den 24. Febr. 1695.

.... ꝛc. wen man nicht gesundt ist, oder unlust undt chagrin hatt, ältert man gar geschwindt, E. L. seindt noch In keinem alter, daß ihnen daß gesicht undt gehör vergehen solte, daß sie aber die Zähne behalten, ist Etwaß rares, ma tante von Maubisson hatt auch noch alle ihre Zähne, seindt aber sehr verschließen, sie geht aber auch noch beßer, alß ich Nun, seyder Ich In franckreich bin, Eße ich nicht den dritten theil mehr, wie ich vor dießem thate, ich glaube, daß die Erschreckliche betrübtnuß so ich hatt E. L. papa undt mein bruder S. zu strasburg zu quittiren schuldig dran ist, den ich war 8 gantzer tag undt mehr, daß ich weder Eßen noch drinken konte alß mitt gewalt, daß glaube ich hatt mir den magen Eingezogen, den wie E. L. wißen, so ware ich gewont Erschrecklich zu freßen undt seyderdem habe ich nicht mehr geßen, wie vorher, zu dem so habe ich mich Nie ahn die frantzösche Eßen gewehnen können, weillen ich kein bouillon leyden kan, undt alles macht man hir mitt bouillon, Ich habe jetzt Einen teütschen Koch, der richt mir auff recht gutt teütsch zu, daß macht mich Ein wenig mehr Eßen, ich glaube aber, daß dießes auch schuldt ist, daß ich diß Jahr so dick undt fett geworden bin, ꝛc.

.... ꝛc. König jacob sagt, daß König wilhelm vor diesem seine gemahlin gar nicht geliebt hette, undt gar übel mitt ihr gelebt, könne also nicht glauben, daß Er geendert hätte, ꝛc.

Versaille, den 3. mertz 1695.

.... ꝛc. Ich kann woll nicht klagen wie E. L. daß mein sohn Ein Caton ist, undt zu serieux vor sein alter, wie woll sein humor In der that serieux solte sein undt Er gar keine grace Im raßen hatt, thut Es auch Nur umb andere nachzuaffen, undt daß verdriest mich Nur, den wer Es sein naturel hette ich nicht die helffte so viel dagegen zu sagen, daß Er sich aber mitt gewalt zum bößen und lapereyen zwingen will undt mitt fleiß alles verhehlen waß Er gutt ahn sich hatt, daß habe ich Mühe außzustehen, wie ich sehe so machen Es die jungen leütte bey E. L. wie hir, da Niemandes mehr tantzen will, hirgegen lehrnen sie alle die Musiq, daß ist jetzt die große Mode hir

undt alle junge leütte von qualitet, so woll mäner alß weiber. wen Monsieur sein gelt Nur verspilte würde Es noch woll hingehen, daß Er aber mitt Etlichmahl hundterttaußendt francken daß seine weg gibt undt man alles wider ahn seine Kinder undt mir Ersparen will, daß ist nicht gar ahngenehm, den daß setzt unß In Einen standt daß da Gott vor sey, wen monsieur solte zu sterben kommen, wir bloß von des Künigs gnaden leben Müsten, welches Eine gar Ellende sach ist, zu dem so macht Es auch, daß wir Nie kein Heller haben, undt offt daß Nöthige manquiren, welches nicht ahngenehm ist, jedoch so laße ich ihn gewehren undt sage ihm Nie nichts hirauff so In mißfahlen könte, E. L. aber sage ichs, weillen ich E. L. allezeit alles vertrawe waß mich ahngeht, durch Eines meiner schreiben werden E. L. Ersehen, warumb die historie von dem gespenst von Mad. de blain ist inventirt worden, Es ist leyder Nur zu wahr, daß die todten nicht wieder kommen, der printz de Conti hatte mir fest versprochen, drey wochen vor seinem todt, daß wen Es möglich sein könte, wolte Er widerkommen undt mir Zeittung von jener welt sagen, Er ist aber nicht wiederkommen, ꝛc.

. . . . ꝛc. Ich komme jetzt Eben von der taffel wo wir viel damens en vissite gehabt haben undt unter andern die Gräffin von fürstenberg, welche mir Eine schöne historie verzehlt so ich E. L. sagen Muß, Ehe ich auff dero gnädiges schreiben antworte, wir sprachen von allein sein, die gräffin sagte sie könte nicht allein sein, ich fragte warumb, sie sagte sie förchte sich vor die gespenster, ich lachte drüber, sie sagte, sie würde Es auch vor Eine thorheit halten, wen sie nicht selber waß gesehen hette, ich batte sie zu sagen, waß sie gesehen hette, darauff verzehlte sie mir, daß vor dießem ein graff von ruberta were verliebt von sie geweßen undt man hette ihm mit gewalt Ein freüllen von fürstenberg geben wollen, umb dieße nicht zu heürahten hette Er sich resolvirt In den Krieg zu gehen, hette sich aber vorher sein oroscop stellen laßen, worinen man ihm gesagt, daß wen Er In Krieg würde, solte der Erste schuß so Im felt geschoßen sollte werden Ihm gelten undt ihn umbs leben bringen, darauff geht Er zur gräffin von fürstenberg undt verzehlt ihr die sach, undt sagt, daß Er wenn Er würde todt geschoßen werden, wider kommen wolle umb abschidt von ihr zu nehmen, fragte sie auch ob sie sich fürchten würde, sie sagte, sie möchte ihn lieber lebendig alß Ein geist sehen, Er sagte gebt mir die handt Nur drauff, daß Euch nicht bang wirdt sein, sie gabe Ihm die handt, meint Es seye Nur vexiren, Er geht drauff zu felt Etlich Zeitt hernach, Es war Im Sommer alß die gräffin nicht recht schlaffen konte, sitzt sie auff, vors fewer den Es war schon tag undt hatte den Kopff In der Handt undt revirte, Indem hört sie In Einem gang mitt stifflen undt sporen gehen, undt dachte In Ihrem Sin wer kan doch so früh kommen, threhet den Kopff herumb undt sieht Eine figur brann gekleit, so vor sie verschwindt, daß gesicht konte sie nicht recht sehen, aber die figur war von dem ruberta, da fing sie ahn laut zu ruffen, Ihm ruffen aber bekompt sie Eine brave Maulschel, Eine art von Hoffmeisterin so in ihrer Cammer schlieff rieff J. G. seyen nicht bang Es ist Nur Ein geist, derselbe geist hatte dieße frau Im traum beym fuß gezogen, dieße historie finde ich so schön daß ich nicht habe unterlaßen können, E. L. selbige zu berichten, Ich habe vergeßen zu sagen, daß die Erste Zeitung, so die gräffin Erfuhr, war des graffen von ruberta todt undt alß sie sich informirte, welch Kleydt Er damahlen ahngehabt,

sagte man ihr braun, Eben wie sie Es gesehen hatte, undt der schuß war In derselben stundt geschehen, wie sie den geist gesehen hatte, &c.

marly den 16. mertz 1695
umb 6 abends.

. . . . &c. König jacob hatt mir verzehlt, daß der peüpel In Engellandt sehr Murt, weillen man soltdaten mitt gewahlt gemacht hatt, daß darauff König wilhelm die Englische regiementer nach Catallonien schickt, undt zwey regiementer zu pferde von hollendern, alß sein Eygenes undt daß von Obdam, In Engellandt kommen lest, umb den peüpel In gehorsam zu halten, undt daß jetzige parlement, so seine creaturen sein, zu bestädigen, daß König wilhelm gesundt ist, ist daß vornehmbste, den die betrübtnuß wirdt schon mitt der Zeit vergehen, jetzt lest mich der König wider In der predig schlaffen, papa S. hatte alß possirlich Einfall wen J. G. lustig wahren, Es ist mir leydt, daß oncle so wehe ahn Einem aug hatt, Ich mögte wißen, In welcher historie oncle Nun ist, &c.

choisi den 7 aprill 1695.

. . . . &c. amadis hatt mich sehr divertirt, drumb hab ich Ihn woll behalten, aber die gedult habe ich nicht gehabt wie oncle alle 24 bücher davon durch zu leßen, der abt von Lockum machts mitt seiner devotion gewiß, wie In der H. schrifft stehet, (den reinen ist alles rein,) hatt also woll die amadis zwey mahl überleßen können, Ich bin woll E. L. Meinung, daß wer sich mitt reliquien amussiren kan, sein spielzeüg drauß macht, Ich glaube nicht, daß dießer gutte abt seine Arbeit sobaldt wirdt zum Endt bringen die religionen zu vereynigen, den wo interesse sich findt, gibt man selten nach, Ich glaube nicht, daß mons. de maux Es selber wünscht, weren alle menschen von Einer religion hetten die bischöff undt pfaffen nichts mehr zu sagen, &c.

Paris den 1. may 1695.

. . . . &c. Ich glaube weillen Man Nun hir so gar devot bey hoff ist, so haben die autheurs gemeint Man würde die commedien beßer leyden, wen Ein wenig gottesfurcht mitt drunter gemischt were, Es hatt aber Nur Im ahnfangs reussirt, Nun kan man dieße commedie nicht mehr leyden, wie sie die comedianten Letztmahl ahnkündigten, antwortete le partere sie wolten sie nicht mehr sehen, die comedianten fragten warumb, den sie hette ja so Eine große apropation gehabt, le parterre antwortete cette Comedie n'a pas estés siffleé parceque c'estoit en Caresme, et que tout les siffleur estoit occupes a versaille a siffler les sermon de l'abè boileau, daß war Eine schönne antwort, &c.

St. Clou den 3. Julli 1695.

. . . . ꝛc. wen man die pfaffen machen lest, wollen sie allezeit regiren wo sie auch sein mögen, daß kan mich In allen religionen verdrießen, mich deücht, waß sie zu berlin gethan, ist Ein manque de respect vorm Churfürsten, undt die Churfürstin, Man solte sie beßer leben lernen, alß so, Mein patgen hatt doch woll gethan die sach zu verachten, undt Nur drüber zu lachen undt sich sonst lustig zu machen, mich deücht, daß daß den Jungen leütten keine gutte impression geben kan, daß man solch werckß umb Eine bagatelle macht, alß wie Ein opera ist, da ja nichts In ist, so gott oder die welt schockiren kan, damitt werden die herren predicanten mehr catholischen machen, alß der König mitt seine dragoner, der Churprintz Muß possirlich sein, seine harangue vor Eine predig gehalten zu haben, Ich glaube die herren prediger konten woll zuvor glauben, daß ihre harangue bey Einem Kint von 6 Jahren, keinen ander effect thun würde, alß vor Eine predig gehalten zu werden, Ich bin fro, daß madame Klenck woll mitt mir zufrieden ist, Ihre dochter sahe ich gestern, ihre Lubettien habe ich aber noch nicht gesehen, Ich glaube oncle singt Nur daß Liedt vom hartz, weillen E. L. selber über die winde lachen, den wegen alter kan er E. L. nichts vorwerffen, Indem J. L. nicht Jünger sein, die alte rompompel welche sich noch putzt, bildt sich noch waß sunders Ein, Ich finde sie aber nicht schön, Ich bin fro daß E. L. gerne lang leben wollen, den daß macht mich hoffen, daß E. L. fleißig vor Dero gesundtheit sorgen werden, Ich finde daß, wen Es gleich nicht wahr sein solte, daß Ein ander leben seye nach dießem, so were Es doch woll gethan, sich solches Einzubilden, umb sich zu trösten, den nichts anderst zu sein, alß der würmer speiß, ist gar Etwas zu abscheüllich, umb die warheit zu bekennen, so bin ich gantz E. L. meinung undt kan keinen freyen willen glauben, den mich deücht, daß nichts klarer undt handtgreiflicher undt augenscheinlicher ist, alß daß alles durch enchainement regirt wirdt, undt wir gar keinen freyen willen haben, dieße opinion kan In unfall trösten, undt wen Etwaß freüdiges geniest Mans nicht desto weniger E. L. zu Ehren zu lieben ist In meinem sort undt fühle gar wohl, daß Ich Nie dran manquiren werde, Ich weiß leyder wohl, daß mitt mad. de Klenck zu E. L. nach hannover zu gehen, Nur Ein bloß schloß In der lufft gebawet ist, aber waß woll Einmahl geschehen könte, wen Es frieden were ist, daß wen der König Eine reiße in flandern thäte undt E. L. Eine In der Zeit Eine In hollandt, daß man ahn Einem ort zu Einander kommen könte, alß wie ich mein fran Mutter S. In teütschland undt zu bockenheim gesehen habe, auffs wenigst will Ich mich flattiren, daß Es geschehen könte umb Eine hoffnung In dießer welt zu behalten, den außer dieße habe ich gar keine, Ich kan mir unmöglich Einbilden, daß wens möglich sein könte, daß Ich wider bey E. L. zu hannover were, daß ich solches Müde könte werden, den mich deücht, man ist Immer wohl, wen man bey leütten ist, so Man persuadirt so Einem gern sehen undt nicht haßen, In sonderheit wen Man lange Jahren gelebt hatt, bey denen so Einem haßen, In der großen welt lebe ich gar Einsam, gehe mitt wenig Leütten umb, undt bin ordinari im sommer 5 stundt, undt Im winter 7 stunden gantz allein, da sehen E. L. daß Ich die geselschafften du grand monde gar nicht suche, E. L. haben zwar recht zu sagen, daß Man In den

Kinderjahren alles ahngenehmer findt alß wen Man ahnfangt alt zu werden, allein waß doch allezeit gutt ist, ist bey leütten zu sein so Man ahm liebsten hatt, ich kan nicht begreiffen wie unßere gutte hertzogin sich über die geselschafft beklagt, daß sie deren nicht genung hatt, den außer die duchesse de villar hatt sie keine geselschafft hir In franckreich von leütte von qualitet, daß überig so sie besucht seindt Nur stattleütte undt gens de robe, so nicht mitt fürstlichen personen zu leben wißen, undt solten ihr auch hundert beysammen sein undt reden wollen, schreyen sie alle zusammen, daß man sie 3 Kammern weit hören kan, da glaube ich hatt auch unßere gutte hertzogin daß lautte reden gelernt, bey hoff ist gar keine conversation mehr, Man spilt Immer, undt redt Man In Einer wochen Einmahl ist Es ordinari umb tracasserien undt händel, daß hatt mir die geselschafften gantz verleydt, bin derowegen lieber allein, wo ich mir die Zeit gar nicht lang laß werden, den Entweder Ich Leß oder schreibe, oder gehe mitt meinen pitschirger umb, oder Ich spiele auff meiner quithare, Summa die Zeit wirdt mir Nie alleine lang, aber offt wen ich In geselschafft sein Muß, die ceremonien seindt nicht verdrießlich, wen sie Nur machen, daß man wohl bedint wirdt, unßere hertzogin Entschuldig sich sehr, daß sie nicht schuldig ist, daß man den catholischen zu Berlin Ihre Kirch verbotten, Indem der Churfürst von brandenburg Ihr selber gerahten In die Kirch zu gehen, ꝛc.

St. Clou, den 7. Julli 1695.

. . . ꝛc. Ich glaube daß monsieur devot ist umb henri 3 In allem zu gleichen, wen diß deß himmelsweg ist, komme ich gewiß nicht hinein, wenn ich keine grand Meß hören Muß, bin ich baldt mitt unßer andacht fertig, den ich habe Ein chapelain so In Einer viertel stundt die Meß expedirt, daß ist meine rechte sach, E. L. sagen nicht waß man den jessuwitter beschuldigt, den man von Zel weggejagt hatt, wie übereilt man sich aber so sehr ahn dem hoff, daß man Erst, nachdem die leütte weggejagt sein examinirt ob sie Es verdint haben, oder nicht, In devotion sehe ich hir folgt jedes seinem humor, die gerne blaudern, wollen viel betten, die liberal sein wollen Immer almosen geben, die leicht böß undt colere sein, Eyffern Immer, undt wollen alles tödten, die hergegen lustig sein, meinen sie thun Gott Einen dinst dran, sich über alles zu Erfrewen, undt sich über nichts zu Erzürnen, Suma wer sich In die devotion begiebt, setzt sich auff den probir stein, seinen humor recht zu weißen, die ich die schlimbsten von allen findt, sindt die so die ambition Im Kopff haben, undt alles durch den schein der devotion regiren wollen, undt vorgeben sie thun Gott einen großen dinst, alles unter ihrer gewalt zu bringen, die ahm aller Erträglichsten sein, In meinem sin, seindt die, so sehr verliebt geweßen sein, den die, wen sie Einmahl Gott vor objet Nehmen, dencken sie ahn nichts andern, alß ahn unßern herr Gott tendrement zu reden undt laßen alle andern menschen In ruhen, ꝛc.

St. Clou, den 17. Julli 1695.

. . . . ꝛc. Es ist gewiß, daß die gärtten schön hir sein, mad. de bouillon aber meint, daß die ittalliensche gartten, dießen noch vorzuziehen sein,

sollen mehr mitt schönnen antiquen statuen geornirt sein, ob meudom zwar schön ist, so Muß ich doch gestehen, daß mir choisie viel beßer gefelt, Es ist nicht so alla grande wie meudom, aber viel lustiger In meinem sin, die Seine flist wie ein Canal nur 10 schritt vom hauß, daß kompt mir gar lustig vor, zudem so ist alles gantz Eben undt nichts viel zu steyg wie zu meudom undt daß gefelt mir beßer, ich war wie Cliton Im menteur dem hertzog von Simmern, de son cœur l'unique secretaire et de tout ces secrets le grand dépositaire) der gutte hertzog meinte Er wüste allein die inclination so seine gemahlin vor mons. Colb hette und meinte sie mit douceur zu gewinen, zu dem so hatte Er Colb auch selber gar lieb undt konte seiner nicht Mißen, Er meinte auch Colb were seiner gemahlin cruel, Er hatte Es seinem herrn ganz weiß gemacht, und wie ich daß sahe, möchte ich Ihn nicht desabussiren. . . .

. . . . ꝛc. Ein schön Hündtchen kan woll ein amussement aber Nie kein Trost sein, die Bollonaische Hündtger lieb ich gar nicht, ich finde sie zu delicat, habe die französche espangnölger viel lieber ich habe deren 4 so allezeit bey mir sein, undt nachts bey mir schlaffen, ich glaube, daß Es Ein recht Vorsehen von Gott dem allmächtigen ist, daß so viellerley inclinationen sein, wen alle wélt Nur Eine hette, würde Ein unendtlicher Zweytracht In der welt sein, daß der Churfürst von Sachsen dem Römischen König die serviet geben ist Eine frantzösche manir, den Monsieur giebt sie ahn Mons. le Dauphin, hette Mons. le Dauphin Ein herr bruder gebe der sie ahn Ihm, den bey dem verstorbenen duc dangac hatt der König Es ahnfangen laßen, also Monsieur nichts dagegen sagen können, Ich bin E. L. Meinung undt glaube nicht, daß papa S. dem römischen König die serviet würde geben haben. . . . .

Versaille, den 21. augusti 1695.

. . . . ꝛc, von grandeur hilt ich woll viel wen man alles dabey hette, waß dazu gehört, alß Nehmblich golt die mänge, magnifiq zu sein, guts thun können undt abstraffen, aber Nur den Nahmen von der grandeur zu haben, ohne gelt, daß Nöhtigste Mangel zu haben, undt Nur gezwungen sein, undt keine societet haben zu können, das kompt mir bluedts abgeschmackt vor, wen ich die warheit bekenen solle, undt halte gar nichts davon undt estimire mehr Einen standt, worinnen Man sich mitt gutten freünden kan lustig machen ohne ambaras de grandeur und mitt dem seinigen thun waß man will, were ich bey E. L. würde unßere hertzogin vor mir nicht von ihrer fraw schwester glück grollen dürffen, den ich würde sie leicht confondiren können, E. L. haben groß recht zu glauben, daß Man den marechall de villeroy unrecht thut, sich gegen ihm zu deschainiren, aber Man thuts dem hinckenden zu gefahlen, Es solle Ein schrecklich Volck vor namur geblieben sein, Ein gutter frieden were vor jeder seydt woll zu wünschen, ich fürchte sehr wir werden baldt von Einer schlagt hören, wornach ich gar nichts fragen solte, wen Nur mein sohn auff dießer seydt undt hertzog christian auff der andern seytte nicht dabey were, ꝛc.

Port Royal den Mitwog 21. 7br.

.... ꝛc. solte deß Königs sohn Einmahl König werden, würde sein escuyer du mont viel zu sagen haben undt auch der confident ste more, daß werde Ich woll nicht zu sehen bekommen, bekümmere mich also wenig, wie Es alßdan hergehen wirdt, Es ist gar gewiß, daß wen die 30 escadrons nicht durchgangen weren, würden unßere printzen greüliche gefahr außgestanden haben, hette Es Nur den lahmen getroffen, were der schaden nicht groß geweßen, Es weren noch böße menschen genung In der welt geblieben, Ein gutter frieden were woll zu wünschen, und je Eher je beßer, mich deücht man thete beßer, hir Strasburg undt Luxembourg zu cediren, alß zu Erwartten, daß man Es vor der Naßen wegnimbt, den seyder Ich gesehen, daß man namur weg hatt, glaube Ich, daß man alles Nehmen kan, den Ich hatte gehört, daß Es inprenable war, jedoch so hatt Einer von meinen bekanten hir mir Immer gesagt, daß namur würde Eingenohmen werden, wo man nicht gleich zu hülffe kämme, König wilhelm hatt sich Eine große gloire dadurch Erworben, hir Im landt selber wirdt Er schrecklich gelobt, ꝛc.

fontaine bleau, den 27. 7br 1695.

.... ꝛc. Es ist war, daß Man den armen Duc de villeroy unrecht thut, Mein sohn hatt mirs auch gesagt, aber wen sich die frantzossen Einmahl Ein haß gegen jemandes In Kopff stecken, gilt weder rime noch raison bey ihnen, alles Muß gesungen sein waß ihnen Im Kopff kompt, Man pretendirt, daß alle die so In namur geweßen, sich gar woll sollen gehalten haben, darumb gibt Man ihnen recompens, hetten sie zu Eßen gehabt, würden sie den ort lenger gehalten haben, Mein sohn hatt Endtlich Gott lob sein fieber quittirt, ohne nichts In der welt zu brauchen, thut morgendts undt abendts nichts alß Im Mail spillen, Ich sage E. L. demütigsten dank, daß sie sich so gnädigst vor meinen sohn interessiren, Er ist woll E. L. trewer Dinner, sonsten würden Er undt ich nicht gutt freündt mitt Einander sein, Es were woll zu wünschen, daß Es Einmahl auff Ein parley kommen mögte, der Krieg schadt viel undt der frieden were Eine Erwünschte sach, ... ꝛc. die vergleichung so E. L. mitt dem duc d'albe undt mons. de Louvoy machen ist gar just, Ich habe Immer woll gesagt undt gedacht, daß dergleichen graußamkeitten nicht woll außschlagen würden, aber so lang Man noch von Louvois creaturen wirdt Im raht haben, werden dergleichen sachen vorgehen, Ich habe Nie geglaubt, daß der König ahn die monarchie vniverselle gedacht hatt, Ich war nicht bey hoff wie die Zeittung von deß marechals de boufflers arest ahnkamme, allein die sich dort funden haben mir verzehlt, daß gleich Im ahnfang wurde der König so böß, daß Er drüber bleich wurde undt zitterte, hernach aber undt andern tags sole Er gesagt haben, (der printz von oranien hatt recht, hette man Meinen befehl exactement gefolgt, wer diß nicht geschehen undt die völcker von dixmude wehren gleich überliessert worden,) bouffler ist Nun wider hir, kam vorgestern zu mir, Er ist gantz trawerig undt kan sich nicht trösten, gezwungen worden zu sein, Namur zu übergeben, ꝛc.

.... ꝛc. Es ist gewiß, daß Es keine leichte sach ist general hir zu sein, undt cittiren E. L. teüerborns historie woll just hirauff, mein sohn hatt mir verzehlt, wie Es mitt mons. de Veaudemont sach abgangen, sein hinkender schwager hatt alles verseümbt, Es fengt aber ahn undt wirdt spät, doch will Ich noch biß sagen, daß mons. de bouffler nicht mehr geschondt wirdt, alß der marechal de villeroy, wie E. L. auß den hir beyliegenden lieder sehen werden, Es wundert mich, daß bouffler Es so haut et bas geantwort hatt, den Er ist sonst gar Ein Ehrlicher Man undt der gutt courage hatt, ꝛc.

Fontainebleau, den 12. october
umb 3 Virtel auff 3. 1695.

.... ꝛc. Es ist gewiß, daß nichts Eher krank macht, alß trawerigkeit, Ich wünsche daß der Churfürst von Brandenburg lange zu Lau bey König wilhelm bleiben mag, damitt E. L. desto lenger J. L. seine gemahlin bei sich behalten mögen, oder daß die schönen sachen zu amsterdam Ihm lange auffhalten mögen, man sagt hir Er wolle seine Churprintzes König wilhelm zur gemahlin geben, Ich bitte E. L. thun mir die gnade undt recommandiren mich doch bey mein patgen, damitt J. L. meiner nicht vergeßen mögen, Ich Ehre undt liebe J. L. von hertzen, man spricht jetzt gantz auff Einen andern thon von König wilhelm, alß vor dießem, Man hört überall (c'est vn maistre homme, c'est vn grand Roy et digne de l'estre) undt dergleichen, E. L. haben woll recht zu sagen, daß die gelobt werden, so glücklich sein, Ich die gantz nicht ambitieux bin kan nicht begreiffen, wie man Etwaß wünschen, undt begehren kan, so so schrecklich viel Mühe kost, den Ich bin versichert, daß König wilhelm bey der belagerung von namur weder tag noch nacht ruhe gehabt hatt, E. L. Müßen sich nicht verwundern, daß Man König wilhelm hir sehr lobt, alles ist mode hir, und seyder Ein Jahr spricht man Nur gar zu frey, von alle leütte insonderheit vom freündt undt feindt die cronen weren solches nicht, von den gekrönten häuptern spricht undt singt man ahm meisten, ich habe von hertzen gelacht über waß E. L. vom hinder Castel sagen, Es ist war, daß König wilhelm hir davor gehalten wirdt, daß Er auch von dießer confrairie ist, Man sagt aber Nun daß Er Es so stark nicht mehr seye, alß Er Es vor dießem geweßen ꝛc.

Paris den 30. Oct. 1695.

...ꝛc. Ich bin noch auff die hannoverische manir undt gar nicht devot, Ich glaube, daß Es Ein groß glück ist, wen man Es In der that sein kan, wie ich glaube, daß unßere hertzogin ist, undt alles, waß unmöglich scheinet glauben kan, alß wen Man Es sehen thete, auch sich mitt dem vergnügen undt stehts zu reden, mitt waß man Nie sicht, undt welches unß Nie kein antwort gibt, allein Ich glaube auch, daß Es Eine gar Elendt sache ist, sich ahnzustellen als wen man devot were, undt daß man Es nicht ist, den sich Jahr undt tag zu langweillige sachen zu zwingen ohne persuadirt sein, damitt bringt man sein leben liederlich zu, Ich bin nicht glücklich genung Einen so starcken glauben zu haben, umb berge zu versetzen, undt bin zu auffrichtig

umb mich ahnzustellen, alß wen ich devot were ohne Es zu sein, derowegen, contentire Ich mich Nur mich nicht gröblich gegen die gebotte zu versündigen undt meinem negsten nichts leydt zu thun gott den allmächtigen den admirire Ich, ohne Ihn zu begreiffen. Ich lobe undt preiße ihn morgendts undt abendts undt laß ihn ferners walten undt Ergebe mich In seinen willen. den ohne daß weiß Ich woll, daß nichts geschehen kan, da wißen E. L. Nun alle meine devotion, ꝛc.

Versaille den 24. 9br 1695.

. . . . . ꝛc. wer mich Nur Einmahl gesehen hatt kan gar woll persuadirt sein, daß ich mitt meinem gesicht undt taille Nie keine jalousie geben kan, mitt den Maniren ist auch nichts zu beförchten, den ich kan nicht genung flattiren, umb mich zu insinuiren, undt hir helt man Erschrecklich viel vom flattiren, Ich kan nicht sagen, waß ich nicht denck, werde also Nie große fortune bey dießem hoff machen, Ich bin Nun gott sey Danck wider auß dem widerlichen paris habe aber Einen husten mittgebracht, welchen Ich nach Meinem alten brauch woll lange schleppen werde, undt verhindert mich doch nicht braff zu jagen undt In die Commedie hir zu gehen, ob daß geschrey zwar starck geht, daß Man Es wie hertzog Rudolf august machen wirdt, so kan ichs doch nicht glauben, Ich sehe Es dan, der große man ist zu hoffärtig dazu, aber solte Er dieße Naredey begehen, versichere Ich E. L. daß ich mir gar keine Handel hirüber machen werde, den Ich werde froh sein, daß man gutwillig noch Eine ärgere sotisse thut, alß die so man meinem sohn mitt gewalt hatt thun machen, undt daß wirdt mein trost In dießer sachen sein, ꝛc.

Versaille, den 27. 9br 1695.

. . . . ꝛc. Ich weiß nicht waß den teütschen so woll ahn Paris gefelt, den Ich sehe wenig ahnkommen, welche nicht Eine abscheüliche Kranckheit dort außstehen, allein vielleicht, wen mirs Erlaubt were undt sich thun ließe, überall herumb zu lauffen, undt alles zu thun, waß mir Nur Im Kopff kompt, auch Nur die leütte zu sehen, so mir gefahlen mögen, würde ich Paris vielleicht auch hübsch undt lustig finden, allein In Einem städtigen Zwang zu leben, undt sich dabey nicht woll befinden, macht keine lust zu Einem ort, hir bin Ich hundertmahl mehr In ruhen, die jagt continuire Ich stark hir, seyder 9 tagen daß wir hir sein, habe schon 4 mahl gejagt 2 den hirsch undt 2 wolffe, Ich glaube daß wer Es thun kan daß daß exercitzium zu fuß woll so gesundt ist alß daß reitten, allein Ich bin zu schwer geworden, kan derowegen nicht woll mehr gehen, werde mich (also lang Ichs werde thun können) bey dem reitten halten, Ich befinde mich ohne vergleichen beßer, seyder Ich hir bin, alß zu Paris, E. L. haben woll groß recht zu sagen, daß Es leichter ist, woll zu reden alß woll zu thun, Seneque hatt vielleicht die Christen gesprochen undt also ihre Moralle gelernt ꝛc.

Port Royal, den 18. xbr 1695.

.... ꝛc. Mein trost war doch gestern, Ein gnädig schreiben von E. L. zu bekommen, welches mich allezeit von hertzen Erfrewet, sage auch demütigsten danck vor den getrückten brieff von H. leibenitz welchen ich sehr woll geschrieben finde undt kan nicht begreiffen, wie Er Eine so embrouillirte sach so woll hatt außlegen können, Ich zweiffele nicht, daß Ich der Königin von Engellandt Einen großen gefahlen thun werde, Ihr solches zu weißen, so baldt Ich J. M. sehen werde, will ich Ihr dießen getruckten brieff zu leßen geben, ꝛc.

.... ꝛc. Die ursach worumb princes amelie nicht mitt ihrer fraw Mutter geht kan Ich mir leicht Einbilden, aber nicht, worumb Man mad. de Mouy nicht mitt ihr lest ziehen, den princes amelie hette leicht Eine Jungfer zu hannover bekommen können, Ich bin J. L. meinung undt glaube daß princes amelie sich schon tröͤsten wirdt, wen J. L. die Churfürstin von Brandenburg werden wider kommen sein, undt die divertissements wider zu hannover ahngehen werden, ꝛc.

Versaille, den 5. Januari 1696.

.... ꝛc. In den zwey letzten tagen, wie Ich zu Paris war, kammen zwey personnen undt fragten mich jedes a part, ob ich woll wüste, waß vor Ein geschrey von mir ginge undt daß der chev. de bouillon In der commedie undt opera offendtlich gesagt hette, daß ich gar verliebt von ihm were, undt daß mitt gar insolenten wörtern, die man mir nicht leicht sagen dörffte, Ich andtwortete, daß waß chev. de bouillon sagte, Niemandes tort thun könnte, daß Er so versoffen und verlogen were, daß Ihm Niemandes glauben würde, undt daß wen Er mitt dießer gentillesse fortfahren solte, könte Ich Ihm Ein solch ridicułle geben, daß Er sein leben dran haben würde, seyderdem hab ich ihn den chev. de bouillon nicht gesehen, auch nicht mehr ahn ihn gedacht, vergangenen Montag aber wie Ich hir In die comedie kam, sehe ich, daß Etliche junge leütte mich ahnsahen undt In hönischen lachlen den chev. de bouillon wuncken, daß machte mir den Kopf warm, man sprach Eben von apostrophiren, ich sagte überlautt vor mons. le dauphin, voila vn homme la haut que j'apostropheres tantost (et qui) sagte mons. le dauphin, ich antwortete, le chev. de bouillon il me revient de tout costé qu'il ce vante que j'ay vne si grande passion pour luy, comme je ne m'en suis point aperceüée, je veux luy demander au moins qu'elles sont les grandes et belles qualités qui m'ont tant charmées et si par ces discours il continue a estre si aimable, il me forcera de prier le roy de m'esloigner ce flambeau qui reduit mon cœur si fort en cendre sagte Ich In lachen, monsieur le dauphin befahle gleich mein sohn, den chev. de bouillon wahrnen zu laßen, sich nicht finden zu laßen, wo ich sein möge, gleich abendts kame sein Vatter, mons. de bouillon zu mir undt machte mir Ein groß compliment über die betrübnuß so Er hette zu hören, daß man seinen sohn so fälschlich bey mir ahngeklagt hette, Ich solte die leütte Nehnen so mir Es gesagt, wans mäner wehren, wolle sich sein sohn mitt

ihnen schlagen, weren Eß weiber, wolte Er ihnen die Naß abschneiden, Ich lachte undt sagte, der König hatt alle schlegerey verbotten, allein Ewer sohn würde viel zu thun haben, sich gegen alle die zu schlagen, so seine impertinentien Im opern undt comedie gehört haben, mais, sagte mons. de bouillon, qu'est ce qui peust vous avoir fait croire que mon fils ayt peu faire vne telle impertinance, ich andtwortete deux raison la premiere est l'insolence dont il en a usees avec ma cousine la Duchesse de Hannover, ah madame sagte Er, la difference est bien grande, Ich sagte Elle n'est pas si grande que vous penses, et si vous l'avies coriges allors, cecy ne luy seroit pas arives, la seconde raison qui m'a fait croire ce qu'on a dit de vostre fils, est, que c'est vn ivrogne que j'ay veüe si ivre a fontainebleau qu'il vous a devant moy a la chasse apelles vieux fol, et qui est capable de ces deux folie peust estre capable de tout, ah si je l'avois entendu sagte mons. de bouillon je luy orois passes mon espée au traver du corp, ich sagte, Il ne tenoit qu'a vous, car vous esties encore plus pres de luy que moy qui l'ay ouy, eh bien sagt mons. de bouillon, madame puis que vous estes convaincue du tort de mon fils, que voulles vous que j'en fasse l'envairay-je a la Bastille le metterois-je dans vn cu de basse fosse voulles vous que je lassome de coup, Ich sagte, c'est a vous a voir comme vous poures coriger vostre fils, ce n'est pas mon affaire tout ce qu'il a dit de moy est au desous de moy, mais pour arester ces insolences, j'ay voulu le traitter selon ces merittes, et le tourner publiquement en ridicoulle afin de desaccoustumer les ivrogne a parler de moy dans leur vin cepandant je vous suis obliges d'avoir pris cette affaire avec tant de châleur, er sagte je prieres le roy de vous faire dire qui vous l'a dit, ich sagte le roy a trop de bonté pour moy pour me faire dire ce que je ne veux pas et d'aillieur je ne vous conseille pas d'en parler au roy qui peust aissement aprofondir l'affaire et la trouvant orage puniroit plus severement vostre fils que vous mesme, crojes moy coriges le vous mesme et qu'il n'en soit plus parles so Endigte unßer discours, Kurtz hernach kamme monsieur dem vertzehlt Ich alles waß vorgangen war, den abendt undt andern tags apropirten I. L. sehr waß Ich gethan undt gesagt hatte, gestern aber funde ich I. L. gantz anders sin und sagte, ich hätte gar übel gethan den chev. offendtlich zu affrontiren wollen,. Ich sagte monsieur aimeries vous mieux que le bruit continua qu'il a respandu que je l'aime et le lorgne, monsieur sagte non mais il n'y a que la moitié de la cour qui approuve ce que vous aves fait ich sagte tant mieux il faut que ceux qui le desaprouve soyent la jeunesse amis du chev. de boullion et je l'ay fait expres car je say que ces espece ne craigne rien plus au monde que d'estre apostrophes et c'est vne terreur que j'ay voulu leur donner afin de ne plus parler de moy, car je ne desire ny estre affiches ny chantes comme les princesse et c'est pourquoy je marque que je ne me taires pas si on ce joue a moy, afin de me sauver de leur insolences, monsieur sagte voila qui est bien n'en parlonts plus, heutte ist der Cardinal de bouillon zu mir kommen undt hatt mir hundert Complimenten gemacht, welchem Ich auch hofflich geantwort habe, dieß gibt greüliche disputten bey hoff, über die helffte sagen Ich hette bey jetzigen Zeitten gar woll gethan, der jugendt Ein schrecken Einzujagen,

umb mich beßer respectiren zu machen, andere sagen Ich hette es heimblicher undt nicht so offendtlich thun sollen, Ich übergiebe Es In E. L. undt oncles jugement, undt werde mich nicht Eher vor condamnirt halten, biß E. L. mir schreiben, daß ich übel gethan habe, ꝛc.

Versaille den 26. februari 1696.

. . . . ꝛc. Der gutte König jacob ist In voller hoffnung, daß man ihn wider In Engellandt beruffen wirdt, den Er sagt, König wilhelm were gar trawerig undt ambarassirt hette Ein ordre außgehen laßen, daß alle Engelländer Ihm dem König jacob abschweren solten, daß hette aber niemandes thun wollen Erkendten Ihn vor ihren Legitimen König also noch undt darauff flatirt Er sich, daß seine unterthanen Ihn noch gantz lieb haben undt wider beruffen werden, Ich habe dem gutten König zwar dieße hoffnung nicht benehmen wollen, allein Ich kan gar nicht glauben, daß man Ihn wider begehrt, undt lieber alß König wilhelm hatt, mich deücht die unterthanen haben ihm genung ihren haß undt widerwillen Erwießen, Indem sie König wilhelm berruffen und zum König gemacht haben, ꝛc.

marly den 1. mertz 1696.

. . . . ꝛc. wir werden hir Nun baldt Ein langweilliges leben haben, den wir haben Ein jubillée, welches woll übel genent ist, den nichts ist traweriger, Man Muß alß In die Kirchen stecken, viel fisch Eßen, fasten undt comuniciren zu dem so hören alle divertissementen In der Zeit auff, kein opera kein comedie wird gespilt, suma alles ist langweillig, Konig jacob wirdt sein jubillee auff der see halten, den I. M. seindt vorgestern verreist nach Calais, wo Er sich mitt Einer armeé embarquirt umb nach Engellandt zu gehen, wie Es ablauffen wirdt sal den tied leeren, ꝛc.

Versaille, den 7. merz 1696.

gestern nahm mad^e Klenck abschidt von mir, wirdt biß donnerstag oder auffs lengst biß sambstag wider weg, werde also mein hertzlieb ma tante alles sagen wie Es hir ist, will bey monsieur ahnfangen, der hatt nichts In der welt Im Kopff alß seine junge Kerls, umb da gantze nächte mitt zu freßen, zu saufen, undt gibt ihnen unerhörte Sumen gelts, nichts kost Ihm noch ist zu thewer vor die bursch, unterdeßen haben seine Kinder undt Ich kaum waß unß Nöthig ist, wen Ich hembter undt leinducher von Nöhten habe, Muß jahr undt tag drumb gebettelt werden undt In derselben Zeit giebt er 10 tausendt Thaller ahn la Carte um sein weißzeüg In flandern zu kauffen, undt weillen Er weiß, daß ich woll nicht ignoriren kan, wo alles gelt hinkompt, Mißtraut Er mir deßwegen undt förcht, alß ich mögte dem König die sach verzehlen, welcher die buben weg jagen mögte, waß ich auch thun oder sagen mag, umb zu weißen, daß ich sein leben nicht übel finde, so trawet Er mir doch nicht undt macht mir alle tage Nelle händel bey dem König, sagt Ich

haße den König, wirdt übel gerett so sagt monsieur zum König, ich hette Es gethan undt liegt noch braff darzu undt offt gestehet Er mir selber alles übel so Er von mir gerett hatt, dadurch Entfernt Er mir den König dermaßen daß Ich Nie woll bey dem König stehen kan, Meine Eygene Kinder hetzt Er teglich gegen mir auff, meinen sohn, damitt Er nicht merken möge, wie wenig man vor ihn sorgt, lest Er immer alle debauchen zu undt Erhelt ihn darinen, ob ihn solches zwar von dem König haßen macht, wen ich meinem sohn den rahten will, dem König beßer zu gefahlen undt von den lastern abzustehen, lacht mich monsieur mitt mein sohn auß, führen leben zu Paris, daß Es Eine schande ist, mein sohns inclinationen sein gutt undt könnte waß rechts werden, wen Ihn monsieur nicht verdürbe, meine dochter die steckt Er zwar gott lob in keine debauchen undt ich muß die warheit sagen, daß medgen hatt die geringste pente nicht zur gallanterie allein monsieur lest mich nicht meister über sie sein, führt sie immer wo ich nicht bin undt umbringt sie mitt solch lumpenzeüg, daß Es Ein recht miracle ist, daß sie nicht verdorben wirdt, zu dem so predigt Er ihr Einen solchen haß gegen die teütschen Ein, daß sie schir selber bey mir nicht dawern kan, weillen Ich Eine teütsche bin, undt daß macht mich förchten, daß Es mitt ihr gehen möge wie mitt meinem sohn, undt daß sie sich Erster tagen wirdt bereden laßen, den bastard zu nehmen, vor den leütten macht monsieur mir zwar gutte minen, In der that aber kan Er mich nicht leyden, so baldt Er von meinen domestiquen sicht Es sey mans oder weibs person, daß sie sich ahn mich attachirt, hast Er sie gleich undt thut Ihnen alles zu leydt, waß Er kan, die mich aber verachten, seindt ahm besten bey ihm dran, nicht allein bey dem König, sondern auch bey monsieur le dauphin undt alle menschen thut Er waß Er kan mich verhast zu machen, undt daß offt vor mir selber, wen ich ihm den sag, pourquoy me voules vous faire hair monsieur, so andtwort Er nicht, schubelt den Kopff undt lacht, unterdeßen, so thue ich doch mein bestes undt lebe hofflich undt mitt großem respect mitt ihm undt thue alles waß Er will, E. L. können aber woll glauben, daß mich dießes kein glückliches noch ahngenehmes leben macht, waß die maintenon ahnbelangt, so ist sie dermaßen jaloux von ihrer autoritet, daß monsieur ihr Einen rechten gefahlen thut, mich übel bey dem König ahnzutragen, sie hette mich auch woll gerne Etlichmahl gegen monsieur auffgerupfft, den sie hatt mir offt sagen laßen, daß monsieur mich gar übel bey dem König ahntregt, allein Ich habe geantwort, daß Ich hoffte, daß der König gerecht genung sein würde, umb zu examiniren waß war sey oder nicht, undt weillen Ich mein bestes thet, Eine ireprochable conduitte zu haben, so könte mir nicht bang sein, den wen man auff mich lüge, Müste die so lügen die schande haben, mitt lügen zu bestehen, wolte man mich aber ungehört condamniren, müste ich mich trösten unglücklich aber nicht schuldig zu sein, E. L. können nicht glauben wie diß alte weib Ein bößer teüffel ist, undt wie sie sucht die leütte gegen Einander zu hetzen, ob sie zwar jetzt höfflicher mitt mir lebt, ist doch nicht zu glauben, daß sie mir jemahlen Einigen dinst thun wirdt, den In der that hast sie mich Erschrecklich undt der König thut blindtlings alles waß sie will, Meines sohns gemahlin ist Ein widerliches mensch, seüfft sich alle woch 3 oder 4 mahl sterns voll, hatt gar keine inclination zu mir, wen ich ahn Einem ortt bin kan man kein wort auß sie bekommen, dießen argwohn hatt ihr die maintenon

Eingepflanzt, Im übrigen zigt mir der König alle bastard vor, soll Man mitt Ihm Irgendts hin, Muß In der princessinen Nahmen die damens geholt werden, sie seyndt bey alles particulir undt Ich Muß alle abendt vor meinen Augen sehen, daß mad. de chartre Ins Königs Cabinet geht, mir aber die thür vor der Naßen verschloßen wirdt, Ich habe monsieur meine Meinung davon gesagt, der ist aber gar fro daß Es so ist, undt weillen der König sicht, daß je weniger werds Er auß mir macht, je lieber hats monsieur, so Muß Ich alß übel tractirt werden, ja der König weiß so woll daß Es monsieur gefehlt mich zu verachten, daß wen sie übel mitt Einander stehen, ist allezeit daß raccomodement daß Man den buben, so monsieur favoritten sein gutts thut undt mich übel tractirt, alles silberzeug so auß der pfaltz kommen hatt monsieur verschmeltzt undt verkaufft undt alles den buben geben, teglich kommen Neüe ahngestochen, alle sein juwellen werden verkaufft undt versetzt, gelt drauff gelehnt undt den jungen leutten geben, alßo daß da Gott vor seye, wen monsieur heütte zu sterben kommen solte, Muß Ich morgen bloß von deß Königs gnaden leben undt werde daß Brodt nicht finden, monsieur sagt überlautt, undt hatt seiner Dochter undt mir nicht verhelt, daß weillen Er ahnfange alt zu werden, habe Er keine Zeit zu verseümen, wolle alles ahnwenden undt nichts sparen, umb sich biß ahn sein Endt lustig zu machen, daß die lenger alß Er leben würden zusehen mögen, wie sie ihre Zeit zubringen, daß Er sich selber lieber hette alß mich undt seine Kinder, wolle derowegen Nur vor sich sorgen, so lang Er zu leben hette, Er praticirt In der that wie Er Es sagt, ja wen ich E. L. alle particullariteten verzehlen solte Müste Ich Ein gantz buch schreiben, alles hir ist pure interesse undt falschheit, daß macht daß leben sehr unahngenehm, will man nicht mitt intriguen undt gallanterien zu thun haben, so Muß man a part leben, welches auch langweylig genung ist, umb mich die trawerigen reflectionen auß dem Kopff zu bringen, jage Ich so viel ich kan, welches aber nicht lenger wirdt dawern können, biß meine arme pferde nicht mehr werden gehen können, den monsieur hatt mir Nie keine Neüe gekaufft, undt wirdt sie mir auch woll nicht kauffen, der König hatt sie mir bißher geben, aber Nun ist die Zeit schlim. jedoch will Ich mich nicht vor der Zeit plagen, gar keine lust kan man hir nicht haben, den rett man frey hatt man teglich Eine Neüe querelle über den halß, Muß man sich aber zwingen, so ist keine lust bey nichts, die junge leütte seindt so brutal, daß man sie fürchten Muß undt nicht mitt ihnen reden noch umbgehen mag, die alten seindt voller politiq undt gehen Nur mitt Einem umb, nach dem sie sehen, daß Einen der König ahnsicht, alßo nirgendts kein honeste commerce haben kan, auß dießem allen sehen E. L. daß Es hir nicht zum besten zugeht, Ich quälle mich aber nicht undt Nehme die Zeit wie sie kompt, Ich halte mich so Ehrlich undt woll, alß ich kan, Erfahre ich Etwaß so schweyg ich still undt laß mich nichts merken undt lebe gar Einsahm, den wie schon gesagt, nirgendts ist nichts ahngenehmes vor mich.

Versaille, den 1. April 1696.

.... ꝛc. Die Frantzosen können ohnmöglich daß außlachen laßen, alles waß sie hören muß außgelacht werden, Nun sie sehen, daß König jacob nicht

widerkompt undt sie doch meinen, daß nichts mehr zu thun seye, haben sie zu paris affichirt (Cent escus a gaignes qui poura trouver vne maniere honeste pour faire revenire le roy d'angleterre a St. germain) dießer Einfall ist mir so possirlich vorkommen, daß ich daß lachen nicht habe halten können, ob der gutte König mich zwar sehr jammert, Nun alles Entdeckt ist, glaube ich, daß König wilhelm woll sobaldt keine gefahr außstehen wirdt, daß Engelländer sich selbst Ermorden ist gar gemein bey Ihnen, unßere Königin In Engellandt hatt mir gesagt, daß so lang sie In Engellandt gewesen were, kein tag vorbey gangen, wo sie nicht gehört, daß sich jemandts Erhendt, Erstochen, oder Erschoßen hette, so woll weibs alß mans personnen, Ich habe E. L. schon geschrieben wie sehr man die Ermordung hir leügnet, undt vorgiebt, daß König Wilhelm Es Nur Erdacht, umb die Engelländer zu attandriren undt auff sein parthie zu ziehen, unßer König soll gesagt haben, le prince d'orange me rendra bien la justice de ne pas croire que je l'ay voulus faire assassiner car il sait bien que j'ay tenus des gens deux ans en prissons de m'avoir seulement fait la propossition de l'assassiner, da sehen E. L. daß unßer König kein part dran hatt, die conspirateurs mögens vielleicht woll unter Einander selber resolvirt haben, der Duc de barwick selber mögte Es woll Erdacht haben, den Er ist Ein wenig brutal undt In der 2 Königen Nahmen vorgeschlagen haben ohne ihr wißen, den wie man mir gesagt, so ist man hir nicht recht woll zufrieden Mitt dießem duc de barwick, 2c.

Paris den 29. april 1696.

.... 2c. Ich finde nichts gemächlichers Im winter alß gantz in sampt gekleydt zu sein, den daß helt warm undt ist leicht, den schwere Kleyder mag Ich gar nicht tragen, werdt also alle winter die mode folgen, Ich Erinere mich gar woll der Cammer, so E. L. In der Kirch zu hanover hatten, undt wo E. L. durch dero garderobe hingingen, auff der rechten handt, wen man Nein geht ist daß Camin zwischen die thür undt Erstem fenster wo man In die Kirch Nein sicht, zu meiner Zeit stundt Eine taffel vor dem Camin undt Ein großer schirm war umb die taffel undt mein stuhl war jenseit deß schirms, Ich fürchte, daß daß schreiben mitt dem langen fasten E. L. mehr wirdt abgematt alß gelabt haben, Ich hoffe E. L. werden mir die gnade thun undt daß teütsche opera schicken, so zu berlin wirdt gesungen werden, hir In franckreich macht man kein heylig grab, Es geht Ein geschrey Ich wolte, daß Es war were, Nehmblich daß pfaltzgraff Carl von Neuburg, der jetzt nach wien wirbt, von dar geraht nach hannover gehen solle, mitt princess amelie beylager zu halten, die histori so mir E. L. von der hollandischen fraw schreiben gemandt mich ahn die vom Conte de gramont, wie Er vor 2 Jahren auff dem todt lag laß Man die passion vor, die hatte Er sein leben nicht auff frantzösch gehört wuste also gar nichts davon, wie Es ahn dem kam, wo die Jünger unßern herrn Christum verlaßen, da fing der Conte de gramont ahn zu weinen undt sagte ah les traistre, mais aussi pourquoy prenoit il des maraud pour le suivre et des Comunes gens comme des pecheurs, que ne ce faissoit il suivre par des gentilshommes gascon, il ne l'auroit jamais

trahis n'y abandonnes, darnach rieff Er seine fraw undt sagte Contesse tout ce qu'on me vient de lire la, cela est il bien vray, die Contesse de gramont hatt mir Es selber verzehlt undt Ich habe dem Conte de Gramont gefragt, ob Es war seye, Er gestehts.

Marly, den Mittwoch 16. May 1696.

.... 2c. wie Einfältig der große Man In der religion, ist nicht zu begreiffen, den sonsten ist Er nicht Einfeltig, Es kompt aber daher, daß Er Nie nichts von religion sachen, noch die bibel geleßen, undt Nur vor sich hin glaubt, waß man Ihm von der religion vorschwatzt, drumb auch alß Er Eine metres hatte, die nicht devot war, war Er Es auch nicht, da Er aber In Eine verliebt geworden, so Immer von penitentz spricht, glaubt Er alles waß dieße Ihm sagt, auch so, daß der beichtsvatter undt die dame gar offt unEins sein, den Er glaubt sie mehr alß den beichtsvatter, will sich aber selber die Mühe nicht geben nach zu forschen, welches eygendtlich die religion ist, Eines ist auch nicht zu leugnen, daß der große Man bißher über die Maßen glücklich geweßen ist, ob diß glück aber noch lang bestandt haben wirdt, soll unß die Zeit lehren, 2c.

St. Clou, den 20. May 1696.

.... 2c. Ich Muß gestehen, daß wen ich In den predigen höre, wie Man den großen Man lobt, die reformirten verfolgt zu haben, so werde Ich Immer ungedultig drüber, Ich kan nicht leyden daß man lobt waß übel gethan ist, daß habe ich mir allezeit nicht vorzuwerffen, den Ich lobe Nie alß waß Ich lobens werth halte, Ich sehe nicht, daß der printz de galle sehr devot noch eyfferig ist, mögte woll mitt der Zeit gar a propo umsattlen, 2c.

.... 2c. Es ist leichter hir Im landt Eine gutte Comediantin zu finden, alß Einen gutten Comedianten, den Es seindt viel weiber die woll spiellen, aber Nur 3 oder 4 Mäner In der troupe vom König die gutt sein, 2c.

St. Clou, den 23. May 1696.

.... 2c. Die alte Zot weiß gar woll, wie sie ihren Man regieren solle, undt meister von Ihm bleiben, sie ist so lange Jahre mitt Ihm umbgangen, daß sie Ihn perfect hatt kennen lernen, undt wie sie gesehen, daß ihn nichts alß die forcht halten kan, hatt sie Ihm braff bang gemacht, waß ist diß vor Eine grill so dem König In schweden ahnkompt, keine reformirten mehr zu leyden wollen, Er solte exempel Nehmen, wie übel dießes andern geglückt hatt, der hoff solle Erschrecklich langweilig sein, Ich kan nicht leyden wen Könige meinen, daß sie mit betten Gott gefahlen, dazu hatt Er sie ja nicht auff den thron gesetzt, sondern Nur gutts zu thun, recht undt gerechtigkeit zu üben, daß sollte die rechte devotion der Könige sein, undt die pfaffen halten,

daß die nichts anderes thun solten, alß betten, undt sich weytter In nichts mischen, wen Ein König morgendts undt abendts bett ist Es schon genung Im übrigen soll Er denken, so viel bey ihm steht, seine unterthanen glücklich zu machen, Ich bin woll E. L. meinung daß alles Eytel ist, allein wen man guts thut, bleibt doch Ein Innerlich Vergnügen so daß beste ist, so man In dießer welt haben kan, stirbt man aber, so hatt man doch den trost, daß Es allen denen, so nach unß kommen, nicht beßer gehen wirdt ꝛc.

St. Clou den 3 Juni 1696.

.... ꝛc. Ich habe allezeit remarquirt In alles waß König wilhelm gethan, daß Er gar nicht blutgirich ist, Ich kan nicht begreiffen, warumb die leüttе In Engellandt nicht umb pardon bitten, da sie doch sehen, daß König wilhelm Ihnen gnade gibt, wen sie Es begehren, den ihr todt kan ja König jacobus zu nichts dinnen, wen waß Man von König wilhelm gesagt nicht war were, so were Es doch vray semblable, den Es ist gar war, daß die zwey andere Könige schuldig sein, daß Er auff den thron ist, undt daß Er sich noch jetzt Erhelt, König jacob gestehet selber, daß wen man In hollandt gangen were, ahn statt in die pfaltz, würde Er noch auff den thron sitzen, den Ich habe Einmahl mitt Ihm davon gesprochen, aber Eine sache so Ich Nie habe begreiffen können, undt welches Ich I. M. Nie habe fragen dörffen ist, warumb Er die dreyßichtaußendt pistollen bar gelt, so Er In seinem cabinet In Engellandt hatte, nicht ahngewendt hatt, guts zu thun undt die gemühter seiner unterthanen ahn sich zu ziehen, damitt sie Ihm trew bleiben mögten, auch warumb Er diß gelt nicht mitt sich genohmen, sondern In seinem cabinet gelaßen hatte daß deücht mir ist doch Eine Erschreckliche Einfalt, ꝛc.

Portroyal, sontag den 15. Julli 1696.

.... ꝛc. alles waß Man unß von jener Welt sagt ist gar unbegreifflich, Mir gefiele der Metamsicose nicht übel, wen man sich dabey Erinnern könte, waß man geweßen were, den zu sehen, daß man nicht gantz abstirbt, wäre Ein großer trost Im sterben, aber wie die sachen beschaffen sein ist Es gar nicht ahngenehm, ꝛc.

.... ꝛc. Der Doktor (fagon) ist Eine figur, so E. L. schwerlich sich werden recht Einbilden können, Er hatt schenkel wie Ein Vogel so rahn, daß gantze Maull voller ober Zähne so alle faul undt schwartz sein, dicke Leffzen, so daß Maull heraußstehen machen, bedeckte augen, gelb schwartz von gesicht undt gar Ein langes gesicht, sieht so boßhafftig auß, alß Er Es In der that ist, hatt aber viel verstandt undt ist gar politisch, Ich glaube nicht, wie E. L. auß dießer beschreibung sehen, daß sie sich dieße figur recht Eingebildet hetten, wie schon gesagt, mons. du maine hatt Eine wärterin weggejagt, so mad. du maine alß Im Kindtbett dinte undt wascht, weillen sie gesagt, daß seine gemahlin Eine gar wunderliche conformation hette, ꝛc.

.... ꝛc. Ich wünsche von hertzen, daß waß die Hertzogin von Ostfrieß-

landt E. L. geschrieben war werden möge, daß Es Einen general frieden geben möge undt mein Tochter den hertzog von Lotharingen bekommen, den ich glaube, wie Ich Ihren humor kene, daß sie mitt dießem hertzog glücklicher alß mitt dem römischen König sein würde, sage also von hertzen amen dazu undt würde recht fro sein, sie auß der Maußdreck händen zu wißen, 2c.

St. Clou den 26. Julli 1696.

.... 2c. letztmahl sagte Man zu St. germain, daß der duc de bourgongne die printzes von Savoye heiraht en würde, vor der kleinen printzes von Engellandt, daß gutte Kint fing ahn bitterlich zu weinen undt sagte, sie hette gemeint, der duc de bourgongne würde keine andere alß sie Nehmen, weillen Er aber die printzes von Savoyen haben wolte, wolte sie In Ein closter gehen, undt Ihr leben nicht heirahten, Man kan sie nicht tröften, ist gantz betrübt seyder dießer Zeittung 2c.

St. Clou sontag morgendts den 29. Julli 1696.

.... 2c. E. L. können woll gedencken, daß Ich von hertzen wünschen mögte, daß meine tochter den römischen König bekommen könte, allein wie Ich höre, so hatt der Keyßer keine Lust dazu undt Ich zweyffle, daß unßer König sehr auff die sach treiben wirdt, den wie Man mir versichert, so hatt die alte Zot noch den Maußdreck Im Kopff undt hette gern, daß meine dochter den bekämme, daß ist aber gar nicht meine sache, würde derowegen gar fro sein, wen sie Nur geschwindt den hertzog von Lotheringen bekommen könte, umb dießer sorgen überhoben zu sein, gestern bekamme Meine dochter Ihrer zwey niecen von Savoyen contrefait, so Ihr Ihre fraw Schwester die hertzogin von Savoyen geschickt hatt, undt dabey geschrieben, daß die Elste perfect gleicht, Man hatte sie mir gar heßlich beschrieben, ich finde sie aber nicht unahngenehm, sie hatt große schöne augen, der Mundt aber ist gantz wie ihrer fraw Mutter ihrer, also nicht klein, wie E. L. woll wißen, sie hatt gutte Minen undt scheindt Eine artige taille zu haben, ihre haut ist Ein wenig braun, Ihre haare seindts auch, Die Jüngste hatt Ein artiger gesichtgen undt ist weiß undt blundt, hatt aber nicht so gutte Minen alß die Elste, ich zweyffle, daß sie gar glücklich hir sein wirdt, den mons. le duc de bourgogne ist greülich trucken undt hatt Ein Köpffgen, zudem so wirdt sie In aller devotten hände fahlen, welche ihr wenig lust undt freüde vergünen werden, aber weillen sie noch gar Jung ist undt lang zu leben hatt, so kan sie noch viel verendetungen sehen, derowegen die sach doch nicht schlim, Ich bin versichert, daß Es mad. de Savoye Ein rechter trost wirdt sein, Ihre Dochter In Ihrem lande verheürahrt zu sehen, Ich gönne Ihr die freüde von hertzen, daß gutte Mensch hatt deren doch wenig In dießer welt, sie darff noch nichts davon sprechen, aber Man sicht doch woll auß ihren brieffen, daß sie gar fro ist, 2c.

Portroyal, den 2. Aug. 1696.

.... 2c. mons. helmonts Meinung will mir nicht recht Im Kopff, den Ich kan nicht begreiffen waß die Seele ist, undt wie sie In Einen andern

leib kan kommen, nach meinem schlechten Sin zu raisoniren, solte Ich Eher glauben, daß alles zu grunde geht, wen wir sterben undt nichts von unß übrig bleibt, undt jedes Ellement wo von wir worden, seine parthie wider zu sich nimbt umb wider waß anderß zu machen, Es seye Ein Baum oder Kraut oder sonst waß, daß wider zur Nahrung der lebendigen Creaturen dint, die gnade Gottes deücht mir kan allein die Seele unsterblich glauben machen, den natürlicher weise kompt Es Einem Eben nicht Im Kopff, Insonderheit wen man sicht, wie die leütte wehren, wen sie Einmahl gestorben sein, Gott der allmächtige ist so unbegreifflich, daß mir deücht, daß Es seiner allmacht zuwider undt zu Kleinerlich ist, wen wir ihn In den schranken unßer ordre wollen Einschließen, wir menschen, die reglen haben, können gutt oder böß sein, nachdem wir die reglen folgen, oder dawider thun, aber wer kan dem allmächtigen gesetze geben, auch Ein rechtes Zeichen, daß wir nicht begreiffen können, waß gottes gütte ist, ist daß unßer glaube unß weist daß Er 2 menschen Erstlich Erschaffen, denen Er geratt Einen ahnstoß geben, umb zu fehlen, den waß war Es Nöthig, Einen baum zu verbietten, hernach den fluch auff alle die zu setzen, so nicht gesündigt hatten, in dem sie noch nicht gebohren wahren, nach unßer rechnung geht daß geraht gegen gütte undt gerechtigkeit, gegen gütte, In dem Er daß übel verhindern könte, gegen gerechtigkeit, In dem die gestrafft werden, so nichts davor können, undt nicht gesündigt haben, weitters lehrt man unß, daß Gott der Vatter seinen Eintzigen sohn vor unß geben hatt, daß war ja nach unßer rechnung auch nicht gerecht, den der Sohn hatte Nie undt konte nicht sündigen, alsò deücht mich, daß Es ohnmöglich ist, zu begreiffen, waß Gott mitt unß macht, derowegen Nur seine allmacht zu admiriren ist, aber ohnmöglich von seiner gütte undt gerechtigkeit zu raisoniren, 2c.

Versaille den 2. 7ber 1696.

.... 2c. Mein patgen ist glücklich undt meritirt Ihr glück woll, weill J. L. daß bawen auch lieben wirdt Es Ihr auch Ein divertissement sein, In dem Neüen gutt bawen zu sehen, Es Muß Etwas schönnes sein den $^{m}/_{150}$ thaler ist doch Ein braff gelt, 2c.

.... 2c. Ich bin wider In ungnaden ohne Es verdint zu haben, so baldt Ich zum König komme geht die fraw Zot fort, wen Ich sie bitt zu bleiben, antwort sie nichts undt purt doch fort mitt Einem hönischen Maul Man tractirt mich gar ohnhöfflich hir, Man lest mich alle tag Eine halbe stundt vor deß König thür wartten, Ehe Man mich Ein lest, offt schickt man mich gar wider ab, ob zwar In der Zeit alle deß Königs bastard undt monsieur selber In der Cammer sein, umb die warheit zu bekennen, so ist daß Ein wenig hart zu verdawen, daß man Einen tractirt alß wen Man Eine Cammermagt were, monsieur selber hilfft dazu undt je übeller man mich tractirt, je mehr Ergetzt Es Ihm, aber wie In meinem schreibbuch stehet, wie Ich Ein Kint war (waß nicht zu Endern stehet, laß gehen wie Es gehet) gehe derowegen Nur meinen gerahten weg fort, vor zwey tagen könt Ich doch nicht laßen, Ein wörtgen davon zu sagen ahm König, Meine Dochter ware mitt mad. de chartre spatziren gefahren,

monsieur fragte mich vor den König, ob Mein Dochter noch nicht wider kommen were, Ich sagte (j'ay envoyes ches Elle monsieur, car comme on me fait toujours attandre vne demie heure avant que je puisse savoir si j'ores l'honneur d'entrer icy j'ay cru que ma fille pouroit avoir tout le temps de venir) Der König antwortete kein wort, ꝛc.

. . . . ꝛc. hir haben die volleurs Ein placard ahngeschlagen zu paris, worin stehet (jusques icy nous n'avons fait que voller mais si on continue de rouer ceux qu'on prendra de nous auttres, nous tuerons et ne feront quartier a personne) undt In der that sie fangen ahn jetzt zu morden, welches mich gantz bang vor meinem sohn macht, der so gern nachts zu paris herumb spatzirt, wen Man Jungfer wider kan werden, nachdem Man In 19 Jahren nicht bey sein Man geschlaffen hatt, so bin Ich Es gar gewiß wider, ꝛc.

Versaille den 6. 7ber 1696.

. . . . ꝛc. Gestern abendts kamme Eine Zeittung hir ahn, welche mich jammert undt schaudern macht, Nehmblich den Ellenden todt von der armen Königin In Spanien, man hatt sie geöffnet undt Ihr Kindt so noch lebendig war auß dem leib gezogen, umb Es zu tauffen, Es war Ein sohn, daß ist woll Ein abscheülich unglück vor daß Königreich, Eine teütsche dame so berlibs hieße undt noch zwey Kammerweiber von der armen Königin so auch von der vergifften ahl-pastet gefreßen hatten, seindt Eben umb selbige Zeit wie die Königin gestorben, daß ist woll Etwaß abscheüliches undt die princes woll zu beklagen, so wider Königin In Spanien werden wirdt, Es ist mir desto leyder umb die gutte Königin, weillen sie mir Einen so gar freündtlichen brieff geschrieben hatte, daß hatte mir sie gantz lieb gemacht, den Es schiene, daß sie gar Ein gutt gemühte hatte, Ich bin versichert, daß dießer abscheülliche todt oncle auch sehr jammern wirdt, den J. L. kanten sie ja undt zu dem so ist sie ja auch seine niece a la mode de bretagne, da haben E. L. jetzt auch Eine große trawer, so woll alß wir, Ich kans den Spanier nicht vergeben, daß sie alle Ihre Königinen so vergifften, Man weiß nicht mehr, wie man Es mitt Ihnen machen Muß, unsere Königin haben sie vergifft, weillen sie keine Kinder bekamme, dieße weillen sie schwanger war, ꝛc.

. . . . ꝛc. Zu dem König, außer wen Er speist kompt kein seellen Mensch, alß die princessinen undt dochtoren mons. le dauphin, monsieur, deß Königs Bastard söhn undt mad. de maintenon Ich sehe J. M. Nur jetzt Ein halb 1/4 stundt zwischen 3 virtel auff 1 biß Eins weyder nicht die andern dörff 3 mahl deß tags zu J. M. monsieur le dauphin ist zu mittag undt zu nacht mitt printzes de Conti, mad. de lislebone 2 Dochter mad. de chastillon undt der printzes Jungfern, da steckt Er den gantzen tag beye, sicht sonst kein seelen mensch von hoff, monsieur, meine Kinder undt Ich, Eßen zwar beysamen mittags undt zu nacht, allein hernach zertheilt sich jedeß, mein sohn undt dochter gehen mitt Einander mad. de chartre geht zu mad. la duchesse, Ich In mein Cammer, monsieur schwärmbt herumb wo die große spieller sein,

also Nirgendts kein hoff, Es ist gar waß wunderliches, so habe Ichs mein leben nicht gesehen, alle menschen beklagt sich über die langeweill, Ich antworte alß so ordentlich auff E. L. gnädige schreiben, den Es deücht mir alß ich spreche mitt mein hertzlieb ma tante, wen Ich ordendtlich andtworte, undt daß tröst mich In aller meiner langen weill, unßer Königs entraxt wirdt Nun baldt heill sein, rc.

Versaille, den 13. September 1696.

.... rc. Vorgestern habe Ich I. M. den König verbinden sehen, seine wunde ist lenger alß Eine handt, undt creutzweiß, Er leydt alle schmertzen mitt Einer großen gedult undt standthafftigkeit, man tractirt mich Nun Ein wenig beßer alß Im ahnfang undt Man lest mich nicht mehr so lang ahn der thür wartten, Ich glaube nicht, daß die wunde vorn Mont zu kan sein, Man Muß hoffen, daß Es I. M. hernach Eine sterkere gesundtheit geben wirdt, Ich wünsche Es von hertzen, den wie ich deß Königs sohns humor sehe, würde alles noch zehnmahl ärger werden alß Es ist, wen dießer solte König werden, den Er ist woll wie der jessuwitter zum mons. d'hottincour sagte en bon chemin, den Er mag woll gar nicht raisoniren, Man lest die abés raisoniren, den man sagt, daß die so da predigen Müßen, alles wißen sollen, rc.

Versaille, den 20. Sept. 1696.

.... rc. Ich habe den gutten König jacob die Königin undt beyde Königliche Kinder In vollkommener gesundtheit gefunden, der printz de galle ist daß artigste Kint, daß man sehen mag, Er kan Nun frantzösch undt rett gern, ist gar lebhafft undt lustig undt gar nicht scheü, spricht so viel man will. Er ist gar woll geschaffen, hatt recht artige beinger undt füß undt hohe Minen, Er gleicht weder ahn sein herr Vatter noch fraw Mutter aber viel ahn alle contrefaiten von dem verstorbenen König von Engellandt sein oncle, undt Ich bin versichert, daß wen die Engelländer diß Kint sehen solten, könten sie nicht zweyfflen, daß Es vom Königlichen hauß ist, daß printzesgen wirdt gar Eine schöne taille haben, sie spricht gar wenig, den sie kan kein frantzösch, von gesicht wirdt sie ihrer fraw Mutter gleich werden, aber sie hatt die augen schönner alß die Königin, sie ist still undt from wie Ein Lämbchen, ihr herr brüdergen soll Ein wenig opiniatre sein, daß habe ich aber nicht ahn ihm gespürt, den Er hatt große complaisance vor mir undt thut alles, waß Ich von ihm begehre rc.

fontainebleau den 30. 8br. 1696.

.... rc. Ich bitte E. L. wollen doch mons. Leibenitz meinetwegen dancken, Ich finde recht woll geschrieben, waß Er auffgesetzt hatt, undt admirire, wie daß Er mitt so großer neteté undt facilitet auff Eine so schwere sache schreiben kan, daß die thier nicht gantz absterben tröst mich sehr vor meine

liebe händtges des Cartes opinion von daß uhrwerck ist mir sehr abgeschmackt vorkommen, Ich ambarassirte Einmahl Einen bischoff, so gantz von des Cartes opinion ist, selbiger bischoff ist von natur jalous, Ich sagte zu Ihm, quand vous estes jalous estes vous machine ou homme, car apres vous je ne connois rien de plus jalous que mes chien ainsi je vouderois savoir si c'est vn mouvement de la machine ou vne passion de l'ame, Er wurde böß undt ging fort ohne antwort, ꝛc.

Versaille den 8. 9br umb 6 abendts 1696.

. . . . ꝛc. Ehe ich auff J. L. gnädiges schreiben vom 19./29. 8br antworte, Muß Ich E. L. Ein wenig von der zukünfftigen hertzogin von bourgogne sprechen, welche Entlich vergangen Montag zu fontaine bleau ahnkommen ist, der König mgr monsieur undt mein sohn haben sie sontags zu montargis Entpfangen,. Ich habe In Ihr apartement zu fontaine bleau gewahrt, biß sie ahnkommen ist, wie sie ahnkame Entpfinge Ich sie mitt lachen, den Ich dachte Ich Müste mich kranck lachen, Es war Ein solche foulle undt presse, daß sie die arme mad. de nemour undt marechalle de la motte dermaßen stießen, daß sie beyde Eine gantze Cammer lang rücklingen auff unß zu kammen, undt Endtlich auff mad. de maintenon fiehlen, hette Ich letzte nicht beim arm Erhalten, weren sie über Einander gefahlen wie Kartten, Es war recht possirlich waß die princes ahnlangt, so sein J. L. Eben nicht gar groß vor Ihr alter, hatt aber gar Eine artige undt schmahle taille wie Ein recht pöbgen, sie hatt schönne blunde haar undt In großer menge, schwartze augen undt augenbrawen undt augenlieder gar lang undt schön, die haut gar glat aber nicht gar weiß, daß Näßgen weder hübsch noch heßlig Einen großen Mundt undt dicke lefftzen, mitt Einem wort Ein recht östereichisch Maul undt Kin, sie geht woll, hatt gutte Minen undt grace In waß sie thut sehr serieux vor Ein Kindt von Ihrem alter undt Erschrecklich politisch, macht wenig werckß auß Ihrem großvatter, sicht kaum meinem sohn noch mich ahn, aber so baldt sie mad. de maintenon sicht lacht sie sie ahn undt geht mitt offnen armen zu Ihr, Imgleichen wen sie die printzes de Conti sicht, da sehen E. L. wie politisch sie schon ist, mitt die so sie spricht sagen, daß sie viel verstandt hatt, sie hatt den rang gantz von duchesse de bourgogne, aber Man Nent sie Nur la princesse ohne weitter nichts, sie speist nicht mitt dem König sondern gantz allein, alle Menschen werden jetzt wider Kinder, die princes d'harcourt undt mad. de pontchartrin spilten vorgestern blindekuhe mitt der princes undt mons. le dauphin monsieur die printzes de conti, prince de conti, mad. de vantadour Meine 2 andern damens undt Ich gestern, (wie gefelt Euch die gesellschafft) Es war mir, umb die warheit zu bekennen, Eben nicht leydt, Ein wenig zu rassen, daß ist alles waß ich E. L. von La princesse sagen kan, ꝛc.

au port Royal den 11 9br 1696.

. . . . ꝛc. Ich finde freylich, daß die religion viel verdirbt In der welt, weillen meine tochter den König wilhelm nicht bekommen kan, Ich kans dießem König nicht verdencken, sich nicht wider verheürahten zu wollen, den Es ist

Ein groß geschlep geheüraht zu sein, undt nicht sicher, daß Es allemahl glückt
Es ist kein wunder, daß König wilhelm freündtlich mitt seiner tante lebt,
daß ist Ein Zeichen, von sein gutt naturel undt daß solte woll nicht gedenken
machen, daß Er sich heürahten will, Madlle de chartre gleicht ahn Niemandes
von ihre verwantten, Ich habe sie gestern Ein wenig verendert gefunden, der
Churfürst von Brandenburg hatt Es gar woll mitt König wilhelm gemacht,
daß Er Ihn contentirt undt doch nichts gegen seinen Eygenen standt gethan
hatt, Churfürst von Brandenburg sein ist gewiß beßer alß manch Königreich
da man nicht meister In ist, ꝛc.

. . . . ꝛc. weillen Colb sein fraw so Ein gering undt nichtswürdiges
weib ist, hatt der Churfürst von Brandenburg groß recht Ihr keinen rang zu
geben, Es ist schadt, daß Colb sein geschlegt so verschendt, den Er ist von
guttem hauß undt der letzte von seinem geschlegt, ꝛc.

Paris, den 25. nouember 1696.

. . . . ꝛc. E. L. werden Nun schon wißen, wie unßere kleine braut ist
Entpfangen worden, undt wie sie doch Endtlich den rang von Duchesse de
bourgogne bekommen, ob sie zwar den Nahmen noch nicht führt, sondern
Nur bloß la princesse genennt wirdt, die so doch Endtlich vor mich gehen
Müßen, kan Es ja nichts auff sich haben, ob Es Ein Jahr Eher oder spätter
ist, den außer daß vorgehen habe ich doch kein ander agrement gehabt, die
Erste zu sein, den führte der König damens nach marly wurden sie In der
bastard Nahmen Eingeladen, hatt man die Königin In Engellandt Ent-
pfangen, haben Eben selbige bey dem König die hauß Ehre gethan, hatt der
König particulir partheyen gemacht, seindt sie mir Immer vorgezogen wor-
den, also sehen E. L. daß Es mir gar kein Vortheil geweßen, die Erste zu
sein, cedire also dießen platz gantz ohne schmertzen. mad. de chartre undt
mad. la Duchesse haben Ein groß esclaircissement mitt dem König ver-
gangene woche gehabt, mad. de chartre solle sich aber beßer Entschuldigt
haben alß Ihre schwester, die regirende dame hatt doch die generositet
gehabt, ob sie zwar so große ursachen hatt, übel zufrieden von Ihnen zu sein,
Ihnen Ein audientz bey dem König zu obteniren, die bursch spart den
Vatter Eben so wenig alß die stieffmutter, den vor 3 Jahren machten sie
wunderliche lieder auff Ihm, dißmahl soll Er Ihnen die Meinung dichte ge-
sagt haben, Es scheindt, daß Es Ihm mehr verdriest, alß waß man gegen
Ihm selber gethan, die passion so der herr vor dieß weib hatt ist Etwaß
unerhörts, gantz paris sagt, daß sobaldt der frieden würde gemacht sein, soll
der heüraht declarirt werden, undt die dame ihren Rang Nehmen, bin dero-
wegen auch noch froh, die Erste nicht zu sein, den auffs wenigst werde ich
doch waß rechts folgen, undt nicht obligirt sein, der damen daß hembt undt
die hendtschen zu pressentiren, weillen Es ja geschehen solle, wolte ich daß
Es schon geschehen were, den alßden würde alles wider recht Einen form von
Einem hof werden, undt nicht so separirt sein, wie alles Nun ist, die Zeit
wirdt lehren waß drauß werden wirdt, ꝛc.

.... ꝛc. Ich weiß nicht, ob die Duchesse de bourgogne glücklicher wirdt sein, alß mad. la Dauphine, mad. la grand-duchesse undt ich, den wie wir ahnkammen, wahren wir alle nach Einander merveilleux, Man wurde unßer aber baldt Müde, wir hatten aber den Vortheil nicht, daß die so ahm besten dran sein, sorg vor unß nehmen Müsten, wie dieße kleine printzes daß mag woll machen, daß Ihre faveur lenger wehren wirdt, alß die unßerige gewehret hatt, politischer alß die kleine princes ist, kan man unmöglich sein, Ihr herr Vatter soll sie so Erzogen haben, von Ihrer fraw Mutter hatt sie es nicht, die hatt Ein beßer undt aufrichtiger gemühte, die so die Saluts beywohnen spiellen keine spielger, daß ist gutt vor unß andere, so nicht des dames graves (wie sie der König heist) sein, schön ist la princesse gar nicht, ich finde sie aber nicht so abscheüllich alß die andern sie finden, verstandt hatt sie, daß ist gewiß undt daß sicht man Ihr woll ahn den augen an, ꝛc.

Paris, den 29. nouember 1696.

.... ꝛc. mons. Leibenitz letzten brieff verstehe Ich weniger alß den teütschen, den Es ist viel von mathematiquen drin, da ich gar nichts von weiß, Ich werde Es aber ahn Savants geben undt Eine antwort drüber machen laßen, alle Savants seindt jetzt sehr ambarassirt mitt alle taxen so sie zahlen Müßen, welches Ihnen woll so sehr auffs wenigst ahnliegt alß die philosophie.

Versaille den 9. December 1696.

.... ꝛc. umb E. L. zu Erweißen, daß Ich recht habe zu glauben, daß unßer jupitter noch alcmenen hette, wen Er dörffte undt man Ihm nicht bang vor pluto machte, so Muß ich sagen, daß vergangene woche war Eine gar schöne fraw hir, so der marechalle de la motte daß ist undt mad. de la bossiere heist, sie bliebe Etliche tage hir, ginge hernach wider nach paris, da fragte unßer jupitter ou est mad. de la bossiere, man antwortete, Elle èst retourneé à paris, Er antwortete, j'en suis fort aisse, car j'advoue que quand je La vois, je ne puis m'empecher d'avoir toujours les yeux attaches sur elle, hierauß sehen E. L., daß Ich recht habe, wen Einmahl Einem die furcht vorm teüffel Einnimbt, werden die so man meint gutten raht gegen den teüffel geben können herr undt meister über unß, E. L. können ohnmöglich glauben, waß vor Ein Einfältigen glauben der große Man hatt, recht wie die Kinderwärterinen, Es jammert Einen wen man Ihn davon sprechen hört, daß E. L. nicht bang vor dem teüffel sein, wundert mich nicht, Erstlich so wißen E. L. die christliche religion perfect woll undt zum andern so haben sie nie die schwachheit gehabt bang zu sein, E. L. leben woll undt thun guts, haben sich also auff keine weiße zu fürchten, Ehe der große Man sich ahn den devotten gelieffert, hatte Er sein leben seinen negsten nicht so gehaßt, alß Er Nun thut, Ich Muß von hertzen lachen, daß E. L. sagen, daß König jacob vor heylliger passiren kan, weill man Muß wie Kinder werden, umb daß

reich gottes zu bekommen, aber unter unß gerett, Ich halte unßern großen noch Einfältiger In der religion alß König jacobus, in andern sachen aber hatt Er mehr verstandt, ꝛc.

Versaille den 16. December 1696.

. . . . ꝛc. Ich habe noch kein bel esprit zu sehen bekommen, umb Ihm mons. leibenitz schrifften zu weißen, deß duc de bourgogne braut wirdt Erschrecklich Eingezogen gehalten, der König hatt unß alle verbotten Nie daß opera, spiel apartement, noch commedie vor sie zu Nehmen, daß arme Kint jamert mich, ꝛc.

Versaille den 2. Januari 1697.

. . . . ꝛc. Der printz von walis ist starck vor sein alter, reit undt schiest schon seyder Ein Jahr, mich deücht König jacob hatt vor dießem woll vor gehertzt undt ferm passirt aber Nie vor Ein groß verstandt, den Ich Erinere mich, daß mad. de fiene mir alß sagte vom verstorbenen König In Engellandt undt von dießem Le roy d'engleterre a beaucoup d'esprit et est fort agreable, mais foible, le duc de jorg a du courage et de la fermeté, mais il n'a point d'esprit et est ennuyeux a mourir, auch andere hir so Ihn gesehen, alß Er noch auff seinen thron war, haben mir Eben so davon gesprochen, allein E. L. threhen die sach so gar artig herumb vor König wilhelm, daß man recht meinen solte Es were so undt der verstandt ahn der Englischen cron fest, wen König wilhelm nicht schon den selben verstandt alß printz von oranien Erwießen, so Er jetzt alß König In Engellandt hatt, Ich glaube, daß die historien so man nach unßeren Zeitten von dießem hoff schreiben wirdt, artiger undt zeitvertreiblicher alß kein roman sein werden, Ich fürchte, unßere nachkommen werden Es nicht glauben können, undt Nur vor märger halten, ꝛc.

Versaille den 17. Januari 1697.

. . . . ꝛc. hätte mich alßo offt mitt la princesse zu sprechen, heütte wirdt sie mitt dem König nach marly, dort zu mittag zu Eßen, alßo sehen E. L. daß man sie woll divertirt, soll sich aber mitt Niemandes lustig machen, alß mitt dem König undt mad. de maintenon, Ich glaube, daß die commedien so man sie zu St. Cir wirdt spillen machen, so von allen desgouttiren wirdt, daß sie keine mehr wirdt leyden können, wen sie groß wirdt sein, wen sie allein bey dem König undt mad. de maintenon ist, lest man Ihr Ihren freyen willen, undt so viel raßen, alß sie Immer will, mitt der Zeit wirdt man sehen, waß auß dießer auferzucht werden wirdt, Ich glaube, daß die polnischen printze nichts alß desbauchen In franckreich lernen, sie stecken Immer zu paris undt kommen nicht nach hoff, Es ist gewiß, wer sein Kindt woll will Erzogen haben, Muß Es Nun nicht nach franckreich schicken, den sonsten wirdt Es nichts alß brutalitet lernen, jedoch seindt noch woll die

sich nicht verderben, alß wie der Junge offen der hatt sich sehr woll hir gehalten, undt gar nicht la mode de la jeunesse genohmen, wie E. L. baldt sehen werden, den übermorgen, wirdt Er weg, werde Ihm morgen brieffe vor mein hertzlieb ma tante mitt geben, graff denhof ist gar raisonable undt das desbauchirte leben sehr Müde, madame bethune mißfält Es auch über die Maßen, kans aber nicht hindern.

Versaille den 18. Januari 1697.

... ꝛc. mein sohn machts nicht viel beßer (als Monsieur), giebt alles ahn sein metres zum Neüjahr hatt Er Ihr diß Jahr vor 1500 pistollen geben, 2 pendeloquen vor 8 hundert pistollen undt daß überige In bijoux, lest sich auch von seine Cammerdiner gouverniren undt desbauchirt so Erschrecklich, daß Ich fürchte, daß Es Ihm Endtlich daß leben kosten wirdt, monsieur widerspricht Ihm In nichts, damitt Er Ihm auch nichts sagen möge, monsieur fragt auch nichts darnach, ob Er lebt oder nicht, Ich aber die In der that seinen todt förchte, predige Ihn undt werde Ihm also allein unahngenehm, monsieur flatirt mein dochter auch undt thut sein bestes sie gegen mich aufzuhetzen, so bring Ich mein leben zu, welches dan nicht zum ahngenehmbsten ist, monsieur le dauphin mischt sich in nichts In der welt, steckt all sein leben bey die princes de Conti, welche Er zwar außlacht, aber doch Eben so sehr von ihr gouvernirt ist, alß der herr vatter von der maintenon, Er ist verliebt von Einer comediantin, die lest Er nach meudon kommen undt hatt sie nachts bey sich, tags lest Er Im gartten arbeitten und sicht zu, abendts ist Er umb 4 den Er ist nicht zu mittag, sondern früstückt nur, umb 4 ist Er mitt alle die Cavallirs so bey Ihm seindt ist 2 stundt ahn taffel undt seüfft sich voll, so bringt Er sein leben zu, mad. la duchesse ist, brinckt undt spilt Landtknecht und spricht von jederman übel, so ist Es hir, wie Ich mein leben zubringe, wirdt mons. offen E. L. leicht Erzehlen können, den Es ist alß daselbe undt Endert nicht, Ich kan Ihm daß Zeügnuß geben, daß Er sich über die Maßen woll hie gehalten hatt, undt gar nicht den schlimmen weg der Jugendt gefolgt, sondern In alles gar raisonabel geweßen, Ich wünsche, daß Er oncle viel beßer finden möge, wen Er ahnkommen wirdt, ꝛc.

St. Clou, den 28. mertz 1697.

.... ꝛc. Es ist Nur zu war daß wir daß sprichwort von (Es kompt selten Ein beßer hernach) woll gewahr würden werden, wen Einige Veraenderung vorgehen solte, Ich habe auch die prophezeyung hören sagen, so E. L. melden, allein dießer mensch hatt so Eine gar gutte gesundtheit, daß Ich glaube, daß Er gar lang leben wirdt, sein sohn wirdt Einen wunderlichen Kopff bekommen, ist fier undt eygensinnig undt zum Zorn geneygt, die über welchen Er herr sein wirdt, werden genung mitt Ihm zu thun bekommen, die 3 Kinder werden schrecklich Eingezogen gehalten, Eßen allezeit alle 3 allein mitt Einander gehen allein mitt Einander spatziren, kommen zu keinem Spectacle, morgendts umb 9 gehen sie zum König, den gantzen tag hernach sicht Er sie nicht weitter, Im apartement kommen sie Nur gerahtzu

der musiq, so baldt die musiq zum Endt streichen sie wider fort, seindt Nie unter den leütten, der Elste hat Eine druckene undt doch geschwinde art von reden, der zweyte redt gar selten, grob undt gar langsam, der 3te ist allezeit lustig undt von hertzen fro wen man mitt Ihm redt, kan nicht wie seine 2 herrn brüder stämmig bleiben Es ist Ein rechter rauschenblatten Knecht, ꝛc.

Port Royal den 14. april 1697.

....ꝛc. Ich glaube König jacob undt die Königin In Engellandt sein glücklicher Kinder zu haben, alß wen sie keine hetten, den der printz de galle gibt Ihnen noch hoffnung, daß Ihre unterthanen sie Einmal dießes Kindes halber wider ruffen werden, undt daß Erhelt noch zudem wen sie keine Kinder hetten, würde Ihre bigotterie sie vielleicht In clöster stecken, welches Ihnen beyden baldt gerewen würde, seindt also noch glücklicher bey Einander mitt hoffnung zu leben, den wie sie Einander alle gar lieb haben, gibt Es Ihnen mehr trost, Man will den frieden zu paris nicht recht glauben, Contrari man sagt jetzt, daß Nimandes mehr den frieden will, weder unßer König, der Keyßer noch König wilhelm, Man hatt mir gestern abendts gesagt, daß König wilhelm Eine antwort hette machen laßen auff König jacobs manifesten undt daß sie gar possirlich undt schrecklich picant auff beyde Könige hir sein solle, Ich glaube nicht, daß man König jacob waß beßers vor Ihm undt seine gantze Königliche famille wünschen kan, alß waß E. L. Ihnen wünschen, den dieße gedult so E. L. groß fraw Mutter gehabt, ist Ihnen gar hoch Nöthig, ꝛc.

St. Clou den 16. may 1697.

Vorgestern war Ich zu paris den daß arme Kindt madlle de chartre Lag auff den todt Man Erwartet Nur Ihr Endt, jammerte mich recht, allein wie Ich sahe daß Ihre fraw Mutter keinen threnen vergoß, Ihr großvatter Nur ahn spiellen dachte, undt deßwegen zu sessal ginge, die Mutter sich Eine braff colation von 4 großen schüßeln vorsetzen ließe, dachte Ich daß Es Eine thorheit ahn mir were, mich allein zu betrüben, weillen Ich aber daß spectacle ohne Mühe nicht ahnsehen konte, setzte Ich mich hübsch In Kütsch undt fuhre wider her ꝛc.

..ꝛc. Ich undt die holländische gazettie seindt nicht allein, so dieße gedancken haben, gantz franckreich ist unßer Meinung, Es ist Eine wunderliche sache, daß Man sich Einbildt, man könne gott nicht gefallen, ohne gantz Einfältig zu werden, mich deücht Man würde gott mehr gefahlen allen sein witz undt verstandt ahnzuwenden Ihm zu dinnen, den weillen wir umb gott zu gefahlen nach seinem Ebenbildt sein Müßen undt gott der allmächtige ja die weißheit selber ist, so deücht mir ist Es gantz ungereimbt, daß man Ihm zu gefahlen die Einfalt Erwehlt, ꝛc.

St. Clou den 11. Julli 1697.

. . . . 2c. Man sagte gestern daß milordt portlandt dem marechal de bouffler hette bitten laßen mitt Ihm von Etwaß zu conferiren, darauß will jedermann den frieden schließen, wen dem aber so were, so würde guilliaume undt nicht Louis donner la paix a L'europe, die Zeit wirdt lehren waß drauß werden wirdt, wen Caliere bey jetzigem wetter sein holtz hackt, wirdt Er nicht dabey friren, ich hette nicht gedacht, daß Karchheit jemahlen vor Eine tugendt könte gehalten werden, hatte E. L. groß fraw Mutter Ihre große menage In hollandt gelernt, den mich deücht In teutschlandt ist man nicht so gar sparsam, Ich höre viel lieber alten alß Neüe historien, 2c.

St. Clou den 14. Julli 1697.

. . . . 2c. Ich glaube, daß mons. de vendosme fro wirdt sein, daß der printz de Conti König worden undt fort Muß, den die beyde wahren Immer riveaux von monsieur le dauphins faveur undt wahren gar jalous von Einander, der gantze hoff war unter dießen beyden getheyllet, Ich allein bin neutral blieben, gestern kamme Zeitung daß mons. de vendosme zweymahl die contrescarpe zu barcelonne Eingenohmen undt zweymahl darvon ist weg gejagt worden alß Nehmblich den 4 undt 5 dießes monts den 6 aber haben sie Es Erhalten undt Ihr Logement drin gemacht, Es seindt unerhört viel leütte dort umbkommen, undt kan man sich nicht beßer wehren alß die belägerten thun, 2c.

St. Clou, den 1. augusti 1697.

. . . . 2c. Daß der Churfürst von Saxsen sich nicht hatt vergnügen können, Churfürst zu sein, darauß Erscheindt woll, waß Ich all lengst beobacht das Man In dießer welt nicht recht vollkommendtlich glückseelig sein kan, undt Einer Eher selber waß ungereimbs ahnfengt sein glück zu verschertzen, den were dießer Churfürst nicht taußendtmahl glücklicher geweßen wen Er hübsch ohne sich zu plagen', In ruhe undt frieden Churfürst von Saxsen geblieben were, alß über Eine so interessirte undt unbeständige nation König zu sein, von welcher Er nicht allein nicht absolute herr undt meister sein kan, sondern Nur mehr In den Nahmen, alß In der that König sein wirdt undt dießen platz Muß Er mitt sorgen Mühe undt vielleicht Noch mitt viellem bludtvergießen Erwerben undt kompt Er nicht zu seinem Zweck, wirdt Er noch dazu außgelacht werden, also sein gelt zu seinem Eigenen spott wirdt geben haben, 2c.

St. Clou den 4 aug. 1697.

. . . . 2c. Ich weiß Es dem Czaar recht Danck, so Ein gar gutt gemühte zu haben, undt so Erkändtlich vor I. L. dem Churfürsten von Brandenburg zu sein, Man hatt mir verzehlt, Ich weiß aber nicht, ob Es wahr ist, doch kompts von Einem all sichern ort her, daß unßer König den printz de Conti solle

haben hollen laßen, undt zu Ihm gesagt, daß Man sie beyde außlache, daß dießer printz so stille hir bliebe undt so zu sagen Einem andern gantz ruhig sein Königreich laße undt sich nicht a la teste de son parti setze, also frage Er ihn ob Er nicht willens seye weg zu ziehen, der printz solle Erst geantwortet haben, Er wolle alles thun waß J. M. Ihm befehlen würden, der König solle hirauff wider gesagt haben, Er glaube woll, daß der printz In allem gehorsam seye, allein Er wolle absolute, daß Er Ihm seine meinung sage, warumb Er noch nicht weg zu reißen begehrt hette, worauff der printz solle geantwortet haben, daß Er gantz fertig were weg zu reißen, wen J. M. Ihn alß Einen fürsten von seinem geblüdt weg schicken wolten, mitt Ein esquadre schiff undt troupen drauff, allein Er finde nicht rahtsam sich alß Ein malheureux Erant auff den weg zu begeben, ohne Einmahl zu wißen, ob Ihn Eygendtlich die poln vor Einen König haben wolten, oder nicht, daß Er nichts alß von abé de poliniac wiße undt deßen Zeittungen offt falsch gefunden, daß kein Eintzigiger pohl Im geschrieben hette, deüchte Ihm also daß Es gegen deß Königs reputation selber sein würde, daß Ein printz du sang In Einer solchen unsicherheit allein herumb schwürmen solte, Man sagt, daß der König gleich gar woll zu frieden mitt dießer antwort geweßen were, undt were drauff In den raht gangen, selbigen abendt aber solle jemandes Man weiß nicht wer, so der König seine conversation mitt dem printz de Conti verzehlt hatt, dem König geantwort haben, daß der printz de Conti wenig nach dem Königreich poln frage, weillen Er gantz herr undt meister von mgr. seye, undt also pretendire In franckreich zu herschen, dießes solle dem König dermaßen In den Kopff gestigen sein, daß Er den printzen jetzt haßen solle, undt der printz de Conti solle selbige abendt den König gantz undt gar gegen sich geendert funden haben, ꝛc.

St. Clou den 8. augusti 1697.

. . . . ꝛc. ob zwar paris die armeé undt viel leütte von hoff sagen, daß König wilhelm ahn mein tochter gedacht hatt, so kan Ich Es doch gar nicht glauben, so glücklich bin ich nicht daß diß ahngehen könte undt wen Es schon geschehe, so würde doch fraw Zot Es nicht machen, von dießer habe ich mein leben nichts alß alles bößes Entpfangen undt sehe sie gar In keiner disposition nichts zu thun so mir oder den meinigen ahngenehm sein könte, Ich kan nicht glauben, daß König wilhelm wider lust zu heürahten hatt undt were daß auch schon war, glaube nicht, daß daß parlement leyden würde, daß Er Eine catholische undt frantzoßin Nehme, flatire mich also deßen gantz undt gar nicht, Ich habe woll gedacht, daß man keine difficultet würde machen, König wilhelm vor König zu declariren, Er führt den Nahmen mitt recht undt Es ist schon lang, daß schir alle leütte hir le roy guilliaume sagen, ꝛc.

St. Clou den 15. augusti 1697.

. . . . . ꝛc. vergangen Montag aße Ich bey ma tante von maubisson zu Mittag Im ahnfang kammen mir J. L. gar still undt distrait vor, fürchte

alſo, daß J. L. nicht woll auff wehren, nachmittags wurden ſie aber wider gantz luſtig, wir bawetten ſchlößer In der lufft, Mein Eintziger wunſch war daß Mein tochter Königin In Engellandt werden mögte, König wilhelm ſie In haag führen ſolte, undt Ich E. L. dort rendevous geben, undt da beyſammen bleiben mögen ob ich zwar leyder woll weiß, daß nichts auß dießen allen werden kan, frewet Es mich doch davon zu reden, alß wens ſein könte ma tante die fraw abtißin undt Ich ſprachen aber gantz ſagte, den ſie warnete mich, daß die nonen geglaubt hetten, daß Ich nach maubisson kommen were troſt. zu ſuchen, daß Man wie ſie meinten, Meiner tochter Einen huguenosten geben wolte, würden ſich alſo über die Maßen scandalisirt haben wen ſie gehört hetten, daß ich Es ſo ſehr wünſchte ꝛc.

St. Clou den 15. 7br 1697.

.... ꝛc. ich habe diß Kint (printz de galle) von grundt meiner ſeelen lieb, Man kan Ihn nicht ſehen ohne Ihn lieb zu haben, Er iſt auch von recht gutt naturel, hatt ſein fraw Mutter undt auch ſein herr vatter hertzlieb, verzehlte mir Er hette ring undt Knöpff ahn Ein Kleydt laßen machen, wo deß Königs ſein herr vatter undt der Königin ſeiner fraw Mutter haar In weren, daß woll Er Immer tragen, ſolche tendresse ſicht man bey die frantzöſche Kinder gar nicht, daß printzeßgen hatt bey weittem nicht ſo viel verſtandt noch vivacitet alß ſein brüdergen iſt aber gantz from wie Ein lambgen undt ſehr zur devotion geneigt, Ich glaube Es wirdt mitt der Zeit Ein nöngen werden, aber unßer printz de galle glaube Ich wirdt Ein großer König werden, den ob Er zwar Nur 9 Jahr alt iſt, glaube Ich, daß Er jetzt ſchon beßer regiren würde, alß ſein herr vatter, ꝛc.

Paris den 3. nouember 1697.

.... ꝛc. Die polen wirdt der printz de Conti divertiren wen Er voll iſt, den Er iſt recht possirlich wen Er getrunken hatt, Er meint alß Er hette keinen rauſch, ſonder Ein anderer, vergangen Jahr Im apartement da fundt Ich dießen printzen der hatte Einen braffen rauſch, Er kam zu mir undt ſagte, Er hette den nonce entretenirt, der rieche nach wein undt were ſterns voll, undt Er fürchte der nonce würde nicht behalten können alle ſchönne ſachen ſo Er Ihm geſagt hette Car il est trop ivre ſagte Er, lachte ſunge, machte Complimenten undt daß all In Einem athem, Er machte mich von hertzen lachen, Ich ſagte mais mon Cousin ne serois ce pas vous qui ories beu par hazard, Car vous voila bien gailliard, Er lachte undt ſagte ah vous voila dans la mesme Ereur de mgr. et de monsieur de chartre et mad. la princesse de Conti Gar ils croyent tous que je suis ivre et ne veullent pas Comprendre que c'est le nonce qui l'est undt hette mein ſohn undt Ich Ihn nicht gehalten, ſo hette Er den nonce gefragt wo Er ſich voll geſoffen hette ꝛc.

Paris den 14 November 1697.

.... ꝛc. Es iſt groß aparentz, daß die poln den printzen Nur haben kommen laßen, Ihm ſein gelt außzuſaugen, Es ſeindt falſche interessirte

leüttе, noch ärger alß die Engelländer, der abé de polignac, solle 12 millionen versprochen haben, welche woll nicht werden bezahlt werden, ich glaube Man gönt Ihm hir jetzt die Maulschellen woll so Er bekommen hatt, der printz de Conti jammert mich, daß Man Ihn wider seinen willen In Eine so widerliche undt verdrießliche sache embarquirt hatt, Ich wolte daß Er wider hir were, Ich glaube daß Er Es noch mehr wünscht, alß Ich, den wen dießer printz zu landt Einen weg Nehmen wolte, wider her zu kommen, würde Es der König In poln nicht wehren undt J. L. In gottes Nahmen ziehen laßen, den damitt würde ja alles zum Endt gehen, mich wundert daß der König In poln den patter wolff nicht bey sich behalten hatt, den Er ist lustig undt glaube nicht, daß Er J. L. viel mitt der consience würde geplagt haben, 2c.

Versaille, den 8. December 1697.

E. L. gnädiges schreiben kamme mir gestern woll a propo umb mich zu Erfrewen undt zu tröften, über alle lange weille, so Ich bey dem beylager außgestanden, der preß war so abscheülich daß ich ahn jede thür ein viertel stundt stehen Müßen, ehe wir hinein kommen können, Ich hatte Einen rock undt unterrock ahn, so abscheülich schwer, daß ich schier nicht stehen kont war gantz von gefrisirt golt mitt schwartzen schnillien, so die blumen formirt undt die parure war perlen undt diamanten, monsieur hatte Ein schwartz Sammet Kleit mitt golt gestickt undt alle die große diamanten mein sohn Ein golt gestückt mitt allerhandt farben Kleit undt toutte piere drauff, mein dochter Ein grün Sammet mitt golt gestickt Kleydt, ober undt unterrock undt gantz mitt rubinen undt demanten gebrembt, der gantze leib, die broderie war so mitt fleiß gemacht, daß jede roße wie Eingesetzt drin stunde, auff dem Kopff voller enseigne undt poinçons von rubinen undt goltbandt undt voller demanten, der König hatt ein goltstück auff den taille brodirt, mitt Ein wenig haerfarb Mgr. auch Ein goltstück über undt über mitt golt brodirt der breüdigam war Ein manteau schwartz mitt golt gestickt, Ein wammes weiß mitt golt gestickt, undt demanten Knöpff der Mantel mitt couleur de rose atlaß gefüttert mitt golt, silber undt haerfarb broderie, die Brauth hatt Ein silberstück Kleidt undt unterrock ahn mitt silber bandt, mitt rubinnen undt demanten gebrembt die demanten wahren alle die von der cron so sie ahn hatte so woll In der coiffure alß überall, mons. le duc d'anjou hatte Ein golt brocard mitt silber gestickt, mons. le duc de bery mein favorit hatte Ein schwartz Sammet ahn mitt kleinen golten Blumen gestickt mad. de chartre Kleydt war wie daß von mons. le duc d'angou Ihre parure war von demanten, mad. la Duchesse hatt ein Kleydt von couleur de feu Samet mitt Silber gestickt undt die parure war demanten, mad. la princesse de conti war wie mein tochter grün Samet ober undt unterrock mitt golt bordirt, Ihre parure war perlen demanten undt rubinen mad. la princesse hatte Einen Sameten rock ahn, der unterrock war mitt golten galonnen die parure demanten mad. de condé hatte couleur de feu Samet rock undt Ein unterrock mitt Silber broudirt undt demanten zur parure, daß ist alles waß ich mich von den paruren Erinnern kan, Man ging umb 3 Viertel auff 12 In die Meß, Es war Nur Eine basse Meß so der Cardinal de Coalin alß premier aumoinier

sagte Ehe die Meß ahnfing wurde die Verlobnuß gehalten der König, Mgr. monsieur undt ich stunden umb braut undt breüdigam herumb wans ahns ja sagen ginge, machte die braut 4 reverentzen, der breüdigam Nur zwey, den Er foderte Nur seines her Vatters undt groß her Vatters Consens, die braut aber monsieur undt die Meine alß Groß Eltern, wie die Meß ahnging, ginge der König undt wir andere wider ahn unßern platz der breüdigam aber undt die braut blieben kniendt vor den altar, Ich habe vergeßen zu sagen, daß l'assemblée Ins Königs Salon war, der breüdigam holte die braut undt führte sie zum König gingen gerade vor den König her, wie die Meß auß war wurde daß register unterschrieben von König, braudt, breütigam, hernach von Monsieur undt mich alß Eltern von monsieur le duc d'anjou, de beri, mein sohn, undt mons. le prince alß Zeugen, wie Man wider weg ging, Nahm die braut Ihren rang alß duchesse de bourgogne hinter dem König der breüdigam führte sie doch, Man ginge stracks zur taffel, die war gemacht wie Ein huffeyßen, Es aß Niemandts mitt als waß vom hauß war undt alle die bastard mad. de verneull aß ,auch mitt, weillen sie henri IV. bastard witwe ist, ahn taffel wurde mir die Zeitt nicht lang, den Ich saß bey meinem lieben duc de beri, der machte mich lachen, Er sagte je vois mon frère qui lorgne sa petitte fame mais si je voullois je lorgnerois bien aussi car il y a bien long temps que je say lorgnes il faut regarder fixe et de costés undt machte damitt seinen herrn bruder recht possirlich nach, daß ich drüber lachen Muste, nach dem Eßen ginge Man In der duchesse de bourgogne Cammer da bliebe Man Eine Viertel stundt stehen, hernach ging Ein jeder In sein Kammer, umb 7 versamblete man sich wieder bey dem König, da war die foulle so abscheülich, daß der König so bei mad. de maintenon geweßen ware, nicht durchkommen konte, sondern Ein Viertelstundt ahn der thür wartten Muste, biß die foulle esclaircirt ware, Man wartete Ins Königs Salon 3 Viertelstund auff die Englische Königl. personnen die ginge unßer König mitt der braut undt unß allen In der antichambre Entgegen, die Königin hatte Ein goltstück mitt schwartzen blumen die parure wahren demanten der König auß Engellandt hatte Ein haarfarb Samet mitt golten bouttonieren, Man ginge In ordre Ins große apartement wo Man 3 viertelstundt au portique spielt, hernach ginge Man In die Gallerie daß fewerwerck zu sehen, so all schön war, von dar zur taffel, die Könige setzten die Königin zwischen sich die übrigen wahren dieselben so ahm mittag ahn taffel geweßen wahren, gleich nach dem nachteßen führte Man die braudt in ihre Cammer undt zoge sie auß, die Königin gab Ihr daß hembt deßgleichen that der König in Engellandt dem duc de bourgogne Man konte nichts schönners sehen alß der braudt toilette undt bettuch welches Ein Ellen hoch spitzen hatt point de venisse aber zu Paris gemacht mitt braudt undt breütigams Wapen und Chiffre, so baldt Man den breütigam Ins bett gelegt ruffte der König den Savoisschen ambassadeur undt wieße sie Ihm Im bett, der schickte von stundt ahn Einen Edelman auff die post ahn monsieur le duc de Savoye dieße Zeittung zu bringen, wie daß geschehen ging jedermann nach hauß, heütte morgen ist gar nichts Neües dießen abendt aber umb 6 wirdt der König Ein grand cercle mitt der Duchesse de bourgogne halten biß umb Ein Viertel auf 8 den wirdt Man Ins apartement gehen, heütte sein wir noch alle gebutzt ꝛc.

Paris, den 12. December 1697.

.... 2c. Ich glaube daß die ohrring E. L. nicht Mißfahlen werden, den sie seindt sehr brillant undt rein, mich wundert, daß da Danckelman so Erschrecklich reich ist, undt alles bey dem Churfürsten von Brandenburg gewohnen hatt, daß Man Ihm noch so Eine starcke pension gibt, den were Er trew geweßen, thete Man Ihm unrecht, weg zu schicken, hatt Er aber sein gutt mitt unrecht gewonen, so verdint Er gar keine recompens, 2c.

Versaille den 12. Januari 1698.

... 2c. E. L. haben gar woll gethan ahn mons. Spanheim unßer raugräfflichen Kindern pretentionen zu geben, den weillen der König jetzt den Churfürsten von Brandenburg von Nöhten hatt, wirdt Er alles thun waß der Churfürst will, den hier geschicht nichts aus lieb, generositet oder gerechtigkeit, sondern Nur alles auß interesse undt wie die wollen, so Man von Nöhten hatt, daß beste Mittel zu reussiren ist die madame de maintenon zu bitten, favorabel zu sein, den durch sie geschicht alles, König wilhelm hatt durch sie den frieden gemacht, die reine duchesse hatt durch sie Ihres sohns heüraht mitt meiner Dochter gemacht, 2c.

Versaille den 19. Januari 1698.

.... 2c. Ich habe E. L. auch alles explicirt, wie Es mitt den printzen du sang beschaffen ist, ob sie zwar mitt unß Eßen, so verhindert Es nicht, daß sie unß die serviet zu wäßschen geben, wen keine ceremonien sein, so Eßen die prince du sang nicht mitt dem König, undt schir Nie die rechtmäßige printzessinnen du sang alß mad. la princesse undt Ihre fraw töchter, so baldt wir aber Entfernt sein, alß Nehmblich monsieur undt Ich, so lest der König die große princes de Conti, mad. la duchesse undt mad. du maine mitt sich Eßen, Suma alleß waß bastard zeüg in weibern ist, aber die söhne Nie alß wen beylager sein, undt alle prince du sang mitt Eßen wen die Königin In Engellandt zu fontainebleau mitt dem König ist, alß den Eßen alle printzessinen du sang auch mitt aber die printzen nicht, so ist Es beschaffen, der printz de Conti hatt daß potogram wider auffs Nelle ist gar starck attaquirt, waß sein Docktor gesagt ist recht artig undt de bon sens, Man zweiffelt hir, daß die poln leyden werden, daß die Königin In poln bey Ihrem König wirdt sein dörffen, so lang sie noch Lutherisch ist, die gantze christenheyt solte den König In poln helffen gantz souverain über die poln zu werden, umb alle fürsten zu rächen die dieße leütte verspot haben, 2c.

Versaille den 30. Januari 1698.

.... 2c. gott der allmächtige verleye daß waß Er (mons. dobersinsqui) E. L. von der großen freündtschafft zwischen Churfürst undt Churfürstin von Brandenburg gesagt, lange dawern möge, undt sich keine böße leütte mehr

finden, so Es wehren mögen, J. L. dem Churfürsten von Brandenburg wirdt Es viel favorabler sein, mitt Ehrlichen Leütten umbzugehen, undt dero hertzen zu gewinnen, alß porcelainen zu rangiren undt childereyen aufzuhencken laßen, J. L. die Churfürstin hatt danckelsman fraw braff bezahlt, wie Es billig war, ꝛc.

.... Ich kan nicht begreiffen, wie danckelman schelmerey nicht Eher ahn tag kommen ist, undt 10 Jahr hatt wehren können, Er hatts mitt den ambtleütten gemacht wie der ungerechte haußhalter Im Evangelio, der Churfürst von Brandenburg wirdt sich auff Einmahl reich finden, Ich hoffe, daß Mein patgen Ein gutt theil davon bekommen wirdt, ꝛc.

Versaille, den 2. Februari 1698.

.... ꝛc. Ich glaube gar gewiß, daß Mein sohn mitt dem dollen leben daß Er führt, gantze nächte zu raßen undt Erst umb 8 morgendts schlaffen zu gehen, nicht lang wirdt leben können, Er sicht offt auß alß wen man Ihn auß dem grab gezogen hette, man bringt Ihn gar gewiß umbs leben undt sein herr Vatter will nichts dargegen sagen, aber weillen waß ich auch hir von sagen mag zu nichts nicht hilfft, so will ich Nur davon still schweygen, Muß Nur daß noch sagen, daß Es wahrhafftig schadt ist, daß Man mein sohn so In das Luder leben steckt, den wen man Ihn ahn Etwaß beßeres undt rechtschaffners gewehnt hette, würde Er gantz Ein anderer Mensch geworden sein, Er fehlt nicht von Verstandt, ist nicht ignorent undt hatte von jugendt auff alle inclination von waß gutt undt löblich war, undt seinem standt zukompt, allein seyder Er sein Eygen herr undt meister geworden, undt sich nichtswürdige Kerls ahn Ihn gehengt haben, undt Ihn mitt so gar gemeinen huren met verlöff haben umbgehen machen, ist Er dermaßen geEndert, daß Man Ihn nicht mehr kent, so woll von gesicht alß von humor undt ohne so Ein leben nimbt Er nicht mehr Lust In nichts, die Lust zur Musiq, so wie seine passion war, ist auch nicht mehr vorhanden, suma man hatt Ihn gantz unleydtlich gemacht undt fürchte sehr daß Er Endtlich gar daß leben drüber verlieren wirdt, ꝛc.

marly den 6. februari 1698.

.... ꝛc. danckelman Muß Ein gehertzter Kerl gewest sein, so gar den meister zu spiellen, wie hatt Er gedencken können, daß dießes so auff die lenge gutt thun würde, Insonderheit sich gegen die liebe Churfürstin so übel zu verhalten, Er bekompt Nun auch seinen woll verdinten lohn, welches woll Niemandes betawern wirdt, Es war courageux vom graffen von donna über dießen menschen zu klagen undt dem Churfürsten von Brandenburg die augen zu öffnen, da dießer doch so gar mächtig bei J. L. war, Colb hette ich auch nicht vor so gehertzt gehalten, sie seindt aber alle lobenswerdt undt haben gar woll gethan, daß danckelman $\frac{m}{40}$ thaler von König wilhelm genohmen, Erweist seine unschuldt nicht, contrari das klagt Ihn selber ahn, ꝛc.

Paris, den 13. Februari 1698.

Was mich hoffen macht, daß mein tochter In Ihrem heüraht glücklich sein wirdt, ist, daß sie nichts abschreckt, waß sie auch von Ihres zukünfftigens herren armuht hören mag, undt bildt sich doch Ein, sie werde glücklich mitt J. L. sein, undt weill das Vergnügen viel In unßerer Einbildung besteht, hoffe ich, daß sie nicht unglücklich sein wirdt, freylich ist Es Ein groß glück franckreich nicht zum nachbarn zu haben, ꝛc.

Paris, den 16. Februari 1698.

. . . . ꝛc. gestern abendt habe ich daß Vergnügen gehabt, noch lang von E. L. mitt my Lord portland zu sprechen, Er sagt Er hette offt die gnade gehabt, E. L. auffzuwartten, undt daß Er sich nicht genung hette verwundern können, daß E. L. so gar perfect Englisch undt holländisch sprechen können, Er hatt E. L. auch sonst viel gelobt, dießer my lord hatt recht gefunden, womitt Er mich entreteniren solle, umb' mich zu gefallen, monsieur der wie E. L. woll wißen, Eben nicht sonderlich gern sicht, daß Man consideration vor mir hatt, dem gefelts gar nicht, daß mylord portland so fleißig zu mir kompt, undt mich entretenirt, undt weillen Er Es Ihm nicht wehren kan, sucht Er mich davon abzuhalten, sagt, ce mylord ne vous entretient taut que pour tacher de vous tirer le vers du nez, Ich antwortete cela seroit a craindre avec vous, qui pouves peust estre savoir des secrets du roy et de l'estat, mais moy qui n'en sait point je n'ay point a craindre qu'on me fasse parler, et jaime fort a l'entretenir car il me parle de gens, que j'honnore et aime et cela ne peust nuire a personne et vous saves monsieur que quand on me parle de ma tante de mon oncle et du duc de Zel que je coutte bien vollontier ceux qui parlent, da hatt Er mir nichts auff antwortten können, Er fing aber hernach wieder ahn, cela desplaira bien au roy et a la reine d'engleterre a St. germain ich sagte, je n'y saurois que faire je les plains, je vouderois leur rendre service mais je ne puis m'empecher d'avoir de l'estime pour le roy guiliaume, car il le meritte et je ne les trompe pas, je ne m'en suis jamais caché d'ailleurs je ne puis chasser de ches moy vn ambassadeur d'un roy qu'on reconnoit pour tel, que le roy et vous receves a merveille, et qui me rend des soins et me fait milles honnestetes du roy son maistre qui me demande mon amitié, en verité tout cela meritte que je le traitte bien et luy fasse des honnestétes a mon tour, et le roy et la reine à St. germain ont tort s'ils y trouvent a redire.

Versaille den 13. mertz 1698.

. . . . ꝛc. Sontag hatt mylord portlandt seine entree zu paris gehalten, seine Livrée war gar magnific Er hatte 6 Kutschen 12 handtpferdt 12 pagen 50 estaffiers undt gar Ein groß Cortege von mylords, vergangen Dinstag hatt Er seine audientzen hir gehabt, undt wie In franckreich alles Muß gesungen werden, alß hatt Man auch au pont neuff dießen Eintzug gesungen,

Ich schicke E. L. daß liedt, daß sie gemacht haben, waß mir possirlich drinen vorkompt ist daß sie jetzt Eben deßelbigen Königs ambassadeurs Lob singen, den sie vor Etliche jahren In Effigie gebrent undt durch alle gaßen geschlept haben, ist also wenig auff des frantzöschen pöpels haß oder freündtschafft zu trawen, vergangen dinstag nach der audientz thäte Ich Ein jagts Kleydt ahn, den König auff der vögel jagt zu folgen, Es war daß schönste wetter von der welt Ich überreichte dem König der raugräfflichen Kinder memorial bekamme aber keine andere andtwort alß (je veray) apropo von dießem je veray Muß ich E. L. verzehlen waß Ein gascon vor Ein par monat hir thate, Er war Ein abgedanckter officirer hatte In dießem Letzten Krieg alle daß seinige verthan undt darzu Einen arm verlohren, Er kame undt batte den König umb Eine pension, Der König andtwortete wie ordinari (je veray) der officirer sagte mais Sire si j'avois dit a mon general (je veray) lors qu'il ma envoyes a l'occassion ou j'ay perdu mon bras, je l'orois encore, et ne vous demenderois rien, daß hatt den König so touchirt daß Er Im von stundt ahn seine pension accordirt hatt, gestern hatt Man hir daß letzte apartement gehabt weder apartement noch Commedien wirdt Man Nun sehen biß Man wider zu fontaine bleau sein wirdt, ꝛc.

Versaille den 16. mertz 1698.

. . . . ꝛc. Ich sehe leyder Nur gar zu woll, daß E. L. betrübnuß ärger alß Nie ist, daß disputirte Ich letztmahl mitt mons Spanheim Er war verwundert, daß E. L. schmertzen noch so mächtig seye, undt sagt Er hette gemeint, daß weillen oncle so wohl geschehen were, auß seinem Ellenden leben zu kommen, daß dießes E. L. Eher würde Erhollet haben, Ich sagte aber, daß dießes woll gutt vor oncle wehre allein E. L. dero verlust nicht Ersetzte undt daß die Zeit allein Einen solchen schmertzen lindern könte, Er sagte E. L. raison were so starck solte meister werden, Ich hergegen antwortete, daß die raison die Entpfindtlichkeit deß hertzen mehr gebe alß Nehme, sehe leyder daß ich Nur gar zu groß recht habe, ꝛc.

Marly, den 24. April 1698.

Mein Sohn hatt mir verzehlt daß Man von Hollandt undt Engellandtsprach undt daß mons. de wassenaer gesagt habe von König wilhelm sprechendt, il est roy d'engleterre et Stathalter d'Hollande Ein Mylord andtwortete, dittes bien il est roy de hollande et stathouder d'engleterre, wassenaer andtwortete, si on le prend par le cœur il est vray que ce roy reigne dans les cœur en hollande et c'est cela que vous voulles dire aparamment, der Engellender andtwortete, non je le dis tout de bon il est le roy et le maistre absolu en hollande mais il ne l'est pas en engleterre Car il y a vn parlement qui luy sait bien ronger les ailles s'il veust aller trop loin, Mein sohn fragte, ob Kapel Ein Man von meritten wer, ouy andtwortete ein Engelländer, il a le meritte d'avoir 17 an et d'estre beau garçon voila comme le roy d'engleterre le veust verzehlten drauf hundert infamie undt histörger von König wilhelms desbauchen, Man Muß gestehen, daß Es Eine dolle nation ist.

Versaille, den 27. April 1698.

. . . . ꝛc. Man kan Eygendtlich nicht sagen wer bey mein sohn In gnaden ist, oder nicht, Er schwärmbt Immer herumb undt kan sich In nichts zwingen, Er weiß daß der König jetzt In der welt nichts mehr hast, alß wen Er nachts nach paris rendt, den der König sicht woll, daß Es nur auff bloße desbauche ahngesehen ist, von hir kan Er hin ohne daß Es der König Erfährt, da gibt Er sich aber kein augenblick gedult, sondern geht von marly nach paris, wo Ihn der König Eben mißen kan, In dem Er sicht, daß Er nicht ahn taffel ist, undt solche sachen thut Er Immer, so Einem recht ungedultig machen, den durch sein liederliches leben macht Er sich bey jederman veracht, ꝛc.

St. Clou den 15. may 1698.

. . . . ꝛc. Ich gestehe, daß ich mich nicht genung verwundern kan, wie König wilhelm seines freündes undt vettern partie verlaßen kan, umb vor so nichtswürdigen leütten zu sein, wie danquelman undt seine race ist, Es wundert mich gar nicht, daß Es dem Churfürsten von Brandenburg piquirt hatt, dießer Churfürst hatt groß recht sich nicht lumpen zu laßen, den dazu ist Er nicht geborn, hir Im lande helt man von keine fürsten nichts, sie seyen den prince du sang, undt kein Man noch weib von qualitet will Ihnen dinnen, den Les simple gentilhomme heist man nicht gens de qualité hir undt waß Man simple gentilhomme heist, seindt keine Edelleütte ordinari sondern bürgersleütte, la motte condition ist beßer alß die d'olbreusse wie ich gehört habe, ꝛc.

St. Clou den 18. may 1698.

. . . . . ꝛc. Ich bin fro daß mein histörgen von ninon E. L. Ein wenig divertirt hatt, sie mag leben wie sie will, Man wirdt Ihr woll Nie nichts sagen, den sie ist Eine von den besten freündinen von der pancerate, welche sie seyder langen Jahren gekent undt dieße freündtschafft hatte sich au marais ahngesponnen, seyder madlle Lenclos alt ist, lebt sie gar woll, sie solle sagen sie würde sich Nie von ihrem leben corigirt haben, wenn sie sich selber die sach nicht In ridiculle getrehet hette, Ich wußte nicht, daß Carllutz sie gekant hatte, Mein sohn ist gar ihr gutter freündt sie hatt Ihn sehr lieb, Ich wolte, daß Er sie öffter besuchte, undt mehr mitt Ihr umb ginge, alß mitt seinen gutten freünden, sie würde Ihm beßere undt noblere sentiementen geben, alß die so Ihm seine gutten freünde inspiriren, den daß solle sie auff Ein Endt verstehen, undt wen Ihre gutten freünde sie loben, sagen sie Immer jl n'y a point de plus honnest homme que madlle L'enclos, sie solle auch gar modest In Ihren maniren undt reden sein, welches mein sohn gar nicht ist, ꝛc.

marlly den 2. Julli 1698.

.... ꝛc. Ich Muß E. L. aber Einen schönnen discours verzehlen, so gestern bey dem spiel gehalten worden, mad. la Duchesse hatt mirs gestern abendts verzehlt, den Ich komme nicht zum spiel, die Cohüe ist zu groß, Männer, weiber alles sitzt durch Einander, solte ich dießes Endern, würde Ich die freyheit vom spiel benehmen, undt mitt unter diß volck zu sitzen würde monsieur gar nicht gefahlen undt mir, die warheit zu bekennen, auch gar nicht ahnstehen, bleibe also davon, Erfahre also Nur durch hören sagen, waß dort vorgeht. Im landtsknecht meinen viel sie brechen Einem andern daß glück Im Mischen, Mischen also die Carten gar offt undt der die handt hatt, Muß denen zu Mischen geben, so Es begehren, Ein großer spieller, so Mons. de bossiere heist, spielte sehr unglücklich gestern, meinte die glücklichen würden Ihm glück Ihm mischen bringen, wurffe derowegen die Carte dem grand prieur zu, der sagte dou vient que vous ne donnes pas le jeu a mad. despinois qui gaigne plus que moy, Er sagte d'un air raducie (j'orois bien voulu le faire a madame, mais je n'ay oses, Elle n'aime pas cela, c'est pourquoy je l'ay fait a monsieur) E. L. können leicht gedencken, welch ein gelächter hirauff Erfolgt ist, ꝛc.

St. Clou den 13. Julli 1698.

.... ꝛc. wie mir mons. de meaux die quietisten beschreibt, ist Es gar Eine gemächliche religion, den sie halten betten undt allen Eußerlichen culte vor ohnnöhtig undt daß Es Nur gutt seye vor die ignorenten, allein sie, wenn sie sich Nur Einmahl In Ihrem leben gott Ergeben, so könten sie Nimmermehr verdambt sein, dörfften nichts mehr thun, alß Nur Einmahl deß tages sagen, dieu est, undt weitter nichts, den ganzen tag wen der leib waß begehrt Muß Man Ihm nichts versagen, undt Es Nur vor Ein bestia haltten, ꝛc.

St. Clou den 17. Julli 1698.

... ꝛc. Ich glaube daß die Erfüllung der gnaden von Mad. guion E. L. wirdt lachen machen, Es ist viel possirlicher mons. de meaux dieße historien verzehlen zu hören alß daß buch zu leßen, Er hatt mich zu marly Im spatziren gehen recht divertirt, mir kompt mad. guion wie Eine rechte Närin vor, Ich bin woll E. L. Meinung, daß man wenig Leütte findt so Einerley opinion haben, wie Ich In franckreich kamme, machte man mich mitt viellen bischoffen undt Ertzbischoffen sprechen, umb wie Man sagte, meinen Catholischen glauben zu stercken, allein Ich hatte Mühe zu sehen, wo der Catholische glauben war, In general brachte man die sach zwar gleich vor, In der außlegung aber war kein Eintziger der die sach wie der andere glaubte, daß machte mich damahlen recht zu lachen, were aber recht Irr worden, wen ich nicht vorher schon mein parthey gefast hette, undt (wie jener Engländer sagte) mon petit religion a part moy genohmen hette, mons. de meaux hatt viel verstandt

undt ist Lustig undt ahngenehm In seinen discoursen, Ich Erinere mich gar woll wie Er bey E. L. zu maubisson war, Ich war auch damahlen da, Es ist gantz natürlich, ꝛc.

St. Clou, den 20. Julli 1698 umb 8 morgendts.

. . . . ꝛc. Ich habe woll gehofft, daß daß Buch von mons. de meaux E. L. divertiren würde wie mir mons. de meaux die sache von mad. de guion mündtlich verzehlt hatt, so helt mons. de Cambray Nur mad. de guion parthey, umb seine übermäßige ambition zu bedecken, den Es ist nichts gewißer alß daß dies alles Nur Ein spielgen war, umb den König undt gantzen hoff zu regieren, undt die resolution war gefast, mad. de maintenon zu gewinnen, wie auch geschehen, umb den König gantz zu gouverniren. Man hatt ganze Listen bey ihnen gefunden, von chargen, wie sie den gantzen hoff haben Endern wollen, undt Ihre creaturen überall die höchsten stellen geben, die religion ist, waß Man ahm wenigsten hir ahngesehen hatt, wie aber mad. de maintenon gesehen, daß mons. de meaux die fourberie Endeckt undt gemerckt, daß Es habern könne, ist ihr angst worden, der König mögte merken wie sie ihn regirt hatt, also gleich umbgesattelt, undt mad. guion sambt ihrer gantzen parthey verlaßen, da ist den alles ahn tag kommen, Ich versichere E. L. daß dießer Bischoffstreit nichts wenigers alß den glauben zum Ziehl hatt, alles ist pure ambition undt man denckt schir ahn keine religion mehr, Es hatt Nur den bloßen Namen davon, also die vers so Man auff dießen Bischoff streit gemacht, woll war, daß der glauben allein verderben wirdt, ich weiß nicht, ob E. L. dieße vers gesehen haben, In allem fall setze ich sie hieher,

Dans ces Combats, ou nos Prelats de France,
Semblent chercher la verité,
L'un dit qu'on destruit l'esperance
L'auttre ce plaint que c'est la charité
C'est la foy qu'on destruit et personne n'y pense.

St. Clou, den 31. Julli 1698.

. . . . ꝛc. Es ist seyder 3 tagen ein greüllicher lerm bey hoff, vergangen Sontag spielten zu meudon der printz de conti duc de la feulliade undt grand prieur de vandosme a l'ombre, der printz de conti spielte grand prieur wie der printz de conti Es verzehlt hatte codille sicher In der handt undt stieß auff die Cartte damitt La feulliade stechen solte, welches Er thate, da verlohr der printz de conti codille, undt sagte zum grand prieur vous joues avec trop grand avantage faissant couper a codille sur der grand prieur andtwortete tout auttre que vous ne me dires pas cela, der printz de Conti sagte, je prend ces messieurs a tesmoins que je n'ay rien dit qui vous puisse offencer mais pour le Codille vous l'avies sur dans vostre main, Mons. le duc et marquis le chevre sahen dem spiel zu, der grand prieur stund auff undt sagte, il n'y a plus moyen de jouer avec vous,

printz de conti andtworte, apres cecy il despendra de vous de jouer avec moy ou non, mais pour le pressent il y a encore 5 poulles a jouer je veux que vous les achevies, der grand prieur setzte sich wider Nieder undt schwur daß dieses daß letzte mahl sein sollte, daß Er mitt dem printz de conti spiellen sollte, wie daß spiel auß war, sagte Man ahn mons. le dauphin waß vorgangen were Er ließ den grand prieur hollen undt verbott Ihm dem printz de conti nichts mehr zu sagen, andern tags alß Montags abendts wie wir wider von der Wolff jagd kommen wahren, nach Mgr. nacht-Eßen, alß der printz de conti In seine Cammer gehen wolte undt gantz allein Im hoff war, geht der grand prieur zu ihm undt sagt vous m'aves fort mal traittes hier vous deves m'en rendre raison, da wurde der printz de Conti bitterböß undt rieff überlautt tout auttre quel qu'il puisse estre que j'orois offences je luy feroit raison, mais pour vous misserable je vous mesprisse trop pour cela, alles a la tranchée de barcelone, damitt lieff gantz Meudon hertzu, so des printzen stimme gehört hatten, die zwei so sich zanckten wurden so voller Zorn daß sie Einander alles vorwurffen, waß sie wusten undt schalten sich Einander auß wie die stallknecht, Man führte sie von Einander, der printz de conti ging gleich zu Monseigneur undt verzehlt Ihm alles, grand prieur wolte desgleichen thun, aber mons. le dauphin wolte Ihn nicht sehen, andern tages gingen sie nach versaille alß vorgestern, der König hörte den printz de Conti ahn, ließ aber dem grand prieur sagen, seine ordre bey mons. pontchatrin zu hollen, welche war, daß Er sich gleich In die Bastille setzen solte, welches Er auch gethan, In der Zeit daß dießes alles vorgangen, war mons. de vandosme zu anet, der ist gestern gleich kommen, undt hatt den printz de conti vor seinen bruder umb verzeyung gebetten, welcher ihn gar woll Entpfangen, undt meint Man daß alles friedtlich ablauffen wirdt, wie lang aber der grand prieur In der Bastille bleiben wirdt weiß man noch nicht, da kan man auß sehen, ob ich graff Platten nicht Einen gutten dinst gethan, schir weg zu helffen, den weillen Man den grand prieur nicht verschondt weillen Er Nur gezanckt hatt, in Mgr. hauß, waß würde Man den Einen thun so sich In Eine maison royale geschlagen hatt, nachdem Ich Ihn selber hatte ambrassiren machen, undt der gar viel geringer alß der grand prieur ist, Man spricht jetzt von nichts anderß alß von dießer Zeittung, E. L. können nicht glauben, wie rar die conversation jetzt hir im lande ist, man lacht die leütte auß so gern sprechen, undt raisoniren wollen undt artige conversationen findt man gar nicht, umb perfect hir zu sein, Muß Man Nur Landsknecht spiellen, den ist alles gutt, alsο dang ich gar wenig hir Im landt, ꝛc.

Marly, den 7. Augusti 1698.

.... ꝛc. Man gestehet hir nicht, daß mons. de Cambray seine bücher zu rom aprobirt worden sein, den Man examinirt sie noch, mons. de nevers hatt sich hir vor mons. de Cambray declarirt, wie E. L. auß hir bey liegende vers Ersehen werden, so Er selber gemacht, Ich Muß aber meine ignorance gestehen, Ich verstehe die helfft nicht von dießen versen, sehe woll, daß le mistique meine sach gar nicht ist, mad. de maintenon verstehet le

mistique beßer, alles ist misterieux bey sie, Ich Muß gestehen, daß mich nichts mehr gewundert hatt, alß wie Ich gesehen, daß dieße dame Ihren so gar gutten freundt den archevesque de Cambray abandonnirt hatt, den sie aßen undt truncken offt mitt Einander undt war kein parthie de plaisir von dießer damen da dießer Ertzbischoff nicht mitt bey ware, keine musiq, keine assemblée d'amis, Er war bey alles, undt jetzt verfolgt sie ihn In den grundt, deßwegen jammert Er mich von hertzen, den Es Muß dem gutten Ehrlichen Man sehr schmertzen, sich so verlaßen undt verfolgt zu sehen, von denen da Er sein Einzig Vertrawen auff gesetzt hatte, sie (Ich will sagen Mons. de Cambray undt Mad. guion) können die thorheitten nicht läugnen, so in mons. de meaux sein buch stehen, den Er hatt Zeügen dazu undt nichts In sein buch gesetzt so Er nicht beweißen kan, wo mir recht ist, so seindts die fantinianer die gemacht haben, wie E. L. belieben zu Erzehlen, wir haben deren auch zu manheim gehabt, blieben aber nicht lang dortten, waß sie vor dem altar Gott zu Ehren, in Engellandt gesetzt, war allezeit kein weirauch, die leütte so vapeurs haben, hetten aber lieber alß weirauch gerochen, Ich bin woll E. L. Meinung, daß Ein jeder In seinem sinn son petit religion apart soy hatt, wie mons. filding, Ich glaub daß Es sinceritet von den reformirten ist, sich nicht stehlen zu wollen, zu glauben, waß sie nicht glauben können, undt daß, wen Es Nur umb die predigt undt psalmen zu thun were, würden sie sich nicht weg jagen laßen, die psalmen seindt doch warlich nicht so unahngenehm zu hören, alß die voyellen von Einer großen Meß, welche Einem offt recht ungedultig machen nichts zu hören, alß Ein gepler von a a a a, e e e e, i i i i, o o o o, wenn Ich dörffte lieff ich offt gern auß der Kirch deßwegen, den ich stehe Es mitt rechter Mühe auß, Ich glaube auch nicht, daß unßer lieber printz Carl S. dießes geschepber würde gefunden haben, alß die psalmen wen sie Eine hübsche Melodey haben, Dr. Luther weiß ichs recht Dank hübsche Lieder gemacht zu haben, ich glaube daß biß viellen lust geben hatt lutherisch zu werden, den daß hatt Etwas lustigs aber die mistiquen mitt Ihrer contemplation were meine sache gar nicht ꝛc.

. . . . ꝛc. Ich fürchte die picadille wirdt Endtlich unßern gutten König In Spanien In jene welt führen, von hir kan ich E. L. gar nichts Neües berichten, alß daß Mons. le prince de Conti undt Mons. le dauphin so sehr vor den grand prieur den König gebetten haben, daß der König Endtlich sich Ergeben, undt Erlaubt hatt, daß der grand prieur heütte wider auß der bastille solle mitt dem beding, daß Er gleich herkommen solle Mgr. undt den printz de Conti umb Verzeyung zu bitten, undt solle hernach gleich wider nach paris, ꝛc.

Marly, den 17. Augusti 1698.

. . . . ꝛc. Ich bin mitt Mons. de Cambray undt Mons. de Meaux wie die Kinder so papa undt mama lieb haben, Ich halte viel von beyden ich kann mons. de Meaux nicht verdencken, mons. de Cambray mad. gion wollen auß dem Kopff zu bringen, undt mons. de Cambray jammert mich, sich auff leütte verlaßen zu haben, die ihn jetzt so verfolgen, Er ist aber durch

sein woll leben undt Verstandt zu estimiren, undt mons. de Meaux deßelben gleichen, kan also keinen von beyden haßen, daß mons. de Cambray ambitieux, ist Nur zu war, sonsten wer Er nicht so lang intime von mad. de maintenon geweßen, mit welcher Er so zu sagen, Eine Zeit lang regirt hatte, aber sie hatt auff Einmahl geEndert, undt die so predentiren alleß zu wißen, versichern, daß Es seye, weillen Er nicht hatt rahten wollen, daß der Heiraht solle declarirt werden, wie mons. helmont von unßerm Herr gott glaubt, so Muß Er vor gott halten, waß wir ordinari natur Nenen, Nehmblich waß aller Sammen In der welt Erhelt fortpflantzt undt wider zu grundt führt, ich meinte aber die christliche religion sehe gott den allmächtigen noch über dießes 2c.

St. Clou, den 31. Augusti 1698.

.... 2c. Ich schicke E. L. heütte daß versprochene Buch von mons. Larchevesque de Cambray, Ich glaube, daß E. L. finden werden, daß Er sich gar woll verantwortet, undt hoffe, daß Es E. L. Ein stündtgen amussiren wirdt, Eine sach, so wen ichs sagen darff nicht gerecht vorkompt, ist daß Man mons. de meaux woll Erlaubt hatt, sein buch gegen mons. de Cambray offendtlich zu trucken, undt daß Man mons. de Cambray nicht Erlauben will, seine Entschuldigung offendtlich zu trucken, Es ist allen buchtruckern bey straff verbotten worden, seine bücher zu trucken, die exemplar so Man davon hatt, bekompt Man Nur durch freinde hände undt Im secret, Ich habe große Mühe gehabt, dißes zu krigen, so ich E. L. hirbey schicke, ich habe aber kein ruhe gehabt biß ich Es bekommen, den ich zweyffle nicht, daß E. L. Es mitt Lust leßen werden, daß advertissement verstehe ich nicht, daß übrige aber finde ich gar clar undt leicht zu verstehen, Es geht mir Eben wie pickelhäring wenn Er richter ist, den mich deucht, der letzte so spricht hatt allezeit recht, mich verlangt zu vernehmen, wie E. L. dieß buch gefahlen wirdt, ... hir In frankreich lest Man die opinionen wie Man will, wen Man Nur keine bücher macht, In die Meß undt Ins salut fleißig geht, In kein parthey von der Caballe ist, den kan Man glauben waß Man will, Man bekümmert sich gantz nicht drumb.

St. Clou, den 18. Septbr. 1698.

.... 2c. Die pantecrate hatt großen gewalt, allein sie solle doch nicht die vergnügste von dieser welt sein, sondern gar offt bitterlich weinen, sie spricht auch offt vom todt, aber ich glaube Es ist Nur umb zu sehen waß man dazu sagt, die Duchesse de bourgogne verwenen sie gantz, sie bleibt keinen augenblick In Einer Kutschen ahn Einem platz setzt sich auff alle Knie so in den Kutschen sein, undt schwirmbt Immer herumb, wie Ein affgen, undt daß findt man gar artig, sie ist absolute in Ihrer Cammer, Man thut alles waß sie will, Etlich Mahl kompts Ihr ahn umb 5 morgendts herumb zu schwärmen, daß lest man Ihr alles zu undt admirirts, Ein anderst gebe

seinem Kint die ruhte, wen Es thete wie dießes, Ich glaube Es wirdt Ihnen mitt der Zeitt gerewen, dießem Kindt so seinen freyen willen gelaßen zu haben, ꝛc.

Port Royal, den 21. 7br. 1698.

. . . . ꝛc. Mein sohn hatt mir gesagt, wie Er wieder von Compiegne kommen, daß mons. de meaux dortten solle gesagt haben, (je prepare vne meulle de moulin qui escrassera tout vn coup Mons. de Cambray) Es hette Ihn Iemandes geantwortet, s'jl la voit venir il ce mettera a lescart et la laissera tomber, wen die meulle de moulin getruckt wirdt sein, werde ichs E. L schicken, ich habe woll gedacht, daß E. L. finden würden, daß der Erzbischoff von Cambray sich woll verantwortet hatt In seinem letztem Buch, weillen Man aber mitt dießer Entschuldigung nicht zu frieden ist, undt mons. de meaux obligirt ferner gegen ihm zu schreiben, glaube ich, waß Man mir lengst gesagt hatt, Nehmblich, daß weillen der arme Erzbischoff gegen die declaration von Einem geheimen heüraht gerahten hatt, daß man Ein exemple ahn Ihm geben will mitt Verfolgung, damitt andere Bischöffe undt Ertz-bischöffe sich dran spiegeln mögen, undt starck zu der sach rahten, ich bin von hertzen fro, daß E. L. die theologischen sachen Im ahnfang von mons. de Cambrais Buch nicht verstehen, ich meinte, meine ignorantz were Es allein schuldt, daß ich Es nicht habe begreiffen können, weillen E. L. Es aber auch schwer zu verstehen finden, Muß Es woll In der that schwer zu verstehen sein, Ich habe von Hertzen gelacht, daß E. L. sagen, daß Es die Pfaffen jetzt wie die Doctors undt apetheckers machen, damitt sie Niemandes verstehen kan alß sie unter Einander, Ich habe mons. de Meaux gefragt, wie die quietisten die liebe gottes verstehen, welche ich auch nicht begreiffen konte, Er sagt, ihre Lehre wehre, daß sie Erstlich, wie E. L. gar recht sagen, gantz ohne interesse lieben sollen, undt Ihn Eben so lieb haben, wen Er sie verdammen solte, alß wen Er sie seelig machte, daß sie stehts ahn gott dencken, müsten undt mitt betrachtung sagen (dieu est) weitter hetten sie nichts zu thun, die liebe gegen Gott zu bezeügen, (Dieu est) ist noch zwey wort weniger gesagt, alß ich liebe dich Gott, also leichter, Ich finde daß E. L. über die Maßen schönn undt woll über diß alles raisoniren undt kan nicht glauben, daß jemandes waß dergegen zu sagen kan finden, den Es ist ja Sonen clar, daß nichts böses geschicht In der welt ohne böß naturel, undt daß Man daß gutte nicht kenen könte, wen kein bößes were, worinen die pfaffen nicht so Einig mitt E. L. aber sein würden, (wen jemandt dießes gnädige schreiben sehen solte) ist daß E. L. die Ewige Verdamnüß In Zweyffel stellen, welche sie doch absolute haben wollen, Es ist auch Ihr interesse daß Mans glaubt, ꝛc.

Paris den 15. October 1698.

. . . . ꝛc. Ich weiß nicht, ob meiner tochter heüraht glücklich Enden wirdt, allein Er hatt gar trawerig ahngefangen, den wie Man sie zusammen geben, hatt jederman In der Capel geweindt, der König, der König undt

die Königin von Engellandt alle princessinen alle geistliche alle hoffleüttе biß auff die garden undt schweitzer alle abgesanten der pöpel Suma alles alles hatt die bittere threnen geweint, außer monsieur le dauphin, der hatt keinen Eintzigen threnen vergoßen undt alles wie Ein spectacle ahngesehen, die Duchesse de bourgogne hatt doch Endtlich Erwießen, daß sie Ein gutt naturel hatt, den sie ist so betrübt geweßen, daß sie nicht hatt Eßen können, undt nichts gethan alß bitterlich weinen, nachdem sie ihre tante adieu gesagt hatt, aber Ich will E. L. nichts mehr von allem dem weinen sagen, den daß kan E. L. nicht divertiren, wir haben gestern meiner dochter toillette gesehen, undt Ein meuble von 40taußendt thaller so der König meiner dochter gibt, man kan nichts schönners sehen ist von den dicken frißirten goltten stücken von venedig undt mitt goltstück gefuttert, In den blumen manquirt Ein klein wenig couleur de feu, Es ist Ein bett, Ein taffeltuch 6 Sessel undt 24 stühl, Es ist admirable, die toillette ist von Silber vergült, aber die schönste arbeit von der welt, der berümbte Losné hatt Es gemacht, Ich glaube man wirdt mein dochter In Lotheringen nicht übel esquipirt finden, sie hatt vor $\frac{m}{20}$ thaller weißzeüg undt spitzen undt point, ¡gar schön undt In großer menge 4 große mächtige Kisten voll.

fontaine bleau den 22 8br. 1698.
Ein virtel auff 11 morgenbts.

.... ꝛc. mein gott wie Erzicht man In meinem Sin die Duchesse de bourgogne so bitter übel, daß Kint jammert mich drüber, man lest ihr alles zu, In voller taffel fengt sie ahn zu singen, dantzt auff ihrem stuhl, thut alß wen sie grüst macht abscheüllige grimassen, zereist In den schüsseln die hünner undt felt-hünner mitt fauller faust, steckt die finger in den Saussen Suma ungezogener kan man nicht sein, undt die hinten J. L. stehen ruffen ah qu'elle a de grace, qu'elle est jolie, Ich habe Endtlich drüber lachen Müßen, den alles waß sie thut admirirt Man, Ihren Schweher herr vatter tractirt sie ohne respect undt dutzt ihn, da meint Er, Er seye In faveur undt ist hertzlich fro drüber, mitt dem König solle sie noch familliеrer sein, Ich weiß nicht waß Endlich drauß werden wirdt.

fontaine bleau den 25. 8br. 1698.

.... ꝛc. waß E. L. In des Ertzbischoff von Cambray buch remarquirt habe ich auch gar woll In acht genohmen undt hatt mir recht woll gefahlen, wieße Es mad. de chasteautier, zu allen Zeitten hatt Es sich raisonable leütte undt thoren gefunden, aber waß mich wundert ist, daß die so raisonabel sein, sich offt von Einfaltigere alß sie selber sein, gantz blindtlings führen laßen, mons. de meaux In familliarer conversation, ist nicht facheux noch verdrießlich, hatt auch Niemandes Nie nichts zu leydt gethan, wolte die alte Zot nicht, daß er dießen verfolgt würde Er ihn woll In ruhen gelaßen haben, Es ist ihr aber nicht gutt Etwaß abzuschlagen undt Ehe man sein fortun verliehrt will Man lieber andere ihre verliehren machen das ist zwar nicht genereux aber sehr Nützlich.

fontaine bleau den 5. 9br. 1698.

. . . . ꝛc. meine dochter hatt In der that recht mitt freüden geärnt, den Man kan nicht glücklicher noch vergnügter sein, alß sie ist, Gott gebe Nur, das Es so bestandt haben mag, Ich Muß gestehen, daß Es mir Ein rechter trost ist, wen monsieur le dauphin auß raison nicht geweint hette, würde ich J. L. sehr apropiren aber unter unß gerett Es ist Nur auß bößem hertzen undt weillen Er lust nimbt, leütte betrübt undt weinen zu sehen, das Er selber nicht ist touchirt geweßen, undt daß kan ich nicht loben, Es ist gewiß, daß der hertzog von Lotheringen nicht so indifferent vor Mein dochter ist, Es scheindt daß Er sie sehr lieb hatt, sie hatt ihn auch woll von gantzem hertzen lieb, wen dieße lieb Nur dawern könte, würden sie beyde glücklich genung sein, (mais helas jl n'est point d'etternelles amours) wie in Clelie stehet, undt ordinari bey höffen finden sich viel böße leütte so lust Nehmen die herschafft zu brouilliren, kan also nicht recht auff meiner dochter glück bawen, ꝛc.

Versaille den 21. Xbr. 1698.

. . . . ꝛc. Man spilt le tartuffe desto geherzter Indem Niemandes pretendirt Ein tartuffe zu sein, Ich glaube aber, daß wen jemandes jetzt dergleichen Commedien machen solte, würde Es nicht gutt geheyßen werden, Indem man alßdan glauben würde, daß Man Etlich originals abgecopirt hette, so jetziger Zeit hoch ahm brett sein, In religion sachen ist unßer großer König bluts ignorent undt vertrawet sich auff waß die, so Er lieb hatt, ihm davon vorschwetzen, undt weillen ihr interesse ist, ihn allezeit In förchten zu halten, damitt Er keine weittere Erklarung sucht, so Müßen sie ihm die höll ahm heißsten machen undt von denen abziehen, so ihm die warheit sagen könten, zudem so ist Es leichter, Ein par gebetter auff lateinisch daher zu paplen, alß recht undt gerechtigkeit zu üben, undt unßerm Negsten nichts zu thun, alß was wir wolten, daß unß geschehe, welches die rechte religion ist, die arme leütte so geplaget werden, jammern mich woll von hertzens grundt, wen man die menschen plaget, werden sie opiniatre undt meinen selber offt sie theten auß gotsfurcht, waß sie auß purer opiniatretet thun, Es scheindt woll, das ich nichts guts bey der sachen thun kan, weillen kein guttes geschicht, undt wen der König mir glauben wolte, würde Man jederman In ruhen glauben laßen, waß Er will, hergegen aber die boßheitten, falschheitten undt abscheüliche desbauchen suchen abzuschaffen, so hundert mahl ärger seindt undt mehr schaden thun, alß opinionen, aber Es ist ohnnöhtig, daß ich davon rede, weillen nichts bey mir stehet, ꝛc.

Versaille, den 31. Decbr. 1698.

. . . . ꝛc. Vorgestern seindt 5 von mons. le duc de bourgogne seinen Leütten weggejagt worden, Ein exampt des gardes so mons. de Cambrays bruder war, l'abé de langeron 2 gentilhome de la manche, du puis, et l'eschelle, der letzte war page bey dem König geweßen, undt noch Ein abé

boaumond, lautter devotten seynbt jetzt accussirt quietisten zu sein, daß geschrey geht, daß noch viel mehr werden von hoff gejagt werden, die pantecratte ist nicht so beständig vor ihre Freünde so sie In der devotion bekommen, alß die so sie Im marais gehabt hatt, der arme Ertzbischoff von Cambray ist ihr bester Freündt geweßen, jetzt ist sie seine gröste Feindin undt verfolgt Ihn undt alle die seinige a outrance, wie E. L. sehen, Es ist war, daß sie die Mansleütte nicht mehr sehen will so vor dießem ihre freünde undt amants geweßen, barillon ist vor leydt drüber gestorben, ꝛc.

Versaille den 4. Januari 1699.

. . . . ꝛc. gestern kam die Zeittung von des Ducs de Brissac todt, mons. de cossé so sein neuveu undt bechamels Dochterman, wirdt Nun hertzog werden, den Er hatt keine Kinder hinterlaßen, die marechalle de villeroy ist seine schwester, alßo seine Erbin, Ihr neuveu de cosé wirdt ihr die Duché de Brissac abkauffen Müßen, gestern hatt man den gantzen tag von nichts anderst gesprochen, Es ist Eine disputte bey hoff so vom König ahn biß auff die laquayen disputirt wirdt, mons. fagon hatt Es ahngefangen, der Cardinal destrés abé de beaubrun undt noch Etzliche mehr seindt mons. fagons Meinung, der überige gantze hoff ist dargegen, die disputte ist, ob daß Secullum ahnfengt wen man 1700 schreiben wirdt, oder 1701, monsieur fagon undt die von seiner parthey sein, sagen, Es fengt ahn wenn man 1700 schreiben wirdt, den alßden seyen die hundert jahr zum Endt, die andern aber souteniren, daß die hundert jahr Erst zum Endt seyen wen Man 1701 schreiben wirdt, Ich mögte gern deß herrn leibenitz Meinung hirüber wißen, wo Man geht undt stehet jetzt hört man nichts alß disputtiren biß auff die porteur de chaisse disputtiren hirüber, E. L. können nicht glauben, was diß vor Ein geraß zu wegen gebracht hatt, so lang alß Ich hir Im landt bin, habe Ich nichts disputiren hören alß dißes, Ich, wen Ich die warheit bekenen sole, bin mons. fagons Meinung, der König mons. le dauphin, printz de Conti, monsieur undt gantze hoff seindt vor 1701, Ich mogte E. L. meinung auch woll hirüber wißen, ꝛc.

marly Donnerstag den 8. Januari umb 11 morgendts 1699.

. . . . ꝛc. wir haben jetz gantz undt gar nichts Neües hir, alß den todt von Einem Duc undt Einer Duchesse, welche gar mitt unterschiedtlichen maniren gestorben sein, der duc ist der von Brissac undt die duchesse mad. de chausne die ist wie Ein heros gestorben, ohne ängsten, hatt gar nichts nach dem todt gefragt, alles ordonnirt alß wen man Eine reiße thut, der Duc de Brissac aber, der so lang Er gelebt hatt, nicht ahn gott geglaubt hatt, undt allzeit Ein Liederliches desbeauchirtes leben geführt, dem ist greülich bang vor daß sterben geworden, Er hatte Einen ittalliener hollen laßen, so sein favorit geweßen, hatt ihn vor alle leütte geprediget, seine desbauchen zu quittiren undt gott umb verzeyung zu bitten, vor waß sie mitt Einander gethan hetten, Er hatt Eine offendtliche beicht gethan, hatt drauff wider geprediget undt Eine

große reue über sein begangenes Leben Erwießen, undt ist mitt großer forcht gestorben, mad. de chausne ist von jederman beklagt worden, der duc de brissac von Niemandes, seine Eygene verwanten lachen über seinen todt, dieße beyde personnen haben woll Ein unterschiedtlich verhengnuß gehabt, ꝛc.

Versaille, den 15. Januari 1699.

.... ꝛc. Mein lieber Duc de bery ist so zu sagen In arest, wirdt 8 Tag Eingespert bleiben, Es darff kein seelen mensch zu ihm, sein apartement ist verschloßen, Er hatt die Corection woll verdint, ist gar zu emportirt, vergangen Montag war Er auff der Jagt mitt seinem herrn bruder umb Caninger zu schießen, In alles waß Er thut, ist Er gar hitzig, derowegen sagten seine hoffmeister zu ihm Er solte so viel schießen alß Er wolte, allein Er solte nicht auff die seitte schießen, wo seine Herrn brüder stunden, dießes ungeacht hatt Er doch dahin geschoßen, undt Es hatt keine zwey finger breit gefehlt, daß Er seinen Elsten herrn bruder den Duc de bourgogne erschoßen hette, der Sougouverneur mons. de ratelie riß ihm geschwindt die flinte auß der handt undt wolte Ihm nicht Erlauben mehr zu schießen, da wurde Er so emportirt, daß Er sich selber den Kopff Entzwei schlagen wolte, undt hette Es gethan wen man Ihm nicht Einen großen stein auß den händen gerißen hette, hieß seinen Sougouverneur coquin traistre scellerat, der sagte, je m'en plaindres au roy, il me fera justice, ouy sagte der duc de berry il vous fera donc couper la teste vous le merittes, über dieß alles hatt ihn der König in arest setzen laßen, wornach Er durchauß nichts fragt, Es war gestern schon der 3. Tag und Er thut nichts In seiner Cammer alß singen undt springen, gestern morgendts wie Er seinen Sougouverneur In sein Cammer kommen sahe, sagt Er gantz lustig zu ihm he bien monsieur quand y ora til bal n'y danseray je bas, Mons. de ratelie sagte Comment songes vous a danser ne saves vous pas que vous estes en prisson, moy en prisson sagte der Duc de berry aprenes mons. que des gens comme moy on ne traitte pas ainsi, cela seroit bon pour vous, dießes Kint hatt Eine solche fierté die nicht zu überwinden Man thut aber doch woll daß Man ihm wegen deß emportement corigirt, vorgestern fragte Er Einen von seinen premier valet de garderobe so vor dießem bey mad. la Dauphine geweßen, undt welcher alſo offt zu mir kompt, genday, Madame sait Elle ce qui ce passe, qu'en dit Elle, ich habe zu genday gesagt, Er solle sagen ich were gantz betrübt, daß Er, den ich so lieb hette, seine reputation so verlire undt vor Einen so dollen menschen würde ahngesehen werden, wen Er sich nicht corigire, der capabel seye, seinen herrn bruder oder sich selber zu Ermorden, daß Ich Ihm waß beßers zugetrawet hette, Ich werde heütte Erfahren waß Er drauff gesagt hatt, undt ob Ihm das nicht Ein wenig wirdt In sich selber gehen machen, ꝛc.

.... ꝛc. Die pantecratte hatt mir die vissitte nicht wider geben, meint die pantecratte sie dörfft Einem alles übels thun undt Man darff Es nicht ahn denen sagen so Man ahm liebsten hatt, daß Muß sie sich woll gewehnen, sie thue so viel guttes alß sie mir übels gethan, so wirdt sie lautter lob undt

danksagungen In meinen brieffen finden, aber Ich habe Nur die wachtelhundt gesehen, so die lieb haben undt carressiren so ihnen übels thun undt sie schlagen, aber bey menschen geht das nicht ahn, 2c.

Versaille, den 29. Januari 1699.

. . . . 2c. Damitt Ich aber wider auff die disputte vom seculum komme, so ist sie hir gantz zum Endt, Ich Muß mich übel explicirt haben, wo ich gesagt, daß der König le tenant gegen Mons. fagon seye, Es war der printz de Conti, die academie undt Sorbonne hatt Man vor richter genohmen, sie haben beyde mons. fagon condamnirt undt versichert, daß das secullum Erst Im 1701 Jahr ahnfengt undt sagen daß jubilée seye daß letzte Jahr vom secullum ahngestellt, damitt Man pur undt net In daß ander secullum tretten Möge, so ist dieße disputte zum Endt gangen, 2c.

Versaille den 8. februari 1699.

Ehe ich auff E. L. letztes gnädiges schreiben antworte Muß ich E. L. Erst verzehlen, wie der bal zu marly abgeloffen, Donnerstag aß der König undt wir alle umb 9 zu nacht gleich nach dem Eßen ginge Man zum bal, der fing umb 10 ahn, umb 11 kammen die masquen, Man sahe Eine dame ahnkommen die schiene wie Ein thurm so hoch undt breit, den Es war mons. Le duc de valantinoys mons. de monaco sohn, der gar groß ist, dieße dame hatte Eine mante, die ginge biß auffm boden, wie sie In der Mitte vom sahl kamme, that sie ihre mante auff, da sprungen Lautter figuren von der itallienschen Commedie herauß, ein harlequin scaramouche polichinelle docteur, briguelle undt Ein bawer, die fingen ahn recht artig zu dantzen, harliquin war mons. de brione, scaramouche le comte d'ayen polichinelle, mein sohn docteur Le duc de bourgogne, briguelle La valliere der bawer printz Camille, Mein sohn stelte sich wie Ein rechter polichinelle machte unß alle von hertzen lachen, mons. le dauphin kamme mitt Einer andern troupe gar wunderlich masquirt Enderte von 3 oder 4 Kleyder, seine Compagnie war printzes de conti, Mad[ll] de lisle bonne, mad. de chastillon, duc de villeroy, die 3 bande von masque wahren der duc danjou undt de berry Nur mitt ihren leütten, die 4 bande war die duchesse de bourgogne mitt Ihren damens, die 5te mad. de chartre, mad. la duchesse, madll d'armagnac mad. la duchesse de villeroy undt mad[ll] de tourbe, deß marechal destres dochter undt mad[ll] de melun, Der bal wehrte biß Ein virtel auff 2, Ich konte Es nicht so lang außstehen, ginge Ein wenig vor 1 weg, freitag umb 7 abendts kam der König undt die Königin von Engellandt ahn, sie gingen gleich zu mad. de maintenon, mitt dem König blieb er 3 virtel stundt, dar hernach ging der bal ahn, alle damens wehren sehr parirt In robe de chambre, die duchesse de bourgogne kam Erst Ein halb stundt nach dem der bal ahngefangen war, den sie war En beau masque auff spanisch recht artig gekleydt mitt Einem hüdtgen, alle die damens waren auch gar artig masquirt, mad. de mongon war en colet montes mad. d'ayen en habillement de theatre, wie die göttinen gekleydt sein,

die contesse d'éstrés auff alt frantzösch mad. dangeau auff alt teütsch recht artig, Eine halb stundt hernach kammen 7 oder 8 masquen undt tantzten Eine entrée vom opera mitt quittaren, daß war mein sohn, comte dayen, printz Camille, la valliere In manskleyder ridiculle undt mons. le dauphin, mons. dantin undt mons. de brionne wahren wie damens en robe de chambre, cornetten undt escharpen mitt blunde touren undt viel höher auffgesetzt, alß man Es tregt, die 3 seindt schir so dick Einer alß der ander hatt gar kleine schwartze masquen ahn, robt undt mouchen undt tantzten par haut, ich habe mein leben nichts possirlichers gesehen, dantin dantzte mitt solcher macht, daß Er mons. de brione über Einen hauffen stieß, der fiel auff den hindern gerade vor der Königin In Engellandt füßen, E. L. können woll gedencken waß vor Ein gelächter Es gab, kurtz hernach ging mein lieber duc de Bery hin undt kleydte sich In baron de la crasse undt kam daher undt tantzte alleine Eine entrée recht possirlich, der bal wehrte biß umb 11 abendts, da ging man zur taffel, gleich nach dem Eßen ging der König In Engellandt undt die Königin wider weg, undt gestern gleich nach dem Eßen ist jederman wider hieher, ꝛc.

.... ꝛc. Es seindt Etlichmahl leütte, so daß vexiren Nie laßen können, vor Ein par jahren wurde Ein Koch geräbert, so seinen Herrn In der armée Ermordt, undt bestollen hatte, mitt dießem wurde noch Ein ander geräbert, so ahn Einer marquetenterin geweßen, undt sie auch Ermort, wie der Koch auff dem raht lag sagte Er, Er wolte man solte ihm doch daß schnuptuch von den augen weg thun, Er wolte gern waß sehen, man fragte ihn waß Er sehen wolte, Er sagte, welche Eine gesicht sein Cammeradt machte, den Er were ordinari gar heßlich wen Er weint, Man Nahm Ihm daß schnubbuch vom gesicht, da lachte Er undt spottet den andern auß weill Er schrie, rieff Einen offcirer undt sagte ditte a nostre general que nous sommes fort mal campes, Er ließ sich wein bringen, soff auff dem raht, Er harangirte undt driebe so viel possen, daß Man Ein ordre schickte Ihn zu strangliren, wie der hencker kam, sagte Er, mons. de Luxembourg ne songe pas que c'est contre mon arest, qu'il me veust faire mourir, car je dois expirer sur la roüe, et non estre estrangles, c'est vne grace dont je me passe, et dittes luy de ma part, qu'vn general doit estre plus exact, starb so weg, Er war von St. Clou, Ein Kerl von 20 Jahren, wolte von unßerm herr gott nichts hören, ꝛc.

Versaille den 12. februari 1699.

.... ꝛc. wir haben hir auch Ein recht schön frühlingswetter, Ich machte Es mir vorgestern woll zu Nutz, den wir hatten gar Eine schönne jagt zu St. germain, der gutte König jacob war auch dabey, der ist Nun wider In voller hoffnung, sagt, daß die von sein parthey sich zu denen gestoßen so die repuplicaner sein, daß das parlement hart gesprochen hatt, undt daß wen König wilhelm thut waß sie wollen, undt schaffe sein armée ab, so seye Er nichts mehr, behalt Er sie aber, so Müße Er In jede provintz general Lieut-tenants schicken, wie gromwel gethan undt würde alle augenblick Krieg undt

revolten haben, undt daß dieß alles gar gutt vor ihm were, ich wolte J. M. dero hoffnung nicht benehmen, so sie so In vollen freüden setzt, aber umb die warheit zu sagen, so begreiffe ich seine hoffnung nicht, den mich deücht, je mehr Er die repuplicaner versterckt, je weniger trecht Er die gemühter Einen König zu leyden, undt daß ihm dießes Nie vortheilhafftig sein kan, Er sagte auch, daß das parlement, ohne König wilhelm nichts davon zu sagen, hette die schatzmeister hollen laßen, rechnung zu thun, von allem gelt so man König wilhelm geben, undt da freüdt Er sich auch über, Ich sehe aber auch nicht, waß ihm dießes Nutzen kan, den gesetzt, daß sie ihn auff die condition wider ahnnehmen wolten, so sie jetzt König wilhelm vorschreiben wollen, so sehe ich nicht, daß ihm dießes Ein Vortheil sein konte, viel weniger dan kan Es ihm Nutzen, wen sie alle kein König mehr haben wollen, undt repuplicaner werden, gestehe also, das Ich dieße hoffnung undt freüde gar nicht begriffen habe, habe kein wort geantwort, den Ich wuste nichts drauff zu sagen, mein dochter Lobt ihren herrn schwager den bischoff sehr, sagt, daß wen man ihn recht kent, daß man ihn wegen seines überauß guttes gemühts Lieb haben Muß, fehlt auch nicht von verstandt, allein Er ist blödt undt gar heßlich, undt unahngenehm von person, weill dießer herr so gar gutt ist, hoffe ich, daß Er gutte nachbarschafft halten wirdt, man hatt mir gesagt undt Es seindt ostereicher, daß der Ertzhertzog Ein rechter hipocrit seye, der Römische König aber gantz offenhertzig, ꝛc.

marly den 4. mertz 1699.

.... ꝛc. Es ist doch Eine wunderliche nation die Englische mitt ihrer stetten unbeständigkeit, sie werden Königs wilhelms verstandt nicht rosten laßen, undt Ihm materi genung sein leben geben, seinen großen verstandt zu exerciren, Es Muß König jacob woll gehen, wie E. L. fraw Mutter die Königin In Böhmen, Er Muß leütte In Engellandt haben, so J. M. flatiren, sonsten könte Er ohnmöglich falsche hoffnung schöpffen, wie Ich sehe daß Er thut, ꝛc.

... ꝛc. ob der duc de Luxembourg zwar pucklicht war, so hatte Er doch qualitetten so den desbauchirten damen woll gefiehlen, hatt unerhört viel bonne fortune gehabt, sowoll hir ahm hoff alß In flandren, biß ahn sein Endt ist Er galland geweßen, ꝛc.

Versaïlle den 7. may 1699.

.... ꝛc. Ich weiß nicht, ob Man mitt die leütte zu plagen, hir Im Landt viel gutts wirdt außrichten, allein Es Muß doch die catholischen christen selber nicht viel touchiren, den Man hatt mich versichert, daß alle Junge leütte zu paris undt ahm hoff auff nichts anderst bedacht sein, alß wie sie die Cakalle mögen lehrnen undt Ehrliche hexenmeyster werden, Ich kene mehr alß Ein halb tutzendt, so täglich hir auff studiren, Ich glaube die missere undt armuht ist schuldig dran, den sie meinen dadurch la piere philosophalle zu bekommen, König jacob ob Er zwar sehr devot, ist doch vor die Liberté de

conscience, man nimbt Ihn aber nicht mitt Im rabt, Es ist mir leydt, daß König wilhelm König von so bößen leütten ist, Ich fürchte alß sie machen Ihm Endtlich den garauß, Er Muß woll Ein groß courage haben, sich dießen leütten zu vertrawen, König jacob ist sehr persuadirt, daß Er noch Eine große parthie In Engellandt hatt, Ich finde, daß Es nicht genung vor Ihm ist, daß dieße parthie König wilhelm daß leben Sawer macht, wen sie König jacob nicht wider auff den thron helffen, waß Nutzt Ihm daß überige, &c.

St. Clou, den 14. Juni 1699.

.... &c. vom Ertzbischoff von Cambray sagt man Nun nichts mehr Es ist mir recht leydt, daß Er den roman von telemaque nicht will trucken laßen, den Es ist Ein recht artig undt schön buch, Ich habe Es In manuscript geleßen, man meint daß Es In hollandt wirdt gedruckt werden, Man hatt Es hir trucken wollen undt schon Einen tome außgeben, aber so baldt dießer Ertzbischof Es Erfahren, hatt Er alle exemplarie gekaufft undt den truck verbietten laßen, Man hatt mir daß manuscript Nur stückweiß gelehnt, undt Eines nicht geben wollen, biß Ich daß andere außgeleßen, mitt Versprechung Es nicht ab zu copiren laßen, sonsten hette Ichs gar gewiß abschreiben laßen, undt E. L. geschickt, gott gebe, daß die Instrücktionen so In dießem buch sein, dem duc de bourgogne Jmpression geben mögen, den wen Er sie folgt wirdt Er mitt der Zeit Ein großer König werden, &c.

.... &c. Ich admirire alle die leütte, so wie der herr obdam alt und lustig sein können, Er Muß von gutter gesellschaft sein, alles mitt zu machen können, hir vermeint Man, My Lord Portland werde nicht auß Königs wilhelm Dinsten gehen, sondern Nur die von Cammerherrn quittiren undt welche Er sonsten noch mehr bey des Königs person hatte, aber sein gouvernement undt alle chargen so Er In Hollandt hatt, solle Er behalten wen er alles quittirt hette glaube ich nicht, daß Er content hette leben können mitt allem seinem reichtum, den leütte so In großen sachen seindt emploirt worden, denen felt die Zeit zu lang, wen sie nichts mehr zu thun haben, aber noch in den affairen zu bleiben also die consideration zu behalten, reich zu sein undt auß der Engländer Klawen zu kommen, daß ist nicht unglücklich, den Es ist Eine boßhafftige nation die Englische daß sie apropiren daß sie ihre Eigene Könige umb leben bringen, Ich förchte König wilhelm wirdt Endtlich auch mitt dießen bößen leütten kein gutt Endt gewinen, wen der König In Spanien sterben solte, würde woll gar gewiß der Krieg kommen, allein Ich kan E. L. mitt warheit sagen, daß man hir nicht fro drüber sein würde, den Man ist des Kriegs unerhört Müde, &c.

Marly, den 2. Julli 1699.

.... &c. Der glauben ist hir Nun Im lande dermaßen Erloschen, daß Man schir keinen jungen menschen mehr sicht, so nicht athée sein will, aber waß ahm possirlichsten ist, ist daß Eben derselbe so den athée zu Paris agirt den devotten bey hoff spilt, Man pretendirt auch, daß alle die Eygenmordt

so wir seyder Eine Zeit hers In so großer Menge haben, von dem atheyisme kompt, Man hatt den brieff In Einem pompeussen discours beschrieben, damitt Es desto ahngenehmer zu leßen sein möge, vergangenen Montag hatt sich Ein advocat zu Paris wider mitt Einer pistol In seinem bett Erschoßen, Er war Ein bruder von Einem devoten von profession Nehmblich mons. dodar, so der printzes de Conti Doctor ist, der advocat lag bey sein fraw Im bett, vor tag stundt Er auff, die fraw sagte, ou alles vous donc, Er sagte, j'ay entendu heurter a la porte, he bien sagte die fraw envoyons voir la servente qui c'est, die Magdt ging hin fande nichts, die fraw sagte, vous voyes, qu'il n'y a rien, der Man legte sich wider zu bette, kurz hernach stunde Er wider auff, daß weckte die fraw wider, die wurde ungedultig, sagte a qui en aves vous donc cette nuit, Il n'y a pas moyen de dormir aupres de vous, stunde auff undt ging In Eine andere Cammer schlaffen, gegen morgen hörte sie Ein pistollen schuß In Ihres Mans Cammer, sie wolte Nein, fande die Thür verschloßen, ließ sie mitt gewalt auffbrechen, funde den Man todt Im bett, undt hatte die pistol noch In der handt, hatte sich In die stirn geschoßen, 2c.

Port Royal den 19. Julli 1699.

. . . . 2c. Ich habe monsieur gefragt, wie Es kompt, daß man mir Nur Ein tabouret bey die dame ahngebotten hatt, Er sagt, daß weillen der König alß dort auff undt abginge, gebe man Niemandes keine chaisse weder ahn den dauphin noch duc et duchesse de bourgogne, weill Es denen so geht, habe ich mich nicht zu beschwehren, den mein rang ist nach Ihnen, undt kan nicht fehlen zu thun, waß sie thun, der pretext aber ist nicht schlim zu sagen, das Man In keine chaisse sitzen darff, weillen der König kommen kan, undt der damen allein wegen ihrer schwachen gesundtheit Erlaubt In Eine chaisse zu sitzen, den damitt sagt man nicht, daß sie Königin seye oder nicht, undt sie hatt doch den rang, wen die frantzoßen waß von Einem zu hoffen haben, machen sie gleich götter auß die leütten, undt Erheben dero lob über den himmel, haben sie aber nichts mehr zu hoffen, so sagen sie alles übels nach undt verhehlen nicht den geringsten fehler so man haben kann, 2c.

Port Royal, den 23. Julli 1699.

. . . . 2c. Worinnen ich Mgr. nicht glücklich findt ist, daß Er Eygendtlich In nichts großen lust nimbt, Er jagd schir allezeit, ist Eben so content, 3 oder 4 stundt den schrit zu reitten undt keinem menschen Ein Eintziges wort zu sagen, alß die schönste jagt zu thun, solte dießer Herr zur regierung kommen, würde Es nicht hergehen, wie E. L. meinen, den Er ist capabel böße Impressionen von die leütte zu nehmen, wen die, wo mitt Er stets umbgeht, übel von die leütte reden, undt die so seine besten freünde sein, seind keine gutte gemühter, zu dem so ist dießer dauphin auch nicht ohne Forcht, die hypocritten werden sich also woll ahn Ihm machen, wen Er Einmahl König sein wirdt undt werden also vielleicht noch mehr, alß Nie Im credit sein, zu

sehen welche leütte ahm besten bey dießem herren dran sein, kan ich nicht glauben, daß man unter seiner Regirung glücklicher alß unter seines herrn Vatter seine sein wirdt, den ich sehe nicht, daß Er mehr estime vor Ehrliche undt auffrichtige Leütte hatt, alß vor falsche undt verlogene, wie die Meisten sein, so In gnaden bey I. L. die misseri ist schuldig, daß sich so viel Leütte selber umb bringen undt daß wirdt woll so baldt nicht Endern, den der sohn liebt das gelt noch mehr alß der herr Vatter, die Duchesse de bourgogne kan ohnmöglich Ihr leben Müde werden, den Man lest sie alles thun waß sie will, waß Es auch sein mag, bald fährt sie In Einem Karch, den reit sie auff Eßel, rent die gantze nacht allein herumb Im gartten, Suma, waß ihr Nur im Kopff kompt daß thut sie, Es ist gewiß, daß sie viel Verstandt hatt, sie förcht mich, drumb ist sie so höfflich mitt mir, denn ich habe sie Ein par mahl dichte bescheyden, In dem sie mich außlachen wolte, Nun darff sie Es nicht mehr vor mir thun ꝛc.

Port Royal den 26. Julli 1699.

. . . . ꝛc. Es ist gewiß, daß wen monsieur nicht foible were undt sich von den bößen leütten so ihm lieb undt wehrdt sein, alles weiß machen ließe, würde Er der beste herr von der welt sein, ist also mehr zu bejammern alß zu haßen, wen Er Einem waß zu übels thut, Mein sohn hatt sehr viel verstandt undt Ich bin versichert, daß seine Conversation E. L. nicht Mißfahlen solte, Er weiß viel, hatt Ein gutt gedächtnuß undt waß Er weiß, bringt Er gar nicht pedantisch vor, hatt all noble expressionen, aber sein gemühte ist nicht genung Erhoben, Er geht lieber mitt gemeinen leütten, mitt Mahlers undt musicanten umb, alß mitt Etwaß rechts undt meint Er Müße alles thun, waß Er Jünge leütte thun sicht, ob Es zwar gegen sein temperament undt humor ist, bildt sich Ein zehnmahl stärker zu sein, alß er Ist, Ich förcht Er wirdt sich hiemitt Einmahl umbs leben bringen, Er folgt Nie keinen gutten raht, allezeit den schlimmen, Er kent die tugendt woll, meint aber Es seye artig solches zu verachten undt die laster zu aprobiren Er ist gutt undt nicht boßhafftig, wirdt mitt willen Niemandts nichts zu leydt thun, allein Er hatt wenig naturel undt die so Ihn lieb haben undt Nahe sein, nicht lieber alß andere die Er voller laster weiß, undt wirdt mehr Vertrawen zu dießen alß jenen haben, so ist mein sohn, Er arbeydt jetzt starck vor E. L. mahlt Eine fable vor E. L. den alles waß Er mahlt muß all historique sein, Er Nimbt alß den pretext In der frühe nach paris mahlen zu gehen, aber unter unß geredt, Es ist Ein Jung metgen von 16 Jahren so recht artig ist, Eine Commediantin, da ist unßer Cavalier sehr verliebt von, die glaube Ich lest Er zu sich kommen, wen Er Ihr gesichtgen In seine antigone mahlt, wirdt sie gewiß hübsch werden, Ich habe Es noch nicht gesehen, Nimbt Er aber diß gesicht undt setzt In sein gemähls will Ichs E. L. schreiben, Ich gestehe daß Ich Lieber wolte daß die metamsicose war were, alß die helle, aber daß unßere seele sterblich were, daß kan Ich ahm wenigsten leyden, undt leyder so ist hirzu mehr aparentz alß zu den zweyen andern, Ich glaube, daß der so daß buch gemacht, daß keine helle seye, Es auß barmhertzigkeit gethan, die sünder zu trösten, daß nicht zwey Ewigkeiten sein können ist woll gewiß, allein Man kan In der heyligen schriefft von Ewig-

keit zu Ewigkeit gesagt haben umb die Ewigkeit desto fester zu imprimiren, geister gestehe ich, habe Ich große Mühe zu glauben, den were Etwaß so unß unbekandt undt sich doch weißen könte, würde man mehr gewißheit davon haben können, den ordinarie die geister Erscheinen Nur ahn abergläubliche Leütte, ahn trunckene oder ahn betrübten so mitt dem Miltz geplagt sein, auff waß die sagen, kan kein grundt gesetzt werden, examinirt man weitter findt man betrug, dieb.oder galanterie.

marly den 9. augusti 1699.

.... ꝛc. alles waß man Nur bey die dame lest kommen, daß seindt Lautter gnaden undt die Königliche printzen en faveur, wen sie sie auffwarten dörffen, Nie ist keine Junge undt schönne metres so ahngebetet worden, alß diß alte weib, so verliebt der große Man auch von seinem alten schätzgen ist, kan Er doch woll leicht dencken, welch Eine schande Es Ihm were, wen Er die sach gantz Landt machte undt derowegen kan Er sich nicht dazu resolviren, den der gutte mons. de Cambray (dem Es thewer genung gekost hatt) solle dem König blat heraus gesagt haben, daß Es Ihme Eine Ewige schande sein würde, wofern Er die sach laudt mache, undt daß kan dem König noch woll Etlichmahl Einfallen.

Fontainebleau, den 16. 7br. 1699.

.... ꝛc. hir Im Landt ist man gar hart In alles waß keine bastard ahngeht, aber denen gibt Man alles nach, den souverains Entgegen zu reitten, wen sie nicht In cognito sein, daß thete Man noch, den daß habe ich unter die ceremonien rechnen hören, aber keine chaisse will der König ihnen geben laßen, von seinen herrn brudern noch Kindern, den vor dem König sitzt kein Mansmensch alß ahn taffel, ich bin wie E. L. ich finde, daß der König undt unßer hertzog von Lotheringen beyde recht haben, Ich habe gar offt verzehlen hören, wie der savoische hoff nach lion kommen, aber Nie gehört, daß Einige dispütte wegen dem rang geweßen zwischen dem hertzog von savoyen undt monsieur, daß wort so die Ducs führen ist In der that pair undt nicht pere, aber wie schon gesagt, so wahren Es lautter große souverains undt keine schlechte Edelleütte, welche den tittel von pairs woll gar nicht führen solten, die römische Königin soll beydes troffen haben, den sie hatt ja Einen von den großen Herrn von der welt undt solle doch auch gar glücklich dabey seyn, mein Dochter, ob sie zwar nicht Einen so großen Herrn hatt, ist doch gott sey danck gar glücklich, daß Eintzige so sie quelt ist Ein wenig Heimwehe undt ist in sorgen Ihr herr wirdt sie nicht mitt Nehmen, wen I. L. her werden kommen Müßen, daß lehen von Hertzogthum bar zu Entpfangen, Ich kan nicht begreiffen wie sich mein Dochter her wünschen kan, den sie ist hir nicht so ahngenehm von Ihrem oncle undt Vettern tracktirt worden, daß sie sich wider her wünschen solte, aber daß frantzösche geblüdt hatt daß ahn sich, Es will alß wider Paris sehen, ꝛc.

.... ꝛc. Keine Jungfer wirdt Eingezogener Erzogen, alß die 3 printzen hir, die 2 Jüngsten ob zwar der duc d'anjou schon 16 Jahr alt ist, undt

duc de bery 13, führt man sie noch alle abendt umb 9 zu bett der duc de beri were Evellirt genung wen Mans Ihm Erlaubt, Er ist gar Ein artig Kindt allezeit lustig, sein Elster herr bruder hatt verstandt, ist aber nicht so lustig, man sagt Er betrübe sich so übel gewacksen zu sehen, daß jammert mich recht, der duc d'anjou hatt daß beste gemüht von der welt, ist aber nicht gar ahngenehm von person, ich glaube Er wirdt so starck werden, alß der König In poln, den In seinem alter kan Ihn der sterkste Man weder die faust noch den arm biegen machen, Man Muß hoffen, daß die duchesse de bourgogne so gar Eine artige taille hatt, die Kinder so sie bekommen wirdt Ihre taille geben wirdt, sie ist seyder vergangen Jahr viel stämmiger geworden, stehlt sich Nun gar nicht mehr kindisch ahn Taffel sondern gantz wie Ein groß mensch, mad. de maintenon hatte gestern stark Kopffwehe, mad. la duchesse de bourgogne war wie ordinarie den gantzen tag bey ihr, Man findt die duchesse de bourgogne Nie In Ihrer Kammer, ist alle Zeit bey dießer damen, ich hab nicht nach ihr fragen laßen, sie ist die Eintzige In gantz franckreich, so mir kein glück zu meinem Enkel gewünscht hatt, noch kein Einzig wort hatt sagen laßen, weillen sie den so wenig nach mir fragt, ist Es ja billig, daß Ich mich nicht viel umb sie bekümmere, Ich habe zu St. Clou Ein Contrefait von J. L. dem Churfürsten von Brandenburg, sein gesicht ist hübsch, Es ist vielleicht durch accidentz undt nicht auß natur, daß dießer Churfürst übel gewacksen ist, den ich habe sagen hören, daß wen Es durch accidentz alß Fall oder dergleichen, Man schaden ahn der taillen bekombt, daß Es alßdan den Kindern gar nicht schadt, woll mitt Jemandes zu leben gefehlt beßer alß schönheit In meinem Sin, der jäger ist der unbegreifflichste mensch von der welt, den Er ist In der that nicht thum, undt thut doch Immer alß wen Er Es were, das kompt von seiner unEmpfindtlichkeit undt indifferentz, den alles ist Ihm gleich, habe mein leben so keinen menschen nicht gesehen, 2c.

Fontainebleau, den 23. 7br. 1699.

.... 2c. Die armen reformirten seindt zu beklagen nicht In sicherheit zu sein, zu Copenhagen, nachdem sie gemeint ihr refuge gefunden zu haben, die sich In teütschlandt gesetzt, werden daß frantzösche gemein machen, mons. Colbert solle gesagt haben, daß viel unterthanen der Königen undt Fürsten reichtum seye, wolte deßwegen alß daß alles sich heürahten solte undt Kinder kriegen, also werden dieße Neüe unterthanen der teütschen Churfürsten undt Fürsten reichtum werden, 2c.

Paris, den 1. nouember 1699,
umb 11 morgendts.

.... 2c. Freilich tractirt die Königin In Engellandt die Maintenon nicht wie Eine Königin, sie will auch selber nicht, daß man sie den rang nach so tracktiren solle, aber sie will, daß man dieselbe consideration undt noch mehr vor sie haben solte, alß wen sie Königin were, daß man sie über alles consultiren solle undt nichts ohne Ihren raht undt ordre thun, undt

daß ist meines thuns nicht, wen sie fortgefahren hette wie gantz Im ahnfang zu leyden, daß Ich Ihr comission gebe, dem König zu sagen, waß Ich selbst nicht sagen konte, so würde Ich vielleicht woll die schwachheit gehabt haben, Ihr alles zu vertrawen undt Ihren raht zu folgen, wie kan sie mir Es aber Nun zu Muthen, da sie mir durch den König offendtlich vor aller welt hatte verbiedten laßen, In der Königin Kammer Ihr mein leben keine commission ahn den König zu geben, Ich habe des Königs ordre gefolgt, da ist ja nichts gegen zu sagen, hette der König seyderdem befohlen, daß Ich mich wider bey sie ahnmelden solte hette ichs gethan, allein mich deücht sie solte mir nicht übel wollen, des Königs befehl zu volziehen, mich deücht ein fürst könte woll geistlich sein, undt dabey nicht wie Ein wildt mensch insonderheit wen Er Ein souverain sein solle, hatt Er mehr von Nöhten die welt zu kennen, alß wie Ein Einsiedler zu sein, finde also daß man groß unrecht gehabt hatt, den bischof von osnabrück so übel zu Erziehen, ꝛc.

Port Royale, den 5. 9br. 1699.

.... ꝛc. Der König gestehet selber, daß fehler in der architecture zu versaille sein, die ursach deßen ist, daß des König willen Erstlich nicht war, so Einen großen palast dort zu bawen, sondern Nur Ein klein schlößgen vergrößern so sich dort funde, nachgehents aber hatt dem König der ort gefahlen hatt also nicht dort sein können ohne mehr Lossementer zu haben, also ahnstatt daß der König daß kleine schloß hette gantz Im grundt abwerffen laßen sollen undt Ein groß Neü desein machen, hatt Er umb daß alte schlößgen zu salviren Nur drumb herumb gebawet undt Ihm so zu sagen Einen schönnen Mantel ahngethan undt daß hatt alles verdorben, ꝛc.

Paris den 27. Xbr. 1699.

.... ꝛc. Der König von maroc hatt dem König Einen großen mächtigen brieff geschrieben undt bitt Ihm Eine'alliance offensive undt defensive mitt Ihm zu machen, undt setzt dabey, daß seine abgesanten Ihm von Einer schönnen printzessen gesprochen, so In franckreich seye, Er hette zwar den Nahmen vergeßen, Es seye aber die so bey dem bal, so monsieur Im palais Royal geben, auff der lincken Seyten bey dem duc de chartre geseßen were, undt Man hette versichert, sie were Eine witwe undt deß Königs tochter, deßwegen hoffe Er, der König würde sie ihm nicht versagen, vor der religion dörffte der König nicht In sorgen sein, Er wolle Ihr alle freyheit laßen undt so viel Capuciner geben, alß sie haben wolle, alle tag die Meß zu hören, sobaldt Er deß Königs Consentz haben würde, wolle Er zu schiff sitzen undt die printzes selber abhollen, den von dem recit, so seine abgesanten gemacht, seye Er sehr verliebt von ihr geworden, auß dießem alle sehn E. L. woll, daß Es die princes de Conti ist, ihr gantz leben ist sehr romanesq, umb den roman vollkommen zu machen, so Müßte sie der König von maroq enleviren laßen undt die verliebte ritter hir sie Entsetzen.

Versaille den 27. Januari 1700
umb 7 abendts.

.... ꝛc. Die Erste 5 Jahr so Ich In franckreich geweßen, hatt mir der König kein Neu Jahr geben, hernach aber alle Jahr biß auff die Zeit, daß man mich gestrafft hatt, daß Ich meine Kinder nicht verkauffen wolte, seyderdem aber habe ich Es wider bekommen, Erstlich bekamme Ich 3 taußendt, hernach 2 taußendt, Nun aber seyder 6 Jahren her Nur Eintaußendt, ꝛc.

marly den Mitwog 3. februari 1700.
umb 7 abendts.

.... ꝛc. Mein sohn versteht die plaisir all woll ahnzurichten, Er ist jetzt der directeur von mgr. divertissementen vom carneval, die opera hatt Er all ahnordenirt undt die bouffonerien auch, ꝛc.

Versaille den 11. februari 1700.

.... ꝛc. Ich habe auch Ein gar groß lieberbuch, die gutte große mad[lle] hatt mir Es vor ihrem todt gegeben, daß amussirt sehr, ahn feu monsieur sein hoff da wahren viel so verstandt hatten, undt possirlich lieder machten, Es seindt Leütte zu paris so 10 oder 12 große Tomen von den alten liedern haben undt gar fleißig bewahren, In franckreich kan man alle Zeitten, durch die lieder Erkennen, den alles wirdt gesungen, dadurch kan man die historien vom gantzen hoff beßer lernen, alß In den historien bücher, den da flatirt man Nur, aber In den liedern singen sie wie Es In der that hergeht, undt wie Man durch die medaillen die römische historien beweist, so kan man hir Im landt durch die lieder die rechte warheit Erfahren, seindt also nicht so unnützlich alß man meint, ꝛc.

.... ꝛc. waß macht, daß der respect überal sehr abkompt sind zwey ursachen, Erstlich weillen mgr. nach nichts nicht fragt, undt so gemein Man sich auch mitt Ihm machen mag findt Er Es Nie übel, zum andern so ist daß Landtsknechtspiel auch viel schuldig dran, man will Immer Leütte haben, so gelt zusetzen können, die die große qualitet haben, seindt nicht die reichsten, Man spilt also mitt allerhandt Lumpenzellg, wen sie Nur gelt haben, alle weiber biß auff Cammermagt Erlaubt Man a la rejouissance zu setzen, damitt die bleiben konnen, Macht Man sie sitzen, wen die sitzen, konnen die weiber von qualitet nicht stehen, also sitzt alles ohne unterschiedt deß ranges undt der qualitet, alles geht dan drunter undt drüber, die politesse hatt der König allein behalten, sonsten ist sie gantz vom hoff banisirt, ꝛc.

marly den 6 may 1700.

.... ꝛc. Ich habe mons. daveaux In vertrawen gefragt, ob des Königs In schweden unglück nach dem fall mitt dem pferdt war seye, Er sagt

daß dießer König Einen harten fall mitt Einem pferdt gethan, daß seye war hette sich sehr blessirt undt daß wie seine groß fraw Mutter die Königin In getrieben ahn heürahten zu gedencken, solle Er sie sehr gebetten Ihn Nie davon zu sprechen, solle drauff Eine geheime Conferentz mitt dießer Königin gehabt haben, welche nicht mehr von heürahten gesprochen, welches jederman hatt judiciren machen, daß der fall den König zu sehr blessirt habe, umb mehr deütlich zum Ehestandt zu sein können, ob Es aber Ein mal incurable ist oder nicht, weiß mons. d'aveaux nicht. Mein sohn hatt so Ein starck genie vor alles waß zur Mahlerrey gehört, daß Er zum desein Nie keine hülff Nimbt, reist alles nach der natur undt lebendige figuren ab, Copel so sein meister geweßen, sagt daß alle Mahler sich frewen sollen, daß mein sohn Ein großer herr seye, den were Er Ein gemeiner Kerl, würde Er sie alle übertreffen, Er kan alles reißen, waß Ihm Im Kopff kompt, hatt die idéen starck undt stelt die posturen leicht, so schwer sie auch sein mögen, &c.

Versaille, den 9. May 1700.

.... &c. worinnen mein sohn mich noch außer seinem heürahtt chagrinirt hatt, ist durch seinen gar offt widerholten ungehorsamb, daß wen Ich Ihn gebetten Etwaß nicht zu thun, Es viel mahl vor meinen augen hernach zu thun, wen Ich Ihm gesagt, daß Es mir unahngenehm seye Ihn mitt Ettlichen personnen umbzugehen sehen, hatt Er mehr mitt denen gesprochen alß vorhin, ja hatt selber zum König gesagt Ich seye schuldig an seine böße Conduitte, den Ich haße die so Er lieb habe undt opinatrire Ihn habe auch sonsten noch discursen von Ihm Erfahren, welche mir genung persuadirt haben, daß Er nichts nach mir fragt, undt mein leben undt freündschafft Ihm sehr indifferent ist, undt kein Jahr seyder seinen heürahtt hatt Er vorbey gehen laßen, ohne mir durch solche maniren viel chagrin zu geben, hatt auch seine schwester gegen mich auffreitzen wollen, nichts nach mir zu fragen, welches mir noch ahm sensiblesten geweßen ist, undt waß Ich noch ahm ärgsten dran finde ist, daß Ich allein seine freündtschafft nicht haben kan, den sonsten ist Er gegen alle welt gutt, habe aber seine amitié Nur verlohren, weillen Ich Ihm Immer zu sein bestes gerahten, mein parthey ist aber Nun gefaßt, Ich sage Ihm nichts mehr, rede mitt Ihm wie mitt Einem bludts frembden menschen, von indifferenten sachen, allein nicht vertraulich mitt denen zu reden können, so man hertzlich lieb hatt, macht das leben nicht ahngenehm, mein sohn ist auch Einer von den ursachen, daß ich so Einsam lebe, den wie ich nicht vertrawlich mitt Ihm leben kan, ist mir daß übrige verlaydt, bin also lieber allein, leße, schreibe undt amussire mich mitt meinen steinger, gehe spatziren, jage Etlichmahl, so geht die Zeit doch hin, zwar nicht mitt großer lust, jedoch ohne Mühe, so lang ich gesundt bleibe, &c.

St. Clou den 13. may 1700.

.... &c. In allen predigen macht man dem König complimenten die armen reformirten verfolgt zu haben, meint also, Es were waß gar großes undt schönnes undt wer J. M. desabussiren wolte undt die warheit weißen,

würde nicht geglaubt werden, Es ist In der that zu bejammern, daß Man Ihm In seiner jugendt nicht recht gelehrnt, waß Eygendtlich die religion ist, undt wie sie mehr instituirt ist, die Einigkeit unter den menschen zu unterhalten, alß daß sie Einander plagen undt verfolgen sollen, aber wen man seine Vernunfft Nur durch ambitieusse weiber, oder interessirte pfaffen regiren lest, kan selten waß guts drauß kommen, wolte gott, Man folgte hir die maximen von mentor, alles würde beßer gehen, wen Ich telemaque leße regretire Ich, daß mons. de Cambray nicht mehr en faveur ist, Ein herr der gar dinlich zu generation ist, Mag telemaque leßen so lang Er will, so wirdt Es die liebe nicht hindern.

St. Clou, den 6. Juni 1700.

Les Devots haben zu viel macht In Frankreich Nun, würden nicht leyden, daß man sie In ridiculle tracktirt In Einigem Buch, man würde Es nicht trucken, daß gemandt mich ahn waß Mollière that; wie Man Erstlich Le tartuffe verbott, der damahlige premier pressident de paris, mons. de la moignon hatte sehr die reputation Ein hypocrit zu sein, Mollière kam auff daß theatre undt sagte, monsieur le premier pressident a deffendu Le tartuffe, il ne veust plus qu'on le joue, dieße equivoque machte alle leütte zu lachen, den Man sahe, daß Mollière auß malice seinen discours so getreht hatte, aber In der that die devotten seindt sans quartier sie verzeyen ihr leben nicht drumb attaquirt sie Niemandes ꝛc.

.... ꝛc. Die histori von der Maulschelle so der printz von Wallis dem Mgr. solle geben haben, undt welche In dem teutschen buch stehet, da ist kein Wort wahr ahn, Eben so wenig alß ahn der schönnen Zeittung so E. L. mir haben belieben zu schicken, Die Berlips hatt sich Etliche Zeit zu paris sollen auffhalten, undt hette mich alsden auch gesehen, so baldt sie aber Erfahren, waß der König wegen deß Königs In spanien Erbschafft declarirt hatt, hatt sie nicht Einmahl zu paris schlaffen wollen, sondern ist gantz vorbey gefahren, hatt In Einem Dorf bey Paris so bondy heist, den Graff von Sintzendorf undt die marquise d'arcour gesprochen, durch dießer hatt sie mir sagen laßen, daß Es ihr von hertzen leydt were daß sie mich nicht sprechen könte, sie reist mitt Einem großen train, ꝛc.

St. Clou den 10. Juni 1700.
umb 4 abendts.

.... ꝛc. Es ist Eine betrübt historie vorgangen von Einem gar exellenten goltschmidt, so Tertullien Sehu heist, Er war von der Religion, hatt sich mitt weib undt Kindt salviren wollen, man hatt daß weib zu lisle Ertapt nach dem sohn geschoßen, undt Ihm Ein Hacken Entzwey geschoßen, wirdt also sterben wie achilles, die fraw hatt man Ins gefangnuß mitt 4 Kinder geworffen, Ich weiß noch nicht, ob der Man gefunden ist, die arme leütte jammern mich von hertzen, wolte gott, die arme leütte

könten den König jammern wie mich, Ich wolte daß der König wißen könte, daß die cruauté so man gegen die armen reformirten verübt, catholischen zu reformirten gemacht hatt, ꝛc.

marly den 24. Juni 1700.

.... ꝛc. von dem jetzigen premier pressident werde Ich nichts übels mein leben sagen, den ich bin sehr content von Ihm, hatt seyder wenig tagen 2 proces gewinnen machen, vor welche Ich mich sehr interessire, der Erste war unßer hertzog von Lotheringen gegen mons. de luxembourg, der ander war unßer Duc de Schonberg gegen seinen bruder graff friderich, dießer hatt mich auch desto mehr gefrewet, Indem Baron willich so graff friderichs schwager ist, meinen raht nicht hatt folgen wollen, dießer Baron ist Ein rechter chicanier, Duc de schonberg hatt seine geschwey Louisse volmacht geben, sich mitt seinem bruder zu vergleichen, Baron wilich thut die propossition, Louisse geht alles Ein, wie Es Zeit war zu schließen undt zu unterschreiben, geht der Baron davon, kompt her nach paris undt fengt Einen ordentlichen proces ahn, Er kam zu mir, Ich sagte zu Ihm warumb wolt Ihr die zwey brüder nicht lieber vergleichen durch arbitter, alß processen ahnzufangen, so Euch allen Nur viel gelt kosten werden, undt könt kein vortheil dabey haben, glaubt mir Nembt arbitter undt last die sach examiniren, aber wo Ihr meinem raht nicht folgt, so Müst Ihr auch nicht übel Nehmen, daß Ich bey dem König bey dem Ersten pressidenten undt allen richtern vor den duc de Schonberg solicittiren werde, den seine Kinder seindt mir zu Nahe, umb mich nicht vor sie zu interessiren, Ich werde auch monsieur bitten zu solicittiren, bedenckt die sach recht, Baron willig hatt mir gar nicht glauben wollen, den proces folführt, Ich habe Ihm auch gehalten waß Ich Ihm versprochen, habe starck gegen Ihn solicitirt, monsieur auch, Ich habe auch dem König Ein placet vor den Duc de Schonberg Eingeben, dießes alles undt daß gutte recht hatt so woll operirt, daß Baron willich den proces absolute verlohren hatt, vergangen Montag, Ich habe Es gleich ahn Louisse geschrieben, welche woll recht fro drüber sein wirdt, den sie war mitt recht piquirt, gegen Baron willich, aber Nun ist sie vangirt, ꝛc.

St. Clou den 11. Julli 1700.

.... ꝛc. sage E. L. gehorsamen Danck vor die Relation, so sie mir haben belieben zu schicken, finde daß alles sehr magnific geweßen, undt viel magnifiquer alß monsieur le dauphins noch mons. le duc de bourgogne beylager, waß mich drin gefrewet hatt, ist daß Ich gesehen, daß man noch auff gutt teütsch den fackeltantz getantzt hatt, aber Etwaß hatt mich sehr wunder genohmen, Nehmblich, daß man jetzt ganz anderst teütsch redt, alß zu meiner Zeit, Ich mache Es aber wie alle alte leütte, Ich finde deütlicher undt beßer wie Man zu meiner Zeit gesprochen, alß wie Man Nun spricht, Es seindt aber auch Etliche wörter In Eyll verschrieben worden, ꝛc.

. . . , ꝛc. St. Clou, den 18. Julli 1700.

. . . . ꝛc. König jacob sagt allezeit, daß Er nicht apropire, daß man nicht libertet von Religion gebe, undt daß Es allezeit seine maxime gewest were, undt umb zu weißen, daß Es übel gethan seye, die Leütte wegen der religion zu zwingen wollen, so sagen J. M. daß man woll Exempel finde, daß unßer herr christus leütte geschlagen undt auß dem Tempel gejagt hette, aber Es seye kein exempel, daß Er leütte übel tractirt hette umb In den Tempel zu gehen, der gutte König ist unglücklich, daß man seine rechte sentiementen nicht weiß, Man lebt höfflich noch mitt dießen Königlichen personnen hir, aber Man thut alles waß König Wilhelm will, Ich bin wie E. L. Ich glaube, daß der König In Spanien alle die überleben wirdt, so seine theyllung gemacht haben, unßer König befindt sich Nun Gott lob sehr woll, J. M. sehn beßer auß alß vor 2 Jahren, Er geht viel zu fuß spatziren zu Marly wen J. M. daß potagram nicht haben, diß glaube ich Erhelt den König gesundt, aber Eine sach thun J. M. so mir gar nicht ahnsteht, Nehmblich alle Monat zu burgiren undt starcke medicinen zu Nehmen, daß deücht mir Ein Ellendes leben sein, E. L. thun woll nicht ahn dero Alter zu gedencken, undt gott seye Danck, daß sie keine ungemachlichkeit haben, so sie dran gedencken macht, undt Erhalte E. L. noch viel lange Jahre In dem standt.

St. Clou den 25. Julli 1700.

. . . . ꝛc. unßer Hertzog von Lotheringen ist so Nahe unter deß Königs potten, daß Er woll thun Muß, waß man hir will, diß solte der Keyßer consideriren, man rufft mich zur taffel, . . . Le duc danjou sicht Einem spanischen König sehr gleich, den Er ist unerhört serieux undt gravitetisch undt hatt Eine gar langsame außsprach, geht auch mitt langsamen schritten Suma Er ist Ein rechter spanischer Könnig, Mein lieber Duc de Berry hette sich nicht so wol dazu geschickt, dem hette Ichs aber beßer gegönt, den ob zwar der duc danjou der beste printz von der welt ist, so ist doch sein jüngst brüdergen viel artlicher, J. L. die Churfürstin von Brandenburg thun recht sich braff lustig zu machen, undt Ihren Churfürsten zu Erfrewen.

St. Clou, den 12. Augusti 1700.

. . . . ꝛc. Ich finde, daß E. L. gar Einen hohen stiel schreiben, so schön könte ichs nicht machen, aber Ich kan gott lob meinen Zorn beßer hemmen, Ich Muß lachen, daß E. L. belieben zu sagen, daß Franckreich, Engellandt undt hollandt alß wie die 3 Einigkeit die welt regiren wollen, ahn die 3 Einigkeit hatt man nicht Mühe zu glauben, die ist gar augen scheinlich ꝛc.

St. Clou den 26. augusti 1700.

. . . ꝛc. gestern hatt man Erfahren, daß der König Mons. de Monaco befohlen gehabt, zum Cardinal de bouillon zu gehen, Ihm die desmission

seiner charge zu fordern, wie auch den orden von St. Esprit abzuthun, die Königliche wappen so Er zu rom auff seinem hauß hatt abzuthun undt dabey hatt der König nicht allein allen frantzöschen Cardinals, sondern auch allen frantzoßen so In Rom sein verbietten laßen, zu dießem Cardinal zu gehen, noch mitt ihm zu sprechen, Mons. de monaco hatt zum Cardinal de bouillon gesagt, Es seye Ihm leydt, obligirt zu sein, Ihm solche böße botschafft zu bringen, allein Er könne nicht unterlaßen, des Königs außdrücklichen befehl zu vollziehen, der Cardinal hatt nichts anderst geantwortet, alß, je recois avec Respect les ordre du Roy, mons. de monaco sagte, mais qu'aves vous resolu sur vostre demission, dittes ce que je dois respondre, dießer antworte je recois avec Respect les ordre du roy, waß Ihm Mons. de Monaco auch hatt sagen oder fragen mögen, hatt Er doch keine andere antwortt vom Cardinal de bouillon bekommen können, alß je reçois avec Respect les ordre du Roy, sobaldt mons. de monaco aber wider weg war hatt dießer Cardinal einen Courier ahn den König abgefertigt, Man weiß noch nicht waß Er gebracht, unterdeßen macht dieße Zeittung Ein gar groß leben hir wie E. L. leicht gedencken können, undt jederman Erwart mitt Verlangen zu Erfahren waß der gesterige Courier vom Cardinal ahm König gebracht, Ich hoffe monsieur wirdt Es unß dießen abendt sagen können, den I. L. fahren nach Marly undt werden mitt dem König zu Mittag Eßen, kan Ichs noch Erfahren Ehe Ich diesen abendt mein paquet mache, werde Ichs E. L. noch berichten, ꝛc.

St. Clou, den 9. 7br. 1700.

. . . . ꝛc. Ich finde daß I. L. mein padgen groß recht hatt, betrübt über Ihres herrn chimere zu sein, den daß kan I. L. nichts alß viel Zwang undt lange weille zu wegen bringen, so bey der Königlichen grandeur unvermeydtlich sein, wen Ich recht herauß sagen solle, waß Ich mir davon Einbilde, so glaube Ich daß dießer hof hir jemandes bey Chur brandenburg gewonen hatt, um I. L. dießes beyzubringen, daß sie König werden solte, In hoffnung, daß diß dießen Churfürsten von der Ligue trenen mögte, so, wie daß geschrey geht, gegen franckreich zwischen dem Kayßer, savojen Churpfaltz brandenburg undt daß gantze hauß Braunsweig gemacht sein solle, ꝛc.

fontainebleau den 1. 8br. 1700.

. . . . ꝛc. E. L. haben woll nicht ursach stoltz zu sein mitt alle Lapereyen so ich schicke, aber dörffte Ich, schickte ich E. L. von hertzen undt ohne regret alleß waß Ich ahm besten habe, daß cachet daß ist woll Ein ander pressent, alß waß Ich E. L. schicke, Es ist die admiration von allen gelehrten zu paris, undt in dergleichen sachen kan nichts schönners gefunden werden, Es seindt greilliche disputten drüber zu paris, Etliche wollen, daß Es socratte undt alcibiade seye, andere sagen Es seye socratte undt xantipe seine fraw, sie werden gegen Einander schreiben über diß pitschir aber alle versichern, daß Es Eine rechte antique ist, E. L. seindt gar nicht hiemitt betrogen worden, Ich habe Eine rechte freüde, wen Ich die admiration von den gelehrten hirüber sehe,

sie betrachten Es ziehen runtzelen vor der stirn biegen die Köpffe undt sagen, ah que voila vne belle antique, die Es weniger verstehen sagen, que voila vn cachet richement et joliement montes, andere sagen ah la belle piere, c'est bien vn vieux onix, darauff antworten die gelehrten, c'est bien les diament et la piere qu'il y a a reguarder a cecy c'est la graveure ou trouveton asteur quelqu'vn qui desine comme cecy, qui grave de ce creux et que tout soit corect, alle die discoursen divertiren mich recht, den sagt man, ou aves vous pris cela, Ich sage den c'est madame l'Electrice ma tante qui me la envoyes, den sagen sie, cela est sans prix, Car cela ne ce retrouve plus, da sehen E. L. waß Ein unterschiedt zwischen dero pressent undt daß meine ist, ꝛc.

fontainebleau den 6. October 1700.

.... Der König undt die Königin von Engellandt zu denen Ich gestern abendts ginge, sprachen den gantzen abendt von E. L. undt wünschten von grundt Ihrer seelen E. L. zu sehen, sie hatten Eben brieff von mad. tircassel Endtpfangen undt wahren gantz charmirt von alles waß sie geschrieben, dem gutten König von Engellandt kammen die threnen In den augen vor tendresse vor E. L. undt sagte mitt seinen 2 händen In die höhe: o o o pou pour cela eh eh eh Elle me ma tou tousjours aimée, den Er stobert ärger alß Nie, Der gute König, hernach sprach Er von E. L. sinceritet, von dero verstandt, von dero generositet Suma von allen deren tugenden undt E. L. können woll gedencken, daß Ich nicht still dazu schwieg, die stunde daß Ich bey Ihnen war verging mir wie Ein augenblick, meinte, der König Esse Ein stundt Eher alß ordinarie, wie Ich aber auff die uhr sahe, merckte Ich woll, daß mir die Zeit so kurtz worden war, weillen man E. L. Immer gelobt hatte, alle die von mylord albermale sprechen beschreiben Ihn wie E. L. Ich bin aber doch fro, daß mylord portland noch In gnaden bey seinem König ist, den Ich halte Ihn vor Einen Ehrlichen Man wie Ich gehört, so soll dießer mylord sehr reich sein, hatt Es auch von Nöhten den er hatt Kinder, ꝛc.

Paris den 17. 8br. 1700.

.... ꝛc. gestern hatt mir desnoyes daß gar schöne contrefait von Eva trot gebracht, wovor Ich E. L. gehorsamen danck sage, Es ist all mein trost undt conversation gestern geweßen, Es wirdt so über die Maßen schön gefunden, daß schon Etliche mich gebetten, zu Erlauben, daß Es möge abgecopirt werden, Man findt die Eva trot viel schönner, alß die schönne moscowittin, alle unßere Cavalier undt mein sohn seindt charmirt davon, monsieur selber sagt, jl faut advouer que voila vn agreable visage, biß ist glaube ich daß gröste lob so Man Eva trot geben kan, den monsieur Lobt die damen nicht sehr ordinarie, Ich mag nicht mehr von dem glück reden, so wir hetten haben können, E. L. auffzuwartten, den Es ist gar zu schmertzlich daß Es nicht geschehen ist, ꝛc.

Fontainebleau, den 10. 9br. 1700.

.... ꝛc. Heütte werde Ich E. L. Eine große Zeittung berichten, so gestern morgendts ahnkommen, aber man hatt Es all lengst vorgesehen, Nehmblich deß Königs In Spanien todt, die Königin solle kranck vor betrübtnuß sein, der König ist den 1. dießes monts umb 3 uhr nachmittags gestorben, Man hatt unßerm König die Copie vom testament geschickt, der duc danjou ist zum Erben Erwehlt, undt Es solle gleich Ein grand d'espagne die post genohmen haben mitt dem testament In original ums dem duc danjou zu bringen, undt Ihn zum König zu fordern, undt Im fall der König den duc danjou abschlegt, hatt selbiger grand d'espagne ordre gleich nach wien zu gehen, die cron Spanien dem Keyßer zu offriren, glaube also daß man hir Ein wenig embarassirt ist, mitt dem tractat so man mitt hollandt undt Englandt gemacht hatt, versagt man die cron thut man dem duc danjou Einen schlechten possen, Man hatt mir versichert, daß der König die pantecratte offendtlich gestern mitt In den raht genohmen, welches den courtisans Ein wenig frembt vorkommen ist, man wirdt baldt sehen, wo alles Nauß wirdt, so baldt Ich Es Erfahren werde, will Ichs E. L. berichten, ꝛc.

Fontainebleau, den 13. 9br. 1700.

.... ꝛc. gestern sagte Immer Eins dem andern Ins ohr n'en parles pas, mais le roy a acceptes la couronne d'espagne pour mons. le duc danjou, Ich schwige stille, aber wie Ich den Duc danjou auff der jagt In Einem Engen weg hinter mir hörte, hilte Ich still undt sagte, passes grand Roy que V. M. passe, Ich wollte, daß E. L. gesehen hetten, wie verwundert daß gutte Kindt ware, daß Ich Es wuste, sein brüdergen, der duc de bery wolte sich kranck drüber lachen, Er, der Duc danjou sicht recht Einem König In spanien gleich, lacht selten undt ist allezeit In der gravitet, man sagt, daß der König Ihm vorgestern heimblich hette sagen laßen, daß Er König were, Er solte sichs aber nicht merken laßen, Er spilte Eben In seiner Cammer a Lombre Er konnte aber nicht halten, sagte zwar kein wort sprung aber In die höhe, setzte sich aber gleich wider mitt der Ersten gravitet alß wen Er nichts wüste, dießer junge König hatt zwar nicht so viel vivacitet alß sein jüngst brüdergen, auch nicht so viel verstandt, Er hatt aber sonsten über die Maßen gutte qualiteten, Ein guttes gemühte, genereux (welches wenig von seinem hauß sein) warhafft, den vor alles In der welt wirdt Er keine lügen sagen, man kan kein größer abscheüen vor lügen haben alß Er hatt, Er wirdt auch von parolle sein, Er ist barmhertzig, Er hatt courage Suma es ist Ein rechter tugendthaffter herr, der gar nichts böß ahn sich hatt, were Er Ein gemeiner Edelman würde man sagen können, daß Er Ein rechter Ehrlicher Mensch ist, undt glaube daß die umb Ihn sein werden, glücklich sein werden, Ich glaube Er wirdt so stark werden alß der König In polen, den schon vor Ein jahr konte Ihm der stärkste man hir die faust nicht biegen, Er sicht recht österreichisch auß hatt Immer den Mundt offen, Ich sags Ihm hundertmahl wen mans Ihm sagt thut Er den Mundt zu den Er ist gar docille, so baldt Er sich aber wider vergist, helt Er den Mundt wider

offen, Er redt gar wenig, außer mitt mir, den Ich laß Ihm kein ruhe plag Ihn Immer, also hatt Er sich gewondt mitt mir zu reden, Er hatt Eine grobe stime undt spricht sehr langsam, Ich mag Ihn auch Etlichmahl lachen, Ich habe Ihn lieber alß den duc de bourgogne, den er ist gutt undt nicht so mesprissant wie der duc de bourgogne, sicht auch beßer auß, aber wen Ich von hertzen lieb habe alß wen Er mein Kindt were, daß ist der duc de bery, daß ist Ein artig Kindt, Immer lustig undt blaudert Ins gelag hinein recht possirlich Er sagte vor Ein par tagen, je suis bien malheureux, je n'ay point desperance d'estre roy comme mes freres et par le despart de mon frere le Duc danjou, tout les gouverneurs et sougouverneurs me vont tout tomber, et j'en ay deja trop a ceux que j'ay, que sera ce donc quand j'ores encore le reste il faut esperer qu'il me rendront infaillible, diß sagt Er nicht In lamentiren sondern In lachen, Es ist aber auch Einmal genung von unßern printzen gesprochen, Ich komme wider auff E. L. gnädiges schreiben, zu unßerer Königin Zeitten ging Ich zimblich offt In die spanische Commedie, ob ich zwar kein wordt spanisch verstehe, so wahren doch Etliche so ich woll sahe daß sie woll spilten undt Ihre täntze divertirten mich auch, mitt Ihren harpffen undt Castagnetten, wen man aber hinter den schirm ginge wo die Commedianten wahren, stunken sie alle so abschellich nach Knoblauch, daß man nicht bey Ihnen dauern konte, E. L. werden ohne Zweiffel zu Utterecht Inß portgen logirt haben, deßen ich mich noch gar woll erinnere, ich bin fro daß E. L. den lieben Churprintz doch überall wider finden, Es ist mir angst vor E. L. auff die scheydung von solcher gutten geselschafft, welches nicht anderst alß gar hart halten kan, ꝛc.

Paris, den 18. 9bre 1700.

. . . . ꝛc. umb E. L. zu amussiren will Ich E. L. verzehlen, wie man hir den König In Spanien gemacht hatt, Dinstag morgendts ließ der König den gutten duc danjou hollen In sein Cabinet undt sagte Ihm vous estes Roy d'Espagne, ließ gleich den spanischen ambassadeur mitt allen Spaniern so hir Im landt sein herein kommen, die fiellen Ihrem König zu füßen undt küsten Ihm die handt alle nach Einander undt stelten sich hinter Ihren König, hernach führte unßer König den jungen König In Spanien Im salon, wo der gantze hoff war undt sagte, messieur voycy le Roy d'espagne salues le, da wurde gleich Ein freüden geschrey undt jederman trat herzu undt küste dem jungen König die handt, hernach sagte unßer König, allons rendre grace a dieu, que V. M. viene a la messe, gab dem jungen König gleich die rechte handt undt gingen mitt Einander In die Meß undt der König machte Ihn Neben sich ahn die rechte seitt auff sein pries Dieu Knien nach der Meß begleite Ihn unßer König In sein apartement welches daß große ist, hernach kammen seine herrn brüder undt besuchten Ihn, mein Duc de bery war so fro, daß Er seinem bruder dem König In Spanien vor freüden die handt küste, nachmittags fur der junge König nach meudon seinen herrn Vatter zu besuchen so dort ist, der ging Ihm biß In die antichambre Entgegen, Er war Eben Im gartten geweßen undt vermuthe nicht, daß sein sohn der König In Spanien so baldt kommen würde, war Er also außer athem,

wie Er abulam sagte, je vois bien qu'il ne faut jurer de rien, Car j'orois bien jures de ne m'essouffler jamais en allant au devant de mon fils le duc danjou cepandant me voila hors d'allaine, der gutte junge König war gantz descontenancirt sich alß Ein frembter König von seinem herr Vatter tractirt zu sehen, welcher Ihm Im weg fahren daß gleidt biß ahn seine Kutzsche gab, gestern morgen hatt Mgr. seinem herrn sohn dem König die vissitte wider geben, wir fuhren auch nach versaille, begegneten Mgr. mitt der princes de Conti undt alle Ihre gutte freündinen, die wider nach meudon fuhren, Ich habe monsieur le dauphin mein leben In nichts sencibel gesehen alß In dießer sach, den Er scheindt von hertzen Erfrewet zu sein, daß sein sohn König ist, ꝛc.

Versaille, den 5. December 1700.

.... ꝛc. Ich Muß E. L. jetzt auch den trawerigen tag verzehlen so wir gestern gehabt haben, undt wie der abschidt mitt dem gutten undt lieben König In spanien abgeloffen, gestern umb 9 frü faßte jederman In seiner Kammer umb 10 ging wir alle mitt unßerm König zum König In Spanien undt von dar In die Meß a la tribune, Ich weiß nicht, ob die musiq alle hertzen attandrirte, allein jederman kame daß weinen ahn, nach der Meß ginge Man die große stiege hinab, so gantz voller leütte war, undt der hoff auch, die große princes de Conti undt mein sohn belleytten biß ahn die Kutsch den sie gingen nicht mitt nach seau, Ins Königs Kutzsch wahren wir 8 personnen, die zwey König hatten die Duchesse de bourgogne zwischen sich, monsieur le dauphin undt der duc de bourgogne hatten den duc de bery zwischen Ihnen, monsieur undt Ich wahren In den schlägen, von hir biß nach seau war der weg bordirt mitt leütten zu fuß, zu pferdt undt in Kutzschen, der König hatte seine guarde seine cheveaux legers et gendarmes undt zu seau wahren die 2 Compagnien des mousquetaires, die avenue von seau ist sehr lang, lenger alß von hir nach trianon, daß war auff beyden seytten mitt 3 reyhen Kutzschen besetzt, so sich dahin gestelt, den König in Spanien weg ziehen zu sehen, man meint, daß ungezählt deß Königs undt alles waß den hoff folgt Kutzschen mehr alß 2 taußendt zu seau wahren, Nur In dem Platz zwischen dem Ersten hoff undt der avenue habe ich auff meiner seite 50 gezehlt so baldt Man zu seau abgestigen (welches par parenthesse Nun ahm duc de maine gehört, der Es vom jungen Seignelay gekaufft) wie wir den dort abgestiegen ging der König durch die enfilade in die letzte Kammer mitt dem König in Spanien undt befahl, daß Niemandt folgen solte, wir blieben alle mitt Mgr. undt seine zwey herrn söhne In Ein salon, Ein virtelstundt hernach ließ der König den ambassadeur von Spanien ruffen der bliebe Eine kurze Zeit drin, wie Er wider herauß ging rieff der König Monsieur le dauphin, blieb noch Ein viertelstundt mitt Ihm, hernach rieff der König den duc de bourgogne seine gemahlin duc de bery, Monsieur undt mich, undt wir Nahmen da abschiedt vom König In Spanien, undt seine herrn brüder weinten alle woll von hertzen, wir blieben so noch Ein viertel stündgen, hernach ließ der König die printzen und princesse du sang hollen, so alle abschiedt vom König In Spanien Nahmen, alles weinte undt schrie, monsieur le dauphin der sonst

gantz indifferent scheindt, war Erschrecklich touchirt, undt ambrassirte seinen sohn mit solcher tendresse daß Ich Noch weinen Muß, wen Ich Nur dran gedencke, Ich dachte vatter undt sohn würden vor leydt sterben, so Erschrecklich touchirt wahren sie, der gutte König ambrassirte mich auch so von hertzen, konte kein wort nicht reden vor weinen, der König sagte Endtlich qu'on aille voir si tout est prest, kurtz hernach rieff Eine stimme sir tout est prest, tant pis sagte der König in Spanien, wir ambrassirten unß noch Einmahl, der gutte Duc de bery weinte auch woll von hertzensgrundt, der duc de bourgogne weinte schir nicht, die augen wurden Ihm Nur rott, unßer König begleitete den König In Spanien biß zu Ende des apartements, Man hörte undt sahe nichts alß schnüptücher undt augenwischen, Männer, weiber alles weinte bitterlich, so woll die so weg gingen, alß die so blieben, so baldt der König In Spanien mitt seinen herrn brüdern weg gefahren war setzt sich mons. le dauphin In seine chaisse undt fuhr nach meudon unßer König aber setzte sich In Eine kleine Calesche mitt der duchesse de bourgogne, monsieur undt Ich, undt wir fuhren spazieren und besahen seau so Ein über die Maßen schönner gartten ist, gleich vor dem hauß ist Ein grand parterre mitt berceaux, von dem berceau kompt man In Eine gar schönne gallerie so voller gemähls undt büste von marbre ist, von der Mitten von der gallerie geht man wider Im gartten undt findt Eine allée a perte de veue undt Neben dießer großen allée ist Ein schönn Maill, hernach ist Eine allee so herunter geht, die führt zu Einem großen Canal so viel lenger ist alß der von fontainebleau undt Nimbt seinen urſprung von Einer großen undt schönnen Cascaden, In allen parteren seindt große undt schönne fontainen undt waß Ich noch gar artig finde ist, daß Nahe bey dem hauß Ein klein hölzgen ist, umb zu fuß zu spatziren so mitt viel brunen undt fontainen ornirt ist, Eine ist Ein Eolle so Einen windt mitt Ketten bindt undt 4 andere winde seindt In den Ecken, die tremet Er mitt seinem Zepter undt den so Er binden will, scheindt wider seinen willen zu blaßen, undt blaßen alle waßer, gegen über ist Scilla mitt allen hunden umb ringt undt hunds köpff überall herumb so bellen undt waßer außspeyen die zwey fontainen seindt von bronse undt sehr schön gearbeitt, hernach findt Man 2 fontainen von weißen marmel, Kinder so fisch Ertapt haben, undt die fisch speyen waßer, danach seindt noch 2 andere von bronse zwey kleine Satiren, alle alleen von dießem holzgen seindt mitt antiquen busten von marmel ornirt nach dem der König Einen tour gethan führte I. M. die duchesse de bourgogne nach hauß, den mons. le duc du maine hatte Eine gar magnifique colation vor I. L. bereit, Ich hatte keinen hunger derowegen bliebe Ich mitt monsieur bey unßerm König undt fuhren noch ferner spatziren, Es ist Ein ort so Man le Cabinet de Lacerere heist, Ein Cabinet so Einen blafond schön gemahlt hatt, von da fahrt man noch In Eine große allée, da findt man Eine schönne Statue de bronse von Einer diane, dießer ort hatt gar Eine schönne außsicht, ahn Einem andern ort, wo noch Eine schönne außsicht ist, stehet Ein gladiateur de bronse, alles ist sehr ornirt, daß hauß magnifique meublirt. Es ist Ein Cabinet drin, so Ich recht artig finde von blätter von dem indianischen Schirm, oben ist Eine cornische auff indianische manir von durch gebrochene arbeit undt der blaffont ist mitt blumen auch auff indianisch gemahlt, man kan nichts artigers sehen, ꝛc.

marly den 12. Xbr. 1700.

...ꝛc. Der König hatt mich über taffel heütte gefragt ob Es war were, waß man J. M. gesagt hette Nehmblich daß J. L. die Churfürstin von Brandenburg allen möglich fleiß ahngewendt hette, umb Ihren herrn von dem desein abzuwenden sich König zu machen, Ich habe geantworttet, daß Ich Es auch hette sagen hören, hirauff hatt man mein patgens verstandt sehr gelobt, sehe darauß, daß der König auch meiner meinung ist, wegen dießes Königsreich, ꝛc.

Versaille, den 16. Xbr. 1700.

....ꝛc. daß still sein lernt man zu marly wo man offt undt schir allezeit 16 oder 17 ahn taffel ist, undt man hört kein wort, vergangen sontag habe ich E. L. geschrieben wie sehr mein padgen hir gelobt wirdt gegen daß Neüe Königreich zu sein, Ich sagte Es vergangen Dinstag ahn mons. Spanheim, Er antwortete, en cette occassion j'aimerois mieux qu'on eust pust aprouver mgr. Electeur que Madame Electrice, Ich glaube die liebe Neüe Königin wirdt Eine große differentz In der reiße finden, so sie nach preussen thun wirdt, undt deren so sie biß auff clef mitt E. L. gethan hatt, den Ich bin persuadirt, daß die preusser reiße so lang weillig sein wirdt, alß E. L. ihre lustig geweßen ist, Es wirdt J. L. auch leydt gethan haben, E. L. zu quittiren, Eher E. L. gantz geneßen sein, ꝛc.

.....ꝛc. man spricht hir auch starck von Krieg, Ich kan nicht glauben, daß Krieg werden kan, wen Engellandt undt hollandt sich nicht zum Keyser schlagen, den ob die Erblender zwar hundert taußendt man auff den fuß wollen stellen, wie Ich auß dem Zettelgen sehe, so E. L. mir belieben zu schicken, so Nutzen doch selbige nichts, sie Müßen den marchiren, Nun so glaube Ich nicht, daß der Keyßer reich genung ist, bey zwey mahl hundert taußendt Man weitt zu marchiren machen, undt zu unterhalten, den die Menschen leben nicht von windt, sie Müßen brodt undt fleisch haben, undt solche menge da gehört viel golt zu.

Versaille, den 18. (Xbr. 1700).

....ꝛc. Man hatt mir gleich von Strasbourg geschrieben, daß die schlagt bey Speyer verlohren worden, weillen die offecirer den sanct Leopoltstag zu Speyer zu starck gefeyrt haben, Mein vetter (der Junge Landtgraff war nicht dar bey, wie man sagt, solle Er sich gar woll gehalten haben, Es ist Ein recht glück, daß J. L. so davon kommen, hirin Erweist sich woll daß verhengNnß, Es ist war, daß precontal gleich geblieben ist, Erstlich würden die frantzoßen geschlagen, darnach bekamen sie wider die oberhandt, die teütschen drangen wider durch, aber zu letzt gewonen die frantzoßen die schlagt, so hatt Es mir mr Sekelton verzehlt, die teütschen Müßen verrähter undt spionen bey sich haben, wie Man auß dem memoire gesehen, so Man In precontals Sack gefunden, der Torcy wie man sagt, umb sich bey dem König Sorgfaltig zu Erzeigen lest die leütte so auff fischen undt gefangen setzen

durch mons. dargenton, meint doch Er were sehr gerecht undt devot, Ich weiß woll, daß Er dießes leßen wirdt, Ich frage aber nichts darnach, undt wirdt Ihm nach dem teütschen sprichwordt gehen, der Laußerer ahn der wandt der hört sein Eygen schandt, ꝛc.... Ich finde die delicatesse von der printzes von anspach recht hübsch, weillen dieße printzes E. L. so woll gefehlt wünsche Ich daß sie E. L. Enckels gemahlin möge Werden, Man hört nichts mehr von deß Churprintzens fraw Mutter, wie sie Ihr leben Nun zubringt, Ich hatte woll vorher gesagt, daß Mein heüraht zu nichts dinnen würde, E. L. aber undt I. G. der Churfürst mein herr vatter haben mir nicht glauben wollen, Man Muß dem König meine geselschaft greülich zuwider gemacht haben, den Er darff kein augenblick mitt mir umbgehen, zu marly Erlauben I. M. woll, daß Ich sie auff die jagt folge, den da setzt sich Ein jedes gleich In sein Calesch apart, aber der König hatt hir zwey mahl gejagt, ohne mich mitt zu Nehmen, weillen Ich von hir auß In sein Kutzsch mitt ihm fahren Müste, Erstlich hatt Mich dieße verrachtung, Ich Muß Es gestehen, Ein wenig geschmertzt, Ich habe aber Nun mein parthey gefast undt will mich nicht mehr über nichts quellen ꝛc.

marly den 10. februari 1701.

.... ꝛc. daß ist Etwaß gantz Neües deücht mich, daß Ein König sich selber undt hernach seine Königin crönet, ohne Kälte könten 12 haranguen mir Kopffwehe genung machen, beklage die liebe Königin so viel auß gestanden zu haben, daß best von alles seindt die $\frac{m}{10}$ thaller so man der Königin mehr gibt, daß ist solide, Ich finde, daß die Königin magnifiquer ist bedint worden, alß der König, weillen der König Nur graffen gehabt, so Ihm den schlep getragen, die Königin aber hirin von der fürstin von holstein ist bedinnet worden, undt ahn taffel auch, ꝛc.

Versaille den 3. mertz 1701.

.... ꝛc. Ich glaube E. L. Erinern sich woll daß Ich vergangenen sontag geschrieben, daß mons. Le dauphin mir gesagt hatte, daß der König Montags fliegen wolte undt daß Ich hoffte mitt zu gehen, sontag abendts nach dem nachteßen sagte der König vor allen Leütten zu mir, vienderes vous demain a la vollerie, Ich andtwortete ouy si V. M. le permet, der König sagte, mais Commant ires vous, Ich meinte Er vexirte undt sagte je pense que j'ires comme j'ay coutusme d'aller c'est a dire avec vous, avec moy sagte der König non Car j'yres seul dans ma Caleseche, Ich sagte et mad: la duchesse de bourgogne Comment ira telle, der König Elle ira dans son Carosse, Ich sagte he bien j'ires avec Elle der König mitt Einem truckenen thon sagte, Elle mene toutte les jeune dame qui montent a cheval je ne vous conseille pas de vous fourer parmis cette jeunesse, Ich sagte jusques apressent je n'avois pas veüe des gens du rang de mad. la duchesse de bourgogne presses dans des Carosses, et j'advoue que cela ne m'accomoderoit pas ma taille n'y convient pas mesme, j'ay veu le temps ou jl estoit honnorable de suivre des personnes de nostre sorte et on

ne regarde pas a l'age avec des gens Comme Elle et moy, mais Comme tout change et que V. M. ne juge pas apropo que je la suive demain je renoueres La partie de la chasse du loup que j'avois refusses pour avoir l'honneur de vous suivre, der König sagte mitt Einem truckenen ton, c'est ce que je vous Conseille, Montags fuhr ich also auff die jagt mitt mgr. wir funden aber keinen wolff alßo wurde die partie auff den andern tag auffgeschoben, der König konte auch nicht mitt den vöglen Nauß, schube also seine jagt auch auff den andern tag auf abendts fragte Er mich wider mitt einem honischen gelachter vienderes vous a la vollerie demain, Ich sagte pour demain cela seroit difficille Car j'ay envoyes tout mes cheveaux coucher a St. germain pour Coure demain dans cette forest, were die jagt heßlich geweßen, hette mich der König außgelacht, war also recht fro, daß Ich J. M. abendts verzehlen konte, daß Ich mich woll divertirt hatte, Ich schwiege auch nicht undt unter dem pretext seines lieben bastards hunde zu loben striche Ich die jagt braff herauß, ꝛc.

Versaille den 10. mertz 1701.

. . . . ꝛc. gestern wieße mir monsieur seine protestation, so Er devant notaire gemacht hatt, daß man Jhm den Ertzhertzog undt den hertzog von Savoyen vorgezogen hatt In deß Königs In Spanien Testament, aber Ich machs wie E. L. bekümmere mich gar nicht umb diß alles, Es mag gehen wie Es wolle, Es seindt leyder schon Nur gar zu viel barbarien In meinem Nahmen geschehen, aber Es kan gott lob nichts mehrers werden, daß sprichwort von der gräffin von greiffenstein finde Ich recht artig, wirdt mir offt Einfallen, Ich glaube Es wirdt gehen wie Es daß verhengnuß verortnet hatt, den die sterckßten behalten nicht allemahl recht, wie man ahn deß Königs In schweden Victorie sicht, ꝛc.

Versaille den 13. mertz 1701.

. . . . ꝛc. Es scheindt Nun daß der Krieg recht Ernst wirdt werden, die mousquetaire du Roy haben ordre den 6 aprill zu marchiren undt les guarde du Corps den 15, Man arbeydt auch ahn deß duc de bourgogne Esquipage, so Eine armée Commandiren sollen, Ich bin woll E. L. meinung, daß Man Lieber friedt alß Krieg hir haben mögte, den der König kan durch den Krieg nicht beßer werden alß Er Nun ist, aber woll schlimmer, ꝛc.

St. Clou den 24. mertz 1701.

. . . . ꝛc. die Duchesse de bourgogne reydt jetzt weill sie reitten will undt alles waß sie will thut sie, paris kan noch nicht glauben, daß Es Krieg soll werden, sie sprechen Immer vom frieden, sagen Man würde le milanes ahm Keyßer geben, daß hertzogthum lotteringen ahn unßerm König undt meinen hertzog von Lotheringen comte de flandre machen, Ich wolte, daß Es war were, mein hertzog von Lotheringen verlöhre nichts dabey, Ich kan Es aber nicht glauben, ꝛc.

marly den 7. april 1701.

.... 2c. Ich weiß schon Eine Dame so die pantecratte gegen mich auffwickelt, wie man mir gesagt hatt, Nehmblich die mad. dangeau undt dießes auß Einer ursachen wovon Ich nichts gewust undt Erst vor 10 tagen Erfahren, vor Etlichen Jahren, nach mad. la dauphine todt kamme Einer undt batte mich Ich solte Ihm Erlauben, meine genalogie zu machen, Ich funde da nichts gegen zu sagen undt Erlaubte Es, dießer beschriebe die historie von unßerm hauß undt setzt drinnen, daß die graffen von Lewenstein bastard von unßerm hauß wehren, undt weillen der Kerl geschrieben, daß Er mitt permission de madame dießes buch gemacht, welches Ich doch Nie gesehen, hatt sich dieße dame Eingebilt, Ich hette Es ihr zum affront gethan, hatt mir aber kein Eintzig wordt davon gesagt, sie ist favorittin von der pantecratte hatt sich also heimblich gegen mir deschainirt undt diß weib so mich doch schon allezeit gehast, wider auffs Nelle gegen mir gehetzt, da kan ich ja gantz undt gar nichts vor, man sagt die dangeau solle die dame so absolutte regieren, wie die dame den großen Man, also Müßen E. L. sich nicht verwundern, daß ich bey beyden In ungnaden bin, 2c.

Versaille den 19. april 1701.

.... 2c. Der König bengt mehr alß Nie ahn seine Zot, mgr. fürcht seyder sein accident (einem Schlaganfall) zu sterben, wirdt gantz nachdencklich hatt seiner Commediantin auffgesagt, gibt ihr 1000 pistollen pension undt Im jubillée solle sie die Comedie quittiren, welches mir recht leydt ist, den sie war Eine excellente Comediantin, mons. le duc de bourgognes humor solle alle tag wunderlicher werden, der König In Spanien solle sein model vom telamaque Nehmen undt man sagt hir, Er habe Es so offt geleßen, daß Er Es gantz imitiren will, mögte aber woll mitt der Zeit In Spanien Eine minerve finden, so Ihn gantz regiren wirdt, Mein Duc de berry ist Immer lustig undt frägt nach nichts In der welt, der haß so sein Elster herr bruder undt Er auff der reiß gegen Einander gefast haben, mag mitt der Zeit woll händel bey hoff machen, monsieur ist, wie J. L. allezeit geweßen, so woll Ich seine favoritten auch tractiren mag, so kan Er sich doch nicht Einbilden, daß Ich Ihnen keine böße officien beym König leisten würde, wen Ich In gnaden were, undt ob Er mir zwar gutte worte gibt undt In aparentz woll mitt mir lebt, so mag Er mich doch In der that nicht leyden undt bey dem König tregt Er mich Eben so übel ahn alß die fraw Zot, Mein sohn hatt Eine Verblendung die unglaublich scheindt vor seine gemahlin, so wenig nach Ihm fragt, Er hatt Verstandt undt sicht doch nicht waß vorgeht, wen sie Nur nicht übel findt, daß Er allezeit zu Paris ist, undt dort Ein doll leben führt, ist Er schon content von ihr, Es ist schadt, daß Er nicht Ehrlich leütte genung umb sich hatt, so Ihm sein ridiculle vortragen, den Er hatt Verstandt undt viel gutte sachen, die Er so zu sagen der Maßen versteckt, daß man meinen solte, Er were Ein sot welches Er doch nicht ist, sondern Nur zu sehr ahn sein plaisir gehafft, so Ihm aber waß raisonabel ist, gantz negligiren macht, mons. le prince schwärmbt offt undt denckt ahn nichts alß die In der

faveur sein zu flatiren, die Ihn doch offt außlachen, sein sohn mons. le duc hatt hertz auch all hohe sentiementen undt nicht so voller bassesses wie sein herr Vatter, aber seufft sich alle tag voll undt ist recht brutal, wie Eine bestié, seine gemahlin hatt Verstandt undt ist ahngenehm, weiß woll mitt Ihrem herrn zu leben undt Ihrer gantzen famillien, sie betrigt sie aber alle, der printz de Conti, so vor dießem so sehr In franckreich geliebt ware, ist Es schir gar nicht mehr, Er hatt noch mehr lacheté alß sein vetter vor die faveur, ist dabey falsch undt unerhört karg, Er ist sterbens verliebt In seine geschwey mad. la Duchesse vor dießem hatt sie ihn sehr lieb gehabt, Es ist Ihr aber vergangen, ob Er zwar so verliebt ist, so hinderts nicht, daß Er auch danehmen die pagen lieb hatt, mons. du maine agirt den devotten jetzt, Er hatt viel Verstandt undt ist ahngenehm wen Er will, allein Er fliehet alle menschen, man sicht ihn schir Nie, seine gemahlin hatt Einen wunderlichen humor geht Nie vor 4 morgendts zu bett, stehet umb 3 nachmittags auff, ist gegen 4 zu Mittag gegen 12 zu nacht, Ein gelehrter ist gar ihr gutter freundt, so mons. de malcieux heist, alß man zu mons. du maine sagt, daß Es Ihm Ein ridiculle gebe, daß mons. de malecieux Im nachtsrock undt nachtskappe zu mad. du maine ging umb Ihr die mathematique zu lehrnen, andtwortete mons. du maine ne me parles pas contre malecieux il maintien la paix dans ma maison, der Conte de thoullousse solle gar Ein gutt gemühte haben, hatt aber wenig Verstandt, solle sehr Liberal sein, die princes de conti douariere lest die Zot weiß machen, daß sie kranck ist, durch Ihren Docktor so der Zott creatur undt täglich braucht man Ihr Etwaß, sie dört auß wie Ein holtz, des printz de Conti gemahlin hatt vapeurs alß wen sie Närisch were, so ist die gantz maison royalle beschaffen, die Duchesse de bourgogne hatt viel Verstandt allein sie ist wie alle Junge medger sein denen Man den freyen willen lest, Nehmblich coquet undt wildt, were sie bey leütten, so sie hilten, wie sie gehalten solte sein, könte waß guts auß I. L. werden, Ich förchte aber, wie Man sie gewehren lest, daß viel histörger vor den tag kommen werden, daß ist alles waß ich E. L. dißmahl durch dieße gutte gelegenheitt sagen kan, Ich schicke E. L. Ein a la mode schächtelgen, so zwar gar schlegt ist, aber Nur zu weißen, wie die moden Nun sein, da Man keine goltene schächtelger mehr tragen darff, E. L. können Ihre Nehe Nabelen drin thun, ꝛc.

St. Clou den 12. May 1701.

.... ꝛc. mein sohn ist sein Zelle seine Maniglichkeit zu bekenen gar übel gelungen, Man hatt Es Ihm noch nicht verziehen, Man liebt die bastard mehr alß den neveu undt weillen Gott lob mein sohn hertz hatt undt der hingendt bastard Ein poltron ist, will man nicht, daß mein sohn noch die prince du sang so auch gutt hertz haben sich In der armée finden mögen, damitt die bastard allein Ehre davon tragen, undt In thaten gerühmet werden-mögen, wo sie sich woll nicht finden werden, aber woll hin Müsten, wen Mein sohn undt die prince du sang dort wehren, daß ist die gantze sache, also hatt mein sohn In allem Nur den spott von seinem heüraht, aber nicht den geringsten Vortheil, hette Er mir geglaubt, so were Es Ihm anderst gangen, ꝛc.

Versaille, den 12. Juni 1701.

Nun Ich von meinem Ersten schrecken Ein wenig Ersetzet bin, kan Ich nirgendts beßer trost In meinem unglück suchen, alß bey E. L. welche sein, waß mir In der Welt ahm liebsten ist, Ich will also mein hertzlieb ma tante alles verzehlen, Vergangen Mittwoch morgendts war monsieur S. noch gantz frisch undt gesundt, fuhr nach marly aß dort perfect woll zu mittag mitt dem König, nach dem Eßen fuhren J. L. nach St. Germain, kamen abendts umb 6 wider gantz lustig, verzehlte unß, wie viel tabourets Er bey der Königin In Engellandt gesehen, gegen 9 solte ich zu nacht Eßen, konte aber nicht Eßen, den Ich hatte noch 4 stundt daß fieber gehabt, monsieur S. sagte zu mir je m'en vay souper et ne feres pas comme vous Car j'ay grand apetit, geht damitt ahn taffel, Eine halb stundt hernach höre Ich Ein geraß, sehe mad. de vantadour bleich wie der todt In meine Camer kommen, die sagt, monsieur se trouve mal, ich lauff gleich In J. L. Kammer, sie kanten zwar woll konten aber nicht reden daß man Es verstehen konte, so viel konte ich Nur hören, vous estes malade, alles ches vous en man hatt J. L. 3 mahl zur ader gelaßen, 11 oncen Emetique geben, waßer von chaffhausen, goutte dangletterre 2 bouteillen voll, aber nichts hatt geholffen, gegen 6 morgendts hatt Es sich gantz zum Endt getrehet, da hatt Man mich auß der Cammer mitt gewaldt geschlept, war wie ohnmächtig, man legte Mich zu bett Ich konte aber nicht Im bett bleiben stundt auff undt wie Ich In freüdt undt Leydt allezeit ahn E. L. gedencke, so war auch mein Erste gedancken ahn E. L. zu schreiben, Ich weiß aber nicht, waß Ich E. L. gesagt habe, nachdem Ich E. L. brieff weg geschickt, kame der König zu mir, war auch sehr touchirt, thate doch seinen möglichen fleiß mir trost Einzusprechen, Erwieße mir viel gnade, mad. de maintenon war auch sehr touchirt undt sprach mir zu, der König fuhr weg, umb 12 verschiedt monsieur S. ich setzte mich gleich In gutsch undt fuhr her, der König schickte mir mons. le premier umb zu fragen, wie Ich mich befinde, der schrecken hatt mir daß fieber vertrieben, mad. de maintenon ließ mir durch meinen sohn sagen, daß Es jetzt die rechte Zeit were, mich mitt dem König zu versöhnen, hirauff habe ich meine reflectionen gemacht undt mich Erinert, wie offt E. L. mir gerahten zu suchen mich mitt dießer damen selbsten zu versöhnen, derowegen habe ich den Duc de noaille gebetten, dießer damen von meinetwegen zu sagen, daß ich so touchirt were, von aller freündtschafft, so sie mir In meinem unglück bezeugt, daß Ich sie bätte, doch die Mühe zu Nehmen, zu mir zu kommen, den Ich dörffte nicht außgehen, dießes hatt sie gestern umb 6 gethan, Ich habe Ihr gleich widerholt, wie content Ich von Ihr were undt begehre Ihre freündtschafft, habe ihr auch gestanden, daß ich übel zufrieden mitt Ihr geweßen, weillen Ich gemeint, daß sie mir des Königs gnaden Entzogen, undt mich gehaßt hette, daß Ich Es auch von mad. la dauphine Erfahren, wolle aber gerne alles vergeßen, wen sie Nur meine freündin sein wollte, hirauff hatt sie mir viel schönne undt Eloquente sachen gesagt, undt Ihre freündtschafft versprochen undt wir haben unß ambrassirt, hernach habe ich Ihr gesagt, Es were nicht genung, daß sie mir Entbotten, daß der König mir ungnädig were, sie Müste mir auch sagen wie Ich wider in gnaden kommen könte, darauff hatt sie mir geraden gantz offen-

hertzig mitt dem König zu sprechen, selber gestehen, daß ich sie gehaßt hette, weillen Ich gemeindt, daß sie mir böß office bey dem König thete, auch warumb Ich böß über den König geweßen, dießen raht habe gefolgt, undt wie mir monsieur gesagt hatte, daß der König auch böß were, daß Ich E. L. zu offenhertzig schreibe, so habe ich auch diß article tractirt undt gesagt, daß diß I. M. nicht müste wunder Nehmen, daß E. L. die person von der welt wehren, ahn welcher Ich ahm meisten attachirt were, auß reconnoissance undt auß inclination, daß Ich E. L. mein hertz zu allen Zeitten öffnete, undt daß so lang I. M. mir dero gnaden erzeigt, hette Ichs E. L. gerümbt, da E. M. mich übel tractirt, hette ich E. L. geklagt, undt könte Nie anderst vor E. L. sein, der König sagte Er wüste nichts von meinen brieffen, hette keinen gesehen, Es were Nur Eine Einbildung von monsieur geweßen, Er finde nicht übel, daß Ich E. L. alß Eine Mutter Ehrte undt liebte, aber E. L. hasten Ihn, ich sagte E. L. admirirten alle Zeit seine große qualitetten, allein wen Es E. M. beliebte, würden sie auch von E. L. geliebet werden, nach dem Ich I. M. alles außgelegt undt clar gewießen, daß so übel sie mich auch tracktirt, Ich sie doch jederzeit gerespectirt undt geliebet hette, ja allezeit große freüde gehabt, wen sie mich Nur bey sich leyden wollen, da hatt mich der König ambrassirt, gebetten, daß vergangene zu vergeßen, und hatt mir seine gnade versprochen, lachte auch, wie Ich gantz natürlich zu Ihm sagte, si je ne vous aves pas aimée je n'aurois pas tant hay mad. de maintenon croyant qu'elle m'ostoit vos bonne graces, Endtlich hatt sich alles gar gnädig geEndet, Ich habe zu I. M. gesagt, daß wie diß der Eintzige trost In meinem unglück were, so könte Ich nicht laßen, E. L. solches heütte zu berichten, welches I. M. apropirt haben, heütte werde Ich noch Ein betrübten tag haben, den umb 3 wirdt der König wider hereinkommen umb monsieur S. testament zu öffenen, welches mich greülich jammern undt schmertzen wirdt, wie E. L. leicht gedencken können, den I. L. todt glaube hette den meinen nachgezogen vor schmertzen, wen mich daß fieber nicht alle humoren benohmen hette, ꝛc.

Versaille, den 30. Juni 1701.

. . . . ꝛc. wen Man In jener welt wißen könte, waß In dießer vorgeht, glaube Ich, daß I. L. S. Monsieur sehr content von mir würden sein, den In den Kisten habe ich alle brieffe so die buben Ihm geschrieben auffgesucht undt ungeleßen verbrent, damitt Es nicht In andere handt kommen mögte, ꝛc.

Versaille den 14. Julli 1701.

. . . . ꝛc. Es ist Schwer nicht betrübte gedancken zu haben, wen man auß gnaden leben Muß, undt nicht genung hatt sich selber freüden zu machen, daß lachen helt noch Schwer bey mir, vom König Entpfange Ich großen trost, daß ist gewiß, sonsten konte Ich meinen standt nicht außstehen, wen der König von monsieur S: spricht, attandrirt Er sich allemahl, glaube doch, daß Er denckt wie oncle S: gesagt hatt, den daß ist gantz natürlich, man hatt woll ursach, den todt zu haßen, Es ist auch Eine heßliche sache drumb, daß man sich vor Ewig adieu sagen Muß, daß gefelt mir gar nicht, ꝛc.

Versaille den 21 Julli 1701.

. . . . 2c. biß Sambstag monsieurs S: begräbnuß leyder sein wirdt, mad. de maintenon continuirt auch gar freündtlich zu sein, bin sehr content von Ihr, continuirt sie wie sie Nun thut, so werde Ich gewiß Ihre freündin bleiben, undt Ich bin In keinem alter, daß mir die Zeit lang bey Ihr undt dem König fallen könte, wie der Duchesse de bourgogne die Nur ahn singen undt springen dencken kan, 2c.

marly den 28. Julli 1701.

. . . . 2c. gar lustig kan Ich ohnmöglich sein, aber Ich thue meinen möglichen fleiß, nicht gantz melancolisch zu sein, Churpfaltz will mir kein gelt mehr geben, daß dimunirt mein Einkommen noch von 2 mahl $\frac{m}{100}$ franken, Es wirdt schlegt bey mir hergehen, den zu glauben, daß der König In jetziger Kriegszeit so gar große Sumen geben solte, daß ist Schwer zu glauben, wolte gott Man hette mich viel zu fragen undt Ich hette viel, würde In dießem fall die fragen gar nicht importun finden, Es würde mir viel ahngenehmer geweßen sein, wen Ich ohne den König genung gehabt hette zu leben, den alßden würde Ich den König nicht a charge geweßen sein, undt hette Er mir sonsten gnaden undt pressenten geben, würde Ichs mitt lust haben ahnwenden können, aber wie Es Nun ist, bin Ich leyder wie Ein bettelfraw dem König auff dem halß, daß ist recht betrübt, 2c.

Versaille den 28. augusti 1701.

. . . . 2c. Es ist gar war, wie E. L. sagen, daß der duc de Bourgogne seine gemahlin Im ahnfang nicht so gar lieb gehabt hatt, alß Nun, Man sagt zu paris, Ich weiß aber nicht ob Es war ist, daß mons. de Catinat nichts hatt außrichten können, weill Er Immer verrahten wirdt undt kein ordre kan geben, ohne daß der printz ugene nicht gleich Erfahren, also wen Er Eine parthey von 200 Man außschickt, schickt man gleich auffs feyndts seytte noch Einmahl so viel Entgegen, könne also nichts unterfangen, jedoch so vertrawet man noch auffs marechal de Catinat großen verstanden, daß Er Etwaß Erfinden, woran die andern nicht gedencken, 2c.

Versaille den 8. 7br. 1701.

. . . . 2c. Im Zurückfahren stiege Ich zu St. germain ab, funde den armen König jacob in Eben Einen so Erbärmlichen standt alß vergangenen sontag, die Königin fünde J. M. waß beßer, finge Ein wenig ahn zu hoffen, Ich funde Ihn aber unerhört übel, Er hatt zwar die stime noch so starck wie ordinarie undt kent perfect woll, sagte, so baldt Er mich sahe, mad. je vous remercie et vous suis bien obligés de tout vos soins, Er sicht aber unerhört

übel auß, sein bart ist wie Ein Capuciner, vergangen sontag, nachdem Er alle seine sacramenten Entpfangen, ließ Er seine Kinder hollen undt alle seine Leütte kommen, gab den Kindern den segen, undt predigte dem printz de galle Lang, wie auch allen seinen domestiquen, der printz de galle war sehr touchirt, fiel dem König, seinem herrn vattern umb den halß, man Mußte Ihn mitt gewalt abreißen, Es war nichts Erbärmlichers alß dießen hoff zu sehen, haben mich woll von hertzen weinen machen, die gutte Königin ist In Einem standt der nicht zu beschreiben ist, Ein stein mögte Es Erbarmen, ꝛc.

fontainebleau den 24. 7br. 1701.

.... ꝛc. deß armen Königs Kranckheit ist gar übel geheyllet, Man hatt I. M. S. geöffnet, alles war In seinem leib verfault undt daß hertz verwelckt, daß bludt so Er gespien, undt durch den stuhlgang von sich geben, kam nicht vom Kopff, wie mons. fagon Es gemeint hatte, sondern von Einem ulcere so der König Im magen hatte undt welches auff Eine ader gesetzt undt sich zu Zeitten geöffnet, man meint auch, daß Man I. M. zu viel von den Englischen tropffen geben hatt, den Er Nahm sie alle tag Ein, undt daß Ihm daß die zwey geschwer Im magen gemacht hatt, ꝛc.

fontainebleau den 28. 7br. 1701.

.... ꝛc. E. L. haben König jacobs predig ahn I. M. Herrn Sohn gar woll Errahten, Er hatt Ihm befohlen Eher zu sterben alß von religion zu Endern, worin wie Ich glaube E. L. herren söhne woll Consentiren werden, ꝛc. ... ꝛc. ob ma tante die fraw abtißin noch viel vivacitet hatt, so fehlen E. L. doch keine, I. L. organen seindt noch wie allezeit undt verspürt wenig dero hohes alter, daß kan Ich E. L. versichern, sie ist recht betrübt über den gutten König jacob geweßen, aber Nun Erholt sie sich wider, sagt vom verstorbenen König (ce sera vn grand miracle s'il peust obtenir pour le jeune Roy d'estre retabli et demeurer catholique) ahn dießem miracle zweiffle Ich auch sehr, Im ahnfang sagte Man den verlust vons Königs troupen In ittallien weniger, hernach aber hatt man doch die warheit gesagt, man hatt dem marechal de villeroy so hart daß attaquiren ahnbefohlen, daß Er Es so zu sagen blindtlings gethan hatt, ist aber nicht gelungen, der hertzog von Savoye hatt Einen schuß In seine veste bekommen undt Einer durch seines pferdts halß, solle sich sehr gewagt haben, ꝛc.

fontainebleau den 1. October 1701.

.... ꝛc. wir hoffen Ein ander testament von I. G. mein Herr vatter S: zu bekommen, den monsieur hatt Er cittiren laßen zu franckfort Muß Es also haben, Ich habe die sach gemeint, wie Ichs E. L. geschrieben, auch wen mein heürahts Contract were wie ordinarie gemacht worden, so were Es so gangen, allein Man hatt Ihn auff Eine solche weiß gemacht, daß waß Ich auch bey mons. lebzeitten bekommen könte, alles ahn monsieur Erben bleiben Muß,

Es seye den daß Eine Substitution vor mich vorhanden, findt man also diß testament nicht, so wirdt durch mein heüraht contract alles meinem sohn bleiben undt mir gar nichts von allem so monsieur Entpfangen hatt auß der pfaltz undt werde bloß vons Königs gnaden zu leben haben, welches Eine betrübte sache wehre, den der König hatt bey itzigen schweren Kriegen sein gelt mehr alß Nie von Nöhten, den waß man andern mitt taußenden gibt Müst man mir umb mich nach meinem standt zu leben machen. mitt hundert-taußenden geben, undt daß kompt bey jetzigen Zeitten Mühsam ahn, ꝛc.

fontainebleau den 5. 8br. 1701.

.... ꝛc. Mein heüraht contract hette gar woll anderst sein können, Man hette Ihn Nur auff ordinarie manir machen sollen, undt nicht geradt drein setzen waß mich all mein leben schaden kan, daß hatt aber papa S: nicht verstanden, den J. G. S. wusten die frantzösche undt parisser chicane nicht, Man wuste monsieurs inclinationen woll, war also schwer zu glauben, daß Er vor Eine fraw sorgen könte, aber daß ist Eine außgemachte sach also ohnnöhtig ferner davon zu reden, der devotte König In Schweden machts Eben wie die catolischen devotten, den die können Nie verzeyen, Einen König vom thron stoßen, ist Eine starcke entreprisse, Ich weiß nicht ob der König In schweden daß zu Ende wirdt bringen können, waß hatt schweden ahn dem König von preussen zu pretendiren, daß Er Ihn nicht will vor Einen König halten, ꝛc.

Fontainebleau, den 8. 8br. 1701.

.... ꝛc. E. L. können nicht glauben wie aller man zu paris ist, In genien undt teuffelswerck wollen alle hexenmeister werden, undt werden Nur Narren, E. L. sagen gar recht, der Luxe undt interesse umb gelt zu haben bringt zu allen dießen Dorheitten, Ich habe E. L. gesagt, waß hatt glauben machen, daß man hir ahn gelt mangelt. Es ist war, daß Ich vor dießem gern bey den leütten war, diß Landt hir aber hatt mirs verleydt leütte zu sehen, undt viel zu reden, kompt Einem zu thewer hir ahn, undt wen man mitt schaden weiß worden, wirdt man hernach scheü ꝛc.

.... ꝛc. Nun aber will ich E. L. die revolte vom naple verzehlen, der Viceroy wolte spatziren fahren undt ahn damens Eine fontaine weißen, so außer der statt ware, bekamme, morgendts Ein billiet worinnen man Ihn bätte selbigen tag nicht auß der statt zu fahren, —

.... ꝛc. nach dem der viceroy daß obgedachte billietgen Entpfangen, meinte Er, Es weren Nur possen oder sonsten Ein pronostic lachte Nur drüber undt contremandirte nichts, Eine stundt Eh er wegfahren solte bekamme Er wider Ein billiet darinen stundt clar, daß wo Er den tag außfahren würde, so würde Er ohnfehlbar assassinirt werden, den Es were Eine Conspiration so auff Ihm paste, alß Er sahe, daß die sach so Ernstlich war, ließ Er In Eyll alle Soldatten zusammen samblen, so Er finden konte,

schickte sie ahn den ort, wo Er solte spatziren fahren, mitt ordre alle die zu arestiren, so sie bekommen könten, Es wurden gleich 2 Kerl gefangen, die wahren von deß viceroy leibguarte, die bekanden gleich, daß Ihrer 4 wehren bestochen worden, von 2 große herrn von dem Landt, Einen grimaldy undt Ein spinola umb den viceroy zu assassiniren, hetten auch zwey magistratten vom peupel gewonnen, so allerhandt peupel undt banditten zu sich gezogen, dieße alß sie sahen, daß die sach Esclattirt war, rieffen sie In den gaßen vive l'empeureur et le Roy des romain, alle Kauffleütte undt reiche bürger schloßen gleich Ihr Kaufläden undt heüßer zu, biß peupel-volck aber folgten dem grimaldie undt spinolla biß In Ein aldt schloß undt retirireten sich dort Nein, mitt brattspießen hacken undt waß sie In der Eylle zusammen haben bringen können, undt haben dem grimaldy gefolgt biß In das alt schloß, In willens sich braff dort zu wehren, der viceroy aber hatt stück vor daß schloß führen laßen, undt sie braff cannonirt, da haben sie sich Ergeben, der Spinola hatt sich salvirt undt ist durchgangen, der grimaldy aber ist gefangen worden, die zwey magistratten hatt man gleich gehengt, so ist die revolte gestilt worden, der König hatt gesagt, daß Man deß vice Roy leütten daß uhrtheil gesprochen hette, geviertelt zu werden, der viceroy hatt Ihnen aber gnade geben, &c.

Fontainebleau, den 12. 8br. 1701.

. . . . &c. sobaldt ich gesehen, waß unßer König vor den printz de galle gethan, habe ich woll gedacht, daß Es dießem jungen König mehr schädtlich alß vortheilhafft sein würde undt daß König Wilhelm dabey gewinen würde, E. L. haben woll recht, waß verhenckt ist Muß geschehen, undt nicht anderst, mitt der Zeit können E. L. noch woll mitt affairen d'estat zu schaffen haben, Ich aber Nie, werde also deßwegen alle Zeit ruhig schlaffen können, &c.

fontainebleau, den 15. 8br. 1701.

. . . . &c. Ich finde wie E. L. daß die Königin (In preussen) gar woll thut, sich ahn Ihres herrn extravagancen nicht zu kehren, sondern Nur zu gedencken wie sie sich Lustig machen möge, were Mein heüraht's contract Nuschlegtweg geweßen wie alle andere, so man hir macht, were Es gutt vor mich, man hatt aber expresse claussen Nein gesetzt, so nicht ordinarie sein, damitt Ich nichts bekommen möge, drumb judicire Ich, daß papa S: die sach nicht Müße verstanden haben, mir Eine solche sache zu unterschreiben machen, aber papa S. hatte mich auff dem halß, war bang Ich mögte Ein alt Jungfergen werden, hatt mich also fort geschafft so geschwindt Er gekönt hatt, das hatt so sein sollen, war mein Verhengnuß, Muß Es woll weitter außführen, wie Es versehen ist, Es ist gewiß, daß daß gelt vor dießem hoher war alß Nun, aber daß ist die sach nicht von meinem Contract, sondern wie Ich alleweill gesagt Es ist woll war, daß monsieur hette In der sach remediren können, Ich habe aber nicht gehabt waß monsieurs gelt auß dem beüttel ziehen konte,

wolte daß Ich Es gehabt hette, den so were Ich Churpfaltz Nun undt beßer alß Ich leyder bin, undt hette monsieur sein gelt nicht von Nöhten gehabt, ꝛc.

fontainebleau den 5. 9br. 1701.

.... ꝛc. Ich kan nicht leyden, daß die weiber taback Nehmen, Es ist aber nichts gemeiner jetzt, mad° dorleans undt mad° la Duchesse Nehmen Tabac daß Es abscheülich ist, die Duchesse dhumiere so Eine schönne fraw ist, hatt die Naß so voller taback, daß sie gantz durch die Naß rett, daß man nicht bey Ihnen dawern kan, sagen sie Nehmen Es gegen die flüße, waß den rattafia ahnbelangt, so ist daß viele fisch Eßen dran schuldig, den daß thut Im magen wehe undt den sucht man waß, so Es vertreiben möge, ꝛc.

fontainebleau den 9. 9br. 1701.

.... ꝛc. Kamme die Königin In Spanien hir würde Es keine geselschafft vor mich sein, den J. M. würden zu paris undt nicht zu versaillen bleiben, undt nach paris werde Ich hinfüro selten kommen, weillen die lufft mir schädtlich undt auch weillen der König nicht gerne sicht, daß man offt hingeht, mad. de maintenon hatt mir Es selber gesagt, zum andern wie Man mir dießer Königin humor beschreibt, würde sie sich hir nicht woll schicken können, den sie solle sich gern in alles Mischen wollen undt daß thut sich hir gar nicht, würde also alle tag händel geben, die medina, so der Königin Cammerfraw geweßen hatt verstandt undt blaudert so viel man will, die berlissen hatt der gutten Königin großen tord gethan, sie ist schuldig, daß man die arme Königin so Erschrecklich In Spanien hast, ꝛc.

Versaille den 17. nouember 1701.

.... ꝛc. Vergangen Sambstag abendts ist mons. de Louville ahnkommen der Ein Edelman vom König In Spanien ist, war hir son gentilhomme de la manche, Man hatte daß gutte Kindt die Königin nicht gewarnt, daß man alle Ihre leütte wegschicken wolle, wie daß arme Kindt morgendts auff stundt, funde sie lautter abscheüliche, heßliche undt alte weiber ahnstatt Ihre leütte, da fing sie ahn zu schreyen, undt wolte mitt Ihre leütte wider weg, der gutte König der sie hertzlich lieb schon hatt, meinte daß könte geschehen undt wie Er auch noch Ein wenig kindisch ist, weinte Er auch undt meint seine gemahlin würde weg man hat Ihn aber getröstet undt gesagt, wie Es nicht sein könte, weillen der heüraht consumirt were, die Königin, wie man mir Es beschreibt, hatt sich Eben gestelt wie Ich, wie man mir mad. trelon ahnstatt die gutte fraw von harling gab, man hatt Es hir gar übel gefünden, Ich habe aber zum König gesagt, daß man vielmehr Nur drüber lachen solte undt fro sein daß die Königin so Ein gutt gemüht hatt, die damens du palais so dieße Königin bey sich hatt, seindt böße stücker, die Königin batte man mögte Ihr doch auff frantzösch zu Eßen geben, den sie könte die spanisch maniren

von zurichten nicht Eßen, so befahle der König man solte der Königin durch seine frantzösche officirer zurichten laßen, wie daß die damen sahen, ließen sie der Königin auff spanisch zurichten, trugen Ihr Nur dieße schüßeln auff undt ließen die frantzösche stehen, der König wurde böß drüber, verbott den spanischen Kochen zu kochen undt ließ gantz auff frantzösch zurichten, wie daß die damen sahen, Nahmen sie die supen, goßen alle brühe davon, sagten, daß könte Ihre Kleyder verderben, undt brachten der Königin die Soupe ohne brühe, deßgleichen thaten sie mitt dem ragout, die große schüßeln gebrattens, alß hamelschlegel, oder Nihrenbratten, wolten sie nicht ahnrühren, sagten Ihre hände wehren zu delicat, solche schüßeln zu tragen, von andern gebrattens rißen sie 3 hüner herauß, mitt den händen legtens auff Einen teller undt brachtens der Königin so, bößere menschen alß die sein solle man nicht finden können, undt abscheulich heßlich darbey, ꝛc.

Versaille den 27. 9br. 1701.

.... ꝛc. Ins general tractirt Man mich woll, Ins particulir will man mich nirgendts, Ich hatte gestern dem König waß zu sagen, wolte zu mad. de maintenon wurde aber mitt gar höfflichen wortten abgewißen, Nehmblich daß wen Ich waß zu befehlen hette, wolte die Dame meine ordre In meiner Cammer abhollen, Ich begriff woll, daß Es bedeütte, daß Ich nicht zu Ihr solte, schrieb Ihr derowegen, waß Ich Ihr sagen wolte, nach dem nachteßen ließ mich der König zwar In sein Cabinet kommen, undt sprach mitt mir, sobaldt Ich aber außgerett hatte, schickt mich der König fort, alle andere blieben dar, daß geschicht gewiß der Duchesse de Bourgogne zu gefallen, den ohne daß Ich Ihr mein leben nichts zu leydt gethan, hatt sie Einen solchen Erschrecklichen haß gegen mich, daß wen sie mich Nur ahnsicht, Endert sie von gesicht, Ich bilde mir Ein, daß monsieur S: auch da gearbeit hatt umb mich verhaßt zu machen, aber wen sie mich mitt ursach haste könte ichs Endern, Nun sie mich aber ohne ursach hast, kan ich nichts dazu thun, Ich gehe meines wegs, werde wenig zu ihr gehen, undt sie gar nicht importuniren, aber Es ist widerlich allezeit so Etwaß In seinem weg zu finden, zu meinem glück ist mein parthie lengst gefast, ꝛc.

Versaille sontag den 4. Xbr. 1701.

.... ꝛc. Ich bin gewiß, daß E. L. deß Königs apartement schön finden würden, wen sie Es sehen, wolte gott Es könte noch Einmal geschehen, die kleine Königin In spanien ist Nun gewehnt undt hatt sich gantz Ergeben, daß gutte Kindt jammert mich, sie schreibt mir so offt undt so freündtlich daß Ich sie gantz lieb drüber habe, Mad. de brachane, so man jetzt la princesse des ursins heist, wirdt camarera majore verbleiben, der König In Spanien solle über die Maßen viel von ihr halten, ꝛc.

Versaille den 11. Xbr. 1701.

.... ꝛc. Man pretendirt hir, daß daß schwartze get die demanten mehr blincken macht undt die perlen weißer scheinen wie auch den halß, solte

also unßer schönnen Königin In preussen nicht übel stehen, waß dieße Königin thut, ist mir gar nicht indifferent undt E. L. thun mir gnade undt gefahlen davon zu sprechen, wie sie noch nicht Königin war, hatte Ich mein lieb patgen gesagt, aber Nun Muß man mitt mehr respect reden, wen E. L. sehen solten, wie trawerich ich bin, wen mir die post fehlt, hergegen mitt welchen freüden Ich dero gnädige schreiben Entpfange, so würden E. L. woll persuadirt sein, daß mir nichts mehr touchirt alß dero L. gnädige schreiben, &c.

.... &c. Ich glaube daß König wilhelm von Staadts affairen lebt wie Ein anders von Eßen undt drincken undt daß diß I. M. die gesundtheit wider geben hatt, &c.

marly, den 15. Xbr. 1701.

.... &c. Ich fragte Einmahl ahn jemandes raisonabels, worumb man In allen schrifften den König Immer lobte, Man andtwortete mir, Man hette den Buchdruckener expresse ahnbefohlen, kein buch zu trucken, wo deß Königs Lob nicht In stunde, Man thete Es wegen des Königs unterthanen, den wie die frantzosen ordinarie viel leßen, undt In den provintzen leßen sie alles waß von paris kompt, undt des Königs Lob gibt Ihnen veneration undt respect vor dem König, wie sie haben sollen, deßwegen geschichts, undt nicht deß Königs wegen, welcher Es Nie sicht noch hört, seyder dem I. M. In kein opera mehr geht, der König arbeit sehr, helt langen raht alle tag, Ich wünsche sehr, daß Man In regensburg finden möge, daß die sach von Meylandt den Keyßer allein betreffe, damitt kein anderer Krieg alß In ittallien kommen möge, E. L. haben groß recht, über die stadtssorgen den schlaff nicht zu verliehren, Es ist Eine ahngenehme sach woll undt nach seinem Sin logirt zu sein, E. L. machen mich gar zu stoltz meinen stiehl Im schreiben so zu loben, undt den spanischen gazetten vorzuziehen, welchen mir deuchten woll hundertmahl beßer geschrieben zu sein. Kan also Nur dieße prefferentz E. L. gnaden zuschreiben, welchen woll I. M. die Königin In preüssen nicht haben widersprechen dörffen, noch herr Leibnitz, sollte sich aber In der that waß Wohlgeschriebenes drin finden, so Muß Es Eine inspiration von E. L. gnädige schreiben, welche Ich allezeit offt undt fleißig überleße, mich verlangt zu hören, wem die wollgewacksene Churprintzes E. L. Enckel Endtlich wirdt zu theil werden, &c.

Versaille den 29. Xbr. 1701.

.... &c. Ich bin gewiß, daß E. L. nicht soviel rousellen haben alß Ich, mir kompts, daß Ich so offt undt manche jahren bin auff der Jagt von der Sonnen verbrent worden, aber Ich frage gantz undt gar nichts darnach, bin Nie schön geweßen, habe also nicht viel verlohren, undt Ich sehe daß die so Ich vor dießem so schön gesehen habe, jetzt Eben so heßlich sein, alß Ich, mad. de la valliere kan kein seelen mensch mehr kenen, mad. de montespan hatt ihre gantze haut alß wen die Kinder künsten mitt papir machen, undt Es

klein zusammen legen, den Ihr gantz gesicht ist gantz voller kleinen runtzellen ahn Einander, daß Es zu verwundern ist, Ihre schönne haar seindt Schneeweiß undt daß gantze gesicht ist roht also gar nicht schön mehr, bin also gantz getröst Nie gehabt zu haben, waß doch so geschwindt vergeht, E. L. haben schönheitten so Nie vergehen, Nehmblicher dero großer verstandt undt vivacitet, dero generositet undt gütte, dero beständigkeit vor diejenigen, so sie Einmahl gnädig geweßen, auch macht dießes daß man sich dermaßen ahn E. L. attachirt, daß man E. L. biß ahn sein Endt gantz leibeygen Ergeben bleibt, mich deücht Es ist viel lustiger In die luterische alß In die frantzösch reformirte Kirch zu gehen, den die Lutherische lieder seindt ahngenehmer zu singen, als marot seine psalmen in alt frantzösch, welches In meinem Sin jetzt ridicullé ist zu hören, ꝛc.

Versaille den 1. Januari 1702.

.... ꝛc. sobaldt Ich nach dem Eßen In mein Cammer kommen, hat mir der König 2000 pistollen geschickt, bin also diß Jahr taußendt pistollen reicher alß vorm Jahr, da sehen E. L. wie woll Ich mein Jahr ahnfangen, bin darneben In vollkommener gesundtheit gott sey danck welches auch noch Ein groß glück ist, ꝛc.

Versaille den 8. Januari 1702.

.... ꝛc. Zu wien will man nicht alt werden nach dem frantzöschen sprichwort, den man pflegt alß zu sagen, on ne viellit point a table drumb tischiren sie so lange, warumb wollen E. L. daß diß die Mühe nicht wehrt ist zu sagen, es ist doch ahngenehm zu wißen wie Es bei frembten höven vorgehet, ꝛc.

.... ꝛc. wen Ich kein teütsch mehr schriebe, würde Ich mein teütsch durchauß vergeßen, undt daß were mir leydt, schreibe E. L. derowegen Immer In unßere Muttersprach, hette ma tante die fraw abtissin von maubuisson öffter teütsch geschrieben, würden J. L. dero teütsch nicht sobaldt verlernt haben, sie schreibt gar Eine schönne handt auff frantzösch, allein sie ortograffirt nicht woll undt vergist gar offt die wörter, sie hatt doch noch große vivacitet undt schreibt recht possirlich, ꝛc.

Versaille den 12. Januari 1702.

.... ꝛc. Ich glaube nicht, daß Es dem König In spanien Möglig sein wirdt, die inquisition abzuschaffen, die mönchen, Insonderheit die dominicaner seindt gar zu gefährlich, der König wer seines lebens nicht sicher, wo Er sie attaquirt, ꝛc.

Versaille den 19. Januari 1702.

. . . . waß E. L. auff mad. de montespan undt mad. de la valliere Enderung sagen ist recht artig, mad. de maintenon Endert nicht, sie ist noch gantz wie sie vor 30 Jahren war, sie ist noch Immer gar höfflich mitt mir undt der König auch, undt dabey bleibts, mitt dem König geht Es nicht nach dem sprichwort daß familliarité mespris engendrirt, den mitt denen J. M. ahm familliersten sein, die haben sie ahm liebsten, Ich versichere E. L. daß meine schreiben ahn dießelbe nicht ursach sein, daß man mich nicht Ins particullir führt, Nein die rechte ursach ist, daß man mich zu natürlich findt, undt fürcht, daß mir wahrheitten Enttfahren mögten, so dem König die augen zu sehr öffnen mögten, daß ist der rechte handel, E. L. thun gar nichts dazu, Ich kan Ihnen dießes mitt warheit versichern, ꝛc.

marly den 9. februari 1702.

. . . . ꝛc. Ich bin sehr content von mein sohn undt Ich glaube, daß Er auch content von mir ist, mons. de pomereu der Conseiller d'estat, den der König gutt gefunden, vor mich zu sorgen, ist Ein wackerer Man, hatt viel verstandt undt gar Eine große vivacitet, were ich In andere händen gefallen, were Ich übel dran geweßen, den Meines sohns rähte wahren gar nicht woll intentionirt vor mich, undt hette mons. de pomereu nicht die constitution gefunden, durch meines herr vattern S: testament hette ich schmalle bißger bekommen, wegen meines dollen Heürahts contract mons. de pomereu hatt mehr verstandt alß alle Meines sohns leütte, undt waß noch gar ahngenehm ahn dem gutten Ehrlichen Man ist, alle sachen macht Er leicht undt ist Immer von guttem humor undt possirlich dabey, macht mich In den serieusten sachen von hertzen lachen, Es ist woll schadt, daß der gutte Ehrliche man so kräncklich ist, solle auch gar alt sein, Er hatt daß grieß undt den stein, fürchte also sehr, daß Er nicht lang mehr leben wirdt, welches mir woll von hertzen leydt sein solte, ꝛc.

Versaille den 19. februari 1702.

. . . . ꝛc. Ich meinte graff von Warttenberg regirte den König absolutte mitt seine fraw undt nicht der graff undt die gräffin von donna wie E. L. Nun belieben zu sagen, Es ist Ein unglück vor den berlinischen hoff, daß die Königin sich nichts ahnnimbt, den alles würde gerechter hergehen, alß Nun, wen J. M. sich drinnen mischten, aber vor dero person ist Es viel gemächlicher sich In nichts zu Mischen alß waß dero divertissement betrifft, Es würde gesundter vor J. M. sein braff zu tantzen, alß bassette zu spillen, den daß würde die liebe Königin verhindern, fetter zu werden, allein wen Man so dick wirdt, so wirdt man auch faull, Ich weiß Es durch mein Eygen experientz, den Es gibt mühe sich starck zu regen, undt der ahtem fehlt Einem, wen Ich Nur Eine stige Nauf gehe, Muß Ich unerhört schnauffen, ꝛc.

Versaille den 9. mertz 1702.

.... ꝛc. Der printz de conti hatt noch Etliche freünde so werckß auß Ihm machen, aber In general ist Er nicht so beliebt alß Er geweßen ist, die daß liebt auff Ihn gemacht, haben gehofft, daß Es Eine gutte impression thun würde, Ich sehe aber nicht, daß Es so woll glückt alß man gehofft hatt, Der Duc de Bourgogne wirdt diß Jahr zu felt gehen, ob Es In flandern oder teütschlandt sein wirdt, weiß Ich noch nicht gewiß, die Soldatten werden J. L. von hinden vor den duc de Luxembourg dem verstorbenen Nehmen undt Meinen, daß Er wider lebendig worden seye, den von hinden gleicht der Duc de Bourgogne dem marechal de Luxembourg daß Man schwehren solt, Er were Es, Es were zu wünschen, daß der Duc de Bourgogne dießes generallen glück Im Krieg haben mögte, ꝛc.

marly den 16. mertz 1702.

.... ꝛc. Der marechal de villeroy kan keine vexirey leyden die Er nicht selber inventirt, von natur ist Er stoltz, kan also gar nicht vertragen, sich gefangen zu sehen, die lieder vom marechal de villeroy seindt auff die aller Eltesten melodien undt die Man gesungen wie die Baricade zu paris wahren, ꝛc.

Versaille, den 23. Mertz 1702.

.... ꝛc. gestern kame mir Ein Vorwitz ahn mons. moreau deß Ersten Cammerdinners von mons. le duc de bourgogne sein apartement zu sehn, so Er adjustirt hatt, undt wo von Ich viel gehört, Ich ging hin ahn statt In die predig zu gehen, Es ist klein aber recht propre undt curieux, Er hatt 4 Cämmerger mitt contrefaitten undt gemähls, Erstlich große gemähls so recht schön sein vom poussin, der König hatt keine schönnere, 3 große zwey von der historie von phocions todt, undt wie seine Asche gesamblet wirdt, darnach Ein moses so die Egiptische Königstochter auß dem waßer ziehen lest, Ein Carache, Ein migniard, van deick bassan undt noch von zwey Mahler, deren Nahmen Ich vergeßen, haben alle verqulten undt façonirten rahmen, undt umb die große gemähls herumb seindt kleine, alle von Einer größe, alle Könige von franckreich von françois premier ahn biß auff unßern König undt unter jeden König seindt waß große Männer geweßen sein zu Ihren Zeitten, so woll In Krieg alß gelehrten, Er hatt die Contrefaitten von allen poetten zu der Zeitt biß jetzt, malherbe hatt Einen abscheüllichen bart, alle der Könige Ihre maistressen hatt Er, auch alle Königinen seyder der Zeit, Ein Cabinet a part vor unßere Zeitten, worinen made de montespan, made la valliere, made de fontange, made de Ludre, Er hatt auch made de maintenon wie Eine heylige gekleidt, undt hatt auch daß gantze Königliche Hauß, Er hatt die so schlachten gewunen nach der reye gesetzt, alß mons. le prince, duc d'harcourt, mons. de Turaine undt mons. de Louxembourg under dem Cardinal de Richelieu hatt Er

alle die gesetzt, so Er hatt umbringen laßen, alß mons. de momorency, marechal dancre, mons. de Cinqmare undt marechal de marillac wie auch mons. de bassompiere, undter henry 3 stehen alle die guillarts undt alles waß zur Zeit der ligue figur gemacht hatt, Es würde zu lang wehren, wen Ich E. L. alles verzehlen solte, waß Ich dort gesehen, Er hatt auch gar schönne undt thewere porcellenen undt figuren von bronse, Er hatt auch mons. le brun, mignart, mons. le nostre gar gleich racine, corneille, la fontaine, auch gar gleich alle die jensenisten, auch made gion, Ich wollte Er solte sie zwischen mons. de Cambray undt mons. de meaux setzen, Er sagte Er hette woll dran gedacht, hette Es aber nicht thun dörffen, Er hatt auch rablais so recht poßirlich außsicht, dieß alles ist recht artig zu sehen, Ich bin Eine gantze stunde dar geblieben, umb alles zu betrachten, wie die Zeitten geEndert, den außer made de maintenon so In Eine St. françoise ist, alle andern seindt In Ihrer natürlichen tracht le brave chivry ist wunderlich gekleydt, hatt Ein gridelin wames gantz zerschnitten undt mitt blau gefüttert, aber Ich fürchte, daß Es E. L. Endtlich langweillig fahlen wirdt, so lang hir von zu hören, ꝛc.

Versaille den 26. mertz 1702.

.... ꝛc. wie Ich Eben herein In diß cabinet gehen wolte kamme Einer von meines sohns leütten In meine Cammer undt sagt mir daß Ein panquier zu paris so Samuel Bernard heist Einen brieff auß Engellandt bekommen, worinen man Ihn bericht, daß König wilhelm vor 8 tagen umb 3 uhr nachmittags solle verschieden sein, also seindt E. L. Ein schrit Näher bey der cron undt haben Nur Eine person vor sich, welche woll auch baldt In jene welt gehen könte, E. L. also Eher Königin werden alß sie Es meinen, dießes großen Königs todt macht mich abschellich moralisiren, Er jammert mich und bin versichert, daß Er E. L. auch jammert, Nun dießer König todt, mögten die holländer woll anders Sin werden undt keinen Krieg wollen, aber wie komme Ich daran, daß Ich politiquiren will, daß kompt mir ja gar nicht zu, ꝛc.

Versaille den 9. aprill 1702.

... ꝛc. Es hatt mich gar nicht wunder genohmen, daß König wilhelm mitt solcher fermeté gestorben, Man stirbt ordinarie, wie man gelebt hatt, mad^lle de malauze schreibt mir mylord albemarle wer seinem herrn schir gefolgt, ist auff den todt vor betrübnuß gelegen, das jammert mich recht, solche freündtschafft haben wir hir bey meinem herrn nicht gesehen, ꝛc.

.... ꝛc. Ich glaube, daß die princes anne sich leicht Ihres herrn schwagers undt vettern todt getröst hatt, Ich kan nicht begreiffen, wie dieße Nelle Königin Ein ruhig gewißen haben kan, da sie doch Ihren herrn vatter biß ahn sein Endt verfolgt hatt, wen sie Nur nicht falsch gegen E. L. ist, den wer gegen seinen Eygenen vatter falsch ist, konte Es woll

gegen seine baße sein, gott gebe, daß Ich mich betriege, König wilhelms todt Erweist woll daß verhengnuß undt daß Man nicht stirbt wens die Menschen wollen, sondern Nur wen unßere stunde kommen ist, König wilhelm glaubte diß auch, drumb hatt Er sich nicht geförcht, ꝛc.

Versaille den 20. aprill 1702.

.... ꝛc. Ich schenckte gestern mad. de chasteautier Eine schönnen papagay der blauttert unerhört, Ich wolte hören waß Er sagen kan, ließ Ihn In meine Cammer, Meine hunde wurden jalous von den papagay undt Eine so mione heist wolt Ihn ahnbellen, der papagay sagte alß donne la patte, Ich wolte daß E. L. hetten sehen können, wie verwundert mione war den vogel sprechen zu hören, sie hörte auff zu bellen, sahe Ihn starck ahn, hernach mich, wie Er fort fuhr zu reden, Erschrack die mione wie Ein mensch lieff davon undt versteckte sich unter daß lotterbett, da fing der papagay überlautt ahn zu lachen, daß machte mich ahn herr leibnitz gedencken, daß E. L. sagen, daß Er soutenirt daß die thiere verstandt haben, keine machine sein, wie Es descarte hatt behaubten wollen undt Ihre seelen unsterblich sein, In jener welt werde Ich mich sehr Erfrewen können nicht allein verwanten undt gutte freünde wider zu finden, sondern auch alle meine thierger, aber Ich were woll atrapirt wens bedeütten solte, daß Meine seele so sterblich alß die Ihrige werden solte, undt daß wir alzusamen nichts mehr sein solten, will lieber daß andere glauben, den Es ist viel tröstlicher.

Marly den 6. Julli 1702.

.... ꝛc. Heütte morgen bin Ich mitt dem König spatziren gangen, Es ist Eben alß wen die féen hir arbeitten, den wo Ich Ein großen weyer gelaßen hatte, da habe ich Einen waldt oder holtz gefunden undt wo ich Einen großen platz undt Escarpoulette gelaßen hatte, da habe Ich Einen behelter voller waßer gefunden, alwo Man dießen abendt hundert undt Etlich undt 30 große Carpffen In setzen wirdt, welche über die Maßen schön sein, Etlich wie golt, andere wie silber, andere schön blaw incarnat, gehl gescheckicht, schwartz undt weiß blaw undt weiß, goltgelb undt weiß, weiß golt gelb mitt roden flecken, mit schwartzen flecken, Suma auff allerhandt art daß Es sich zu verwunder ist.

Versaille den 23. Julli 1702.

.... ꝛc. Ich bin fro, daß meines bruder gemahlin nicht bigott ist mitt Ihrer devotion, wie E. L. sie mir beschrieben finde Ich sie recht raisonable, Ich bin gantz I. L. meinung die grösten geselschafften seindt selten die ahngenehmbsten, sondern Nur die da man offenhertzig mitt reden kan undt welche daßelbe vertrawen zu unß haben alß wir zu Ihnen, E. L. aßen mitt den Churfürstinen wie sie offt mitt oncle S. geßen da Ich Nur allein bey wahre, ꝛc.

marly den 24. augusti 1702.

.... ꝛc. Der König In spanien hatt seine courage braff Erwießen, ist überall geweßen, solle recht intrepide sein, In seiner Kindtheit hatt Er schon Erwießen, daß Er tapffer sein würde, den die 3 printzen gingen Einmahl wie sie noch Kinder wahren, In die menagerie, da war gar Ein bößer großer hundt, den legte man tags ahn Eine Ketten undt ließ Ihn Nur deß nachts loß, daß hauß zu hütten, dießer hundt zeriße seine Kette auff Einmahl undt kam In vollen randt auff die printzen zu, alles lieff weg vor dem bößen hundt, der damählige Duc danjou allein bliebe, zog seinen degen undt wie der hundt sich auff Ihn werffen wolte, umb Ihn zu beyßen, stach Er Ihn mauß todt, alsso sehen E. L. daß seine Courage jung ahngefangen hatt, ꝛc.

.... ꝛc. Der Duc de medina cely sagte wie Er hir war undt Eben von naple kam, wo Er viceroy geweßen, daß wen der Ertzhertzog König In spanien worden were, würden sie alle Ihre intriguen vor frankreich gemacht haben, Nun aber der Duc danjou König ist, seindt sie vor den Ertzhertzog, Ich sehe daß E. L. gantz wie Ich vom Labbé Reignes gedacht haben, darüber bin Ich gantz stoltz, daß der König In Schweden nach der gewunnen schlacht so humain geweßen, finde ich noch schönner, alß die schlagt gewohnen zu haben, Es ist recht genereux von dießem König alle die domestiquen vom König In poln so ohne rantzion wider weggeschickt zu haben, undt seinen hundt, daß dießer König auch so betrübt vor seinen Schwager dem hertzog von holstein geweßen, Erweist sein guttes gemühte undt natürel, dießer König thut unßerm hauß Ehr ahn, den Er ist Ein rechter hero, Ein jeder lebt seines glaubens, der König In Schweden schreibt seine victorie allein unßerm herr gott zu undt unßer König sagte gestern, daß den avantage so J. M. In ittallien gehabt haben den tag de la my aoust von der protextion de la vierge komme, ꝛc.

Versaille den 3. 7br. 1702.

.... ꝛc. Es seindt viel leütte die ohne großen verstandt undt vivacitet, doch mitt bon sens commun sehr woll schreiben, so glaube ich ist Es bey unßerm König In spanien auch bestelt, In der Ersten sach so In Ittallien vorgangen kamme der König zu spat aber In der letzten hatt Er sich unerhört gewagt undt ist Immer hin gerent wo daß fewer ahm starckßten war, undt mitt Ein groß sans froid aber alle spanier so bey Ihm wahren, waren bleich wie der todt undt zitterten wie Ein Eschpen laub, undt protestirten, daß Es gegen deß Königs In spanien grandeur wehre sich so zu wagen, ꝛc.

fontaine bleau den 28. 7br. 1702.

.... ꝛc. Nur dießes sagen, daß mein sohn mich Noch gantz ohne gelt lest, undt Nun will, daß Man uns richten solle, ob Er mir geben solle, waß Er

selber unterschrieben, oder nicht, unterdeßen ist Es Ein Jahr daß man mir nichts geben hatt, unterdeßen so breitten seine creaturen auß, er Ruinire sich meinethalben, undt der König glaubts schir, da sehen E. L. wie woll Ich bin, ꝛc.

marly den 9. 9br. 1702.

.... ꝛc. E. L. beliebten Mir Eins mahls zu schreiben wie sie bey der schönnen Königin dero fraw dochter wahren, zu Lützenbourg daß sie gar keine trawerige gesichter dort sehen, daß kan ich vor dießmahl von hir nicht sagen, den Man sicht überall nichts anderst, der König allein scheindt gantz tranquile zu sein, E. L. werden albereits wißen, wie daß die hollandische undt Englische flotte zu vigo In galice alle deß Königs schiffe verbrendt hatt, dieß Jahr ist nicht glücklich, kompt Ein glück, folgt wider Ein unglück drauff, ꝛc.

Versaille, den 4. January 1704.

.... ꝛc. Ich Muß E. L. doch verzehlen wie gerecht unßer König ist, der Duchesse de Bourgogne damen die so man les dames du palais heist, hatten sich Einen rang wollen machen undt überall meiner damen platz Nehmen wollen, welches weder zu der Königin noch Madame La dauphine zeitten Nie geschehen ist, ließen sich durch deß König guarden die plätze verwahren, undt meiner damen stühle wegstoßen, Ich schickte Erst ahm Duc de noaille, dießer sagte der König hette Es so befohlen, Ich war nicht faul ging zum König sagte oseray-je bien demander à V. M. si c'est vous qui aves ordonnes que mes dames n'aye plus de place n'y de rang comme auttrefois, si c'est vous je n'ay rien à dire, Car je ne desire qu'à vous obeir, mais V. M. sait Elle mesme qu' auttrefois du temps de la Reine et mad° la dauphine les dames du palais n'avoit n'y place n'y reng et que mes dames d'honneur chevallier d'honneur et dames d'atour avoit Leur place tout comme ceux de la reine et de Mad° La dauphine, je ne say par quel endroit celle-cy doivent plus pretendre der König wurdt roht undt sagte, je nay rien ordonnes la desus, qui dit que je lay ordonnés, ich sagte le Marechal de Noaille, der König fragte Ihn worumb Er daß gesagt, Er leügnete Es blat, Ich sagte, je veux puis que vous le dite croire, que mon valet de chambre ait mal entendus, mais puisque Le roy ne l'a pas ordonnes, Empechés donc que vos gardes ne gardent les places des dames et empechent mes gens de porter les sièges de mon service den daß heist so hir, der König so sehr auch die damen In faveur, schickte mir doch den aide Mayor umb zu wißen wie die sachen sein sollen, welchen Ich unterricht, also wirdt Es nicht mehr geschehen, die damen wurden gar zu insolent In Ihrer faveur, undt dachten nicht, daß ich daß hertz hette dem König die sach vorzutragen, aber ich werde umb Ihrer faveur meinen rang nicht verliehren, noch meine prerogativen, der König ist gar zu gerecht dazu, ꝛc.

Marly, den 15. april 1704.

— — Es Muß dem hertzog von modene doch In seinem unglück tröstcn, daß seine unterthanen J. L. so große trewe undt liebe Erweißen, der papst ist reich genung, weillen Er den Duc de modene so lieb hatt solte Er Ihm gutt thun, die gute mad^e^ bellemont weiß nicht wie Es mitt den Capersprissen geht, wen sie meint daß Ich Es wider bekommen könte, der König lest den Capern alle Ihre prissen, der admiral hatt Nur sein recht drauff, sonsten bekömpt Niemandt nichts darvon, ... der König hatt der gräffin von Fürstenberg pension geben, Man meint aber sie hette Es wenig von Röthen, solle den Cardinal braff geplündert haben, den tag wie Er starb, wolte man Ihm noch Eine portion cordiale geben, allein man funde weder Löffel noch silber schälgen In seinem gantzen hauß, alles war fort, Mußte Es In deß schweytzers so ahn der haußthür war irdene tasse Nehmen, welches jederman geärgert hatt, mons^r^ de meaux hatt nichts gegen dem Archevesque de Cambray gethan alß waß man Ihm befohlen, also zu entschuldigen, Es ist große aparentz daß so viel opinionen alß gesichter sein, Man hatt hir gemeint daß deß Ertzbischoffs von Cambray opinionen gefährlich wehren, hatt Es also vor Eine stadts sach gehalten, bey E. L. Muß Man Es auch glauben, weillen Man die pietisten nicht leyden will, Ich glaube daß Le bray Ein rechter Le bray ist, aber Er deücht nichts undt soll Ein schelm In folio sein, viel Leütte kenen Ihn hir, zc.

Versaille den 20 may 1704.

...zc. mons^r^ de meaux buch, von L'exposition de la foy Catholique habe Ich nicht zu sehen bekommen, den alle bucher von religions sachen kommen mir langweillig vor, waß Er aber gegen mad^e^ guion geschrieben habe ich geleßen den Es ist possirlich, Nun wirdt woll alles von der religion sach auffhören, Nun sich die fanatiquen dem König Ergeben haben, Churpfaltz ist Ein gutter herr, allein Ich halte J. L. nicht vor Einen gar gutten noch schlawen rahtgeber oder Ich bin sehr betrogen, Ich kan nicht glauben daß Es den armen pfältzer viel Nutzen wirdt, daß hollandt sie vor 6 Jahren In Ihren schutz genohmen, den allem ahnsehn nach wirdt woll dortten allezeit daß theatre vom Krieg sein, ... zc. die Camissaren Ergeben sich dem König undt bitten alle umb gnadt also wirdt dießer Krieg gantz zum Endt sein, 500 haben sich zu ostagen Ergeben, undt 400 begehren auß dem landt zu ziehen mitt hab undt gutt, zc. .... zc. Mein Neues apartement ist gar artig undt gemächlich, zc.

Versaille, den 22. may 1704.

bey dießem so warmen wetter haben wir den fronleichnahmstag, undt seindt heütte morgen durch die gaß In procession spatzirt, daß ging noch woll hin, aber die repossoir seindt unleydtlich, den daß ist verdumpffen da Muß Man knien undt eine lange mussiq hören, so Einen kniendt verdrießlich vorkömpt, darnach geht Man wider In Kirch undt hört Eine lange undt große Meß von 2 stunden, wen dieß alles unßerm Herr Gott nicht beßer gefelt alß mir, so seindt alle pfaffen woll zu beklagen, ... gestern hab ich

der groß Hertzogin Eine vissitte geben, welche gantz ahm andern Endt von paris wondt, . . . wie Ich wider von der groß hertzogin gekommen undt durch den Cour gefahren habe ich den hertzog von mantua Im Cours gefunden, welchen Ich noch nicht gesehen hatte, Er ist nicht schön, Er gleicht In alt undt heßlich ahn mons^r de Vendosme, Er hatt große Kundtschafft mitt den Singerinen undt dantzerinen vom opera gemacht, Erster tagen wirdt Er bey mgr. zu meudon zu mittag Eßen, wo der duc de Bourgogne undt bery sich auch finden werden, Er hatt aber gebetten daß auch damen dabey sein mögten, alſo wirdt die princes de Conti undt Ihre gutte freündin sich dabey finden, Nun habe Ich E. L. alles daher geblaudert waß ich weiß, wir Müßen baldt wider Ins salut.

Marly den 10. Augusti 1704.

. . . . ꝛc. mons^r de torcy sein langsamer übersetzer Muß ja woll Einen tag haben E. L. gnädiges schreiben Ins frantzösch zu bringen, Er selber mons^r Torcy so In nichts geschwindt ist, alß böße office zu leysten, Mus ja auch woll Einen tag haben die brieffe zu leßen, undt sie wider zu zu pitschiren undt ahn brousseau zu schicken, sie kommen den 3ten tag In meine hende daß ist die rechnung just, können alſo nicht geschwinder gehen, mich deücht daß Man ursach hatt hir getröst zu sein, über waß In bayrn bey donnawert vorgangen, Indem der König gar wenig leütte undt Niemandts von Condition verlohren, da hergegen sogar viele hohe undt wackere officire vom feindt geblieben sein undt so viel taußendt Man, donawert solle Ein offen ort undt nicht viel besunders sein, daß man aber daß bayerlandt so übel zuricht, daß kan schwerlich anderst sein, weillen Es ja sozusagen jetz daß theatre vom Krieg ist, Es geht Ein geschrey zu paris alß wen der Hertzog von Savoyen dem König Eine Carte blanche geschickt hätte, obs war ist weiß Ich nicht, aber wen Es sich alſo befindt, wirdt sein Ellendt baldt Ein Endt haben, Es ist woll Eine Ellende Zeit Nun, die untererdische leütte seindt nicht allezeit obligent Man verzehlt exempel daß sie den leütten den halß vertrehet haben, Man weiß leyder nichts von jener weldt, Man hört hir Eben nicht sonderlich viel vom Krigsgeschrey, Ich halte daß mons^r de tallart Nun bey Chur-Bayren ist, Man wirdt alſo woll Nun baldt waß Neües hören, alſo sehen E. L. woll daß Man Chur-bayren hir acht wie Man soll. — —

. . . ꝛc. Ich beklage woll die liebe Königin In preussen über den schrecken so I. M. wegen dero cron-printzen außgestanden, Lest man den dießen printzen ohne hoffmeister noch Edelleütte Ins reidthauß gehen undt die pferde nach seiner fantasie reitten, daß ist ja nicht nach der ordnung undt der König sein herr vatter der so sehr die gravitet undt ceremonien liebt, wie lest Er seinen cron-printzen so unbedint gehen, Eß ist mir lieb daß mein vetter der junge Landtgraff nicht sterben wirdt ahn seine wunden, Ich bin hir wie olimbe Ich höre von den himmlischen freüden undt bin nicht dabey, vergangen donnerstag schickte der König auß jedem pavillon Ein pressent ahn die Duchesse de Bourgogne, auß dem Ersten pavillon hir schickte flora der Duchesse de Bourgogne blumen undt vers, auß dem 2. undt 3. kamme Eine Colation von obst Confituren glassen undt Liqeurs, so libe bracht

undt so pomona schickte, auß dem 4. kamme Ein Korb mitt schon bandt von allerhandt gattung, scharpen, allerhandt Evantails mitt demanten rubinen undt schmaragden Eingefast, welches auch Eine gotheit pressentirt, weiß nicht mehr welche, Im 5. war weillen sie gern spint Ein spinradt de la Chine auff Einer taffel von selbigem Lack undt 2 hundert pfundt seyden umb zu spinnen, Im 6. pavillon wo der große globe terester ist wahren corbe mitt allerhandt stück Stoffen undt robe de chambre, Im 7. wo der globe celeste wahren allerhandt rare sachen auß indien, auß dem 8. kammen schöne perspectiven die stern zu betrachten, auß dem 9. wahren schonne parasols gegen der sohnen, im 10. war Eine gantze taffel voll gar über die Maßen schön indianisch silber geschir, In dem 11. war Ein Cabaret von massif goldt, In dem 12. war Ein groß gemähls In migniature mitt Einem magnifiquen ram, die Duchesse de Bourgogne selber so den Duc de Bretanien auff den schoß hatt, man hatt mir die vers vorsprochen ich werde sie E. L. Ein andermahl schicken den Ich habe heutte noch nicht, gestern habe ich meim sohn undt seiner gemahlin Eine vissite geben zu St. Clou, sie solten Ein opera hören so mein sohn selber gemacht hatt, weillen Es aber Erst umb 9 ahnging konte Ich nicht dar bey sein, den wie Ich den König Nie alß ahn taffel sehe, kan Ich nicht von deß Königs taffel bleiben.

Versaille den 14. augusti 1704.

Seyder gestern seindt wir widerum hir, vorgestern hatten wir Eine (festé zu marly) wie man Es hir heist, umb 6 abendts kam der Englische hoff ahn undt Man ging gleich zu fuß spatziren, wie man Eine weille In den schönnen alléen gangen war, ginge Man In Ein bosquet so mitt bäncken von gazon umbringt ist, In der Mitten seindt 2 enfoncements da wahren 2 büffets von gläser undt porcelainen, gradt gegen über der thür seindt 5 oder sechs staffeln von gazon, oben war Eine taffel en croissant von weißem marber mitt Einem gar feinen taffeltuch bedeckt undt so genaw ahngezogen daß man von Nahem noch meint Es seye der marber biß man die handt drauff thut, die taffel hatt Nur die couverts hinten alßo wen man Nein trit, sicht man alle die so ahn taffel sein Ins gesicht, Im Ersten rang seindt die couverts, Im zweyten alles was sich warm Eßen kan, hinter dießen schüßeln seindt die piramiden von obst undt hinter dießen die piramiden von Eyß so von allerhandt farben seindt undt mitt allen den gläßern chälger von unterschiednen größe Ein rechten schönnen effect thun, die Königin In Engellandt wolt nicht Eßen, Ich Eße auch nicht nachmittags, alßo setzten sich Nur ahn taffel, der König In Engellandt auff seiner rechten hatte Er madame La duchesse de bourgogne, auff der lincken den Duc de bery, mad^e la duchesse bey die Duchesse de bourgogne, princes de Conti bey dem duc de bery, hernach alle Englische Damen undt alle Junge damen von der Duchesse de Bourgogne, Man sahe Ihnen Eine weille zu, hernach führt unßer König die Königin durch alle die artige bosquet biß ahm 6. pavillon, wo der globe terester ist, so Eine große machine ist gar schön gemahlt undt hatt Einen gar schönnen undt kostlichen fuß von Bronse, über die Maßen woll gearbeit, viel cerclen von bronse undt seillen, so die gantze machine halten, man hatt sich Etlich Zeit dort amussirt, hernach stigen wir In die wagen der König, die Königin In

Engellandt, Duchesse de Bourgogne undt Ich, die andern princessinen undt Damen stiegen In die andere wägen, Man fuhr Erst die disposition vom feuerwerck zu sehen, welche ist, wie Ichs, wo mir recht ist EL. vergangen sontag beschrieben, hernach fuhren wir au globe celeste undt von dar au Carpes, welches Ein bosquet schir In oval ist, In der Mitten ist Ein golten undt grün gitter a hautteur d'apuis recht schön, da ist wie Ein Inßel In der Mitten, von dem Erhobenen Inselgen ist Eine figur von Einer galatée von weißen marber schön undt woll gemacht, ahn Einem Eck ist Ein Kindt von golt so Ein Körbgen hatt mitt biscuit undt thut alß wens den Carpen wolt zu Eßen geben auff der andern Eck seindt 2 Kinder so gefischt undt Carpen In Einem Netz tragen, ahn Einem andern Endt brechen sie blumen, undt anderwerdtz spiellen sie, umb der galatée seindt nachgemachte blumen, undt allerhandt waßer vögel umb undt umb schwanen, Enten, begassinen, cublane undt viellerley vogel so In der menagerie so naturlich gemacht daß Man meinen solte sie leben, zwischen dem gitter undt der insel, ist daß waßer undt da schwimmen die schönnen Carpen, nachdem Man sie gespeyst, ginge Man wider inß schloß undt der König führte die Königin von Engellandt zu madame de maintenon, gar baldt hernach kame der junge König In Engellandt Im Salon undt spilte a lombre mitt dem Duc de bery Ich weiß nicht mehr wer der 3te war sie spilten biß daß Man durch die paucken undt trompeten, hautbois undt violons Erfuhr daß daß fewerwerck fertig war, Man ging ahn die gartten thur da sahe Man Eine schönne jluminatiön, den alle die großen piecen d'eau wahren Mitt Lampen besetzt undt daß schlößel oder arc de triomphe von der abondance war wie gantz fellerig recht schön, daß feuerwerck ging auch woll ab, werdte aber kaum Eine halbe stund, hernach ging Man ahn taffel wo Man dieselbe musiq hatte so man vergangen Mitwog gehabt hatte, gleich nach dem Eßen gingen die Englische Königliche personnen wider weg, der König mitt seiner gantzen famille, außer mich ging In sein Cabinet undt Ich In mein Cammer undt nach bett.

Den donnerstag 14. augusti umb 4 uhr nachmittags.

Wir kommen In dießem augenblick auß der vesper, wo Es grellich heiß geweßen, weillen aber meine andacht leyder nicht so Erhitzt ist alß daß wetter were Ich schir drüber Entschlafen. rc. Nie hatt Man mehr freüde bezeügt über Eintzige geburdt alß über die vom Duc de Bretagne, den Es wirdt noch, ob zwar schon 7 wochen vorbey sein, biß Kindt glaube Ich wirdt lang leben, den Es ist groß undt starck undt scheindt gar gesundt zu sein, dazu ist madame la Duchesse de Bourgogne gar zu glücklich gebohren umb Ein solch unglück zu Erleben daß Ihr printz sterben solte, meiner dochter Kindt hatt der Doctor umbs leben bracht alß wen Er Ihm Eine pistol Im Kopff geschoßen hatte, daß arme Kindt hatte Ein wenig gichter an den Zähnger so hatt Ihm der Doctor In 2 stundt Zeit 17 starcke remedien geben, die habens Erstickt, daß ist woll die rechte (warheit) daß Niemandes In gantz franckreich hoffllicher ist undt beßer zu leben weiß undt mehr politesse hatt alß der König, auch habe ich IM. von grundt meiner seelen lieb, Ich mache Es nicht wie jost, den ich rühme seine Mähren, so viel ich kan, die Hertzogin von Savoyen helt mich alß wen Ich Ihre leibliche Mutter were, Ich habe viel ahn madame la dau-

phine verlohren daß ist woll war, undt noch mehr ahn die Königin EL. werden leicht die ursachen hirüber rahten können, paris will daß man ahn stilstandt undt frieden denckt, gott gebe daß waß drauß werden möge, Es ist kein Eintziger mensch von Qualitet In den retranchement auff dießer seytten umbkommen. — —

Versaille, den 21. augusti 1704.

.... ꝛc. Man kömpt mir alleweill Eine böße undt wunderliche Zeittung sagen, Ich glaube meine leütte habens übel verstanden, sie sagen Es weren dem marechal de tallart 26 Bataillons enlevirt worden vom feindt undt Man weiß nicht ob Er nicht selber mitt unter den gefangen ist, blanzac undt la vaillier sollen unter den gefangenen sein, Man solle sie gar übel tractiren, welches gar unbillig ist den man tractirt die gefangenen von Qualitet gar höfflich hir, auff dieße weiße wirdt der marechal de tallar Chur Bayren wenig dinen können, Ich kan die sach nicht begreiffen, Es gebt auch Ein geschrey daß Chur Bayren 10 taußendt Man geschlagen, Man weiß aber noch nicht ob Es war, die Zeit wirdts lehren, Man kan woll wider sagen alß wie Jungfer Colb alß pflegt zu sagen, (Es geht Nirgendts wunderlicher her alß In der welt) solte Es tallart schuld sein daß die 26 Bataillon Enlevirt worden, wirdt Er gar gewiß hir Eben so sehr gesungen werden alß sein vetter der marechal de villeroy Es geworden wie Man Ihn zu cremone gefangen, da wirdt woll wider waß von In E. L. requeuil kommen', villar hatt mehr hertz alß hirn undt glaube daß bey den Comissaren Nöhtig were daß Ein general mehr hirn alß courage hette, ꝛc.

.... ꝛc. Man sicht überall betrübte undt sorghaffte gesichter, von alle die verwanten, so die ihrigen gefangen wießen undt darnach auch von allen denen so nicht wißen wo Ihre verwanten hinkommen sein, sie jammern mich, aber wer mich ahm meisten jammert daß ist mons. de marillac der hatt seinen Eintzigen sohn verlohren, so gar Ein Ehrlicher Man solle geweßen sein, Man meint daß die Printzes de Conti auch Ihren jüngsten Vettern verlohren hatt den Chev. de la valliere. Man sicht überall die Mütter lauffen umb Zeittung von Ihren Kinder zu haben, welches recht Erbärmlich ist, gott gebe daß E. L. gutte Zeittung von Hertzog Max haben mögen, Man weiß noch gar kein detail von waß vorgangen ist, will also weitter nichts hir von sagen, ꝛc.

Versaille, den 24. Agusti 1704.

.... ꝛc. Weillen man die kent, so da gott für seye, Ins Königs platz solten kommen, wen J. M. sterben solte, so kan man woll sehen waß man verliehren solte wen daß abscheüliche unglück geschehen solte, Gott wolle mich gnädig davor behütten, Es schaudert mir wen Ich dran gedencke, Ich kan mich nicht flattiren, daß J. M. mich lieb haben allein sie thun mir die gnadt undt leyden mich, undt sprechen mir höfflich zu waß solt ich den

weitter begehren, Es ist viel hir wen man Einem mitt frieden lest, daß seindt lautter gnaden, also Entpfange ich viel gnaden vom König bin auch woll zufrieden, ꝛc.

Meudon, den 28. augusti 1704.

E. L. säge ich nochmahlen demütigen danck vor daß wax8 vor den augen so sie mir haben belieben zu schicken, Ich habe damitt Eine große freüde bey der Comtesse de gramont Erweckt, aber Ich glaube daß ich Es selber baldt werde von Nöhten haben, den mein gesicht Nimbt dermaßen ab daß Ich schir die holländische Zeittungen nicht mehr leßen kan, welches mich gantz betrübt, den die brillen Mißfallen mir sehr undt Ich kan nicht recht drauß sehen, Ich fürchte aber daß ich baldt dran Muß, ma tante die fraw abtißin von maubuisson sicht noch sehr scharff Gott Lob, vorgestern habe ich mitt J. L. zu mittag geßen, der verstandt undt gutter humor seindt noch wie allezeit, J. L. sehen auch gar woll auß, . . . daß Eintzige so bey J. L. nicht ist wie allezeit daß seindt die schenckel sie gehen gar übel wollen sich doch nicht führen laßen, daß macht Einem zittern, vor angst, den sie geht so wackelicht, daß Man alß meint Nun wirdt sie fallen, sie Nimbts aber gar nicht woll auff wen Ihre nonen sie helffen wollen, Ich hoffe aber doch daß ohn ahngesehen dießer ungemachlichkeit Im gehen J. L. noch lang ob Gott will leben werden, den wie schon gesagt die 5 Sinnen seindt noch perfect gutt undt die repartien recht voller vivacitet mitt Einem wort sie seindt Gott lob noch gantz wie sie sein sollen, Ich habe auch die mere Ste. allexis so man auch Mad. Fagon heist gesehen, sie sicht noch Ein wenig mitt Einem aug ist aber gar taub sie kan aber noch gar woll gehen undt der verstandt ist noch gar gutt, sie ist woll 12 Jahr älter alß ma tante die fraw abtißin, hoffe also daß sie noch so lang alß dieße leben werden, Ich schicke E. L. hibey verse so Man zu maubuisson gemacht undt auff den tag von St. Louis alß der fraw abtißin Nahmentag prononcirt hatt, sie seindt von monsr Gar undt doll genung, haben unßer gutte abtißin woll von hertzen lachen machen, . . . wir seindt hir seydt gestern abendt Ich fuhr erst nach St. Clou meine Encklen zu besuchen, habe Meinen kleinen sohn so schön gefunden, daß ich meinen sohn gebetten Ihn Mahlen zu laßen, wen Ich sein Contrefait haben werde, will Ich E. L. Eine Copie darvon schicken, bin gewiß daß wofern der mahler dießen buben recht trifft, wirdt Er E. L. nicht Mißfahlen, nachdem Ich mich Ein wenig mitt die Kinder all amussirt, fuhr ich hie her undt funde daß schönste spectacle so Man sehen kan Nehmblich Eine illumination, Es ist Ein großer schwibbogen wie Ein Dome, Ein rechter arc de Triomphe, so hoch alß daß schloß auff beyden seytten 12 große portiquen, zwischen jeder portique Eine gemahlte devisse auff Einer piramide, vor dem arc de Triomphe Eine große Colomne torse undt oben drauff die renomée, unten ahn der baße so von marber schine, wahren wider 4 schrifften, graht vor der feülle ist Ein grand bassin d'eau undt wie Ein theatre von gazon, dießes alles war so dichte mitt Lampen besteckt daß Es Ein fewer schinne, Le palais de Soleil könte nicht schönner sein, das fewerwerck war auch magnifique Ich glaube nicht daß daß zu Paris dießen abendt schönner sein kan, war aber

baldt gethan, Ich gestehe daß ich gemeint Mons[r] de Torcy hette mir mein marx escamottirt gebe Ihm aber nun seine Ehre wider Nun ich sehe daß ich ihm unrecht gethan, ... wir wißen noch nicht recht wie alles abgangen, daß Talar die schlagt verlohren weiß Man woll, aber nicht wie Es zugangen noch wer Eygendtlich geblieben, den Zurlauben so Man todt gesagt, ist Nur blessirt undt Clerembeau welchen Man vorgestern In frischer gesundtheit gesagt, sagte Man gestern Ersoffen, Man weiß also noch nichts recht, ... Man ist Nur gar zu woll zu Chur-Bayren kommen undt noch ärger zu Tallar, Es seindt die feldhüner so den Kopff verstecken undt den hindern zu besten geben, habe von hertzen lachen Müßen, daß E. L. den Churfürsten von Bayren hiran vergleichen, Ich bin allezeit fro wen ich höre daß E. L. ocupation haben den daß benimbt trawerige gedancken, ꝛc.

Versaille, den 31. augusti 1704.

Ich bin sehr in sorgen vor Hertzog max geweßen In der abscheülichen bataille, mein sohn hatt sich deßwegen bey Mons. de Silly Erkundiget, so versichert daß Er I. L. In frischer gesundtheit verlaßen hatt, Erfrewe mich also mit E. L. hirüber, Es seindt 3 oder 4 damen hir so mich woll von hertzen jammern, alß Nehmblich made. de St valerie so ihren Eintzigen sohn verlohren, die arme marechalle de clerembeau so ihren sohn auch verlohren, welchen man auch vor Einig halten kan, in dem sein bruder Ein abt undt priester ist, Er hatt durch die donnau schwimen wollen mitt seinem pferdt, welches sich In der mitten vom waßer gebämbt hatt, undt wie Er selber nicht schwimen konte, ist Er versoffen, die arme marquise de Bethune hatt Ihren Elsten sohn so mein patte war, auch In dießer bataille verlohren, undt meine Erste Cammerfraw Ihren Elsten sohn, Man sicht nichts alß betrübte leütte, welches recht Erbarmlich ist, der Krieg ist Eine abscheüliche sache, Ich Muß E. L. Ein dicton verzehlen so nicht schlim ist, die böße Zeittung von der verlohrne schlacht kame Eben ahn wie Man daß freüdenfewer preparirte so Man der Duchesse de bourgogne zu Ehren gebrandt hatt undt da ich E. L. daß Kupfferstück von geschickt habe, Es schiene alß wens regnen wolte, also bedeckten die so sorg davor hatten daß fewerwerck, Einer so verbey ginge undt sahe wie man die bucher drauff, rieff zu den arbeitter que faittes vous la, Einer von Ihnen andtworte gleich (nous enballons le feu de joye pour l'envoyer à L'Empereur, on n'en a plus que faire icy) ꝛc.

.... ꝛc. Ich glaube daß die gefangene baldt werden außgetauscht werden, den der König hatt gar viel noch von der schlagt von Speyer undt auß ittallien, Man lobt hir unerhört die Brandenburgische, Man sagt sie hetten mehr ordre undt sangfroid In der Battaille gehalten alß alle andere troupen undt gar tapffer gefochten, ꝛc.

.... ꝛc. Man redt seyder 8 tagen mehr von schlachten undt Kriegen alß Nie, waß zu hochstätten vorgangen ist der Mühe woll wehrt, daß Man In teütschlandt daß Te deum drüber singt, man meint nicht hir daß der frieden so baldt drauff folgen wirdt, unßer König hatt noch Eine große armee In

teütschlandt, Chur-Bayern hatt gutt hertz undt spart sich Nie Im Krieg, ist allezeit der Erste bey alles, ... wen Es beschloßen solte sein Im Verhengnuß, daß der König augustus wider auff seinen thron steigen sollte, so wirdt deß Königs In Schweden discipline wenig helffen, Ich bin recht stoltz daß patte mein Compliment so gar güttig auffgenohmen hatt, Man bebünchelt dieße Bataille in nichts undt Man gestehet blat herauß daß sie verlohren ist undt talar geschlagen worden, weillen die reütterey Ihre schuldigkeit nicht gethan, der fürst von ahnhalt so die Brandenburgische comandirt, ist Es der so die apoteckers Dochter geheüraht hatt, rc.

Marly, 7. 7br. 1704.

Ehe der König sich ahn taffel gesetzt, hatten J. M. Eine gutte Zeitung bekommen, Nehmblich daß bey malaga die flotten sich geschlagen, undt nach Einem Combat von 10 stunden hatt unßer admiral 8 von des feindes schiffe desmatirt, die feindes flotte hatt geflohen undt der admiral verfolgt sie, den der windt so unsern leütten zu wider war, hatte sich vor sie gewendt, Man hofft also daß wir baldt noch mehr gutte Zeittungen von dießer Seehschlacht Erfahren werden, daß wirdt Ein trost geben gegen den verdruß so die schlagt von hochstät Erweckt hatte, aber die arme leütte so die ihrigen verlohre haben wirdt Es wenig trösten, Meines sohns gemahlin thut nichts alß weinen, den J. L. seindt In sorgen vor dero jüngster bruder, welchen sie lieber hatt alß alle andere geschwister undt gebrüder, Er meritirts auch den Er hatt gutte undt große Qualitetten, Ich halte auch recht viel von ihm undt wünsche Ihm alles glück, den Er meritirts, — —

ob ich schon Nur gar zu viel von der unglücklichen schlagt gehört habe, so haben mir doch E. L. Eine rechte gnade undt gefahlen gethan die relationen zu schicken, den Man hört so unterschiedtlich davon reden, daß man nicht mehr weiß waß Es ist undt waß E. L. mir gnädigst geschickt macht mich die sach begreiffen, Man sicht hir nicht weniger trawer alß bey E. L. der gantze hoff ist schir In trawer, Made. de Cornuel pflegte zu sagen, Les te deum des grand prince sont souvent des deprofondis pour les particulièrs, so ist Es ahn E. L. hoff auch hergangen, Ich wolte daß helmonts opinion war were undt Man Es wißen könte, den Es würde Ein trost sein, die so man geliebt hatte, wider leben zu sehen undt auch noch die hoffnung daß Man wider kommen kan, welches Eine ahngenehme sache ist, Chur Bayren ist Nun In Strasburg undt wirdt In flandern, Er hat seine gemahlin undt Kinder wider Nach münchen geschickt,, man sagt hir daß wen Ein Churfürst seine Kinder In sein Churfürstenthum laße, könne Man Ihn nicht In den ban thun, noch die Chur Nehmen undt daß wen E. L. herr Vatter der König In böhmen Es gethan hätte, daß Man Ihm die ober pfaltz noch Erste Chur nicht hette Nehmen können, rc.

fontaine bleau den 17. 7br. 1704.

.... rc. vergangen sambstag wie wir Eben In die commedie gingen kam Le Chevaliere de La Blandiniere vom admiral geschickt, der brachte die Zeittung

wie daß der Comte de thoullousse Eine Seeschlacht gewunen, undt daß selbt Erhalten undt zwey schiff vom feindt versincken machen, der König hatt keines von seinen schiffen verlohren, aber viel Ehrliche leütte, monsieur d'armagnac hatt seinen 3ten sohn verlohren, welcher mitt Einer großen standthafftigkeit gestorben, Ein Stück-Kugel streifft Ihm den Bauch so daß seine darm alle heraus kammen, Er faste sie mitt seinen händen undt gab doch seine ordre waß zu thun war, alß wen Ihm nichts were, hatt noch 6 stundt gelebt, sein herr vatter undt seine Schwester seindt so Erschrecklich betrübt, daß man sie nicht ahnsehen kan ohne touchirt zu werden, ... ꝛc. Man hatt von Nöhten zu jagen undt Commedien zu sehen, umb sich die trawerige gedancken auß dem Kopff zu bringen, den Ich versichere daß Man ohnmöglich laßen kan daß hertz Schwer zu bekommen so viel betrübte leütte zu sehen undt so viel unglück zu hören. — —

fontaine bleau den 20. 7br. 1704.

. . . ꝛc. Von der seeschlagt wirdt man EL. nicht so viel relationen schicken, alß von der von hochstät, den unßer admiral hats schön gemacht undt Eine große bataille navale gewunen, der vice admiral ist In die lufft gesprungen, Ich glaube von den Engländern, undt noch Ein ander schiff ist zu grunde gangen, daß wirdt man nicht zu hameln singen, hir ist man noch zu betrübt zu singen undt Es ist noch kein Eintzig Liedt auff mons^r^ de tallart gemacht worden ob Er Es zwar mehr alß Ein ander merittirt, ... ꝛc. marilliac ist der Erste geweßen so geblieben ist, ... ꝛc. La Valliere hatt nichts In seiner gefängnuß verlohren, den der König hatt ihm die charge geben so der letzt geblieben mons^r^ de verüe gehabt, undt welche Le Comissaire general de la Cavallerie ist, Er ist geschwister Kindt mitt der printzes de Conti undt von all Ihren vettern der, den sie ahm Liebsten hatt undt darneben des marechals duc de noailles Dochterman, undt alle seine döchter seindt favorittinen von madame la Duchesse de bourgogne, also ist die faveur auff allen seytten bey Ihm, Chur Bayrn wirdt Nun baldt wider In flandern sein, Mein dochter schreibt mir daß dießer Churfürst schon durch wick ist, von dar hatt Er unßern Hertzog Complimentiren laßen undt unßer Hertzog Ihn auch, ... ꝛc. Man hatt nichts anderst von deß marechal de tallars Entschuldigung sagen hören alß daß die Cavallerie sich nicht woll gehalten hatt, Man helt rolland hir noch vor todt undt viel brieffe habens confirmirt, Ich habe Erst seyder Ich zu marly geweßen Erfahren daß Cavallerie den König zu versaille gesehen, undt hette dibagnet der Concierge vom palais Royal nicht ohngefehr mitt Ihm geßen wuste Ich Es auch noch nicht, Niemandt hatt Es zu versaille Erfahren, Es ist gar gewiß daß Er fanatique ist, Ich glaube nicht daß villar die sach zu Endt bringt, Er ist zu romanesque darzu, wie EL. noch auß der copie von Einen seiner brieffe sehen werden so Ich E. L. vergangen mittwog geschickt habe, ... ꝛc. der general major derville wirdt den himmel durch seine charitet ahn die gefangene gewinen, Ich habe gleich woll gedacht, daß Es nicht war were, daß man die gefangne übel tractirt, sie loben sich sehr itzunder, aber nicht vom printz ugene, der solle seine Landtsleütte ahm härtzten tractirt haben, ... ꝛc. Charbonie sohn mögte woll waß anderß bey dem graffen von Sintzendorf gelernt haben, alß daß gärteners handtwerck (wo Es anderst der graff von Sintzendorf

ist, so der letzte envoyes vom Keyßer hir geweßen) der schlug nichts ab, alles war ihm gutt, aber wens pagen wahren, hatte Er Es doch ahm liebsten, ... ꝛc. Ich fürchte Monsinner de wendt wirdt baldt mehr Kinder alß Mittel haben, ꝛc. .... ꝛc. Ich finde Chur-Bayern nicht gar unglücklich, wofern sein Elster sohn Churprintz bleibt, undt der Churfürst vor allezeit daß gouvernement von flandern behelt undt zu brussel bleibt, man schreibet mir daß der Churfürst von Cöln zu Metz zu sein herr bruder kommen ist.

Fontainebleau, den 27. 7br. 1704.

.... ꝛc. Es ist der brauch bey den frantzoßen alle bagagien weg zu schicken wen sie Eine schlagt lieffern wollen, amelisse hatt schir alle die gefangene Offfcir zu franckfort gesehen, tallar hatt nicht hingewolt, sie schreibt Er rede allein mitt sich selbsten, daß thut Er all sein leben, ahns Königs nacht Essen stehet Er undt spricht allein mitt sich selbsten, Made. La Duchesse de Bourgogne undt Ich haben dießen letzt vergangen winter noch offt drüber gelacht, Man kan nicht mehr Courage haben alß Chur-Bayrn hatt, undt wie Salomon sagt, daß alles seine zeit hatt, so hatt Er auch zu metz nach so viellem Kriegs weßen seine zeit Ein wenig lustiger zugebracht, alle tag allen damen ball geben undt promenaden, solle metz gar ungern verlaßen haben, aber Ich glaube daß unßers hertzogs von lotheringen favorit Lunati fro ist daß dießer Churfürst nach Brüssel verreist ist, den Er funde sich just zu metz wie dießer Churfürst hinkamme, hatt mitt seiner frawen den printz frantz von Lutzenbourg begleydt undt In der ruckreiß Muste Er durch metz alwo Churbayrn seine fraw gar artig gefunden undt umb die fraw zu sehen hatt Er den Man sehr caressirt undt gebetten bey Ihm zu bleiben, so lang I. L. zu metz sein würden, daß hatt Lunati nicht abschlagen dörffen, Ich laß E. L. gedencken wie daß Einem ittaliener gefahlen kan, sich umb seine fraw flattirt zu sehen, dießer Churfürst hatte Ihm auch offrirt mitt nach Brüssel zu gehen, daß hatt Lunati aber bladt abgeschlagen, die Englische weiber haben vielleicht aberglauben undt Meinen daß Es Ihren Kindern glück bringen wirdt der lieben Mutter gottes Kleyder zu tragen, aber wie können die Englische weiber so heßlich sein, den mich deücht die Engländerinen seind hübscher alß andere nationen, Es ist Eine abscheüliche sache mitt dem Krieg, wie viel art todt undt hertzenleydt Er verursachet, aber Ich sehe leyder noch keine aparentz zum frieden, ꝛc.

.... ꝛc. die Meisten von den gefangene seindt junge lustige leütte, der Churprintz von Bayern ist nicht bey sein herr Vatter geblieben sondern mitt sein fraw Mutter wider nach münchen, ... die gefangene werden schon desabussiren daß die Brandenburgische nicht, sondern unßer gutte Erliche Braunschweiger die geweßen so sich so woll gehalten haben, ꝛc.

Man sagt daß der König In portugal Ehe I. M. von lisbonna weg mitt dem König In Spanien, In Einer lieben frawen Kirch gangen, hatt seinen bloßen degen der nostre dame zu füßen gelegt undt gebetten, sie mögte Ihn segnen, Ein Münch ist kommen hatt die nostre dame segnen machen, Ihr den degen In die handt geben, von welchen händen der König Es wider

Entpfangen mitt großen referentzen undt Knie=beügen, hernach ist Er In St. anthoine de pade Kirch, hatt den Heyligen mitt großen Ceremonien auffgehoben undt In Eine Litière getragen, hernach damitt dem gutten St. anthoine die Zeit nicht lang In der littière fallen möge, hatt man auß Einer andern Kirch Eine Heylige, deren Nahmen Ich nicht weiß, hollen laßen undt gegen über St. anthoine de pade gesetzt, dieße litière geht allezeit vor auß undt die Könige folgen, daß ist woll Ein recht Kinderspiel, 2c.

fontainebleau den 22. 8br. 1704.

. . . . 2c. daß potagram nach 40 Jahren bedeütt langes leben, also solte man sich mitt dem König In preüssen Erfreüen daß Er Es hatt, Man muß gutte arbeytter zu berlin haben, das sie so schönne sachen machen können, Es ist vielleicht Ein indianer, so die schönne Cabinetten zu berlin macht, wie EL. des Königs In preussen demante Knöpff beschreiben, hatt sie der König undt monseigneur nicht anderst, ... 2c. Man kan nicht sagen von Lutzenbourg wie Im Empereur de la Lune, c'est tout comme icy, den man sicht hir wenig vergnügte Gesichter, Ich glaube der König In preüssen hatt die piere philosophale gefunden, wegen aller magnificentz so sie haben In alles, den Bawen ist kein vexirerey, Es kost viel, 2c.

Versaille, den 28. 8br. 1704.

. . . . 2c. Vergangenen Donnerstag seindt wir umb 11 uhr von fontainebleau auffgebrochen, wir wahren 6 In Königs Kutzh, I. M. undt die Duchesse de bourgogne oben, hinten monsieur le dauphin undt Ich, undt In den schlägen Meines sohns gemahlin undt die Princes de Conti wir kammen umb Ein virtel auff 5 mitt 3 Relais zu Seaux ahn, Ich ging gleich spatziren undt spatzirte bis nach 5, der König aber bis nacht war, die Duchesse de Bourgogne mitt Ihren Damen spielten landsknecht In Made. de maintenon antichambre, abendts hatte der König gantz In particulir bey Made. de maintenon Ein concert, Ich amussirte mich In mein Cammer mitt trictrac spilen, daß ich gar übel weiß. hernach ging man zu taffel, nach dem Eßen bliebe man Ein virtel stündtgen Ins Königs Cabinet, darnach ging Ich nach bett, undt Mgr. auch, die Duchesse de Bourgogne aber ging wider spiellen biß umb 1 nach mitternacht, andern tag alß freytags schriebe ich morgendts ahn mein Dochter undt noch sonst 2 oder 3 brieff, der König aber ging unahngesehen des Nebels spatziren, umb 1 ginge man zur taffel, unterdeßen fiel der Nebel, Es wurde daß schönste wetter von der welt recht sanft wie In dem mayen, . . . Ich ging die Nelle springbrunnen sehen, so du Maine hatt machen laßen, so recht schön sein, Es seindt wie 2 durchgebrochene felßen von stein, muscheln, Corallen, perl Mutter undt mitt schilff undt rohr, die Colben von den schilff undt rohr seindt vergült, daß waßer felt wie Eine Cascade naturelle von oben über den felsen undt Mußchelen mitt Ein geräusch welches recht ahngenehm ist, dieße 2 springbrunen stehen gegen Einander über In Ein salon von If (Eibe, Taxus), Ich weiß nicht

wie dießer Baum auff teütsch heist, . . . gantz mit grünen palisaden umbringt daß Es gantz wie Ein particulir Cabinet ist, recht artig, von dar ging Ich In den potage so groß undt schönn ist, wolte sehen waß der arme Monsr de Navaille meines sohns geweßener hoffmeister so sehr gelobt hatt, zu Monsr Colberts Zeitten kame Er expresse Seau zu sehen, Man wieße Ihm die schönne Cascade, die gallerie d'eau, so über die Maßen schön ist, La Salle de maronier, les berceau, Suma alles waß schönnes zu Seau ist, Er lobte nichts wie Er aber In den Potagé kame wo der salat war, rieff Er überlautt, franchement la verité, voila vne belle chicorée, Ich ging also auch la belle chicorée sehen, wie ich wider In mein Cammer kam, sagte man mir Made. du Maine were In die Ihrige welche Im 3ten stockwerck ist, kletterte also Nauff umb J. L. zu besuchen, Ich kame aber nicht Nauff ohne starck zu schnauffen, Ich glaube Ich habe E. L. vorm Jahr verzehlt wie Made. du maine Eine artige Gallerie undt Cabinet dort hatt machen laßen, drumb sage Ich dießmahl nichts davon, Made. la Duchesse de Bourgogne ließ Made. du Maine zum spiel hollen Ich ginge also wider herunder In mein Cammer, setzte mich ahn mein offen fenster undt wolt leßen, Es kammen aber Etliche damen zu mir die mich dran verhinderten, daß wehrte so biß nach 6 uhren, umb halb 7 ließ mich der König hollen In made. de maintenon antichambre wo die mussiq war, so gantz Nagel Nelle, Ein ode so L'abbé genest zu deß Königs lob gemacht, worin die Seeschlagt nicht vergeßen ist, die Mußiq war so schön, daß wie sie zum End, ließ sie der König wider von Nelliem ahnfangen, daß wehrte biß schir 3viertel auff 9, so baldt die Mußiq zum Endt, ging daß spiellen wider ahn, Ich sahe Ein stündtgen zu, darnach ging Ich wider In mein Cammer biß zum nacht Eßen, &c.

Versaille den 30. Octobre 1704.

. . . . &c. Ich Erdencke waß ich kan, umb Nie keine disputten mitt meinem sohn zu haben, laß Ihn also In alles gewehren, undt Mische mich In nichts, Es ist dem cron-printz von preussen woll bekommen, die fraw von harling zur hoffmeisterin die Erste 3 Jahr gehabt zu haben, were sonst woll auch wie sein brüdergen gestorben, EL. haben JL. hirdurch daß leben Erett, die gutte fraw von harling hatte woll Eine glückliche handt mitt Kinder Erziehen, ich glaube nicht, daß Ihr jemahlen Eines unter den händen gestorben ist, Es hatt mir recht Mißfahlen, das der König In preussen den cron-printz nicht bey EL. gelaßen hatt, Man kan von dießem cron-printzen daß frantzösche sprichwort sagen, on ne luy vend pas martre pour renard, undt JL. sehen woll, daß sie nicht die freyheit haben so die majoritet Erfordert, Es ist frembt daß da der König undt die Königin in preussen woll mitt Einander stehen, dießer cron-printz die freyheit nicht hatt zu seiner fraw Mutter zu ziehen wen Er will, der König Muß mercken, daß der printz mehr jnclination vor die Königin sein fraw Mutter hatt, alß vor JM. sein herr vatter undt vielleicht förcht, daß wen Er Ihn gewehren ließe, Er ihn selten bey sich haben würde, wie Es auch woll geschehen mögte, Ich hoffe nicht daß der cron-printz auch umb 3 uhr morgendts auffstehen Muß, den dieße stundt hatt kein mensch In der welt Erdacht umb auffzustehen, der König In preussen wirbt sich kranck machen

Nur 6 stundt Im bette zu sein, Monchen undt nonen so severe Ein ordre auch sein mag, Erlaubt man 7 stundt Im bett zu sein, deß Königs Cammerdinner Müßen relais haben, den sonsten könten sie Es nicht außstehen Nur 4 stundt zu schlaffen, den sie Müßen woll Ein stundt haben nach Ihrem herrn schlaffen zu gehen undt auch Eine stundt vor Ihrem Herrn auffzustehen, waß Muß dießem König In dießen unrichtigen stunden gebracht haben, Ich kan es nicht begreiffen, Es ist unerhört, ꝛc.

.... ꝛc. daß Muß er In westphalen nicht thun, Man würde Ihn vor Einen hexenmeister verbrennen, EL. haben groß recht dießer patter were Ein rechter Man vor mein sohn, den Er verstehet solche sachen auff Ein endt, ich fürchte EL. werden gedencken, Es were auch Einmahl Zeit, daß dießer brieff Ein Endt gewindt, Muß also schließen, ꝛc.

Versaille den 2. November 1704.

.... ꝛc. hette der Ertzhertzog der princes von anspach schönnen leib gesehen wie EL. weren IL vielleicht Ehr Lutherisch alß die princes Catholisch worden, den solche vissionen seindt Etlichmahl sehr Eloquent undt persuadiren leicht undt leichter alß Ein jessuwitter gespräch, Ich gehe gar wenig mitt madame du maine umb, weiß also nicht auff welchen schlag Ihr verstandt ist alß durch reputation, sie geht allezeit mitt gelehrten umb undt hatt offt conferentzen mitt Ihnen, ꝛc.

... ꝛc. es ist war daß mad^{elle} gargant Man mons^r de la porte hieß, aber dießer la porte ist madame de la mailleraye schwester sohn, man ist leicht gentilhomme hir, den Ein bürger mag Nur so viel gelt haben, daß Er kan Eine charge de Secretaire du Roy kauffen, so ist Er noble undt sein sohn vn gentilhomme, solte Er auch 3 tag vorher schuster oder schneyder gewest sein, ꝛc.

.... ꝛc. der arme St. anthoine von Padua ist Nun unglücklich, Man hatt Ihn In die Eißen geschlagen undt von seine charge Entsetzt, Mein sohn verzelte mir letztmahl, daß Ihm Ein chevalier de clermont gesagt, so lang auff Ein portugaisisch schiff geweßen, daß Einsmahls Ein großer Sturm kam, der schiff Captein lieff geschwindt hin wo seine Kisten waren undt zog Ein klein popgen herauß, setzt Es zwischen zwey lichter In Eine niche undt badt St. anthoine gar Eyfferig, Er mögte doch den sturm wehren, Es wurde aber nichts drauß, da sagte Er zum heyligen, Er solte sich Eyllen daß wetter zu Endern oder Es würde Ihm übel gehen, daß wetter wurde noch nicht schön, da ließ Er Eißen holen undt that sie dem kleinen heyligen umb die fuß, daß wolte auch noch nichts helffen, da Nahm Er Eine cordel that sie dem heylligen umb den leib, hengt Ihn so Ein span hoch übers waßer, rieff Einen Türcken mitt Einem Sabel undt befahl Ihm den Sabel hoch zu halten aber die Cordel nicht abzuschneyden, Er gebe dan Ein signal, daß schönne wetter kam drauff wider, da zog Er den heyligen wider herauff undt sagte zum chevallier de clermont, (vous auttres françois vous vous moques de nos manieres, mais je vous assure qu'il y a des saints qui veullent estre menasses et chastiés sans cela jls ne font rien qui vaille) es were leicht zu thun Ein Sanct Joseph von

holtz mitt Einem Sanct anthoine von selbiger gattung fechten zu machen, sie müsten In Ein so schiebholtz sein wie die kleine feder-fechter, die die Kinder haben undt welcher der Erste brechen solte Müste der überwundene sein, daß processionen sich mitt Einander umb den vorgang schlagen, daß geschicht gar offt, — —

Marly den 9. novembre 1704.

.... 2c. Es ist mir leydt daß der König von preussen so geschwind wider von Saltzdahl kommen ist, den daß wirdt El. freüde verkürtzen so sie bey der liebe Königin haben, jedoch so werden El. auch fro geweßen sein dero Enckel den cron-printzen wider zu sehen,... 2c. Ich wünsche daß die gesundtheit so der König In preussen dem hertzog zugedruncken In der that geschehen möge undt allezeit Ein gutt verständtnuß zwischen Brandenburg, hannovre undt wolffenbüttel sein möge den daß wirdt machen, daß El. die liebe Königin nachdem sie sie quittirt, baldt wider sehen undt bey sich haben werden, undt hertzog anthon ulrich wirdt El. helffen können, die liebe Königin woll durch seine schönne inventionen zu divertiren undt sich braff dießen Carnaval mitt Einander lustig machen.

Versaille den 16. novembre 1704.

.... 2c. Man Muß vor die princes von ahnspach hoffen, daß sie allezeit In Ihrer gottsfurcht undt Eyffer bleiben möge damitt die rewe sich nicht finden möge noch nach daß frantzsche sprichwort gehen [:qui refusse apres musse:] die Ewige cron ist unsicherer alß die spanische undt Es gehört viel dazu, da sicht man noch woll ahn, daß alles In der welt verhengt ist, den hette dieße princes Catholisch sollen werden, würde deß patter urbanus Eloquentz nicht verlohren worden, aber Eloquentz hilfft nichts, wo daß verhencknuß Einem zu waß anderst versehen hatt, wen patter urbanus daß glauben könte, würde Er sich leicht trösten, aber weillen die jansenisten von dießer opinion sein, Müßen die jessuwitter daß contrarie glauben, 2c.

.... 2c. El. sagen daß unßer herr gott die änderung In alles liebt. dieße andtwort gab der König von Siam ahn unßers Königs ambassadeur, alß dieße obgemelten König pressirten Ein Christ zu werden undt Catholisch, sagte Er [: Ich glaube daß Ewers König Religion gutt ist, allein wen gott wolte Nur durch Eine religion gedint zu sein, so würde Er Nur Eine In die welt gesetzt haben, weillen aber so viellerley sein ist Es Ein Zeichen daß gott auff so viel art will gedinnet sein, also thut Ewer König woll bey seine religion zu bleiben undt Ich bey die Meine undt umb zu weißen wie gott die varietet liebt mag man Nur sehen wie alles In der natur different ist:] hirauff hatt man Eben nicht recht gewust waß zu andtwortten ist, Eine sach so mich alß wunder Nimbt, ist, daß wen unßer herr christus vom Jungsten gericht spricht, sagt Er Nur, Ich bin nackendt geweßen undt Ihr habt mich nicht gekleydt, Ich bin durstig geweßen undt Ihr habt mich nicht gedrenckt, hungerig undt Ihr habt mich nicht gespeyßet, aber nirgendts sagt Er, Ihr habt nicht ahn mir geglaubt wie Ihr thun soltet, also scheindt Es woll, daß woll zu thun das vornehmbste ist umb seelig zu werden, daß überige ist pfaffen gezänck.

Versaille den 20. novembre 1704.

.... ꝛc. Dießmahl hatt die Commedie so EL. zu Lutzenburg gehabt haben, mitt keinem heüraht geendiget weillen Ich schon auß dero gnädigem schreiben vom 4ten Ersehen, daß die princes von anspach nicht Catholisch werden will, sondern wider nach ahnspach geht, ꝛc. .... sie thut aber woll die sach nicht zu wagen so baldt IL. so angst dabey ist undt meinen übel zu thun, aber wie Ich schon letztmahl gesagt, Ich glaube daß wen der Ertzhertzog selber sprechen könte, würde Er viel Scrupel benehmen die pater urbanus nicht heben kan undt Es würde gehen wie man In atis singt [:on ne peust refusser son Coeur a de beaux yeux qui le demandent:] undt wens hertz Einmahl Eingenohmen ist, folgt der Kopff die handt undt alles überige gar leicht, aber den gantzen tag Nur Einen schwartzen pfaffen vor sich zu sehen so von jener welt redt die wir nicht kenen, daß rührt daß hertze nicht, Ich meinte nicht daß der König In preussen so raisonabel In seiner religion were, alß Ich sehe daß J. M. sein, durch waß sie ahn die printzes von anspach gesagt haben ꝛc.

Marly, den 14. December 1704.

.... ꝛc. Ich Muß lachen, daß E. L. meinen, daß Ich die leütte hir auff meinen glauben gebracht habe, aber Nein, Ich habe Es hir gefunden wie Es ist, Es seindt noch viel aberglaubische, doch nicht so wie Man In portugal ist, da lacht man hir über, In ittallien ist man Es noch unerhört, Ich bin auch persuadirt daß wen der duc de Bourgogne Einmahl zur regierung kommen wirdt, daß alß den die bigotterey die Oberhandt bekommen wirdt, daß geht mich aber nicht ahn, den Ich werde Es woll nicht sehen, Es ist Etwaß unerhörts von Einem menschen von deß Duc de Bourgogne alter, so gar devot zu sein, Er sicht keine Commedien mehr, Er will von keine opera mehr hören undt die melodeyen von den schönsten operaen da macht Er geistliche lieder auff umb sie zu singen können, Er Comunicirt alle sontag undt festag, fast daß Es Ein Ellendt ist, ist auch dür wie ein spönhöltzel, ... made. de maintenon befindt sich nicht woll, sie hatt daß fieber seyder vorgestern, undt ist Es noch nicht gantz vorbey, daß macht überall lange gesichter, Es hatt aber doch keine gefahr, ꝛc.

Marly, den 18. Decembre 1704.

.... ꝛc. wer sich nicht bey E. L. auffmuntert, wirdt woll sein leben nicht auffgemuntert werden, alß so kein wunder daß der cronprintz von preüssen so verstandt hatt, lustig bey E. L. geweßen, Es Muß Ihm Ein rechter trost sein, sich außer dem Zwang leben zu sehen, so Er zu Berlin führen Muß, wie Ich mir den König In preüssen Einbilde dachte ich nicht daß J. M. so tendre vor dero Chronprintzen wehren, dießer Cronprints ist ja auch E. L. Kindt weillen Er dero Enckel, ist also woll natürlich, daß E. L. Ihn lieben, ꝛc.

Versailles, den 21. Decembre 1704.

.... ꝛc. Ich habe Etliche Leütte von der schlagt hören reden, sie geben aber alle dem tallard die schuldt daß die schlagt ist verlohren worden, undt ... daß wen Man Chur-Bayren gefolgt hette, so were Es beßer gangen, ... Ich vergeße die lutherische lieder nicht, den Ich singe sie Etlichemahl In meiner Cammer, heütte werde Ich nicht In der predig schlaffen, den wegen meines hustens werde Ich nicht hin, Schliben pretendirt sehr daß Er nur unglücklich, aber nicht coupable ist, ꝛc.

Versaille der 28. Xbr. 1704.

.... ꝛc. der König hatt In seinen potage kein eintzig rar obst, sondern Nur gar gutt obst, den Es ist gewiß daß deß Königs obst exellent ist ꝛc..... ananas habe ich nicht roh, sondern confit gesehen, ꝛc..... daß sans façon sein haben IL. der Chronprintz von preussen nicht bey sein herr vatter gelernt, ꝛc..... mich wundert daß Man so Einen Eintzigen sohn, so doch Nun 16 Jahr alt ist, nicht sucht zu heüraht'en, mich deücht zu familliar zu sein, ist Eher zu corigiren alß wen man zu stoltz, den Man wirdt leichter stoltz als demüthig, dem tallar Muß Es Eine große mortification sein In demselben landt alß Ein überwundener zu kommen wo Er vor Etlich jahren alß ambassadeur brillirt hatt, kan sagen wie mascarille j'estois Cezar me voila pompée, ꝛc.

Versaille den 31 Xbr. 1704.

.... ꝛc. der hertzog von modene, unter unß gerett, hette sich vor Ein oder ander parthey gantz Erklären sollen, so were Es IL. beßer gangen alß halb kalt undt halb warm zu bleiben, leütte so Chur-Bayren kenen, sagen IL. dencken nicht dran König In ungaren zu werden, wünscht Nur den frieden zu bawen, zu jagen undt auf der Baß de viole zu spiellen, —

.... ꝛc. wie dießer tag sein schlimmes undt ungemachlichkeit hatt so hatt Er doch auch Etwaß gutes, Nehmblich daß der König die gutte gewohnheit nicht vergeßen mir 2 säck mitt taußendt pistölger zu schicken, welche manche Lücken decken werden undt die schulden bezahlen, ꝛc.

Versaille den 3 Januari 1705.

.... ꝛc. vorgestern verzehlte man mir allerhandt sachen unter andern Eine warhaffte geschicht, so nicht von gespenster ist, aber ich funde Es artig, Es ist zu deß Duc de Lützenbourg Zeitten geschehen, wie der deß König armée commandirte, Er hatte starck verbotten, daß Man den bawern In flandern nichts Nehmen solte, ging ungefehr In Einen gartten fandt Einen Soldatten so Köhl abschnit mons. de Luxenbourg würde böß, Nimbt seinen stock undt schlegt den Soldatten braff, der Soldat sagt alß eh mgr ne me battes pas tant je vous en feres respantir en peu de jour, mons. de Luxembourg noch bößer

schlegt zu biß Er Müde wurde der Soldat sagte Immer je vous en feres respantir, Etlich tag hernach da man Ein assaut that kompt man dem duc de Luxembourg sagen, daß Ein Soldat sich auß der Maßen distinguirt hette undt actionen Im sturm gethan wie Ein heros de roman schir unglaublich, der general war begirich den Soltaden zu sehen so sich so woll gehalten undt distinguirt hatte, lest Ihn (holen) wie Er kam, fing der Soldat ahn zu lachen undt sagte vous souvenes vous bien comme vous m'aves batu pour des choux je vous ay menaces de vous en faire respentir he bien advoues pressentement que vous vous respentes de m'avoir batus et voila Comme vn honneste Soldat ce vange de son general, mich deücht, daß diß recht artig ist, Ich wuste nicht, daß mons. du Son die Bibel nicht glaubte, deren seindt viel hir, undt auch deren so meinen, daß alles waß geschicht In nostre damus stehet, mich deücht aber, daß man alles drauß machen kan, waß man will, ꝛc.

ꝛc. gestern hatte Ich auch große vissitten, Erstlich kame der Duc de bourgogne hernach der Duc de Bery undt zuletzt der König, wie Ich J. M. unterthänigst vor die 2000 pistollen danckte so sie mir die gnade gethan zu schicken, sagte Er sehr hößflich Er were expresse den NeüJahrstag nicht zu mir kommen auß forcht Ich mögte meinen, sie kämmen umb Eine Dancksagung zu hollen, Man Muß die warheit bekennen Niemandt In gantz franckreich ist hößflicher undt ahngenehmer alß der König selber, wen Er freündtlich ist hatt man Ihn recht von hertzen lieb, ꝛc.

Versaille den 11. Januari 1705.

.... ꝛc. Ich habe hir die ursache noch nicht Erfahren warumb trarbach sich wider hoffen sobaldt Ergeben hatt, Meines vettern glück hatt Es so gewolt, alles hatt seine Zeit, unßer Konig wirdt seine Zeit auch woll widerfinden glücklich zu sein, daß Muß dem Keyßer woll gefahlen haben, daß unßere römische Königin bey J. K. M. geblieben, wie sie so gar krank waren, undt deßwegen Ihrem König nicht Entgegen gezogen ist, undt so große sorg vor J. K. M. gehabt hatt, Ich kene den printz ugene, noch mehr alß den printz Louis, printz Louis hatt die Naß zu lang undt printz ugene zu kurtz, die zwey nahe vettern gleichen Einander gar nicht, ob sie zwar geschwister Kindt, printz ugene hatt vivacitet genung wen Er will, Er hatte zimblich inclination vor den geistlichen standt, hette Ihm unßer König Eine abtey geben oder Nur Eine pension von $^{m}/_{2}$ thaller, so were Er geistlich worden undt hir geblieben, ꝛc. .... Es ist nicht zu beschreiben, wie devot unßer Duc de bourgogne, Er kan sich nicht resolviren zu Einig divertissement zu gehen, Es ist keine hypocriesie bei J. L. Er ist recht von hertzen devot, aber von melancholischer natur, den Er revirt allezeit, ꝛc.

Versaille den 18. Januari 1705.

.... ꝛc. Ich kan leicht gedenken, wie Es dem König In preussen muß gefrewet haben, seine schönne Königin so frühe zu sehen mitt Einem Neü-Jahrs

pressent, daß solte Ihm woll glück vors gantze Jahr bringen, davor solte der König von preussen seiner Königin urlaub geben lange bey E. L. zu bleiben, Ich glaube daß ist waß dießer König ahm ahngenehmsten vor seine Königin thun kan, ꝛc.

. . . . ꝛc. Der Cardinal destré hatt unßern König glauben machen, der Duc de modene hett J. M. betriegen wollen, daß hatt den König gegen dem hertzog piquirt, Ich habe gehört, daß Chur Bayren meint, der Keyßer hette seinen Churprintzen vergeben laßen, daß kan Ich aber ohnmöglich glauben, daß der Keyßer so boßhafft sein solle, seinen Eygenen Enkel zu vergeben, ꝛc.

Marly den 29. Januari 1705.

. . . . ꝛc. Ich Muß E. L. verzehlen waß hir vorgeht, Sontag wie Ich hir ahnkamme ging man gleich In die musiq, Man sunge den proloque undt Ersten acten von belerophon biß zum nachteßen, Montags umb halb 7 kamme die Königin mitt der princes von Engellandt her, der kleine König kamme nicht mitt, den weillen J. M. noch seyder dero Kranckheit nicht In die lufft gangen ware hatt man nicht wagen dürffen Ihn auff Einmahl In die nachtlufft zu fuhren, Ich glaube aber, daß dem gutten Kindt mehr geschadt hatt so betrübt allein zu St. Germain zu bleiben, alß wen man Ihn warm Eingebackt undt hergeführt hette, der bal fing umb 7 ahn, die Königin wolte aber nicht dabey sein, bliebe bey made. de maintenon kamme doch Ein augenblick wie auch die dame den bal undt die princes von Engellandt dantzen zu sehen, umb 8 war die Colation undt Ein wenig vor 10 hörte der bal auff, Ein jeder Nahm Einen abtritt hernach ging man zum nachteßen gleich nach dem Eßen fuhr der Englische hoff nach St. Germain undt ich nach bett, Dinstag fuhr Ich nach St. Germain gleich nach dem Eßen undt kamme just zu rechter Zeit, die Königin zu sehen, den der Königin Kutschen wahren schon Im hoff, den J. M. wolten nach Challiot fahren, umb Etliche tage dort zu bleiben, den Es ist heütte daß große fest In dem Closter von St. françois de Salle Ich könte woll kein groß vertrawen zu dießem heyligen haben nachdem Ich weiß waß der alte marechal de villeroy so dießes Heyligen gutter freündt geweßen, alß von Ihm gesagt mitt dießen wortten (mons. de Salle estoit fort mon amis, jl est devenus vn grand saint, mais c'estoit le plus sot homme du monde) Ich funde den kleinen König von Engelandt bey der Königin seiner fraw Mutter sicht Nun wider woll auß ist sehr gewachsen, umb 4 kamme Ich wider hir schriebe ahn Mein dochter undt Ihre döchter so mir alle geschrieben haben, hernach ging Ich In die mussiq so wider biß zum nachteßen gewehrt gestern alß Mittwog war nichts vor dem Eßen, aber nach dem Eßen war bal, Ich bin nicht dabey geblieben, den die Zeit wurde mir so unerhört lang nichts alß menuet dantzen zu sehen, daß ichs ohnmöglich lenger hette außstehen können, bin also schlaffen gangen, aber umb Ein viertel auff 3 wacker worden undt habe noch die violons undt hautbois gehört weiß noch nicht biß umb wie viel uhr der bal gewehrt hatt, Ich dachte In meinem Sin, daß die Devotten vielleicht gebetten hetten, daß man nichts alß menuets dantzen solte umb sie ahn die Ewigkeit zu Erinern, Nun habe ich E. L. gesagt alles waß

hir vorgangen ist, auffs wenigst waß Ich weiß, Ich muß noch sagen, daß heütte musiq sein wirdt morgen bal undt übermorgen werden wir wider nach versaille, ꝛc.

Marly, den 19. Februari 1705.

.... ꝛc. Dießer lieben S. Königin Endt, wie auch die ursach deßen Erweist woll, daß Einem jeden sein Ziel, undt art von sterben bestimbt ist, sonsten würde so Eine verständige Königin sich nicht geweigert haben, sich nach Einem so schwehren fall aber zu laßen. oder auffs wenigst fall brand Einzu-Nehmen, dieße liebe Königin Muß Ein pressentiement von J. M. S. todt gehabt haben, wie viellen andern auch begegnet ist, Made. la princesse kamme vergangenen Montag zu mir, wir weinten woll hertzlich zusammen undt J. L. batten mich, E. L. zu sagen wie hertzlich leydt Es Ihr were E. L. nicht selber zu schreiben dörffen, umb deroselben zu bezeügen wie sehr sie part In E. L. unglück Nimbt, sagt auch, daß sie Mons. le prince undt Ihre Kinder nicht Erwartten wolten ob Ihnen part geben würde, oder nicht, sondern wollen die trawer selbigen tag Nehmen wie Ich, Ich habe noch nicht alles fertig, habe dießes unglück nicht vermuht wie E. L. woll gedencken, Ehe wir von hir weg werden, werde Ich die trawer ahn thun, weillen ja diß unglück hatt sein Müßen, ist Es woll Eine große gnade von Gott, daß der lieben Königin keine bangigkeit vor daß sterben ahnkommen ist, undt so gar groß Muhtig In jene welt gezogen ist, ꝛc.

Versaille den 5 Mertz 1705.

.... ꝛc. umb die warheit zu bekenen, so ist Es mir nicht leicht, daß E. L. dieße reiß den Cronprintzen Dero Enckel nicht gesehen haben, den E. L. hettens fürchte Ich nicht außstehen können, dießes printzens betrübnuß zu sehen, auch were Es gar zu Ein abscheülich spectacle geweßen, wen der cronprintz seine fraw Mutter Seelig In dem standt gesehen, wie sie Nun ist, daß hette J. L. ahn Dero gesundtheit schaden können, finde also, daß der König sein herr vatter hirinen gar vorsichtig gehandelt hatte, J. L. vor dieß-mahl nicht zu Erlauben nach hannover zu kommen, so Ein gutt naturel wie dießer printz hatt, findt man woll selten, In dem alter Insonderheitt, Muß E. L. undt Seiner fraw Mutter S: nach schlagen, Ich sehe leyder woll waß dießer printz förcht, allein so kan ich Es nicht glauben, weillen der König sein herr vatter, ja nicht In Einem standt ist, mehr printzen zu bekommen, Ich hoffe, daß ein andermahl dießes printzens gegenwahrt E. L. mehr Erfrewen, alß betrüben wirdt, ꝛc.

Versaille, den 8. März 1705.

.... ꝛc. Es geht E. L. aber woll recht wie die, so waß sie ahm meisten geliebet verlohren haben, den sie meinen Immer alles waß Ihnen noch

überig bleibt zu verliehren, Es wundert mich, daß E. L. gar kein pressentiement von dero unglück gehabt haben, die S. Königin hatt sich bey aller welt beliebt undt Estimirt gemacht, alßo seindt E. L. gewiß, daß dero ruhm Ewig wehren wirdt, aber hetten J. M. S. lenger mitt dem bößen magen gelebt, würden sie Ellendt undt krencklich geworden sein, undt Nur gelitten haben, da sie Nun ohne schmerzen undt (wie wir Christen glauben müßen) In der Ewigen freüde, alßo seindt J. M. In dießer weldt glücklich geweßen, undt haben Nun die Ewige freüde, alßo nirgends gelitten welches doch trostlich ist, E. L. idée, daß die liebe S. Königin wie Eine blume vergangen, ist Eben dieselbe so Quineau ahn cibelle sagen macht In Ihren grösten schmertzen über athis todt

Athis au printemps de son age
perit comme vne fleur
Qu'vn soudain orage
renverse et ravage.

Es ist beßer daß E. L. dero hertz außschütten alß dero trawerigkeit verschlucken den daß ist viel ungesunder, undt ist Es woll billig, daß Ich part In E. L. schmertzen Nehme, ꝛc.

Ich förchte, daß die Königin S. zu viel gesungen hatt, den die viel Singen sterben ordinarie ahn der lungensucht, waß mich wunder Nimbt ist daß die liebe S. Königin sich nicht übeller befunden hatt, undt ob zwar die zwey parthie noble verdorben doch keine große schmertzen Entpfunden, die forcht krencklich zu werden Muß der S. Königin den todt versüst haben, Gott gebe E. L. trost, ꝛc.

Versaille, den 22. Mertz 1705.

.... ꝛc. Ich bin woll herrn Leibenitz Meinung daß nichts In der Welt ohne Verhengnuß geschicht, aber daß Er sagt, daß man sich mitt geringes tröstem Muß, daß ist schwer, mir deücht viel mehr, daß der Eintzige trost von E. L. sein solle, daß sie Eine so perfecte Dochter gehabt haben, so von jederman admirirt ist worden, so ohne schmertzen gestorben, deren ruhm Nie Enden wirdt ... undt daß sie glücklich gelebt hatt undt seelig gestorben ist ohne Todtesforcht, daß sie Einen sohn hinterlaßen, so In J. M. fußstapffen tritt undt sich so sehr wirdt admiriren machen alß seine fraw Mutter, ꝛc.

Versaille, den 26. Mertz 1705.

.... ꝛc. Es Muß E. L. doch noch Ein trost sein, den lieben cronprintzen so woll gerahten zu sehen, undt der Königin seiner fraw Mutter S. so nachzuschlagen, Es ist Ein gutt Zeichen, daß Er In dießen so gar jungen Jahren schon den unterschiedt machen kann, von die so Ihn flatiren oder von die so sein beßer suchen, auch Ein gutt gemühte hatt, die zu lieben so Ihm

gutten raht geben, darauß sicht man woll, daß dießer herr nicht zu paris ist Erzogen worden, ꝛc.

Versaille den 12. april 1705.

.... ꝛc. von dießem gar langen liebt (:O mensch bewein dein Sünden gros:) kan ich noch woll auff wenigst Ein halb dutzendt gesetz undt die melodey noch perfect, Es ist doch ahngenehmer wen man selber mitt singen kan, alß wen Man Ein geblär hören Muß In Einer sprach so Man gar nicht verstehet, daß ist Eine widerliche sache Insonderheit wens 3 stundt wehrt, ꝛc.

marly den 27. davril 1705.

.... ꝛc. made du maine ist sehr gelehrt, alle gelehrten seindt Immer bey J. L., sie weiß die astronomie perfect sie solle auch gar woll schreiben, sie kan vers machen, verstehet die poesie auff Ein Endt, sie hatt auch kein heßlich gesicht, sie ist gar weiß, Eine zarte schönne hautt, schönne augen kein heßlich Näßgen undt den Mundt nicht heßlich, wen er zu ist, wen sie In aber auffthut sicht man gelbe Zähnger so gar nicht schön sein, Ihr herr ist recht verliebt von Ihr, thut alles waß sie will, mich deücht, Es fengt schon ahn sich bey dem duc de Bery zu Erweißen daß Er keine fasten mehr helt ꝛc.

marly den 14. may 1705.

.... ꝛc. made du maine liebt alles waß serieux undt auch waß lustig ist, sie bringt Ihr Zeit woll undt glücklich zu, undt thut alles waß sie will, Es ist Eine lust viel zu lehrnen, wen Man Ein gutt gedachtnuß hatt, wie E. L. undt Made du maine, es ist aber woll unnothig, wen man Ein so schlim gedächtnuß hatt, wie Ich, wen Made du maine den Mundt zu helt haben J. L. Ein angenehm gesicht, reden geht auch woll hin, daß lachen aber verdirbt alles, den die Zähnger seindt übel gestelt und dazu golt gehlb, die taille ist auch gar nicht schön, gar klein undt Ein wenig scheff, sie kleydt sich aber woll, also geht Es noch woll hin, die princes de Conti ist heßlich, hatt aber auch verstandt undt ist dabey so wunderlich mitt maniren undt Ihren vapeurs wens Ihr ahnkompt, daß man meinen solte, sie wäre recht Närisch ꝛc.

Versaille den 4. Juni 1705.

.... ꝛc. wie wir zu Strasburg wahren undt Ich weg Muste, war pere jourdan so hernach mein beichtvatter geworden auch dort undt hatte Kleyder undt perücken vom marquis de Bethune ahn, vor dießem, wie Ich In franckreich kam, war Es die mode, welche Nun nicht mehr ist, daß alle geistliche bischoffen, Ertzbischöffe undt abt, bey alles undt überall wahren, undt sprachen von allerhandt sachen alß weldtliche Immer thun mogten, Nun aber

geben sie weder zu den spectaclen noch spiel, man sicht sie auch wenig In Conversationen, ꝛc.

Versaille den 7. Juni 1705.

. . . . ꝛc. Im reden thut man mir auch gefahlen auff frantzösch wen man Nur madame sagt, den seyder Ich sehe, daß der König nicht will daß man die Duchesse de Bourgogne undt Duc de bery Laltesse Royale gibt, mag Ich Es auch nicht mehr haben, Im gartten sagt man Nie (geht nicht mitt mir) aber wen Man zum König kompt heltt Er still geht nicht weitter undt wen Er zwey wort gesprochen, macht Er Ein abschiedt reverentz, den Muß man ja woll fort, den wen Er Einen leyden will, sagt Er Man solle mitt spatziren sonsten darff mans nicht thun, Es ist mir leydt, daß Ich J. M. so langweillig vorkomme, allein vor dießem beholffen sie sich mit meinem geringen verstandt undt Ich hoffte, daß, weillen Ich die gnade habe so gar Nahe zu sein, daß man allezeit dießelbe indulgence vor mich behalten würde, waß ahnlangt, daß sie förchten, Ich mögte E. L. schreiben waß man sagt, so kostet Es ja Nur daß wordt (schreibts nicht) den der König kan nicht sagen, daß Ich jemahlen waß gegen sein verbott gethan, undt werdt Es auch Nie thun, daß ist Es aber nicht, Es ist umb denen zu gefahlen, so mich nicht leyden können, da sitzt der haaß Im pfeffer wie unßer gutter Ehrlicher graff von wittgenstein alß pflegt zu sagen, Ich versichere E. L. daß meine Einsambkeit mir gar nicht verdrießlich ist, ꝛc.

Trianon, den 21. Juni 1705.

. . . . ꝛc. bin auch gar woll logirt, habe 4 Kammern undt Ein Cabinet, worinen Ich E. L. schreibe daß hatt außsicht auff die Sourçen wie Man Es heist, die Sourçen seindt Ein klein holtzgen so so dick ist, daß Im hellen mittag die Son nicht drin scheinen kan, drunter seindt mehr alß 50 brunen die machen kleinen bächelger die Nur Ein schu breydt sein, so daß man sie alle überschreytten kan, die seindt mitt gasson bordirt die formiren kleine inseln, die weydt genung sein, Eine taffel undt stühl drauff zu setzen umb dort In schatten zu spielen können, auff beyden seyden seindt wie breyte stiegen den alles ist Ein wenig en pante (diß könte Ich nicht auff teütsch sagen) da laufft auch waßer über undt macht auff beyden seytten Eine Cascade ist also wie E. L. sehen, gar Ein ahngenehmer ort, auff der seytten von meiner gehen die bäüme schir In meine fenster auch heist man die corps de logis, wo die princes de Conti monsieur le dauphin Ich undt Made la duchesse logiren trianon sous bois Es ist hir nicht wie zu marly da Niemandts hin kommen darff alß wer genent ist, nachmittags darff alle menschen herkommen, undt den gantzen tag biß zum nachtEßen wirbt gespilt, ꝛc.

Es Müßen Kinder sein so ihre unschuldt noch haben, mitt denen reden die genien, wie man pretendirt, den wie Made de nevers Made de montespan Kindett mitt Made la Duchesse durch die genien Erfuhre, war Es Ein Kindt, so in daß glaß sahe undt alles sagte waß zu tournay in made de montespan Kammer vorging, undt Made de nevers war zu paris, ꝛc.

Trianon den 28. Juni 1705.

.... ꝛc. Ich habe mich jnformirt wie der printz d'Elboeuff umbkommen, Es ist vor chivas geschehen, wo mons. de savoye In ist, undt mons. de vandosme hatt Es belägert, Man hatt mons. de vandosme gesagt, daß troupen jenseydt deß waßers wahren, so hatt der Duc de vandosme den printz d'Elboeuff commandirt mitt 3 Esquadronen, wie der Erste übers waßer war, hatt Man dem printz d'Elboeuff gesagt, Es wehren Nur 800 Man, hatt sie also attaquirt, Es wahren aber 1500, der printz d'Elboeuff ist gleich mitt Einer pistol Ins hertz geschoßen worden, ꝛc.

marly den Donnerstag 9. Julli 1705.

.... ꝛc. Ich will E. L. verzehlen, welche Eine ursach man (wie Ich glaube) zu paris inventirt hatt, warumb my Lord marlborough dem marechal de villars keine schlacht gelieffert, Man sagt Er liebe sehr alle wahrsager undt wahrsagerinen undt weillen Eine von großer reputation zu franckfort war, hatt Er sie hollen laßen, undt sehr examinirt, ob Er dieße campagne glücklich sein würde, so solle Ihm die wahrsagerin geantwortet haben, Er würde glücklich sein, wen Er sich Nur vor Eine sache hüttet, Nehmblich ahn keinem general schlacht zu liessern, so bandt von Einer schönnen fürstin ahm Degen trüge, hirauff solle Er seine Spionen Ins villars armée geschickt haben, umb zu sehen, ob Er Einen schlupff bandt ahm degen hette, sie kammen wider undt sagten Er hette keines, da wardt alles zu der schlagt bereyttet, jedoch morgendts gar frühe schickte my Lord marlbouroug wider hin, undt man kam Ihm sagen, villars hette Nun bandt ahm degen, gleich wurden andere abgefertigt, umb zu Erfahren von wem diß bandt kommen, undt villars Cammerdiner Sagte die princesse de Conti hette Es geben, darauff zog der mylord gleich weg undt dachte nicht mehr ahn schlagen, wens villars leütte gewust, betten sie mich ahn statt die princes de Conti Nenen sollen, so würde nach der prophezeyung der mylord geschlagen worden sein, mitt dießem betrug, Ich kan nicht begreiffen wie man solche merger inventiren kan, ꝛc.

marly Donnerstag den 16. Julli 1705.

.... ꝛc. mons. de Louvoy solle auch waß begegenet sein, so Ihn ahn die genien gantz hatt glauben machen, Er hatte gehört, daß Ein major gar gelehrt wehre, die genien In gläßer zu beschwehren. mons. de Louvois wolte Es Erst nicht glauben undt lachte über alles waß man davon sagte, Man offrirt ihn Es Ihm hören undt sehen zu laßen, In der Zeit war mons. de Louvoy verliebt von mad^e du frenoy undt hatte denselbigen morgen, wie Er gantz allein bey Ihr geweßen, Ein schön brasselett von Emerauden genohmen umb Es suchen zu machen, daß hatte kein mensch gesehen, konte also kein mensch wißen, den Er kam Eben daher undt ließ daß glaß beschwehren, daß Kindt so In daß glaß sahe undt welchen mons. de Louvoy befahl den

geist zu fragen, woran Er gedencke, sagte Er Müste ahn Eine dame gedencken so schön were, so undt so gekleydt, die suche Etwaß mitt großen sorgen, Er sagte, fragt waß sie sucht, daß Kindt andtworte, Ein brasselet von Emereauden Er sagte der geist mache den Erscheinen so Es genohmen undt sagen, waß Er mitt gemacht, daß Kindt fing auff Einmahl ahn zu lachen, sagte, da sehe Ich den man, Er ist gekleydt wie Ihr undt sicht Eüch gleich wie 2 tropffen waßer, Er steckt daß brasselet mitt Einer goltenen schachtel Im sack undt Nimbts von der damen toilette, wie mons. de Louvois (das hörte) wurde Er bleich wie der todt undt zog die schachtel auß dem Sack undt hatt seyder dem ahn alles geglaubt, ahn hexen ahn wahrsager undt alle dergleichen gattungen, ꝛc.

Trianon den 23. Julli 1705.

.... ꝛc. tallart ist nicht allezeit melancolisch geweßen, aber woll resveur undt distrait spricht allezeit allein mitt sich selber undt macht abschelliche grimassen, den Er ist Ein wenig scheel undt gesicht nicht woll, ꝛc.

Trianon den 26. Julli 1705.

.... ꝛc. Ich bin lieber zu versaille alß ahn keinem ort, den da sicht man doch noch Etlichmahl, wer man ist, und hatt leütte so Einem auffwartten, aber hir Muß man gantz allein leben, welches sehr incommode ist, ꝛc.

.... ꝛc. mylord marlbouroug hatt woll In den Linien In flandern Erwießen, daß wens nicht woll hergeht, daß Es seine schuldt nicht ist, mylord marlbourougs gemahlin gegen die ordinari gewohnheit von den Engländer hatt Einen starcken glauben ahn die warsager, wie mir der Conte de gramond gesagt hatt, ꝛc.

marly den 30. Julli 1705.

.... ꝛc. auß alles waß Ich vom herrn Leibenitz höre undt sehe, Muß Er gar großen verstandt haben undt dadurch ahngenehm sein, Es ist rar daß gelehrte leütte Sauber sein undt nicht stincken, undt raillerie verstehen, wir wißen hir nicht, daß die unßerige vortheil gehabt haben, Contrarie wir meinen Es seye übel In flandern bey den linien so mylord marlbouroug Eingenohmen auff dießer seytten abgangen, ꝛc.

marly den 2. augusti 1705.

....ꝛc. Man weiß nicht mehr wer man ist, wen der König spatziren geht setzt jederman den hutt auff, geht die Duchesse de bourgogne spatziren hatt sie allezeit Eine dame undter dem arm, die andern gehen Neben ihr her, man sicht also nicht, wer sie ist, Im Salon hir undt In der gallerie zu trianon sitzen alle Mansleütt vor mons. le dauphin undt die Duchesse de

bourgogne Etliche liegen Ihre lenge auff den Canepéen biß auff die frotteurs die spiellen damen In derselbe gallerie, Ich habe recht Mühe mich ahn die Confussion zu gewehnen, Es ist unbeschreiblich, wie alles Nun ist undt gleicht gar keinem hoff mehr, Man weiß warlich nicht mehr waß Es ist, daß alles soll lust heißen undt Man sicht doch Niemandts lustig, und Man verspürt mehr boßheit alß lust ꝛc.

Versaille den 9. augusti 1705.

.... ꝛc. Ich kan nicht begreiffen, wo die lust sein Muß die große herrn kranck zu machen ohne daß sie Es sein, alß wie den Keyßer undt unßerm König, I. M. reytten fahren undt spatziren so braff zu fuß, daß Ich nicht weiß wie man sagen kan, daß sie wehe ahn Einem schenckel haben, Nehmen auch gar nicht ab, Er ist dicker alß Er sein leben geweßen, daß sich Etlich generals In flandern sich so übel bey den Linien gehalten kan den König freylich nicht gefallen, Einer aber von unßerm hauß hatt sich gar woll gehalten, Nehmblich der Junge pfaltzgraff von Birckenfelt, die gantze armée gibt Ihm daß Zeügnuß, undt al Eben woll hatt Man Nur Caraman undt Biron gelobt In den frantzöschen gedruckten gazetten, daß hatt mich recht verdroßen, Man hatte roquelaure 6 mahl gewarnt, Er hatt aber nie glauben wollen, solle sich beßer auff Eßen undt drincken, alß auff den Krieg verstehen, Es seindt viel von Chur Bayrischen umbkommen, Nun sagt man zu paris, daß die Bayrischen sich nicht allein übel gehalten hetten, sondern sie hetten die Linien verrahten undt den feindt hineingeführt, obs war ist weiß Ich nicht, ꝛc.

Paris den 16. augusti 1705.

.... ꝛc. Durch den heüraht mitt der princes von anspach sicht Man woll, daß daß sprichwort war ist, daß die heüraht In dem himmel gemacht sein, weillen I. L. nicht haben von religion Endern wollen undt dadurch E. L. Enckel ahnstatt deß Ertzhertzog bekompt, der I. L. wie Man sicht bestimbt war, Es ist die artigste historie von der welt, wie Ein rechter roman, Es ist possirlich, daß der Churprintz sich nicht hatt Enthalten können alß mons. busch douçeurs zu sagen, Ich glaube Es war Ein wenig jalousie so I. L. von dem römischen König undt Ertzhertzog reden machte undt daß Er examiniren wolte, ob noch Ein wenig jnclination vor I. L. In der princes hertz were, Ich finde aber die wortte nicht zu frey von mons. busch, aber der thon undt daß ahnsehen kan dießes vor freyer machen passiren, den Nur ohne verliebte maniren zu sagen daß die princes alle fürsten konte glücklich machen, war Nur Eine politesse, aber wie schon gesagt die maniren dabey können daß vor verliebt passiren machen, ꝛc.

marly den 27. augusti 1705.

.... ꝛc. Gestern habe ich mitt ma tante von maubuisson zu Mittag geßen I. L. haben dero 5 Sinnen gott lob noch gantz, hören gar woll sehen

ohne brillen undt scharpff haben noch dero gutten verstandt gar net undt radottiren gar nicht, wen sie ahnfängt hatt man mühe J. L. zu verstehen, den sie haben die Zung Schwer, wen sie aber Ein wenig nach Einander reden, kompt die sprach gantz wider, undt sprechen wie allezeit undt Man verstehet sie gar woll auff frantzösch undt teütsch, sie können aber gar wenig gehen, undt waß mir ahm meisten Mißfelt ist daß J. L. Erschrecklich mager werden, sie sagen sie Empfinden gar keine schmertzen Nirgendts, verspüren aber täglich, daß sie schwächer werden undt abnehmen, sie haben mich recht attandrirt, sagten sie Meinten Es were daß letztemahl so Jch J. L. sehe, Jhre gröste forcht ist kindisch zu werden, Jch glaube aber nicht, daß Es geschehen wirdt, der verstandt ist noch zu net dazu, hiemitt habe ich E. L. recht undt ohne nichts zu verhehlen, dero fraw Schwester standt bericht, ꝛc.

Fontainebleau den 3 Octobre 1705.

.... ꝛc. Es ist gar keine raison mitt alles hir, lussage ist die eintzige, waß aber ahm possirlichsten ist, ist daß der tittel von monseigneur so jetzt mons. le dauphin undt seinen herrn sohnen geworden, war vor dießem nicht sondern man sagte Nur monsieur le dauphin, weillen der König aber fundt daß monsieur le dauphin Einem alten mons. de monbasson gliche so Man monseigneur hieße, daher hieße Jhn der König monseigneur, die courtissans so Es hörten undt nicht wusten waß Es bedeüttete, meinten, der König gebe den tittel ahn monsieur dauphin haben Jhn alle gleich monseigneur geheißen, so ist Es geblieben, wir haben offt darüber gelacht, ꝛc.

marly den 5. 9br. 1705.

.... ꝛc. Jch habe nicht gern vernohmen, daß freüllen pelnitz undt freüllen sunsfelt bey E. L. sein den daß Muß E. L. trawerige gedancken geben, Jch glaube nicht, daß dieße letzte sich kan vor verniederigt halten, wen sie Jhrer Königin S. fraw Mutter dinen solte, viel schlafen thut nicht viel zu der gesundtheit Jch habe Jn meiner jugendt gar wenig geschlaffen bin doch gesundt, der Cron printz von Preussen ist von gar wachenden Eltern gebohren, also sein natur wenig zu schlaffen, kan also J. L. nicht schaden, ꝛc.

marli den 8. 9br. 1705.

.... ꝛc. Sapho Muß ja Eine Narin Mitt aller Jhrer Kunst gewest sein, weillen sie sich auß lieb für phaon umbs leben bracht hatt, mad[ll] Scuderie wolte Jhr Nur wie Jch glaube Jn der gelehrtheit gleichen, den mad[ll] Scudery ist allezeit tugendtsam gewest, die lieb von mons. Pellisson hatt sie gantz nicht verunehrt, daß war woll Ein abscheülliger Mensch, Er hatte Ein gantz viereckt gesicht, voll Näht von Kinderblattern die wahren weiß auff Einem gelben grundt, Er hatte die augen gantz roht eraillirt undt wie wars Jn den Ecken undt zwischen den augliedern, waran Er keine haar hatte sondern Nur wo rohe fleisch, seine Naße war breydt undt die Naßlöcher sehr offen,

auch voller Näht von Kinderblattern, die augen trieffen continuirlich, daß Maull war von Einem ohr zum andern, zimblich dicke gantz weiße lefftzen, schwärtze Zähn undt viel Zahnlucken, E. L. sehen woll, daß mitt Einem solchen gesicht madll Scuderie ohne Scandalle umbgehen konte, die taille war auch nicht löblich den Er hatt breitte schuldern undt den halß kurtz, der Kopff stack gantz In den schuldern drinnen, lange schmahle fuß undt keine waden ahn den beynen, Es war Ein recht munster hatte aber Einen großen verstandt undt war sehr gelehrt. ꝛc.

Versaille den 17. Xbr. 1705.

.... ꝛc. unßer König mochte mylord galoué recht woll leyden hatt Ihn von allen andern distinguirt, undt selber sorg genohmen, daß man ihm seine Einkommen nach Engellandt schickt, solte sich auch alßo woll distinguirt haben, nicht gegen seinem König der Ihm gnädig ist zu dinnen, Es ist mir doch lieb, daß Er nicht umbkompt wegen alter Kundtschafft.

Versaille den 27. Xbr. 1705.
umb 11 morgendts.

.... ꝛc. Ich weiß den Bayerischen Bauern recht danck Ihrem Churfürsten so trew zu sein, wie der marechal de villeroy mir vorgestern verzehlt, so verliehrt Chur Bayern nichts, so jetzt 5 millionen Einkommen haben undt darff seine printzen nicht drauff Erhalten, kan mitt machen, waß Er will solle auch Immer lustig undt von guttem humor sein, ꝛc.

Versaille, den 4. Februari 1706.

.... ꝛc. wie Ich auß Louise undt Amelisse Brieffe sehen, so haben wir sehr differenten opinion, den Ich kan Nie condamniren wo Ich waß guts In findt, mich deücht der Nahm thut nichts zur sach, wie können doch die raugräffinnen so partiel sein, den unßer herr Batter S. der Churfürst hatt ja In allen instructionen von seiner Kinder Hoffmeisterinen setzen laßen die partialitet zu verhindern, Ich kan auch nicht begreiffen, daß waß gutt ist, sich allein finden soll, In waß unahngenehm ist, undt wen Eben daßelbige gutte undt dieselbige morale sich In Etwaß ahngenehmes findt, daß Es alßdan nicht mehr gutt sein solle, Ich finde viel mehr daß zu beklagen ist, daß man nicht mehr ahngenehme manieren findt die tugendt Einzupregen, alß durch so verdrießliche undt langweillige sachen, alß wie die devotionen In allen religionen sein, drumb hafftet auch daß gutte so wenig bey den menschen, ꝛc.

Mein sohn ist nicht gantz monsr Leibnitz Meinung den Er pretendirt, daß die unitet sich allein In gott befindt, Er hatt mirs wollen begreiffen machen, Ich gestehe aber meine ignorentz Ich begreiffe kein wordt davon denn Er weiß Ein wenig mehr alß ordinarie leütte von seiner art wißen,

Es stehet Ihm auch zehn mahl beßer, wen Er serieux redt, alß wen Er poßen treiben will, den serieux ist Ihm gantz natürlich, aber daß will Er leyder nicht glauben.

Daß spiel hatt sich gewendt saragossa ist Nun vor unßern König In Spanien undt Ein gutt theil von aragon, Man hatt auch die belagerung von allicant auffheben machen wie Ich heüte durch Einen brieff von der Königin In Spanien vernohmen, In Cathalonien geht Es auch nicht mehr so gar woll vor den Ertzhertzog also zu hoffen, daß unßer König In spanien sich noch In seinem thron befestigen wirdt, man hört doch nicht, daß naple undt sicillien untrew sollen geworden sein, ꝛc.

Versaille, den 7. Februari 1706.

.... ꝛc. waß Ich gar heßlich finde ist, daß der todt Einer nach dem andern hin nimbt, gestern morgendts umb 4 starb der Cardinal de Coislin so premier ausmonier vom König war undt seyder deß Cardinals de Bouillions unglück die charge vom grand aumosnier exercirt so der König Nun dem Cardinal de Janson geben so wider von rom kompt, der gutte Cardinal de Coislin wirdt von jederman regretirt, Er war gar Ein gutter höfflicher Man den man sein leben In keine intrigue gefunden, war über die Maßen charitable, Es ist nicht zu beschreiben, wie viel charitet Er In sein diocesse zu orleans gethan, Er ist Nur 4 tag kranck geweßen, Dinstag abendt wurde Er kranck undt vorgestern morgen gestorben, ꝛc.

Versaille den 27. Februari 1706.

— — Man heist das fest so man auff den geburdtstag helt jetzt galle tag glaube Ich, In teütschlandt zu meiner Zeit wust man noch nicht was galle tag war, Ich kan nicht auß der trawer, sobaldt Ich Nur Ein roht bandt anthue, kompt mir wider Eine trawer, Ich habe E. L. glaube Ich schon geschrieben, wie daß wir seyder vergangen dinstag die trawer vor die verwitibte Königin In Englandt so In portugal gestorben, ahngelegt haben, aber der König hatt mich dispensirt meine Liverey In trawer zu kleyden laßen undt schwartze Kutschen zu haben, daß bin Ich recht fro, vor meine person gehe ich nicht ungern In trawer, den Es ist leichter alß die andere Kleyder, ꝛc.

Versaille, den 25. mertz 1706.

.... ꝛc. Die bon gibt man nicht ahn die vierge marie aber so macht mans Man schneydt so viel stück alß leütte ahn taffel sein, den bringt man den Kuchen gantz zerschnitten undt man hatt Ein kindt, daß theilt die stücker auß, Im bringen sagt man phibé daß Kindt andtwordt, (pour qui) so sagt man pour le bon Dieu, da zicht daß Kindt Ein stück hernach sagt man pour la St. vierge so zichts wider Ein stück, hernach gibts In der reye herumb ahn alle so ahn taffel sitzen krigt le bon dieu die bon, so ist der haußherr

Roy, krigts la St. vierge so ist die vornehmste dame hauß Königin, vor dießem In franckreich gab diß spiel den hoffreüllen Einen großen vortheil der König aber hatt Es abgeschafft, aber noch zu Louis 13 Zeitten wen Ein hoffreüllen die bon bekam undt Königin wardt, dispossirte sie, von den chargen so In den 24 stunden vacant wurden, waß Es auch sein mögte, daher ist daß sprichwordt kommen, daß die bon so groß glück bringt undt wen keine charge vacant ware, forderte sie dem König gnaden, so Er schuldig war Ihnen zu geben, wegen aller dießer ceremonien habe ich gezweyffelt, daß die bon zu berlin würde gezogen werden, vielleicht ist Es auch Nur gangen, wie Man Es ordinarie In teütschlandt Macht mitt Zettel ziehen, ꝛc.

marly den 9 may 1706.

.... ꝛc. Ich bin gegen den Ertzhertzog weillen Ich unßern König undt Königin In Spanien recht lieb habe, undt mögte wünschen, daß J. L. gefangen würden, damitt baldt Ein gutter frieden werden möge, den Es ist ja beßer vor die ruhe von gantz Europe zu wünschen, alß vor Einen Eintzigen fürsten, vergangen (Nacht) machte Ich In meinem Sin den frieden Nehmblich so, Ich ließ unßerm König In Spanien alles waß spanien heist undt indien undt gab dem Ertzhertzog die Königreiche naple undt sicillen undt alles waß der König In Spanien In jttallien hatt, unßerm König gab ich Lotheringen undt unßerm hertzog von Lotheringen alle spanische Niederlander J. L. den Churprintz machte Ich ahn sein interesse von Engellandt renonciren undt Es seiner fraw schwester cediren, undt die solte unßern König In Engellandt heürathen, der solte aber Erst nach E. L. König werden, die princes von Engellandt solte den König von naple heürahten, Chur Cöln undt Chur Bayern undt der hertzog von Savoyen solten wider In Ihre länder, mich deücht Es were nicht uneben so, aber Ich glaube man wirdt meinen raht nicht fragen wen man den frieden machen wirdt,

mich deücht, daß Es Nun baldt Zeit were, daß der König In schweden ahn heürahten gedächte, Ich mögte Ihm unahngesehen meines project de paix E. L. Enckel gern gönnen.

mich deücht der Keyßer ist zu coquet undt violent umb daß die Keyßerin recht glücklich sein kan, ꝛc.

marly den 16. may 1706.

.... ꝛc. E. L. werden Nun woll Erfahren haben wie daß deß Königs trouppen Eben so glücklich In teütschlandt sein, alß In jttallien die Linien hagenaw undt drussenheim Eingenohmen haben und Landaw belägern, zu hagenaw hatt sich die garnisson so 2600 man starck war prissonier de guerre Ergeben, Es wahren Lautter Säxsische troupen die fahnen seindt gestern ahnkommen, Ich habe sie aber Eben so wenig zu sehen bekommen alß die Brandenburgische, den sie werden Nur Im allerheyligsten bey mad° de maintenon gesehen, wo die prophanen wie Ich bin nicht hin dörffen, aber J. M. haben mir die gnadt gethan mir Es gestern ahn taffel zu sagen, daß ist mir Eben so lieb alß wen Ichs dort gesehen hette, die Campagnien

fangen auf allen seytten woll vor unß ahn, Ich habe woll gedacht, daß Es E. L. nicht quehlen würde, Erfrewet mich desto mehr, undt wunsche desto gehertzter, daß die Campagne Endigen möge, wie sie ahngefangen undt baldt Ein gutter frieden drauff folgen, ꝛc.

Versaille, den 30. May 1706.

.... ꝛc. Man hatt warlich jetzt trost von Nöhten, den unglückliche̾re Zeitten alß Nun sein, habe ich nicht Erlebet In den 35 Jahren daß Ich Nun In franckreich bin, Es geht kein tag vorbey, daß man nicht Eine Nelle undt böße Zeittung bekompt, aber weillen E. L. Es ohne Zweyffel schon wißen, so will Ich weitter nichts davon sagen ꝛc.

— — — alle deß marechal de villars maniren sein romanesque, daß Muß Man gestehen allein Er schlächt sich beßer als der marechal de Villeroy, printz Louis hatt nicht Nöhtig sich viel zu rühren my-Lord marlbouroug rührt sich genung vor sie beyde, undt leyder Nur zu viel, von dem kan man sagen wie rabenhaubt sagte bon Jour Monsier sie haußen wie der teuffel, die ahn hexerey glauben werden meinen Er hette einen packt mitt dem teüffel gemacht, umb so unerhört glücklich zu sein wie Er ist.

wie Erbarmlich undt unglücklich Es vor Barcelonne vor unßerm König In Spanien geEndert wißen E. L. schon, werde also weytter nichts davon sagen.

Ich weiß nicht wo mitt Man den Ertzhertzog behengt, aber Er ist glücklich den nach alle aparentz hette die sach nicht so vor Ihm sprechen sollen, seine beste reliquien seindt die Engländer undt holländer ꝛc.

Versaille den 10. Juni 1706.

.... ꝛc. Ich glaube daß unßer König verwundert sein würde wen Ich I. M. sagen solte, daß ich die gantze conversation weiß so I. M. mitt Cavalie gehalten haben, die preuve undt den beweiß von I. M. gutte religion ist leyder nicht mehr gültig tallar undt der marechal de villeroy haben daß contrarie bewießen, Ich finde aber gehertzt ahn Cavallie daß Er dem König Ins gesicht hatt sagen dorffen wo Er seine waffen undt munition bekommen villar mag vielleicht dem Cavalie mehr versprochen haben alß der König Ihm befohlen, ꝛc.

marly den 13. Juni 1706.

.... ꝛc. Deß Königs hauß helt sich allezeit woll, Man hatt Ihnen aber keine hülff geben da Müßen sie woll auffhören, der ahnstalt war schlegt, undt Man wolte den Churfürsten von Bayern nicht glauben, welcher doch wie Ich gehört gutten raht geben hatt, von dießem allem were viel zu sagen, Es ist aber beßer zu schweygen, ꝛc.

marly den 20. Juni 1706.

.... ꝛc. Die relation von Barcelonne wo vor Ich E. L. gehorsamen danck sage ist just, biß auff die vivacitet so Er dem Ertzhertzog gibt, daß ist gar nicht war met verlöff den Ein Engländer so mylord russel heist undt dort ist gefangen worden undt alß auff deß Conte de thoulousse bord geweßen hatt verzehlt daß Man den gutten Ertzhertzog wie Ein Kindt tractirt hatt undt von Einen Keller In den andern geführt sicher vor den bomben zu sein, undt sagt, daß Er Eben so kindisch alß unßer König In spanien Immer ist, setzte auch gar naturlich dazu (ne somes nous tous pas bien sots) de nous tuer pour ces deux benets de Roy, Kessel hatt woll gethan seinem herrn mehr verstandt zu geben alß Er hatt, milord galoé ist noch nicht bey madrit, der hazard hatt viel zu Barcelonne gethan, Es ist Nur zu war, daß die Engländer den Ertzhertzog woll gedint haben auff allen seytten, ꝛc.

marly den 24. Juni 1706.

Ehe ich auff E. L. gnädiges schreiben andtwortte, so ich von der letzten post gespart, Muß ich E. L. sagen, daß ich Eine freüde habe, so mich aber doch In gar große sorgen setzen wirdt, den Mein sohn geht nach Ittallien, dort alß generalismus zu commandiren undt mons. Le duc de vandosme wirdt In flandern, der marechal de villeroy hatt ahn den König geschrieben, daß weillen Er woll verspürt, daß Er der unglückseeligste Mensch von der weldt seye, wolle Er deß Königs troupen nicht mehr zu seinem unglück exponiren, bätte derowegen unterthänigst daß Ihm I. M. Erlauben mögen, die armée zu Quittiren undt herzukommen, alßo ist dieße verenderung gemacht worden, Meines sohns freüde kan Ich E. L. nicht außsprechen Er helt sich stracker undt scheindt drey finger hoher als zu vor, heütte über 8 tagen wirdt Er weg Ich hette lieber gewünscht daß Er In flandern commandiren mögte den Er kent daß landt undt Es ist Näher hette den winter wider kommen können, so nicht In jttallien geschehen kan, den da Müßen sie winter undt Sommer bleiben, undt die lufft ist den frantzoßen sehr ungesundt, ahn die flanderische lufft ist mein sohn schon gantz gewondt geweßen, aber Es ist ohnnöhtig davon zu reden, Man Muß wollen waß gott undt der König wollen, villar wirdt unter meinem sohn commandiren undt der marechal de marsin wirdt In teütschlandt commandiren, so lang, alß man lebt sicht man woll viel verenderungen, gantz paris so Meinen sohn sehr liebt bezeügt Eine große freüde, die freüde aber wirdt mir manch hertzklopfen geben, wie E. L. leicht werden gedencken können, undt wirdt mich woll hertzlich nach dem frieden verlangen machen, ꝛc.

Daß Barcelonne Entsetzt ist Nur gar zu war aber nicht daß der admiral 6 schiff verlohren noch daß monseigneur geweint hatt, die daß sagen kennen I. L. nicht, my Lord galoé ist auch nicht so Nahe bey madrit alß I. L. meinen gantz Castillien ist noch vor unßerm König In Spanien undt I. M. seindt nebenst dero gemahlin der Königin zu madrit, wo sie gar woll Entpfangen sein werden,

freylich hatt Chur Bayern ursach betrübt zu sein, allein (qu'alloit jl faire dans cette gallere) Ich bin gantz böß auf dießen Churfürsten den Er verhindert, daß mein sohn nicht In flandern geht, den weren J. L. nicht In flandern, ging mein sohn dort hin, ꝛc.

marly sontag den 27: Juni 1706.

.... ꝛc. Ich bin doch froh daß E. L. beyde Enckel so nach Dero Sin undt gefahlen geheüraht worden, Ich aprobire aber gar nicht, daß E. L. (herr Sohn,) J. L. der (Churfürst, es) gethan ohne E. L. davon zu sprechen, den daß ist gegen den respect so Er E. L. schuldig undt der König In preüssen selber hatt unrecht, den ob Er zwar Nun König geworden so ist Er E. L. doch Einen kindtlichen gehorsam schuldig, weillen Er E. L. Dochterman undt sein sohn E. L. Enckel ist, weillen die princes dem König so woll gefehlt würde Er sie woll vor sich selber glaube Ich genohmen haben, wen Er nicht oncle were, Ich hoffe aber daß weill der König In preussen den cron printzen verheüraht, daß Er selber ahn kein heüraht benckt, gott laße E. L. taußendt freüden ahn dießem lieben par Erleben, Ich bin fro, daß die andriene In Eine so große occassion ist gebraucht worden, Ich kan leicht begreiffen wie die gutte princes gezittert hatt, Ein heüraht ist kein bagatelle Es ist Ein kauff so so lang werdt alß daß leben, also hatt man nicht groß unrecht bang davor zu sein, Ich weiß dem König In preüssen danck der E. L. gleich nachricht davon geben, der Churfürst J. L. herr sohn, solte sich drüber schämen nicht der Erste gewest zu sein, dieße fierté wirdt von Niemandts aprobirt werden, gegen den feinden Muß Man fier aber nicht gegen sein fraw Mutter, den wen Er die Ehrt so Ehrt Er sich selber wie J. L. Es aber machen heist man Es Einen bawеren stoltz, ꝛc.

marly den 1. Julli 1706.

.... ꝛc. Es kompt mir recht wunderlich vor, daß man E. L. große panearten von der adoption ahn der cron Engellandt bringt, undt daß Man E. L. nicht gibt, waß die Negsten Erben ahn pension haben sollen, ob Es E. L. zwar nicht hoch von Nöhten haben, so könte Es Deroselben doch nicht schaden, undt deücht mir, daß Es schimpfflich vor cron Englandt ist, die adoption ohne die pension zu schicken, wie E. L. mir den Churprintz beschreiben Muß Er sein waß man hir Quinteux heist, daß seindt die unleydtlichsten humoren undt Mitt welchen man ahm wenigsten zurechtkommen undt die seindt zu beklagen so mitt solchen leütten zu thun haben, beklage E. L. undt Insonderheit seine gemahlin, Es Muß aber auch des hoffmeister schuldt sein so J. L. gehabt haben, den hett Er Ihm den Kopff In der Jugendt gebrochen, undt recht gewießen, waß Er jederman schuldig ist, würde Er raisonabler geworden, Man solte Ihm haben begreiffen machen, daß man die leütte vor boßig helt wen sie so sein, wen man Im daß recht Eingeprägt hette, undt seiner großherr vattern exempel vorgestellt, wie die sich mitt Ihrer politessen undt gutten humor bey der gantzen welt estimirt undt beliebt gemacht haben, auch daneben begreiffen machen, wie Er durch seine gebuhrt viel weniger ur-

sach hatt stoltz undt hoffärtig zu sein, so bin ich gewiß, daß wo Er anderst verstandt hatt wie man sagt, daß Er reflectionen würde gemacht haben undt In sich gangen sein, Ich bilde mir den Churprintz gantz Ein, wie den graff platten, 2c.

Versaille den 18. Julli 1706.

. . . . 2c. Ich Muß E. L. die affection verzehlen so Ein schweitzer so den Cantzler dint, vor dem König hatt, dießer schweitzer wurde Neülich kranck, wie der Docktor zu Ihm kam, sagte Er herr Docktor Es ist ohnnohtig daß Ihr vor mich sorgt Ich Muß sterben undt will auch sterben, der Docktor der woll sahe, daß Eine melancoley da war sprach Ihm zu, Es were nicht Erlaubt sich selber umb zu bringen, undt wen Er Eine betrübnuß auff dem hertzen habe solle Er Es Ihm sagen, der schweitzer sagte, Er habe Eine solche affection zum König, daß Er I. M. allezeit hette gar glücklich gesehen, könte also nicht außstehen sie unglücklich zu sehen. Der Docktor sagte, man Müste die sachen nicht so zu hertzen Nehmen alles were noch nicht verlohren undt der König selber hette hoffnung, daß Es beßer werden würde, also solte Er nicht verzweyfflen, Der schweitzer hörte dießes gar gedultig ahn, nachdem aber der Docktor außgeredt, fing der schweytzer ahn den Kopff zu schüdtlen undt hertzlich zu seüffzen, der Docktor fragte Ihn ob Er noch Etwaß auff dem hertzen hette Er solte Es Ihm sagen, der schweytzer sagte moy ay encore deux bougre de marechaux de france sur la poictrine qui m'estoufent qui sont le marechal de villeroy et celuy de tessé, si vous ne me les ostés, je moureres encore, daß war schön gegeben, 2c.

Versaille den 15 augusti 1706.

. . . . 2c. Man sagt hir nicht, daß mons. de vandosme übel mitt seine officir zufrieden ist, marechal de villeroy hatt Nun le baton bey dem König, scheindt lustig, man sichts Ihm nicht mehr ahn, Mein sohn hatt gar kein dificultet gemacht die armée ahnzunehmen, In so großem desordre alß sie auch sein mag, hofft Er doch Etwaß mitt außzurichten, die Zeit wirdt lehren ob Er recht oder unrecht hatt, 2c.

Versaille den 2. 7br. 1706.

. . . . 2c. Ich bin jetzt recht In sorgen vor meinen sohn so den 28. aug. vor Turin ahn kommen undt der printz Eugene folgt Ihn, glaubte also, daß sie Einander greülich In die haar kommen werden, den die statt ist noch nicht Eingenohmen, sie wehren sich starck, Man hatte Einen halben mondt Eingenohmen gehabt undt noch zwey andere werck, aber die belagerten haben Es wider genohmen, alßo wirdt der printz eugene woll Ein schlagt wagen den ort zu Entsetzen undt da ist mir bitter bang bey, wie E. L. woll gedencken können, mein gott wie bin ich deß leydigen Kriegs so Müde, die arme printzes d'har-

cour hatt Ihren sohn den prince de maubes verlohren Er ist ahn Einer Kranckheit In Ittallien gestorben, Es ist schadt, den Er fing ahn recht fein zu werden, ꝛc.

Versaille, den 5. 7br. 706.

....ꝛc. sie haben sich zu menin nicht lenger wehren können, weillen alle mousquetten zersprungen wahren, daß glück ist diß Jahr nicht auff dießer seydt, gott gebe daß Es sich wider zu unß threhen, Man hatt hir kein groß werck von dem fourage gemacht, Man hatt Nur gesagt daß my lord marlbourough gefangen were worden, wen sein favorit, deßen Nahmen man hir nicht gewust, Ihm nicht sein pferdt geschwindt geben undt sich ahn statt gefangen geben, sehe Nun auß E. L. gnädiges schreiben, daß Er Conigan heist, so sehr Ich auch wünschen mögte J. L. den cron printzen zu sehen, so ist Es mir doch lieb J. L. nicht durch gefangen sein gesehen zu haben, Es ist woll kein wunder daß E. L. dießen braven herren so Dero leiblicher Enckel ist, lieb haben, ꝛc.

Versaille den 12. 7br. 1706.

....ꝛc. mein sohn hat anders Im Kopff alß conqueten zu thun bey die damens, Er Nehm lieber turin Ein, daß Er sich zu starck ahngelegen sein lest, den umb die Soldatten so abgeschreckt sein wider hertz zu geben wagt Er sich so Erschrecklich, daß mir gantz angst undt bang dabey ist, Es ist Nun 6 tag, daß Ich keine Zeittung von Ihm gehabt habe, bin In rechten ängsten daß Ich nicht davor schlaffen kan, ꝛc.

....ꝛc. Es ist gar war, daß unßer König noch gar woll außsicht, Er versichert noch, daß Er nach fontaine bleau will, Ich kan Es aber nicht glauben, die Duchesse de Bourgogne wirdt Es nicht leiden; sie kan nicht leyden, daß der König mitt Mir redt, letzt verwichenen Donnerstag nach dem nachtEßen that mir der König die gnadt undt wolte mitt mir reden die Duchesse bourgogne jnterompirt J. M. sagte blatt herauß Er solle weg gehen sie were übel, gab mir nicht die Zeit zu andtworten, hetten vor dießem madame la dauphine oder ich dergleichen gethan, Es were nicht apropirt worden, der König ist so von guttem humor, daß Es Einem recht wunder nimbt. Der Duc de Bourgogne raisonirt woll auff weltliche sachen aber nicht auf geistliche den Er ist Ein penitent von den jessuwittern, undt die lehren, daß man Nie auff die religion raisoniren Muß, sondern In dem fall die vernunfft gefangen Nehmen, so machen Es J. L. auch, seindt also weidt davon wie E. L. zu raisoniren, ꝛc.

wen mein sohn woll secondirt sein konte würde Er woll Erweißen, daß Er sein handtwerck, allein Es ist Ein schlechter ahnstalt, undt ärger alß Es sich sagen lest undt Mein sohn kan daß ohnmogliche nicht thun Ich weiß nicht wo die courier bleiben Man solte schon den 10 Zeittung gehabt haben undt Es ist noch nichts kommen, sage E. L. woll unterthanigsten Danck vor meines sohn gesundtheit undt leben zu wünschen, gott gebe E. L. davor taußendt freüden ahn Dero herrn Sohn undt Enckeln.

Waß der Lützenbourg E. L. von unßerm König In Spanien undt Seinem Schwigervatter verzehlt, hatte man mir auch schon gesagt, ꝛc.

Versaille, den 16. Sept. 1706.

. . . . ꝛc. Ich bin recht In der Seelen betrübt, den just den tag da E. L. mir letzt geschrieben ist woll unglücklich vor mich, undt dießes weillen der marechal de marcin undt die übrige generals meinen sohn nicht haben glauben wollen, welcher mitt seiner armée auß den linien den feindt attaquiren wollen, aber marechal de marcin noch keiner von den andern generallen hatt dazu Eingestimbt undt haben ordre gewißen daß sie Es nicht thun dörfften also hatt mein sohn unglücklicher weiß Ihren verfluchten raht folgen Müßen, die feinde haben das retranchement attaquirt wo mons. de la feuillade vergeßen hatte den ort zu befestigen weillen Er sich auf 2 Flüße verlaßen so da fließen, hatt aber nicht nachgedacht, daß daß waßer bey der hitz trocknet, die feinde seindt durch waßer kommen $\overset{m}{35}$ Man gegen 8 tausendt seindt also wie E. L. leicht denken können durchgebrochen undt haben Turin Entsetzt, mein sohn hatt sich so lang gewehrt alß Er gekondt hatt undt ist ahn 2 orten verwundt hatt Einen mousquetten schuß In der hüffte undt Einen ahm linken arm zwischen dem Ellenbogen undt der faust sein balbirer hatt mir geschrieben undt versichert daß gar keine gefahr dabey ist, der marechal de marcin hatt seinen bößen raht mitt seinem leben bezahlt, den Er ist umbkomen, Man sicht heütte mehr alß Nie, daß wen man meinen sohn hette gewehren laßen, daß Es beßer were hergangen, ꝛc.

marly den 23. 7br. 1706.

. . . . ꝛc. Die nächte seindt schön Nun der mondt leücht, deß cron printzen gehorsam ist desto mehr zu loben daß Es bey Itziger Zeit die Mode gar nicht ist, daß Kinder den Eltern gehorsam sein, Es ist nicht möglich, daß man so Einen herrn nicht lieb sol haben der raisonable undt verständig ist undt lieb hatt waß Er lieb haben soll, ob ich zwar weder I. L. den cron printz noch Churprintz kene undt sie mir gleiche nahe verwandt sein, so ist mir der cronprintz doch viel lieber alß der Churprintz, weillen dießer E. L. lieb hatt undt seine schuldigkeit beßer alß der Churprintz bey E. L. verricht, ꝛc.

gestern habe ich noch Einen tome von octavia vom gutten hertzog von Braunsweig bekommen mitt Einen schreiben, der roman macht ahn die Ewigkeit gedencken, den Er Nimbt kein Endt, ꝛc.

Versaille den 28. 7br. 1706.

. . . . ꝛc. Von hir kan ich E. L. wenig guts sagen, Man ist in einem greülichen standt undt will die so es treulich meinen nicht glauben, darauß ist meines sohns unglück entstanden, den der König hatte ihm expres be-

fohlen, nichts ohne den marechal de marcin zu thun, der war Ein timider Mensch, dörffte auch nichts unterfangen, ohne mad. de maintenon zu fragen, die den Krieg versteht wie mein titti, wie kan Es dan woll ablauffen, wen den Ein unglück geschehen heült sie, undt weindt, daß macht aber daß übel nicht gutt, gott verzey mirs aber ich kan nicht glauben, daß sie meinen sohn zu seinen besten In jttallien geschickt hatt, Es kan nicht traweriger hir sein alß Es Nun ist, Nirgendts wirdt kein hoff gehalten, der hoff ist geworden wie die heüßer a 8 estage zu paris, da In Ein Jedes Eine famille apart steckt daß keines vons ander nichts weiß, Niemandts trawet deß ander, ꝛc.

Elisabeth Charlotte.

Versaille den 29. 7br. 1706.
umb 11 uhr morgendts.

.... ꝛc. schultes undt le plat werden Erst biß Sonabendt weg, also kan ich noch plaudern, Ich werde E. L. aber Nichts lustigers sagen können, als vor 9 tagen, den Ich bin In todes ängsten vor meinem sohn undt weillen die morgende post geschwinder gehen wirdt, alß le plat, so werde Ich E. L. meins sohns zustandt Erst morgen berichten, hir aber Nur sagen, waß Ich durch die post nicht sagen kan, wie Ellendt Es Nun hir ist, die helffte von geldern so man Entpfängt ist In billiet de monnaye will Man gelt davor haben, Muß man den 5ten theil davon verliehren, daß geht hoch auff die lenge also hört man überall nichts alß klagen undt lamantiren, welches sehr beschwerlich ist, den König Muß Ich doch noch In zwey stücken loben, Er behelt Eine große standthafftigkeit In seinem unglück, Spanien undt franckreich gehen durch zwey alten weiber geitz zu schanden, In Spanien durch der princes des ursins geitz, die umb alles zu ziehen alle grand despagne gegen den König gesetzt, undt hir die maintenon, so durch Ihren geitz den König übel dinnen macht, Indem sie denen Nur bey stehet so ihr gelt geben, zicht gehlt von alles, ꝛc.

Versaille den 7. Oct. 1706.

.... ꝛc. marcin hatte keine schriefftliche ordre vom König Mein sohn hatte aber Eine mündtliche vom König, sich nicht gegen marcin zu opiniatriren, hatt derowegen folgen Müßen zu seines undt deß Königs selbsten unglück, hette man mein sohns ordre gefolgt were der feindt geschlagen undt turin Eingenohmen, den sie hatten nicht mehr alß vor Einen Eintzigen tag zu leben drinen, mesdauit hatt auff mein sohns ordre den Landtgraffen geschlagen, und Es were Er geschehen, wen Es marcin nicht auch schon Einmahl gehindert hette, von la feuillade sage Ich nichts, den Ich habe seinen schwigervatter undt schwigermutter lieb, wen Ich die nicht considerirte würde Ich viel sagen, ꝛc.

Versaille den 14. 8br. 1706.

.... zc. wen man list, waß E. L. ahn dero fraw schwester vom König In schweden schreiben, kan man ohnmöglich laßen, ohne sich vor Ihm zu interessiren, Er ist Ein rechter christlicher heros, woll schadt, daß I. M. solchen widerwillen gegen den heïraht haben, den Er solte race ziehen umb die tugendt wider In die welt zu bringen, die Man selten findt zu dießen Zeitten, Er Erweist woll, daß Er nicht Interessirt ist, weillen Er der Königin Churfürstin undt Churprintzen Ihre Einkommen lest, wie Ich deß Königs In schweden Contrefait gesehen, seindt I. M. ohnvergleichlich schönner, alß der letztverstorbene König In Denemarck war, dießer König In schweden Muß gar gewiß verstandt haben. E. L. beschreibung setzt mich gantz auff sein parthey, zc.

Versaille den 1. nouember 1706.

.... zc. Es ist nichts so insolent, so nicht zu paris gesagt undt gesungen wirdt, sie haben auch In wenig wortten possirlich gesagt, daß la feuillade undt marcin Es so übel zu Turin außgericht haben, wie Ein Epitaphe

a Turin
git marcin
et le baton du feuiliadin

umb den letzten vers recht zu verstehen, muß Ich E. L. sagen, daß mons. de chamilliart Ein gutter Ehrlicher Man ist, Er lest sich aber durch seinen dochterman la feuilade übertellfflen, der zwar verstandt hatt, aber doch Ein Nar dabey ist, auch so, daß der printz delboeuff Ihn Einmal vor Einen spiegel gantz allein fandt, da Er sagte je suis bien fait, les dames m'aiment allons feuilladin feuilladin la feuillade, daher ist Ihm der Nahme von feuilladin geblieben, dießer la feuillade hatte Im Kopff Er Müste Turin Einnehmen undt daß Er dadurch marechal de france würde werden, Er verstehet aber den Krieg durchauß nicht, hatt fehler über fehler gethan, Marcin war Ein großer courtissan so allezeit die faveur schmeichelte, drumb war Er gegen mein sohn, wie Er aber sahe, daß alles so gar übel abging, ließ Er sich Erschießen mitt fleiß, darauff ist daß kurtze Epitaffe gemacht, so In gar wenig wortten viel In sich begreifft, wie E. L. sehen zc.

Versaille den 30. Januari 1707.

.... zc. Niemandts Ich will sagen kein hoff ist magnifiquer alß der zu berlin Nun.

Es seindt Nie comedianten ohne streitt undt Zweytracht. Man kan keine großere Complaissance sehen alß der König In preussen vor seines sohns gemahlin hatt, unßer König hatt die Duchesse de Bourgogne glaube

Ich nicht lieber alß der König In preussen E. L. Enckel, ahn die vergangen Zeitten von berlin will Ich E. L. nicht Erinern.

Es bekompt den Bayern übel, daß Ihr Churfürst nicht beym reich geblieben ist, wo können die arme leütte all daß gelt hernehmen, so der Keyßer von Ihnen fordert, die Saxen seindt nicht glücklicher, mich deücht Es ist Ein unglück über die gantze welt außgeschüdt, ꝛc.

Marly, den 19. May 1707.

. . . ꝛc. Vor Eine Stunde habe ich Ein schreiben von meinem sohn Entpfangen vom 8. dießes monts, der fengt seinen brieff mitt dießen wortten ahn. (La ville et Royaume de valance Madame est enfin soumis, c'est vn agreable pais, plain d'orangers de jasmins de grenades de toutte sorte de fruits en vn mot bien different de l'affreux pais, par ou il a fallu passer pour y ariver, les Ennemis ce sont retires a 9 lieues d'icy et s'en vont a Catalogne, ainsi je croy ne pas trouver plus de dificulté a la reduction de l'aragon) daß übrige waß Er mir schreibt ist von seinen leütten, die fast alle kranck sein, Es ist mir recht bang daß mein sohn Es Endtlich auch wirdt werden, ꝛc.

Marly, den 22. May 1707.

. . . . ꝛc. Ich that starcke exercitzien, welches mir allezeit woll bekompt undt man jagd ahn den schönsten ort von der welt, den der thiergartten hir ist wie Ein rechter schöhner gartten Es seindt mehr alß 10 oder 12 alléen die wie Ein recht gewölb sein, undt stern drinen von 6 von 8 alleen alle hecken so Nun In voller bludt sein parfumiren die gantze Lufft undt die Nachtgallen undt andere Vogel singen so schön, daß man sichs In dem ort gar woll getrösten kan, ꝛc.

Marly, den 2. Juny 1707.

. . . . ꝛc. Wie man mich vergangenen Dinstag geweckt, Es kam Ein premier valet de chambre von mein sohn, undt bracht die ahngenehme Zeittung, daß die statt Saragoza undt daß gantze Königreich aragon sich meinem Sohn Ergeben, waß mir ahm besten dran gefehlt ist daß die troupen noch Einmahl so starck wahren alß mein sohn, sie hatten stück In der statt undt mein sohn hatte keine, hetten sie fest gehalten, hetten sie Ihn zu schanden gemacht, aber Es war Ihnen alle so bang, daß wie Mein sohn seine husaren befohl die 14 Escadronen zu attaquiren wurden sie so Erschrocken daß sie alle davon lieffen so woll die 4 bataillons jnfanterie alß die 14 Escadron Cavallerie, sie seindt gleich über daß waßer so Man L'Ebro heist, da hatt die statt deputtirten geschickt umb zu accordiren, mein sohn hatt aber gesagt, Er wolle kein accord Eingehen man livre ihm den die Inquisition, so Ein groß fortificirt hauß ist, undt daß thor von der brücken, die desput-

tirten sagten, sie hetten kein ordre, mein sohn ruckte unter deßen der statt zu mitt seiner Cavallerie undt that seine Infanterie daß man nicht sehen konte wie viel Er hatte, ließ darauff starcke salven auff die statt thun, welches sie so Erschreckt, sie Müßen In dem landt daß schießen nicht gewont sein, den daß hatt Ihnen so bang gemacht, daß die desputtirten gleich wider Erschienen undt alles eingangen, waß mein sohn begehrt hatt, sie auch vor plündern beschützt, wo vor Ihnen ahm meisten bang, sie haben gleich überall courier geschickt mitt ordre, daß sich alles dem König philippe Ergeben solle, Mein sohn ist über die L'Elbro gangen undt marchirt nach Lerida solches zu belägern, Gott wolle unß ferner beystehen, made. de chasteautier hatt Einen jungen Laquayen so Ihr die Zeittung arttig überbracht hatt, er kame In Ihre Cammer geloffen undt sagte madame il y a de grande nouvelles mgr. le Duc d'orleans a battus en passant L'Elbe (sic!) les fuyards de mons. de villars et pris le Royaume de Saragoza; Ich habe Es dem König gesagt, welcher von hertzen drüber gelacht hatt, der König monsieur le dauphin Duc undt Duchesse de Bourgogne, duc de bery undt der gantze hoff seindt zu mir kommen undt haben sich mitt mir Erfrewet, die alte Dame allein ist nicht kommen, hatt mir auch nicht daß geringste sagen laßen, ꝛc.

Briefe des Herzogs von Orleans.

a Saragoce cę 5 de Juin 1707.

Cilly est arives Madame et m'a rendu vostre lettre que j'attandois avec bien de l'impatiance, je ne suis point surpris de l'acceuil qu'on vous fit en vous disant (jl n'y estois pas) mais je suis bien touché de la façon dont vous aves entré pour moy dans tout cela Les marques de vostre amitié ne me sont pas nouvelles, mais Elle me sont toujours Esgalement sensibles, nous n'avons pont icy de nouvelles, Mons. de Barwick arive incessament, mon artillerie vient tout doucement ou pour mieux dire ne vient point, ce qui retarde cruellement tout mes projets, jl ne me reste plus Madame qu'a vous assurer de mon Respect et de ma tendresse qui vous est deue par tant dendrois.

au Camp de nues ce 12 Juin 1707.

J'ay enfin receue Madame la lettre que vous m'aves fait l'honneur de m'escrire du 14 par silly, par vn quiproquo elle a estés a Madrit ce qui m'a fait d'abort quelque touleur, mais j'ay bien examines le cachet je m'y connois elle n'a point estés ouverte, celle du 21 est arivée aussi mais vn ordinaire plus tard qu'elle ne devoit, je n'en suis pas surpris car nos postes sont fort derangées, au reste Madame je vous suplie de m'avertir quand vous me voudres faire le tour de montrer

mes lettres pour que je sois vn peu plus sur mes gardes que je ne le suis dans la Confiance que vostre bonté pour moy vous fera excusser bien des fariboles, ce n'est pas que la facon obligeante dont Madame l'Electrice vous parle sur moy et la part qu'elle y veust bien prendre ne me doive rassurer, mais les Louanges sont exessives, qu'elle m'effrayent d'autant, qu'il ne peust y avoir de bon dans mes lettres que ce qui part uniquement du Cœur c'est a dire les sentiemens que j'ay pour vous etc.

a Ballobar ce 2 de Juillet 1707.

Coche m'a randu hier vostre lettre Madame je ne suis point surpris de tout ce que vous me mandes de cette bonne dame, mon année finit comme Elle a comancée, et je trouve icy dans mon grand mulet anglois toutte la lenteur et loposition possible a tout ce que je pense de bon, jl n'y a pourtant qu'vn mois d'icy au 2 d'aoust et il est bien difficille, si Dieu ne s'en mesle ou le diable, que ce qui ce passe a l'heure qu'il est n'influe sur ce temps la, les enemis ont enfin abbandonnés la Cinca ou on m'a fait perdre 15 jours auquels j'ay grand regret. Mequinança n'est pas encore pris vn saint s'impatianteroit et mal heureusement je ne le suis pas encore tout a fait, la poste va partir je remets Madame au premier Courier ou ordinaire a vous mander beaucoup de choses, et me contente icy, de vous remercier et de vous demander la continuation de vos bontes,

Damitt E. L. dießen brieff recht verstehen mogen so muß Ich sagen, daß vergangen Jahr wie mein sohn weg solte machte Ein astrologue hir zwey revolutionen von dieße zwey Jahr undt prophezeyte meinem sohn alles übels so Ihm begegnet ist, diß Jahr wo Er aber den 2 augusti In tretten wirdt solle glücklicher sein, derowegen umb mein sohn zu tröster, hatte Ich Ihm geschrieben, daß Er auff daß andere Jahr dencken solle, den weillen daß böße so woll Eingetroffen, Müste man hoffen, daß daß gutte auch nicht fehlen würde, hirauff antworte Er mir was E. L. hir sehen.

a Algoyre ce 30 Juillet 1707.

Je receus avant hier Madame vostre lettre du 17 Le mulet dont je vous ay parlé, n'est qu'vn mulet et point du tout soufflés, et c'est apresent mon moindre ambaras, son opiniatreté jointe a l'ignorance d'un Espagnol natif d'jtalie qui est son homme de Confiance et n'est n'y sot n'y ignorant, avait pensé faire mourir de faim l'armée, et nous avoit mis jusqu'a present hors d'estat, d'entrer dans nos quartiers, mais a force de travail, j'ay remis cela vn peu en ordre nous allons y entrer et attaquer Monça, mais dans peu nous n'en serons pas mieux, si Dieu ne s'en mesle, et il ne me paroist pas que l'affair de provence me donne icy beaucoup de commodites pour l'argent et les vivres si cela tourne bien j'aures foy aux miracles et vous croires prophetesse, et c'est vn

acheminement a devenir vn saint, en attendant je tire comme on dit Le Diable par la queüe, mais a breby tondue dieu luy mesure le vent, car ce qui rebuteroit tout auttre ne fait que m'obstiner a travailler davantage, me voila aux proverbes comme Sancho quoy qu'il y ait long temps que j'ay quittes son pays mais il faut bien chercher a ce consoler de quelque façon, tout au moins ce chastouiller pour ce fair rire, j'arrive de balaguier dont j'ay fait racomoder le pont et ou je conte m'aller establir mardy que nous entrerons dans nos quartiers, et moy dans ma 34 année dieu veuille qu'elle soit diferente de l'auttre, elle ne Le sera certainement pas du moins sur les sentiements de Respect et de tendrésse qui seront toutte ma vie Egalement graves pour vous dans mon Cœur.

a Balaguier ce 12 aoust 1707.

Je ne sçay Madame si j'ay eue l'honneur de vous montrer vne lettre que bariere m'ecrivit peu avant que je partisse, la pauvre fille confitte en devotion me conseilloit de faire comme gedeon je croi que l'on pense de mesme a la Cour, Car j'ay eue ordre hier de me dessaisir de douze bon bataillons et quelque Escadron pour Envoyer en provence, j'ay d'abort manque de poudre et de canon j'ay negligé ces deux bagatelles, pour soumettre l'aragon on m'a ensuitte denié les ponts et le pain, je n'ay pas laisses de passer les rivières de prendre mequiença et monçon en dernier lieu, jl me vient apressent du Canon j'ay tant fait que j'ay des ponts et du pain pour que tout viene de la main de Dieu et que nulle gloire n'en soit donnes aux hommes on me les retranche nos affaires n'en jront pourtant pas plus mal, jusques a ce que la Compagnie qui est devant nous augmente, au quel cas je croi que la nostre augmentera alleluya. je vous demande pardon de vous mander toutes ces folies mais il faut bien chercher a segayer pour ne pas sucomber ce qui me soutiendera plus que tout et l'amitié que vous me tesmoignes.

a Balaguier ce 27 aoust 1707.

Vous estes Madame plus forte que moy en proverbe il faut ceder mais comme de Sancho dans mes lettres, je me suis fait gedeon, je vouderois soutenir le personage, et pour cela je vous envoy la relation tout au long d'une petite avanture qui s'est passée trois ou 4 Jours après le despart du Mylord, et qui tient du gedeon, par le peu de proportion de nostre perte a celle des Ennemis, outtre qu'elle a causé querelle dans leurs camps et qu'il y en a eu de tues entr'eux, cela pouroit estre vn presage de quelque chose de bon, de plus l'abondance revient et ceux qui avoit le plus mal fait, apresent que je suis seul font les chiens couchant, pourveu que mon affaire aille, je me moque du

passé il ne me reste aujourdhuy qu'a vous demander la continuation de vos bontés.

Camp de Lerida ce 12 9br.

Je croy Madame que vous ne seres point fachée d'aprendre la prise de nostre chasteau le chevallier de maulevrier qui vous rendra cette lettre et que j'ay charges de vous assurer de mes Respects vous rendra Comte du detail mieux que je ne pourois faire, sur tout apressent dans la haste qu'il a de partir et la quantité de details dont je suis chargés pour le Roy que pour l'armée qui n'est pas sans besoin de quartier d'hiver, permettes moy de remercier vos figures mais sur tout la part que vous aves pris a ceccy.

Versaille sontag den 10 Julli 1707.

. . . . 2c. Ich admirire J. L. (der Cronprintzes von preüssen) gutt naturel Ihre alte bedinten nicht zu vergeßen undt dero clavesin meister bey sich kommen. zu laßen umb Ihn glücklich zu machen, daß der König In preüssen jetzt auß complaisance die musiq hört wundert mich nicht, so ist die weldt beschaffen, alles waß wir von denen hören undt sehen so unß lieb sein, gefelt, von andern kan man nichts leyden, daß sicht man täglich, 2c.

marly den 28. Julli 1707.

. . . . 2c. Villar fehlt nicht von verstandt undt hatt groß courage aber Er ist doch wie geschoßen macht haaßichte gesichter undt ist recht wie Ein lebendiger roman, außer daß Er Erschrecklich interessirt ist, Er hatt kein groß unrecht jalous von sein fraw zu sein, sie ist hübsch woll geschaffen hatt gutte minen undt ist sehr coquet, hir stelt sie sich doch ahn alß wen sie Ihren Man lieb hett, aber Niemandt glaubts, 2c.

Versaille, den 14 augusti 1707
umb halb 10 morgendts.

. . . . 2c. Ich bin persuadirt, daß Es ahn den frieden hindern wirdt, wen der König toullon verliehren solte, den Ich glaube, Er würde die Eüßerste gewahlt anhwenden, dieße statt wider zu bekommen, Es Muß dem König In schweden woll In Saxsen gefahlen, den Er bleibt lang dort, mich deücht Er soutenirt seinen Stanislas nicht genung, König augustus macht mich mitt seiner conduitte recht ungedultig, so Eine Dorheit hatt man noch nicht Erhört, Einer metres Ein hauß mitt demanten zu bawen Er gantz

ruinirt ist, Es ist doch Ein glück vor den Churprintz daß Er dis hauß In Dresden baudt, den solte König august zu sterben kommen, kan Er daß gantze hauß mitt allen demanten zu sich Nehmen undt die met verlöff met verlöff hur wegjagen. Wen die generals gutt ordre halten kann Man Ihnen Ihr gelt daß sie ziehen nicht Mißgönnen ꝛc.

Versaille den 11. 7br. 1707.

.... ꝛc. Daß liedt gegen tesse hatt glück gebracht den Er ist nicht geschwinder vor Barcelonne weg alß der hertzog von Savoye von toulon, Nein Es waren keine teütschen allein so so übel In provence gehaust, alle deß hertzogs troupen habens gethan In seinem bey sein, welches ahm meisten verwundert hatt, solle auch 3 nonen von den artigsten auff die schiff geschickt haben, damitt sie dortten auch Ihr theil davon haben mögten welches greülich ärgernuß geben hatt, ꝛc.

Versaille den 30. october 1707.

.... ꝛc. Ich fürcht der König In schweden wirdt so lang kriegen biß Er selber drauff geht, Er hätt dem schwedischen pfaltzgraff so zu Strasburg ahn Eine pfaltzgräffin von feldentz geheüraht, so noch lutherisch ist, offrirt mitt seiner gemahlin nach schweden zu kommen, undt wider lutherisch (zu) werden, so wolle Er Ihn zum Erben Einsetzen, waß drauß werden wirdt weiß Ich nicht, der graff Zobor Muß gespürt haben, daß der König In schweden die lustige leütte liebt, oder Er hatt den König In schweden vor Einen wilden gehalten, so alß wollen, daß man In der Qual singen undt pfeyffen sollen, Es ist doch Etwaß, daß sein ahnschlag ahngangen undt Ihm die freyheit wider Erworben hatt, Ich kan nicht begreiffen, waß der König In preussen mitt neuchatel thun will, Er solte Es dem gutten margraffen von durlach geben, alß Ein lehen, ꝛc.

Versaille den 24 9br. 1707.

.... ꝛc. ob E. L. zwar gar geschafftig den 11. november wahren, so wahren sie Es doch nicht so sehr, alß mein sohn, den E. L. werden auß meinem letzten schreiben Ersehen haben, wie daß das schloß Lerida sich Ihm selbigen tag Ergeben hatt, Ehe mein sohn nach Spanien vereist machten die so Ihn haßen Ein liedt auff Ihn auff die melodey de jocende welches all zimblich böß gestelt war, Ich wieß Es Ihm, Er lachte aber Nur undt sagte (Elle n'est pas mal faitte et asses plaissante je leurs pardonne) so lautte daß Erste liedt

gendre et neueu de ce grand Roy
vous alles donc paroistre
Encore vne seconde foy
vous vous feres Cognoistre

sans consulter dans l'advenir
tout le monde publie
que vous alles pour reunir
l'Espagne a l'jttalie ꝛc.

Versaille den 1. Xbr. 1707.

.... ꝛc. Mein Miltz Macht mich woll Etlich mahl Ein wenig gritlich aber Es geht über Niemandts auß, zu marly werde Ich suchen wider Meine vissitte bey der allmachtigen dame abzulegen, Mein humor stehet der damen nicht ahn, Ich bin nicht flateux genung dazu, daß ist Eine Kunst die Mir zu schwer ist, undt die Man nicht auff dem heydelberger berg lernen kan, Man Muß dazu In franckreich oder jttallien gebohren sein, wie die Duchesse de Bourgogne dieße dame stehts Nöhtig wirdt haben, also wirdt sie nicht fehlen solche zu flattiren ꝛc.

Versaille den 8. Xbr. 1707.

.... ꝛc. Man würde heßliche leütte sehen wen die peruquen solten verbotten werden, unßer junger König In Engellandt hatt woll bon sens undt vernunfft, aber gar keine vivacitet, Er ist woll Erzogen über die Maßen höfflich, aber allezeit reveux undt trawerig undt ungesundt, allezeit fehlt Etwaß, Er lacht aber selber über seine reverien undt distractionen undt wirdt gar nicht böß, wen man drüber lacht, Er ist von gar gutt naturel hatt Einen großen respect undt liebe zu der Königin seiner fraw Mutter undt Eine recht tendre liebe zu seiner fraw Schwester die doch von gantz andern humor ist alß Er, ꝛc.

Versaille den 31 december 1707.

.... ꝛc. vilars ist gar nicht In ungnaden der König spricht offt mitt Ihm undt tractirt Ihn woll, Sengen undt brennen ist die mode nicht mehr, In gantz jttallien hatt man ja nichts gebrent, marechal de Cattinat ist gar nicht jnteressirt Man war Ihm Etlich jahr besoldung schuldig, mons. de chamilliar, umb zu Erweißen, wie Er Nun seindt freündt were, wolte Ihm die sum auff Einmahl schicken, Er hatt Es aber refussirt undt gesagt, Er hette genung zu leben, der Konig hette mehr gelt alß Er von Nöhten, hatt Es wider zurück geschickt, ꝛc.

marly den 6 may 1708.

.... ꝛc. I. M. (von England) hatt die Erlaubtnuß Erlangt, Eine Campagne zu thun alß volontaire Incognito I. M. werden 5 tag nach unßere printzen In die armée, auff die schottische sach will Ich nicht raisoniren, Es were aber viel hirauff zu sagen, so ich auß gutten ursachen verschweygen Muß.

Es regirt waß wunderliches in der lufft den Man hört undt sicht nichts alß verblendung lügen undt driegen ꝛc.

Versaille den 3. Juni 1708.

. . . . ꝛc. Es ist mir recht leydt, daß J. L. der cronprintz undt J. L. gemahlin so wenig bey E. L. geweßen sein, den Ich bin versichert, daß der abschidt wirdt hart bey E. L. gehalten haben, Es wundert mich nicht, daß der König in preüssen kranck von betrübnuß geweßen, nichts ist ungesunder, nichts ist gefahrlicher alß stickflüß, daß ist Eine schlime gewohnheit so der König In preussen da hatt, den daß kan Ihm auff Einen stutz den garauß machen, ꝛc.

Versaille den 9 Juni 1708.
Ein virtel auff 11 morgendts.

. . . . ꝛc. alleweill kompt man mir Eine Zeittung sagen, Nehmblich daß mons. dantin mad. de montespan Ihr rechter Ehelicher sohn die charge von mansart hatt, so ihm $\frac{m}{50}$ francken Eintrecht undt verthut der König über daß 10 millionen In bawen, hatt der surindendent Ein million vor sich undt hatt zwey oder 3 hundert chargen auß zu theillen, da Er gelt von zigen kan, ist eine von den nützlichsten chargen vom hoff surintendant des Batimens zu sein, ꝛc.

fontaine bleau den 11. Julli 1708.

. . . . ꝛc. Ich Muß E. L. sagen, daß die gutten Zeyttungen noch fortfahren, vergangen sambstag sagte ich E. L. wie daß mons. de gacé die gutte Zeittung gebracht, daß gent sich Ergeben, aber die cittadel noch fest hilt, Montag schickte der conte de la motte den jungen fretteville her so page bey mad. la dauphine geweßen umb die gutte Zeittung zu bringen, daß daß schloß zu gent nicht allein auch über ist, sondern auch, daß sich bruge Ergeben ohne bludt vergießen noch umbringen, daß schloß zu gand hatt doch 2 menschen gekost, aber auff Eine Sonderliche manir, Ein burger der nicht content war daß Man den frantzoßen gent übergab wie Man daß thor von der cittadel offnet ließ Er die hoßen fallen undt wieß der sentinel den bloßen hindern, der wurdt boß Nahm Es vor Ein affront undt schoß dem bürger geraht In den hindern, daß Er Mauß todt, Ein freündt vom bürger umb Ihn zu rechen, schoß den soldatten todt, damitt war der Krieg zum Endt, ꝛc.

fontaine den 21. Julli 1708.

Ehe ich auff E. L. gnädiges schreiben andtwortte vom 8 dießes monts mitt welchem Ich vor 2 tagen bin Erfrewet worden, muß Ich E. L.

Erst part von meine überauß große freüde geben, daß gott der allmächtige Meinen Sohn so gnädiglich auß aller gefahr Errett undt Er Nun gott seye Ewig lob undt danck tortose Eingenohmen, sie haben sich biß zum Endt Erschrecklich gewehrt undt thaten noch zuletzt Einen außfall, den 9ten In der nacht wo 300 personnen umbkammen von Meines sohns leütten, Er war auch Im lauffgraben, Es ist Ein groß glück, daß Er davon kommen, den 10ten schlugen sie die chamade undt der gouverneur so Ein graff von Effern ist, schickte meinem sohn ostagen undt Ein project von Capitullation welche meinem sohn nicht gefiel setzte derowegen selber Eine capitulation auff undt schickte die ostagen wider zurück, Im fall der graff von Effern die capitulation nicht unterschreiben wolle, wolle Er gleich den sturm renen laßen, aber die In der statt wolten daß nicht wagen undt unterschrieben gleich alles, alßo haben die unßere gleich den 11. die pfortten besetzt, den 15 solte der gouverneur außziehen, Es stehet In der capitulation daß Ein schloß In den bergen, so mitt 2taußendt man besetzt ist undt die communication vom Königreich aragon undt valance verhindert, undt allez heist, auch solle geliefert werden, unßer herr gott schickt die sachen wunderbarlich, den Meinen sohn geschicht daß glück just den 11. wie alles so gar unglücklich In flandern abgeloffen ist, Ich gestehe, daß Ich woll In Ewiger langer Zeit keine so große freüde Entpfunden, weillen E. L. alß gern meines sohns brieffe leßen, schicke ich E. L. die copie von seinem letzten, Es war Zeit, daß mein sohn dießen platz bekommen, den der secours ist dem graff Starenberg just den 9ten Julli ahnkommen, aber gott sey dank Es ist außgemacht, E. L. seindt meinem sohn undt mir so gnädig, daß ich gantz versichert bin, daß sie sich mitt mir Erfrewen werden über dießes glück Es kan E. L. auch wegen der parthie nicht bedrüben, den dero parthie ist Nur gar zu glücklich In flandern geweßen, Gott gebe dießen winter Einen gutten frieden, daß würde mich Eben so sehr Erfrewen, alß daß tortosse über ist, den Ich bin greülich Müde Meinen sohn Immer In so großer gefahr zu wißen, ꝛc.

. . . . ꝛc. Es ist Eine große naredey von den gazetten zu sagen, daß unßer König kranck, sein leben seindt J. M. nicht gesunder geweßen, alß Nun sie sehen ja gesundt auß undt jagen alle tag Entweder den hirsch oder schießen felthuner undt fassanen, ꝛc.

fontaine bleau den 1. augusti 1708.

. . . . ꝛc. Ich hatte woll leütten hören, Ich wüste aber nicht. In welchem dorff, Nun weiß Ich Es, daß man hir verlohren hatte wuste Ich woll, aber keine umbstände, den Man darff nicht davon reden undt die In der armée sein, dörffen nichts davon schreiben, Ich bin gewiß daß Es E. L. Erfrewet, daß dero Enckel sich so woll gehalten undt doch so glücklich davon ist kommen, wovor Ich mich mitt E. L. Erfrewe, ꝛc.

fontaine bleau den 11. augusti 1708.

. . . . ꝛc. Ich gestehe, daß tortose übergangen, mich woll recht In der seelen Erfrewet hatt, undt desto mehr, daß die printzen hir alß mons. le duc prince de conti undt mons. du maine undt comte de thoulousse hatten Es alle vor unmöglich gehalten, mons. le duc sagte gantz spotlich zu mad. d'orleans bey dem König, mein sohn hette die belagerung übel ahngefangen, Er würde die statt nicht bekommen, waß aber das possirlichste ist, daß sie auß spott mons. dangeau zu mir geschickt morgendts mir Ein compliment zu machen, daß tortose über seye undt Ich Einen expressen Courier bekommen, abendts aber kame der marquis de Lambert undt brachte die Zeittung, daß Es In der that war were, Ich wolte daß E. L. gesehen hetten, wie verbost mons. le duc undt der prince de Conti außgesehen, alß wen Man Ihnen daß leben abgesprochen hette, daß hatt, Ich Muß Es gestehen meine freüde noch vermehrt undt daß der Konig auch fro geschinen zu sein, undt dißmahl anderer leüttе leydt über meines sohns glück nicht getheilt hatt, sondern sich tandre vor seinen neueu Erwießen, ꝛc.

fontaine bleau den 18. augusti 1708.

. . . . . ꝛc. Das Muß ich gestehen, daß Mein sohn gott sey danck nicht von verstandt fehlt, Er hatt auch nicht übel studirt undt weiß Ein wenig mehr, alß die andere fürsten vom Königlichen hauß, In die schwerste sachen hatt Er seine gröẞte lust, daß macht auch, daß Er offt die leichsten sachen zu viel negligirt. Lerida undt tortose hatt Er allein durch seine Eygene opiniatretet Erobert, den der gantze Kriegsraht war dagegen, darnach hatt man Ihm alles fehlen laßen, da hatt Er durch jndustrie machen Müßen, daß Er undt seine armée nicht hungers gestorben sein, ꝛc.

Versaille den 28. 8ber 1708.

. . . . ꝛc. außer die maltotier undt gens d'affaire seindt wenig leütte hir, so sich Nun großen reichtum berühmen können, villar allein hatt sich In der pfaltz reich gemacht, der marechal de martin hatt Ihm Einmahl Ins gesicht gesagt, daß sein reichtum Nur gestollen gutt war, villar sagte Es war kein gestollen gutt, weillen Es Ihm der König geben martin andtwortete, Le roy ne sauroit vous donner cequi n'est pas a Luy et je ne vouderois pas avoir auttant a me reprocher, ꝛc.

marly den 4. 9br. 1708.

. . . . ꝛc. Er (mein sohn) schreibt mir Etwaß so mich hatt lachen machen mitt dießen wortten (jay receue vne lettre de la reine douariere d'Espagne qui me charge comme son Cousin et comme cauallero d'entreprendre sa deffence, je ne say s'il faudera jetter le gand contre la Duchesse de gramont en tout cas je prie qu'on m'exente de la jouste).

marly den 29. november
umb 5 abendts 1708.

.... ꝛc. Ehe wir auff die jagt ist Ein Cammerknecht mitt der gutten Zeittung gott lob ahnkommen, daß mein sohn durch den chevallier d'hasfelt die statt undt daß schloß denia Einbekommen die unter statt haben sie mitt sturm, den degen In der faust Erobert undt wie sie den 16 daß schloß undt die ober statt stürmen wollen, haben sie sich a disgression ergeben undt seindt alle Kriegsgefangene geworden, Es wahren 950 Man In dem schloß, Englander frantzosche deserteurs undt portugaissen, nach dießer gutten Zeittung bin Ich auff die jagt, ꝛc.

Versaille den 16. Xbr. 1708.

.... ꝛc. unßere Königin In Spanien ist so ungedultig geworden, daß Ihre fraw Schwester so trotzig mitt mir lebt, daß sie meinem sohn Commission geben, Ihr braff von Ihrendtwegen zuzusprechen, sich wider mitt mir zu vergleichen, sie hatt ihr auch so hart drauff geschrieben, daß der König meinem sohn gefragt waß dan seye undt hatt apropirt, daß mein sohn der Duchesse de Bourgogne zuspreche undt dazu gesetzt, daß wen sie mir Etwaß thät, worüber Ich mich zu beschweren hette, woltens J. M. gar nicht apropiren, hirauff hatt die Duchesse de Bourgogne meinem sohn Commission geben mir zu sagen, wie sie nichts mehrers wünsche alß woll mitt mir zu leben, Ich bin gleich nüber zu J. L. undt habe zu Ihr gesagt, madame mon fils vient de me donner vne grande joye en massurant que d'ornavant vous voulles bien avoir plus de bonté pour moy que vous n'en aves eue je tacheres a ne jamais rien faire qui puisse vous desplaire, ce na jamais estés mon jntention et j'ay estés en cela plus malheureusse que Coupable, sie wurde 'roht wie fewer undt sehr descontenantirt undt sagte vous prenes ma timidité pour aversion, Ich sagte, et pourquoy series vous timide avec moy, qui n'ay auttre jntention que de vous honnorer et aprouver, sie sagte ne parlons plus du passé j'espere que vous seres dornavant plus Contente, Ich sagte je le seres tousjours pourvue que vous ayes vn peu de bonté pour moy, hernach sprach sie von waß anderst, so ist Es abgegangen, aber seyderdem lebt sie doch höfflicher mitt mir alß sie gethan undt spricht Etlichmahl mitt mir undt andtwort mir wen Ich sie waß frag, aber genung hirvon.

Mons. de vandosme ist wider hir undt heütte zu mir kommen, Er ist Erschrecklich fett geworden, ꝛc.

Versaille den 23. Xbr. 1708.

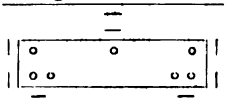
.... ꝛc. Ich schicke E. L. hirbey Neüe lieder, so mir zu handen kommen, ohne daß Ich wißen kan von wem, sie seindt mir auff der póst geschickt worden, sie pretendiren In Ihrem liedt, daß mons. do wie polichinelle von marionetten herumbgeloffen seye, alles ist mode In franckreich, Nun ist Es

mode sich zu furchten undt wegzulauffen undt geschlagen werden, wie Es vor dießem die mode war, den feindt zu jagen undt zu schlagen, daß Kinder obersten seindt kompt von dem kauffen undt verkauffen, ꝛc.

Versaille den 10. Januari 1709.

.... ꝛc. freylich habe ich ursach vor die schönnen medaillen zu dancken, den E. L. können sich nicht Einbilden welch Ein groß amussement Es vor mich ist, bringe gantze tage mitt zu wie auch mitt meinen antiquen medaillen, vergangen Montag habe ich mir noch von Königs Neue Jahr, hundert undt funffzig gekaufft, habe jetzt Ein Cabinet von goltene medaillen Eine rechte suitte von alle Keyßer von jullius Cezar ahn biß auff heraclius da nichts ahn fehlt unter dießen seindt gar rare stücker so der König selber nicht hatt, Ich habe dießes alles sehr wollfeyl bekommen, 260 Rur vor daß gewicht habe jetzt 410 goltene medaillen beysamen, da habe ich mein spaß, die curiosen undt gelehrten über dißputtiren zu hören, undt Ich laß mir alle die historien von den revers verzehlen, daß divertirt mich recht, E. L. haben recht, die medaillen so Man zu hannover gemacht hatt sein unvergleichlich schönner alß die von Nürnberg Ich habe die medaillen von E. L. oncle undt patte In golt undt In Silber von Carlstein,c. ꝛ

Versaille den 17. Januari 1709.

.... ꝛc. auff freündtschafft darff noch kan ich nicht bauen von der jeune plante so übel Erzogen ist worden, daß Eintzige so ich von J. L. begehre undt haben kan, ist daß wen sie mich außlacht, daß Es nicht Ins gesicht seye, daß sie mir andtwort, wenn Ich Ihr waß frage, daß sie nicht daß contrari sagt von waß Ich sage, daß sie hofflich ist, wen Ich zu Ihr komme, sonsten pretendire Ich gar nichts von Ihr, Es geht bißher noch gar woll ab, gestern kame sie her undt besuchte mich, den Ich habe so Einen starcken husten das ich nicht außgehen kan, dießer husten ist mir von mons. le dauphins höfflichkeit kommen, den vergangen sontag war Eine grimmige Kalte man machte Ein abscheülich fewer In dem Camin wo wir Eßen  so ist deß Königs taffel mons. le dauphin undt die Duchesse de Bourgogne sitzen ahn deß König rechte Handt der Duc de Bourgogne undt Beri ahm andern Endt ich bey die duchesse de Bourgogne undt mad. dorleans ahm andern Eck bey die printzen der König geraht vor dem Camin, also sehen E. L. woll daß wen Niemandts vor mir stehet, Muß Ich daß große fewr geraht Im gesicht haben, die boßheit war desto großer, daß Er sich wermen konte, ohne mir zu schaden, aber sobaldt sich jemandts vor mir stellen wolte, wieß Ihn der dauphin mitt der handt weg zu gehen, daß gab mir gleich Kopffwehe undt husten undt schnupen, woran Ich noch fest bin, auch so daß Ich heütte nicht In die Comedie gehen kan, ꝛc.

Versaille den 20. Januari 1709.

. . . . ꝛc. Muß aber noch vorher sagen, daß Ich bey der Duchesse de Bourgogne Erfahren, daß alle reformirten Einen Ertzfeindt verlohren haben, Nehmblich deß Königs beichtvatter den pere de la chaisse Er war 85 jahr alt, daß wirdt braffe jntriguen geben umb Einen In seinen platz zu setzen.

Versaille den 27. Januari 1709.

. . . . ꝛc. mons. de Vandosme fehlt gar nicht von verstandt, hatt wißenschafft dabey, kan sich aber In nichts nicht zwingen, daß ist die hießige Erziehung, undt dabey findt sich noch Eine faulheit so alles verdirbt, aber gutt Courage hatt Er, da fehlt Ihm gar nicht ahn, lest sich wie man sagt offt durch seine bedinten regieren wen Er aber durch sich selber agirt soll Es woll abgehen, den welchen E. L. polichinelle heyßen verdirbt die zu große gottesfürcht gantz undt gar undt macht Ihn gantz überzwerg gedencken ꝛc.

Marly den 7. Febr. 1709.

. . . . ꝛc. Umb sich dießes leben woll können zu Nutz zu machen, Müste Man sein Eygen Herr sein undt nicht von andere despendiren. Ich bin jetzt In meiner bibel ahm Ersten buch Moßes den Ich habe Es mitt dem Neuen Jahr wider ahngefangen, findt Es recht divertissant (Zeitverdreiblich solte ich sagen), zu leßen ꝛc.

. . . . ꝛc. Der Duc de Bourgogne undt der Duc de Bery seindt Mitt Einander undt auff dieselbe weiß Erzogen worden, allein Ihre humoren seindt sehr different, der Duc de bery ist gar nicht devot, hatt keine Consideration vor nichts In der welt weder vor gott noch menschen, keine maximen ist In Sorgen vor nichts, wen Er sich Nur divertirt mitt waß Es auch sein mag, ist alles gutt bey I. L. undt divertirt mitt waß Er gewont ist, schießen, Karten spillen mitt junge Weiber reden, so le sens commun nicht haben braff freßen, daß ist all seine lust, Ich habe daß Eyß glitschen schir vergeßen daß gehört auch dazu.

Mein sohn ist ganz Ein ander art, Er liebt den Krieg undt versteht die sach, Er liebt weder jagen, schießen noch spiellen, aber Er liebt alle freye Künsten, undt über alles die Malerey undt gemähls, worauff Er sich wie die Mahler sagen sehr woll verstehet, Er liebt daß distilliren, Er liebt die conversation undt spricht nicht übel, Er hatt woll studirt undt weiß viel, den Er hatt Ein gutt gedächtniß Er liebt die mussiq, undt liebt die weiber, Ich wolte daß diß Ein wenig weniger were, den Er ruinirt sich undt seine Kinder Mitt, undt Es bringt ihn offt In gar zu liederliche gesellschafft, die Ihn von alles guts abhalten, also sehen E. L. daß Er gantz Eine andere art ist, da kompt Mein sohn alleweil herrein ꝛc.

. . . . ꝛc. Daß die frantzoßen sich wen sie reißen bey die herschafften ahngeben, ist auß hoch Muht, Meinen daß alles waß nicht Ihr König ist, Ihres gleichen ist ꝛc.

: . . . ꝛc. Mein sohn ist Nie unlustig, alß wen Er nicht vor seine armée bekommen kan, waß Ihm Nöhtig ist, wie offt geschicht.

Ich sage nicht, daß der König geheüraht seye, aber gesetzt, daß Ers were, so würde wen der König den heüraht declariren wolte, kein mensch Ein wordt dagegen sagen, der dauphin ist Im selben ruff Mißheüraht zu sein, der Duc de bourgogne scheüet den König undt die Dame zu sehr den Mundt auff zu thun, dieße dame undt die Duchesse de bourgogne seindt Nur Eine Seele In zwei leiber, der Duc de bery weiß selber nicht wer Er ist, weiß nichts undt helt alles vor recht, also können E. L. kecklich glauben, daß die printzen nichts verhindert haben, ahn dießer declaration, leütte die Meinen, daß sie die sach woll wißen, versichern, daß Es biß jetzt der verstorbene beichtsvatter le pere de la chaisse auffgehalten hatt, waß weitter werden wirdt, sol die Zeit lehren ꝛc.

Versaille den 21. febr. 1709.

. . . . ꝛc. vorgestern kam Ein denischer raht zu mir, so Erst kürtzlich ahnkommen, Ich fragte Ihn, wie sich sein König In jttallien divertirte, Er sagte nicht so woll alß Ers gehofft hette, Ich fragte weitter waß doch daß vor Ein geschrey were, daß man In gantz teütschlandt sagte daß der König von denemarck die Königin abschaffen wolte undt Eine andere Nehmen, Er lachte undt sagte, Er wüste woll daß das geschrey ginge, Man mache aber mehr werck von der sach alß In der that were, daß Es zwar leyder war were, daß Eine uneinigkeit zwischen dem König undt Königin ursach ahn der jttallienischen reiße were allein daß der König nie gedacht sich von der Königin zu scheyden undt noch weniger Einen andern heüraht zu thun, aber daß die uneinigkeit so kommen were, daß der König resolvirt gehabt hette dießen winter Ein Carnaval undt operaen zu haben, sich zu divertiren, die pfarer aber hetten der Königin persuadirt, daß wen sie dießes leyden würde, würde der König sie undt sich verdamen undt Er würde Ein leben führen wie König augustus hette, sich also dem König absolute widersetzt undt die pfarhern offendtlich dagegen predigen laßen, daß hette den König verdroßen, der hette gesagt, weillen die Königin nicht will, daß Ich mich bey Ihr divertiren solle, so will Ich mich so weit von Ihr divertiren gehen, daß sie mich nicht drumb plagen wirdt, hette darauff die venitianische reiße resolvirt, undt Ins werck gestelt, dieße historie scheindt so naturlich, daß ich glaube daß Es war ist, dießer Man so mitt mir gesprochen scheindt Verstandt zu haben undt rett woll, undt viel beßer teütsch alß mons. mayercroon, Ich weiß dießes seinen Nahmen noch nicht.

Versaille den 10 Mertz 1709.

. . . ꝛc. Wie Ich sehe so hatt die Königin In preüssen verstandt, den sie folgt daß sprichwort (jl faut battre le fer pandant qu'il est chaud)

sie fengt Ihr sach klug ahn Ihre favoritten zu placiren, daß ging In franckreich nicht ahn, den die favoritten würden sich gleich ahn dem König Ergeben undt Ihre Königin verrahten, ꝛc.

.... ꝛc. Mein sohn geht lieber In spanien da ist Er allein Meister, In flandern würde Er zu viel gefunden haben.

Versaille den 23 mertz 1709.
umb 9 abendts.

.... ꝛc. Der Duc de Bretagne ist nicht schön aber recht artig Ich habe mein leben kein kindt von dem alter gesehen, so so viel verstandt hatt alß Er undt so woll sprechen kan, den Er ist Nur 27 mont alt undt sagt alles frey herauß, Ich bin sehr In seinen gnaden, wens aber noch Ein wenig wehren solte, wirdt Man Es schon hindern undt mitt Ihm machen wie mitt dem Duc de Berry ꝛc.

Versaille den 7. april 1709.

.... ꝛc. wir haben gar nichts Nelles hir alß daß gestern a la place maubert hundert weiber de la halle Einen comissaire umbbracht haben, Man hatt sie alle gefangen genohmen undt Eingesetzt, Es kompt weillen daß brodt Nun thewer wirdt, mons. dargenson hatt man auch Eine dobelte wacht geben Müßen, den sie wollen Ihn auch umbbringen, Es ist Korn genung hir Im landt, aber die leütte seindt so jnteressirt daß sie Es nicht alß gar thewer verkauffen wollen, undt daß macht die tewerung ꝛc.

Marly den 18. April 1709.

.... ꝛc. Es geht mir wie E. L. Ich habe mein leben nichts auß der offenbarung sanct Johannes begreiffen können, dießer beichtvatter den Ich Nun habe ist raisonable In alles außer die religion die hatt Er gar zu Einfältig, undt hatt doch gutten verstandt, die aufferzucht Muß Es thun, Er ist gantz anderst alß Meine zwey andere beichtsvatter wahren alß Nehmblich pere jordan undt pere de St. pierre sie bekandten waß bagatellen undt übel In dießer religion war, daß will dießer nicht thun, Er will Man solle alles admiriren undt daß kan ich nicht thun noch mir waß weiß machen laßen, auch sagt Er daß ich nicht docille genung seye, Ich habe Ihm aber bladt herauß gestanden, daß ich zu alt bin, umb Einfältige Sachen zu glauben, Er hette gern, daß Ich alle bagatellen von miraclen glauben solte, Es geschahe Etwaß possirliches den grün Donnerstag, welches mich woll von Hertzen lachen machte, wie Ich auß der Kirch kam undt Ich zum H. abendtmahl gangen war sprachen wir hernach von miraclen undt jemandts verzehlte, wie daß mons. le prince deß letztverstorbenen Herr vatter undt mad. la princesse palatine bekehret

worden were, weillen sie vom holtz vom Creütz Christi Ins licht gehalten undt Es nicht gebrent, Ich sagte, das ist kein miracle, den Es ist Ein holtz In Messopotamie, so nicht brent, pere Lingere sagte Ich wolte kein miracle glauben Ich andtwordte daß ich die prob zu händen hatte undt daß war war, den paul Lucas hatte mir Ein groß stück von dem holtz verkaufft, so glüendt roht wirdt undt nicht brent, Ich stundt auff holte daß holtz gabe Es dem pere lingere ließ es Ihm woll examiniren damitt Er nicht zweyfflen konte daß Es holtz were, Er schnitt Ein stück davon undt warff das überige Ins fewer daß wurde glüendt roht wie Ein Eyßen undt brante nicht, wer verhont undt bedutzt war, daß war mein gutter beichtsvatter, den Ich konte daß lachen nicht halten, Er Erholte sich doch wider undt sagte, Es stunde Nirgendts geschrieben, daß das holtz vom H. creütz nicht brenen solte, alßo theten die übel so Es Ins fewer theten, Ich sagte aber, daß wen Er die prob nicht vom holtz gesehen, hette Ich groß unrecht gehabt, daß große miracle nicht zu glauben, Er Muste doch Endtlich selber lachen undt gestehen, daß Er vom holtz nicht geglaubt hette wen Er Es nicht gesehen, pere Cannet undt Er hetten sich woll zusammen geschickt, wen die fraw von Rotzenhausen mich so mit meinem beichtsvatter disputtiren hört, sagt sie alß recht possirlich, Ich hoffe zu gott, E. K. H. werden Ihren beichtsvatter Endtlich recht woll Erziehen, Es ist rar wen Mein sohn lang bey mir ist, den Er schläfft Nie 3 nächte auß Paris undt In der Zeitt, daß Er bey hoff ist, hatt Er so viel bey dem König undt ministern zu thun, daß Er gar wenig Zeit hatt, bey mir zu sein, Mein sohn kan gott loß woll raisoniren Er weiß alle religionen auff Ein Endt, Ich flattire mich, daß wen Er die gnade hette mitt E. L. zu sprechen, daß Er E. L. nicht Mißfahlen würde, den Er ist kein pedant, aber sein gehen würde E. L. choquiren den Er geht gar übel, den Kopf bückt Er, schlendert Einen arm undt Ein Bein, aber wen Er will kan Er Es beßer machen, wen Er dantzt ist Er gantz Ein ander mensch, den alßden helt Er sich strack ꝛc.

Versaille den 27. april 1709.
umb 9 abendts.

. . . . ꝛc. Mons. le prince ist mitt demselben humor gestorben wie Er gelebt, Man Meint, daß die princes de Conti undt Ihre schwester die Duchesse du maine ihren herrn bruder Einen proces machen werden, den sie wollen Ihres herrn vettern testament umbstoßen, mad^e^ la princesse hatt mad^lle^ danguin gewehrt sich zu Ihnen zu schlagen, Mein sohn hatt auch Ein art von proces mitt den princen du sang sie haben Eine regel undter Ihnen gemacht daß alle ungeheürahte princessinen du sang nach den geheürahten gehen solten, wollen also daß meine 3 Enckel hinter made du maine gehen solle, daß findt mein sohn nicht billig, undt sagt, seine dochter weillen sie so viel Naher ahn der cron sein solten denselben rang wie Ihr bruder haben so premier prince du sang ist, undt daß weillen sie noch vom Königlichen hauß sein, so solten sie folgen, wie Es Ihm Königlichen hauß brauchlich ist undt nicht der prince du sang regel folgen, Mons. le duc wendt hergegen Ein, daß weillen sie Nur prince du sang Müßen sie folgen waß bey Ihnen Bräuchlich, der König solle hirauff Eine conclussion geben, den jede parthey hatt

dem König seine meinung schrifftlich geben, waß drauß werden wirdt werde Ich E. L. berichten, ꝛc.

marly den 2. may 1709.

. . . . ꝛc. Die Königin anne hatt woll groß recht keinen andern herrn zu verlangen, wie Ich den verstorbenen beschreiben hören hatt diese Königin waß die conversation undt societet ahnlangt wenig ahn printz göergen verlohren, Eine dunckele Cammer solle gar ungesundt sein, die Königin ist vielleicht nicht allezeit drinen. wie Man hir vom Duc de malbouroue spricht glaube daß Er undt printz Eugene Eher In hollandt kommen den frieden zu wehren alß Ihn zu befördern, auch fengt man ahn zu sagen, daß kein frieden wirdt, welches mir woll hertzlich leydt solte sein, den Ich wünsche den frieden undt bin deß Kriegs recht Müde, ꝛc.

Versaille den 19. may 1709.

. . . . ꝛc. unßere gutte Seelige Konigin sprach Ein wunderlich frantzösch, Erstlich alles In u undt Nie kein ü, aber Im überigen sagte sie una servilliets vor Eine serviete, la sancta biergen vor la st vierge, des Eschevois for cheveux undt viel dergleichen.

unßer König In spanien hatt allen seinen unterthanen durch den duc de medina coelli versichern laßen, daß Er bey Ihnen leben undt sterben wolle undt sie haben J. M. hingegen versichert, daß sie gutt undt bludt vor Ihn ahnwenden wollen, also wirdt dießer König nicht so leicht abzusetzen sein alß Man meint, ꝛc.

Versaille den 23 Mai 1709.

. . . . ꝛc. Wolte gott ich könte E. L. auch sagen, daß hir kein hungers Noht ist, aber Es ist leyder Nur zu wahr, ahn obst ist nicht gelegen, wen man Nur brodt undt Wein genung hatt, Es ist Nun daß weiß gott woll Eine Erbarmliche Zeitt, ꝛc.

Versaille den 6 Juni 1709
umb 3 uhr nachmittags.

. . . . ꝛc. waß freüllen hilgen ahn J. L. die Churprintzes verzehlt ist gar war Monsieur S. hette gern J. G. mein fraw Mutter her gehabt, aber Ich die weiß undt sehe wie Es hir ist, undt wie Mancherley chagrin J. G. S. sich würden über den halß geladen haben, Ich habe gemeint, Ich könte nicht beßer thun, alß J. G. solches zu widerrahten, mir haben sie Es doch nicht mercken laßen, daß sie meinen trewen raht übel genohmen hetten, sie hetten hir Nur ungemach, chagrin undt indigneteten außzustehen, daß were gewiß

lich gar wahr geworden, undt drumb habe ich gedacht, daß Es Meine schuldigkeit were J. G. davor zu warnen, den Man kan all sein leben nicht Incognito bleiben, undt bekandt hette Es ja überal gefehlt, hetten sie leütte gesehen, hetten sie nicht mitt Ihr gelebt wie sie thun solten, daß hette die Churfürstin verdroßen, undt Niemandes zu sehen, da hette sie sich nicht resolviren können, alle bastert hir hetten vor sie gehen sollen, da hette ich alle tag Nelle chagrin gehabt undt hette mich herumb beyßen Müßen, daß Es Ein Ellendt gewesen were, sie undt Ich hetten Nur schimpff undt chagrin davon gehabt, drumb habe Ich Es widerrahten, Ich habe woll gedacht, daß E. L. meiner Meinung hirin sein würden.

Ich dachte nicht, daß mons. de torcy so furchtsam were, vor angst ohnmächtig zu werden, Er ist Nun wider hir, wie E. L. auß meinem letzten schreiben werden Ersehen haben, my lord fausegen hatt gar gar übel Im frieden operirt, Es wirdt nichts drauß werden, Man wirdt sich biß auff den letzten bludtstropffen wehren, undt alles ist so verbittert, daß Ich glaube, daß Es abscheüliche schlagten geben wirdt, da graust mir vor ahn zu gedencken, hir lest sichs gar nicht zum frieden ahn, welches mir hertzlich leydt ist, Ich wolte daß unßere Königin zu St. Germain Einen gutten Wittumb hette, den waß sie hatt, das wenden J. M. gar woll ahn, geben viel arme Engländer die Nur von Ihren gnaden leben &c.

Marly, den 13 Juni 1709.

. . . . &c. Es hat sich gar war befunden. Nehmblich, daß mons. de chamilliart abgesetzt und mons. voisin der Conseiller destat undt Intendant von St. Cire war In seinen platz ist kommen, dießer aber Muß dem chamilliart 8 mahl hundert taußendt lievre geben undt der König gibt mons. chamilliart $\frac{m}{20}$ thaller pension sein leben lang undt solte seine fraw Ihn überleben, wirdt sie die helffte von der pension behalten, der sohn bekompt $\frac{m}{12}$ livre pension undt taufft die survivance von mons. de Cavois charge de grand marechal des Logis, mons. de chamilliart hatt sein unglück mitt großer standthafftigkeit ahngenohmen undt gesagt, wie Ihm die Ducs de chevreusse undt de beauvillier von deß Königs wegen sein unglück ahngekündet, daß Er selber woll Entpfunden, daß die last von dießer charge Ihm zu schwer were, daß Er Es dem König offt gesagt hette, daß Er sein bestes gethan hette, undt von hertzen wünschte, daß Es sein nachfolger beßer alß Er machen solte, hernach hatt Er seine kutsch hollen laßen, undt ist nach L'estang wo Er Ein schön hauß hatt, allernegst dem parq von St. Clou gefahren, von dar hatt Er Einen Courier ahn den Duc de la feuillade nach meudon, aber keinen ahn seinen zweyten Dochterman den Duc de Lorge, den Er meinte, daß der Erste Ihn lieb hette, den Er hatte all sein leben sein bestes vor Ihn gethan, mitt dem andern aber offt streydt wegen seiner Dochter gehabt, der arme gutte man aber hatt sich In dießem wie In viel andern sachen betrogen gefunden, den der Duc de la feuillade ahn statt zu Ihm zu kommen, bliebe zu meu-

dom aß mitt mgr. zu nacht, schlieff ruhig zu meudom undt vexirte den gantzen abendt über seines schwigersvatter unglück andern Tags ging Er nach versaille batt den König sein Cossement zu behalten können, nachmittags fuhr Er Erst zu seinem schwigervatter, der Due de lorge aber, den man keinen Courier geschickt, dem seine fraw Nur geschrieben hatte, fuhr gleich a Lestang sagt zu seiner frawen, Ihr habt allezeit übel mitt mir gelebt undt mir Ewern Vatter haß auff den halß gezogen, auch so daß Er mich verracht, bey den leütten außgeschriehen undt in seiner grösten faveur kein Guts gethan, Ich werff Euch dießes hirmitt vor, daß letzte mahl vor, den hinfüro wirdt Es Nur bey Eüch stehen, glücklich zu sein, den macht Euch Ewers Vatter unglück In Eüch gehen undt resolviren hinfüro woll mitt mir zu leben, so werde Ich auch woll mitt Eüch leben, undt Ich komme Ewern Vatter alles offriren, meine heüßer gutt gelt, alles waß In meinem Vermögen ist, darauff ging Er zum chamilliart undt sagt zu Ihm mons. umb Eüch zu Erweißen, daß ich nicht so Ein böß gemüht habe alß Ihr gemeindt, komme Ich undt offrire Euch mein hauß undt alles waß Ich vermag, wolt Ihr, daß Ich bey Eüch bleiben soll, so werde ichs thun, wolt ihr, daß ich nicht da sein soll, so werde Ich auch thun wie Ein gehorsamer sohn, könnt Ihr mir Nur sagen, waß Ihr wolt, den Nun Ihr Im unglück seydt, vergeße ich allen Zweytracht so unter unß geweßen ist, Ewer tochter wirdt sich auch Nie zu beschwehren haben, daß Ich übel mitt Ihr leben werde wen sie Nur woll mitt mir leben will. E. L. können woll gedencken wie daß den gutten mons. de chamilliart, der gar Ein gutter Ehrlicher Man ist, dießes zu hertzen gangen, Er wirdt sich In dießes Dochtermans hauß retiriren, Er solle auch gesagt haben, daß Eintzige daß Ihn In seinem unglück betrübe, were die gnade nicht mehr zu haben, den König zu sehen, dem Er so viel Danckbarkeit schuldig were undt vor welchem Er Eine rechte affection hette, die Eygendtliche ursache seines unglück weiß ich nicht, Ich will E. L. doch verzehlen, waß man Im publiq davon sagt, Man verzehlts unterschiedtlich Etliche sagen, Er könne nicht rechenschafft geben von 23 millionen so unter seinen händen geweßen, so Er aber nicht genohmen, sondern jnteressirten leütten solle geben haben, die auß forcht, daß Es auß-kommen möge, Ihm sein unglück abgesponnen, undt Ihre creatur In seinen platz gesetzt, undt Nur zu hütten haben, daß mons. de chamilliart nicht sel-ber mitt dem König spricht, den sie woll versichert, daß sonst Niemandts ge-hertzt genung ist, dem König die sach zu sagen, andere aber sagen folgende ursach Nehmblich daß wie der papst gemeint, daß Er mitt dem Keyßer Krieg haben würde, hatt Er durch seinen nuntius dem König waffen fordern laßen, welches J. M. blat abgeschlagen, mitt andtwort, daß nicht waffen genung vor Dero troupen In den Zeügheüßern undt arsenal wehren, so baldt der nuntzius aber wider zu paris In sein hauß were, kam Ein unbekandter Mensch undt begehrte den nuntzius zu sprechen, Er ließ sich (sic!) vor sich kommen, der sagte, monsieur Ich weiß, daß Euch der König waffen abgeschlagen allein, wen ihr Made de chamilliart undt Ihren dochtern Einen Zettel unterschreiben wolt, daß Ihnen der papst $\frac{m}{20}$ livres geben will, werdet Ihr so viel waffen bekommen alß Ihr wolt undt Nöthig habt, diß ist geschehen undt der papst hatt die waffen bekommen, undt Es dem marechal de thessé gesagt, der nontzius hatt Es auch dem marechal de bouffler gesagt, die habens beyde

ahn made de Maintenon verzehlt, umb Es dem König zu sagen, welches sie gethan, worauff dieße disgrace solle Erfolgt sein, Ich habe E. L. dieße begebenheit mitt allen umbständen verzehlt, weillen ich weiß, daß E. L. so warhaffte geschichten gern hören drumb habe ich E. L. dieße mitt allen umbständen verzehlt, mir ist mons. de chamilliars unglück leydt, den Er hatt allezeit woll undt hofflich mitt mir gelebt, undt allen gefallen gethan so bey Ihm gestanden sein, unahngesehen daß Ich nicht In faveur war, davor bin Ich Ihm obligirt ꝛc.

Versaille den 11. Julli 1709.

. . . . ꝛc. daß sprichwort ist woll war, so sagt, daß Es beßer bey Lewen undt Drachen zu wohnen ist, alß bey Einem boßen weib, die princes des ursin so gesehen, daß Mein sohn sich In spanien beliebt gemacht, ist jalous von Ihm geworden, undt hatt Ihm Einen schlimen possen ahngemacht, Ein Edelman von Mein sohn, so sein ayde de Camps geweßen, undt vergangen Jahr mitt Einem pferdt gefallen undt Ein bein gebrochen, fühlt noch große schmertzen ahn dem bein, derowegen hatt Er mein sohn gebetten, Ihm zu Erlauben, nach barege zu reißen, daß Baadt zu brauchen, Er ist durch spanien hin, wie daß die princes des ursin Erfahren, hatt sie Ihn alß criminel destat durch den König In spanien gefangen Nehmen laßen, umb Mein sohn verdächtig zu machen, alß wen Er gegen den König In spanien revoltiren wolte, den mein sohn doch so trew undt woll undt Nützlich vor Ihm gedint hatt, da sehen E. L. wie boßhafft undt falsch diß weib ist; In der Zeit daß sie meinen sohn dießen possen tuht, schreibt sie mir Einen großen brieff undt gibt mir mehr alß protestationen von Ihrer freündtschafft alß Nie, vielleicht hette ich dieße orte der post nicht vertrawen sollen, Ich bin zu voll von dießer boßheit, Ich kans E. L. nicht verschweygen, den Edelman den sie arestiren undt gefangen führen laßen, heist flotte Ich habe Ihn ahn monsieur S. undt ahn mein sohn geben, Er ist bei die große madmoiselle geweßen; da habe ich Ihn kenen lehrnen, sie hatt Ihn estimirt; Er ist auch Ein Man der verstandt hatt, undt Ein rechter Ehrlicher Cavalier, Man hatt Ihn nach madrit geführt, sie wirdt Ihr lob nicht bey Ihm finden, den die spanier haben Meinem sohn alß Ihr leydt geklagt über dieß böße weib, wie sie alles gelt auß spanien zicht, die mögen Ihm woll wider auffs Neue brieff mitt Klagten ahn mein sohn geben haben, aber gegen den König In spanien wirdt Man woll nichts finden, In spanien aber gegen die princes des ursin zu reden; ist Ein crime de Leze Mageste, E. L. können leicht gedencken, wie woll mein sohn Mitt dießer dame zufrieden ist, dieße sach wirdt Einen abscheülichen Esclat geben, welches mich recht verdriest undt betrübt, Mein gott wie Müde bin ich lautter verdrießliche sachen zu hören ꝛc.

Versaille, den 22 August 1709.

. . . . ꝛc. Wie ich Eben In Paris durch die pfort St. honnoré fuhr sahe ich alle leütte lauffen undt gantz verstöhrt außsehen, Etlich sagten ah

mon Dieu, alle fenster wahren voll leütte, Etliche wahren auff die Dächer geklettert, unten sahe man alle boutiquen zumachen, undt die thüren von den Häüßern verschließen, palais Royal selber war zu Ich konte nicht begreiffen, waß daß bedeüt, wie Ich aber In den Innern hoff kame undt außstiege, kahme Eine bürgers fraw so ich nicht kene undt sagt zu mir, saves vous madame qu'il y a une revolte dans paris qui dure despuis 4 heure du matin, Ich Meinte die fraw were Närisch worden undt fing ahn zu lachen, sie sagte aber, je ne suis pas folle madame ce que je vous dis est tres vray et si vray qu'il y a deja 40 personne de tues. ich fragte von meinen leütten, obs war were, sie sagten Es were Nur gar zu war, deßwegen hetten sie die thore vom palais Royal zugemacht, Ich fragte die ursach von der revolte, die war, daß Man ahn dem wall undt porte St. martin arbeydt undt jedem arbeytter 3 sols undt Ein leib brodt gibt, Es wahren $\frac{m}{2}$ so arbeytten, selbigen morgen aber wahren, ohne daß Man sichs versehen hatte $\frac{m}{4}$ kommen, die forderten brodt undt gelt mitt ungestüme undt wie mans nicht hatte undt Ein weib sehr jnsolent war, Nahme man sie undt setzte sie alancan, da ging der lermen ahn undt ahnstatt 4 taußendt kamen gleich noch 6 taußendt da zu undt rißen daß weib vom Carcan loß, Es hatten sich viel abgedankte laquaien dazu geschlagen, die rieffen man Müste plündern, lieffen zu beckers heüßer, welche sie plünderten, Man rieff die soldats de garden umb auff die Canaille zu schießen, sie merckten aber, daß Man Es Nur gethan umb sie zu Erschrecken, Es war kein bley In den musquetten da rieffen attaquon les, jl n'ont point de plomb alßo waren die soldatten obligirt, Etliche Niederzuschießen, daß wehrte so von 4 morgendts bis umb 12 da fuhren ungefehr der marechal de boufler undt Duc de gramont durch den ort wo die revolte war undt die stein flogen, sie stiegen auß Ihrer Kutsch sprachen dem peuple zu undt wurffen gelt auß undt versprachen dem König zu sagen, wie man Ihnen brodt undt gelt versprochen undt nicht geben hette da wurde gleich der auffruhr gestilt, sie warffen gleich Ihre hütte In die lufft undt rieffen vive le Roy et du pain, Es seindt doch gutte leütte die pariser sich sogleich wider zu besanfftigen, gestern seindt sie alle auff den marck gangen undt gar friedlich geweßen, aber so sehr sie Ihren König undt Königlich hauß lieben, so sehr haßen sie mad de maintenon, Ich wolte Ein augenblick lufft Nehmen, weillen Es warm war In meinen Cabinetten so Niederich undt klein sein, aber Ich war kaum dar, so kamme Ein großer Zulauff vom peuple, die gaben mir viel segen, sie fingen aber alle ahn so abscheülich von der damen zu reden, daß Ich gezwungen wurde, wider herrein zu gehen, undt die fenster zu zu machen, keiner von meinen (Leütten) dorffte sich mehr sehen laßen, den sobaldt sie ahn fenster kammen fingen sie wider ahn zu sprechen, sagten blat herauß, sie mügten sie haben umb sie zu zerreißen, aber alß Eine Hex verbrenen rc.

Versaille den 19. 7br. 1709.

Heütte fehlen mir drey paquet von E. L. gnädigen schreiben, Ich hette sie doch hoch von Nöhten umb mir daß hertz wider zu Erquicken

daß Einer gantz abgematt hatt von alle betrübte sachen, so Man Continuirlich hört, Eine schreyet umb Ihren sohn, die ander umb Ihren dochterman, dießer umb seinen vatter jene umb Ihren neueu undt alles Lamantirt umb brodt, welches Nun 8 sol daß pfundt kost, vielle sterben vor hunger, daß alles gibt keine ahngenehme idée umb Einen lustigen brieff zu schreiben, wie E. L. leicht gedencken können, Es ist nichts Erbärmlicher In der weldt alß waß Man Nun hört undt sicht, Es seindt auch leütte hir die hertzlich betrübt sein, ob sie zwar Niemandts In der schlagt verlohren haben, ꝛc.

.... ꝛc. Sckelton sagt, daß sich die Brandenbourgische undt Lünebourgische troupen über die Maßen woll gehalten haben, aber daß abscheüllich viel geblieben sein, daß ist zu Erbarmen, wen so manche Ehrliche leütte Ins graß beyßen Müßen, auff beyden seytten, Es ist deß graff Breüner Eygene schuldt, daß Er Im obern Elsaß umbkommen ist, Man hatt Ihm mehr alß 10 mahl Quartir ahngebotten, Er hatt Es aber nicht ahnnehmen wollen, sondern alß gescholten undt umb sich gehauen undt gestochen wie Ein unsinicher mensch, biß man Ihm den garauß geben, welches ich nicht raisonabel (findt), den Es ist ja Einem Ehrlichen Man keine schandt sich gefangen zu geben, wen Er übermant ist, undt sich nicht mehr wehren kan, daß ist ja beßer alß Ein gewißer todt, mercy ist doch verwundt worden, ob Er sich zwar woll retirirt hatt, ꝛc.

... ꝛc. mad. la duchesse de bourgogne seyder zwey Jahren piquirt sich vor Eine große passion vor Ihren herrn, sie hatt, Ich weiß Eygendtlich nicht warumb, Einen abscheülichen haß vor mons. de vandosme, wen sie Ihn sicht threhet sie den Kopff undt Endert von farb, ꝛc.

Versaille den 22. 7br. 1709.

.... ꝛc. Die arme made de chemereau hette Es von Nöhten wens die betrübtnuß benimbt, den die arme fraw auß betrübtnuß Ihren Man In der Bataille verlohren zu haben ist gantz von sinnen kommen, schreyt, daß Man sie über zwey höff Im palais Royal hört undt will sich alß durch fenster Nauß werffen, Ihres mans oncle mons. de Barbesiere so seinen neueu mehr alß Ein sohn geliebt, wurdt kranck zu chantilly, wie Er die Zeittung von seines neueu todt vernahm ließ Er sich nach paris führen, besuchte seine niece au palais Royal, wie Er nach hauß kam starb Er gleich, Es ist Eben der Barbesiere den der verstorbene Keyßer so übel tractirt hatt, weillen merci mitt dem leben davon kommen, werden I. L. der Churfürst den hinder trost nicht von Nöhten haben, alles ist destin In dießer weldt, den wen E. L. wüsten, waß vor Ein liederlicher cavalier den braven mesi geschlagen Er würde E. L. noch mehr dawern, Man hatt In acht genohmen, daß alle unpare Jahre glücklich vor diß landt ist undt alle pare Jahre vor die allyrten ꝛc.

Versaille den 28 7br. 1709.

.... ꝛc. weillen dießes Eine sichere gelegenheit ist undt nicht durch die post geht, will Ich E. L. Etlich lieber schicken, so ich glaube, daß sie noch nicht

haben, daß letzte finde Ich recht artig, Es ist recht war, daß alles Noht umb dießer damen willen leydt, aber waß Ich recht possirlich In dießer sachen findt ist, daß dieß weib, damitt der Konig alles gutt heist, Ihm part von Ihrem gewinst giebt, undt der Duchesse de Bourgogne auch, derowegen lest man In alles gewehren lest, unterdeßen bekompt kein mensch kein gelt, wir werden Nur mitt assignationen bezalt, daß ist Nur papir undt da muß man nach lauffen also daß waß man zum exemple leütte bekommen solte, daß wirdt durch die assignation auff 3. 4 oder woll 5 mont außgestelt, undt den hatt man noch Mühe solches zu bekommen, so Eine Ellende Zeit wie Es Nun ist, ist nicht außzusprechen, die hungersnoht ist so Erschrecklich, daß Man ahn allen Enden leütte recht von hunger Niederfahlen undt sterben sicht, überall ist Klag undt jammer von den gröſten biß auff dem kleinſten, daß ist bitter langweillig undt sonsten hört undt sicht Man nichts anderst, der gantze hoff ist voller jntriguen, Etliche umb sich bey der machtigen damen In gnaden zu setzen, andere bey mons. le dauphin, andere bey dem Duc de Bourgogne, den der Duc de Bourgogne undt sein herr vatter haben Einander gar nicht lieb, der sohn verracht den herrn vatter ist ambissieux. undt will regiren, der dauphin lest sich gantz von seiner bastard schwester made la duchesse regiren, die princes de Conti hatt sich mitt made la duchesse vereinigt, umb mons. le dauphin nicht gantz zu verliehren, alle sein gegen Meinem sohn, fürchten alß Er mogte bey dem König In gnaden kommen, undt machen, daß sein Elste bochter den Duc de Bery bekomt, den wolt die duchesse gern vor Ihre dochter haben, drumb zicht sie den Duc de bery auch ahn sich. die Duchesse de Bourgogne aber, so auch gern mons. le dauphin sowoll alß den König regiren wolte. ist jalous von made la duchesse, derowegen hatt (sie) freündtschafft mitt unßere made dorleans gemacht, umb die Duchesse zu contreeariren, daß ist Ein poßirlich spielwerck durch Einander undt könte ich wie daß liedt sagen si on ne mouroit pas de faim jl en fauderoit mourir de rire, die alte hetzt alle die unter Einander, umb desto beßer zu regieren, Ich bin von keiner jntrigue Ich gehe meinen geraden weg fort, undt (laße sie) machen, wie Es Ihnen gefelt, Ich lebe so hofflich alß ich kan, mitt allen, undt trawe auff keines, den sie haßen mich all, absonderlich aber die Duchesse de Bourgogne Ich glaube undt Es scheindt so, daß wer mich am wenigsten hast, daß ist unßer König undt die mich ahm meisten hast, daß ist die maintenon, von meinem sohn sage Ich nichts, den Ich habe E. L. schon vergangen donnerstag von Ihm geschrieben, der Konig hatt recht jnclination vor Ihm, könte Er über sich bringen, sich Ein wenig zu zwingen undt bey dem König zu bleiben, Er würde beßer In gnaden alß alle des Königs Kinder selber, aber Er kan sich nicht zwingen Eine Eintzige woche hir zu bleiben, undt steckt alß bey schlimmer Compagnie, welches mich recht verdriest, Ich wolte, daß Es mir Erlaubt were Ihn E. L. zu schicken, den Ich bin versichert, daß E. L. Ihn corigiren würden, ꝛc.

marly den 29 7br. 1709.

. . . . ꝛc. biß auff den 25 hatt sich Villars so woll befunden alß möglich geweßen, den 26. aber hatt man unter seiner wunden Einen Sack mitt mat-

terse gefunden, welches gar gefährlich soll sein, undt von 4 balbire so Ihn verbinden, seindt nicht zwey von Einer Meinung drumb hatt der König seinen Leibfeldtscheter marechal In flandern geschickt, umb zu sehen, waß In der sach zu thun ist, villar ist In sorgen, den vor lenger alß 5 Jahren hatt man Ihm alles prophezeyet alles waß Ihm widerfahren ist, wie daß Er gar reich würde werden, alle digneteten bekommen, marechal de france Duc et pair werden, daß Er aber In dießem Jahr Eine schlagt verliehren würde, verwundt werden undt sterben, daß ligt Im In Kopff undt ängstigt Ihn sehr, Es were schadt, daß so Ein braffer Man sterben solte, ꝛc.

Versaille den 13. 8br. 1709.

.... ꝛc. Berenice ist Eine von racine Commedien so mir ahm wenigsten gefelt, den Ich kan nicht leyden, daß Berenice den titus noch lieb hatt, wen sie sicht, daß Er Ihrer Müde ist undt sie mitt seinem rival fort schickt, alles geheüll so sie hirüber hatt, macht mich ungedultig, sie solte den König von Comagen hübsch genohmen haben undt Titus verracht haben, Ich habe dieße Commedie offt gesehen, aber Nie gewust, daß unßer König undt madᵉ Colone daß sujet davon wahren, den dieße Commedie ist Erst lange Jahren hernach gemacht worden, ꝛc.

Versaille den 17. 8bre 1709.

.... ꝛc. Der marechal de boufler wirdt das boulver nicht inventiren noch Eresien machen, Es seindt schlawere alß (Er), aber Er hatt Ein gutt gemühte undt Ein rechter Ehrlicher warer Man, dem Man glauben kan, der alles guts thut, so In seiner macht stehet undt gutt hertz hatt, fürcht sich nicht bey hoff, sagt dem König die warheit undt ist kein schmeichler drumb halte ich viel auff Ihn,

Die frantzoßen seindt wie die Lammer sie gehen wie man sie führt undt wie sie vertrawen auff ihre generals haben, aber die officirer seindt meiß brave leütte.

.... ꝛc. umb In Ein roman zu kommen, müste Ein wenig lieb Ins Königs von schweden historie sein, aber waß woll drin stündt ist wie der untrewe minister dem König In schweden persuadirt hatt, den Czaar zu detroniren, weillen Er von Einer Königin bestochen worden, so den Krieg vortsetzen wollen, Der Czaar hatt große undt schönne Qualiteten macht sich sehr Estimiren, Es were Zeit, daß der König In schweden auffhörte zu kriegen, den daß macht Ihn unter unß gerett gar zu Brutal undt rüster, Er solte die polites von Czaar lehrnen ꝛc. .... Ich fürchte sehr Es Muttert sich bey dem Zarowitzsch undt wen daß were würde die arme printzes von wolffenbüttel unglücklich werden, Es ist gutt daß der cronprintz den fuß verstaugt hatt, den daß wirdt J. L. hindern In der belagerung von mons In den lauffgraben zu gehen können, wen der Chronprintz den fuß gleich In-Eyß kalt waßer gethan hette were der fuß gleich wider gutt worden, In dem opera geschichts den sänger

uff die helffen sich mitt dießes remedium; haben hinter dem theater Zuber undt Eyß undt waßer; ꝛc.

Marly den 7. 9br 1709.

. . . . ꝛc. In dießem augenblick fahren der König undt der Comte d'arco In Einem wagen von denen so die schweytzer ziehen, bey meinem fenster vorbey, daß laut doch nicht so gar jncognito, den sie seindt allein Im wagen undt alles waß vom hoff ist geht Nebenher zu fuß, wie Ich Eben dieß wordt außgeschrieben hatte ist man mir sagen kommen, daß Chur Bayern Im Salon ist, bin geschwindt hingangen um J. L. zu sehen, habe sie auch gesprochen; kan E. L. leicht unßere conversation sagen; den sie war nicht lang Er sagte gleich vous voyes madame encore vn de vos parants jncognito; Ich andtwortete jl est vray Monsieur que j'ay deja eüe lhonneur de voir mons. L'Electeur de Cologne vostre frere ici, et j'ay fort souhaittes davoir lhonneur de vous voir et de vous Cognoistre aussi, Car vne personne a qui je vient d'escrire vous aime tant, et ma dit tant de louange sur vostre chapittre qu'elle ma donnée cette Envie, Er sagte hernach, Ich glaube wir werden beßer thun fortzufahren frantzösch zu reden, den mich deücht man hörts nicht gern hir, Ich andtwortete, Es ist leicht, wir mögen Nur frantzösch reden, so sagt Er auff frantzösch si je parlois plus allement avec vous vous ne m'entenderies pas; Ich sagte jay estés trop accoustumée a parler a mad^e la Dauphine pour ne vous pas entendre; vous parloit Elle allement; tousjour sagte ich, Er sagte mais a qui ay je lobligation de vous avoir dit du bien de moy, Ich sagte aves vous de la peine a le deviner Er lachte undt sagte, je devine apressent qui c'est c'est vne princesse d'un grand Esprit et bien du meritte jl est vray que nous avons fait vne grande amitié ensemble et Elle ma fait lhonneur de me dire qu'avant que de m'avoir cogneu Elle ce sentoit quelque rancune contre la maison de Baviere mais qu'apressent tout estoit effacé cela ma fait grand plaisir Elle avoit sa fille avec Elle qui aimoit auttant la mussique que moy nous nous mismes a faire vne mussique ensemble jusques apres cela lenuyoit et Elle dissoit si vous vous estiés Espoussés, vous ne feries que des rossignols, hernach hatt der König unß jnterompirt undt Er hatt hernach mitt dem duc de Bourgogne gesprochen undt der marechal d'arco hatt mitt mir gesprochen; hernach bin ich wider herein, E. L. dießes alles zu verzelen, Er hatt Im salon mitt mons Le dauphin, Duc de Bourgogne, duc de Berry undt mad. la duchesse de Bourgogne gesprochen aber Er wirdt Niemandts besuchen, findte daß Er seine sach hübsch ahnfangt undt taußendtmahl beßer alß sein herr bruder Chur Cöln, der marechal d'arco fragte mich waß Ich dazu sagte undt wie Ich fündte daß mans machte, Ich sagte, woll, undt Ich bin schwer In so sachen zu contentiren, Er lachte von hertzen undt sagte, sie wehren alle glücklich, daß Ich mitt Ihnen zu frieden were, hernach bin ich wider herrein gangen; dießen brieff zu schließen, welches Ich hirmitt thue, sage Nur noch, daß J. L. unßer Churfürst von Bayern mir auch woll gefehlt, ob Er zwar nicht schön ist, Er hatt gutte minen undt Eine artige taille, Ich glaube wir würden leicht kundtschaft machen, wen wir Einander wider sehen solten, Er jammert mich

der gutte herr, den Er sicht recht trawerig auß, ist doch gar content von dem König, wie J. L. mir auch noch gesagt haben, Es ist auch woll war daß wen unßer König jemandt gnädig tractiren will, macht sich Niemandts In der weldt ahngenehmer alß unßer König, den J. M. haben so ungezwungene maniren, Eine so große politesse undt so ahngenehme maniren Im reden undt In der stim, das Man sie gleich lieb bekomtt, ꝛc.

Versaille den 5. Januari 1710.

. . . . ꝛc. Ich Muß E. L. Etwaß verzehlen, so mich zwar jammert, Ich wolte aber nicht, daß Es nicht geschehen were, Nehmblich daß mein sohn mitt sein braun schätzgen Endtlich von sich selber gebrochen hatt, undt sie nicht mehr sehen wirdt, Es kost Ihm thewer, den Er hatt sie noch lieb, aber Er hatt die gröste ursach von der weldt mitt Ihr zu brechen, den Erstlich so war sie abschellich jnteressirt, Er kont Ihr Nie genung geben, zum andern so tractirt sie Ihn wie Einen sclaven schuldt Ihn auß mitt den kröbsten wörttern die keinem hundtsbuben zukommen, sie stieß Ihn mitt füßen undt Muste so soumis sein, daß Er alles auff den geringsten wunck verlaßen Muste undt kommen auffwartten, Er dorffte nichts thun ohne ihr urlaub, wen Er jemandts von seinen leütten waß versprochen undt Er nicht durch Ihren Canal gangen, zwang sie meinen sohn Es von Ihren creaturen zu geben, sie war In allem sehr jnsolent, Ihr sohn Müste köstlicher In allem gehalten werden, alß der duc de chartre, oder Mein sohn wurde außgemacht, sie brachte Ihn In die schlimbste Compagnien von der welt von lautter huren undt buben met verloff, Er dörffte sonst mitt Niemandts umbgehen, gantz paris war scandalisirt drüber, Mein sohn war über dieß dolle leben gantz mitt dem König brouillirt, also umb deß Königs gnadt wider zu Erlangen hatt Er gebrochen undt wirdt sie nicht mehr sehen, Ich finde daß Mein sohn Mehr zu loben ist, die macht über sich selber gehabt zu haben alß wen Er Eine schlagt gewohnen hette, den man gibt keine schlagt allein undt die andern können so woll part ahn den gewinst von Einer schlagt haben alß der general, aber seine Eigene passionen zu dämpffen, da hatt Man allein die Ehre von undt ist schwerer alß alles waß Man auch In der weldt thun mag, also ob mein sohn mich zwar jamert, den Ich sehe, daß Er Innerlich leydt, so Erfreüdt mich doch zu sehen, wie Er meister über sich selber ist, Er hatt auch seine parthie hirin woll genohmen, den die sach hatt den König zu sehr geärgert auff die lenge hette mein sohn noch Ein größern chagrin haben können, zum exempel wen die so Meinem sohn nicht gutt sein, den König getriben hetten, daß mensehgen mitt Ein lettre de cachet weg zu schicken, welches Ein rechter affront vor meinem sohn geweßen were, undt Ihn vielleicht naredeyen hette thun machen, deßen Er sich sein leben würde zu gerewen gehabt haben, vor sich undt die seinigen, die ja Nur bloß von des Königs gnaden leben Müßen, Man kan meinem sohn Singen, wie Im opera von Rollandt stehet

Sortes pour jamais en ce jour
des liens honteux de l'amour ꝛc.

Versaille den 19. Januari 1710.

. . . . ꝛc. E. L. werden woll gehört haben, wie devot der Duc de Bourgogne ist, daß Er keine andere dame alß seine gemahlin ahnsehen will, dieße umb J. L. Ein wenig zu plagen, sagte zu mad. de la vrilliere Einsmahls sie solte sich In Ihrem platz In Ihr bett legen, selben abendt stelte sich die duchesse de bourgogne gar schläfferig, der Duc de bourgogne Erfrewet, daß sie Einmahl früh undt vor Ihm zu bett gehen wolte, zog sich geschwindt auß, umb auch nach bett zu gehen, wie Er In die Cammer kompt fragt Er ou est madame, sie andtwordt alß wen sie Im bett wer me voicy, Er geschwindt dem bett zu wirfft den nachtsrock weg undt springt geschwindt Ins bett, Er lag aber nicht sobaldt da kam die Duchesse de Bourgogne vors bett auff seiner seydt undt stelt sich böß ahn sagte commant, est jl possible que vous qui faittes le devot je vous trouve Couché entre deux drap avec vne des plus jolis dames de ces pais cy, Er sagte que voulles vous dire, sie sagte reguardes qui est couché aupres de vous, da kam der Zorn Er Nahm Le moine bey den axeln undt warff sie auß dem bett, sie hatte nicht der Zeit sich zu Erhollen undt Ihre pantoffeln vor dem bett zu Nehmen, den Er wolte sie recht In Ernst mitt seinen pantoffeln schlagen, sie Muste ohne Ihre pantoffeln davonLauffen, Er konte sie nicht Ertapen, rieff Ihr allerhandt jnvective nach villaine effrontée wahren die geringste, Man wolte Ihm zusprechen, sie konten aber alle nicht vor lachen, Endtlich verging doch der Zorn, vor Etlichen tagen wolte die marechalle de veuffre den Duc de bourgogne mitt gewalt küßen, Er wehrte sich lang, wie Er nicht weitter konte, steckte Er Ihr Eine große steckNadel Im Kopff so starck, daß sie die Cammer undt daß bett davon hatt hüten Muß, so arg hatts joseph Nie gemacht, Er lieff Nur davon undt ließ den Mantel aber Er schlug noch stach nicht umb sich, solche Keuschheit hatt man noch nicht Erlebt, ꝛc.

Versaille den 6 februari 1710.

. . . . ꝛc. altesse Royale ist so gemein worden, daß der König nicht mehr will, daß Man den duc de Bery so heißen solle, mons. de polier heist J. L. allezeit altesse Royale alle feu mons. gaston Kinder heist Man altesse Royale, die großhertzogin heist Man Nie anderst alß altesse Royale Ich weiß nicht waß serenité heist, worumb solte Man nicht so woll von Tittlen alß von andern sachen sprechen, In sonderheit, da Neüe tittlen auffkommen, den zu Meines herr vattern Zeitten wuste man nichts von serenitét, daß meritirt woll gesagt zu werden, hir hore Ich genung von rang reden, den die geheürahte princessinen von geblüdt disputtiren meinen Enckelen den vorzug, die doch die Ersten sein, also können E. L. woll gedencken, daß ich Nur zu offt von rang reden höre, der dauphin lest sich von mad. la Duchesse gegen seiner Enckel jnteresse führen, wie Ein Kindt undt ist gegen unß undt auß complaisance von Ihm gibt unß der König kein recht, also hatt hir macht waß devot undt contrari von der devotion ist, ꝛc.

Versaille Sontag den 9 Mertz 1710
umb halb 11 morgendts.

. . . . . ꝛc. Es ist mir leydt daß E. L. über nichts unartiges mehr lachen wollen, den daß Erhelt den humor lustig undt lustig sein, Erhelt die gesundtheit undt daß leben, Ich bin woll persuadirt, daß mein Einschlaffen In der Commedie nicht das Einzige ist, womitt man mich außlacht, aber dieß mahl war Es waß Ich gesagt.

Es ist kein wunder, das der duc de Bery wie Ein Kindt ist, Er spricht mitt keine raisonable Leütte, ist tag undt nacht In der duchesse de Bourgogne Kammer wo Er den damen vor Kammer Dinner dint, Eine lest Ihn Ein disch hollen, die ander Ihre arbeydt die Sie gibt Ihm Ein andere Commission Er stehet oder sitzt auff Ein klein tabouret undterdeßen, daß alle junge damen Endtweder In chaisse a bras In Escharpen liegen, oder auff Ein lit de Respos (Lotterbett solte Ich sagen) sein leben sicht man Ihn nicht, weder mitt generals personnen oder gelehrten sprechen, Er thut nichts alß Im balhauß spiellen en vollant schießen, woll Eßen undt drinken, den damen auffwartten wie schon gesagt oder landtsknecht oder papillon spiellen, daß ist sein gantzes Leben, wie kan Er da waß von lehrnen, madᵉ la Duchesse zicht Ihn sehr ahn, Ich glaube sie wolte Ihm gern Eine von ihren Dochtern ahnhencken, Ich wolte nicht schwehren, daß Es nicht geschehen solte, Er weiß selber so wenig wer Er ist, daß wen Er iemandts findt so mitt respect mitt Ihm umbgeht, ist Er gantz verstelbert undt weiß sich nicht drin zu finden, meint schir man spot mitt Ihm ꝛc.

Versaille den 19 mars 1710 umb 8 Uhr
abendts.

. . . . ꝛc. wen Es war ist wie Man meint, daß printz Eugen den frieden hindert, gonne Ich Ihm daß schönne pressent vom König In preussen gantz undt gar nicht, Ich habe gehört, daß der hertzog von Savoyen selber Ein aug auff Maylandt hatt, Ich hoffe Er wirdts seinem Cadet nicht laßen, liberal mag printz Eugenius woll sein, Er ist aber nicht danckbar, den Er hatt dem König hir große obligation undt Erkendt Es gar schlegt, Der Duc de marlbourough machts wie Ich sehe wie le Seigneur harpagon In der Commedie von molliere, Es ist ja leyder Nur zu sicher daß Es Krig bleiben wirdt ꝛc.

Versaille den 3. April 1710.

. . . . ꝛc. solten E. L. woll glauben daß die Meß distinctionen Im rang macht, zum exemple Niemandts alß les petitte fille de france dorffen cler de chapelle haben so die Meß beantwortten undt Eine fackel halten von dem sanctus der preface ahn biß zum (domine non sum dignus) die princesse du sang dorffen keine fackeln noch aparten cler de chapelle haben, laßen

Ihre Meß durch pagen beantwortten zu Endt der Meß bringt der prister le corporal zu küßen, daß geht nicht weitter alß les Enfant de france wie auch Einen Kelch mitt waßer undt wein zu drincken. daß kompt unß auch allein zu, undt geht nicht au prince du sang, also sehen E. L. daß hir In alles ceremonien ist, so woll alß devotion, undt hir ist In alle geistlichen sachen allezeit auch Ein weltlich absehen, alßo solte die sach unßerm herr gott nicht so woll gefahlen alß zu wünschen were, so findt man doch Etwaß weldtliches wo zu Es gutt ist, also nicht alles verlohren wie E. L. sehen &c.

Versaille den 12. april 1710.

. . . . . &c. wenig leütte wißen, daß Es Eine rechte gnade vom König war, der Comtesse de Soisson zu rechten laßen, durch zu gehen, den Es seye, daß sie unschuldig war, wie Ich Es allezeit geglaubt, oder daß sie In der that schuldig war, allein Es ist gewiß, daß mad^e de montespan undt Louvois Zeugen hatten, so wo sie geblieben were, Ihr den Kopff vor die füße hette schlagen machen, den sie wolten affirmiren daß sie Ihren herrn vergifft hette, also sehen E. L. woll, daß In dießem fall printz Eugenius unrecht hatt, sich über den König zu beschwehren, zu dem so hatt der König mad. la Comtesse so lang sie In franckreich geweßen sehr viell gegeben, die geringste pressenten wahren $\frac{m}{3}$ pistollen, offt 4 undt 5 taußendt dazu hatt Er auch dem comte de Soisson Ihren sohn undt printz Eugene herr bruder viel genade gethan undt mitt seiner gantzen famillien Erhalten, alßo wen printz Eugene rechte reflectuieon wolte machen, würde Er woll sehen, daß Er undanckbar ist &c.

Versaille den 27. april 1710.

. . . . &c. unßer König In spanien ist sehr von seinen unterthanen geliebt, sie werden Ihn nicht verlaßen biß auff die extremitet, von König seinem groß herr vatter hatt Er keine hülff alles ist auff seiner undt seiner Eygenen unterthanen Eygenen Kosten, Man hatt warlich groß unrecht zu glauben, daß der König den frieden nicht will Ich sag unßer König undt nicht der In spanien &c.

marly den 8 may 1710.

. . . . &c. Es ist Nur gar zu war daß sich daß regiement de garde In der letzten schlagt übel gehalten, alle offecirer seindt die Meisten Junge Japen von Les gens de robe von paris die haben Ihr leben keinen todten Man gesehen, Es seindt lautter chargen so gekaufft werden, wen sie den In den Krieg kommen wirdt Ihnen bang, lauffen davon, wen daß die Soldatten sehen, machen sie Es Eben so, welches leicht zu begreiffen ist, alle Jahr werden sie, Nagel Neü gekleydt &c.

Marly den 5 Juni 1710.

.... 2c. Montags Nahm der König medecin wie Ich zu Ihm kam sagte Er vous me paroisié bien gaye hier madame Ich andtwortete Monsieur j'avois bien raison de l'estre car mon fils venoit de me parler de la part de V. M. Der König sagte, je suis ravis d'avoir fait quelque chose qui vous soit agreable Madame et j'espere que ce mariage nous unira encore davantage Ich sagte rien ne peust plus m'attacher n'y mon fils a V. M. que nous le sommes de tout tamps mais assurement s'il pouvoit estre possible qu'il y eust de l'ogmantation, ce mariage le feroit, il nous comble d'honneur et de joye, der König sagte vostre joye m'en fait beaucoup mais n'en parles pas encore de 2 ou 3 jours darnach sprach Man von andern sachen den Meine damen' kammen In die Cammer, abendts wie Ich nach der promenade nach 7 Uhren In meinen fenster ahn die Königinen In spanien undt made de savoye schriebe kamme auff Einmahl die Duchesse de Bourgogne undt Ihr herr In mein Cammer gesprungen mitt allen Ihren damen undt rieffen madame nous vous amenons monsieur le duc de Bery car le Roy vient de declarer tout haut qu'il Espoussera Madmoisselle. Le Roy va vous le dire et mgr. aussi nous les avons devancés, Ich sagte zu made la Duchesse de Bourgogne alheur qu'il m'est permis de parler, je vous assureres Madame que j'ores vne recognoissance etternelle de touttes les soins et peines que vous vous estes donnée pour cette affaire je say aussi sagte Ich zum duc de Bourgogne que vous l'aves tousjours desirés dont je vous rends mille graces zum duc de Bery sagte Ich venes que je vous ambrasse car vous voila plus que jamais comme dissoit Madame la dauphine (sie hatt Ihn alß mein bery geheißen) le bery de Madame daß weiß Er woll, Ich habe ihn von hertzen ambrassirt Er sagte je n'ay point auttre chose a vous demander Madame que de resprendre pour moy la mesme amitié et bontes que vous avies pour moy pandant toutte mon Enfance et de recomancer a me donner vos bons advis, Ich lachte undt sagte je croi qu'il veaut mieux que je vous demande pardon de vous avoir estés si souvent jmportune mais je ne l'ay pas fait pour mon plaisir, et si Madame la dauphine ne me l'avoit ordonnés en mourant, je m'en serois bien gardée vous estes trop grand pour qu'on vous donne des advis, aussi je ne vous en jmportuneres point, je me Contenteres de faire mille vœux pour vous, et made. la Duchesse de bery, je vous ores dans mon Cœur je vous aimeres tendrement mais je suis trop vielle pour vous voir souvent Car je ne vous puis estre bonne a rien, soyes heureux gay et Content et je jouires de vostre Contentement, Kaum hatte Ich dießes außgerett so kam der König undt monsieur le dauphin, daß ging auch woll ab, Mein sohn undt made d'orleans die nicht gemeint hatten, daß die sach sobaldt solte declarirt werden, wahren nach St. Clou gefahren Ihre freüde zu bergen, den sie ist unaußsprechlich, Ich schickte gleich Einen laquayen nach St. Clou undt machte mein Compliment schrifftlich ahn Madll. E. L. können woll gedencken, daß Mein Cammer baldt voll war von alle klein undt groß so In Marly ist, daß hörte nicht auff biß zum nachtEßen, gleich andern tags ging Ich zu made de maintenon sie zu dancken, den sie hatt sich In dießem

stück recht woll gehalten sie war recht lustig den tag, unßer conversation langirte nicht, 'man sagt, daß sie content ist geweßen von alles waß Ich Ihr gesagt habe 2c.

Versaille den 8. Juni 1710.

. . . . 2c. unßer König ist von gesicht unerhört geEndert aber J. M. haben noch gar hohen undt gutte Minen undt wen sie reden seindt sie noch ahngenehm, die almächtige dame undt pupil haben woll vor unß gearbeydt, wie E. L. auß meinem letzten schreiben werden Ersehen haben, drumb sage Ich nichts mehr, harling ist gantz getröst, dießes mahl ist unßer Neües Einmahl waß gutts geweßen, (gegen den sprichwort) so sagt alle tag waß Neües selten waß guts 2c.

Versaille den 19. Juni 1710.

. . . . 2c. hir wirdt nichts gestrafft, den hette man den jnsolenten chevallier de bouillon auch nicht straffen sollen, wie Er In offendlichen opera gesagt, Ich were verliebt von Ihm, zu allem glück wuste Man woll, daß Er mir In allem Mißfelt, aber seine jmpertinentz war nicht desto Minder. Man hatt Ihm nichts davor gethan, ob ich mich zwar offenbtlich über Ihm beschwert habe, hette Man ahn Eine ministers fraw gethan wie ahn die hertzogin von hannover undt mich, hette Man die bursch gestrafft, waß Man aber unß thut ist Nur bagatelle weillen wir nicht in faveur sein, auß deß cardinals de bouillon brieff scheindt Es In der that, alß wen Er den hirnkasten Ein wenig verruckt hette, Ich hoffe das Er Endtlich von lautter hoffardt gar zum Narren werden wirdt, schön ist Ehr gar nicht mehr undt schilcht mehr alß Nie, der König hatt Ihn nicht nach rom wollen wegen seiner continuirlichen jntriguen, den Es ist kein jntriganter Mensch In der welt alß dießer Cardinal Er solle Ein noch Närischern brieff ahn mons. de vandosme geschrieben haben, alß ahm König, mons. de vendosme undt seine gemahlin haben sich gar nicht gekendt Nur von weytem gesehen undt Nie gesprochen, der letztverstorbene mons. le duc hatt die Ersten gedancken davon gehatt undt seiner fraw Mutter davon gesprochen, die weillen sie sahe, daß Ihre fraw dochter gern geheüraht were undt sie keine beßere parthie finden kundte gab Ihr consens drinen, sie proponirten die sach ahn mons. Le prince, der sagte seine gemahlin undt sohn hetten Ein Complot gegen Ihn gemacht, schlug also die sach blat ab und verbatt seiner dochter Ihr leben dran zu gedencken, sie hatt auch Nimer dran gedacht biß ihr herr vatter gestorben undt her bruder, da ist Ihr die lust von heüraht wider ahnkommen, Ihre fraw Mutter hatt sich nicht drein mischen wollen, sie hatt gesagt, sie seye alt genung umb zu thun waß sie will so hatt sich dießer heüraht geschloßen 2c.

Versaille den 29. Juni 1710.

. . . . 2c. alle die so daß Bawen lieben, haben das daß sie gern Endern undt wider ahnfangen, unßer König hir ist auch so, Es ist kein ort In ver-

saillen so nicht 10 mahl ist geendert worden undt offt geschicht, daß Es nicht beßer wirdt.

Chur Bayern folgt nicht allezeit den besten raht sonsten hetten J. L. nicht so zwey oder 3 tolle reißen her gethan, wen Man den von Cöln sicht, kan Man sich nicht verwundern, waß Er gethan, Er ist die unschuldt selber, solte Es frieden werden kan ja Chur Coln seine Eintrachten wider genießen undt Chur Bayern sein Hertzogdum wider bekommen ꝛc.

Versaille den 17. augusti 1710.

.... ꝛc. Deß Duc de Berry apanage ist noch nicht reglirt, chargen besitzen Les enfant de france nicht, aber sie bekommen große pensionen Ihr hauß zu unterhalten undt Ihre gemahlinen auch a part vor der hauß, daß ist nicht Im apanage gerechnet.

unter unß gerett, Ich vor Mein theil wolte lieber Ein reicher regirender reichsgraff sein mitt seiner freyheit alß Ein Enfant, den wir seindt In der that nichts anderst alß gecrontte sclaven, Ich were Erstickt wen Ich dießes nicht gesagt hette, ꝛc.

.... ꝛc. Der Cardinal de bouillon war von deß Königs wegen zu rom so könte Er ja nicht weniger (thun) alß deß Königs befehl nachzukommen, aber offendtlich Im schein deß Königs befehl gegen den Ertzbischoff von Cambray zu volziehen undt heimblich dagegen zu thun ist nicht Erlaubt, undt Es ist dem König so zu sagen Ein affront, daß sein Eygener premier ausmonier undt ambassadeur mitt Im umbgeht wie mitt Einem Kindt, da hatt ja der König ursach böß über zu sein, den war Er so sehr mons. de Cambray freündt, konte Er den König woll bitten, keine befehl gegen seinen freündt zu geben, aber den König der sein herr ist, In alles zu betriegen, daß lest sich nicht ungestrafft thun, der Duc de Bouillon hatt nie nichts alß schaden von seinem bruder den Cardinal gehabt, Er hatt Ihn abscheülich betrogen, weillen Er seinen zweyten bruder den Comte dauvergne lieber hatte, ꝛc.

marly den 21. augusti 1710.

.... ꝛc. apropo von Krieg mons. de vandosme Nahm gestern abschiedt von mir, geht nach spanien die armée dort zu comandiren unter unßerm König In spanien, Ich weiß aber nicht, wie Er Es machen wirdt, den Er hinckt ahn beyden füßen, worauff Er kaum tretten kan vom potagram, seine gemahlin wirdt sehr betrübt sein, den sie solle Ihn recht lieb haben, Ich glaube, daß daß compliment so Er Ihr gemacht, wie Er sie hatt heürahten wollen, sie charmirt hatt, Ich finde Es recht artig, Er sagte zu Ihr, mad[ll] je ne suis pas gallant, je ne vous feres pas de grand Compliment, tout ceque je vous dires seullement, c'est que puis que (vous) voulles bien que j'aye l'honneur de vous Espousser que je ne vous Contraindres jamais en rien, vous seres tousjours vostre maistresse absolue et la miene, Ich finde

dieß Compliment recht touchant Churprinz undt Churprinzes thun woll sich lustig zu machen, Ich glaube aber, daß E. L. geselschafft Nie Nichts verderben kan, ꝛc.

Marly den 7. September 1710.

.... ꝛc. Die duchesse de Berry kompt offt zu mir weillen Es der König undt Ihr Herr Vatter haben wollen, aber sonsten ist J. L. simpatie vor mich nicht sonderlich groß, umb E. L. die gründliche warheit zu sagen, nichts ist hir Estimirt alß waß In faveur ist, die Duchesse de Bery hatt Verstandt daß ist gewiß, aber Ich bin zu sincere undt kan nicht loben waß mir nicht gefehlt undt weniger ahn die so Ich liebe undt mir zu gehören, alß ahn andere undt daß gefelt nicht allezeit, Ich bin aber zu alt umb flateux zu werden können, Man Muß mich haben wie Ich bin, bin von hertzen fro daß sie duchesse de bery ist, undt wünsch Ihr alleß glück aber auff Ihre große tendresse rechne Ich nicht, so bourgois wirdt man sie nicht Erziehen, daß ist alles waß Ich E. L. auff dießen text durch die post sagen kan, E. L. wißen Nur Eine action so In Spanien vorgangen, Es seindt aber 3 geschehen, davon die tritte die schlimbste vor unßerm König In Spanien ist, die Zweyte war gutt vor Ihm undt daß ist, waß E. L. In die frantzösche Zeittung gesehen haben.

Daß der papst sich des Cardinal de bouillons ahnNehmen will, Nimpt mich kein wunder, were unßer König Im glück würde Er alles appropiren waß Er dem Cardinal thut, weill aber der Keyßer glücklich ist, Muß unßer König bey dem papst mitt dem Cardinal de bouillon unrecht haben ꝛc.

Versaille den 14. 7br. 1710.

.... ꝛc. mons. de vandosme hatt verstandt undt weiß woll zu reden Er ist noch Ein wenig ahm fieber fest zu Bayonne, Ich fürcht Er wirdt Ein general ohne armée sein, den die letzte schlagt In spanien ist abscheüllich geweßen, ꝛc.

marly den 15. 8br. 1710.

.... ꝛc. unßer König In spanien ist der beste herr von der weldt, aber Man kan nicht mehr verstandt haben alß seine Königin hatt, Ich wolte, daß sie glücklicher wehren alß sie sein, ꝛc.

Versaille den 19 October 1710.

.... ꝛc. Der König kan nichts weniger leyden alß wen man seine minister attaquirt, daß strafft Er Eben so hart, alß wens ahn seiner Eigenen person geschehen were, drumb können langallere undt La hautan nicht wider zu gnaden kommen, ꝛc.

Versaille den 27. 9br. 1710.

.... ꝛc. Man solte Es auffschreiben, daß E. L. In 80 Jahren complet noch die starke haben, mitt dero Enckel dem cronprintz Einen teütschen dantz zu dantzen, daß könte Ich E. L. nicht nachthun, wie hatt der cronprintz so gar recht nicht gern frantzösch zu dantzen, daß ist langweillig zu thun undt zu sehen, bey dem Churprintz ist der Maußbreck unter dem pfeffer gemischt, bey dem cronprintz ist alles pur also kein wunder, daß sie different sein ꝛc.

Versaille den 4. December.

.... ꝛc. wie König Carl zu madrit war ging milord stanop zu Einem alten grand d'Espagne so just hundert Jahr alt ist undt vor dießem gar gutter freündt von stanop geweßen, dießer alte hatt noch gantz seinen verstandt, stanop sagte zu Ihm worumb Er nicht nach hoff ging, Er andtworte, Ich habe König philip den 5ten vor Meinen König Erkandt, Ich werde mein leben Nur Einen gott, Ein gesetz undt Einen König haben, wie Ich gelebt, so werde Ich auch sterben, habt Ihr Etwaß vor Euern dinst zu sagen, so will Ich Euch alß meinen alten freündt von hertzen dinnen, wolt Ihr mir aber Nur von Ewerm König Carl sprechen, so bitt Ich Euch Nembt die Mühe nicht mehr zu mir zu kommen, den Ich werde Nie Endern, kein grand hatt König Carl gehuldigt alß napolitanner. die Meisten Castillianer seindt König philip gar trewe geblieben, ꝛc.

Versaille den 21. Xbr. 1710.

.... ꝛc. alle mad^e^ la duchesse Ihre Kinder seindt großen buben undt metger undt nicht zu (sehen), wie der große Conde hatte (gesagt), daß seine Enckelen chien de boulogne Endtlich werden würden, Mad^e^ de nemour hatt alle Ihre portraitten woll getroffen, so sie In Ihrem buch gemacht hatte, alle die Ich gekant seindt perfect, Langelli habe ich gekent, Er war gar kein Narr, stellte sich Nur Narisch ahn, Er konte gar gutt teütsch, wie Er mich sahe sagte Er, Ich weiß undt man hatt mir gesagt, daß E. K. H. die Naren fürchten, sie förchten mich nicht, Ich bin kein Nar, Ich stelle mich Nur so ahn, aber sie verrahten mich nicht, Ich wuste Es Ihm Danck mich so gewarnt zu haben, mons. fragte mich worumb Ich nicht bang vor dießen Naren were, Ich sagte, weill Er teütsch kan, daß überige wolte Ich nicht sagen, Ich log doch nicht, den weillen Er mir In teütsch zu sprach, fürchtete Ich Ihn nicht, ꝛc.

Marly den 11. Januari 1711.

.... ꝛc. Der Duc de Bery ist recht verliebt von seiner gemahlin die woll gantz undt gar nicht schön ist, daß macht mich forchten, daß Es nicht dawern wirdt, Ich fürcht sehr sie wirdt sich nicht glücklich machen ꝛc.

.... rc. Man hatt unßern König so von aller grandeur abgewendt, daß Er nicht mehr dran gedenckt rc.

.... rc. Le Dauphin ist In der that nicht ignorent undt hatt viel gelernt, allein Er will Nie von nichts reden, thut seinen Eüßersten fleiß alles zu vergeßen, waß Er gelehrnt (car tel est son bon plaisir) keine andere ursach kan man deßwegen finden, der Duc de bourgogne weiß viel undt hatt woll studirt. Wie der König In Spanien ist weiß Ich nicht, aber unßer duc de bery hatt nichts gelehrnt, ist sehr ignorent undt wirdt Es woll all sein leben bleiben. Ich weiß nicht, ob Es König Carls schuldt ist oder nicht, daß Man so übel bey madrit undt tolede gehaust hatt, aber Es bringt Ihm kein glück rc.

Marly den 15. Januari 1711.

.... rc. Durch alles übel so Königs Carl Armée In Spanien widerfahren sehen E. L. daß Ich nicht unrecht gehabt habe, E. L. zu sagen, daß unßer König philip geliebt, der ander aber In Spanien gehast ist, der graff starenberg so auff seiner seytte gesiegt hatte, Meinte Etliche stunden, daß Er die schlagt gewunen hette, schickte Ein Courier ahn König Carl zu sagen, daß Er die schlacht gewohnen hette aber Ein par stundt hernach sahe Er den feindt auff sich zu kommen undt mitt dem tag Erfuhr Er, daß sein gantzer lincker flügel undt Corp de bataille geschlagen wehren, Muste alß fort undt durchgehen, man verfolgt Ihn noch Man meindt aber nicht, daß Man In Ertapen kan, wereillen ist In allen sachen rc.

Versaille den 29. Januari 1711.

.... rc. unßer König In Spanien ist Nun zu Saragossa sambt der Königin undt prince des asturies, hirin Erweist unßer König In Spanien daß Er verstandt hatt, Indem Er die Königin undt pr: des ursins gewehren lest, den Er spürt woll, daß sie beyden mehr verstandt haben alß Er, unter unß gerett, unßere 3 printzen seindt bitter übel Erzogen worden undt In solcher förchte, daß sie gantz Erwachsen noch wie Kinder wahren, Man hatt sie Nie mitt Niemandts umbgehen (laßen) alß Mitt den jungen damen von der Duchesse de bourgogne, so sie ohne Einigen respect Nur wie Cammer Knecht tractirt haben, mitt keinen Man hatt Man sie reden laßen, von dem sie waß lehrnen könten, sie allezeit In förchten undt soumission Erzogen, daß sie also nur gehorchen wißen undt nicht befehlen können, aber von hertz fehlt Er nicht, solte Man Ihn sagen bleibt da undt solte Ihn vor hundert stück stellen, würde Er wie Eine Mauer halten, hergegen die woran Er gewont ist, wen sie Ihm sagen gehet weg, würde Er auch gleich weg gehen, Er traut sich selber nicht, waß Man Ihm sagt daß thut Er undt mehr nicht, rc.

marly den 5 februari 1711.

.... 2c. Nirgendts ist conversation, zu meudon sprechen sie unter Einander, aber monseigneur spricht gar wenig, so woll alß der König, Ich glaube der König zehlt seine wörtter undt will die Zahl Nie überschreitten, zu St. Clou ist keine conversation mehr, Mein sohn geht nicht mehr hin, alle damen seindt In solchen ängsten Etwaß zu sagen, so hir Mißfahlen könte, undt hindern können, daß sie nicht nach marly gehen, daß wenig so von waß anderst reden alß von Kleyder undt spiel, welches mir zimblich langweylig vorkompt, 2c.

Versaille den 19 mertz 1711.

.... 2c. Ich glaube, daß Eine von den grösten Sünden von der weldt ist, den peupel zu oppressiren, daß kan Nie glück bringen, dem König Nie zu sagen, In welchem standt seine affairen sein, und dadurch alles drunter undt drüber zu gehen laßen, da könt man von sagen wie In der comedie vom Emperour dans la lune, auch der pretext ist Eben derselbe, daß Es schadtlich vor die gesundtheit ist, wen man sehr ahn die leütte gewohnt ist, kan man sie ungern Mißen, daß begreiffe ich gar woll, 2c.

.... 2c. In teütschlandt wuste Man Nur In general, daß der printz Carl friderich In franckreich vergeben worden, aber Man wuste nicht wie oder wan, daß habe ich Erst hir Erfahren daß Es die brinvillie geweßen, Ein solch Munster hatt man Nie Erlebt, wie dieße war, sie hatt wie Ein art von confession auffgeschrieben mitt Ihrer Eygenen handt, solle so abscheüllich geweßen (sein), daß die justitz Es hatt verbrennen laßen, damitt Es Niemandts sehen möge, sie war nicht heßlich weiß wie schnee, gar Eine schönne glatte hautt undt Ein modest Sanfftmüttig gesichtgen undt gar klein von person, 2c.

Versaille den 22. mertz 1711.

...... 2c. Die vielle belle so ich gesehen wahren, Eine war die princesse de Guimenée deß chevallier de Rohan mütter so geköpfft worden, die zweyte vielle belle so Ich gekant habe, war mad. de la Basiniere, wir haben noch Eine 70 jährige frau hir, so keine 40 scheindt, Es ist mad. du frenoy von welcher mons. de Louvoy so verliebt geweßen, 2c.

Versaille den 26. mertz 1711.

.... 2c. made du maine hatt sich gar jung geheürahrt, Einen complaisante Herrn bekommen, bey welchen sie sich nicht zu zwingen hatt, sie hatt allezeit Ihre Eygene Quinten gefolgt, ohne divertissementen kan sie nicht leben, undt Es Muß alß wider waß anderst sein, mons. le prince made du maine Herr vatter machte groß werck von faveur Meinte Er würde durch

mons. undt mad^e du maine gantz franckreich regiren, der mons. Le prince den Man hir den großen Condé heist, der war Eben so lache undt ahn die faveur attachirt alß sein sohn, hette Er nicht gehen können, were Er gekrochen, ꝛc.

Versaille den 4. april 1711.

. . . . ꝛc. printz Eugene kan den Nahmen von groß vizir mitt recht führen, den er hatt viel Türckische tugenden, Ich wolte daß Er so viel zu wien zu thun bekame, daß Er nicht In die armee könt, den Ich kans Ihm nicht verzeyen, daß sein jntention ist versaillen abzubrenen. Ich wollte, daß Ihm der Keyßer die Commission aufftrüg, mediateur zwischen dem Turquischen Keißer König In schweden undt Czaar zu sein, ꝛc.

Versaille den Mitwog 8. april 1711.

. . . . ꝛc. E. L. devotion halte Ich vor beßer alß deß papst seine, den E. L. seindt demütig vor unßern lieben herrgott undt betten Ihn ahn ohne stoltz, noch jnteresse, admiriren Ihn undt der papst denckt wenig dran, sonst were Er gerechter alß Er ist. nichts ist gemeiner jetzt, alß die geschwunde todtsfälle, vor mich kompt Es mir Eben nicht so gar abscheülich vor, Ich gestehe Ich habe mehr scheü vor alle ceremonien so man mitt den sterbenden hir macht, alß vor dem todt selber, ꝛc.

Versaille den 12. april 1711.

. . . . ꝛc. Ich habe E. L. vergangenen Donnerstag geschrieben, wie starck monsieur Le dauphin daß fieber bekommen, freytag besuchte Ich I. L. Er kam Eben Im redoublement, war doch gar ruhig undt fabelte gar nicht, sein puls war reglirt, sprach doch undt war sehr ruhig, der König war In seiner Cammer hatt sich mitt mons. le dauphin Eingespert, mad^e la Duchesse undt die printses de Conti bleiben auch zu meudon alle andere hatt man hergeschickt mitt verbott nicht zu monsieur Dauphin zu kommen aber woll Im gartten den König zu sehen, gestern umb 4 morgendts seindt monseigneur die Kinderblattern außgeschlagen, solle sie sehr starck haben, Einer seiner Cammerdiener hatt sie schon von I. L. geerbt, biß her geht Es wie Es gehen solle, daß fieber Nimbt ab undt die blattern fangen ahn weiß zu werden, hoffen also, daß Es woll ablauffen wirdt, gantz paris, meudon, versaille alles ist voll von dießer heßlichen Kranckheit, sterben aber wenig dran, Man hört undt sicht nichts als trauerige undt langweillige sachen von leütte so sterben, betrübt oder In sorgen sein oder vor Krancken, Es ist mir bang vor unßerm Duc de Bery Er ist so betrübt undt In sorgen vor seinem herrn vatter daß Er bitter übel außsicht, ꝛc.

Marly den 16 April 1711.

. . . . rc. Ich Muß E. L. sagen In welcher großer betrübtnuß gantz franckreich undt wir alle hir sein durch den gantz unvermutheten todtsfall von Monsieur Le Dauphin, Ich habe E. L. schon vergangenen sontag gesagt, wie daß J. L. die Kinderblattern hetten, daß sie aber woll außschlügen undt Man die gutte hoffnung hette daß J. L. gantz salvirt wehren, dieße hoffnung Erhilte sich biß dinstag morgendts. Da der peuple von Paris so Monsieur Le dauphin auß der Maßen geliebt haben, harangere zu Ihm schickte die ambrassirten Ihn undt sagten sie wolten te Deum singen laßen, mgr. andtwordtete jl n'est pas encore temps attandes que je sois tout a fait gueris, selbigen tag fuhr Ich nach meudon mich mitt dem König zu Erfrewen, daß monsieur Le dauphin so woll war Ich kamme umb 5 abendts ahn, weillen Ich wußte, daß der König Im Raht war spatzirte Ich umb gartten biß der raht auß war, da ging Ich zum König welcher mich gantz gnädig Entpfung, war recht von guttem humor, wurff mir vor, daß Ich so über die Kinterblattern geklagt hette undt daß Monsieur Le dauphin keine schmertzen litte, Ich sagte Es würde noch kommen undt daß die Kinderblatter nohtwendigerweiß geschwehren Müsten, undt wehe thun umb 6 wie Ich Eben wider weg fahren wolte, kamme man sagen, daß monsieur Le dauphin inquietuden hette undt daß Ihm der Kopff gar dick würde, jederman meinte Es were die supuration undt hilten Es vor Ein gutt Zeichen, wie Ich wider nach versaille kam, kamme der gantz Englische hoff zu Mir, fuhren umb 8 wider nach St. Germain, umb 9 kamme wider Zeittung daß alles woll ging, umb 10 aber schrieb Man daß monsieur Le dauphin ahnfing inquiet zu werden undt daß Ihm daß gesicht so verschwollen were daß Man Ihn nicht kenen konte undt daß die Kinderblattern starck auff den augen kammen, dießes allarmirte noch nicht, Ich aß wie ordinarie umb 10 umb 11 zog ich mich auß undt blautterte noch mitt der marechalle de clerembeau, wolte hernach betten undt nach bett gehen, umb 12 war ich gantz verwundert, die marechalle wider zu kommen sehen gantz verbaßert die sagte mons. Le dauphin lege auff den todt, der König fahre In dem augenblick durch versaille nach marly die Duchesse de Bourgogne hette Ihre Kutschen hollen laßen den König zu folgen, Ein augenblick hernach sagte man, daß Es gar auß were undt monsieur Le dauphin verschieden were, E. L. können leicht gedencken, welch Einen abscheülichen schrecken dießes verursachte Ich ließe Meine Kutschen auch hollen zog mich geschwindt wider ahn, Ich lieff gleich Nüber zur Duchesse de Bourgogne, wo Ich Ein Ellendt spectacle fandt, der Duc undt die Duchesse de Bourgogne wahren verbaßert bleich wie der todt undt sagten kein Eintzig wordt der Duc de Bery undt Duchesse de Bery lagen auff dem boden hatten die Ellenbogen auff Ein lit de Respos undt schrien daß Man sie 3 Kammern weit hörte, Mein sohn undt Made d'orleans weinten heimblich undt thaten waß sie konten den Duc undt die Duchesse de Berry zu zu sprechen, alle Damen auff den boden umb die Duchesse de Bourgogne herumb undt weineten, Ich begleitte den Duc de Bery undt seine gemahlin In Ihr apartement undt sie gingen nach bett, hörten aber nicht auff zu schreyen, die Duchesse de Bourgogne sagte mir

Im weg gehen daß der König verbotten hette, das wir die nacht nach marly solten, sondern Nur andern morgen, Es war halb 3 wie Ich wider In Mein Cammer kam undt mich Ins bett legte. Ich schlieff aber Nur von 5 bis 6 umb 7 stundt ich wider auff zog mich ahn undt fuhr umb halb 9 her das wetter war nicht wie wir andern, den Es war das schönste wetter von der weldt, wie Ich her kame war Es noch alles zu bey dem König, Ich ging zu made de Maintenon die verzehlte mir wie alles zugangen, sagte, daß Man umb 10 noch hoffnung gehabt hette, aber umb halb 11 hette sich alles zum todt gewendt, so daß Man gleich Lextreme onction hollen laßen, undt der König war ahm confect wie Mans Ihm sagen kam, E. L. konen leicht gedencken wie der König Erschrocken, Er wolte gleich Ins Dauphin Cammer gehen, Man hilte J. M. aber ab undt sagte daß Er Ihn Nur sterben würde, darauff ließ der König gleich seine Kutschen hollen Ehe Er mitt made de maintenon made la Duchesse undt printzes de Conti In die Kutsch stieg war der arme Monsieur le dauphin verschieden, gleich nach seinem todt ist Er pech schwartz worden, worauß man gesehen, daß daß fleckfieber sich zu den blattern geschlagen, alles war Im Kopff blieben, Er hatte schir keine blattern ahm leib aber die Naß gantz voll, ist Eygendtlich Erstickt, ist gleich so unerhört stinckend worden, daß Man obligirt seinen cörper gleich ohne Ceremonien nach St. denis zu führen, den König habe Ich gestern umb 11 gesehen, Er ist In Einer betrübtnuß die Ein stein Erbarmen mögt undt alEbenwoll ist Er gar nicht gritlich dabey sondern spricht mitt jederman gantz sanfftMütig gibt alle betrübte ordre mitt Einer großen standthafftigkeit aber alle augenblick kommen Ihm die threnen In den augen, undt seüfftzt Innerlich, Es ist mir todt bang, Er wirdt selber kranck werden, den Er sicht sehr übel auß, Er jammert mich woll von grundt Meiner Seelen, die so gemeint mir großen schaden zu thun, monsieur Le dauphin von mir zu wenden, haben mir vielleicht jetzt daß leben Errett, den wehren wir noch zusamen geweßen, wie vor Monsieur S. todt, hette Ich vielleicht vom schrecken undt trawerigkeit gar kranck werden könen, sterben, oder gar untrostbar werden, undt Nun Nehme ich daß unglück mitt gedult, undt bin Nur In sorgen vor den König, monsieur Le dauphin jammert mich zwar, allein Ich kan nicht so betrübt über jemandts sein, so mich gar nicht lieb hatte undt mich gantz verlaßen, alß über jemandts so allezeit mein freündt geblieben, alleweill verzehlt man mir, wie Es mitt dem Neüen dauphin (geweßenen Duc de Bourgogne) solle gehalten werden, Er solle den tittel Monseigneur nicht gantz kurtz führen wie sein Herr Vatter gethan, sondern wan man mitt Ihm spricht solle Man Nur Monsieur undt wan man von Ihm spricht Monsieur le Dauphin sagen, schreibt Man Ihm aber solle man Monseigneur In den brieff setzen, Es ist aber auch woll Einmahl Zeit das Ich auff E. L. gnädiges schreiben komme, Ich wollte daß Ich offt waß poßirliches finden könte E. L. materie zu geben, den König In preüssen zu entreteniren, die Kunst viel In wenig wortten zu sagen, habe ich gar nicht drum mache Ich auch so lange brieffe, die marechalle de la motte konte keine zwey wordte nach Einander sagen undt schriebe gar woll, Ich glaube daß kompt, weillen, daß wen man schreibt hatt man die Zeit nachzudencken waß man sagen will Es also beßer setzen, da man sich offt zu viel Eylt undt daß die so verstandt haben undt doch übel

schreiben, zu viel fewer haben, alle Ihre gedancken auff Einmahl sagen wollen, wo durch der stiehl zu schwer zu verstehen wirdt ꝛc.

Marly den 18 april 1711.

.... ꝛc. gantz paris undt die provintzen seindt verzweyffelt drüber. Es war woll Ein abscheülich gifft, daß dießen armen umbs leben gebracht hatt, den Man hatt mir gestern verzehlt, daß wie Er verschieden, hette man Einen schwartzen rauch auß seinem Mundt fahren sehen, wovon sein gantz gesicht pech schwartz geworden, undt geblieben ist ꝛc.

.... ꝛc. wie viel jntriguen undt projet hatt man nicht gemacht auff wen monsieur Le Dauphin König sein solte, made la Duchesse solle der Duchesse de Bourgogne getrewet haben, Ihr den heüraht von mein Enckel der Duchesse de Bery woll Einzubrencken Nun hatt der made la Duchesse ihre regirung Ein Endt undt außer daß sie abendts Ins Königs cabinet geht, hatt sie nicht mehr avantage alß Ich die mich In keine caballe gemischt, daß lernt mich mehr alß Nie unßern herr gott walten zu laßen; undt mich umb nichts zu bekümmern, undt alle jntriguen undt Cabalen zu fliehen, wie Ich bißher gethan ꝛc.

Marly den 9 May 1711.

.... ꝛc. E. L. haben woll groß recht zu sagen, daß der König ursach hatt, Monsieur le dauphin zu regrettiren, vor dem König war Er perfect, kein sohn hatt Nie größern respect undt gehorsam vor seinem Herrn vatter gehabt undt kindtliche liebe alß dießer, daß Muß Man Ihm nachsagen, daß war auch sein gröstes Lob, könte Ich gelegenheit finden mitt dem König zu reden, würde Ich nicht unterlaßen E. L. befehl zu volziehen undt I. M. zu bezeügen, wie sehr E. L. Ihn beklagen, allein ahn taffel ist Es schwer, den I. M. reden kein Eintzig wordt undt Niemandts spricht lautt undt ahn keinem andern ortt sehe Ich I. M. Man benimbt mir die occassion mehr als Nie, Ich bins nicht allein die man böße officeien bey dem König leist. Mein Dochter undt Ihr herr geschicht Es Eben so arg, den gestern wie I. M. mir daß leydt kammen klagen beschwerten sie sich über beyde; Ich sagte daß ders beyden sentiementen mir bewust wehren, daß man Ihnen unrecht thete, wie noch ahn andere mehr, undt daß Ich I. M. bette nur durch sich selbsten zu judiciren, undt nicht durch andere, áber so ist Es hir Man glaubt alles waß Man von den leütten sagt undt gibt Ihnen Nie gelegenheit, sich zu justificiren.

Monsieur Le dauphin S. hatt sich nie so woll gebunckt zu sein, alß die Dockter gesagt haben, den Er sagte zu made la duchesse wie sie mir seyderdem verzehlt voicy vne terible maladie pour vn homme de 50 an je ne croi pas que je m'en tire bien, made la Duchesse tröst sich noch gar nicht noch die printzes de Conti auch nicht, madll. choin gar betrübt sein, der König gibt Ihr Eine pension von $\frac{m}{12}$ franquen undt sie bleibt zu paris

In Ihr hauß, der dauphin hatt Eine bastard dochter von der commediantin die hatt Er nicht Erkandt, Es ist itzunder Ein mensch von 17 oder 18 Jahren schön wie Ein Engel von gesicht undt von leib, die will verzagen, Er lest sie madll. de fleury heißen weillen Ein dorf im parq de meudon ist, so so heist, waß auß dießer werden wirdt mag gott wißen, Es ist keine große absonderliche freündtschafft zwischen den Itzigen dauphin undt mir, aber Er lebt gar hofflich mitt mir, daß ist alles waß Ich von J. L. begehre, seine gemahlin ist auch höfflicher alß sie geweßen, wen Es Nur so bleibt bin ich auch woll zufrieden Mitt, Ich Muß Ihr dieß Zeügnuß geben seyder deß duc de bery beylager hatt sie sich sehr zu Ihrem avantage geEndert undt lebt Nun woll mitt Ihrem herrn, der gutte herr ist nicht so heßlich alß übel geschaffen, Er hinckt undt ist buckelicht, aber daß gesicht ist nicht gar heßlich, Er hatt schönne augen wo verstandt In ist, auch sonst nicht gar übel gebildt, hatt gar schönne haar wie Eine perücke, bigot ist Er Ein wenig zu viel daß ist gewiß aber Er predig doch nicht, alle unßer 3 printzen seindt alle 3 recht verliebt von Ihren gemahlinen, aber Nun made la dauphine höfflicher gegen mir ist, habe ich nicht zu förchten, daß Mons. Le dauphin mich prusquiren mag, waß hilfft mirs, daß der König nicht gegen mir geEndert ist, da Er doch Nie mitt mir reden darff ꝛc.

marly den 31. may 1711.

. . . . ꝛc. Der Churfürst von Bayren glaube Ich Meint Er seye kein pfaltzgraff mehr, sondern Ein frantzöscher printz geworden, den Er distingirt die printzessen du sang mehr alß mich, vorgestern, Ich will sagen vergangen Donnerstag, alß Er die printzes de Conti nicht Im salon sahe, schickte Er gleich Einen Edelman zu Ihr, ließ fragen ob sie sich übel befünde daß sie nicht herunder kommen, Dinstag war Er hir sahe mich Nirgendts schickte aber nicht zu mir, undt wie Er mich auff der jagt sahe war Er gantz ambarassirt, wie Ein Kindt, darnach sicht Er aber gar nicht auß, sondern Er sicht auffs allerwenigste so Alt undt heßlich alß Ich, Es geht mir wie mad^e de fiene, die sagt alß quand je suis contente des gens je les trouve si beau, mais quand je n'ay pas lieu de l'estre, je l'ay trouve tres laids, so geht mirs auch, der Churfürst ist mir abscheülich vorkommen, ꝛc.

marly den 10. Juni 1711.

. . . . ꝛc. Zwischen die jessuwitter undt jansenisten ist Ein Ewiger Krieg, aber die jessuwitter haben den König vor sich, seindt also die stärcksten, plagen die andern Erschrecklich, Man kan sein cour nicht beßer machen alß gegen sie zu sein, aber mich jammern alle Ehrliche leütte wen sie unglücklich sein, ob Ich zwar mehr freündt unter den jessuwitter habe alß unter den jansenisten so Muß man den letzten doch dießes nachsagen, sie leben woll undt christlich undt meritiren Ihr unglück nicht, auch finde Ich Es ärgerlich daß leütte von Einer Religion undt glauben so gegen Einander sein, sich haßen undt verfolgen, ꝛc.

marly den 14. Juni 1711.

.... ꝛc. Die Keyßerin amelie hatt hir alß passirt vor Eine person so sehr woll schreibt, sie jammert mich woll von hertzen, deß Keyßers fraw Mutter aber hatt unßern König Einen dollen brieff geschrieben, so der König nicht ahngenohmen, Indem sie Ihm part von deß Keyßers todt gibt setzt sie drin, daß Ihr sohn König Carl zum Keyßerthum Erwehlt sey worden undt setzt drin, König Carl König In spanien vergist keins von allen spanischen Konigreichen wie auch jndien, daß Nimbt Man hir vor Eine jnsulte, mich deücht, weillen die Keyßerin die hofflichkeit hatt haben wollen, dem König mitt Eygener handt zu berichten Ihres Elsten sohns todt undt Ihres zweyten sohns Eingang zum Keyßerthum, hette sie Nur schlegthin sagen sollen, Ihr sohn König Carl were zum Keyßer Erwehlt, ohne die Legende von allen titteln daher zu setzen, welches hir sehr jnsultant ist, ꝛc.

marly den 18 Juni 1711.

.... ꝛc. Ich weiß woll warumb daß hauß ostereich seine verwantten so lieb hatt, Es ist weillen sie keine bastard haben, also fehlt alle lieb auff die legitimen, undt leydt keine theylung, wo aber bastard vorhanden, sucht man Nur dern Erhöhungen, undt hast die so sich natürlicher vor die Bastert geben Müßen, daß die alte Keyßerin alle tag Ihres sohns gemahlin geht sie zu trösten, das ist loblich ahn I. K. M. ꝛc.

marly den 28. Juni 1711.

.... ꝛc. E. L. undt Ich seindt von den friedtfärtigen sowoll alß l'abbé de St. pierre so vor dießem Mein premier aumonier geweßen, der macht gantze project umb Ewige frieden zu machen können, will Ein gantz buch davon schreiben, Ich schicke E. L. hirbey sein Erstes cayes, Ich zweyffle aber daß Er daß buch gantz außschreibt, den Man hatt Ihn schon mitt außgelacht, ꝛc.

Marly den 5 July 1711.

.... ꝛc. Ich weiß nicht waß vor Eine rage Man hatt die jansenisten zu verfolgen, viel wackere undt Ehrliche leütte sindt dadurch In unglück gefahlen. Man hatt Mons. de Cambray nicht accussirt Ein jansenist zu sein, sondern Ein pietist. Ich die warheit zu sagen habe Ihn allezeit vor Einen Ehrlichen verständigen Man gehalten, Er ist heßlich von person hatt Nur die hautt auff den Knochen undt gar holle augen. aber Er ist gar ahngenehm In Conversation, Eine große vivacitet sehr höfflich undt polie auch lustig, lacht undt schwetzt gern ohne façon mir hatt Er woll gefahlen, Man hört kein wordt mehr von made guion, die habe ich Nie gesehen, solle sehr ahngenehm sein wie andere mir gesagt haben, bei hoff meint man nicht, daß

des bischoff von Cambray glauben ursach sey, daß Er nicht nach hoff kompt, sundern weillen Er den König In dem glauben bestedigt, daß Man ohne Sünde Einen unbilligen heürabt verhehlen könte, welches nicht alle Menschen solle gefahlen haben undt Man deßwegen die historie von mad guion solle zum pretext genohmen haben, undt Ihn durch feu mons. de meaux poussiren laßen &c.

marly den 20. Juli 1710 (rect. 1711).

.... &c. Ich habe alß horen sagen, daß mylords marlbourougs gemahlin sehr jnsolent gegen die Königin anne sein solle, hatt woll gethan sie weg zu gehen laßen, waß gehts dem mylord Sunderland daß die Königin woll oder übel durch mad^e masson bedint ist, Es ist Ein gefährlicher Kerl der Sunderlandt, undt wen Man Ihn sicht, sicht Er so modest undt still auß daß Man nicht meinen solte, daß Er 3 zehlen könte, Er ist lang hir ambassadeur In franckreich geweßen, war Ein großer spiller de la bassette undt hatt mitt monsieur S. allezeit zu St. Clou gespilt undt zu paris auch wo Ich Ihn offt gesehen, &c.

fontaine bleau den 12. augusti 1711.

.... &c. Ich versichere E. L. daß Man mons. le dauphin nicht ohne ursach rümbt, I. L. seindt rühmenswehrt, mad^e la dauphine fengt ahn undt macht sich durch Ihre höfflichkeit bey jederman beliebt, vergangen Montag habe Ich bey Ihnen zu gast geßen, Man kan nicht hofflicher sein alß sie beyde wahren, haben mir selber vorgelegt, Es waren Ein gantz dutzendt Duchessen so da saßen, sie sprachen mitt allen, Suma Man kan nicht höfflicher sein, alß I. L. beyde sein, &c.

fontaine bleau den 2. 7br. 1711.

.... &c. Es wirdt Ein rechter trost vor dem König In preüssen sein, seines cronprintzens gemahlin schwanger zu wißen, den daß wirdt hoffen machen, daß der verlust baldt wider wirdt Ersetzt werden, die cronprintzes solte der armen Königin Ein wenig lehrnen dem König In preüssen zu gefahlen, den sie jammert mich, so gar nicht bey Ihrem König In gnaden zu sein. Ich fürcht die pest wirdt Endtlich gar auch nach paris kommen, den die plattern undt fleckfieber regieren stärcker dort alß Nie, aber waß zu verwundern, ist daß mad^e scudery so Nun 88 Jahr alt ist, beßer davon kommen ist, alß alle junge Leütte, so alle dran gestorben sein, undt dieße alte fraw hatt sich In der schwehren Kranckheit salvirt, daß hatt mir recht woll gefallen, &c.

.... &c. mad^e la dauphine wirdt offt gritlich undt ungedultig über des Duc de bery Lieb vor seine gemahlin, sie sagt Er were zu fade dießer ist gar nicht devot, helt nichts von betten thuts so wenig alß Ihm möglich

ist, aber Man hatt Ihn alß gar kurtz gehalten, Er hatt Nun Eine fraw da Er mitt machen kan undt darff waß Er will, daß charmirt Ihn undt meindt, daß nichts In der weldt so schön ist, von gesicht noch von taillen ist sie Es gantz undt gar nicht, hatt Einen kurtzen dicken leib, lange ärm kurtze hüfften geht übel undt ist de mauvaisse grace. In allem waß sie thut, grimassirt abscheülich, hatt ein flenerisch gesicht von den blattern verdorben undt rotte augen Inwendig hell blau Ein gar roth gesicht, sicht viel alter auß alß Ihre jahren In der that sein, aber waß sie perfect schon hatt ist der halß handt undt arm die hatt sie sehr weiß woll geschaffen undt hatt auch artig füß undt schenckel, Ich kan nicht begreiffen warumb sie so gar übel undt wackelich geht, mitt dießem allen meint Ihr Man undt vatter, daß helena Nie so schon geweßen alß die Duchesse de Bery, ꝛc.

fontaine bleau den 11. 7br. 1711.

.... ꝛc. Ich finde Es Ein recht glück, daß E. L. In Ihrer Einsambkeit so große lust Im arbeitten Nehmen können, aber mich deücht, daß alle die, so daß arbeytten so sehr lieben, daß sie nacht undt tag nichts anderst thun, so baldt Es fertig ist, fragen sie kein haar mehr darnach. made de Chasteautier machts Eben so, Ich vor Mein theil sehe lieber schönne tapetten de hautte lisse so schönne historien repressentiren alß alle die von samet undt galennen oder arbeydt sein, aber wen Eine handtarbeydt von Einer solchen handt kompt alß E. L. Ihre undt dero jnvention ist über alles zu Estimiren undt In Ehren zu halten, Ich judicire vielmehr daß E. L. Einen vniversellen verstandt haben undt sich auff alles verstehen, alß daß sie keinen verstandt haben.

Daß Ein Man viel verstandt haben kan undt doch Ein rechter Narr dabey sein, nimbt mich gar nicht wunder, Ich habe mehr dergleichen hir gesehen, ꝛc.

Versaille den 30. 7br. 1711.

.... ꝛc. der Chevallier de St. Georges ist ja der rechte Erb In Engellandt, alſo kein wunder, daß noch viel leütte vor Ihm sein, Weill E. L. In Ihrem standt vergnügt sein, wünsch Ich dem König sein Königreich noch desto Eher, ꝛc.
.... ꝛc. made de maintenon scheindt Ihr alter gantz und gar nicht, sie ist zwar Ein wenig mager worden, aber sicht doch all sein auß, Ich habe sie In 6 monat nicht bey Nahem gesehen, Ich habe 8 mahl zu Ihr geschickt wie wir zu marly wahren, so baldt Ich aber hingeschickt, ist sie weg, Ich kan sie ja nicht wider Ihren willen sehen, daß Contrefait da der König mitt Einer cron nackendt auff Einem Küßen sitzt ist noch hir mitt dem blauen ordre umb den halß, Es stehet Nur bey dem papst, die jnquisition abzuschaffen, also so lang Er Es nicht thut, ist Er nicht zu loben, unßere Konigin In spanien ist Eben so hertzlich von Ihrem Konige geliebt, alß wen sie so schön were, alß Königs Carls gemahlin, wen der verstandt kommen soll, Muß Er frühe oder nicht, Er kan woll beßer regirt werden, mitt dem alter, aber Er Muß, die Enderung habe ich nicht

gern, warumb solte Serenité Electoralle beßer sein alß Altesse Electoralle, Florance Ihr sohn wirdt gar nicht übel Erzogen, alle die Ihn sehen, sagen wunder wie woll daß Kindt Erzogen ist, beßer alß meines sohns rechte Kinder, 2c.

Marly den 14 8br 1711.

.... 2c. Vergangenen Dinstag ging Ich die allmächtige dame zu besuchen, sie sagte mir Ich solte meine Damen In die andere Cammer schicken, sie finge so Ernstlich ahn, daß mir daß hertz drüber ahnfing zu klopfen Ich meinte Ich würde Meine lextion bekommen, Ich Machte Ein_kurtz examen fandt doch nichts, sie sagte mir, daß der König ahn mein sohn undt seine gemahlin, die conduitte von Ihrer Dochter ahnbefohlen undt mir nicht, weillen J. M. festiglich geglaubt, daß Ich Es wie Es billig ist, von mir selbst thun würde, weillen J. M. aber vernohmen hetten, daß Ich Ihr, seyder sie die commission ahn H. Vatter undt fraw Mutter geben, gar nichts mehr sage, so hetten sie Ihr made de maintenon befohlen, mir von J. M. wegen auffzutragen, hinfüro das junge mensch zu predigen, darnach hatt sie mir Alle punckten gesagt, worauff Ich predigen solle, Ich sagte, ob zwar daß predigen Eine verdrießliche sache ist, so nehm Ich doch die commission, umb J. M. In dieß zu Erweißen, daß Ich Ihnen allezeit gehorchen wolle, In waß sie mir befehlen mögen, aber Ich batte J. M. sie mögten der Duchesse de Bery sagen laßen, die commission so sie mir auffErlegt, damitt Es ihr desto mehr impression geben würde, daß hatt der König gethan, abendt ist Vatter, Mutter undt Dochter zu mir kommen, Ich habe gleich ahngefangen, mein liebes Kindt Ihr wist selber woll, daß Ich Eüch seyder Ewern heüraht Nur Einmahl gepredigt habe, mein jntention ist auch geweßen, Es Nimmer mehr zu thun, allein Ich habe heütte Eine ordre Entpfangen vom König, dem Ich, wie Ihr woll dencken könt, nicht widerstehen kan, Eüch außzulegen, warumb Er Eüch vergangen Montag nicht mitt sich In sein Calesch auff die jagt geführt hatt undt daß die ursach ist, daß alle Ewere Conduitte dem König mißfehlt, habe Ihr hernach alles Stück vor Stück vorgetragen, dabey gesetzt, daß wen sie begehre perfect unglücklich zu werden solle sie Nur fortfahren, wofern sie aber glücklich wolle werden, Müß sie Erst ahnfangen sich von jederman so beliebt zu machen, alß Ihr Eüch bißher habt haßen machen, wen den durch jederman der König Erfahren wirdt, wie sehr Ihr Eüch In allem werdet Corigirt haben, wirdt Er gar gewiß seine gnade wieder zu Eüch wenden, also Nembt Nur Ein gutt hertz betracht alles waß zu Ewern besten dinnen kan undt folgts, so werdet Ihr Eüch undt unß glücklich machen, Ich habe noch viel mehr gesagt, so zu lang zu verzehlen sein solte, sie hatt bitterlich geweindt undt sehr versprochen sich zu Endern 2c.

Versaille den 15. 9br 1711.

.... 2c. Man tracktirt mich beßer alß vor dießem daß ist gewiß, allein Man will mich noch In kein particulier haben, also habe ich mich noch

nicht zu berühmen, daß Man meine gesellschafft ahngenehm findt. Mein pupil so Man mir auffgetragen, helt sich Nun gott lob beß undt Profitirt von Meinen predigen, gott gebe Nur daß Es dawern Mag, Vatter undt Mutter sagten nichts wurden gantz attendrit In meiner predig, die Dochter weinte bitterlich, gabe Ihr kein Einzig böß wordt, contrarie Ich bejammerte sie sehr, daß sie so übel Erzogen seye worden undt mitt all Ihrem gutten Verstandt Ihre schuldigkeit nicht gelehrnt hette, noch waß Ihre schuldigkeitten Erforderten, welche unßer herr gott doch Eingesetzt hette, umb unß glücklich In dießer undt jener weldt zu machen, daß Es mir leydt were, daß man mir die Commission geben hette sie zu filtzen, daß Ich sie aber vor so raisonnable hilte daß Ich nicht zweyffelte, daß wen man Ihr Erweißen würde waß Einer großen fürstin wie sie Nun seye zukomme, waß sie zu fliehen undt zu folgen hette, waß sie dem König, Ihrem Herrn, wie auch Vatter Mutter dem Dauphin undt Dauphine schuldig were undt ahn sich selber, so würde sie gantz von Conduitte Endern, undt suchen sich von jederman beliebt zu machen, worinen Ihr glück bestehe, daß Ich Ihr nichts von unßerm herr gott sage, daß dießes mir zu hoch were, daß Ich nicht Würdig genung davon reden könte, überlaße derowegen solches Ihrem beichtsvatter sage aber Nur daß nichts heßlicher stehet, wen Man von Ihrem alter ist, sich zwingen zu wollen, keine gottheit zu glauben, daß dießes nicht allein gottes Zorn undt straff Müße nach sich ziehen, sondern auch aller menschen Verachtung, Indem unß christen befohlen were gott von gantzem gemühte zu lieben undt seinen Negsten alß sich selbst, daß sie diejenigen so sie In dieße böße maximen unterrichten Ihre große feinde wehren Indem sie sie suchten In dießer undt jener weldt unglücklich zu machen, aber Ich die sie Nur alß Mein Kindt undt Enckel betracht wünsche nichts mehr In dießer weldt alß sie vollkommen glücklich zu sehen, daß Ich mein Eygen glück In meinem alter darauff bawete, sie derowegen batte nicht zu glauben, daß waß Ich Ihr zu Ihrem besten sagte auß bößen humor undt Grittlichkeit kämme, sondern Nur weill der König mir Es befohlen undt Ihr herr Vatter blindt ahn Ihr were sagte Ich In lachen undt die fraw Mutter zu faul sich die Mühe zu geben, Ihr allemahl zu sagen wen sie Eine sotisse begehe, Es sey Im zu viellen drincken Im Kopff auffsetzen dem König zu protzen Ihren herrn übel zu tractiren undt schlimme personage zu spiellen machen, übel mitt made la dauphine zu leben, jederman vor den Kopff zu stoßen unhöfflich sein, undt waß dergleichen mehr sein, mag, welches Ich hoffte sie alles Endern würde, Mein harangue war noch lenger, aber Ich förchte so sehr, E. L. schon lange weile gemacht zu haben, waß Ich schon gesagt, daß Ich auffhöre, Mein sohn verdirbt offt, waß Ich lang gutt gemacht habe rc.

Versaille den 22 9br 1711.

. . . . rc. Die herrn von der accademie seindt langsam In Ihrem operation mitt aller Ihrer vivacitet Man hatt Ihnen lang vorgeworffen, daß alß sie Ihr dictionair gemacht 20 Jahr auff dem bustaben Q geblieben sein, aber In französch lautt Es viel possirlicher, Nehmlich daß messieur de l'accademie pour faire Leurs dictionaire Estoit demeures 20 an sur le

Q. Ich plage mich gar nicht mitt dem so Ich nicht verstehe, Ich thue mein bestes gott zu lieben, Ihn auff meine weiß zu dinnen undt meinen Negsten so viel guts zu thun alß bey mir stehet, Ehrlich undt woll nach Meinem standt zu leben, In waß mir möglich ist In gottes willen zu Ergeben, undt Ihn In alles walten zu laßen, weitter weiß noch begreiff ich nichts, Immer lustig sein ist schwer, wen man keine lustige Geselschafft hatt, aber Man kan woll durch viel amusementen sich hindern trawerig zu sein, undt daß thue Ich auch ꝛc.

Versaille den 5. Xbr. 1711.

.... ꝛc. Man sagt, daß die Catholischen noch ahn Etlichen ortten die bibel nicht leßen dörffen, aber zu paris ist Es gantz Erlaubet, wie Ich In franckreich bin kommen war Es noch die mode die bibel nicht zu leßen, hernach aber kam Es auff Einmahl, wie Es zugangen habe Ich Niemahlen Erfahren können, ꝛc.

.... ꝛc. Man fengt schon ahn hir die Konigin In Engellandt zu sagen ahn die pasport liegt Es nicht mehr, vivacitet ist artig In conversation, aber zu dem lebenslauff muß vernunfft dabey sein, ꝛc.

Versaille den 10. Xbr. 1711.

.... ꝛc. wen die übersetzte teütsche Commedien abgeschrieben wehren, wolte Ich E. L. demütigst bitten Mir Einige davon zuzukommen laßen, den Ich habe allezeit ahn J. G. dem Churfürsten mein herr vatter S. sagen hören, daß die spanische commedien weit über die frantzösche gingen, aber daß die Englische über alles gingen, sie ließen auch Eine übersetzen, so mein bruder mitt den pagen undt studenten gespilt, so recht schön war, Nehmblich deß Sejanus untergang, daß macht mich Noch curieusser die zu sehen, so E. L. loben, Ich habe woll gedacht, daß Langallerie sein buch nicht gemacht hette, gelehrt ist Er gar nicht, aber den Krieg verstehet Er gar woll, Er hette woll gethan Nie kein buch zu machen, den daß Er gemacht undt drucken laßen gegen mons. de chamissiart hatt Ihm den halß gebrochen, Es war auch Eine große thorheit, die warheit zu bekennen, ꝛc.

Sontag den 3. Januari (1712)
umb 6 abendts.

.... ꝛc. Catholische so woll alß reformirten sagen, daß die straff gottes auff diß landt ist vor die Qual so Man so viel Ehrliche leütte ahngethan hatt so woll reformirten alß Catholischen, allemahl wen Ich Ein pasport fordere fragt Man ob Es vor keine reformirte seye, den In dem fall würde Man Es nicht geben, hirauß sehen E. L. daß Es gantz unnohtig were vor madlle de neuville zu solicittiren, solche gütter seindt gleich confisquirt,

Meine alte bekandten vergeße Ich mein leben nicht undt die gantz bulauische famil 1e habe ich lieb gehabt, Lenorgen fiquen undt 4 von Ihre brüder wahren alle meine gutte fründt, Ich habe Lenörgen sohn hir gesehen, Er gleicht seiner Mutter, die pisbrack Muß Eine poßirliche fraw sein, ꝛc.

Versaille den 14 Januari 1712.

.... ꝛc. Mein gott wie seindt die opiniatrische Kinder widerlich undt verdrießlich sach, nach dem Ich den gantzen morgen vergangenen Dinstag ahngewandt, der hertzogin von Bery Ihre Lection zu machen, wie sie dem König umb Verzeyung auch daß (?) sie Endtlich zu mir jl fauderoit que j'eusse bien peu de memoire si je ne pouvoit retenir ce que vous me dittes Madame Mein sohn sprach Ihr auch gegen gewohnheit recht woll zu, also daß zu hoffen war, daß alles woll ablauffen würde undt der König content von Ihr sein Montags hatte Ihr fraw Mutter den König schon gebetten, daß Er Ihr doch wider Erlauben wolte Ihn wider zu sehen, den Er hatte Ihr durch mich befehlen laßen, sie solle nicht vor J. M. Erscheinen biß auff weyttern befehl, Mein sohn badt auch vor sie, aber der König andtwortet Ihnen Er wolle hirin nichts thun Er hette mich den consultirt, wie Ich J. M. abendts In sein Cabinet folgte sahe ich, daß der König gantz ambarassirt wurde sagte Ich In lachen que V. M. ne s'embarasse pas de me voir dans ce Cabinet malgré vous et j'en sortires dais que j'ores eue L'honneur de vous parler et ce que j'ay a dire sera Court mais je vous prie Monsieur de ne vous jamais ambarasser de moy je n'entreprendres jamais rien qui vous puisse estre desagreable, La raison qui m'ameine (sic) icy sans que V. M. m'ait ordones de la suivre dans son Cabinet, c'est que mon fils et Made. d'orleans m'ont dit tout deux que vous ne voulles permettre a made La Duchesse de Bery de paroistre devant vous Monsieur, et de demander pardon a V. M. de Luy avoir desplue que je ne joigne ma priere a la Leurs et voila seullement ce que je viens de faire, Der König andtworte nichts auff die Erste poncten, aber Er sagte auff den letzten, quoy madame vous me Conseilles de revoir deja made de Bery, Ich sagte In lachen de Conseil jl ne m'apartient jamais de vous en donner Conseil Mais bien de suplier V. M. de donner cette Consolation a Made la Duchesse de Bery, Car je vous assure qu'elle est très mortifiée la tape qu'on luy a donnee est bonne et rude Car Elle avoit vne grande passion pour cette fille, der sagte mitt großer politesse vos Conseil sont bon ayant bon Esprit comme vous aves et je reveres demain au soir made de bery, vous Luy pouvoir dire ou mander Ich magte Eine große reverentz Nahm die thür In die handt undt sagte je ne respond pas Comme je devroit afin de ne retenir plus longtemps V. M. de La Compagnie qui L'attant, ginge damitt fort, Dinstag abendts ging die Duchesse de Bery zu mad. de maintenon dern sagte sie kein wordt, ob ich Ihr zwar espresse befohlen, bey dießer ahnzufangen undt zu sagen, sie hette den König begehrt In Ihrer Cammer zu sehen, weillen sie hoffte sie würde die gütte vor sie haben, Ihr zu helffen den König zu besänfftigen, ahnstatt

dießes zu sagen, spricht sie kein wordt, dem König auch nicht, fengt Nur Endtlich ahn zu weinen, der König sagte, je vois bien qu'il faut que ce sois moy qui rompe les glaces alles ging wie mir der König selber gnädigst gesagt, recht kaltsinnig her, wie Es leicht zu gedencken ꝛc.

Versaille den 4 Febr. 1712.

. . . . ꝛc. Daß die Königin In Engellandt den duc de malbouroug undt seine fraw hast ist kein wunder sie seindt gar zu jnsolent gegen J. M. geweßen, aber mich deücht doch daß die Königin dem marlbouroug vergeben solte, weillen Er seine schuldigkeit Nur gar zu woll In der armée gethan, sowoll In Batailles alß belägerungen undt mich deücht daß Triomphirende Eher Dancksagungen alß straff verdinnen, Es seye den, daß die Königin wie Man hir sagt, Ihn überweißen könte, daß Er sie vom thron stoßen undt sich zum protector machen wie Cromwel In dem fall hette die Königin recht Ihn bey dem halß zu krigen undt fest zu setzen, den man sagt hir daß Er schon In arest genohmen ist, Ich glaube nicht, daß die harlay dießen hir verwandt sein, den Ich habe Nie gehört, daß von Ihrem geschlecht In andere länder gangen seye, Es seindt wenig leütte In franckreich so auff die angen (Ahnen?) sehen, aber auff gelt sehen sie alle ꝛc.

Marly den 14 Februari 1712.

. . . . ꝛc. Die cron printzes (von Preußen) ist nicht lang In Kinds-Nöhten geweßen, 3 stundt undt Eine halbe man kan ja nicht weniger sein, insonderheit da Es so Ein glücklich Endt genohmen,' freylich kan man auff nichts bawen, wer hette nicht auff made la dauphine glück gebawet Nun ist alles dahin. Mein gott wie betrübt wirdt die gutte Herzogin von savoyen sein, sie jammert mich woll von Hertzen, Ich darff nicht ahn J. L. betrübNuß gedencken, monsieur le Dauphin ist hertzlich betrübt, aber Er ist jung Er kan sich wider verheürahten undt seinen schaden Ersetzen, aber made de savoye Verlust ist auff Ewig, wie auch unßers König seiner, den Man hatt sie gantz nach seinem sin Erzogen, sie war alle sein Trost undt Vergnügen, undt von so Einem lustigen humor, daß sie allezeit Etwaß finden konte Ihn wider lustig zu machen, so unlustig Er auch sein mögt, hundert mahl des tags lieff sie auß undt Ein, undt bracht Ihm allezeit waß possirlichs vor, also ahn allen ortten fehlt sie dem König, kein wunder daß J. M. so hertzlich betrübt sein ꝛc.

Marly den 18 Februari 1712.

Ich dachte E. L. heütte von nichts trawerigen zu schreiben alß von der betrübten ceremonie so ich gestern habe zu versaillen thun Müßen, aber daß unglück überhelfft unß noch auffs Nelle den der gutte mons. Le dauphin ist seiner gemahlin gefolgt undt dießen morgen umb halb 9 verschieden,

E. L. können leicht gedencken In welche Erschreckliche betrübnuß wir alle hir sein, deß Königes seine ist so groß, daß Es mich vor J. M. gesundtheit zittern macht, Es ist Ein abscheüllicher Verlust vor daß gantz Königreich, den Es war Ein tugendtsamer gerechter herr, verständig, franckreich konte keinen großeren verlust thun, alles waß hir ist verliehrt dran, Es touchirt mich recht von grundt der (seelen), Ich habe auch negst gott keinen trost alß E. L., weillen der König husten undt schnupen hatt, hatt man Ihn nicht geweckt, hatt aber dieße abscheüllische Zeittung gleich Erfahren, wir seindt alle zu Ihm wie wir gewust daß Er Es weiß, nichts war Erbarmlicher zu sehen, der König verliehrt viel ahn dießem herren, den seyder seines herr Vatter todt hatt Ihn der König In alle raht kommen laßen, undt die minister arbeytten mitt J. L. Er soulagirte den König wo Er könte, war barmhertzig gab viel allmoßen, hatt alle die juwellen von seiner fraw Mutter verkaufft undt ahn arme verwundte offecir geben, alles guts hatt Er gethan so In seinem vermögen gestanden, undt sein leben Niemandts nichts böß gethan, Ich glaube nicht, daß Erlebt ist worden, waß Man hir sehen wirdt, Nehmblich Man undt fraw In Einem Wagen nach St. denis zu führen, Ich bin noch so voller schrecken, daß Ich mich nicht Erhollen kan, Ich weiß schir nicht waß Ich sage. E. L. die so Ein gutt gemüht haben, werden gewiß Mitleyden Mitt unß hir haben, den die traweriгkeit so hir regirt ist nicht zu beschreiben, Ich glaube schir wir werden, alles waß hir ist Eins nach dem andern weg sterben ꝛc.

Marly den 20 Februari 1712.

Es ist zwar heütte kein posttag, aber wen mein hertz In ängsten undt trawerig ist, wie Nun so weiß Ich keinen beßern trost zu schöpffen alß Mein Hertzlieb ma tante mein Ellendt zu klagen, Es ist nicht genung daß Ich warhafftig recht von Hertzen betrübt bin, über den todt von made La dauphine undt monsieur Le dauphin, von welchen Ich seyder 2 Jahren her rechte ursach hatte content undt zufrieden zu sein, Es Muß mir noch waß zu stoßen, daß mich noch schmertzlicher ist, undt die Seele durch dringt, böße gemüther haben durch gantz paris außgebreydt, Mein sohn habe den dauphin undt dauphine vergifft, Ich die mich auff seine unschuldt wolte brenen laßen, habe Es Erst vor naredey gehalten, undt nicht gedacht daß Es möglich sein könte, daß Man Eine solche sach Ernstlich sagen könte, allein Man hatt dem König die sach so Ernstlich vorgetragen, der doch gleich Meinem sohn davon mitt gütte gesprochen, undt versichert daß Er Es nicht glaubt, jedoch so hatt Er meinem Sohn sich selbst gerahten, seinen chimisten, den armen undt gelehrten humberg In die bastille zu schicken, damitt dießer meinen sohn rechtfertigen Möge, wie mir dießes zu hertzen geht, können E. L. leicht gedencken, Ich bin recht auß mir selber, Etliche sagen dieße boßheit seye auß spanien her bericht worden, wen daß were so Müste die princesse des vrsin gar Ein teüffel sein, undt Ihre rache gegen Meinen armen sohn weidt führen, seine vexirerey gegen dießer Dame kost Ihm thewer, Mich deücht Es ist mir schon Ein wenig leichter daß Ich E. L. Meinen schmertzen geklagt habe ꝛc.

Sontag den 21 Februari umb 10 morgendts.

Ich Muß E. L. den außgang von der gesterigen sach verzehlen, wie Mein sohn seinen humberg hatt In die Bastille geschickt umb examinirt zu werden, hatt der König verbotten, daß Man Ihn In die Bastille Nehmen solle, Erstlich weillen J. M. die sach nicht allein von Meinem sohn nicht, glauben, sondern auch durch alle Docktoren so bey beyder Körper offnung geweßen bezeugen, daß weder bei Einem noch andern gar keine apararentz von gifft gefunden, sondern made la Dauphine seye von den Röttlen undt mons. Le dauphin von der böße lufft undt betrübtnuß gestorben, daß können alle Docktoren attestiren, welches Ein genungsamer beweiß ist, daß Niemandts undt noch viel weniger Mein sohn ahn Ihrem todt schuldig ist, damitt hoffe ich ob gott will wirdt dieße boßheit Ein Endt Nehmen, aber Wie ich dieße nacht nicht gewust, daß humberg nicht In die Bastille ist auffgenohmen worden, also habe ich die gantze nacht kein aug zugethan ꝛc.

.... ꝛc. Man kann humberg nicht kennen, ohne ihn zu estimiren durch den netten geist, so Er hatt, gar nicht ambrouilirt wie die gar gelehrten ordinarie sein, auch nicht gravitetisch sondern allezeit lustig, alles was Er weiß auch die schwerste Künste seindt bey ihm, wie Eine badinery alß wenn Er mitt spilte undt poßen treibt, lacht sich alß selber auß, ich bin gewiß Er würde E. L. gefallen, Er hatt Eine sanffte Stimme undt spricht sehr langsam, aber Er explicirt sich recht woll, wissenschafften das kompt meinem sohn recht zu, undt felt In sein naturel, aber wenn Er le drolle agiren will, mogte man sich drüber übergeben, so übel stehet Es ihm ahn, undt die junge Leutte, seine Dochter selbst lacht ihn drüber auß, aber das hilfft alles nichts, Mein sohn ist Eben wie die Märger von den fées die man zur Kintauff bitt, Eine wünscht dem Kindt, daß Es woll geschaffen mag werden, die andere, daß Es Eloquend mag sein, die dritte daß Es alle Künste lernen mag, die 4. daß Er die exercitzien lernen mag, fechten reytten, dantzen, die 5t. wünscht ihm die Kriegskunst woll zu lehren, die 6. mehr Hertz zu haben alß Ein anderer, die 7bente fée aber hatte man vergeßen zur Kindtauff zu laden, die sagt, ich kann dem Kindt nicht nehmen waß meine Schwestern ihm geben haben aber ich will ihm all mein Leben so widerstehen, daß Alles waß man ihm guts geben ihm zu nichts dienen soll, ich will ihm so Einen heßlichen gang geben, daß man meinen sollt Er werde hinkendt undt buckelicht, ich will ihm so Einen schwartzen bart über den andern Tax waxen lassen undt ihm dabey revirende grimassen geben, die ihn gantz verstellen sollen, ich will ihn alle exercitzien verleyen, ich will In ihm Eine lange Weille setzen, so ihm alle seine Künste verleyden solle, mussiq mahlen reißen, ich will ihm die Lieb der Einsambkeit geben undt Abschew vor ehrliche Leutte geben ꝛc.

Versaille den 5 mertz 1712.

.... ꝛc. Der König jammert mich von hertzen Er zwingt sich umb gutte Minen zu machen undt Man 'sicht doch daß Er Innerlich leydt, gott

Erhalte unß den König sonsten wirdt Es doll hergehen, Man fürcht schon, daß mein sohn part ahn der zukunfftigen regirung Mögte haben, drumb will sie Ihn zu paris undt bey hoff odieux machen, undt machen daß geschrey von Gifft wie Ich E. L. schon geschrieben, Es stirbt Niemandts bey hoff daß sie Ihm die schuldt nicht geben, mons. de Seignelay so geschwindt gestorben, solle Er auch vergifft haben, Suma Es ist keine boßheit, so man nicht gegen Ihn außtrecht ꝛc.

Versaille den 10 mertz 1712.

Ich zweyffle nicht, daß E. L. selber Erschrecken werden, zu leßen wie daß unglück hir continuirt, die Doctor haben wieder denselben fehler begangen, wie ahn made La dauphine, den wie der kleine dauphin schon gantz rodt von den rodtlen war undt schwitzt, haben sie Ihn zur ader gelaßen, hernach LEmetique geben undt In der operation ist daß arme Kindt verschieden, undt waß woll weist, daß die Doctoren dießen Dauphin auch umbs leben gebracht haben, ist daß sein brüdergen Eben dieselbe Kranckheit hatt, undt weillen die 9 Doctoren mitt dem Elsten occupirt wahren haben sich deß Jüngsten magt mitt Ihrem printzen Eingesperdt undt haben Ihm Ein wenig wein mitt biscuit geben, gestern weillen daß Kindt daß fieber starck hatte, haben sie ihm auch zur ader laßen wollen, aber made de vantatour undt deß printzens sougouvernante made de villefort haben sich den Doctoren starck widersetzt undt Es durchauß nicht leyden wollen, haben Ihn Nur hübsch warm (gehalten), dießer ist Gott lob durch der Doctoren schandt salvirt, were gewiß auch gestorben, wen Man die Doctoren hette gewehren laßen, Ich Muß E. L. auch noch klagen die abscheüliche boßheit von den Leütten hir, ob mein sohn zwar weder von weittem noch von Nahe noch keiner von seinen leütten jemahlen zu dießem Kindt kommen, sagt Man doch jetzt offendtlich, Er hette den jungen Dauphin auch vergeben, laße aber den Jüngsten noch leben auß forcht, daß der König In Spanien wider herkommen möchte, weillen der König In Spanien Meinen sohn hast, gestern haben glaubwürdige leütte gehort, daß ah qu'on laisse mourir aussi Le petit Duc danjou, afin que Le Royaume ne demeure pas apres le Roy en minorité, solche insolentien hört man In keinem landt alß hir ꝛc.

Versaille den 13. mertz 1712.

.... ꝛc. Ich bin gewiß, daß mehr alß hundert heyligen canonisirt sein, so Es weniger verdint haben, alß unßer 2ter dauphin S. (den In 11 monat haben wir 3 dauphins hir verlohren) so Etwas abscheüliches ist, von 49. 26 undt 5 Jahren. Ich glaube nicht, daß man dieß exemple mehr In den historien findt, monsieur Le dauphin ist gar gewiß auß leydt gestorben, Er liebte seine gemahlin unerhört, daß fieber kam I. L. ahn auß betrübtnuß, Etliche tage war Es nicht reglirt darnach so wurde Es 4 tägig, Man ließ I. L. S. zu ader, nach dem todt von Seiner gemahlin schlugen Ihm wie finen ahn der stirn herrauß, Er ging doch mitt herumb, legte sich

Erst Montag abendts zu bett, Es schlugen Ihm viel violette flecken auß mitt Erhabenen finen anderst alß die röttlen ordinarie sein, Man gab Ihm cordiaux undt machte Ihn schwitzen, aber Es wollte nicht recht herrauß Mittwoch nachts wie alle Menschen schlaffen gangen war, ließ Er Ein altar In seine Cammer zurichten, Entpfing mitt großer devotion das H. abendtmahl undt Ein par stundt hernach die letzte öhlung gleich drauff extravagirten I. L., woldt auffstehen auff die Jagt undt In Krieg war furieux, kent Niemandts mehr, umb 8 wurde Er Immer schwächer undt umb 9 gab Er den geist auff, umb 11 hatt Man Ihn In seiner Cammer exposeirt biß umb 3 nachmittags da hatt Man Ihm Ein bett In Einer Kutzsch gemacht undt so nach versaille geführt, andern morgendts nach dem die 24 stundt verfloßen hatt man den gutten herrn geöffnet undt gantz verfault gefunden, daß hertz welck undt blatt, daher Man gejudicirt, daß Er auß leybt gestorben ꝛc.

Versaille den 17. mertz 1712.

. . . . ꝛc. gestern hatt mich monsieur Le Dauphins hündtgen weinen machen, daß arme (Thier) kam gestern In die tribune von der Capel sucht seinen herrn wo Er Ihn daß letzte mahl hatt knien sehen, sahe alle menschen gantz betrübt ahn, alß wen Er unß alle fragen (wollte), wo sein herr hinkommen were, daß hatt mich recht gejammert. Es frewet mich auß zwey ursachen In daß allerheylichste zu gehen, Erstlich man hört den König Nie sprechen alß dar, undt Ich die Ich den König respectire undt liebe Es war mir schmertzlich Ihn mein leben nicht alß durch audientzen zu sprechen können, zum andern so schiene Es Eine rechte ungnadt sein, allein von den gantzen Königlichen hauß außgeschloßen zu sein, außer die zwey ursachen, habe ich keine so mich wünschen machte In dem Cabinet, Ich bin auch fro, daß E. L. sehen, daß sie sich betrogen wie sie gemeindt, daß dero gnade vor mich undt mein attachement vor dieselbe ursach war daß Ich nicht Ins Cabinet ging, die ursach warumb Man mir aber Nun Erlaubt hinein zu gehen weiß Ich warlich nicht, den wie Man Mirs vor dießem abgeschlagen hatte, habe Ich nicht mehr davon gesprochen, auch glaube Ich nicht, daß die unglück dran schuldt sein, Es seye daß Man mir will glauben machen, daß Made La dauphine allein dran schuldig geweßen seye ꝛc.

Versaille sambstag den 19. mertz 1712.

. . . . ꝛc. Ich kan die ursach nicht Erdencken, warumb mein sohn zu paris so sehr gehaßt, Er hatt sein leben Niemandts nicht zu leydts gethan, undt Monsieur S. sein herr vatter undt Ich seindt gar Nie zu paris gehaßt geweßen undt Ich bins noch nicht, gott lob Ich glaube die warheit zu sagen, daß der ahnfang von dießem spiel ist, daß viel von meines sohns domestiquen jalous von homberg wahren, weillen Mein sohn viel von Ihm helt undt Es auch ursach, den Es ist Ein wackerer gelehrter ahngenehmer Man der allezeit lustig ist undt von recht gutt geselschafft, die domestiquen haben Nur gemeindt humberg zu schaden wen sie außbrachten, daß humberg mitt

gifft umbgeht, aber die politiquen so Meinen sohn fürchten undt In andere Leütte jnteresse sein, wie auch die so fürchten, daß mein sohn In den raht könte kommen undt wenn Ichs sagen darff mehr Verstandt undt wißenschafft alß andere, hatt Man Ihm dieß stückelgen ahngethan, den Ich habe alles genau examinirt, der König glaubt die sach gar gewiß nicht, noch diejenigen so Es außbreytten, aber man breydt Es In dem peupel auß, meinen armen sohn audieux zu machen, Ich hoffe doch, da Man Nun sicht, wie woll der König die sach genohmen wirdt behutsamer gehen, wen E. L. die leütte hir kenen solten, würden sie sich nicht verwundern, daß dieße lügen mich betrübt hatt, wen Caballen hir waß unterfangen glückt Es leicht, hir seindt die glauben nicht frey wie In teütschlandt gefangnuß undt exil folgen darauff, Es ist meines sohn eygene schuldt, daß sein Kindt so verwendt undt kopisch ist, Er hatt sie verzogen, Ich glaube nicht, daß der hoff Ihre maniren folgen wirdt, den sie ist nirgendts In faveur, daß ist deß König manir nicht, den hoff zu entreteniren außer die von Kindtheit ahn bey I. M. geweßen wie mons. le grand undt marechall de villeroy, undt dergleichen, wen Man mir nicht Erlaubt hette In die Cabinetten zu gehen, hette ich den König Mein leben nicht mehr reden hören alß durch audientzen, wen der König nicht schießen noch nach marly fahrt ist Er den ganzen nachmittag bey made de maintenon, Er arbeydt dort mitt den ministern alle abendts abendts blaudere Ich auff mein lest Ins gelach hinein, Etlichmahl mache ich den König doch schmuntzeln I. M. Etlichmahl über waß ich vorbring.

hir ist Es nicht wie In hollandt, Es ist Niemandt Erlaubt von stahtssachen reden alß die minister, Es reden woll mehr davon, Es wirdt aber übel auffgenohmen ꝛc.

Versaille gründonnerstag den 24. mertz 1712.

.... ꝛc. Im allerheylligen spricht man viel von gescheinen sachen, aber kein wordt von dem gegenwertigen noch vom Krieg noch frieden, auch nicht von den 3 dauphins undt die dauphine umb den König nicht dran zu geMahnen, so baldt Er davon ahnfengt sprech ich geschwindt von waß anders, undt thue alß wen ichs nicht gehört hette, wolte gott Es wehren kein schwerere punckten In den friden alß die die Königin vor Königin In Engellandt vor rechtmäßige Königin zu Erkenen undt die sie zu Erben wehltt hatt, unßer König In Englandt jammert mich doch, Er meritirt glücklicher zu werden, alß I. M. sein, Es ist Ein wolgezogener höfflicher herr, Ich glaub daß wen die Königin In Engellandt zwar nicht begehrt hette, daß Man I. L. den Churfürsten von braunschweig vor Churfürst hir Erkenen solte, were Es doch geschehen ꝛc.

Versaille den ostertag 27. mertz 1712
umb 10 uhr morgendts.

.... ꝛc. Die Docktoren gestehen woll daß sie Mons. undt Made la dauphine übel tractirt haben, Indem sie gestehen, daß sie die Kranckheit nicht

gelandt haben, vor dießem war Mein sohn von jederman geliebt, seyder der spanischen sach hast Ihn gantz paris undt seindt nicht froher alß wen sie waß gegen Ihn sagen können, die sach ist nicht wie Mans außgebreydt, aber wens gleich were, sehe ich nicht waß den parissern die sach ahngeht, aber so ist Man hir. E. L. können woll gedencken daß Es mir nicht ahngenehm ist zu wißen, daß Man affichen Ins palais Royal ahngeschlagen voicy ou se font Les lotteries et ou on trouve le plus fin poison, Les lotteries ist umb zu sagen, daß mein sohn mitt seiner Dochter wie lott lebt, bigot begehrt man nicht, daß Mein sohn seye, aber man findt nicht gutt wen Er gotslästerey spricht, alß wen kein gott were undt hiran hatt man Eben nicht unrecht, Ich habs Ihm hundertmahl gesagt aber Er glaubt mir nicht. Mein Gesicht fengt mir ahn sehr zu vergehen, seignelay todt hatt man meinem sohn auch die schuldt geben, weillen Er Ein mondt vorher mitt ihm geßen hatte, nachdem sie mitt Einander Im balhaus gespilt hatte ꝛc.

Marly den 8. april 1712.

. . . . ꝛc. Weyllen der herr Haßenberg E. L. mein brieff In Eygenen handen geben wirdt, alß will Ich E. L. durch Ihm sagen, wo Mein sohns unglück herkompt mons. du maine, made la Duchesse undt mons. le duc dantin so die ambieutieuste creaturen sein so leben, undt sehen, daß der König inclination vor Mein sohn hatt, suchen nichts mehr In der weldt alß Ihn zu schanden zu bringen, so lange monseigneur gelebt, haben sie Nur bey dießem undt dem Duc de Bourgogne gearbeydt, welches bey dem Ersten gelungen, bey dem zweyten aber, der gerechter war alß sein herr vatter, ist Es nicht ahngangen, seyder Ein Jahr her undt seyder monseigneurs todt haben sie ahngefangen, die alte maintenon In Ihre caballe gezogen, die hatt dem König vorgetragen, daß Mein sohn den letzten dauphin undt dauphin undt die dauphine vergifft hatt, sie haben gemeint, daß würde den König gleich so sehr Erschrecken, daß Er ohn geexaminirt Meinen sohn von hoff weg schicken würde, welches Ich darauß weiß, daß wie die Docktoren kammen undt dem König verzehlten, wie sie alles genau examinirt hätte undt daß gar gewiß dieße zwey personnen keinen gifft bekommen hetten, threhte sich der König zu der maintenon und sagte (he bien madame he bien ne vous avois je pas dit que ce que vous m'aves dit de mon neveu estoit faux) Man hatt zu paris von dantins leütten gesehen, so biß außgebreydt haben bey dem peupel, dadurch sehen E. L. daß wir gar recht gejudicirt haben, daß alte weib mögte gern Ihre aufferzucht auff den thron sehen, hast unß alle, aber Ich werde mich nichts davon mercken laßen ꝛc.

marly den 14. april 1712.

. . . . ꝛc. Dem König In denemarck seine gallenterey steht Im bitter übel ahn, dazu ist Er gar nicht geschaffen, Es hatt kein art mitt Ihm, Ich kan ohne lachen nicht dran gedencken, Ich sehe von hir auß wie Er gesichter macht undt ist bleich wie der todt, daß Man meinen solte Er würde ohnmachtig

werden undt In die gichter fallen alß verliebt sein, darauff kompt daß hießige sprichwordt woll La mort n'a pas faim.

Der König tractirt mein sohn woll, daß macht mich hoffen, daß die lügen keine jmpressionen bey J. M. gott lob gethan haben, von sich selber ist mein sohn kein jvrogne, aber Er hantirt offt gar schlimme geselschafft undt meint Es seye artig Le bon drolle mitt Ihnen zu agiren undt saufft sich sterns·voll mitt Ihnen undt wen Er Einmahl voll ist, weiß Er In der weldt nicht mehr waß Er sagt noch thut, Ich habe Ihm taußendtmahl gebetten, mitt dießen volseüffer kein comerce zu haben, aber je mehr Ichs verbotten je mehr hatt Er Es gethan, drumb habe ich die parthie genohmen Ihm gar nichts mehr davon zu sagen alß Nun da habe ich Nur gesagt, hettet Ihr Meinen gutten raht nicht so verracht, undt gefolgt, werdt Ihr Nun nicht In den ambarss wo Ihr Nun ist, Er gestehts doch, aber Es ist Ein wenig zu spät, hette Es vorher betrachten sollen, ꝛc.

Versaille den 1. may 1712.

.... ꝛc. Die ursach aber sagt anthoine (hamilton) nicht von seinem exil, die war aber dieße, unßer König war damahl sehr gallant undt verliebt von Eine von der Konigin freüllen so Man madll de la motte hieß, deß conte de la motte schwester undt niepce durch Ihren Man von der marechalle de la motte, der Comte de gramont war auch damahls verliebt von sie, wie Er aber merckte, das die dame Ihn verrachte suchte Er die ursach undt fandt daß Es der König war, so past Er Einmahl auff undt Erfuhr, daß der König Ein rende vous hatte, daß freüllen hatte sich gestelt, alß wen sie die migraine hette, umb gantz allein zu sein, der Comte de gramont nicht faul geht vor die Cammer wo der schlüßel In stack, Machte die thur a double tour fein fest zu undt geht fort, wie der König kam konte Er nicht In die Cammer, noch die dame auffmachen, der König jnformirte sich wer In der Zeit da geweßen, daß kam auff den Comte de Gramont, den exilirte der König gleich, da ging Er In Engelandt undt In der Zeit seindt alle die avanturen vorgangen, die E. L. Im 2. buch finden werden, Im Ersten ist seine galanterey vom Savoyschen hoff, so baldt Ich den 3 Tome werde bekommen können, werdt Ich Ihn auch gleich abschreiben laßen undt E. L. schicken, ꝛc.

Versaille den 8. may 1712.

.... ꝛc. Es frewet mich recht, daß daß manuscript von Anthoine hamilton E. L. so divertirt, Ich habe Es woll gedacht, drumb habe ichs E. L. offrirt, aber wen E. L. den Comte de gramont undt die Comtesse gekendt hetten wie wir hir, würde Es E. L. noch mehr divertirt haben, den beyde caractere ist perfect woll drinen getroffen, matta habe ich auch gekendt undt le petit germein, den gutten König jacob mahlt Er auch nicht übel, aber oncle rupert tractirt Er zu übel In Meinem sin, ꝛc.

Versaille den 12. de may 1712.

.... ꝛc. Mein sohn Nimbt alles auß gnaden ahn, Waß E. L. vor Ihn thun undt Ihm sagen, Er hatt Eine schlime sach ahn sich, Nehmblich woll zu wißen wen Er unrecht hatt, Es selber zu gestehen, denen recht zu geben so Ihn drüber beruffen, aber Er corigirt sich nicht zu corigiren, daß macht Einem offt alle gedult verliehren, ꝛc.

.... ꝛc. Von gesicht noch von taille gleicht unßer junger König seinem herr vatter gantz undt gar nicht, den Er ist Braun undt König jacob war weiß undt blundt, dießer ist auch Ein Kopff lenger, hatt viel Eine schönnere tallie undt von gesicht gleicht Er mehr ahn sein oncle König Carl wie Er noch jung war, Ich weiß nicht, ob die Kinderblattern den König geendert haben, ꝛc.

Versaille den 21. May 1712.

.... ob daß alte weib zwar unßere argste feindin ist, wünsche Ich Ihr doch deß Königs wegen Ein langes leben, den alles würde noch 10 Mahl ärger sein, wen der König Nun sterben solte, Er hatte daß weib so Erschrecklich lieb, daß Er Ihr gewiß nachsterben würde, wünsche also daß sie noch lange Jahren leben mag, Ich bitte E. L. andtwortten mir nicht auff dießen brieff, waß mons. Le duc de Bery ahnbelangt, so were Er Eben nicht gar so Einfeltig, wen man Ihn nicht so gar ingnorent Ertzogen hette, aber Er weiß nichts In der welt, kaum wer Er selber ist, undt ist dabey sehr opinatre, aber recht verliebt von sein gemahlin welche Es aber leyder nicht von Ihm ist, undt Ich förcht, daß ob sie sich zwar beßer helt, alß sie noch gethan, daß sie doch coquet sein wirdt, die pente ist zu groß dazu, undt bon chien chasse de rasse Ihre fraw Mutter, mitt aller Ihrer gravitet ist doch Nie ohne affairen, aber Man Muß die rechte warheit sagen sie gouvernirt sich woll dabey undt sie wirdt Nie keinen Esclat machen, gantz paris meint daß sie Eine vestalin seye, aber Ich, die die sach Näher sehe weiß woll waß dran ist, sie lebt woll mitt mir, undt Ich hütte mich auch Ihr den geringsten chagrin zu verursachen undt rahte meinem sohn alß woll mitt Ihr zu leben, den wozu solte Ein Esclat Nutzen, der König würde vor sein dochter sein undt mein sohn Müste sie mitt dem Esclat behalten, ist also beßer sich nichts mercken zu laßen undt woll mitt Einander zu leben, daß wirdt sie obligiren meinen sohn allezeit bey dem König zu dinnen undt vor Ihm zu sprechen, In dießem punckten folgt mein sohn meinem raht undt befindt sich woll dabey, Im übrigen so ist Mons. Le Duc du maine undt made la Duchesse seindt die ambitiouste creaturen von der welt, die suchen alles moglichste hervor In faveur zu kommen undt weillen der Duc dantin gar sehr In faveur ist, seindt die zwey alß allert dem dantin Ihren halbbruder Einander abzuspannen lieben sich also gar nicht, made dorleans undt made La Duchesse haßen sich auch wie den teüffel, den made la Duchesse wolte daß mons. de Bery Eine von Ihren dochtern

heürahten solte undt kan Ihrer schwester nicht verzeyen, daß Ihre dochter den vorzug gehabt hatt, undt Itzunder sucht sie made dorleans Ihren liebsten bruder abzuwenden, welches wider Eine Neüe jalousie gibt, so ist der innerliche hoff Nun bestelt ꝛc.

marly den 19. Juni 1712.

. . . . ꝛc. freylich ist der Junge pelnitz zu paris undt kompt offt zu mir, Ich habe E. L. schon geschrieben wie sein Er mir vorkompt, den alle andere, wen sie geantwortet haben, bleiben still stehen mit Einer großen reverentz undt sagen weitter nichts mehrs, aber der junge pelnitz ist nicht so, Er ist von gutter conversation undt spricht |so viel man will undt woll, Ich habe Ihn noch gar nicht auffschneyden hören, unßer herrgott Muß der Konigin anne hertz regirt haben, daß J. M. Nun so sehr vor den frieden sein, hatt unßer herrgott Es beschloßen, so mag auch printz Eugene avec sa mine de pheve drüber bärsten, so wirdt Es doch frieden werden, ꝛc.

fontaine bleau den 20 Julli 1712.

. . . . ꝛc. waß die (medaillen) von heydelberg ahnbelangt so der König In preüssen hatt kan Ich E. L. leicht außlegen, In meines Brudern S. testament stundt, daß der Churfürst von Brandenburg executteur von seinem testament sein solte undt daß Man Ihm Entweder die tapitzerey von jullius Cezar geben oder alle medaillen, Ich, wie E. L. woll dencken können hette gern die medaillen gehabt, aber monsieur der gar nichts von die medaillen verstundt sagte je vous baisse les mains les medaille ne seroit que pour vostre divertissement et je ne m'en soucie pas, mais j'ay besoin de tapisserie et je veux celle de Julle cezar, je suis le maistre de la Comunauté c'est a moy de choisir et je le veux, da Muste Ich woll schweygen undt alles geschehen laßen, also seindt alle Meines herr vatters (Medaillen) nach Berlin kommen, ꝛc.

fontainebleau den 23 Julli 1712.

. . . . ꝛc. wir seindt 8 tag lang zimlich Einsam hir geweßen, Nun fengt der hoff ahn sich Ein wenig mehr zu füllen, Ich habe made de vandosme recht raisonable gefunden, den sie thut Eben alß wen sie Einen gutten freündt verlohren hette, daß sie recht betrübt, aber sie weindt nicht sehr, noch thut (sie) nicht verzweyffelt, spricht von alles recht raisonable, Ich fürchte aber daß sie keine gar reiche witwe bleiben wirdt, den Ihr Man hatt Erschrecklich viel schulden, undt sein gantz hertzogtum felt der Chron zu, undt darauff kan man nichts ziehen undt alles überige macht schmahle bißen, Insonderheit wen man schulden drauff bezahlen solle, ꝛc.

fontaine bleau den 3. augusti 1712.

. . . . 2c. daß der König dem printz eugene kein benefice geben, hirin ist der König mehr zu loben alß zu blasmiren, den Es war so Ein leichtfertiges burschen, daß der König gegen sein gewißen gethan hette, Ihn geistlich zu machen, weillen mons. de Louvoy so übel undt Barbarisch In der pfaltz gehaust, solte man Nie sein abscheullich exempel folgen, 2c.

Versaille den 19 7br. (1712.)

. . . . 2c. Von dem armen marechal de bouffler werde Ich nichts mehr sagen, Nur das sagen, daß Er sehr regretirt ist worden, Er war Ein Ehrlicher auffrichtiger Man, der alle leütte so viel gedinnet hatt, alß In seinem vermögen gestanden, Es ist woll war daß wenig bey unß armen menschen stehet zu thun was wir gern wolten, jedoch so ist die Tugendt Eine solche schönne sach daß sie woll zu Estimiren ist wo sie sich findt den sie ist Nützlich vor sich selber undt vor andern, laster aber stellen überall unheil ahn, der todt ist nicht allein Ein unglück ohne hulff Es ist auch Ein unglück ohne Ende, weillen Man Einander Nimmermehr wider sicht, 2c.

Versaille den 1. october 1712.

. . . . 2c. unßere Duchesse de Bery ist doller undt ungezogener als Nie, gestern wolte sie mir übers maul fahren, aber Ich sagte Ihr doch Meine Meinung recht, sie kam recht parirt, war en grand habit mitt mehr alß 14 poinçon von die schönsten demanten von der welt, alles war recht undt allein sie hatte 12 Muschen Im gesicht welches Ihr bitter übel stundt, wie sie vor mir kam sagte ich made vous voila à merveille mais il me semble que vous aves trop de mouches cela n'a pas Lair asses haut vous estes La premiere personne de ces pais cy, cela demande vn peu plus de gravité que d'estre mouchetée comme Les Comedien sur Le theatre, sie rümbte das Maul undt sagte je say que vous n'aimes pas Les mouche et que vous les trouves mal mais Comme je Le trouve fort bien et je ne veux plaire qu'a moy Ich sagte c'est vn Ereur de vostre grande jeunesse Car plus tost que de plaire a vous mesme vous deves songer a plaire au Roy, O sagte sie Le Roy s'accoutume a tout et moy j'ay pris mon partis je ne metteres en Peine de Rien, et ne me soucie de rien Ich lachte undt sagte avec ces sentiement on va Loin Escoutes quand je vous dis mon sentiement c'est pour vostre bien parceque j'y suis obligée comme vostre grande mere et parceque Le Roy me La ordonnes, sans cela je n'en dirois mot, ce taire est vn bon partie Car cela ne sert de rien et on ne m'empechera pas de faire ce que je veux, ich sagte tant pis pour vous mais Comme tout ce que je vous entend dire La, sont des abus et Ereurs de jeunesse j'espere que cela changera, ne vous souvenes vous pas avoir ouy dire a made la dauphine qu'on ne pensoit pas

tousjours de mesme et qu'elle estoit fachée de n'avoir pas estés plus tost raisonabel, pour moy ſagte ſie je me trouve bien et ne changeres pas ich ſagte cela ne suffit pas que vous soyes contente de vous il faut que tout Le monde Le puisse estre, darauff ſtumbt ſie auff, Ich ſagte voila vne petitte teste qui vous donnera bien de la peine, quelle que cela veust dire, je ſagte vous m'entendes cela suffit mais si vous n'en m'entendies pas Lexperience vous rendra bien tost savante sur cela, damitt ging ſie fort. auß dießem ſehen E. L. welch Einen dollen humor wir da haben, Ich habe abendt zu Ihrem Vatter geſagt alles waß vorgangen undt ſetzte dabey, Er ſolle ſeiner dochter lernen, wie ſie mitt mir reden ſolte, daß Ich dießmahl gedult gehabt hette, daß ich aber nicht ſicher were allezeit ſo geduldig zu ſein, undt nicht ahn den König zu klagen, wie ſie meine Warnungen auff undt abuNimbt, Meinem ſohn iſt bang worden, hatt mich gebetten, nichts zu ſagen, Er wolle ſie braff filtzen ꝛc.

Rembouillet den 5 october 1712.

. . . . ꝛc. In dießem will Ich E. L. von nichts alß von Rembouillet ſprechen, vergangen Montag nach dem Eßen umb 2 ſtieg der König In Kutſch nahm Mich zu ſich, hinten ſaß made d'Orleans allein auff beyden Estropontins In den ſchlagen war Mein ſohn undt made de Brancas, den ſie konnen beyde nicht zurückfahren, wie wir bey St. Cire kamen, befahlen J. M. langſam zu fahren, den 250 freüllen von St. Cire ſtunden In dem Weg In 4 gassen außgetheilt die gelbe, die blaue die grüne undt rohte, made. de maintenon hilt In Einer Kutſch gegenüber undt pressentirte ſie dem König made. dangeau undt made de Quelus wahren a la teste, hernach fuhren wir gar geſchwindt, funden Ein relais a Ich habe den Nahmen vergeßen, dar ligt E. L auch nichts ahn, wir kamen umb 8 hir ahn, diß hauß ſcheindt klein von außen, aber Inwendig Ich (iſt) Es groß undt nicht außzuſprechen wie viel undt ſchönne lossementer drinen ſein, recht gemäglich, deß König apartement beſtehet In Einem langen ſaal wo J. M. Eßen, oben iſt deß Königs Contrefait leibeslang zwiſchen zweyen fenſtern gegen über zwiſchen zweyen thüren iſt feu mgr. auff beyden ſeytten deß Königs ſeindt auff zwey thüren die zur rechten iſt Eine Capelle die zur lincken deß Königs antichambre Neben mgr. ſeindt gemahlt der König In ſpanien undt die Königin, undt auff obgemelte thüren war der Duc undt Duchesse de Bourgogne S. deß Königs antichambre iſt wie Eine kleine gallerie, die Tapizery iſt ſehr reich der Keyſer de la Chine undt die Keyßerin auff allerhandt manir auffs waßer In galleren In promenaden zu landt auff Einem trohn auff allerhandt arbt, deß Königs Camer iſt gar groß undt ſchönn, die Tapizereyen ſeindt Le palais de thetis, thetis leſt achille Ihren ſohn kommen undt nimphen bringen die waffen, ꝛc.

marly den 10. 9br 1712.

. . . . ꝛc. Es wirdt gar kein hoff mehr gehalten, von 7 biß 10 ſpilt man bey made la Duchesse de Bery, wer nicht ſpilt geht nicht hin, den

König sicht le publiq von damen Nur abendts ahn taffel, aber die Mans-leütte sehen den König offt, Mittags, abendts In der Meß undt wen J. M. außfahren, sie sprechen aber mitt wenig leutten, also wen der König mir nicht Erlaubt hette In den Cabinet zu gehen, hette Ich J. M. Nie sprechen können, Uhraltmutter sein ist Ein schlechter spaß, Man hatt allezeit seine Kinder lieb, Deß König leben haben wir alle höher hir von Nohten alß E. L. gedencken können, sonsten ging alles brunter undt drüber, den Nirgendts ist weder freündtschafft noch vertrawen, so Nahe man Einander auch sein Mag, der König ist der so von seinem gantzen hauß noch daß beste gemühte hatt, ꝛc.

Versaille den 10. Xbr. 1712.

. . . . ꝛc. Ich rede gar wenig mitt dem König J. M. laßen sich vom Comte de thoulousse seine jagten verzehlen wie auch wie Er seine heüßer undt walder zurichten lest spricht auch mitt den printzessinen von Ihren heüßern wo Ich den hir undt dar Ein par wordt zu sage, der König thut mir auch die gnade sich wegen Meiner gesundtheit zu jnformiren, wovon Ich rechenschafft gebe, Etlich mahl rede Ich auch so davon daß Ich J. M. lachen mache, ꝛc.

Versaille den 12. Januari 1713.

. . . . ꝛc. Die Königin anne weiß In Ihrem gewißen woll, daß unßer Junger König Ihr herr bruder ist undt E. L. wißen, daß damahlen leütte E. L. selber auß Engellandt geschrieben so gar nicht partialisch wahren, daß kein betrug vorgangen. Der Junge König gleicht auch zu sehr seinem gantzen geschlegt, umb daß Man zweyffeln konte, zu dem so ist seine fraw Mutter zu tugendsam, umb solchen betrug ahnzustellen, Es ist ja über 24 Jahr daß wir sie hir leben sehen wie Ein Engel, Ich bin persuadirt, daß daß gewißen der Konigin anna Einmahl vor Ihrem Endt auffgehen wirdt, undt sie Ihrem herrn bruder gerechtigkeit Erweißen wirdt, die Königin marie ist über die Maßen gelobt von alle die sie gekandt haben, mylordt portlandt machte Ein rechtmiracle auß J. M. ꝛc.

marly den 22 de Januari 1713.

. . . . ꝛc. Es seindt keine graßere undt reichere herrn In gantz franckreich alß der duc du maine undt sein herr bruder undt seine Kinder, Mein sohn undt sein sohn seindt bettler dagegen, Ich wolte daß Mein sohn persuadirt were, daß seine dochter mad° de Bery woll versorgt ist undt von Ihm nichts mehr von Nöthen hatt, den er ruinirt seine Kinder undt mich undt sein gantzes hauß Ihretwegen, wir bekommen nichts, aber der schatzmeister hatt ordre der Duchesse de Bery alß zu geben, waß sie von Ihm begehren wirdt, undt sie braucht sich Ihres herrn vattern gnaden gar woll, ist gar nicht beschambt zu fordern, ꝛc.

Versaille den 12. februari 1713.

.... ꝛc. Mons. Pelnitz ist noch nicht in dinsten hir, Ich zweyffle daß Es abngeht, Er hette gern gelt bey mir undt meinen leütten gelehnt, aber Ich habe beydes abgeschlagen, Ich habe selber kein gelt Nun, undt solte Ich meinen leütten befehlen Ihm gelt zu lehnen Müste Ich gutt davor sprechen undt gott weiß wie hoch Er Es bringen mögte, den Einem spieller ist gar nicht zu trawen, Er pretendirt nicht von Religion zu Endern, sondern In Ein regiment zu sein, so voller Lutherischen undt reformirten ist, mir ist Es frembt vorkommen, daß Er Krigsdinst sucht, da man so starck vom frieden spricht, Ich habe Es Ihm selber vorgehalten, Er sagt aber, daß Er In so große ungnaden bey dem cronprintzen ist, daß Er nicht dencken dorffte ahn preussischen hoff zu bleiben, ꝛc.

Versaille den 9 mertz 1713.

.... ꝛc. bin auch so fro darauß zu sehen, daß E. L. deß Königs von preussen todt nicht drinen confirmiren, welches die minister hir vor so gar gewiß halten, wie Ich E. L. schon gesagt, Ich weiß dießem gutten Konig recht danck, daß Er wie J. M. zu sterben gemeint, mitt so großer tendresse ahn E. L. gedacht, J. L. die cronprintzes Müßen nicht offt auff frantzösch leßen, den sonsten würden sie beßer bustabiren undt lortograffe lernen, Es seindt wenig Damen In franckreich so die ortograffe woll wißen, mich wundert, daß der König In preüssen nicht gleich vor schrecken gestorben ist, den nichts In der weldt kan mehr Erschrecken alß Eine solche begebenheit, Ich glaube daß dießes unglück der armen Königin zugestoßen weillen sie pietistisch hatt sein wollen, undt daß alle oposition so sie bekommen Ihre religion zu exerciren Ihr den Kopff gethret hatt undt gar Närisch gemacht hatt, Nichts ist ungesunder In der weldt alß schrecken. ꝛc

Versaille den 12 mertz 1713.

.... ꝛc. Der cronprintz hatt Einen trost, den Er ist Nun regierendter Herr, aber seine gemalin wirdt den gutten König überall Mißen, weillen Er J. L. so lieb gehabt. ꝛc.

Versaille den 19 mertz 1713.

.... ꝛc. Der König hatt mir (die) gnadt gethan zu sagen, daß Er die trauer nicht Nehmen könne, alß verwanter weillen Er Ihm nicht verwandt were, noch alß König weillen Er Ihn In seinem leben nicht davor Erkandt hette. J. M. fragten mich hernach ob Es war were, daß seine Närisch gemahlin Ihn schir Erwürgt hette undt Närisch geworden were, ließ sich die gantze historie Im Cabinet verzehlen. ꝛc.

Versaille den 8 april 1713.

.... ꝛc. mich deücht der junge König in preussen Erweist zu geschwindt, daß Er gefunden, daß sein herr vatter unrecht gehabt hatt, hette noch wartten sollen undt dem Danckelman seine fortun durch dinnst Erlauffen laßen, daß gesetz so dießer junge König auff die proces gemacht finde Ich sehr gerecht, Ich bin wie E. L. Ich habe nicht geglaubt, daß Es war ist, daß dießer junge König übel von dem unßern soll gerett, daß kompt Nur Einem haaßen zu wie der Fürst von ahnhalt ist, wen Man so Brutal ist, wie der Fürst von Anhalt ist undt so gar nicht zu leben weiß, verdirbt Es alles waß man sonst lobwürdiges haben kan ꝛc.

Versaille den ostertag 16. april 1713.

Heutte solte Es Ein freüdiger tag sein, allein ahnstatt des alleluya sicht man lautter threnen, den das arme Kindt der Duc d'alancon ist dieße nacht umb Mitternacht, wie Ichs allezeit woll geglaubt habe, gestorben, den Es ist gar gewiß, daß man daß Kindt mitt der aderlaß zu geschwindt hatt kommen machen, sein Herr Vatter undt fraw Mutter seindt nicht zu tröften, jammern mich von hertzen Ich bin auch recht In sorgen vor den Duc de Bery, Er hatt alle tag wie waß Man fievre Lente heist undt sicht Erschrecklich übel auß, sein herr Bruder sahe nicht übeller auß wie Er starb, der fürst Ragotzqui hatt mich doch Ein wenig getröst sagt, der Duc de Bery würde so viel tag daß fieber fühlen alß sein fluß ahm Backen gewehrt, den Er hette gar offt, daß wen man zu solchen flüßen zur ader lest, daß daß fieber gleich hernach kompt undt so viel tage wehrdt alß der fluß gewehrt gott gebe daß Es nicht lenger weren mag undt kein schlim Endt Nehmen ꝛc.

d. 8. Nov.

.... ꝛc. unßer König liebt den Zimet sehr, aber amber konnen J. M. gar nicht leyden, so baldt sie waß wollrichendes richen kompt Ihnen Ein schweiß undt Kopfftrehen ahn, Man Muß gleich papir brenen ꝛc.

Marly den 19 9br 1713.

.... ꝛc. Man verzehlte ahn meiner taffel wie zwey verständige Mäner bey madll de détar geweßen waren undt hetten bezeügt daß sie Nie ahn geister geglaubt hetten, aber Nun überzeügt wehren, der Eine ist L'abbé du bois so meines sohns precepter geweßen, der ander ist fontenelle de L'accademie der daß buch de la pluralité du monde gemacht hatt, Man hatt auch verzehlt alleß waß sie gehört undt gesehen haben undt Ich habe Le plat gesagt fleißig zuzuhören umb E. L. alles zu verzehlen können, Mein sohn meint aber, daß fontenelle sich Nur so glaübig Erwießen, weillen Er übel mitt den

jessuwittern stehet, daß dieße Ihn beschuldigt gar nichts zu glauben, daß Er derowegen dieße occassion genohmen sich gläubig zu stellen, waß den abbé du bois ahnbelangt, so ist Er der groste fourbe undt betrieger von paris, alßo hüttet Er sich woll, andere fourberien zu Entdecken, Es ist viel wen Er nicht selber Etwas dazu setzt ꝛc.

Marly den 24 9br 1713.

.... ꝛc. Mein sohn undt seine Dochter die wie E. L. wißen Einander so sehr geliebt haben, daß man wie E. L. wißen Leyder übel davon gerett hatt, die fangen Nun ahn sich zu haßen, wie der teuffel zanden sich alle tag undt waß ahm schlimbsten ist, die Dochter brouillirt den Vatter mitt Ihrem Man, der Vatter ist desperat nach paris, Er helt alles heimblich vor mir, aber Ich Erfahre Es doch, seine gemahlin sagt mir alles, undt thue alß wen Ich nichts wüst ꝛc.

Versaille den 17. Xbr 1713.

.... ꝛc. weder Labbé du bois noch fontenelle glauben nicht ahn geister, fontenelle stelt sich so ahn, damitt die jessuwitter Ihm seinen unglauben (nicht) vorwerffen mögten, wie schon geschehen, den wie Er mir verzehlt, waß Er gesehen, wolte Er sich krank lachen, Er verzehlte Es mir auff Eine solche manir daß ich woll gesehen, daß Es Nur Eine feinte war, aber L'abbe du bois ist so fourbe daß seine gröste freüde ist, alle Zeit weiß zu machen waß nicht Ein wort war ist, seines gleichen ist nicht In fourberi zu finden, Mein sohn weiß Es woll undt al Eben woll behelt Er Ihn, undt glaubt waß Er Ihm sagt, ꝛc.

Versaille den 27. Xbr 1713.

.... ꝛc. Mein sohn ist petit fils de france, die sein über die prince du sang, haben zwar nicht so viel privillegen alß Les Enfants de france aber viel mehr alß die prince du sang, drumb ist mein sohn ahms Konigs taffel wen die prince du sang nicht da Eßen, Er hatt Nie den titel de premier prince du sang führen, den Er ist nicht prince du sang sondern petit fils de france drumb führt Er auch den tittel von altesse Royale aber sein sohn ist der Erste prince du sang den heist Man nicht altesse sondern altesse serenissime Er ist nicht mitt dem Konig morgendts undt abendts Nur In den großen ceremonien, wen daß gantze hauß mitt dem König speist, hatt auch keines von den privillegen so sein herr vatter hatt, alß carosse cloise premier Escuyer premier ausmonier etc. seine officier können noch dorffen Ihn nicht vor dem König dinnen, hatt keine garden Im schloß, undt hundert dergleichen unterschiedt die Mein sohn hatt, Ich Muß mich verschrieben haben, den Mein sohn ist Nie prince du sang geweßen, der König hat dem Duc du maine seinen sohnen undt bruder haben woll rang alß prince

du sang gehen aber hinter alle prince undt princesse du sang, auch so das In seinem Eygenen hauß seine gemahlin über Ihn sitzt, Ihm In alles vorgeht undt wen Contract unterschrieben werden, schreibt seine gemahlin In dem rang wie sie gebohren ist, Er aber hinter alle die prince undt printzessen du sang ist also weit von meinem sohn, alle prince du sang seindt darzwischen, Mein standt kan nicht geEndert werden, hette der König Eine dochter, hieß man sie mad^e^ undt mich mad^e^ Duchesse dorleans, Meins sohns gemahlin heist Man Mad^e^ la Duchesse d'orleans daß la weist, daß sie nicht Enfant oder fille de france [ist] sonder petitte fille, Man Muß ahn dießem hoff gewohnt umb dießes alles recht zu unterscheiden können, monsieur Le dauphin hatt Meines sohns tochter Eine große ungerechtigkeit gethan, zu decidiren daß sie hinter den geheürahten princessen du sang gehen, den Es ist doch so gewiß, daß sie die Ersten sein, Indem Ihr bruder ja der Erste prince du sang ist, aber damahls war mad^e^ la Duchesse deß Ersten dauphins favoritten undt machte Ihm thun alles waß sie In der [welt] wolte, undt der König that alles waß mons. Le dauphin begehrte, wer Er bey leben blieben betten die prince du sang weitt gebracht, . . . die constitution vom papst gegen pere quenel macht Ein abscheülich geraß hir, alle bischoffe seindt drüber versamblet, Ich weiß nichts davon, den die Zeit wird mir lang wen Ich davon höre, undt waß drüber decidirt wirdt werden, wirdt mir den schlaff nicht brechen, jemandts fundt mich letztmahl, daß Ich In der Luneburgischen bibel laß undt Man worff mir vor, daß Ich gegen den papst thet, doch In lachen, Ich sagte Ich thue nichts gegen die institution vom papst, Er verbodt die bibel vom pere Quenel, undt daß Man auff frantzösch die bibel nicht leßen soll, dieße so Ich leße ist weder vom pere Quenel noch frantzösch also gar nicht Im verbott ꝛc.

Versaille den 7. Januari 1714.

. . . . ꝛc. Chur Bayrn mitt allem seinen schönnen verstandt hatt, wo war ist, waß Man von J. L. sagt, so aber hir vor gar wahr gehalten wirdt, Nehmblich daß Chur Bayren alles waß Man von Ihm gesagt, alß daß Er nicht mehr Konig von Sardaignen sein solle, daß Ihm dießes so verdroßen, daß Er kranck drüber geworden daß Er die oberpfaltz undt Bayern wider bekommen sollte, aber daß Er nicht leyden will, daß Man In den accort setzt daß der Churprintz von Bayern Eine Ertzhertzogin heürahten solte, dießes alles der Artigen Commediantin die desmare vertrawet haben, die hatt Es allen Ihren gutten freünden vertrawet, so ist die sach herrauß kommen, aber man lacht Chur Bayren sehr auß ꝛc.

Versaille den 11. Januari 1714.

. . . . ꝛc. alleweil kompt Man mir sagen, daß der Duc de la roche foucault Endtlich nach Einer Langwirigen Kranckheiten heütte morgen umb 7 gestorben, ahn Einem Langwirigen fieber, vor 2 Jahren wurdt Er stock blindt auff Einmahl undt allezeit krancklich seyderdem, Er war 84 Jahr alt, Er fuhr

noch auff die jagt, wie Ich E. L. schon Einmahl gesagt, Er hatt In seinem fieber sehr revirt undt alß von der Jagt, Er war ober jägermeister undt grand maistre de la garderobe, undt hatte Ein Landthauß daß heist La selle, darüber sagte der König vor Etlichen Jahren Einmahl zu Ihm, alß Er Im bassin de fausse respose jagen solte (jl n'y a que vous en france qui aillies de La garde robe a La selle et de La selle au bassin) ꝛc.

.... ꝛc. hir ist Es nicht wie In teütschlandt, wen Man sich Nur bessert, so vergist man alles hir, undt mad^e de nemour pflegte alß zu sagen, (Il ny a qu'a prendre patiance en france l'honneur recroit Comme Les cheveux ꝛc.

.... ꝛc. Der fürst ragotzi ist kein so großer herr alß Chur Bayern, undt all Eben woll weiß Er seinen standt zu halten undt thut nichts worüber Man Ihn außlachen könte. Es were Ihm doch beßer Erlaubt alß Chur Bayern den Er ist 14 Jahr Junger woll geschaffen, gutte Minen, ahngenehm In allen seinen Maniren aber Man sicht In nicht nach jemandts lauffen, noch sich ridiculle stellen, Chur Bayern könte Es auch so machen undt auch nicht alles gelt liederlich mitt filous verspillen, so Ihn alle tag betrigen undt noch dazu außlachen, von Lhostel de ville rede Ich nicht, die Bastille ist voll von Leütte so davon gerett haben ꝛc.

Versaille den 21. Jan. 1714.

.... ꝛc. Es ist mir unleydtlich daß alle Churfürsten Konige sein, der Es von Sardaignen sein will, spilt daß große spiel tag undt nacht zu paris biß ahn den hellen tag so Ich nicht apropiren [kan], gestern stieß J. L. daß fieber mitt frost ahn, daß kompt von dem unordenlichen Leben ꝛc.

Versaille den 25 Januari 1714.

.... ꝛc. E. L. werden In deß hertzogs von Braunsweig Letzten brieff so J. L. mir geschrieben Ersehen haben, daß J. L. die Zeittung auch gehört hatt, daß der König In preüssen, sobaldt der general frieden gemacht würde sein, wolten J. M. selb 5 in franckreich Eine reiße thun, so daß Es mich bang gemacht hatt, hetten J. M. lust, unter unß gerett, Eine so tour de jeunesse umb nicht thorheit zu sagen zu thun, würden sie die sach heimblich vor E. L. halten, den sie können woll gar leicht gedencken daß E. L. Eine solche reiß gar nicht aprobiren würden, wie Es den auch nicht möglich ist, daß E. L. Eine solche reiße aprobiren könten, die gräffin von warttenberg fengt Nun ahn höfflicher zu reden undt waßer In Ihren wein zu thun, den sie sagt jetzt, daß sie expres In franckreich kommen, den König zu sehen, den sie hette den Keyßer undt viel Konige gesehen undt weillen unßer König der gröste von allen seye, so komme sie expres J. M. zu sehen, mitt dießem discours hette sie ahnfangen sollen, Er kompt Ein wenig spät, alle die so dieße gräffin sehen, verwundern sich über den großen credit so sie zu Berlin gehabt hatt ꝛc.

Versaille den 11. februari 1714.

.... ꝛc. weillen die Konige In der Christenheit auch Serail halten wollen, so solten sie aparte palais vor die disgraciirten Sultaninen haben, so hetten sie kein ambaras, weillen sie Ihr Ehre (Ich will sagen die gräffin Cossel) umb jnteresse verkaufft ist Es ja billig, daß sie Es so hoch bringt alß sie kan, Ich habe Nie gewust, daß sie ahm wolffenbüttelschen hoff geweßen war, Es ist Eine wunderliche sach, daß die galante damen meinen Ihre Ehre seye salvirt, wen Man Ihnen Einen heüraht contract gibt, mons. Le dauphin gab Einen ahn die Contesse du Rour, wie Mad^e^ la dauphine undt der Conte du Rour beyde noch Im leben wahren, daß wen Ihr Man undt seine gemahlin sterben würde, daß sie Einander heürahten wolten, der König Erfuhr Es Ich weiß nicht durch wen, Die dame wurde exillirt undt mons de Seignelay holte den Contract der vor dem Konig gebrendt ꝛc.

Ver;saille den 18. februari 1714.

.... ꝛc. Ich weiß aber gar nichts alß daß man zu paris auff die versammlung der bischoffe nachdem man sie alle gesungen pasquin undt morphorio dießen discours halten macht, der letzte fangt ahn undt sagt (dis moy pasquin pourquoy ces Evesques sont ils assambles en france, pasquin andtwort te voila bien ambarasses morphorio ne say tu pas que ce sont des Escollier des jesuistes qui Composent pour avoir des bonnes places) Ich glaube daß E. L. woll wißen, daß die schüller bey den jessuwitter Ihre theme machen umb chargen zu bekommen, Einer ist Keyßer der ander Consul, der 3te preteur undt dergleichen darauff ist dießer dialogue gemacht worden ꝛc.

Versaille den 11. mertz 1714.

.... ꝛc. Die gutte Königin In spanien hatt vor die Königinen alle 3 bezahlt, ist woll schadt, den man kan nicht mehr verstandt undt tugendt haben alß dieße gutte Königin gehabt hatt, aber Eine sach wundert mich so Man mir versichert gar war sein solle, Nehmblich daß die printzes des ursins dem König In spanien solle persuadirt haben, gleich nachdem der Königin die seel außgangen auff die jagt schießen zu reyden, undt daß sie Ein stundt nach der Königin todt au papillon solle gespilt haben, undt da der König wider von der jagt kommen, solle sie mitt dem König schach gespilt haben, die Leütte die so voller politic stecken wie dieße printzes die lieben nichts In der welt alß sich selber, Ich habe doch Muhe gehabt dießes zu glauben, den Ich kan Es nicht begreiffen, aber madll. de charolois so mirs verzehlt sagt, daß sie Es von gar gewißen ort her habe, Ich kan E. L. mitt warheit versichern daß die so gesagt, daß die arme Königin In spanien auß jalousi gestorben, den spanischen hoff nicht kennen, den Erstlich so ist der [König] In spanien zu gottsfürchtig dazu maistressen zu haben, zum andern so ware die Königin

absolute herr undt meister über J. M. Er that keinen schritt ohne sie zu consultiren, hatte sie auch so hertzlich lieb, daß sie woll nichts zu fürchten hatte, die Königin hatt die Zehrung bekommen, weillen Man sie von Einer Kranckheit hatt Couriren wollen, so J. M. S. nicht hatten, ꝛc.

Versaille den 15. mertz 1714.

. . . . ꝛc. heütte abendts oder morgen wirdt der helt deß fridens mons. de villar herkommen, Man sagt daß der frieden gar avantageux vor den König undt die zwey bayerische Churfürsten ist, daß der Churfürst von Bayern wider der Erste Churfürst werden solle undt die oberpfaltz wider bekommen, aber seyder wen kan der Keyßer alles vor die Churfürsten ohne sie selber undt daß reich, daß Nimbt mich unerhört wunder, alles Muß den In teütschlandt seyder Ich weg bin abscheülich geendert, Ich finde auch, daß Churpfaltz mehr verliehrt alß gewindt, den die oberpfaltz ist Ihm ja gelegener alß daß Königreich von Sardaignen daß wie Ich gehört, bringt wenig Ein, undt wie Churpfaltz gar hochmüthig ist, wirdt Er noch Einen größern staht haben wollen, daß wirdt alles über die arme pfaltz gehen, also gefält mir dießer article nicht wo fern Er war ist ꝛc.

Versaille den 29 mertz 1714.

. . . . ꝛc. Ich halte, wie Ich die Englander sehe so ist wenig auff Ihre freündtschafft zu Bawen sie mogen Toris oder wighs sein, auff daß überige sage nichts, Muß doch Nur daß sagen, daß wen Man Meinen raht wolte folgen würde alles In ruhen sein undt Niemandts geplagt werden, Ein jeder machts wie Er Es verstehet, der König spricht kein Eintzig wordt, vor dießen war Es nicht so, aber Man macht den König alle tag argwöhnischer. Ich halte viel von unßern teütschen maniren, daß Eßen getheyet beßer wen man Lustig dabey ist ꝛc.

Marly den 3. may 1714.

. . . . ꝛc. wir haben hir unßern Duc de bery abscheülich undt gefehrlich kranck, die Sontags nacht oder montag morgen vor 4 Uhr stieß J. L. daß fieber mitt frost ahn, verhehlte die sach stundt auff undt zog sich ahn, wolte zu deß Königs medecin gehen, der frost stieß Ihn wider auffs Neü ahn, konte Es nicht mehr verbergen daß Kopffwehe war zu starck Muste sich zu bett legen, daß fieber hatt Immer zu genohmen mitt starkem übergeben, Erstlich übergab Er sich gantz grün, hernach kohlschwartz, wie man aber gestern daß schwartze examinirt, war Es lautter gerohnen bludt, daß ging über undt unten die Doctor wahren gantz erfrewet meinten Mons. Le duc de Bery were außer gefahr, den sie meinten daß bludt zu stillen, wir fuhren alle nach Versaille unß mitt madᵉ de Bery zu Erfreüen, daß Er außer gefahr, dieße nacht aber ist Ihm Ein solch abscheülich übergeben ahnkommen daß Er nichts mehr bey

sich behält, also gar gefährlich kranck, ob Er zwar schir kein fieber mehr hatt, undt die redoublementen auffgehört haben, alleweill lest man Ihm zum 5ten mahl zur ader, Ich bin persuadirt, daß daß starcke hemetique so man Ihm geben schuldig dran ist, den sie haben Ihm 9 grain geben, daß mag woll Eine ader geöffnet haben, andere aber sagen, daß vor 8 tagen auff der jagt sein pferdt gar starck gestolpert hatt, daß Er Es mitt macht Erhalten wollen undt dadurch Eine ader geoffnet hette sich aber gleich übel befunden. aber die sach verhehlt, freytag bekamme Er Einen Durchlauff, war Matt ohne hunger sontag nachts hatt Es Erst außgebrochen, alleweille komme ich auß J. L. Kammer, Man hatt Ihn wider zum 8 mahl zur ader gelaßen, Er sicht bitter übel auß Er hatt Ein teller voll gellée geßen, die hatt Er nicht Mitt Verlob gekotzt, Er hatt gar wenig fieber, aber alle daß gerunnen schwartze blut macht zittern, aber Ich förcht unerhort, daß Es übel ablauffen wirdt, daß ist doch abschellich, Gott stehe unß bey wir habens von Nöhten ꝛc.

Marly den 6. may 1714.

Ich habe E. L. vergangen Donnerstag Leyder Nur gar zu wahr gesagt, das der arme Duc de Berry nicht davon kommen konte, den der arme Herr ist vergangenen freytag umb 4 morgendts verschieden; hatt gerett biß 3 Viertelstundt vor seinem Endt ist mitt großer fermeté gestorben, hatt Nur bereüet ahn seinem Eygenen todt schuldig zu sein, undt beklagt daß Er seine gemahlin nicht noch Einmahl vor seinem Endt sehen können, hatt biß ahn sein Endt große consideration vor seinem groß herr vatter dem König Erwießen, den alß Man Ihm andeütte, ob Er nicht wolte Le viatique undt extreme onction Entpfangen, andtworte Er ouy tres volontier mais que cene soit qu'apres le couche du Roy pour Luy Espargner ce triste spectacle qui pouroit Le trop toucher Es wurde Ihm aber übel, da sagte J. L. S. non ne recullons rien je vois que cela presse, der König hatt daß H: sacrement selber geholt, wir alle bey dießer trawerigen Ceremonie so 3/4 stundt wehrt, Man kan nichts betrübters Erdencken, daß hertz bärst Einem dabey; anderthalb stundt vorher gingen made d'Orleans undt Ich zu Ihm der arme herr Meinte auß aller gefahr zu (sein), sagte mir mitt lachen pour acteur Madame je croi vous pouvoir dire que je suis sauves, je n'ay plus de fievre et ne sens plus de mal rieff lautt donnes vne chaisse a Madame et vn siege a madame d'orleans, Caussons La, ich andtwortete non de parler pouroit vous ramener La fievre, ne parles pas tant In wehrender reden kame Ihn Ein starcken schlucken ahn, sprach mitt Mühe weillen Er kaum athem hollen konte, mad. d'orleans meinte Es wehre wahr, daß Er außer gefahr were, war gantz verwundert mir Im Nauß gehen die threnen In den augen zu sehen, sie fragte mich worumb ich weinte Ich sagte eh mon Dieu madame ne voyes vous pas a la Respiration a la parolle et a ce hoquet que ce prince se meurt sie wolte Es nicht glauben Erfuhr aber hernach daß Ich gar zu wahr gesagt hatte, der arme Duc de Bery hatt kurtz vor seinem Endt gestanden, daß Er selber schuldig ahn seinem todt ist, den donnerstag vor 8 tag wie Er Im waldt jagte war Es glatt, den Es hatte Ein wenig geregnet, sein pferdt glitzschte mitt den fordern füßen, Er Erhilte Es mitt macht daß daß pferdt sich mitt

solcher Macht Erhilt, daß der sattelknopff dem Duc de bery zwischen die brust undt Magen stieß, wovon Er gleich Einen großen schmertzen Empfundt sagte aber nichts, nachts ging daß helle bludt von Ihm, Er verbott aber dem Cammerknecht kein wordt davon zu sagen, Er meinte die rohte ruhr käme Ihm ahn, wollte Es nicht sagen auß forcht man mogte Ihm viel brauchen Meinte Es würde von sich selber vergehen, freytags fing Er ahn übel zu werden, sagte Es kamme Nur von Einem durchlauff, sambstag ging Er auff die jagt selbigen tag fragte Ein bawer so den stoß gesehen, ahn Einen von deß Königs leütten, Comment se porte Mons. le duc de Bery der ander antwortet fort bien Car il court Le loup aujourdhuy, der Bauer sagte si cela est qu'il se porte bien jl faut que les princes ait les os plus dur que nous auttres paissants Car je luy vit recevoir vn coup jeudy a la chasse en Relevant son cheval dont 3 paissant en seroit crevé, hette Er Ein wordt gesagt, so hette man Ihm keine hemetique geben, aber Er weiß selber woll daß Er geronnen bludt von sich gibt undt Nimbt l'hemetique, da sicht man woll wen Ein unglück sein soll, Muß sich alles dazu schicken, Er hatte alle aparentz von Einem gifftigen fieber, Naß blutten, schläffrig sein, übergeben undt Ein abscheülich fieber, so Ihm Montags vmb 4 morgendts ahngestoßen, Er wollte mitt auff die jagt, Mons. fagon der alleweill bey mir geweßen sagt, daß so baldt daß schwartze harte gerunen bludt vom duc de Bery gangen were schon kein Mittel mehr geweßen, den da hette Er schon den kalten brandt Im leib gehabt, Meine damen so den armen herrn 8 stundt nach seinem Verscheiden gesehen sagen, daß J. L. G. so abscheülich geEndert geweßen, daß kein mensch Ihn hette kenen können, Ich habe Ihn nicht sehen, bin ohne daß betrübt, Man hatt den tödten Körper gleich nachmittags au thuillerie geführt wo alle ceremonien geschehen sollen, selbigen freytag fuhre Ich nach versaille zu der armen duchesse de Berry, die ist woll zu Erbarmen, den sie hatt Verstandt genung umb all Ihr unglück undt verlust zu begreiffen, sie ist woll zu Erbarmen hatt mich recht von Hertzen weinen machen, den sie jammert mich gar zu sehr, von daß glückseligste Mensch von der weldt wirdt sie daß unglückseligste werden, wen sie keinen sohn bekompt, sie glaubt festiglich daß sie Nur Eine Dochter bekommen wirdt ꝛc.

marly den 6 Juni 1714.

. . . . ꝛc. Könte Ich Irgendts Herr undt Meister sein, hilt mich nichts In der welt hir, aber Ein jeder hatt seine Meinung, printz Eugene solte betrachten, daß wie Er waß vom Konig begehrt hatt, ware Er Es woll unwürdig, den Es war Nur Ein desbauchirter kleiner schmutziger bub, so gar keine gutte hoffnung von sich gab, E. L. sehe Ich woll daß E. L. nicht wißen, wie die fürsten von Souveraine heüßer hir sein, Man spürdt nichts fürstliches ahn Ihnen, sie seindt alle wie knecht undt domestiquen vom König ꝛc.

Der letzte, nur fragmentarisch vorliegende Brief.

(Churfürstin Sophie starb am 28. Juni 1714.)

Rambouillet den 15 Juni 1714.

.... ꝛc. Es ist gar gewiß daß die princess des Vrsins mehr authoritet In spanien hatt, alß der König undt mögte Ihm woll geschehen, wie seinem groß herr vatter Louis 13. der fragte ahn Einen von seinen courtissans, (Est il vray que tu est chasses de la Cour) der ander andtworte gar recht Sire j'espere que non, puis que vous n'en saves rien aber so gehts dort auch, Ich betriege mich, Es war nicht deß Königs In spanien groß herr vatter sondern sein uhr alt herr Vatter, die Königin In spanien war nicht schön aber jung verstendig undt ahngenehm, Ein herr von 30 Jahren ist doch kein Kindt mehr, umb von Einer frawen gewahrt zu werden ꝛc.

.... ꝛc. sage gehorsammen Danck vor die moscowittische relation finde sie recht artig undt gutt frantzösch bitte demütigst mir die gnade (zu thun) alle die zu schicken so E. L. Entpfangen werden, den ich divertire meinen sohn recht mitt, der ressident schreibt recht woll ꝛc.

Register

zu

Leopold v. Ranke's Sämmtliche Werke

VIII.—XIII. Band

Franz. Geschichte, 6 Bände, enthaltend.

tousjours de mesme et qu'elle estoit fachée de n'avoir pas estés plus tost raisonabel, pour moy sagte sie je me trouve bien et ne changeres pas ich sagte cela ne suffit pas que vous soyes contente de vous il faut que tout Le monde Le puisse estre, darauff stundt sie auff, Ich sagte voila vne petitte teste qui vous donnera bien de la peine, quelle que cela veust dire, je sagte vous m'entendes cela suffit mais si vous n'en m'entendies pas Lexperience vous rendra bien tost savante sur cela, damitt ging sie fort, auß dießem sehen E. L. welch Einen dollen humor wir da haben, Ich habe abendt zu Ihrem Vatter gesagt alles waß vorgangen undt setzte dabey, Er solle seiner dochter lernen, wie sie mitt mir reden solte, daß Ich dießmahl gedult gehabt hette, daß ich aber nicht sicher were allezeit so gedultig zu sein, undt nicht ahn den König zu klagen, wie sie meine Warnungen auff undt abuNimbt, Meinem sohn ist bang worden, hatt mich gebetten, nichts zu sagen, Er wolle sie braff filtzen ꝛc.

Rembouillet den 5 october 1712.

. . . . ꝛc. In dießem will Ich E. L. von nichts alß von Rembouillet sprechen, vergangen Montag nach dem Eßen umb 2 stieg der König In Kutsch nahm Mich zu sich, hinten saß made d'Orleans allein auff beyden Estropontins In den schlagen war Mein sohn undt made de Brancas, den sie konnen beyde nicht zurückfahren, wie wir bey St. Cire kamen, befahlen J. M. langsam zu fahren, den 250 freülen von St. Cire stunden In dem Weg In 4 gassen außgetheilt die gelbe, die blaue die grüne undt rohte, made. de maintenon hilt In Einer Kutsch gegenüber undt pressentirte sie dem König made. dangeau undt made de Quelus wahren a la teste, hernach fuhren wir gar geschwindt, funden Ein relais a Ich habe den Nahmen vergeßen, dar ligt E. L. auch nichts ahn, wir kamen umb 8 hir ahn, diß hauß scheindt klein von außen, aber Inwendig Ich (ist) Es groß undt nicht außzusprechen wie. viel undt schönne lossementer drinen sein, recht gemäglich, deß König apartement bestehet In Einem langen saal wo J. M. Eßen, oben ist deß Königs Contrefait leibeslang zwischen zweyen fenstern gegen über zwischen zweyen thüren ist feu mgr. auff beyden seytten deß Königs seindt auff zwey thüren die zur rechten ist Eine Capelle die zur lincken deß Königs antichambre Neben mgr. seindt gemahlt der König In spanien undt die Königin, undt auff obgemelte thüren war der Duc undt Duchesse de Bourgogne S. deß Königs antichambre ist wie Eine kleine gallerie, die Tapizery ist sehr reich der Keyser de la Chine undt die Keyßerin auff allerhandt manir auffs waßer In galleren In promenaden zu landt auff Einem trohn auff allerhandt ardt, deß Königs Camer ist gar groß undt schönn, die Tapizereyen seindt Le palais de thetis, thetis lest achille Ihren sohn kommen undt nimphen bringen die waffen, ꝛc.

marly den 10. 9br 1712.

. . . . ꝛc. Es wirdt gar kein hoff mehr gehalten, von 7 biß 10 spilt man bey made la Duchesse de Bery, wer nicht spilt geht nicht hin, den

König sicht le pupliq von damen Nur abendts ahn taffel, aber die Mansleütte sehen den Konig offt, Mittags, abendts In der Meß undt wen J. M. außfahren, sie sprechen aber mitt wenig leutten, also wen der König mir nicht Erlaubt hette In den Cabinet zu gehen, hette Ich J. M. Nie sprechen können, Uhraltmutter sein ist Ein schlechter spaß, Man hatt allezeit seine Kinder lieb, Deß König leben haben wir alle höher hir von Nohten alß E. L. gedencken können, sonsten ging alles drunter undt drüber, den Nirgendts ist weder freündtschafft noch vertrawen, so Nahe man Einander auch sein Mag, der Konig ist der so von seinem gantzen hauß noch daß beste gemühte hatt, ꝛc.

Versaille den 10. Xbr. 1712.

.... ꝛc. Ich rede gar wenig mitt dem König J. M. laßen sich vom Comte de thoulousse seine jagten verzehlen wie auch wie Er seine heüßer undt walder zurichten lest spricht auch mitt den printzessinen von Ihren heüßern wo Ich den hir undt dar Ein par wordt zu sage, der König thut mir auch die gnade sich wegen Meiner gesundtheit zu jnformiren, wovon Ich rechenschafft gebe, Etlich mahl rede Ich auch so davon daß Ich J. M. lachen mache, ꝛc.

Versaille den 12. Januari 1713.

.... ꝛc. Die Königin anne weiß In Ihrem gewißen woll, daß unßer Junger König Ihr herr bruder ist undt E. L. wißen, daß damahlen leütte E. L. selber auß Engellandt geschrieben so gar nicht partialisch wahren, daß kein betrug vorgangen. Der Junge König gleicht auch zu sehr seinem gantzen geschlegt, umb daß Man zweyffeln konte, zu dem so ist seine fraw Mutter zu tugendsam, umb solchen betrug ahnzustellen, Es ist ja über 24 Jahr daß wir sie hir leben sehen wie Ein Engel, Ich bin persuadirt, daß daß gewißen der Konigin anna Einmahl vor Ihrem Endt auffgehen wirdt, undt sie Ihrem herrn bruder gerechtigkeit Erweißen wirdt, die Königin marie ist über die Maßen gelobt von alle die sie gekandt haben, mylordt portlandt machte Ein rechtmiracle auß J. M. ꝛc.

marly den 22 de Januari 1713.

.... ꝛc. Es seindt keine großere undt reichere herrn In gantz franckreich alß der duc du maine undt sein herr bruder undt seine Kinder, Mein sohn undt sein sohn seindt bettler dagegen, Ich wolte daß Mein sohn persuadirt were, daß seine dochter made de Bery woll versorgt ist undt von Ihm nichts mehr von Nöthen hatt, den er ruinirt seine Kinder undt mich undt sein gantzes hauß Ihretwegen, wir bekommen nichts, aber der schatzmeister hatt ordre der Duchesse de Bery alß zu geben, waß sie von Ihm begehren wirdt, undt sie braucht sich Ihres herrn vattern gnaden gar woll, ist gar nicht beschambt zu fordern, ꝛc.

Erhalte unß den König sonsten wirdt Es doll hergehen, Man fürcht schon, daß mein sohn part ahn der zukunfftigen regirung Mögte haben, drumb will sie Ihn zu paris undt bey hoff odieux machen, undt machen daß geschrey von Gifft wie Ich E. L. schon geschrieben, Es stirbt Niemandts bey hoff daß sie Ihm die schuldt nicht geben, mons. de Seignelay so geschwindt gestorben, solle Er auch vergifft haben, Suma Es ist keine boßheit, so man nicht gegen Ihn außtrecht ꝛc.

Versaille den 10 mertz 1712.

Ich zweyffle nicht, daß E. L. selber Erschrecken werden, zu leßen wie daß unglück hir continuirt, die Doctor haben wieder denselben fehler begangen, wie ahn made La dauphine, den wie der kleine dauphin schon gantz robt von den robtlen war undt schwitzt, haben sie Ihn zur ader gelaßen, hernach LEmetique geben undt In der operation ist daß arme Kindt verschieden, undt waß woll weist, daß die Doctoren dießen Dauphin auch umbs leben gebracht haben, ist daß sein brüdergen Eben dieselbe Kranckheit hatt, undt weillen die 9 Doctoren mitt dem Elsten occupirt wahren haben sich deß Jüngsten magt mitt Ihrem printzen Eingesperdt undt haben Ihm Ein wenig wein mitt biscuit geben, gestern weillen daß Kindt daß fieber starck hatte, haben sie ihm auch zur ader laßen wollen, aber made de vantatour undt deß printzens sougouvernante made de villefort haben sich den Doctoren starck widersetzt undt Es durchauß nicht leyden wollen, haben Ihn Nur hübsch warm (gehalten), dießer ist Gott lob durch der Doctoren schandt salvirt, were gewiß auch gestorben, wen Man die Doctoren hette gewehren laßen, Ich Muß E. L. auch noch klagen die abschelliche boßheit von den Leütten hir, ob mein sohn zwar weder von weittem noch von Nahe noch keiner von seinen leütten jemahlen zu dießem Kindt kommen, sagt Man doch jetzt offendtlich, Er hette den jungen Dauphin auch vergeben, laße aber den Jüngsten noch leben auß forcht, daß der König In Spanien wider herkommen möchte, weillen der König In Spanien Meinen sohn hast, gestern haben glaubwürdige leütte gehört, daß ah qu'on laisse mourir aussi Le petit Duc danjou, afin que Le Royaume ne demeure pas apres le Roy en minorité, solche insolentien hört man In keinem landt alß hir ꝛc.

Versaille den 13. mertz 1712.

. . . . ꝛc. Ich bin gewiß, daß mehr alß hundert heyligen canonisirt sein, so Es weniger verdint haben, alß unßer 2ter dauphin S. (den In 11 monat haben wir 3 dauphins hir verlohren) so Etwas abschelliches ist, von 49. 26 undt 5 Jahren. Ich glaube nicht, daß man dieß exemple mehr In den historien findt, monsieur Le dauphin ist gar gewiß auß leydt gestorben, Er liebte seine gemahlin unerhört, daß fieber kam J. L. ahn auß betrübtnuß, Etliche tage war Es nicht reglirt darnach so wurde Es 4 tägig, Man ließ J. L. S. zu ader, nach dem todt von Seiner gemahlin schlugen Ihm wie finen ahn der stirn herrauß, Er ging doch mitt herumb, legte sich

Erst Montag abendts zu bett, Es schlugen Ihm viel violette flecken auß mitt Erhabenen finen anderst alß die röttlen ordinarie sein, Man gab Ihm cordiaux undt machte Ihn schwitzen, aber Es wollte nicht recht herrauß Mittwoch nachts wie alle Menschen schlaffen gangen war, ließ Er Ein altar In seine Cammer zurichten, Entpfing mitt großer devotion das H. abendtmahl undt Ein par stundt hernach die letzte öhlung gleich drauff extravagirten J. L., woldt auffstehen auff die Jagt undt In Krieg war furieux, lent Niemandts mehr, umb 8 wurde Er Immer schwächer undt umb 9 gab Er den geist auff, umb 11 hatt Man Ihn In seiner Cammer expossirt biß umb 3 nachmittags da hatt Man Ihm Ein bett In Einer Kutzsch gemacht undt so nach versaille geführt, andern morgendts nach dem die 24 stundt verfloßen hatt man den gutten herrn geöffnet undt gantz verfault gefunden, daß hertz welck undt blatt, daher Man gejudicirt, daß Er auß leydt gestorben rc.

Versaille den 17. mertz 1712.

. . . . rc. gestern hatt mich monsieur Le Dauphins hündtgen weinen machen, daß arme (Thier) kam gestern In die tribune von der Capel sucht seinen herrn wo Er Ihn daß letzte mahl hatt knien sehen, sahe alle menschen gantz betrübt ahn, alß wen Er unß alle fragen (wollte), wo sein herr hinkommen were, daß hatt mich recht gejammert. Es frewet mich auß zwey ursachen In daß allerheylichste zu gehen, Erstlich man hört den König Nie sprechen alß dar, undt Ich die Ich den König respectire undt liebe Es war mir schmertzlich Ihn mein leben nicht alß durch audientzen zu sprechen können, zum andern so schiene Es Eine rechte ungnadt sein, allein von den gantzen Königlichen hauß außgeschloßen zu sein, außer die zwey ursachen, habe ich keine so mich wünschen machte In dem Cabinet, Ich bin auch fro, daß E. L. sehen, daß sie sich betrogen wie sie gemeindt, daß dero gnade vor mich undt mein attachement vor dieselbe ursach war daß Ich nicht Ins Cabinet ging, die ursach warumb Man mir aber Nun Erlaubt hinein zu gehen weiß Ich warlich nicht, den wie Man Mirs vor dießem abgeschlagen hatte, habe Ich nicht mehr davon gesprochen, auch glaube Ich nicht, daß die unglück dran schuldt sein, Es seye daß Man mir will glauben machen, daß Made La dauphine allein dran schuldig geweßen seye rc.

Versaille sambstag den 19. mertz 1712.

. . . . rc. Ich kan die ursach nicht Erdencken, warumb mein sohn zu paris so sehr gehaßt, Er hatt sein leben Niemandts nicht zu leydts gethan, undt Monsieur S. sein herr vatter undt Ich seindt gar Nie zu paris gehaßt geweßen undt Ich bins noch nicht, gott lob Ich glaube die warheit zu sagen, daß der ahnfang von dießem spiel ist, daß viel von meines sohns domestiquen jalous von homberg wahren, weillen Mein sohn viel von Ihm helt undt Es auch ursach, den Es ist Ein wackerer gelehrter ahngenehmer Man der allezeit lustig ist undt von recht gutt gesellschafft, die domestiquen haben Nur gemeindt humberg zu schaden wen sie außbrachten, daß humberg mitt

gifft umbgeht, aber die politiquen so Meinen sohn fürchten undt In andere Leütte jnteresse sein, wie auch die so fürchten, daß mein sohn In den raht könte kommen undt wenn Ichs sagen darff mehr Verstandt undt wißenschafft alß andere, hatt Man Ihm dieß stückelgen ahngethan, den Ich habe alles genau examinirt, der König glaubt die sach gar gewiß nicht, noch diejenigen so Es außbreytten, aber man breydt Es In dem peupel auß, meinen armen sohn audieux zu machen, Ich hoffe doch, da Man Nun sicht, wie woll der König die sach genohmen wirdt behutsamer gehen, wen E. L. die leütte hir kenen solten, würden sie sich nicht verwundern, daß dieße lügen mich betrübt hatt, wen Caballen hir waß unterfangen glückt Es leicht, hir seindt die glauben nicht frey wie In teütschlandt gefangnuß undt exil folgen darauff, Es ist meines sohn eygene schuldt, daß sein Kindt so verwendt undt kopisch ist, Er hatt sie verzogen, Ich glaube nicht, daß der hoff Ihre maniren folgen wirdt, den sie ist nirgendts In faveur, daß ist deß König manir nicht, den hoff zu entreteniren außer die von Kindtheit ahn bey I. M. geweßen wie mons. le grand undt marechall de villeroy, undt dergleichen, wen Man mir nicht Erlaubt hette In die Cabinetten zu gehen, hette ich den König Mein leben nicht mehr reden hören alß durch audientzen, wen der König nicht schießen noch nach marly fahrt ist Er den ganzen nachmittag bey made de maintenon, Er arbeydt dort mitt den ministern alle abendts abendts blaudere Ich auff mein lest Ins gelach hinein, Etlichmahl mache ich den König doch schmuntzeln I. M. Etlichmahl über waß ich vorbring.

hir ist Es nicht wie In hollandt, Es ist Niemandt Erlaubt von stadts-sachen reden alß die minister, Es reden woll mehr davon, Es wirdt aber übel auffgenohmen 2c.

Versaille gründonnerstag den 24. mertz 1712.

.... 2c. Im allerheylligen spricht man viel von gescheinen sachen, aber kein wordt von dem gegenwertigen noch vom Krieg noch frieden, auch nicht von den 3 dauphins undt die dauphine umb den König nicht dran zu gemahnen, so baldt Er davon ahnfengt sprech ich geschwindt von waß anders, undt thue alß wen ichs nicht gehört hette, wolte gott Es wehren kein schwerere punckten In den friden alß die die Königin vor Königin In Engellandt vor rechtmäßige Königin zu Erkenen undt die sie zu Erben wehltt hatt, unßer König In Englandt jammert mich doch, Er meritirt glücklicher zu werden, alß I. M. sein, Es ist Ein wolgezogener höfflicher herr, Ich glaub daß wen die Königin In Engellandt zwar nicht begehrt hette, daß Man I. L. den Churfürsten von braunschweig vor Churfürst hir Erkenen solte, were Es doch geschehen 2c.

Versaille den ostertag 27. mertz 1712
umb 10 uhr morgendts.

.... 2c. Die Docktoren gestehen woll daß sie Mons. undt Made la dauphine übel tractirt haben, Indem sie gestehen, daß sie die Kranckheit nicht

gelandt haben, vor dießem war Mein sohn von jederman geliebt, seyder der spanischen sach hast Ihn gantz paris undt seindt nicht froher alß wen sie waß gegen Ihn sagen können, die sach ist nicht wie Mans außgebreydt, aber wens gleich were, sehe ich nicht waß den parissern die sach ahngeht, aber so ist Man hir. E. L. können woll gedencken daß Es mir nicht ahngenehm ist zu wißen, daß Man affichen Ins palais Royal ahngeschlagen voicy ou se font Les lotteries et ou on trouve le plus fin poison, Les lotteries ist umb zu sagen, daß mein sohn mitt seiner Dochter wie lott lebt, bigot begehrt man nicht, daß Mein sohn seye, aber man findt nicht gutt wen Er gotslästerey spricht, alß wen kein gott were undt hiran hatt man Eben nicht unrecht, Ich habs Ihm hundertmahl gesagt aber Er glaubt mir nicht. Mein Gesicht fengt mir ahn sehr zu vergehen, seignelay todt hatt man meinem sohn auch die schuldt geben, weillen Er Ein mondt vorher mitt ihm geßen hatte, nachdem sie mitt Einander Im balhaus gespilt hatte 2c.

Marly den 8. april 1712.

.... 2c. Weyllen der herr Haßenberg E. L. mein brieff In Eygenen handen geben wirdt, alß will Ich E. L. durch Ihm sagen, wo Mein sohns unglück herkompt mons. du maine, made la Duchesse undt mons. le duc dantin so die ambieutieuste creaturen sein so leben, undt sehen, daß der König inclination vor Mein sohn hatt, suchen nichts mehr In der weldt alß Ihn zu schanden zu bringen, so lange monseigneur gelebt, haben sie Nur bey dießem undt dem Duc de Bourgogne gearbeydt, welches bey dem Ersten gelungen, bey dem zweyten aber, der gerechter war alß sein herr vatter, ist Es nicht ahngangen, seyder Ein Jahr her undt seyder monseigneurs todt haben sie ahngefangen, die alte maintenon In Ihre caballe gezogen, die hatt dem König vorgetragen, daß Mein sohn den letzten dauphin undt dauphin undt die dauphine vergifft hatt, sie haben gemeint, daß würde den König gleich so sehr Erschrecken, daß Er ohn geexaminirt Meinen sohn von hoff weg schicken würde, welches Ich darauß weiß, daß wie die Docktoren kammen undt dem König verzehlten, wie sie alles genau examinirt hätte undt daß gar gewiß dieße zwey personnen keinen gifft bekommen hetten, threhte sich der König zu der maintenon und sagte (he bien madame he bien ne vous avois je pas dit que ce que vous m'aves dit de mon neveu estoit faux) Man hatt zu paris von dantins leütten gesehen, so biß außgebreydt haben bey dem peupel, dadurch sehen E. L. daß wir gar recht gejudicirt haben, daß alte weib mögte gern Ihre aufferzucht auff den thron sehen, hast unß alle, aber Ich werde mich nichts davon mercken laßen 2c.

marly den 14. april 1712.

.... 2c. Dem König In denemarck seine gallenterey steht Im bitter übel ahn, dazu ist Er gar nicht geschaffen, Es hatt kein art mitt Ihm, Ich kan ohne lachen nicht dran gedencken, Ich sehe von hir auß wie Er gesichter macht undt ist bleich wie der todt, daß Man meinen solte Er würde ohnmachtig

werden undt In die gichter fallen alß verliebt sein, darauff kompt daß hießige sprichwordt woll La mort n'a pas faim.

Der König tractirt mein sohn woll, daß macht mich hoffen, daß die lügen keine jmpressionen bey I. M. gott lob gethan haben, von sich selber ist mein sohn kein jvrogne, aber Er hantirt offt gar schlimme gesellschafft undt meint Es seye artig Le bon drolle mitt Ihnen zu agiren undt seufft sich sterns-voll mitt Ihnen undt wen Er Einmahl voll ist, weiß Er In der weldt nicht mehr waß Er sagt noch thut, Ich habe Ihm taußendtmahl gebetten, mitt dießen volseüffer kein comerce zu haben, aber je mehr Ichs verbotten je mehr hatt Er Es gethan, drumb habe ich die parthie genohmen Ihm gar nichts mehr davon zu sagen alß Nun da habe ich Nur gesagt, hettet Ihr Meinen gutten raht nicht so verracht, undt gefolgt, werdt Ihr Nun nicht In den ambarss wo Ihr Nun ist, Er gestehts doch, aber Es ist Ein wenig zu spät, hette Es vorher betrachten sollen, ꝛc.

Versaille den 1. may 1712.

.... ꝛc. Die ursach aber sagt anthoine (hamilton) nicht von seinem exil, die war aber dieße, unßer König war damahl sehr gallant undt verliebt von Eine von der Konigin freüllen so Man madll de la motte hieß, deß conte de la motte schwester undt niepce durch Ihren Man von der marechalle de la motte, der Comte de gramont war auch damahls verliebt von sie, wie Er aber merckte, das die dame Ihn verrachte suchte Er die ursach undt fandt daß Es der König war, so past Er Einmahl auff undt Erfuhr, daß der König Ein rende vous hatte, daß freüllen hatte sich gestelt, alß wen sie die migraine hette, umb gantz allein zu sein, der Comte de gramont nicht faul geht vor die Cammer wo der schlüßel In stack, Machte die thur a double tour sein fest zu undt geht fort, wie der König kam konte Er nicht In die Cammer, noch die dame auffmachen, der König jnformirte sich wer In der Zeit da geweßen, daß kam auff den Comte de Gramont, den exilirte der König gleich, da ging Er In Engelandt undt In der Zeit seindt alle die avanturen vorgangen, die E. L. Im 2. buch finden werden, Im Ersten ist seine galanterey vom Savoyschen hoff, so baldt Ich den 3. Tome werde bekommen können, werdt Ich Ihn auch gleich abschreiben laßen undt E. L. schicken, ꝛc.

Versaille den 8. may 1712.

.... ꝛc. Es frewet mich recht, daß daß manuscript von Anthoine hamilton E. L. so divertirt, Ich habe Es woll gedacht, drumb habe ichs E. L. offrirt, aber wen E. L. den Comte de gramont undt die Comtesse gekendt hetten wie wir hir, würde Es E. L. noch mehr divertirt haben, den beyde caractere ist perfect woll drinen getroffen, matta habe ich auch gekendt undt le petit germein, den gutten König jacob mahlt Er auch nicht übel, aber oncle rupert tractirt Er zu übel In Meinem sin, ꝛc.

Versaille den 12. de may 1712.

. . . . ꝛc. Mein sohn Nimbt alles auß gnaden ahn, Waß E. L. vor Ihn thun undt Ihm sagen, Er hatt Eine schlime sach ahn sich, Nehmblich woll zu wißen wen Er unrecht hatt, Es selber zu gestehen, denen recht zu geben so Ihn drüber beruffen, aber Er corigirt sich nicht zu corigiren, daß macht Einem offt alle gedult verliehren, ꝛc.

. . . . ꝛc. Von gesicht noch von taille gleicht unßer junger König seinem herr vatter gantz undt gar nicht, den Er ist Braun undt König jacob war weiß undt blundt, dießer ist auch Ein Kopff lenger, hatt viel Eine schönnere tallie undt von gesicht gleicht Er mehr ahn sein oncle König Carl wie Er noch jung war, Ich weiß nicht, ob die Kinderblattern den König geendert haben, ꝛc.

Versaille den 21. May 1712.

. . . . ob daß alte weib zwar unßere argste feindin ist, wünsche Ich Ihr doch deß Königs wegen Ein langes leben, den alles würde noch 10 Mahl ärger sein, wen der König Nun sterben solte, Er hatte daß weib so Erschrecklich lieb, daß Er Ihr gewiß nachsterben würde, wünsche also daß sie noch lange Jahren leben mag, Ich bitte E. L. andtwortten mir nicht auff dießen brieff, waß mons. Le duc de Bery ahnbelangt, so were Er Eben nicht gar so Einfeltig, wen man Ihn nicht so gar ingnorent Ertzogen hette, aber Er weiß nichts In der welt, kaum wer Er selber ist, undt ist dabey sehr opinatre, aber recht verliebt von sein gemahlin welche Es aber leyder nicht von Ihm ist, undt Ich fürcht, daß ob sie sich zwar beßer helt, alß sie noch gethan, daß sie doch coquet sein wirdt, die pente ist zu groß dazu, undt bon chien chasse de rasse Ihre fraw Mutter, mitt aller Ihrer gravitet ist doch Nie ohne affairen, aber Man Muß die rechte warheit sagen sie gouvernirt sich woll dabey undt sie wirdt Nie keinen Esclat machen, gantz paris meint daß sie Eine vestalin seye, aber Ich, die die sach Näher sehe weiß woll waß dran ist, sie lebt woll mitt mir, undt Ich hütte mich auch Ihr den geringsten chagrin zu verursachen undt rahte meinem sohn alß woll mitt Ihr zu leben, den wozu solte Ein Esclat Nutzen, der König würde vor sein dochter sein undt mein sohn Müste sie mitt dem Esclat behalten, ist also beßer sich nichts mercken zu laßen undt woll mitt Einander zu leben, daß wirdt sie obligiren meinen sohn allezeit bey dem König zu dinnen undt vor Ihm zu sprechen, In dießem punckten folgt mein sohn meinem raht undt befindt sich woll dabey, Im übrigen so ist Mons. Le Duc du maine undt made la Duchesse seindt die ambitieuste creaturen von der welt, die suchen alles moglichste hervor In faveur zu kommen undt weillen der Duc dantin gar sehr In faveur ist, seindt die zwey alß allert dem dantin Ihren halbbruder Einander abzuspannen lieben sich also gar nicht, made dorleans undt made La Duchesse haßen sich auch wie den teüffel, den made la Duchesse wolte daß mons. de Bery Eine von Ihren dochtern

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe.

Vierzehnter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.

Englische Geschichte

vornehmlich

im siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Erster Band.

Vierte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1877.

Noch einmal trete ich mit einer Arbeit über die Geschichte einer Nation hervor, der ich von Geburt nicht angehöre.

Die literarisch gebildeten Völker sehen einen Gegenstand ihres Wetteifers darin, historische Darstellungen ihrer gesammten Vergangenheit in gleichmäßiger lebendiger Ausführung zu besitzen. Und kaum zu ermessen ist der Werth, den eine alle Epochen umfassende, wahrheitsgetreue, gründlich erforschte und den Leser fesselnde Geschichte einer Nation für diese selbst haben müßte: sie würde sich darin erst recht zum Bewußtsein kommen, und indem sie den Pulsschlag ihres Lebens allenthalben empfände, ihres Werdens, Wachsens und Wesens inne werden. Aber man mag bezweifeln, ob Werke dieses Sinnes und Umfanges bisher zu Stande gekommen sind, ob sie überhaupt geschrieben werden können. Denn wer vermöchte mit gelehrter Forschung, wie sie der Fortschritt der Studien nothwendig macht, den gesammten Stoff zu durchdringen, ohne sich in ihm zu verlieren? Wer besäße zugleich die Empfänglichkeit, die dazu gehört, den verschiedenen Epochen gerecht zu werden, das Thun und Lassen, die Denkweise und Sitte einer jeden zu würdigen, und ihre Beziehungen zu der allgemeinen Geschichte zu verstehen? Man wird sich auch auf diesem Gebiete mit Versuchen begnügen, die das Ziel an-

nähernd erreichen. Die am besten geschriebene Geschichte wird für die beste gelten.

Wenn nun ein Autor es unternimmt, die Vergangenheit einer Nation, die nicht seine eigene ist, zum Gegenstand einer umfassenden literarischen Arbeit zu machen, so wird er nicht daran denken, ihre Nationalgeschichte zu schreiben: es wäre ein Widerspruch an sich: seinem natürlichen Standpunkt gemäß wird sich seine Absicht auf diejenigen Epochen richten, die für die Entwickelung der Menschheit von der eingreifendsten Wirksamkeit gewesen sind: nur insofern es zum Verständniß derselben nothwendig ist, wird er Vorangegangenes und Nachfolgendes herbeiziehen.

In jedem Jahrhundert hat es einen besondern Reiz, die Geschichte der englischen Nation zu begleiten, den Gegensatz der Elemente, aus denen sie zusammengesetzt ist, ihre Theilnahme an den Schicksalen und Unternehmungen der großen abendländischen Völkergenossenschaft, der sie angehört; doch wird man leicht zugeben, daß kein anderer Zeitraum an universaler Wichtigkeit mit der Epoche der religiös-politischen Kämpfe verglichen werden kann, welche das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert erfüllen.

In dem sechzehnten nahm England an dem Werke der Emancipation von der Herrschaft der occidentalischen Hierarchie einen Antheil, der, wie für seine eigene Verfassung, so für die Durchführung der kirchlichen Abweichung in Europa entscheidende Erfolge herbeigeführt hat. In England trat die königliche Gewalt in ein eigenthümlich selbstbewußtes Verhältniß zu dieser Neuerung; indem sie dieselbe zu ihrem eigenen Vortheil begünstigte, wußte sie doch die althistorischen Zustände in großem Umfange zu behaupten: nirgends ist von den Instituten des Mittelalters mehr beibehalten worden, und nirgends verband sich doch die geistliche Gewalt mit der weltlichen zu festerer Gemeinschaft. Auf die dogmatischen Gegensätze, für die der classische Boden anderwärts ist, kommt hier nicht so viel an: das vornehmste Interesse liegt in der politischen Umbildung, die unter den mannich-

faltigsten Abwandlungen der Meinungen, Tendenzen und Ereignisse, zuletzt in einem Kampfe um das gesammte nationale Dasein vollzogen ward. Denn eben gegen England nahm die hierarchische Reaction den stärksten Anlauf. Um ihn zu bestehen, mußte sich das Land den verwandten Elementen des Continents annähern; daß es ihn bestand, war hinwieder für diese die größte Förderung. Die Behauptung des Protestantismus in dem westlichen Europa, auf dem Continent und in Britannien, ist durch die vereinten Kräfte von beiden erreicht worden. Um diese Wechselwirkung zur Anschauung zu bringen, wäre es nicht rathsam, auf jede vorübergehende Beziehung nach Außen, jeden Schritt der innern Verwaltung Gewicht zu legen, ihren persönlichen Beweggründen nachzuforschen: eine kürzere Fassung dürfte sich am besten eignen, um die vorwaltenden Charaktere sowohl, als den großen Inhalt der Begebenheit in vollem Lichte erscheinen zu lassen.

Nun aber traten durch die Verbindung Englands mit Schottland und die Thronbesteigung einer neuen Dynastie Verhältnisse ein, durch welche die Fortdauer der im Innern und nach Außen eingenommenen Haltung zweifelhaft wurde. Die Frage entstand, ob die englische Politik nicht einer großbritannischen mit veränderten Gesichtspunkten würde Raum machen müssen. Der Versuch dazu und die gegenseitige Einwirkung der neuverbundenen Länder führten Conflicte herbei, die, wenngleich sie sich großentheils aus den Beziehungen nach Außen entspannen, diese dann auf lange Zeit in den Hintergrund drängten.

Wenn man die allgemeinste Unterscheidung zwischen der englischen und der französischen Politik in den letzten Jahrhunderten angeben sollte, so möchte sie darin liegen, daß den Franzosen der Glanz der äußeren Macht, den Engländern die gesetzliche Gestaltung ihrer inneren Verhältnisse am meisten am Herzen gelegen hat. Wie oft haben sich Jene, wenigstens dem Anschein nach, über die Mangelhaftigkeit ihrer inneren Zustände durch eine gewonnene Schlacht, einen vortheilhaften

Frieden beruhigen lassen. Nicht selten haben Diese über Streitfragen der Verfassung von scheinbar untergeordnetem Belang schwere Gefahren, die über Europa schwebten, vernachlässigt.

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nun sieht man in England die beiden großen Staatsgewalten, die in den Urzeiten der Nation wurzelnd schon oft mit einander gerungen, aber in den religiösen Streitigkeiten zusammengewirkt und beide ihre Kräfte verstärkt haben, die Krone und das Parlament, zuerst über die kirchlichen Einrichtungen in Widerstreit und dann über die Verfassung des Reiches in einen Kampf auf Leben und Tod gerathen. Ursprünglich verschiedenartige Elemente vereinigen sich zu einem Angriff auf die Krone, in welchem die alten Ordnungen zusammenbrechen, und auf ihren Trümmern durchgreifende Versuche, eine neue zu begründen, gemacht werden. Aber mit keinem derselben gelingt es: die Bedürfnisse eines gesetzlichen, seiner eigenen Zukunft vertrauenden Lebens werden nicht befriedigt: nach langen Stürmen erblickt man das Heil doch wieder in der Rückkehr zu den alten bewährten Formen des germanischen und besonders des englischen historischen Lebens. Es leuchtet ein, daß die ursprünglichen Streitfragen damit nicht erledigt, noch die einander widerstrebenden Elemente versöhnt sein können: innerhalb engerer Schranken brechen neue Entzweiungen aus, die noch einmal einen allgemeinen Umsturz drohen: — bis dann aus der Theilnahmlosigkeit an den continentalen Ereignissen die dringendsten Gefahren für den Zustand von Europa und von England selbst entstehen. Im Zusammentreffen der europäischen Nothwendigkeiten mit einheimischer Bedrängniß ist alsdann eine neue Umwandlung der alten Formen — durch das Ereigniß von 1688 — zu Stande gekommen, deren Resultat darin liegt, daß der Schwerpunkt der öffentlichen Autorität in England mit Entschiedenheit der parlamentarischen Gewalt zufiel. Es war in derselben Zeit, in welcher Frankreich über alle seine Nachbarn auf dem festen Lande das militärisch-politische Uebergewicht gewonnen und im Zusammenhang damit in sich selbst

eine beinahe absolute Gewalt des Fürstenthums ausgebildet hatte. Zunächst setzte sich das neugestaltete England der politischen Uebermacht Frankreichs in langem und blutigem Kriege entgegen, dabei aber kam auch der Gegensatz der Staatsformen in Frage; während die erste in dem übrigen Europa herrschend wurde, gelangte die andere auf der Insel zu voller Wirksamkeit, um später auch auf dem Continent, in dessen eigenen Zerwürfnissen, mannichfaltige Nachahmung hervorzurufen. Zwischen diesen verschiedenen Tendenzen, welche entgegengesetzte Pole einschließen, hat sich seitdem das europäische Leben bewegt.

Wie im Gezimmer der Erde vor allem die Bodenerhebungen, in deren Aufbau die den wirksamen Urstoffen inwohnende Macht sich kundgegeben hat, jene Massengebirge, von denen die mit den Ansiedlungen der Menschen bedeckten Tiefländer beherrscht werden, die Aufmerksamkeit anziehen, so giebt es in der Völkergeschichte Begebenheiten, in welchen die elementaren Kräfte, auf deren Zusammenwirken oder auch gemäßigtem Gegensatz die Staaten und Reiche beruhen, sich in plötzlichem Kampfe gegen einander erheben und in dem Wogen getümmelvoller Verwirrung neue Bildungen hervortreiben, von welchen die folgenden Zeitalter ihr Gepräge empfangen. Eine weltbeherrschende historische Region dieser Art bildet die Epoche der englischen Geschichte, welcher die Studien gewidmet wurden, deren Ergebniß ich in dem vorliegenden Buche öffentlich auszusprechen wage: sie ist es sowohl da, wo sie mit den allgemeinen Begebenheiten unmittelbar zusammengreift, als wo sie sich, auf abgesondertem Boden, nach ihrem eigenen inneren Triebe entwickelt. Man muß ihr, um sie zu begreifen, so nahe wie möglich treten: alles ist allgemeines und individuelles geistiges Leben. Man erkennt, wie die großen einander entgegengesetzten Intentionen aus den früheren Zeiten beinahe unvermeidlich hervorgingen, wie sie in Kampf geriethen, worin die Stärke von beiden Theilen lag, was den Wechsel der Erfolge und die Entscheidungen im Allgemeinen bedingte; zugleich aber nimmt man wahr,

wie viel doch wieder auf die Sinnesweise und Energie der Individuen ankam, auf ihr Verhalten zu den großen Interessen, die sie vertraten, zu den Gegnern, die sie bekämpften. Waren die Menschen den Dingen gewachsen, oder waren die Dinge nicht stärker als die Menschen? Aus diesem Zusammenstoß des Allgemeinen und des Besonderen entspringen die großen Katastrophen; doch geschieht es wohl, daß die Bestrebungen, welche in ihren Trägern zu Grunde gerichtet scheinen, eine nachhaltigere Wirkung auf den Fortgang der Ereignisse ausüben, als die Macht des Siegers. In den Agonien der Geister erscheinen Ideen und Entwürfe, welche über das in dem Lande und der Zeit Ausführbare, vielleicht auch Wünschenswerthe hinausgehen: sie finden in den Colonien, deren Gründungen eben mit dem inneren Kriege zusammenhängen, eine Stätte und eine Zukunft. Unser Sinn kann nicht sein, uns in juridisch-staatsrechtliche Controversen einzulassen; dem gemäß, was später den Platz behauptet hat oder im Augenblicke vorwaltet, oder gar nach eigenen Sympathien Lob und Tadel zu vertheilen: nur auf die Erkenntniß der großen Motive und ihrer Erfolge kann es uns ankommen. Und wie sollten nicht mannichfaltige Beziehungen auf den heutzutage vorliegenden Streit der Meinungen und Tendenzen hervortreten? Unsere Absicht ist nicht, ihnen nachzugehen. Flüchtige Aehnlichkeiten mißleiten häufig, wie den Politiker, der auf die Vergangenheit, so den Historiker, der auf die Gegenwart fußen will. Die Muse der Geschichte hat den weitesten geistigen Horizont und den vollen Muth ihrer Meinung; aber sie ist in der Bildung derselben durch und durch gewissenhaft, und man möchte sagen, eifersüchtig auf ihren Dienst. Interessen der Gegenwart in die historische Arbeit hineintragen, hat gewöhnlich die Folge, deren freie Vollziehung zu beeinträchtigen.

Schon oft ist diese Epoche, wenn nicht im Ganzen, doch in ihren einzelnen Theilen behandelt worden und zwar fast von den vornehmsten historiographischen Talenten Englands. Der einheimische Autor hat an sich darin einen großen Vortheil vor dem fremden,

daß er in der Sprache denkt, in welcher die handelnden Personen redeten und sie dann in diesem ihrem natürlichen Ausdruck unvermittelt auftreten läßt. Wenn nun aber diese Sprache überdies in seltener Vollkommenheit angewandt wird, wie in einem Werke unserer Zeit, ich meine nicht allein in Abrundung der Sätze und Wohllaut des Wortfalls, sondern in einem der heutigen Bildung und der Stimmung der Gemüther analogen Geiste, wo jedes glückliche Wort das lebendige Mitgefühl anregt; wenn dann in dieser Sprache das Bild der Begebenheiten in anmuthenden Zügen und breiter Farbengebung auf der Tafel erscheint, — auf dem Hintergrunde einer altvertrauten Bekanntschaft mit dem Lande und seinen Zuständen: so wäre es Thorheit, mit einem solchen Werke in seiner Art in die Schranken treten zu wollen. Aber sobald es die Studien so mit sich bringen, darf man doch in der Auffassung abweichen. Und ohne Zweifel ist es gut, daß bei Epochen von so großem Belang für die Geschichte aller Nationen den einheimischen Darstellungen, in denen sich die wie durch Tradition vererbten und im Gegensatz der literarischen Meinungsverschiedenheiten fortgebildeten Sympathien und Antipathien aussprechen, fremde, davon unabhängige, zur Seite treten. Auch zwischen diesen wird ein Unterschied sein. Französische, von denen wir ein berühmtes Beispiel haben, werden mehr den constitutionellen Standpunkt festhalten und für die politische Doctrin Anweisung oder Muster suchen. Deutsche werden sich bemühen, nach originaler Durchforschung des Stoffes das Ereigniß in seiner politisch-religiösen Gesammtheit und zugleich seinen universalhistorischen Beziehungen zu ergreifen.

Neues vermochte ich auch diesmal in immer steigendem Umfang dem Bekannten hinzuzufügen [1]).

1) (Anmerkung zur dritten Ausgabe.) Im Laufe der Forschung und der Arbeit hat die Darstellung des siebzehnten Jahrhunderts einen größeren Umfang gewonnen, als ich ihr anfangs geben zu können gemeint hatte; sie bildet den Hauptinhalt des Werkes, wie es nunmehr vorliegt. Demgemäß

In keiner Nation ist für die Kunde ihrer neuern Geschichte so viel urkundliches Material zusammengebracht, wie in der englischen. Die vornehmen Geschlechter, welche an den Geschäften Antheil nahmen, die verschiedenen Parteien, welche ihren Sinn in der historischen Darstellung so gut wie in den Angelegenheiten selbst zur Geltung bringen wollten, haben vieles dafür gethan; zuletzt hat auch die Regierung Hand anzulegen begonnen. Doch reichen die bisherigen Publicationen lange nicht aus. Wie unglaublich mangelhaft ist noch die Kunde selbst der wichtigsten parlamentarischen Verhandlungen. In den reichen Sammlungen des Staatsarchivs und des britischen Museums habe ich manches Unbekannte, dessen ich für die Anschauung der Ereignisse bedurfte, gesucht und gefunden. Die Mühe, die man dabei anwendet, wird durch den Gewinn, den sie bringt, reichlich vergütet: über den beschädigten und schwer zu entziffernden Originalen weben die Geister der Epoche. Besondere Aufmerksamkeit gebührt der beinahe vollständigen Reihe von Flugschriften der Zeit, welche das Museum aufbewahrt. Es giebt Jahre, in denen man, wenn man sie liest, gleichsam dem öffentlichen Gespräche beiwohnt, das von Monat zu Monat, von Woche zu Woche über die wichtigsten Fragen des Staates und des öffentlichen Lebens wenigstens in der Hauptstadt gepflogen ward.

Wer jemals den Versuch gemacht hat, sich einen Abschnitt der Vergangenheit aus Materialien dieser Art zu vergegenwärtigen, — aus Urkunden und alle den einseitigen Schriften, welche von Haß oder persönlicher Freundschaft eingegeben, auf Apologie oder Anklage

habe ich mir das Ungewöhnliche erlaubt, den Titel desselben soweit abzuändern, daß dies sofort angedeutet wird. Von der Darstellung des sechszehnten Jahrhunderts, welche jetzt auf dem Titel unerwähnt bleibt, ist darum nichts weggefallen. Die Geschichte der Stuarts auf dem englischen Throne und Wilhelms III macht das Hauptgebäude aus; was über die früheren Zeiten, sowie über die späteren mitgetheilt wird, mag, wenn mir diese Vergleichung gestattet ist, den beiden Flügeln eines solchen entsprechen.

berechnet und doch dabei überaus lückenhaft sind, — der wird das Bedürfniß nach andern von diesen Partei-Absichten freien und doch ausführlich eingehenden gleichzeitigen Aufzeichnungen empfunden haben. Eine reiche Ernte von Nachrichten in diesem Sinne bot mir auch für diese Arbeit das Archiv der alten Republik Venedig dar. Die Relationen, welche die Botschafter der Republik bei ihrer Rückkunft abzustatten pflegten, unschätzbar über Persönlichkeiten und Zustände, reichen doch für die Kunde der Begebenheiten im Einzelnen nicht hin. Aber das Archiv bewahrt auch eine lange Reihe von fortlaufenden Berichten, durch welche man in die Mitte der Höfe, der Hauptstädte und des täglichen Verlaufes der öffentlichen Geschäfte versetzt wird. Aus dem sechzehnten Jahrhundert sind sie für England nur sehr fragmentisch vorhanden; aus dem siebzehnten liegen sie, wenn auch hie und da unterbrochen, gleichwohl in großer Fülle vor. Schon in dem ersten Bande sind sie mir für Maria Tudor und den Ausgang der Königin Elisabeth nützlich geworden: in dem zweiten, wie für die Zeiten Jacobs I, so noch bei weitem mehr für die Regierung Carls I und seine Entzweiung mit dem Parlamente. Die geographische Entfernung der Republik Venedig von England, und ihre neutrale Stellung in der Welt bewirkten, daß ihre Gesandten den englischen Angelegenheiten eine von allen Nebenbeziehungen freie Aufmerksamkeit widmen und den allgemeinen Gang derselben zuweilen in naher Berührung mit den vorwaltenden Männern beobachten konnten. Eine Geschichte ließe sich aus Nachrichten, die sie geben, nicht verfassen, aber dem urkundlichen Stoff zur Seite bilden sie eine sehr willkommene Ergänzung unserer Kenntnisse.

Gesandte, welche bei den Höfen, an denen sie stehen, allerlei größere und kleinere Geschäfte zu besorgen haben, füllen ihre Schreiben mit Erörterungen derselben an, die häufig für die Nachwelt wenig Belehrung enthalten, sie beurtheilen die Persönlichkeiten nach der Förderung, die ihre Interessen bei ihnen finden. Wie bei andern, so ist das auch bei den französischen Gesandten in England der Fall.

Dennoch sind die Correspondenzen derselben nach und nach von dem größten Werth für meine Arbeit geworden. Ihre Bedeutung wächst mit der Wichtigkeit der Geschäfte. Die beiden Höfe traten in die engsten verwandtschaftlichen Beziehungen: unaufhörlich suchte die französische Politik Einfluß auf England zu gewinnen, und zuweilen gelang ihr das. Die Schreiben der Gesandten betreffen alsdann die Summe der großen Angelegenheiten und werden unschätzbar: sie erheben sich zum Range des wichtigsten und belehrendsten historischen Denkmals. Noch waren sie großentheils unbenutzt.

Auch in römischen und spanischen Berichten fand ich manches, was in den Kreis allgemeiner Kunde gezogen zu werden verdient. Noch ergiebiger erwiesen sich, wie ich am Schluß näher angebe, die deutschen und niederländischen Papiere.

Ein historisches Werk kann zum Zweck haben, entweder eine neue Auffassung des schon Bekannten aufzustellen, oder noch unbekannte Informationen über die Thatsachen mitzutheilen. Ich versuche beides zu vereinigen.

Inhalt.

Erstes Buch.

Welthistorische Momente der früheren Geschichte von England.

Wenn man die Blätter der Universalgeschichte umschlägt und den Lauf der wechselnden Ereignisse begleitet: so nimmt man fast auf den ersten Blick eine durchgreifende Veränderung wahr, welche die äußeren Geschicke der Welt vor allen andern beherrscht. Lange Zeiträume hindurch bewegte sich das historische Leben des menschlichen Geschlechts in dem vorderen Asien und an den dem Orient zugewandten Küstenländern des mittelländischen Meeres: es hat dort seine geistige Grundlage gewonnen. Die größte von allen Begebenheiten, die in der nachweisbaren Geschichte überhaupt vorkommen, dürfte es sein, daß die Sitze der vorwaltenden Macht und Bildung nach den westlichen Ländern und an die Gestade des atlantischen Oceans verpflanzt worden sind. Die Wohnplätze der alten Culturvölker nicht allein, sondern auch die Hauptstädte, welche die Beziehung zwischen Orient und Occident vermittelten, sind der Barbarei verfallen: selbst die große Metropole, von der sich erst die politische, dann die geistliche Herrschaft über weitausgedehnte Gebiete hin in beiden Richtungen erstreckte, hat ihren Rang nicht behauptet. Wenn weder das Kaiserthum des Mittelalters zu voller Entwickelung gelangen, noch das Papstthum in ungeschwächter Autorität bestehen konnte: so hat dabei dieser Zug der Dinge und selbst ein geographisches Moment mitgewirkt. Von Epoche zu Epoche versetzte sich das politische und geistige Leben der Welt immer mehr in die weiter westlich wohnenden Nationen, zumal seitdem eine neue Hemisphäre den Trieben ihrer Thatkraft und Ausbreitung eröffnet war. Da haben sich die vorwaltenden Interessen der pyrenäischen Halbinsel an ihre oceanischen Küsten gezogen: da sind an dem Canal, der den Continent von Britannien scheidet, die beiden großen Metropolen erwachsen, in denen die moderne Bewegung sich am meisten concen-

trirt: da ist das nördliche Germanien sammt den Stämmen, welche die Nordsee und Ostsee berühren, zu selbständiger Gestaltung emporgekommen: diese Regionen sind seitdem die vornehmste Werkstätte des allgemeinen Geistes des menschlichen Geschlechts, seiner staatenbildenden, ideenhervorbringenden, die Natur beherrschenden Thätigkeit.

Doch ist diese Uebertragung und Verpflanzung nicht das Werk eines dunklen Schicksals. Indem die Cultur im Osten vor unbildsamen Völkern zurückwich, welche sie dort zerstörten, ward sie im Westen von befähigten Stämmen aufgenommen, die ihr durch ihre eingeborne Lebenskraft neue Formen und unerschütterliche Grundlagen des äußeren Daseins gaben. Und nicht autochthonisch, wie durch einen innern Trieb unabweisbarer Nothwendigkeit, haben sich die Völker und Reiche erhoben, sondern in stetem Aufnehmen und Abwehren, immer wiederholten Kämpfen um ihre Zukunft, einem unaufhörlichen Ringen mit entgegengesetzten, verderbendrohenden Elementen.

Es bildet den Gegenstand der Universalgeschichte, die großen Umwandlungen und Völkerkämpfe, ihre Ursachen und Folgen vor Augen zu legen. Indem wir daran gehen, die Geschichte eines der größten der westlichen Völker, des englischen, und zwar in einer Epoche, welche für seine innere Verfassung und äußere Weltstellung entscheidend gewesen ist, zu vergegenwärtigen, fordert das Verständniß der Dinge, daß wir in kurzen Zügen die Weltbegebenheiten vor unsern Augen vorübergehen lassen, unter deren Einwirkung es gebildet und groß geworden ist.

Erstes Capitel.

Briten, Römer, Angelsachsen.

Die Geschichte von Westeuropa wird überhaupt durch den Kampf zwischen Kelten, Römern und Germanen eröffnet, welcher die elementare Zusammensetzung der Nationen bestimmt hat.

Wie man annimmt, daß Albion in der Urzeit mit dem Continent zusammengehangen habe und durch die tobende Meeresfluth, welche die Zwischenlande in den Abgrund warf, von demselben getrennt worden sei: so ist es in ethnographischer Beziehung, als ob die auf der Insel ursprünglich einheimischen keltischen Stämme von denen, welche Gallien und die Niederlande inne hatten, nur durch ein zufälliges Ereigniß getrennt worden wären. Der Canal bildet keine Völkerscheide. Wir finden Belgier in Britannien, Britannen im östlichen Gallien, und gar manche gemeinsame Völkernamen auf den beiden Küsten; es gab Stämme, die, obgleich durch das Meer geschieden, doch denselben Fürsten als den ihren anerkannten. Ohne nachweisen zu können, in wie fern Eingeborne der Insel an den Eroberungszügen betheiligt waren, welche von Gallien aus die Donauländer und Italien, Griechenland und Vorderasien überflutheten, bemerken wir doch die Verwandtschaft der Namen und Stämme, so weit diese Züge reichen. Auf der Insel war die Religion zu Hause, die den verwandten, aber gleichwohl in steter Entzweiung mit einander hadernden Bevölkerungen eine gewisse Einheit gab. Es war jene druidische Disciplin, welche eine priesterliche Verfassung mit bürgerlichen Vorrechten und einer sehr eigenthümlichen Doctrin von politischem und selbst moralischem Inhalt verband. Man könnte versucht sein anzunehmen, daß der Greuel des Menschenopfers erst von den Puniern bei ihnen eingeführt worden sei. Denn mit Karthagern

und Phöniciern, die zuerst das äußere Meer befuhren und ein für den Gebrauch der alten Welt sehr werthvolles Metall bei ihnen suchten, standen sie in uralter Verbindung. In den Gebirgen mochten entfernte Clans in ursprünglicher Wildheit hausen, die südlichen Küsten galten schon in der frühesten Zeit für reich und gebildet. Sie standen inmitten der Weltverhältnisse, welche durch die Züge der keltischen Stämme, die Völkermischung, die daher entsprang, den Krieg und den Verkehr der ältesten Zeit hervorgerufen wurden.

An dem großen Kampfe zwischen Rom und Karthago, der die Geschicke der alten Welt entschieden hat, haben die keltischen Stämme als die Verbündeten der Punier Antheil genommen. Hätte Karthago gesiegt, so würden sie den größten Theil der von ihnen eingenommenen Länder, wenn nicht alle, vornehmlich aber sich selbst in ihrer alten Sitte und Art, bei ihrer Religion, wie sie damals war, behauptet haben. Nicht allein die Weltherrschaft der einen oder der andern Stadt, sondern die Zukunft des westlichen Europa stand auf dem Spiel, als Hannibal die Römer und Italien überzog. Rom, das bereits eben im Kampfe gegen die Gallier erstarkt war, behielt den Sieg über die Karthager. Hierauf aber erlag eine der keltischen Nationen nach der andern vor der Uebermacht der römischen Waffen; diese breiteten sich endlich nach dem transalpinischen Gallien aus und warfen seine Streitkräfte zu Boden.

Nothwendig erreichte dann die Reaction gegen die keltischen Unternehmungen auch Britannien.

Der große Feldherr, der Gallien unterwarf, verzweifelte doch damit zu Ende zu kommen, wenn er nicht auch auf die britannischen Stämme, von welchen die continentalen alle Tage Hülfe und Anregung empfingen, Einfluß gewann und das Ansehen des römischen Namens bei ihnen festsetzte.

Es ist ein welthistorischer Augenblick — wohl werth in Erinnerung gebracht zu werden —, in welchem Cäsar Albion betrat. Vor den steilen Kreidefelsen der Insel schon zurückgewichen, fand er auch die flachen Ufer, an denen er zu landen gedachte, von feindlichen Schaaren auf ihren Streitwagen oder auch zu Pferd und zu Fuß eingenommen; seine Schiffe konnten das Ufer nicht erreichen; die Soldaten nahmen Anstand, beschwert von Waffen wie sie waren, sich in das Wasser zu werfen, das sie nicht kannten, im Angesicht eines ortskundigen, gelenken, tapferen und an Zahl überlegenen Feindes; das Geheiß des Feldherrn zeigte sich unwirksam: — als ein Adlerträger, indem er die römischen Götter anrief, sich in die

Fluth stürzte; die Mannschaften würden sich als Verräther erschienen sein, wenn sie das Kriegszeichen, dem eine Art göttlicher Verehrung gewidmet wurde, in die Hände des Feindes hätten gerathen lassen; durch die Gefahr ihrer Ehre, die Religion der Waffen angefeuert, folgten sie von einem Schiffe nach dem andern zum Kampf; in dem Handgemenge, das sich in dem Wasser entspann, behielten sie, von ihrem Feldherrn allenthalben, wo es nöthig war, auf das geschickteste unterstützt, die Oberhand; sowie sie erst ans Land gestiegen waren, hatten sie auch gesiegt [1]).

Man darf es nicht gering anschlagen, daß Cäsar, wenn nicht bei dem ersten, aber bei dem zweiten besser vorbereiteten Zuge es dahin brachte, die Geißeln der vornehmsten Stämme mit sich fortführen zu können. Eben dies war die dem Jahrhundert und dem Stammesleben angemessene Form, in der er sie selbst und ihre Fürsten an sich fesselte.

Es war der erste Schritt der Herrschaft der Römer. Aber Gallien und das westliche Germanien mußte erst unterworfen, das Imperium in Einer Hand befestigt sein, bevor — ein Jahrhundert später — die Eroberung der Insel wirklich versucht werden konnte.

Auch dann schlugen die Briten noch ohne Helm und Schild, wie einst die Gallier vor Rom: wie auf den lombardischen Ebenen, so war auch in Britannien der Streitwagen die beste Waffe; die mangelhafte Vertheidigung unterlag nothwendig der organisirten Taktik der Legionen. Wie leicht räumten die Römer, unter ihrem Schutzdach vorrückend, die unförmlichen Verschanzungen weg, durch welche die Briten sich sonst gegen Angriffe zu sichern pflegten. Die Druiden auf Mona verließen sich auf ihre Götter, deren Willen sie aus den zuckenden Fibern menschlicher Schlachtopfer zu erkunden meinten; und einen Augenblick konnte der Anblick der fanatischen Menge, die sich um sie sammelte, den Angriff einhalten: aber eben nur einen Augenblick; sowie es zum Schlagen kam, waren sie sofort aus einander gesprengt und vernichtet, sammt ihren Heiligthümern. Denn das ist die größte Wirkung der römischen Kriege, daß sie die Dienste vertilgen, welche dem Begriffe der Menschheit widersprechen. Noch einmal vereinigte eine beleidigte Fürstin alle Sympathien, welche die uralte Verfassung und Religion erwecken konnte: Boadicea. Dio

1) Die Worte einiger Handschriften der Commentarien Cäsars IV, 25: deserite, milites, si vultis, aquilam, atque hostibus prodite, möchte man wohl für die ächten ursprünglich in den Ephemeriden verzeichneten halten.

hat sie geschildert, ohne Zweifel nach den Berichten, die in Rom eingingen. Eine hohe Gestalt, in dem nationalen Schmuck der goldenen Halskette und des bunten Gewandes, über welches ihr reiches gelbes Haar bis über die Hüften hinunter wallte. Sie rief ihre Völker auf, sich auf jede Gefahr hin zu vertheidigen, — denn was könnte ihnen geschehen, denen jede Wurzel Nahrung, jeder Baum ein Obdach biete? — und ihre Götter, das Land nicht dem unersättlichen ungerechten Feind fremden Geschlechts anheimfallen zu lassen. So recht eigen stellt sich in ihr die Originalität des verfolgten, in verzweifelter Gegenwehr begriffenen britischen Wesens dar. Sie ist ernst, rauh und schrecklich; zu Hunderttausenden zählte man die Mannschaften, die sich um sie schaarten. Aber noch immer hatten die Briten den Krieg nicht gelernt. Ein einziger Anfall der Römer reichte hin, ihre ungeordneten Haufen unter gräßlichem Gemetzel aus einander zu treiben. Es war der letzte Tag altbritannischer Unabhängigkeit. Boadicea wollte so wenig wie Kleopatra einen römischen Triumph verherrlichen; sie tödtete sich selbst.

In wenigen Jahrzehnten wurden die römischen Adler Britanniens bis in die Hochlande Meister: das keltische Stammeswesen und die Religion der Druiden zog sich ins caledonische Gebirge und auf die benachbarte große Insel zurück; in dem eingenommenen Gebiete waltete die Religion der Waffen, die den Sieg erfochten, und die Macht des großen Reiches. Was die Ueberlegenheit der Kriegführung begründet hatte, das ward durch das Uebergewicht der Cultur vollendet. Den britischen Fürstensöhnen erschien es als ein Vorzug und Fortschritt, sich die Sprache, das Wissen, die Lebensweise der Römer anzueignen; sie freuten sich des Luxus der Säulengänge, Bäder, Gastmähler, der städtischen Bildung. Männer wie Agricola haben diese Mittel, Britannien zu romanisiren, vorzugsweise gepflegt. Wie die Briten ihren unförmlichen Schiffsbau und ihre ledernen Segel mit den Erfindungen der vorgeschrittenen Schiffahrt vertauschten, so lernten sie den Ackerbau nach römischem Muster treiben: in späteren Zeiten galt Britannien als die Kornkammer für die Legionen in Germanien. Wie die meisten Städte des Landes sich schon durch ihre Namen als Gründungen der Römer kund geben, so verdankt London, wenn gleich früheren Ursprungs, sein Emporkommen diesem Verhältniß. Es war das gleichsam von Natur bestimmte Emporium für den friedlichen Verkehr, der nun zwischen den westlichen Provinzen des Reichs bestand. Einmal im dritten Jahrhundert ist ein Versuch vorgekommen, die Insel loszureißen; aber er mußte scheitern,

sowie die gegenüberliegenden Stapelplätze den allgemein anerkannten Imperatoren in die Hände gefallen waren. Britannien erschien als ein Bestandtheil des römischen Reiches. Von York her ist Constantinus aufgebrochen, um den Osten und Westen desselben noch einmal unter Eine Verwaltung zu vereinigen.

Bald nach ihm aber trat die Epoche ein, in der die dritte große Nationalität, die erst unter der keltischen gleichsam mitbegriffen, dann von der römischen zurückgedrängt oder in Dienst genommen, doch immer ihre ureigne Selbständigkeit bewahrt hatte, die germanische, zur Herrschaft im Occident emporkam. Im fünften Jahrhundert war sie allenthalben in den militärisch organisirten römischen Grenzgebieten Meister geworden: durch die Verwirrungen der Gewalthaber angereizt, drang sie in die friedlichen Provinzen ein.

Es ist von Bedeutung, zu bemerken, welches in diesen Conflicten das Schicksal von Britannien war.

Aus den romanisirten Gebieten drang ein von den empörten Legionen aufgeworfener Augustus, des Namens Constantinus, in Gallien ein, nicht allein um den Einbrüchen der Barbaren zu steuern, sondern zugleich um das Reich in Besitz zu nehmen. Er hatte einmal eine große Stellung inne, als auch die gallischen und aquitanischen Legionen ihm beitraten, und Spanien ihm huldigte. Aber nicht so leicht war das Ansehen des allgemein anerkannten Kaisers, Honorius, zu beseitigen: mißvergnügte Anhänger des neuen Augustus selbst schlossen sich dem alten wieder an: ihnen und den Barbaren zugleich unterlag Constantinus; bald darauf büßte er sein Unternehmen mit dem Tode.

Das Ereigniß war alsdann, daß Honorius allenthalben auf dem Continent seine Autorität bis auf einen gewissen Grad wieder herstellte, jedoch nicht in Britannien. Den Städten, die sich dort während der Anwesenheit Constantins bewaffnet hatten, überließ er, sich selbst zu vertheidigen: er konnte nichts für sie thun. Das römische Reich ward in Britannien nicht eigentlich gestürzt; es hörte auf [1]).

In dieser Zeit der Unterbrechung des Zusammenhangs zwischen Rom und dem römischen Britannien haben sich dann die Germaneu in den Besitz des letztern gesetzt.

1) *Βρεττανίαν μέντοι οἱ Ῥωμαῖοι ἀνασώσασθαι οὐκέτι ἔσχον, ἀλλ' οὖσα ὑπὸ τυράννοις ἀπ' αὐτοῦ ἔμενε.* Procop. de bello Vand. I. Kap. 2, p. 318 ed. Bonn. Vgl. Zosimus VI. 4, bei dem wir die bessere Autorität des Olympiodorus voraussetzen dürfen.

Die Angelsachsen und das Christenthum.

Schon längst waren Germanen in diesen wie in so vielen anderen Provinzen des westlichen und des östlichen Reiches angesiedelt. Antoninus hatte germanische Stämme von der Donau, Probus andere aus dem Rheinland dahin geführt. Unter den Legionen finden wir Cohorten von Germanen, und wie viele andere hatten sich denselben als freie Verbündete angeschlossen. Bei den innern Kriegen der Imperatoren hören wir, daß sich die einen auf die Franken, die andern auf die Alemannen in ihrem Dienst stützten; Constantinus der Große ist durch Hülfe von Alemannenfürsten zum Kaiser ausgerufen worden. Ueberdies aber hatten sich germanische Seefahrer, die unter dem Namen Sachsen erschienen, nachdem sie den Schiffbau und die Schiffahrt von den Römern gelernt, auf den einander gegenüberliegenden Küsten von Britannien und Gallien aufgestellt, und ihnen auf beiden Seiten ihren Namen gegeben. Nicht erst damals, noch auf den Ruf der Briten, wie die Sage [1]) andeutet, brauchten die Enkel des Wodan auf kleinen Fahrzeugen die See zu versuchen. Zwischen Seeraub und Hülfleistung, die sie bald dem unrechtmäßigen, bald auch dem rechtmäßigen Imperator gewährten, zwischen Eigenmacht und Unterthänigkeit sich bewegend, hatten germanische Seefahrer lange schon alle Meere und Küstenlande mit dem Schrecken ihres Namens erfüllt. Auch in dem Norden neben Scoten und Attacotten werden sie erwähnt. Wenn nun die Herrschaft der Römer auf der Insel und in den sie umgebenden Meeren aufhörte, an wen konnte sie übergehen? An die friedlichen Provinzialen, wenn diese sich auch wirklich mit dem Schwerte gürteten, oder an die alten Genossen der Waffen? Es ist kein Zweifel, daß der allgemeine Impuls, der die germanischen Völker bei dem großen Umschwung der Dinge nach den römischen Provinzen vorwärts trieb, auch die unternehmenden Anwohner der germanischen und nordischen Seeküsten,

1) Die Sage findet sich am einfachsten bei Gildas, mit sehr wenigen historischen Zuthaten. Nennius erweitert sie mit angelsächsischen Erinnerungen. Beide hat Beda mit einigen Notizen aus der wirklichen Geschichte combinirt. Wenn man die Entfernung der Römer mit Recht um das Jahr 409 setzte, und Gildas sagte, noch vierzig Jahre nachher seien die Briten ruhig geblieben: so setzte Beda fest, daß die Sachsen im Jahr 449 angelangt seien.

Friesen, Angeln, Jüten, so gut wie Sachsen, nach Britannien geführt hat. Ein furchtbarer Kampf brach aus, von dem es wahr sein mag, daß die Grabstätten der Gefallenen zugleich die Ruinen ihrer Wohnungen waren, dessen Ereignisse aber Niemand zu schildern die ruhige Stunde fand. Nachdem er anderthalb Jahrhundert mit seinem Graus erfüllt hatte, und man die Augen wieder erhob, fand man die Insel zwischen zwei großen Nationalitäten getheilt; wie feindselige Kräfte hatten sie sich aus einander gesetzt. Die Eingeborenen hatten das römische Wesen so gut wie abgestreift, sie lehnten sich an ihre Stammesverwandten in dem nördlichen Gallien, die Scoten in Irland und den Hochlanden; sie hatten den Westen der Insel inne. Die Germanen besaßen den Osten, den größten Theil des Südens und den Norden, die meisten der altrömischen Gründungen; doch waren sie davon entfernt, eine Einheit zu bilden. Nicht allein sieben oder acht, sondern eine ganze Anzahl kleiner Stammes-Königreiche nahmen den Boden ein oder kämpften um denselben.

Wollte man den Unterschied der angelsächsischen Ansiedelungen von anderen germanischen im Allgemeinen bezeichnen: so würde er darin liegen, daß sie sich auf keinerlei directe oder indirecte Autorisation des Kaisers, noch auch auf eine Abkunft mit den Eingebornen des Landes stützten. In Gallien übernahm Chlodwig die Gewalt des römischen Reiches und setzte sie fort, in Britannien ging diese vollkommen zu Grunde. Daher kam es, daß hier die germanischen Ideen in voller Reinheit zur Erscheinung kommen konnten, reiner als in Germanien selbst, auf welches das fränkische Königthum, das eben auch romanische Tendenzen in sich aufgenommen hatte, Einfluß gewann.

Wie die Eingebornen, die sich nicht unterwerfen wollten, aus den germanischen Ansiedelungen ausgestoßen waren: so wurden innerhalb derselben die Anfänge des Christenthums, das bereits in der Insel verbreitet war, so gut wie vernichtet. In den siegreichen Germanen stellte sich das nordische Heidenthum vordringend auf. In vielen Ortsnamen, bei den Wasserquellen, den Wasserscheiden, in den Bezeichnungen der Wochentage erscheinen die nordisch-germanischen Götter; die Könige leiten ihr Geschlecht in naher Abstammung von ihnen her: ihre Sagen und Gedichte versinnbilden die Kämpfe mit den Elementen, dem Sturme, dem Meer und den Kräften der Natur, welche die nordische Mythe eigenthümlich kennzeichnet.

Damit entstand aber die welthistorische Frage, ob dies große

dem Gedanken der allgemeinen Cultur und der Religion der Menschheit bereits gewonnene Gebiet diesen wieder verloren gehen sollte.

Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts trat die Epoche ein, in der sich, wie schon früher die in Gallien, so nun auch die in Spanien und Italien eingedrungenen Germanen, Arianer und Heiden, dem katholischen Glauben der Provincialen anschlossen. Es geschah unter Vermittelung des Oberpriesters, welcher die Stadt, von der das Reich seinen Namen getragen, zur Metropole des Glaubens erhob. Longobarden und Westgothen wurden so gut katholisch, wie die Franken es geworden waren. Zunächst die Verbindung der königlichen Geschlechter, die alle Germanen in engen Beziehungen hielt, dann der Eifer von Rom, das unmöglich eine schon besessene Provinz wieder verloren gehen lassen konnte, riefen nun eine verwandte Bewegung auch bei den Angelsachsen hervor; doch vollzog sie sich auf eine sehr abweichende Weise. Da in den Eingebornen eine eigenthümliche Form des kirchlichen Lebens, nicht ohne Zusammenhang mit der druidischen Disciplin, entstanden war, mit der Rom keine Gemeinschaft halten wollte, und welche jede Anmuthung der Unterwerfung zurückwies, so vereinigte sich die geistliche Feindseligkeit der Glaubensboten mit der nationalen der Eroberer. Wenn ein noch heidnischer König, indem er die Briten angriff, seine Waffen gegen die Mönche von Bangor richtete, welche, auf einer Anhöhe versammelt, gegen ihn beteten, und sie niedermetzelte — an Zahl zwölfhundert, — so sahen die Anhänger der römischen Mission darin eine von Gott verhängte Strafe für ihre Abtrünnigkeit, die Erfüllung der Prophezeiungen ihres Apostels [1]). Dagegen haben auch wohl britisch-christliche Könige mit den heidnischen Angeln gemeinschaftliche Sache gemacht, und die von Rom aus bekehrten Provinzen mit Feuer und Schwert zu Grunde gerichtet. Hätte nicht in dem Wechsel der innern Kriege auch die einheimische Kirchenform namentlich im Norden Einfluß auf die Angelsachsen gewonnen, so würde das Heidenthum nie haben besiegt werden können: es würde immer an den Briten Hülfe gefunden haben.

Als dies aber einmal geschehen war, schloß sich der ganze angelsächsische Name doch wieder dem römischen Ritus an. Unter den

1) Beda Hist. Eccl. II, 2 § 94. Man hat die Bemerkung, daß Augustin damals längst verstorben war, als eine spätere Interpolation betrachten wollen, ad tollendam labem caedis Bangorensis, jedoch widerspricht das dem Geiste der Epoche.

Beweggründen für diesen Uebergang mögen die, welche dem sinnlich-naiven Aberglauben der Zeit entsprachen, die wirksamsten gewesen sein; doch gab es auch solche, welche das Wesen der Sache trafen. Man wollte der großen kirchlichen Gemeinschaft angehören, die damals noch in ungebrochener Freiheit die entferntesten Nationen umfaßte [1]). Den Bischöfen, über welche der Abt des großen Klosters auf der Insel Jona eine Art von Hoheit ausübte, zog man Die vor, welche die Könige unter der Autorisation des römischen Stuhles selber einsetzten. Hier war von keinem Abkommen des germanischen Königs mit den Landbischöfen die Rede, wie unter den Merowingern in Gallien: man vermied sogar, die bischöflichen Sitze zu erneuern, welche in den altrömischen Zeiten in Britannien geblüht hatten. Das Primitive und Autonome war die Entschließung der Fürsten und ihrer Großen. In Northumberland ist das Christenthum durch förmlichen Beschluß des Königs und seiner Witan eingeführt worden: ein heidnischer Oberpriester hat sich mit dem Schwert gegürtet, und seine Idole selbst umgestürzt. Es war ein Uebergang der anglisch-sächsischen Stämme von der nordischen und germanischen Volksreligion und Mythe, welche sie in der Barbarei festgehalten hätte, zu der Gemeinschaft der allgemeinen Religion, welcher die Cultur der Welt angehörte. Niemals zeigte sich ein Stamm für dieselbe empfänglicher: das merkwürdigste Schauspiel bietet es dar, wie die altgermanischen Ideen, die nun auf diesem Boden lebendige Wurzel geschlagen hatten, und die römisch-kirchliche Cultur, die energisch ergriffen wurde, einander begegneten, sich in einander verschlangen. Der erste Germane, der sich die allgemeine aus dem Alterthum stammende Gelehrsamkeit aneignete, ist ein Angelsachse gewesen, der ehrwürdige Beda; der erste germanische Dialekt, in welchem man Geschichte geschrieben und Gesetze verzeichnet hat, war dagegen ebenfalls der angelsächsische. Trotz aller Verehrung gegen die Schwellen der Apostel nahm man doch nicht mehr fremdgeborne Priester bei sich auf, als zur Gründung der neuen Kirche unentbehrlich waren: bei dem allmählichen Fortgang der Bekehrung bedurfte es dessen nicht, in Kurzem finden wir überall in der Kirche angelsächsische Namen: die Erzbischöfe und vornehmsten Bischöfe stehen in so enger Beziehung zu den königlichen Geschlechtern, wie früher die heidnischen Oberpriester.

1) Omnem orbem, quacumque ecclesia Christi diffusa est, per diversas nationes et linguas, uno temporis ordine gerere comperimus. Beda Hist. eccl. III, 25 § 230.

Gerade in dem Zusammenwirken der beiden, ursprünglich einander so fremdartigen Principien, gewann das angelsächsische Wesen eine feste und haltbare Gestalt.

Die Kelten hatten einst in einer Clanverfassung gelebt, welche über ungeheure Gebiete ausgebreitet, doch an jeder Stelle in schwachen Besonderheiten erschien, die durch nachbarliche Feindschaft vollends unhaltbar wurden. Dann hatten die Römer eine militärisch administrative Verfassung eingeführt, welche dieses Stammeswesen verdrängte, aber Britannien zugleich dem allgemeinen Reiche unterwarf, von dem es nur eine wenig bedeutende Provinz ausmachte. Eigenthümliches Leben erhob sich in Britannien zuerst durch die Angelsachsen über den Ruinen der römischen Herrschaft. Die Verbindung, in die sie mit der Culturwelt traten, war die frei ergriffene der Religion des menschlichen Geschlechts: übrigens standen sie in keinem Zusammenhang, der sie beherrscht hätte; mit aller ihrer Thätigkeit auf die Insel angewiesen, gaben sie derselben, wiewohl unter einander in stetem Kampfe begriffen, zum ersten Mal eine Stellung für sich selbst.

Ihre Verfassung verbindet die Ideen des Heers und des Stammes: es ist die Verfassung angesiedelter Volksheere in ihrer aus unvordenklichen Zeiten herrührenden heimischen Ordnung. Eine Genossenschaft freier Männer gleichen Stammes, welche den Boden unter sich getheilt haben, so daß die Zahl der Hufen die der Familien ist, — denn bei keinem Volke war der Begriff des Sondereigen stärker ausgebildet: — sie machen den Heerbann aus, und halten vereinigt den inneren Frieden aufrecht, der wieder einem Jeden Leben und Besitz sichert. An ihrer Spitze steht ein königliches Geschlecht, vom höchsten Adel, das seinen Ursprung an die Götter knüpft und bei weitem den größten Besitz hat; aus dessen Mitte geht der König zugleich durch Geburt und durch Wahl hervor, der dann mit seinem Stabe in der Hand dem Gerichte vorsitzt und beim Kriegszug die Fahne vor sich hertragen läßt; er ist der Herr, dem man Treue schuldig ist, der Schutzgewährer, dem die öffentlichen Straßen und die schiffbaren Flüsse gehören, der über das unvertheilte Land verfügt. Doch steht er ursprünglich nicht so hoch über den Andern, daß seine Tödtung nicht durch ein Wergeld gebüßt werden könnte, von dem der eine Theil seinem Geschlecht zufällt, nicht größer als für jedes andere Mitglied desselben, und der andere der gesammten Volksgemeinde; denn jenem gehört der Fürst durch Geburt, dieser durch seine Würde an. Zwischen beiden, dem Gemeinfreien und dem

Fürsten, erscheinen die Eorls, Ealdormen und Thane, entweder aus der Menge durch Adel oder größeren Besitz hervorragend, natürliche Vorsteher der Bezirke und Hundertschaften, oder durch den Dienst im Hause des Königs und im Felde erhoben, zuweilen ihm durch persönliche Verpflichtung besonders verbunden: sie sind die Witan, die ihn aus seiner Verwandtschaft ausgewählt, auch wohl einen und den anderen wieder abgesetzt haben: unter ihrer Mitwirkung werden die Gesetze gegeben; sie nehmen Theil an den Friedensschlüssen. Ihnen traten nun die Bischöfe zur Seite. Neben den Ealdormen erscheinen sie in den Gerichtsversammlungen der Grafschaften: wenn der Gerefa seine Pflicht versäumt, ist es an ihnen, einzuschreiten; doch haben sie auch ihre eigenthümliche geistliche Gerichtsbarkeit. Eine geistlich-weltliche Organisation kleinen Umfangs, doch von einer gewissen sich selbst genügenden Abgeschlossenheit. Gar manche von den heutigen Shires entsprechen den alten Königreichen; sie tragen noch heute deren Namen. Die bischöflichen Sitze fallen häufig mit den königlichen zusammen; denn die Könige wünschten jeder in seinem kleinen Gebiete einen Bischof für sich zu haben, wie sie ihn denn auch ausstatteten. Wie manche noch bestehende Einrichtungen reichen in diese Zeiten zurück.

Eine unmittelbare und nahe Beziehung hatten die Angelsachsen allezeit zu dem fränkischen Reiche.

Mit einer fränkischen Fürstentochter kam der erste Antrieb zur Bekehrung in ein sächsisches Königshaus; von den Angelsachsen ist dagegen die Bekehrung des inneren Germaniens, im Gegensatz mit demselben scotisch-irischen Elemente, dem sie in Britannien Widerstand leisteten, durchgeführt worden. Carl der Große hielt es für angemessen, dem König Offa von Mercia von den Fortschritten des Christenthums bei den deutschen Sachsen Nachricht zu geben; er betrachtete ihn als seinen natürlichen Verbündeten. Eine gemeinschaftliche Sache hatten die beiden Reiche auch gegen die freien britischen Bevölkerungen an den westlichen Marken des einen und des andern, die über das Meer hin in Verbindung standen: entscheidende Feldzüge Carls des Großen und des Königs Egbert von Wessex fallen in der Zeit zusammen und mögen einander unterstützt haben.

So darf man auch annehmen, daß dieser Egbert, der sich eine Reihe von Jahren als Flüchtling an dem Hofe Carls aufgehalten hatte und von dessen Regierungsweise und fortgeschrittener Kriegführung unmöglich unberührt geblieben sein kann, auch dadurch angetrieben und fähig geworden ist, nach seiner Rückkunft die noch freien

kleinen Königreiche zu unterwerfen und mit Wessex zu vereinigen: der Francia des Continents stellte er eine vereinigte Anglia der Insel zur Seite. Dabei bestand noch immer ein großer Unterschied. Aus dem Stamme Cerdics entsprungen, gehörte Egbert dem Volkskönigthum an, das wir überall an der Spitze der vordringenden Germanen finden; er ist insofern mehr den Merowingern gleichartig, die von Carls Vorfahren gestürzt waren, als diesem selbst; und wie so ganz fehlte es ihm an der gewaltigen Grundlage der militärischen Einrichtungen, auf welche die Carolinger sich stützten. Sein Emporkommen knüpfte sich vielmehr daran, daß die alten Geschlechter in Mercia, Northumberland, Kent, untergegangen, die Erbfolge überhaupt zweifelhaft geworden war; nachdem Egbert die Thronanmaßer in einer großen und blutigen Schlacht besiegt hatte, ward er von den Witan der Reiche als ihr gemeinschaftlicher Fürst, sein Geschlecht als das, was es nunmehr war, das vornehmste von allen anerkannt. Nach dem Muster der Pipiniden, deren Verbindung mit dem Pontificat das wichtigste universalhistorische Ereigniß der Epoche war und die abendländische Christenheit begründete, ließen sich auch die Nachkommen Cerdics von den Päpsten salben. Denn noch walteten die geistlichen Bestrebungen allen andern vor. Die Gemeinschaft der Stämme und Reiche ist durch das Ansehen und den Rang des Erzbischofs von Canterbury fast noch früher in der Kirche zu Tage gekommen als im Staat: die kirchliche Vereinigung brach die Antipathien der Stämme und bahnte der weltlichen den Weg. Alles war in einer allerdings noch unvollendeten, aber hoffnungsreichen Bildung, in den Agonien des Werdens begriffen: als es von einer neu emporkommenden Weltmacht in seinem Dasein bedroht wurde.

Denn so dürfte man die Einwirkung wohl bezeichnen, welche der skandinavische Norden über das östliche continentale Europa und zugleich seegewaltig über alle Küsten des westlichen ausübte.

Nur ein Theil der germanischen Völker war von den Ideen des Reiches oder der Kirche ergriffen worden: in den andern erhob sich das eingeborene Heidenthum von den Verlusten, die es erlitten, und den Gefahren, die es fortwährend bedrohten, gereizt, zu dem gewaltsamsten Anlauf, den die gebildete Welt jemals von heldenmüthigen und barbarischen Kindern der Natur bestanden hat.

Es ist nicht auszusprechen, welches Unheil sie seit der Mitte des neunten Jahrhunderts über Britannien gebracht haben.

Die irisch-scotischen Schulen, welche in hoher Blüthe standen, — einer ihrer Zöglinge ist Johann Scotus Erigena, von allen

Gelehrten der Zeit der Mann, der den weitesten geistigen Gesichtskreis hatte, — sind den dänischen, nicht den angelsächsischen Anfällen erlegen; ein Element der geistigen Bewegung, das von der größten Bedeutung hätte werden können, ging damit der abendländischen Welt verloren. Aber die Normannen verfolgten die römisch-anglischen Formen mit nicht minderer Heftigkeit, als die irischen. An den Stellen, an welchen die angelsächsischen Gelehrten gebildet worden waren, die dann das Abendland erleuchteten, pflanzten die Normannen das Banner auf, das die Zerstörung ankündigte; mit verdoppelter Raubsucht warfen sie sich auf die entlegenen Abteien, die durch ihre Unzugänglichkeit geschützt zu sein und durch ihre Würde Schutz zu gewähren schienen: indem sie die Schätze aufsuchten, die dahin geflüchtet sein sollten, zerstörten sie die Denkmäler und Mittel der Bildung, die sich in der That daselbst fanden; in Medeshamstede, wo eine reiche Büchersammlung war, hat die Flamme vierzehn Tage lang gewüthet. Die Anfänge der Verbindung der verschiedenen Landschaften zu Einem Reiche scheinen die Kraft des localen Widerstandes eher gelähmt als verstärkt zu haben: die Dänen wurden Meister von Kent und von Ostengland, von Northumberland und selbst von Mercia; endlich ward auch Wessex, nachdem es schon mancherlei Verluste erlitten, angegriffen; zugleich von beiden Seiten, von dem inneren Lande und der Küste her, ward es von den raubenden Schaaren weit und breit überfluthet.

So weit war es doch gekommen, daß das angelsächsische Gemeinwesen demselben Verderben, das einst die Briten und dann die Römer betroffen hatte, geweiht zu sein und einer andern Gestaltung Platz machen zu müssen schien: Britannien wäre ein Vorland des wiederhergestellten Heidenthums geworden, das dann von dem östlichen und dem westlichen fränkischen Reich, die von gleichartigen Anfällen heimgesucht waren, unter den entzweiten und schwachen Fürsten, die daselbst regierten, schwerlich hätte abgehalten werden können. In dieser Gefahr erschien König Alfred. Es war nicht allein seine eigene, noch die Sache von England allein, sondern die Sache der Welt, wofür er kämpfte. Mit Recht nennt man ihn den Großen, denn nur Solchen gebührt dieser Name, die nicht allein die heimischen, sondern zugleich die großen allgemeinen Interessen verfochten haben.

Die Bedrängniß des Augenblicks und die Rettung aus derselben sind durch populäre Sagen und kirchliche Legenden in unvergänglicher Erinnerung erhalten worden. Es ist wohl der Mühe werth, in den be-

glaubigten Ueberlieferungen, so einsilbig sie auch sein mögen, den Momenten nachzuforschen, welche entscheidend gewesen sind. Das möchten dann folgende sein. Wenn die Anfälle der Wikinger besonders dadurch so verderblich wurden, daß sie feste Plätze einnahmen, von welchen aus sie das offene Land zu beherrschen und zu berauben vermochten, so lag ein Act der Befreiung darin, daß Alfred, was noch nicht geschehen war, ihnen einen starke Feste, deren sie sich tief im Westen bemeistert hatten, wieder entriß. Dann nahm er auch feste Positionen und wußte sie zu vertheidigen. Mit den Tapfersten und Ergebensten aus seinem Adel und der Mannschaft, die sich noch nicht unterworfen, gründete er in dem noch wenig angebauten Lande der Sumarsäten auf einer aus stehenden Gewässern und Sumpflanden inselartig aufsteigenden Anhöhe eine Bergfeste, die ihm nicht allein zum Asyl diente, sondern von welcher auch er nun das Land weit und breit durchstreifte, nach dem Beispiel des Feindes, jedoch um es zu beschützen und den schon vergessenen Namen des Königs wieder erschallen zu lassen. Um seine Fahne sammelten sich mit auflebendem Muth auch die Mannschaften der benachbarten Gaue: die Sachsen konnten wieder in offenem Felde erscheinen; an ihrem vordringenden Schildwall prallten die ungeordneten Anfälle der Wikinger ab, sie behielten den Sieg. Hierauf aber, gleich als liege in dem Erfolge zugleich eine Entscheidung über die Religionen, trat der Führer der Heiden zu dem Christenthum über und nahm einen angelsächsischen Namen an. Die Dänen schlossen sich den Elementen und Weltkräften an, die zu zerstören sie ausgezogen waren.

Eine wundervolle Erscheinung ist dieser Fürst, der von einer Krankheit verfolgt, die zuweilen heftig hervorbrach, deren Gefühl ihn keinen Tag seines Lebens verließ, nicht allein in jenem verderbenschwangeren Augenblick die äußerste Gefahr bestand, sondern auch in dem Reiche einen Widerstand begründete, bei dem die Waffen zu Lande und zur See zusammenwirkten, so daß die neu ankommenden Wikinger sich wieder auf ihre Schiffe begaben und die schon eingedrungenen Schritt für Schritt zurückwichen. Mit Theilnahme bemerken wir, wie unter Alfred und seinen Kindern, dem Sohne, der ihm nachfolgte, und der mannhaften Tochter, die schützenden Burgen von Stelle zu Stelle weiter vorrücken und dem angelsächsischen Gemeinwesen ein freies Gebiet verschaffen. Die bereits gewonnene Bildung, deren ganze Zukunft Alfred rettete, kam in ihm selbst am vollkommensten zur Erscheinung. Wie lange hat es gedauert, seit jener Stunde, wo ihm eine verzierte Initiale den ersten Geschmack

an einem Buche beibrachte, ehe er sich nur der elementaren Kenntnisse bemächtigen konnte; dann ließ er sein ganzes Bemühen sein, die fast zerstörten Studien wieder zu beleben und ihnen einen nationalen Charakter zu geben. Er übersetzte nicht allein eine Anzahl von Werken des spätern Alterthums, in welchen sich die Fortpflanzung der wissenschaftlichen Bildung am meisten vollzogen hat; in den Einschaltungen, mit denen er sie durchflicht, zeigt sich eine über sie hinausreichende Wißbegier: besonders aber tritt uns darin ein denkender und gedankenvoller Geist entgegen, eine in sich befriedigte, gediegene Sinnesweise, naive Anschauung, sinnvolle Betrachtung. Dieser König führte den germanischen Geist mit seiner Gelehrsamkeit und Reflexion in die Literatur der Welt ein; er steht an der Spitze der Prosaschriftsteller und der Historiker in germanischer Zunge. Ein Volkskönig urältester Art, der zugleich der Lehrer seines Volkes wird. Man kennt seine Gesetze, in denen sich Auszüge aus den Büchern Mose mit den erneuten Rechtsgewohnheiten germanischen Ursprungs vereinigen; in ihm selbst durchdringen sich die alten Ueberlieferungen mit den ursprünglichen Tendenzen des germanischen Geistes. Man schwächt fast den Eindruck, den diese in engen und schwierigen Anfängen bedeutende Persönlichkeit macht, wenn man sie mit glänzenden Namen des Alterthums zusammenstellt. Ein Jeder ist, was er ist, an seiner Stelle.

Wenn das angelsächsische Königthum der Elemente der Autorität entbehrte, welche die Könige anderer germanischer Stämme, durch Uebertragung oder Nachfolge, aus der römischen Staatsgewalt zogen, so hatte es sich doch so gut wie die andern durch seine Verbindung mit der Kirche verstärkt. Auch Alfred war in seiner Kindheit in Rom gewesen: es kam ihm zu Statten, daß er von einem römischen Papst gesalbt, wie man sagte an Kindesstatt angenommen war. Für die Wiedereroberung des Landes hatten die kirchlichen Ideen eine große Bedeutung. Man konnte die eingedrungenen Feinde nicht verjagen, man vermochte sie nur zurückzudrängen: niemals würden sie sich dem angelsächsischen Gemeinwesen unterworfen haben, wären sie nicht zugleich zum Christenthum bekehrt worden. Dazu trug aber nichts mehr bei, als der Versuch, der damals in der christlichen Welt an der Tagesordnung war, das kirchliche Institut auf das Mönchthum zu gründen: von Italien drang diese Tendenz nach Deutschland, von dem südlichen Frankreich nach dem nördlichen, von da nach England vor: hier brachte sie die größte Wirkung hervor. Denn nur entschiedenen Lehren wohnt die Kraft der Bekehrung inne;

gerade diese Richtung fand bei den nordischen Naturen Eingang; die Söhne der Wikinger wurden Vorfechter des Monachismus; auf die Wuth, mit welcher die Väter die Klöster zerstört hatten, folgte in den Söhnen der Eifer, sie wieder herzustellen. Und wie sehr kam das den angelsächsischen Königen zu Statten; das Königthum fand in dem Glanze, welchen die Verbindung mit der Religion auf seine siegreichen Waffen warf, die verehrende Anerkennung der alteinheimischen, sowie der eingedrungenen Bevölkerung.

Der Enkel Alfreds hatte Northumbrien wieder an sich gebracht, nicht mit ganz zweifellosem Recht, und es dann in einer großen Schlacht, welche die Gesänge feiern, behauptet; sein Urenkel Edgar dankt in einer seiner Charten der gnädigen Gottheit, daß sie ihm verliehen habe, seine Herrschaft weiter als seine Vorfahren, über die Inseln und Meere bis nach Norwegen hin, und über einen großen Theil von Irland auszudehnen. Es ist wohl nicht als ungeschickte Eitelkeit anzusehen, wenn er nach neuen Titeln für seine Macht sucht, wenn er sich Basileus und Imperator nennt: das erste ist der Titel der morgenländischen, das andere der der abendländischen Kaiser; er will weder den ersten noch auch den zweiten, wiewohl ihm diese durch Blutsverwandtschaft nahe stehen, den Vorrang lassen. Man kann das Gefühl einer von Menschen unabhängigen, von der Gnade Gottes, des Königs der Könige, stammenden höchsten Gewalt nicht stärker ausdrücken, als es durch Edgar unter dem Einfluß Dunstans geschehen ist. Die Antriebe, die das Leben in Kirche und Staat beherrschen, machen es begreiflich, daß ein mönchischer Hierarch wie Dunstan die Gewalt des Königs gleichsam theilte und der öffentlichen Autorität ihre Richtung gab.

Es war noch die altererbte angelsächsische Krone, die auf Edgars Haupte strahlte, aber wenn wir so sagen dürfen, ihr Glanz hatte zugleich eine monastisch-hierarchische Färbung erhalten.

Zweites Capitel.

Uebergang der angelsächsischen Krone auf die Normannen und Plantagenets.

In den Geschlechtern germanischer Volkskönige begegnet man nicht selten bei den Frauen einer gräßlichen Verbindung von Ehrgeiz, Rachsucht und Blutgier, welche die Könige und die Reiche zu Grunde richtet. In England erscheint sie, dem Christenthum und der monastischen Disciplin zum Trotz, am entsetzlichsten nach dem Tode Edgars. Der ältere Sohn desselben, seit einigen Jahren sein Nachfolger, wurde von seiner Stiefmutter, die ihren eigenen Sohn zum Thron befördern wollte, bei einem Besuch, den er ihr von der Jagd kommend machte, verrätherisch umgebracht. Es ist Edward, dessen Unschuld und kirchliche Gesinnung ihm den Namen des Märtyrers verschafft haben. Der Sohn der Mörderin, Ethelred II, bestieg wirklich den Thron; aber an der Krone schien eine Blutschuld zu haften: er fand den Gehorsam seiner Väter nicht mehr. Die angelsächsischen Großen ergriffen den Anlaß, den ihnen die Unthat oder die folgende zwischen Gewaltsamkeit und Schwäche schwankende Regierung gab, nach einer freien Stellung zu trachten und sich eine persönliche Politik, jeder für sich, zu erlauben.

Eben in diesem Zeitpunkt erneuerten die Dänen ihre Invasionen.

Wie so wenig hatten Edgar und seine Umgebung ihre Lage verstanden, wenn sie die Ruhe, die sie genossen, ihren eigenen Streitkräften, in deren glänzender und breiter Entfaltung sie sich gefielen, beimaßen. In der That waren es die großen Weltverhältnisse, durch welche dieselbe herbeigeführt wurde. Zunächst die Ansiedelung der Normannen in dem nördlichen Gallien, unter der Bedingung der Gemeinschaft der Religion und des Reiches, mit dem

gerade diese Richtung fand bei den nordischen Naturen Eingang; die Söhne der Wikinger wurden Vorfechter des Monachismus; auf die Wuth, mit welcher die Väter die Klöster zerstört hatten, folgte in den Söhnen der Eifer, sie wieder herzustellen. Und wie sehr kam das den angelsächsischen Königen zu Statten; das Königthum fand in dem Glanze, welchen die Verbindung mit der Religion auf seine siegreichen Waffen warf, die verehrende Anerkennung der alteinheimischen, sowie der eingedrungenen Bevölkerung.

Der Enkel Alfreds hatte Northumbrien wieder an sich gebracht, nicht mit ganz zweifellosem Recht, und es dann in einer großen Schlacht, welche die Gesänge feiern, behauptet; sein Urenkel Edgar dankt in einer seiner Charten der gnädigen Gottheit, daß sie ihm verliehen habe, seine Herrschaft weiter als seine Vorfahren, über die Inseln und Meere bis nach Norwegen hin, und über einen großen Theil von Irland auszudehnen. Es ist wohl nicht als ungeschickte Eitelkeit anzusehen, wenn er nach neuen Titeln für seine Macht sucht, wenn er sich Basileus und Imperator nennt: das erste ist der Titel der morgenländischen, das andere der der abendländischen Kaiser; er will weder den ersten noch auch den zweiten, wiewohl ihm diese durch Blutsverwandtschaft nahe stehen, den Vorrang lassen. Man kann das Gefühl einer von Menschen unabhängigen, von der Gnade Gottes, des Königs der Könige, stammenden höchsten Gewalt nicht stärker ausdrücken, als es durch Edgar unter dem Einfluß Dunstans geschehen ist. Die Antriebe, die das Leben in Kirche und Staat beherrschen, machen es begreiflich, daß ein mönchischer Hierarch wie Dunstan die Gewalt des Königs gleichsam theilte und der öffentlichen Autorität ihre Richtung gab.

Es war noch die altererbte angelsächsische Krone, die auf Edgars Haupte strahlte, aber wenn wir so sagen dürfen, ihr Glanz hatte zugleich eine monastisch-hierarchische Färbung erhalten.

Wenn die Witan der angelsächsischen Reiche auf die Thronfolge von jeher bestimmenden Einfluß ausübten, so wurde es wenig anders, als sie alle in ein einziges Reich verschmolzen waren: auch unter den Nachkommen Alfreds haben die Großen den Fürsten bezeichnet. In dem tumultuarischen Zustand, in dem sie sich jetzt befanden, da der legitime König geflüchtet, und der andere, der sich in factischen Besitz der obersten Autorität gesetzt hatte, gestorben war, faßten sie die größte Vorstellung von ihrem Recht. Sie setzten Ethelred förmlich Bedingungen für seine Rückkehr, und er ließ ihnen durch seinen Sohn zusagen, was sie forderten[1]). Da er aber das Versprechen nicht erfüllte, — denn wie hätte er seine Natur ändern können, — so hielten sie sich auch der Pflicht, diesem Geschlecht seine Krone zu vertheidigen, für entbunden. An Svens Stelle war bei den Dänen dessen Sohn, Kanut, getreten; er war lange getauft, von einem Vertrauen erweckenden Charakter, damals im Besitz einer ungeheuren Uebermacht. Nach dem Tode Ethelreds entschlossen sich nun die weltlichen und geistlichen Großen Englands, das Haus Cerdics auf immer zu verlassen und Kanut als ihren König anzuerkennen. Wie viele Jarle und Thane dänischer Abkunft finden wir unter allen den letzten Regierungen in der Umgebung der Könige. Edgar wird besonders auch deshalb getadelt, weil er sie in Schutz genommen hatte. Aber nur durch den Krieg waren sie unterworfen; kein ererbtes Gefühl natürlicher Unterthänigkeit knüpfte sie an das westsächsische Königshaus. Die geistliche Aristokratie ward ohnehin durch die Rücksicht auf die Religion bestimmt; ihr schienen die Unglücksfälle und Unthaten ein hinreichender Beweis für die Wahrheit der unheilverkündenden Weissagungen, die Dunstan ausgesprochen haben sollte. Sie suchten Kanut in Southampton auf, und schlossen einen Frieden mit ihm, dessen Bedingungen waren, daß sie der Nachkommenschaft Ethelreds auf immer absagen, und Kanut als ihren König anerkennen wollten: er dagegen die Pflichten eines Königs in geistlicher und weltlicher Beziehung getreulich zu erfüllen versprach[2]).

1) Se in omnibus eorum voluntati consensurum, consiliis acquieturum. (Florentius Wigorniensis, ed. Thorpe I. 169.)

2) Florentius Wigorn. I. 173: Post cujus (Aethelredi) mortem episcopi abbates duces et quique nobiliores Angliae, in unum congregati, pari consensu in dominum et regem Canutum sibi elegere — ille juravit, quod et secundum deum et secundum seculum fidelis eis esse vellet dominus. Der Eid, den Ethelred geleistet hatte, war doch nur secundum deum.

natürlichen Berufe, fernere Einbrüche abzuhalten: die nordische Strömung verlor dadurch Ziel und Richtung. Aber von entscheidender Wirksamkeit war es erst, daß das thatkräftige Geschlecht, das sich im Norden von Deutschland erhob und die kaiserliche Autorität selbst in seine Hand brachte, nicht zufrieden die Dänen abzuwehren, diese vielmehr in ihrer Heimath aufsuchte und den Krieg gegen das Heidenthum in den Norden trug. Die Sachsen jenseit des Meeres verdankten den Frieden, den sie genossen, vor allem den großen und glänzenden Waffenthaten ihrer diesseitigen Stammesgenossen. Wie sehr alles davon abhing, sprang besonders dann ins Auge, als Otto II mitten im Feuer großer Unternehmungen einem unerwartet frühen Tode erlag. Im Innern des Reiches gelang es zwei geistvollen Frauen und ihren Rathgebern, den Frieden zu erhalten; aber wie sich in anderen Nebenlanden die entgegengesetzten Elemente erhoben, so auch in Dänemark. Der dänische Königssohn Sven Otto verließ die Religion, die er als ein von den deutschen Siegern auferlegtes Joch betrachtete; die in Dänemark gegründete Ordnung der Dinge vermochte er nicht zu zertrümmern: aber er lebte wieder als Seekönig, und warf sich mit der alten Ueberlegenheit wikingischer Waffen auf die englischen Gestade.

Ethelred gerieth bei diesem Angriff besonders deshalb in die größte Bedrängniß, weil er seiner Magnaten nicht sicher war. Wie oft haben die Führer der Flotte, wenn es zum Schlagen kommen sollte, sie verlassen: die Führer des binnenländischen Aufgebotes sind zu dem Feinde übergegangen. Ethelred suchte sein Heil in der Verbindung mit dem Herzogthum Normandie, das täglich zu größerer Macht emporkam; auf diesen Rückhalt gelehnt, schritt er denn zu unverantwortlichen Gewaltthaten gegen die einheimischen wie die fremden Feinde. Die ihm verdächtigen Großen sind ohne Gnade getödtet oder verjagt, ihre Kinder geblendet worden. Die im Lande gebliebenen Dänen hat er auf einen Tag sämmtlich umbringen lassen.

Nothwendig fielen die Folgen dieser That auf ihn selber zurück. Als Sven einige Jahre darauf mit verdoppelter und gewissermaßen berechtigter Feindseligkeit aufs neue landete, fand er vollends keinen nachhaltigen Widerstand: Ethelred mußte vor ihm fliehen und die Insel verlassen. Da nun aber auch Sven, der von Vielen bereits als König begrüßt worden war, im ersten Genuß seiner Siege starb, so entstand eine Frage, die noch weit über die persönlichen Verhältnisse und die Verwickelungen des Momentes hinausreichte.

Wenn die Witan der angelsächsischen Reiche auf die Thronfolge von jeher bestimmenden Einfluß ausübten, so wurde es wenig anders, als sie alle in ein einziges Reich verschmolzen waren: auch unter den Nachkommen Alfreds haben die Großen den Fürsten bezeichnet. In dem tumultuarischen Zustand, in dem sie sich jetzt befanden, da der legitime König geflüchtet, und der andere, der sich in factischen Besitz der obersten Autorität gesetzt hatte, gestorben war, faßten sie die größte Vorstellung von ihrem Recht. Sie setzten Ethelred förmlich Bedingungen für seine Rückkehr, und er ließ ihnen durch seinen Sohn zusagen, was sie forderten[1]). Da er aber das Versprechen nicht erfüllte, — denn wie hätte er seine Natur ändern können, — so hielten sie sich auch der Pflicht, diesem Geschlecht seine Krone zu vertheidigen, für entbunden. An Svens Stelle war bei den Dänen dessen Sohn, Kanut, getreten; er war lange getauft, von einem Vertrauen erweckenden Charakter, damals im Besitz einer ungeheuren Uebermacht. Nach dem Tode Ethelreds entschlossen sich nun die weltlichen und geistlichen Großen Englands, das Haus Cerdics auf immer zu verlassen und Kanut als ihren König anzuerkennen. Wie viele Jarle und Thane dänischer Abkunft finden wir unter allen den letzten Regierungen in der Umgebung der Könige. Edgar wird besonders auch deshalb getadelt, weil er sie in Schutz genommen hatte. Aber nur durch den Krieg waren sie unterworfen; kein ererbtes Gefühl natürlicher Unterthänigkeit knüpfte sie an das westsächsische Königshaus. Die geistliche Aristokratie ward ohnehin durch die Rücksicht auf die Religion bestimmt; ihr schienen die Unglücksfälle und Unthaten ein hinreichender Beweis für die Wahrheit der unheilverkündenden Weissagungen, die Dunstan ausgesprochen haben sollte. Sie suchten Kanut in Southampton auf, und schlossen einen Frieden mit ihm, dessen Bedingungen waren, daß sie der Nachkommenschaft Ethelreds auf immer absagen, und Kanut als ihren König anerkennen wollten: er dagegen die Pflichten eines Königs in geistlicher und weltlicher Beziehung getreulich zu erfüllen versprach[2]).

1) Se in omnibus eorum voluntati consensurum, consiliis acquieturum. (Florentius Wigorniensis, ed. Thorpe I. 169.)

2) Florentius Wigorn. I. 173: Post cujus (Aethelredi) mortem episcopi abbates duces et quique nobiliores Angliae, in unum congregati, pari consensu in dominum et regem Canutum sibi elegere — ille juravit, quod et secundum deum et secundum seculum fidelis eis esse vellet dominus. Der Eid, den Ethelred geleistet hatte, war doch nur secundum deum.

Noch einmal erhob sich der älteste Sohn Ethelreds, Edmund Eisenseite, der selbst von halbdänischer Herkunft war, mit aller Kraft hiegegen; London und ein Theil des Adels standen auf seiner Seite; er erkämpfte sich eine Abkunft, in der er zwar den besten Theil des Landes und die Hauptstadt einbüßte, aber die Krone behauptete: allein kurz darauf kam er um: dann erkannte das ganze Land Kanut als König an. Der letzte Sprößling des königlichen Hauses, der in dem Lande war, wurde verbannt, dem Geschlechte aufs neue aller Anspruch auf die Krone abgesprochen. Die angelsächsischen Großen übernahmen eine Geldzahlung für das dänische Heer, dagegen empfingen sie den Handschlag des Königs und die Eidesleistung seiner Fürsten[1]) auf seine Seele. Es war ein Vertrag zwischen den angelsächsischen und den dänischen Großen, durch welchen die ersten den König der andern auch als den ihren annahmen.

Ein für die Verknüpfung der Jahrhunderte überaus bedeutendes Ereigniß, von dem man sagen möchte, daß dadurch der Knoten der englischen Geschichte geschürzt worden sei. Das königliche Haus, dessen Recht und Vorrang sich an die frühesten Ansiedelungen knüpfte, das die Vereinigung des Reiches vollbracht und es aus den schwersten Bedrängnissen gerettet hatte, wurde in einem Momente seines moralischen Verfalles und Unglücks von den geistlichen und weltlichen Großen, angelsächsischen und dänischen Ursprungs, ausgeschlossen. Man hatte es zuerst zu beschränken, durch die Annahme seiner Zusagen zu binden versucht; da das zu nichts führte, vernichtete man sein Recht durch förmlichen Reichsbeschluß, und verschaffte sich Frieden, indem man einen andern Fürsten, dem kein Geburtsrecht zustand, auf den Thron erhob. Nicht der Eroberung verdankte Kanut die Krone, obwohl das Uebergewicht seiner Macht dazu beitrug, sondern der Wahl, welche nun als das vornehmste Recht erschien: die Witan hatten es bisher immer innerhalb des königlichen Geschlechtes ausgeübt, diesmal nahmen sie auf dieses keine Rücksicht weiter.

Kanut hat blutige Gewaltsamkeiten verhängt oder geschehen lassen, um die ihm zu Theil gewordene Macht zu befestigen; dann aber hat er diese mit dem großartigen Sinn, der seiner Stellung entsprach, verwaltet. Er wurde der vornehmste Fürst des Nordens: man zählte fünf oder sechs Königreiche in seinem Gehorsam. Das

1) Florentius ed. Thorpe I. 180: Accepto pignore de manu sua nuda, cum juramentis a principibus Danorum, fratres et filios Eadmundi omnino despexerunt, eosque esse reges negaverunt.

vornehmste auch für ihn war England, das sich im Besitz der Cultur und Religion befand, die er in den übrigen geltend machen wollte: von Canterbury sind die Glaubensprediger des Nordens ausgegangen. Englands eigne Weltstellung aber erweiterte sich durch die Verbindung mit einer Macht, welche bis Norwegen und Nordamerika reichte, und an der Ostsee mit dem Orient in Handelsverkehr stand. In dem großen Emporium des Westens, in Gothland findet man sowohl arabische als dänisch-englische Münzen; die erstern sind aus dem Norden her nach England verbreitet worden. Kanut pflegte das angelsächsische Wesen: er liebte in seinem Titel als Nachfolger Edgars zu erscheinen: er erneuerte dessen Gesetzgebung. Und wenigstens seine Absicht war es, nach den Gesetzen zu regieren. Wie er sich der militärischen Ordnung der Huskarle selber unterwarf, so gebot er auch in bürgerlichen Dingen Recht und Gesetz zu handhaben ohne Rücksicht auf seine Person.

Aber nur eine vorübergehende Erscheinung konnte eine Verbindung so verschiedener Reiche sein: Kanut selbst nahm Bedacht, England unter einem seiner Söhne wieder selbständig zu hinterlassen.

Zu diesem Zweck hatte er sich mit der Wittwe Ethelreds, Emma, vermählt. Denn nach angelsächsischen Begriffen war die Königin nicht allein Gemahlin des Königs, sondern zugleich Fürstin des Landes, mit eigenem Recht. Es war festgesetzt, daß die Kinder aus dieser Ehe in England nachfolgen sollten. Wahrscheinlich wollte Kanut die Vererbung der Krone in seinem Hause nicht allein vom Wohlwollen der Witan abhängen lassen.

Nach Kanuts Tode läßt sich ein Schwanken zwischen Wahl und Erbrecht bemerken. Die Großen wählen aufs neue, aber sie halten sich an das königliche Haus. Nach dem Abgang des dänisch-normannischen Geschlechts kamen sie sogar auf das angelsächsisch-normannische zurück: sie beriefen den Sohn Ethelreds und Emmas, Edward den Bekenner, auf den Thron seiner Väter, freilich ohne ihm viel Macht zu lassen. Diese lag vielmehr in den Händen der Grafen Godwin von Kent und Leofric von Mercia: besonders in dem ersteren, dessen Gemahlin der Verwandtschaft Kanuts angehörte, kam die angelsächsische Selbständigkeit zu energischer Erscheinung. Er ist einst verbannt worden, dann aber zurückgekommen und hat alle seine Aemter wieder erlangt. Da nun aber auch Edward ohne Kinder starb, so ward die dynastische Frage den englischen Großen noch einmal vorgelegt. Das Angemessenste hätten scheinen können, den Aetheling Edgar vom Hause der Cerdikiden aus der Verbannung

zu berufen, und unter seinem Namen die bisherige Form der Regierung fortzusetzen. Allein dahin gingen die Gedanken der englischen Großen nicht mehr. Vor nicht sehr langer Zeit war ein König aus der Reihe einheimischer Magnaten auf den Thron der Karolinger im westfränkischen Reiche gestiegen: in dem ostfränkischen, dem deutschen, hatte man erst den mächtigsten Herzog, dann einen von den angesehensten Grafen zur kaiserlichen Würde emporkommen sehen. Warum sollte nicht etwas Aehnliches auch in England geschehen können? An demselben Tage, an welchem Edward der Bekenner starb, ward der Sohn Godwins, Harald, von den Großen des Reichs gewählt und unverzüglich gekrönt (5. Januar 1066) [1]. Nun erst geschah eigentlich, was bei der Thronbesteigung Kanuts in Sinn gefaßt worden war: indem man von dem Hause Cerdics abwich, schritt man dazu, ein anderes eingeborenes Geschlecht auf dessen Thron zu heben.

Eine dringende Nothwendigkeit war es diesmal nicht, was dazu veranlaßte; aber es ist nicht zu leugnen, wenn es durchgesetzt wurde, eröffnete es eine unermeßliche Aussicht.

Denn eine solche lag darin, wenn es gelungen wäre, ein germanisch-angelsächsisches Reich unter Harald zu begründen und ohne überwiegenden fremden Einfluß zu behaupten. Durch die Berufung Edgars wäre die Einwirkung der Normandie, gegen welche unter der letzten Regierung die Antipathien der Nation erwacht waren, erneuert worden. Aber eben so wenig sollten die Ansprüche anerkannt werden, welche die nordischen Könige auf Wiederherstellung ihrer Oberherrschaft machten. Selbst dem Papstthum gegenüber begann die Regierung ein selbständiges Verfahren zu versuchen.

Die Frage war nun, ob die angelsächsische Nation einmüthig und stark genug sein würde, um eine so stolze Haltung nach allen Seiten hin zu vertheidigen.

Der erste Angriff auf dieselbe geschah vom Norden her; er war um so gefährlicher, da ein eifersüchtiger Bruder des neuen

1) Bei Ingulphus (Savile scriptt. 900) heißt es ausdrücklich: per Archiepiscopum Eboracae, Aedredum (Aldredum). Auffallend aber ist es, daß die Tapisserie von Bayeux ausdrücklich Stigand nennt (Lancelot: Description de la tapisserie de Bayeux bei Thierry Conqu. de Anglet. 2. éd. I. 362.) Unmöglich konnte doch durch die Uebergehung des Erzbischofs von Canterbury Harald selbst denselben für minder würdig erklären wollen, da er von seiner Partei eingesetzt war.

Königs ihn unterstützte: nur mit äußerster Anstregung wurden diese Gegner abgewehrt. Aber in dem nämlichen Augenblicke drohte schon ein anderer Feind von unendlich größerer Bedeutung, der Herzog Wilhelm von der Normandie: es war nicht allein dieser Fürst und sein Land, sondern eine neue Form der universalhistorischen Entwickelung, mit der England da in Kampf gerieth.

Die Eroberung.

Aus den Gegensätzen der Nationalitäten, des Reiches und der Kirche, des Oberherrn und der mächtigen Großen, inmitten der Einbrüche fremder Völker und Heere, der Vertheidigung gegen sie an jeder Stelle und ihrer Besitzergreifungen, hatte sich in dem südlichen Europa, vor allem in Gallien gleichsam eine neue Welt gebildet. Noch entschiedener als in England, hatten sich in Frankreich die eingedrungenen Wikinger dem nationalen Element angeschlossen; schon in der zweiten Generation ließen sie ihre Sprache fallen; sie fanden zugleich eine Form, in der sich die Reichsangehörigkeit und das Bekenntniß der allgemeinen Religion mit der provincialen Freiheit vereinigte. In Frankreich setzte sich den Normannen keine einheimische Macht siegreich und beschränkend entgegen, wie in England den Dänen: sie gewannen vielmehr selbst den größten Einfluß auf die Gründung einer neuen Dynastie. Ein System bildete sich über das ganze Reich hin aus, in welchem wie in den Provincial-Autoritäten, so auch in den tieferen Rangstufen Landbesitz und Antheil an der öffentlichen Gewalt, Unterthanschaft und Freiheit sich durchdrangen, ein Gemeinwesen, das sich mit allen Neigungen vertrug, die dem individuellen Leben Reiz und Farbe verleihen. Der alte Wanderungstrieb und kriegerische Unternehmungsgeist setzte sich zugleich religiöse Zwecke, die ihm eine höhere Weihe verliehen; der Kampf für die Kirche und die Eroberung, welche für einen Jeden eine persönliche Besitzergreifung war, gingen in einander auf. Eben von der Normandie aus, wo sich große kriegerische Familien bildeten, die in der Heimath keine Beschäftigung fanden (denn diese jungen Bevölkerungen pflegen sich am raschesten zu vermehren), pflanzte sich nordfranzösische Kriegslust und Kriegsgewohnheit nach Spanien, nach Italien fort. Wie mußte es ihren Unternehmungsgeist heben, als hier das Papstthum, das eben die Herrschaft der Kaiser von sich warf und in

ein neues Stadium der Machtentwickelung eintrat, mit ihren Waffen gemeinschaftliche Sache machte, und ein kriegsgewandter Normanne, Robert Guiscard, als Herzog von Apulien und Calabrien „von Gottes und St. Peters Gnaden, und unter dessen Schutze in Zukunft auch von Sicilien" erschien [1]). Der Papst gab ihm Länder zu Lehen, welche bisher dem griechischen Reiche gehört hatten, und welche die Deutschen nicht hatten erobern können: — er versprach dagegen, die Regalien St. Peters zu vertheidigen. Zwischen der zur Fülle der obersten Herrschaft aufstrebenden Hierarchie und dem ritterlichen Kriegswesen des elften Jahrhunderts kam ein Bündniß zu Stande, dem ähnlich, welches sie einst mit den Führern des fränkischen Heerbannes geschlossen hatte. Die Ideen regten sich, aus denen die Kreuzzüge, die Grundlegung der spanischen Königreiche, die Stiftung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel hervorgegangen sind. In den Lehensfürstenthümern der französischen Krone, vor allem eben in der Normandie, ergriffen sie die Geister. Ritterliches Wesen und hierarchische Institute, Dialektik und Poesie, ein steter innerer Kampf und ein unaufhörliches Trachten nach außen, waren hier am lebendigsten verschmolzen.

Auch auf die germanischen Länder suchte nun diese gesteigerte Combination von Hierarchie und Ritterthum Einfluß zu gewinnen, doch fand sie hier großen Widerstand. In England hatte ihr Edward der Bekenner Bahn zu brechen versucht: Godwin und sein Haus waren ihr entgegengetreten. Und wenn jener den Normannen Robert zum Erzbischof von Canterbury erhob, diese aber denselben verjagten, so berührten die englischen Zwistigkeiten zugleich die römischen; der durch Godwin eingesetzte Erzbischof Stigand nahm sein Pallium von Papst Benedict X, der noch einmal in der alten tumultuarischen Weise von den benachbarten Großen eingesetzt worden war, aber dem Eifer Hildebrands für eine geordnete Wahl durch die Cardinäle, auf der die Emancipation des Pontificates beruhte, weichen mußte. Unerträglich schien es dann in Rom, daß es einen Primas der englischen Kirche geben sollte, welcher in seiner kirchlichen Würde einer verurtheilten und zu Grunde gerichteten Form des obersten Priesterthums angehörte; es ist sehr erklärlich, daß dieses, wie es nunmehr wurde, eine feindselige Haltung gegen das damalige England annahm. Dabei aber fand es einen kampfbereiten Verbündeten

1) Juramentum fidelitatis Roberti Guiscardi 1059: Baronius, Annales eccles. XI, 268 (ed. Rom. 1605.)

in dem Herzog Wilhelm von der Normandie: der als der geborne Verfechter der angesächsischen Dynastie und als der natürliche Nachfolger ihrer Rechte betrachtet sein wollte. Schon sein Vater hatte einst eine Flotte zusammengebracht, um die verjagten Aethelinge herzustellen, und war nur durch ungünstige Witterung an einer Invasion verhindert worden. Seitdem war oft davon die Rede gewesen, daß Edward den Herzog Wilhelm zu seinem Nachfolger bestimmt habe; man behauptete, Harald habe im voraus dies Recht anerkannt, wogegen ihm die Tochter Wilhelms und ein Theil des Landes als unabhängiger Besitz verheißen worden sei [1]). An seiner eigenen Stelle hatte sich Wilhelm gewaltig Raum gemacht. Sein Lehensherr war von ihm in offenem Felde geschlagen, und dadurch nicht allein eine während seiner Minderjährigkeit verloren gegangene Grenzfeste wieder erobert, sondern auch die Selbständigkeit des Herzogthums bekräftigt worden. Zugleich hatte Wilhelm seine widerspenstigen Vasallen mit den Waffen bezwungen, verbannt, ihrer Güter beraubt und sich eines mit ihnen verbündeten Erzbischofs mit päpstlicher Einwilligung entledigt. Von einem andern mächtigen Gegner, dem Herzog der Bretagne, der ihn mit einer großen maritimen Expedition bedrohte, befreite ihn der Tod. Es wirft ein gewisses Licht auf seine Politik, wie er sich im Jahre 1062 der Grafschaft Maine bemächtigte. Auf den Grund, daß Graf Heribert, den er in seinen Fehden gegen Anjou unterstützt hatte, sein Lehensmann geworden sei und ihn zum Erben eingesetzt habe [2]), überzog er Maine und lagerte seine Getreuen in die Burgen ein, die das Land beherrschten. Wie man auch über die einzelnen Umstände urtheilen möge, welche von seinen Verhältnissen zu Edward und Harald berichtet werden, unleugbar scheint es, daß Wilhelm von dem einen und dem andern — denn Harald liebte sich an Edward zu halten — vorläufige Zusagen empfangen hat. Er war nicht der Mann, den

1) Die einfachen Angaben finden sich in dem carmen de bello Hastingensi (Petrie's Sammlg. I, 856), nach welchem Edward die Nachfolge zugesagt und durch Harald dem Herzog Ring und Degen gesendet habe; — aber schon Guilielmus Gemeticensis hat die Erzählung von der Gefangenschaft Haralds in Ponthieu und dem von ihm gegebenen Versprechen, somit die Grundzüge dessen, was dann bei Guilielmus Pictaviensis und Ordericus Vitalis weiter ausgeschmückt vorliegt, und wozu die Tapisserie von Bayeux, gleichsam auch eine historische Aufzeichnung der Zeit, noch einige Züge hinzugefügt.

2) Guilielmus Pictaviensis Gesta Wilhelmi ducis bei Duchesne scriptt. rer. Norm. 189 erzählt das schon in Bezug auf das englische Ereigniß.

Bruch derselben so hinzunehmen. War doch schon an sich das Princip, das durch Haralds Thronbesteigung das Uebergewicht in England erlangte, dem normannischen entgegengesetzt: daß ein König von England wie dieser war, bei alle den andern Feindseligkeiten, die den Herzog bedrohten, ihm einmal gefährlich werden konnte, liegt am Tage. Zu diesen Motiven kam nun der Beifall des römischen Stuhles. In dem obersten Rathe des Papstes hat man das Unternehmen in Erwägung gezogen: vor Allen sprach sich der Archidiaconus der Kirche, Hildebrand dafür aus. Man hat ihm — damals oder später — den Vorwurf gemacht, daß er Blutvergießen veranlaßt habe; er versichert, sein Gewissen spreche ihn frei: denn er habe gewußt, daß Wilhelm der Kirche um so nützlicher sein werde, je höher er steige [1]). Alexander II schickte jetzt dem Herzog die Fahne der Kirche. Wie vor wenigen Jahren Robert Guiscard Herzog, so sollte nun ein normannischer Herzog im Dienste der Kirche König werden. Die Normannen waren noch getheilter Meinung über das Unternehmen; bei dem Eintreffen dieser Nachrichten jedoch — denn im Dienste St. Peters und der Kirche glaubte man des Erfolges sicher zu sein — schwieg jeder Widerspruch; dann rüsteten geistliche und weltliche Vasallen wetteifernd Schiffe und Mannschaften aus; in dem Hafen St. Valery, der einem der zuletzt Gewonnenen, dem Grafen von Ponthieu gehörte, sammelte sich die Flotte und das Kriegsvolk [2]). Der Graf von Flandern, der Schwiegervater des Herzogs, förderte die Unternehmung unter der Hand; ein anderer seiner nächsten Verwandten, Graf Odo von Champagne, führte selbst seine Schaaren herbei; Graf Eustach von Boulogne rüstete sich, eine einst in Dover erlittene Beleidigung an dem Hause Godwins zu rächen; eine Anzahl vornehmer bretagnischer Grafen und Herren hatte sich im Gegensatz mit ihrem Herzog, der ganz andere Entwürfe hegte, an Wilhelm angeschlossen. Den Herren und Rittern des nördlichen Frankreich gesellten sich viele Gemeine zu, deren Namen ihre Herkunft aus Gascogne, Burgund, dem Herzogthume France, oder benachbarten dem deutschen Reiche angehörigen Gebieten erweisen. Mit freiem Entschluß schaarten sie sich um Wilhelm, um ihm das Recht auf die englische Krone, das er zu haben behauptete, durchzukämpfen: woran sich für einen Jeden von ihnen selbst glänzende Hoffnungen

1) Gregorii Registrum VII, 23 bei Mansi Concilior. coll. XX, 306.

2) Guilielmus Gemeticensis hist. VII, 34. Ingentem exercitum ex Normannis et Flandrensibus ac Francis ac Britonibus aggregavit.

knüpften. Wilhelm wird als ein Mann von ungeheurer Körperkraft geschildert, die Niemand übertreffen noch ermüden konnte, von starkem schwerem Leibe, kahlem Kopf, einem Ausdruck in den Gesichtszügen, welcher eben die Gewaltsamkeit ankündigte, mit der er seine Feinde verfolgte, ihre Saaten zertreten, ihre Häuser verbrennen ließ. Doch war nicht alles leidenschaftliche Begier in ihm. Er ehrte seine Mutter, er war seiner Gemahlin treu. Nie hätte er eine Fehde unternommen, ohne sie angekündigt, und besonders ohne sie wohl vorbereitet zu haben. Er wußte in den Lehensmannschaften kriegerischen Geist zu nähren: man sah bei ihm nur stattliche Leute und geschickte Führer, er hielt auf strengen Gehorsam. So hatte er auch zu seinem Unternehmen den Moment ergriffen, in welchem die großen politischen Verhältnisse für ihn glücklich lagen. Die beiden großen Reiche, die sonst wohl hätten dazwischen treten dürfen, das ostfränkische, römisch-deutsche sowohl, wie das westfränkische, standen unter minderjährigen Königen: die Vormundschaft ward in diesem von dem Grafen von Flandern geführt, der genug zu thun glaubte, wenn er seinem Schwiegersohn nur nicht offen beistand, in jenem von mächtigen Bischöfen, die sich dem hierarchischen System mit ganzer Seele angeschlossen [1]). Harald dagegen hatte keinen Freund noch Verbündeten, weder im Norden und Osten, noch im Süden und Westen. Dem Zusammenwirken einer großen europäischen Gemeinschaft gegenüber war er allein auf sich und seine Angelsachsen angewiesen. Man schildert Harald als so recht vollkommen aus den Händen der Natur hervorgegangen, schön vom Scheitel bis zur Sohle, persönlich tapfer vor dem Feind, unter den Seinen leutselig, von angeborner Beredsamkeit. Der Kriegseifer und die Kriegskunde seines Gegners waren nicht in ihm, wie denn der Sinn der Angelsachsen mehr auf ruhigen Genuß, als auf unaufhörliche Kämpfe gerichtet war. In diesem Augenblick waren sie überdies durch große Verluste in dem letzten blutigen Kampfe geschwächt; viele der Zuverlässigsten und Tapfersten waren gefallen; Andere schwankten in ihrer Treue; Harald hatte nicht einmal die Küste in Vertheidigungszustand setzen können; ohne Widerstand landete Wilhelm, um seine Krone von ihm zu fordern. An seine Zusage gemahnt, soll Harald sehr im Sinne angelsächsischer Unabhängigkeit geantwortet haben, er würde zu einer solchen ohne Beistimmung der Großen und des Volkes der Angelsachsen nicht be-

1) Guilielmus Pictaviensis 197 versichert, in Heinrichs IV Namen sei Wilhelm Hülfe von Deutschland versprochen worden.

rechtigt gewesen sein. Und dem eingedrungenen Feinde nicht sofort mit der Spitze des Schwertes zu begegnen, wäre ihm als schimpfliche Feigheit erschienen. So stießen Wilhelm und Harald, die nordfranzösischen Ritter und das volksthümliche Kriegsheer der Angelsachsen bei Hastings zusammen: schon im Beginn des Treffens kam Harald um. Die Normannen wußten, wie sie pflegten, durch verstellte Flucht ihre Feinde zu trennen, dann sie in plötzlicher Umkehr in einzelnen Haufen zu umzingeln und zu vernichten. Es war die in Eisen gewappnete, leicht bewegliche Ritterschaft, welche die Schlacht entschieden hat [1]).

Wilhelm erwartete, da der Nebenbuhler umgekommen war, von den Angelsachsen als ihr König anerkannt zu werden. Statt dessen erhoben die Großen und die Hauptstadt den Aetheling Edgar, Enkel Edmunds Eisenseite, auf ihren Thron: gleich als würde Wilhelm vor einem Abkömmling des alten westsächsischen Hauses, das er ja zu verfechten behauptete, zurückweichen. Aber er hielt an der ihm von dem letzten König ohne Rücksicht auf einen Dritten geschehenen Uebertragung, die durch den römischen Stuhl bekräftigt war, fest und rückte gegen die Hauptstadt vor.

Edgar war ein Knabe, und die Großen entzweiten sich über die Befugniß, die Vormundschaft über ihn zu führen. Als Wilhelm vor der Stadt erschien, und die Mauern mit seinen Belagerungswerkzeugen bedrohte, verlor auch diese den Muth. Die Gesandtschaft, die sie an ihn schickte, ward durch die Großartigkeit und den Glanz seiner Erscheinung betroffen, von dem Recht, das ihm König Edward übertragen habe, überzeugt [2]), und von der Gefahr durchdrungen, welche ein in sich doch hoffnungsloser Widerstand über die Stadt bringen würde. Aldermannen und Gemeine ließen Edgar fallen, und erkannten Wilhelm als König an. Eine alte Erzählung ist, daß sich die Grafschaft Kent bei ihrer Ueberlieferung gute Bedingungen ausgemacht habe. Auch den Magnaten, die sich nach und nach unterwarfen, mögen solche gewährt worden sein; aber wie so ganz veränderte sich ihre Stellung. Bemerken wir nur das Eine.

1) Willelmi Malmesbiriensis Gesta regum lib. III, § 245. Magis temeritate et furore praecipitati, quam scientia militari Wilhelmo congressi.

2) Contulit Eguardus quod rex donum sibi regni Monstrat et adfirmat, vosque probasse refert. So läßt Guido (Carmen de bello Hastingensi vers. 737) den zurückgekommenen Ansgard zu den Bürgern sprechen.

Ihr vornehmstes Recht, das sie in einem Umfang von zweifelhafter Berechtigung ausübten, war das der Königswahl: jetzt hatten sie zweimal gewählt, aber die erste Wahl war durch die Niederlage in offener Feldschlacht, die zweite durch die fortwachsende Ueberlegenheit der Waffen vernichtet worden; sie mußten den Eroberer, der ein Erbrecht in Anspruch nahm, als ihren König anerkennen, gern oder ungern. Fast symbolisch für den Zustand, der sich bildete, ist die Erzählung von der Krönung Wilhelms, die nun bei dem Grabe Edward des Bekenners in Westminster vollzogen ward. Zum ersten Male vereinigten sich die Stimmen der Angelsachsen und der Normannen, um ihn als König zu begrüßen; aber das dissonirende Geschrei der beiden Sprachen kam den außen versammelten Kriegsschaaren wie ein Zeichen des Streites vor, und machte in ihnen die kaum zurückgehaltene Kriegswuth wieder aufwallen; sie steckten die Häuser von London in Brand. Indem Alles die Kirche verließ, in dem Wiederscheine des Brandes, so sagt man, sei dann die Ceremonie von zitternden Klerikern vollzogen worden: der neue König selbst, der sonst nicht wußte, was Furcht war, habe gebebt [1]).

Durch diesen Krönungszuruf wurden zwei Elemente der Welt, die einander von Grund aus widerstrebten, unauflöslich verbunden.

Wogegen sich die Angelsachsen während der letzten Jahrzehnte aus allen Kräften zur Wehre gesetzt hatten, das Eindringen des normannisch-französischen Elementes in ihre Kirche und ihren Staat, das ward nun im größten Maßstabe vollzogen. Der Grundsatz Wilhelms war, daß alle die, welche die Waffen gegen ihn und sein Recht getragen, ihr Eigenthum verwirkt hätten; die, welche entkommen und die Erben derer, welche gefallen waren, wurden desselben gleichmäßig beraubt. In Kurzem finden wir die vornehmsten Kriegsgefährten Wilhelms als Grafen von Hereford, Buckingham, Shrewsbury, Cornwales; seine tapferen Brüder wurden mit Hunderten von Lehen ausgestattet; und da die Empörung, die sich sofort regte, zu neuen Aechtungen, neuen Besitznahmen führte, so füllten sich alle Grafschaften mit französischen Rittern. Aus Caen kamen die Werkstücke herüber, aus denen sie Schlösser und Thürme errichteten, durch die sie die Städte und das Land im Zaume zu halten meinten. Es ist übertrieben, wenn man einen vollkommenen Uebergang der Besitz-

1) Ordericus Vitalis, lib. IV, ed. A. Le Prevost II 157. Bei Guido wird die Ceremonie mit großer Ruhe erzählt, als sei sie ungestört verlaufen; doch scheint darin der Schluß zu fehlen.

thümer von einer Bevölkerung auf die andere angenommen hat; unter den Kronvasallen finden sich noch zur Hälfte angelsächsische Namen. Anfangs waren Denen, welche die Waffen aus irgend einem vielleicht zufälligen Grunde nicht mit gegen Wilhelm getragen hatten, ihre Besitzthümer, doch ohne Erbrecht, gelassen worden: später nach einiger Zeit ruhigen Verhaltens wurde ihnen dies zurückgegeben. In dem nächsten Jahrhundert hat man sich eher darüber verwundert, daß so viele große Besitzthümer in den Händen der Angelsachsen geblieben waren [1]). Ueberhaupt hätte es dem Sinne Wilhelms widersprochen, die Angelsachsen als rechtlos zu betrachten. Er wollte als der Rechtsnachfolger der angelsächsischen Könige erscheinen: an deren Gesetze schloß auch er sich an: nur fügte er den Rechtsgewohnheiten der Dänen, Mercier und Westsachsen nun noch die normannischen hinzu, die dann nicht allein durch seinen Willen, sondern auch durch ihre höhere Ausbildung und den Zusammenhang, in dem sie mit den Ideen des Jahrhunderts standen, die Oberhand behielten. Wie viel man aber auch an den herkömmlichen Uebertreibungen zu ermäßigen haben mag, dabei bleibt es, daß die Besitzveränderung, welche eintrat, wie die Veränderung der Verfassung und des Zustandes einen ungeheuren Umfang hatte: die militärische und die richterliche Gewalt ging allenthalben an die Sieger im Kampfe über. Und in der Kirche erfolgten nicht minder durchgreifende Veränderungen. Unter der Autorität päpstlicher Legaten wurden die Großwürdenträger der englischen Kirche, die dem neuemporkommenden hierarchischen Systeme Widerstand geleistet hatten, ihrer Stellen ohne Gnade entsetzt. Der König war nach der Hand persönlich in ein erträglich gutes Verhältniß zu Stigand, Erzbischof von Canterbury, getreten, aber nicht geneigt, um seinetwillen der Kirche zu widerstreben. Das Erzbisthum und mit demselben das Primat von England gingen an den Mann über, in welchem sich die Verbindung der Kirchengewalt und Rechtgläubigkeit der vorzugsweise so zu nennenden hierarchischen Jahrhunderte damals fast am lebendigsten darstellte, der die Lehre von der Brotverwandlung im Abendmahl haupt-

1) Dialogus de scaccario I, 10: Miror, singularis excellentiae principem in subactam et sibi suspectam Anglorum gentem hac usum misericordia, ut non solum colonos indempnes servaret, verum ipsis regni majoribus fundos suos et amplas possessiones relinqueret. Bei Madox History of the exchequer II, 891. Im Domesdaybook wird das Andenken Eduards des Bekenners immer mit großem Respect behandelt. Ellis: Introduction to Domesdaybook I, 303.

sächlich durchgeführt hat, den großen Lehrer von Bec, Lanfrancus. In den meisten Bisthümern und Abteien finden wir Normannen von verwandter Richtung. Die Hierarchie schloß eben in der Unternehmung auf England ihren Bund mit dem erblichen Lehnsstaat, der um so nachhaltiger war, da sie beide noch in ihrer Bildung begriffen waren.

So ward England mit den stärksten Banden an den Continent und das neue System des Lebens und der kirchlich-politischen Verfassung geknüpft, welche damals in dem romanischen Europa die Oberhand gewann. Unter den nächsten drei Nachfolgern des Eroberers, von denen keiner sich einer vollkommen gesetzlichen Anerkennung erfreute, gewann es zuweilen den Anschein, als würde sich England von der Normandie wieder losreißen; und nicht ohne Einfluß sind diese Irrungen auf die inneren Zustände geblieben: in Bezug auf die großen Verhältnisse waren sie unwirksam. Und noch eine umfassendere Entwickelung gewannen diese in Folge der genealogischen Verflechtungen, die jene Epoche so eigen charakterisiren. Aus der Grafschaft Anjou, welche, wie die capetingische Macht, in dem Kampfe gegen das Eindringen der Normannen gebildet worden, erhob sich ein Fürst, der das Recht hatte, die von denselben gemachten Eroberungen zu beherrschen, der Sohn einer Enkelin des Eroberers, Heinrich Plantagenet. Er war, wiewohl nicht ohne das Schwert, das sein Vater gewaltig für ihn schwang, Meister der Normandie geworden, und hatte sich dann mit Eleonore von Poitiers vermählt, die ihm einen großen Theil des südlichen Frankreich zubrachte: als es ihm gelang, mehr noch durch Güte als durch Anwendung von Gewalt, seinem Rechte auf den Thron von England Raum zu verschaffen. Heinrich hat in Frankreich jene Vasallenmacht gegründet, von der die Krone gestürzt zu werden eine Zeit lang in Gefahr gerieth. Die Könige von Castilien und Navarra haben bei ihm Recht genommen. Und wie hätten unter einem Fürsten, dessen Großvater König von Jerusalem gewesen war, und zwar einer der mächtigsten Könige dieses Reiches der Occidentalen im Orient, die Tendenzen, die dahin geführt hatten, nicht in allen seinen Gebieten um sich greifen sollen? Wenn unter den Normannen der hierarchisch-ritterliche Geist des continentalen Europa England ergriffen hatte, so wurde diese Einwirkung durch die Thronbesteigung der Plantagenets mächtig verstärkt. Es konnte geschehen, daß nach der unglücklichen Katastrophe von Jerusalem die Ritter von Anjou und von Guienne, aus der Bretagne — denn auch diese hatte Heinrich an sein

Haus gebracht, — und aus der Normandie, sich in London versammelten und zugleich mit den englischen das Kreuz nahmen. England bildete einen Theil des plantagenetischen Reiches, wenn wir dies Wort von einer so anomalen Staatsbildung brauchen dürfen: es hat zur Erweiterung desselben beigetragen, auch wenn es kein eigenes Interesse dabei hatte. Aber dafür hat diese Verbindung die Beziehungen Englands zu dem südlichen Europa und dem Orient vorbereitet. Nicht selten sind die Streitkräfte der transmarinen Landschaften den auf den nächsten Vortheil Englands zielenden Unternehmungen zu Statten gekommen. Ob und wann das germanische Element ohne diese Mitwirkung auf der britannischen Inselgruppe Meister geworden sein würde, könnte Niemand sagen. Die Herrschaft der Engländer über Irland leitet sich vor allem von Heinrich II und seiner damaligen Verbindung mit dem Papstthum her; auf Autorisation des Papstes ging er hinüber; die einheimischen Könige huldigten ihm nach dessen Wort als ihrem Herrn [1]). Und in England selbst schlugen die fremdgeborenen Plantagenets lebendige Wurzel. Da die Mutter Heinrichs II die Tochter einer von dem westsächsischen Hause herstammenden Fürstin war, so wurde er von den Eingebornen als ihr rechter angestammter König begrüßt: wie ja Edward der Bekenner prophezeit habe, daß der abgerissene Zweig einen neuen Baum treiben werde: man führte seine Herkunft ohne Scrupel auf Wodan zurück. Die tiefsten Spuren aber hat dieser König dem englischen Wesen eingedrückt; noch heute bewegt sich die englische Rechtspflege in Formen, die er ihr gegeben hat.

Mit dem Schicksal läßt sich überhaupt nicht rechten. Wie Deutschland ohne seine Verbindung mit Italien, so würde England ohne die Verbindung mit Frankreich nicht geworden sein, was sie geworden sind. Vor allem würde das große Völkersystem des Occidents, dessen Leben die Geschichte jedes einzelnen Volkes durchzieht und bestimmt, nicht zu Stande gekommen sein. Erst auf diesem Grunde aber sollte unter stetem Kampf die Durchbildung der Nationalitäten nach und nach erfolgen.

1) Ut illius terrae populus te sicut dominum veneretur. Breve Hadrians IV.

Drittes Capitel.

Die Krone im Kampfe mit Kirche und Magnaten.

So hoch man es anschlagen muß, daß die objectiven Ideen, die mit der Cultur des menschlichen Geschlechtes verbunden sind, zur Geltung und Repräsentation gelangen: so beruht doch das geistige Leben nicht sowohl auf einer gläubigen und gehorsamen Annahme derselben, als in einer freien, subjectiv vermittelten, also auch beschränkenden Aneignung, die nicht ohne Streit und Gegensatz zu denken ist.

In England trat die Autorität der Kirche und des Staates nunmehr noch bei weitem stärker auf als früher. Das Königthum knüpfte sich an die überkommene Gewalt der angelsächsischen Zeiten, hatte sie aber, gelehnt auf seine continentale Macht und gestützt auf die Genossen der Eroberung, bei weitem nachhaltiger entwickelt. Die Geistlichkeit des Landes war noch enger und systematischer an das Papstthum gebunden: sie war gelehrter und energischer geworden. Ein Schwert unterstützte das andere, wie man denn wohl in diesen Zeiten den König und den Erzbischof von Canterbury als die beiden starken Stiere bezeichnet hat, welche den Pflug von England ziehen.

Wohl gab es noch in der Tiefe ein mächtig widerstrebendes Element. Nach mehr als achtzigjährigem Bestehen der neuen Ordnung der Dinge ist in einem Theile der angelsächsischen Bevölkerung die Absicht aufgewallt, ihr ein gewaltsames Ende zu machen: alle diese Fremden, die als die Träger derselben erschienen, mit Einem Mal zu vernichten, wie auch die Dänen an Einem Tage ermordet worden waren.

Ein Ungedanke, um so gräßlicher, da sich bereits allmählich mannichfaltige Verbindungen zwischen den beiden Bevölkerungen gebildet hatten. Wie sollten sie zu einer Nation verschmelzen, wenn die eine noch immer darauf sann, die andere zu vertilgen?

Nicht allein durch Verbindungen des Blutes und der Familie, sondern fast noch mehr durch große gemeinschaftliche politische und kirchliche Interessen ist die englische Nationalität, welche beide Elemente begreift, begründet worden. Und zwar ist das vornehmste Moment dafür gewesen, daß die Eroberer sich durch den Gehorsam, den ihnen die beiden höchsten Gewalten auflegten, nicht minder beschwert fühlten, als die Bezwungenen, und beide Theile sich im Widerstreben gegen dieselben vereinigten. Im langen Laufe der Jahrhunderte ist dies geschehen. Den ersten Anlaß gab, daß die beiden Gewalten sich unter einander selbst entzweiten und wechselsweise die freiwillige Theilnahme der Bevölkerung für sich aufriefen.

Denn wie die Autoritäten, welche die objectiven Ideen repräsentiren, verschiedenen Ursprungs sind, so haben sie sich in unserm abendländischen Europa immer nur kurze Zeit in vollkommenem Verständniß erhalten können. Jeder wohnt der natürliche Anspruch inne, die oberste zu sein, und die andere nicht über sich dulden zu dürfen. Die eine hat immer mehr die Einheit der Gesammtheit, die andere die Bedürfnisse und das Recht der besondern Reiche und Staaten im Auge. Unter ihrem Zwiespalt hat sich das europäische Leben gestaltet und fortgebildet.

So eng ihr Verständniß bei der Eroberung von England gewesen war, so brach doch noch in jenen Zeiten auch ihr Hader aus. Wenn sich der Eroberer verpflichtete, einen einst von den angelsächsischen Königen übernommenen Tribut, der aber lange Zeit nicht mehr geleistet war, auf's neue erlegen zu lassen, so war das dem römischen Stuhle noch nicht genügend: Gregor VII forderte als Lehnsherr von England anerkannt zu werden. Aber nicht so verstand es Wilhelm, wenn er einst die päpstliche Fahne auf der Flotte, die ihn nach England führte, hatte wehen lassen. Nicht von der Ermächtigung des Papstes leitete er sein Recht an die englische Krone her, gleich als sei diese ihm nur von dem römischen Stuhle übertragen, sondern von den angelsächsischen Königen, als deren Erbe und Rechtsnachfolger er betrachtet sein wollte. Er antwortete dem Papst, daß er kein anderes Verhältniß zu ihm eingehen könne, als das, in welchem seine Vorfahren in England zu den früheren Päpsten gestanden.

Fürs erste mußten die Päpste überhaupt aufgeben, die Lehnsabhängigkeit der Könige durchzuführen: in das Innere der Reiche griff es jedoch fast noch tiefer ein, daß sie alsdann den Gedanken faßten, die geistliche Corporation, welche bereits die ausgedehntesten weltlichen Gerechtsame besaß, von ihrer Lehnspflicht gegen das Fürstenthum loszureißen. Die englischen Könige widersetzten sich ihnen auch hierbei mit Standhaftigkeit und Erfolg. Unter dem Einfluß des Vaters der Scholastik, Anselm von Canterbury, Primas von England, ward eine erträgliche Abkunft getroffen, lange vorher, ehe man in Deutschland zu dem Concordat gelangte. Ueberhaupt war wenig zu fürchten, so lange die Erzbischöfe von Canterbury mit der Krone einverstanden waren: wie das in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wenn gleich nicht durchaus, aber doch in den vornehmsten Fragen der Fall gewesen ist. Die durchgreifenden Irrungen traten erst dann ein, wenn die obersten Geistlichen die Partei des Papstthums ergriffen, wie das in England durch Thomas Becket geschah.

Heinrich II und Becket.

Gerade von Dem hätte man es am wenigsten erwarten sollen. Er war der Kanzler des Königs, oder wenn wir uns einer an sich entlegenen Bezeichnung bedienen dürfen, der vertrauteste Minister seines Cabinets gewesen, und hatte als solcher in auswärtigen und inneren Angelegenheiten die erwünschtesten Dienste geleistet: man schreibt ihm die Einführung des Schildgeldes zu, und an der Erwerbung der Bretagne hatte er gewiß vielen Antheil; durch unmittelbare Einwirkung des Königs ward er dann zum Erzbischof gewählt [1]).

Aber von Stund' an schien er ein anderer Mensch geworden zu sein. Wie er bisher mit den Hofleuten in glänzender Erscheinung, Lebenslust und Pracht gewetteifert hatte, so wollte er nun durch strenges Leben die Heiligen erreichen. Wie bisher dem König, so schloß er sich nun der Sache der Kirche an. Es mochte ihm — so läßt sich annehmen — eine Genugthuung des Selbstgefühls verschaffen, daß er dem hohen gestrengen Gebieter, jetzt als Erzbischof

1) Er sagt später selbst: „terror publicae potestatis me intrusit", bei Gervasius (Twysden & Selden, scriptt. 1397.)

ebenfalls von Gottes Gnaden, — denn so bezeichnet er sich in seinem Schreiben an ihn, — entgegentreten konnte; oder er mochte sich verpflichtet fühlen, die Besitzthümer seiner Kirche, die ihr von der Krone oder dem hohen Adel entzogen worden waren, wieder herbeizubringen. Aber wie geistig lebendige Menschen mehr von den allgemeinen Ideen als von den besonderen Interessen angeregt werden, so lag das bewegende Moment bei Becket ohne Zweifel vor allem in der Theilnahme, die er den hierarchischen Bestrebungen überhaupt widmete.

Es waren die Zeiten, in denen der Versuch Kaiser Friedrichs I eine Kirchenversammlung zu berufen und in derselben über eine streitige Papstwahl zu verfügen, die südeuropäischen Völker und Kirchen, die nur durch einen von dem Kaiserthume unabhängigen Papst geleitet sein wollten, in eine allgemeine Aufregung versetzte. Aus Italien vertrieben, fand der vom Kaiser verworfene Papst Alexander III freudige Aufnahme in Frankreich: und hier versammelte er nun seinerseits ein dem kaiserlichen entgegengesetztes päpstliches Concilium, wo sich die Cardinäle, deren Wahl der Kaiser zu vernichten suchte, und die Bischöfe von Spanien, dem südlichen Italien, aus den gesammten gallischen Diöcesen, mehr als hundert an der Zahl, und dann auch die englischen um ihn vereinigten und den Gewählten des Kaisers mit dem Anathema belegten. Es konnte nicht anders sein, als daß die Idee der Unabhängigkeit des kirchlichen Institutes von der weltlichen Macht hier auf das nachdrücklichste ausgesprochen wurde. Einige Canones gingen durch, welche die Usurpation geistlicher Besitzthümer durch die Laien besonders verpönten und es den Bischöfen zum Verbrechen machten, dieselbe zu dulden [1]).

Thomas Becket war in dieser Versammlung mit einer verführerischen Zuvorkommenheit behandelt worden: aber überdies was ist schwerer, als sich dem Gemeingefühl seines eigenen Standes zu widersetzen, wo schon die Mäßigung als Abfall erscheint? Er kehrte erfüllt mit den Ideen der hierarchischen Autonomie nach England zurück; indem er sich anschickte, sie durchzuführen, rief er nothwendig den Kampf hervor, den man bisher vermieden hatte.

Der plantagenetische König, der sich angelegen sein ließ, die mannichfaltigen Gebiete, die ihm zugefallen waren, in seinem Gehor-

1) Canones Concilii Turonensis Artikel III: ut laici ecclesiastica non usurpent — und Artikel I unter den früher weggelassenen, bei Mansi: XXI, 1177 ff.

sam zu befestigen, — unaufhörlich eilte er von einem zu dem andern: wenn man ihn tief in dem südlichen Frankreich vermuthete, war er schon wieder über das Meer nach England zurückgekommen, — immer beschäftigt, die ererbte Macht durch Institute des Rechts und der allgemeinen Ordnung zu erweitern, war nicht der Meinung, in diesem Bestreben vor der Kirche zurückzuweichen. Er wollte weder die Wahlen der hohen Geistlichen freigeben, noch ihre Excommunicationen ohne Aufsicht des Staates vor sich gehen lassen; er bestand nicht allein auf dem Rechte der weltlichen Gerichte, die Geistlichen für schwere Verbrechen, die sonst häufig unbestraft blieben, zu verurtheilen: selbst in dem Kreise der geistlichen Gerichtsbarkeit nahm er die oberste Appellationsinstanz in Anspruch, ohne dabei des Papstes zu gedenken. In alle dem stimmten ihm die geistlichen und weltlichen Großen bei; auf einer Versammlung zu Clarendon faßten sie Satzungen ab, durch welche sie diese Grundsätze für das Recht des Reiches erklärten, wie es immer beobachtet worden sei und fortan beobachtet werden solle[1]).

In Becket lebte nicht die unbeugsame Hartnäckigkeit, welche die meisten Vorkämpfer der Hierarchie auszeichnet. Wie die europäische Uebereinstimmung ihn zur Annahme der hierarchischen Principien bewogen hatte, so machte jetzt die Uebereinstimmung der Landesgewalten Eindruck auf ihn; er hörte auf die Geistlichen, die ihn baten, ihnen nicht die Ungnade des Königs zuzuziehen, und die Weltlichen, sie nicht in die Nothwendigkeit zu bringen eine solche an den Geistlichen zu vollstrecken: er nahm wirklich die Constitutionen von Clarendon an. Aber sie zu befolgen, konnte er doch auch wieder nicht über sich gewinnen. Erst dann, als sein Schwanken ihn persönlich gefährdete, so daß er darüber nichts anderes erwarten konnte, als ein verdammendes Urtheil eines neuen königlichen Hoftages, faßte er seinen Entschluß: er trat unzweifelhaft auf die hierarchische Seite; im Widerspruch mit den Constitutionen appellirte er an den Papst. Es ist ein in der englischen Geschichte bemerkenswerther Tag, der vierzehnte October 1164, an welchem Thomas Becket, nachdem er Messe gelesen hatte, ohne seinen erzbischöflichen Ornat, aber das Kreuz in der Hand, vor dem Gericht erschien. Er ließ den Grafen,

1) Concilium Clarendoniae 8. Cal. Febr. MCLXIV, — Art. VIII. de appellationibus. Si archiepiscopus defuerit in justitia exhibenda, ad dominum regem perveniendum est postremo — ita quod non debeat ultra procedi absque assensu domini regis. Wilkins Leges Anglo-saxon. 321.

der ihm das Urtel verkündigen wollte, nicht ausreden: denn einem Laien komme es nicht zu, über seinen geistlichen Vater zu Gericht zu sitzen[1]); nochmals stellte er sich unter den Schutz Gottes und der römischen Kirche, und schritt dann hinaus, ohne daß man ihn anzutasten gewagt hätte, immer mit seinem Kreuz bewaffnet, nach einer nahen Kirche, von wo er nach dem Continent entfloh. Hierdurch versetzte er den Krieg der beiden Gewalten, der damals in Italien und Deutschland in volle Flammen ausbrach, nach England. Der Erzbischof und Primas wies die oberrichterliche Autorität der königlichen Curie zurück; nur in dem Hohenpriester zu Rom sah er seinen berechtigten Richter: indem er es unternahm, die volle Selbständigkeit des geistlichen Principes auch auf diesem Boden zur Anschauung zu bringen, durchbrach er die Einheit der Autorität, die bisher in dem englischen Reiche aufrecht erhalten worden war: er trat mit seinem König in offenen Kampf.

Heinrich II war wie die meisten Fürsten vor allen Dingen ein Kriegsmann; an seinem Einherschreiten sah man, daß er seine Tage zu Pferde zubrachte: er war ein unermüdlicher Jäger. Aber dabei fand er doch Zeit für die Studien: es machte ihm Vergnügen, in Gesellschaft von Gelehrten die Schwierigkeiten theologisch-philosophischer Probleme, wie sie damals die Geister viel beschäftigten, zu entwirren: kein Zweifel, daß er auch diese kirchlich-politischen Fragen vollkommen verstand. Er war keineswegs ein guter Gatte, eher das Gegentheil, aber übrigens wußte er sich zu beherrschen: er war mäßig in Speise und Trank. Das Glück machte ihn nicht übermüthig, sondern um so vorsichtiger[2]): das Unglück fand ihn standhaft; doch bemerkte man, daß er in glücklichen Tagen strenger war, milder in Tagen des Unglücks. Wenn man ihm widersprach, zeigte er die ganze Beweglichkeit einer südfranzösischen Natur: er ging von Versprechungen zu Drohungen, von Schmeicheleien zu Zornausbrüchen über, bis man sich ihm gefügt hatte. Seine inneren Einrichtungen zeugen von großartiger Auffassung seines Berufes und praktischem Verstand; aus seinem löwenartigen Antlitz leuchteten ein Paar ruhige Augen, aber wie flammten sie plötzlich mit wildem Feuer auf, wenn die

1) Rogeri de Hoveden Annales ed. W. Stubbs I 228: Prohibeo vobis, ex parte omnipotentis Dei et sub anathemate, ne faciatis hodie de me judicium, quia appellavi ad praesentiam domini papae. Von den vorliegenden Fassungen kann jedoch keine als ganz genau angesehen werden.

2) Ambigua fata formidans. Knyghton de eventibus Angl. (Twysden 2391.)

Leidenschaft gereizt wurde, die ihm in tiefer Seele schlummerte. Es war die Leidenschaft der unbedingten Herrschaft; ein Ehrgeiz, dem, wie er einmal gesagt hat, die Welt zu klein zu sein schien. Nie verzieh er dem Widerstrebenden: nie söhnte er sich aus, nie nahm er einen Gegner wieder zu Gnaden an.

An sich wäre er sehr geneigt gewesen, Alexander III zu verlassen und sich dem vom Kaiser aufgestellten Papst anzuschließen: seine Gesandten nahmen an einem deutschen Reichstage Theil, auf welchem die äußersten Schritte gutgeheißen wurden. Aber so weit war Heinrich II seiner Geistlichkeit und besonders seines Volkes nicht Meister: die Verfluchungen des Thomas Becket wirkten auch aus der Ferne her. Wäre es wirklich gegründet, was man damals gesagt hat, der König habe für besser gehalten, daß sein Feind sich im Lande befinde, als außerhalb desselben? Eine scheinbare Aussöhnung ward zu Stande gebracht, bei der jedoch die großen Fragen unentschieden blieben, und nur jeder Theil dem andern im Allgemeinen Frieden versprach. Becket ließ sich dadurch nicht hindern, als er nach England zurückgegangen war, die Excommunication über hohe Geistliche auszusprechen, welche die Partei des Königs gehalten hatten. Hierüber aber erwachte der volle Ingrimm Heinrichs II. Von den Gebannten um Schutz bestürmt, ließ er im Beisein seiner Ritter die Klage verlauten, daß sich unter so Vielen, denen er Gnaden erwiesen habe, Keiner finde, der Muth genug habe, Beleidigungen zu rächen, die man ihm zufüge[1]). Den kirchlichen Sympathien gegenüber, welche durch die Geistlichen auf alles Volk wirkten, ward der weltliche Staat hauptsächlich durch das gegenseitige Verhältniß des Lehnsherrn und Fürsten zu seinen Dienstmannen und Rittern und dieser zu ihm zusammengehalten: der geistlichen Verehrung trat die persönliche Hingebung entgegen. Auch diese Gefühle jedoch haben wie ihre Berechtigung, so ihre moralische Grenze, sie sind der Uebertreibung und Ausschweifung eben so fähig, wie alle andern. Durch das Wort des Königs, das für die Ehre der Ritterschaft anzüglich lautete, entzündet, begaben sich vier Mitglieder derselben nach Canterbury, und suchten den Mann auf, der es wagte, dem König innerhalb seines Reiches Trotz zu bieten; da Becket sich weigerte, die Excommunication zurückzunehmen, so haben sie ihn in der Cathedrale gräßlich ermordet. Becket pflegte bei der Forderung, dem König zu gehorchen, die Rechte

1) Gervasius, bei Twysden 1414: Se ignobiles et ignavos homines nutrivisse, quorum nec unus tot illatas injurias voluerit vindicare.

der Kirche und der Priesterschaft vorzubehalten: für diesen Vorbehalt ist er gestorben.

Indem Heinrich II in dem geistigen Kampfe, mit seinem Willen oder ohne denselben, die brutale Gewaltsamkeit, hervorrief, zog er die Katastrophe seines Lebens über sich herein.

Durch die Ermordung Beckets gewannen die Ideen der kirchlichen Autonomie, was ihnen eben noch fehlte, einen Märtyrer; sein Tod war ihnen vortheilhafter, als es sein Leben jemals hätte sein können. Die Meinung, daß der Gemordete Wunder wirke, die man ihm in steigendem Maße zuschrieb, anfangs geringere, dann immer auffallendere, namentlich Heilungen unheilbarer Krankheiten, — wer kennt nicht die Unwiderstehlichkeit dieses mit dem nächsten Bedürfniß des Menschen verbundenen Wahnes in jeder Form? — machte ihn zum Idol von England. Heinrich II mußte erleben, daß der Mann, der ihm den altgewohnten Gehorsam versagt hatte, bei seinem Volke als einer der größten Heiligen, welche je gelebt, beinahe göttlich verehrt wurde. Wenn der große Hohenstaufe im unglücklichen Kampfe mit dem Papstthum endlich zu der Erklärung gebracht wurde, daß alles, was er bisher gethan, auf einem Irrthum beruhe: so war es dem verwandt, aber noch bei weitem erniedrigender und schmerzlicher, daß Heinrich II an dem Grabe dessen, der von seinen Getreuen ermordet worden war, Buße thun und den züchtigenden Ruthenstreich empfangen mußte. Bei flüchtiger Ansicht scheint es wohl, als seien seine Constitutionen bestätigt worden; bei genauerer Kenntnißnahme aber bemerkt man, daß die Artikel, welche dem Papste mißfielen, daraus weggelassen sind. Die hierarchischen Ideen erfochten auch in England den Sieg.

Eben an dem kirchlichen Hader haben sich die Entzweiungen genährt, die in dem eigenen Hause des Königs ausbrachen. Der Empörung seines ältesten Sohnes diente es wenigstens zum Vorwand und zu wesentlicher Förderung, daß, wie er sagte, die Mörder des glorreichen Märtyrers unbestraft seien; er seinerseits versprach dem Klerus die Aufhebung aller bisherigen Beeinträchtigungen: denn was der Kirche gehöre, dürfe nicht der Hoffahrt dienen. Das Beispiel des ältesten wirkte aber auf die jüngeren Söhne, die, um dem Vater zu widerstehen, die Hoheit des Königs von Frankreich anerkannten. Heinrichs letzte Jahre waren mit Unmuth, ja mit Verzweiflung erfüllt: er soll sterbend seinen Nachkommen den Fluch gegeben haben. In den Klöstern hat man seinen Tod den Fürbitten und Verdiensten des heiligen Thomas zugeschrieben.

Denn mit der Geltung der hierarchischen Ideen wuchs das Ansehen ihres Märtyrers Tag für Tag. Bei dem Kreuzzug von 1189 haben ihn die Menschen im Traume erscheinen sehen: mit der Erklärung, er sei zum Beschützer der Flotte, zum Beruhiger der Stürme bestellt.

Unter diesen Auspicien war es, daß die Ritterschaft des plantagenetischen Reiches an dem dritten Kreuzzug Theil nahm: König Richard, in welchem die kirchlich-ritterlichen Ideen zur glänzendsten Erscheinung kamen, gab an ihrer Spitze dem schon verlorenen Königreich Jerusalem, einem überaus mächtigen Feind zum Trotz, einen gewissen Bestand zurück. Da er mit seiner Macht den hierarchischen Absichten diente, so war unter ihm von einem Zwiespalt zwischen Kirche und Staat nicht die Rede. Aber diese Macht selbst konnte durch seine Abwesenheit nicht gefördert werden: indem er in der Ferne für die Kirche schlug, regten sich in seinem Reiche Elemente des Widerstandes, die, schon längst vorhanden, bald nach ihm zu dem gewaltsamsten Ausbruch kamen.

Johann ohne Land und die Magna Charta.

Bei aller Gemeinschaftlichkeit der Interessen zwischen den Fürsten der Eroberung und ihren Vasallen hatte es doch auch nie an Gegensätzen zwischen ihnen gefehlt. Die Söhne des Eroberers mußten sich zu Zugeständnissen gegen die großen Herren schon darum verstehen, weil ihre Succession nicht sicher war; sie bedurften einer freiwilligen Anerkennung, deren Preis in der Milderung der strengen Gesetze bestand, mit denen das Königthum ursprünglich alles Leben fesselte. Wenn aber die Großen Thronstreite vermittelt oder entschieden hatten, sollten sie sich dann Dem, der durch ihre Beihülfe erhoben worden war, zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet fühlen? Dazu kam, daß Heinrich II in seinem geistlichen Hader der Beistimmung seiner Vasallen bedurfte; seine Hoftage waren nicht mehr Verkündigungen einseitiger Gebote; Berathungen wurden gepflogen, die zu Entschließungen führten, welche Allen angehörten.

Da ist nun das Auffallende, daß schon die Genossen der Eroberung, noch mehr aber ihre Nachkommen die Rechte in Anspruch nahmen, welche die angelsächsischen Großen einst besessen hatten. Auch sie provocirten unaufhörlich auf die Laga, die Gesetze Edward

des Bekenners, womit man die Gesammtheit der alten Rechtsgewohnheiten verstand, deren Beobachtung von Anfang an verheißen worden war. Nach dem Vorgang ihrer Könige selbst betrachteten sich die durch die Eroberung emporgekommenen Geschlechter als die Erben der untergegangenen angelsächsischen Großen, an deren Stelle sie getreten waren. Die Rechte der alten Witan und der Vasallen des neuen Lehnsstaates fielen ihnen zusammen.

Ein größeres Gewicht, als gemeinhin geschieht, muß man nun wohl auf die Vorgänge legen, die während der Abwesenheit des Königs Richard stattfanden. Er hatte die Verwaltung des Reiches einem Manne geringer Herkunft anvertraut, dem Bischof Wilhelm von Ely, der sie mit allem Nachdruck ausübte, nicht ohne den Pomp und die Pracht, welche die Herrschaft schmücken, aber die Eifersucht gegen sie reizen. Eben gegen ihn vereinigten sich weltliche und geistliche Magnaten: den Bruder des abwesenden Königs, Grafen Johann, an ihrer Spitze, entfernten sie den Verhaßten mit Gewalt, und setzten eigenmächtig einen andern ein. Die Stadt London, der bereits von Heinrich II das Wahlrecht ihrer Obrigkeiten bestätigt worden war, hatte damals nach dem Muster flandrischer und nordfranzösischer Städte eine sogenannte Communia errichtet; Bischöfe, Grafen und Barone beschwuren, sie dabei zu schützen[1]).

Ein neues Gewicht gewannen diese Anfänge und Versuche ständischen Widerstrebens, als beim Tode Richards sich abermals ein Streit über die Thronfolge erhob. Graf Johann nahm sie für sich in Anspruch; aber ein besseres Recht schien Arthur, der Sohn eines älteren Bruders, zu haben: wie er denn auch in den südfranzösischen Gebieten sofort anerkannt wurde. Die englischen Großen befestigten ihre Burgen und erschienen eine Zeit lang in einer beinahe drohenden Haltung; sie erkannten Johann erst auf die Versicherung an, daß Allen und Jedem ihr Recht zu Theil werden sollte[2]). Johann hat hierauf den Besitz seiner Krone nicht allein von seinem Erbrecht, sondern auch von ihrer Wahl hergeleitet.

Allmählich war dergestalt der königlichen Macht gegenüber eine territoriale Vereinigung mit dem Anspruch unabhängiger Berechtigungen

1) Episcopi, comites et barones regni — juraverunt, quod ipsi eam communiam et dignitatem civitatis Londinensis custodirent.

2) Hoveden ed. Stubbs IV 88: quod redderet unicuique illorum ius suum, si ipsi illi fidem servaverint et pacem.

entstanden, als Ereignisse eintraten, welche sie zu vollem Leben brachten.

König Johann lud den Verdacht auf sich, daß er Arthur, der ihm in die Hand fiel, um sich seiner Ansprüche zu entledigen, habe umbringen lassen; er ward dessen von den Pairs von Frankreich angeklagt und schuldig erkannt; worauf die plantagenetischen Provinzen, die unter der französischen Krone standen, bei dem ersten Angriff zu dem König von Frankreich übergingen. Der englische Adel wollte für einen Fürsten, auf dem ein so gräßlicher Verdacht lastete, wenigstens nicht fechten: unter anderm Vorwand verließ er ihn.

Dann aber brach ein neuer Hader mit der Kirche aus. Der mächtigste von allen, die jemals auf dem römischen Stuhle gesessen, Papst Innocenz III, hielt für gut, eine streitige Wahl in Canterbury dadurch zu entscheiden, daß er die beiden Candidaten, auch den des Königs vorbeiging, und einen seiner Freunde von der hohen Schule zu Paris her, Stephan Langton, wählen ließ oder eigentlich ernannte. Da König Johann denselben nicht anerkannte, so belegte Innocenz England mit dem Interdict.

Nachlässig zugleich und grausam, hastig und unzuverlässig von Natur, von zweifelhaftem Erbrecht, und nun von der Kirche verworfen, wie sollte Johann von den Großen des Reiches nicht mehr Widerstand als Hülfe zu erwarten haben? Er suchte sich der Verdächtigen durch Geißeln aus ihrer Verwandtschaft zu versichern; der Geistlichkeit, welche dem Papste Folge leistete, entzog er ihre Güter und nahm sie unter seine Verwaltung; er brachte alle Mittel in Anwendung, welche der noch unbeschränkte Umfang der höchsten Autorität gestattete, um sich Geld und Krieger zu verschaffen; gewaltig und glücklich schwang er sein Schwert. Allein auf die Länge konnte er sich auf solche Weise nicht behaupten. Als in Wales auf die offene Einwirkung des Papstes ein Aufruhr ausbrach, und die königlichen Lehnsleute zur Bekämpfung desselben zusammenberufen wurden, ließ sich unter diesen selbst ein allgemeines Murren vernehmen; Johaun mußte fürchten, wenn er mit solch einem Heere in die Nähe des Feindes komme, in dessen Hände geliefert oder umgebracht zu werden: er wagte nicht, seinen Kriegszug auszuführen. Und indem sah er sich auch von außen her bedroht. König Philipp August von Frankreich rüstete sich, den alten Gegner, den er schon in den Gebieten seiner Oberlehnsherrschaft bezwungen, in dem eigenen Reiche aufzusuchen, um die Excommunication des Papstes an ihm zu vollstrecken. Er rühmte sich, wahrscheinlich mit gutem

Grund, von den englischen Baronen Brief und Siegel zu haben, daß sie ihm beitreten würden. Alle Geflüchteten und Verjagten hätte er zurückgeführt; das kirchliche Element hätte sich um so kräftiger erhoben, je mehr es niedergedrückt worden war; ein allgemeiner Aufruhr würde sich seinem Angriff zugesellt haben, die englische Regierung allem Anschein nach verloren gewesen sein.

Wohl fühlte das König Johann; um nicht geradehin zu Grunde zu gehen, ergriff er eine Auskunft, die höchst unerwartet war, aber vollkommen entscheidend; er trug sein Reich dem Papst zu Lehen auf.

Was Wilhelm I so nachdrücklich zurückgewiesen, ward nun doch in einem Momente der äußersten Bedrängniß angenommen. Denn nur hiedurch ließ sich diese heben. Sobald der Papst als Oberlehnsherr anerkannt ward, mußte nicht allein seine Feindseligkeit aufhören, er hatte vielmehr die Pflicht, das Reich in Schutz zu nehmen. Dem König von Frankreich, welchen er früher zur Eroberung desselben angetrieben, untersagte er jetzt den schon bereiten Angriff.

Es scheint wohl, als seien die Barone ursprünglich mit der Handlung des Königs — die sie gleichwohl nicht in aller Form gebilligt hatten — einverstanden gewesen. Sie behaupteten, sich für das Recht der Kirche erhoben zu haben[1]), und sahen in dem Papst einen natürlichen Bundesgenossen. Sie meinten um so sicherer zu ihrem besonderen Ziele zu kommen, da nun Stephan Langton den Sitz von Canterbury einnahm, ein Mann, der zugleich die päpstliche Autorität repräsentirte und ihre Sache mit Eifer zu der seinen machte.

Gleich in dem Augenblick, als der Erzbischof den König von dem Banne lossprach, ließ er ihn schwören, daß er die guten Gesetze, vornehmlich die des Königs Edward wiederherstellen, und Alle nach dem gerechten Spruch seiner Gerichte behandeln wolle. Es dürfte als die erste, auf einer übernommenen Verpflichtung beruhende Einwirkung auf die Staatsverwaltung eines normannisch-plantagenetischen Königs zu betrachten sein, daß König Johann, im Begriff sich gegen einige Barone, die er für Rebellen hielt, ins Feld zu begeben, durch die Erinnerung des Erzbischofs, er würde damit seinen letzten Eid verletzen, der ein gerichtliches Verfahren vorschreibe, daran gehindert

1) Quod ipsi audacter pro libertate ecclesiae ad mandatum suum se vobis opposuerint, — et alios honores quos ei (Papae) et romanae ecclesiae exhibuistis, id per eos coactus fecistis. Maucleri literae ad regem, bei Rymer foedera (I, 185.) 2. ed. I 1, 120.

wurde. Die Ueberlieferung, daß ein in Vergessenheit gerathener Freibrief Heinrichs I von dem Erzbischof, der allerdings, wie seine Schriften zeigen, ein forschender Gelehrter war, hervorgezogen und als eine Rechtsurkunde, auf die man fußen könne, zur Anerkennung gebracht worden sei, mag einigem Zweifel unterliegen; unbezweifelt ist es, daß Stephan Langton es war, der die Großen zu gegenseitiger Verpflichtung, die alten Freiheiten und Gerechtsame, die sie aus den angelsächsischen Zeiten herleiteten, selbst mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen, um sich versammelte.

Es bedeutete doch in der That etwas, daß sich der Primas, auf dessen Zusammenwirken mit dem König der normannische Staat ursprünglich beruhte, in dieser Sache auf das engste mit den Magnaten vereinigte; in diesen selbst erhob sich ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, ob aus Frankreich oder aus England, die Absicht, die Krone zu beschränken, wie sie in angelsächsischer Zeit beschränkt gewesen war.

Da mußten sie jedoch erfahren, daß der Papst den König, seinen Lehnsmann, nicht allein gegen die äußeren Angriffe, sondern auch gegen die inneren Bewegungen in Schutz zu nehmen gesonnen war. Die Verbindungen, welche die Barone geschlossen hatten, als er sie von ihrem Eid der Treue gegen den König lossprach, erklärte er jetzt für ungültig und aufgehoben. Der in England anwesende Legat berichtete ungünstig über ihr Verfahren, und man sah, daß er in genauer Verbindung mit dem König stand. Dieser selbst war in dem Kampfe, der sich auf dem Continente fortsetzte, aufs neue geschlagen worden — bei Bouvines 1214, 27. Juli; — mißmuthig war er zurückgekommen, aber nicht ohne Söldnerschaaren zu Pferd und zu Fuß, welche den verbündeten Großen Besorgniß einflößten. In dieser bestärkte sie, daß er nach dem Tode eines ihnen geschlechtsverwandten und mit ihnen einverstandenen Kanzlers einen Fremden, Peter des Roches, zu dieser Würde erhob, einen Mann, dem man zutraute, er werde zu jedem Versuch, den früheren Zustand wieder herzustellen, die Hand bieten. Gewaltsamkeiten in alter Art, selbst Gelüste des Königs, welche die Familien entehrten, scheinen hinzugekommen zu sein. Genug, die Barone, weit entfernt ihre Verbindung aufzulösen, verstärkten dieselbe mit neuen Eidschwüren. Indem sie in den König drangen, die Forderungen anzunehmen, die sie ihm vorlegten, schickten sie einen der Vornehmsten aus ihrer Mitte, Eustachius de Vescy, nach Rom, um den Papst durch Erinnerung an die Verdienste, die sie sich um die Sache der Kirche erworben

für die ihre zu gewinnen. Als Herr von England — denn als solchen ihn zu bezeichnen, trugen sie kein Bedenken — möge er König Johann ermahnen, und wenn es nöthig sei, zwingen, ihre alten durch die Charten früherer Könige gewährleisteten Rechte ungeschmälert wiederherzustellen [1]).

Aber nicht so verstand Papst Innocenz III sein Recht der Oberherrlichkeit über England; nicht denen trat er bei, die ihm den Sieg über den König hatten erfechten helfen, sondern diesem selbst, dessen plötzlichem Entschlusse er den Preis desselben, die Uebertragung der Lehensherrschaft verdankte. Er tadelte den Erzbischof, daß er die Bewegungen der Barone ihm verheimlicht, ja sie vielleicht selbst genährt habe, da er doch wisse, daß sie gefährlich seien; zu welchem Zweck rege er Fragen an, von denen weder unter dem Bruder noch unter dem Vater des Königs die Rede gewesen sei? Den Baronen verwies er die Verweigerung des Schildgeldes, das von alten Zeiten her gezahlt worden sei, ihr drohendes Vorschreiten mit den Waffen in der Hand. Er wiederholte ihnen seinen Befehl, ihre Verbindung aufzulösen, unter Androhung des Kirchenbannes.

Wie eine Stufe tiefer Primas und Magnaten, so vereinigten sich in den obersten Kreisen Innocenz und Johann. Das Papstthum, zugleich in dem Besitz der weltlichen Oberhoheit, machte gemeinschaftliche Sache mit dem Königthum. Sollten die Magnaten, die einen aus Verehrung gegen die hohenpriesterliche Autorität, die anderen aus geistlicher Pflicht, nicht vor dieser Verbindung zurückweichen? — Sie waren nicht der Meinung [2]).

Der König bot den Baronen ein Schiedsgericht an, dessen Obmann der Papst sein möge, oder schlechthin die Heimstellung der Sache an den Papst, der dann kraft der apostolischen Gewalt festsetzen werde, was Rechtens sei. Unmöglich konnten sie nach den ihnen bekannt gewordenen Aeußerungen des Papstes das eine oder das andere annehmen. Da sie in ihrer feindseligen Haltung beharrten, so forderte der König den Erzbischof auf, die Weisung eines

1) Maucleri literae Regi de negotio Baronum bei Rymer I, 185: Magnates Angliae — instanter domino Papae supplicant, quod cum ipse sit dominus Angliae vos — compellat, antiquas libertates suas — eis illaesas conservare.

2) Literae Johannis regis Papae Innocentio, quibus quae sit baronum contumacia narrat. Apud Odiham 29. die Maji. Rymer I, 200 (2. ed. I 1, 129.)

päpstlichen Breve in Ausführung zu bringen, und die Excommunication über die Barone auszusprechen. Stephan Langton antwortete, er wisse besser, wohin die wahre Meinung des heiligen Vaters gehe. Der päpstliche Name blieb diesmal vollkommen unkräftig. Vielmehr hat man in London gepredigt, daß die oberste geistliche Macht nicht in die weltlichen Angelegenheiten eingreifen sollte; Petrus, lautete ein sinnvolles Wort jener Zeit, könne nicht zugleich Constantinus sein[1]). Nur unter den kleinen Bürgern hat es eine dem König günstige Partei gegeben, aber diese wurde durch einen Handstreich der mächtigen Barone und der reichen Bürger unterdrückt. Die Hauptstadt gesellte sich mit ihrem ganzen Gewicht den Baronen bei. Diese erhoben sich in ihren Waffen und sagten dem König in aller Form den Gehorsam auf; sie kündigten ihm als das Heer Gottes, das sie seien, Krieg an.

Dem gesammten Reiche gegenüber, in welchem nur noch Eine Meinung zu herrschen schien, blieb dem König kein Mittel des Widerstandes, keine Wahl übrig.

Er kam — 15. Juni 1215 — von Windsor herab, nach der Wiese bei Runnemede, auf der die Barone lagerten, und unterzeichnete die Artikel, die man ihm vorlegte; glücklich genug, daß man ihm einige Milderungen in denselben bewilligte. Der große Freibrief kam zu Stande, wahrhaft die Magna Charta, vor welchem alle früheren nicht allein, sondern auch die späteren Charten in Schatten treten.

Es ist das Actenstück, welches die verschiedenen Epochen der englischen Geschichte am meisten verknüpft. Mit der Erneuerung der uralten Grundsätze der germanischen persönlichen Freiheit verbindet sich darin eine Festsetzung der ständischen Rechte des Lehnsstaates; auf beiden ist das stolze Gebäude der englischen Verfassung errichtet worden. Vor allen Dingen suchten die weltlichen Großen sich gegen den Mißbrauch der oberlehnsherrlichen und der mit der höchsten Gerichtsbarkeit verbundenen Befugnisse des Königthums sicher zu stellen; aber auch die kirchlichen und städtischen Gerechtsame wurden darin gewährleistet. Besonders durch gewaltsame Eintreibung außerordentlicher Hülfsgelder war König Johann seinen Ständen beschwerlich gefallen: da man dies nicht ferner ertragen, die Krone

1) Bei Matthäus Paris: quod non pertinet ad papam ordinatio rerum laicarum.

aber außerordentliche Leistungen nicht entbehren konnte, so traf man die Auskunft, daß zu ihrer Erhebung die Beistimmung des großen Rathes, der aus geistlichen und weltlichen Magnaten bestand, erforderlich sein sollte. Man suchte der Willkür der Verhaftungen, die bisher an der Tagesordnung gewesen war, durch bestimmte Verweisung auf das Recht des Landes und das Urtheil der Geschworenen Schranken zu ziehen. Eben dies aber sind die wichtigsten Momente, auf welchen die persönliche Freiheit und die Sicherheit des Eigenthums beruht, — und deren Vereinigung mit einer starken Staatsgewalt fast die vornehmste Aufgabe aller Landesverfassungen bildet.

Zweierlei mag man noch an dieser Urkunde bemerken. Auch in anderen Ländern haben sich Kaiser und Könige in dieser Epoche zu sehr umfassenden Bewilligungen an die verschiedenen Stände herbeigelassen: das Unterscheidende in England ist, daß sie nicht jedem Stande für sich, sondern allen zugleich gemacht wurden. Während nun anderwärts jeder Stand für sich selbst sorgte, bildete sich hier ein gemeinschaftliches Interesse Aller, welches sie auf immer zusammenband. Sodann: die Charte wurde im bewußten Gegensatz zugleich gegen die oberste geistliche Gewalt eingeführt: die erste Grundlage der populären Freiheit athmete einen antirömischen Geist.

Doch fehlte viel, daß sie als befestigt hätte betrachtet werden können.

Einiges enthielt sie doch, worin die gerechten und unentbehrlichen Befugnisse der königlichen Gewalt geschmälert wurden: die Barone maßten sich sogar eine Zwangsgewalt gegen den König an. Es war nicht zu erwarten, daß König Johann oder irgend einer seiner Nachfolger sich das ruhig gefallen lassen sollte. Und stand es nicht überdies in des Papstes Macht, die Verpflichtung, die er mißbilligte, wieder aufzulösen?

Wir haben den ersten Entwurf der Charte übrig, der denn gar manche Abweichung von der wirklich vollzogenen Urkunde darbietet, unter andern die folgende. Nach dem Entwurfe sollte der König die Versicherung geben, daß er niemals vom Papst einen Widerruf der getroffenen Bestimmungen ausbringen werde; der Erzbischof, die Bischöfe, und der päpstliche Bevollmächtigte, Meister Pandulph, sollten diese Versicherung gewährleisten. Man sieht, wohin die Besorgnisse der Magnaten gingen, wie sie sich vor allem Sicherheit gegen die Einwirkungen des römischen Stuhles verschaffen wollten. Sie haben

dies jedoch nicht erreichen können. In der Urkunde wird weder der Bischöfe noch des Meisters Pandulph gedacht; der König versprach im Allgemeinen, einen solchen Widerruf von Niemand auszubringen; den Papst zu nennen, ward vermieden [1]).

In der That war es gleichgültig, was in dieser Beziehung versprochen oder gethan werden mochte. Innocenz III war kein Mann, der ruhig hingenommen hätte, was im Gegensatz gegen seinen erklärten Willen geschehen war, oder der vor der vollbrachten Thatsache zurückgewichen wäre. Auf den Grund des Wortes: „ich habe dich über die Völker und Reiche gesetzt", welches ihm sein oberherrliches Recht hinreichend zu begründen schien, sprach er das Urtheil der Verwerfung über den ganzen Inhalt der Charte aus; er suspendirte Stephan Langton, excommunicirte die Barone und die Bürger von London, welche die wahren Urheber der Verkehrtheit seien, und verbot dem König bei seinem geistlichen Fluch, die Charte, die er ausgestellt, zu beobachten.

Und schon ohnehin war König Johann gerüstet, um alles, was er versprochen hatte, mit offenen Waffen rückgängig zu machen. Ein Krieg brach aus, der besonders dadurch eine für das Reich verderbliche Wendung nahm, daß die Barone den Thronerben von Frankreich auf den englischen Thron beriefen und ihm Huldigung leisteten. So wenig waren die Gefühle der Nationalität noch entwickelt, daß die Barone, auf die Anwesenheit und Kriegsmacht eines fremden Prinzen gestützt, den Krieg gegen ihren König durchfochten. Für die Sache der englischen Krone war es vielleicht ein Vortheil, daß König Johann inmitten der Verwirrung starb, und sein Recht an seinen Sohn Heinrich überging, ein Kind, dem die Verschuldung des Vaters nicht zur Last gelegt werden konnte [2]). In dessen Namen sammelte sich unter den zusammenwirkenden Anstrengungen des Reichsmarschalls Pembroke und des päpstlichen Legaten eine königlich gesinnnte Partei, welche auch im Felde Vortheile erfocht, so daß der französische Prinz bewogen wurde, seine Sache, die er schwerlich selbst für eine gute hielt — in seiner Umgebung sind die Engländer als Verräther bezeichnet worden, — aufzugeben, und die Barone

1) Articuli magne carte libertatum §. 49. Magna carta regis Johannis. Bei Blackstone: The great Charter 9, 23.

2) Matthäus Paris: Nobiles universi et castellani ei multo fidelius adhaeserunt, quia propria patris iniquitas filio non debuit imputari.

ihrer Huldigungspflichten wieder zu entlassen. Aber er that das nur unter der Bedingung, daß ihnen nicht allein ihre Besitzthümer, sondern auch die gerechten Gewohnheiten und Freiheiten des Reiches gesichert würden [1]). Auf einer Zusammenkunft zwischen Heinrich III und dem französischen Prinzen zu Mereton in Surrey ist man dann übereingekommen, der Magna Charta eine Form zu geben, in der sie mit dem Königthume vereinbar erachtet wurde. In dieser Fassung findet sich jener Artikel über die persönliche Freiheit; dagegen fehlt alles, was eine gegen den König auszuübende Zwangsgewalt in sich schließen würde; auch von der für den Empfang des Schildgeldes nöthigen Bewilligung ist nicht weiter die Rede. Ihre größten Ansprüche ließen die Barone für damals fallen.

Eigentlich diese Charte ist es, welche im neunten Jahre Heinrichs III als Magna Charta erneuert und dann zu wiederholten Malen bestätigt worden ist. Das Steuerbewilligungsrecht schloß sie, wie wir sehen, nicht ein.

Ob die menschlichen Staatsverbindungen überhaupt auf einem ursprünglichen Vertrag beruhen, ist eine Frage der speculativen Politik, der wir ihre Lösung überlassen. Dagegen aber dürfte man wohl behaupten, daß die englische Verfassung, wie sie sich allmählich bildete, den Charakter des Vertrages annahm. Er liegt schon in den ersten Zusagen, welche Wilhelm der Eroberer bei seinem Einzug in London und seiner Abkunft mit den Anhängern Haralds gegeben hat. Einen ähnlichen haben die Versicherungen seiner Söhne, besonders des zweiten: sie waren der Preis einer sehr bestimmten Gegenleistung. Mehr als alles Vorhergegangene aber trägt ihn die Magna Charta. Die Barone stellen ihre Forderungen auf: König Johann unterhandelt darüber, und sieht sich endlich genöthigt, sie anzunehmen. Wohl greift er sogleich darauf zu den Waffen, um sich von der übernommenen Verpflichtung zu befreien. Es kommt zum Kampf; in diesem aber behält weder die eine noch die andere Partei entschieden die Oberhand, und man vereinigt sich zu einer vermittelnden Auskunft. Es ist wahr, die neue Charte ist nicht die ausgesprochene Bedingung, unter welcher sich die Barone dem Sohne Johanns — denn mit diesem selbst hätten sie sich wohl nie versöhnen können — unterwerfen; aber unleugbar ist doch, daß ohne dieselbe

1) Forma pacis inter Henricum et Lodovicum bei Rymer I, 221 (2. ed. I 1, 148): Coadiutores sui Anglici habeant terras suas — et rectas consuetudines et libertates regni Angliae.

deren Unterwerfung nicht stattgefunden hätte, der Friede nicht eingetreten wäre.

Wie es aber zu geschehen pflegt, mit der Abkunft war auch der Streit darüber gegeben. Der eine Theil vergaß nicht, was er verloren, der andere nicht, was er beabsichtigt und nicht erreicht hatte. Die Magna Charta enthält nicht etwa ein abschließendes Ergebniß, durch welches der Gehorsam gegen den Fürsten und die Sicherheit der Vasallen wirklich ausgeglichen worden wären; sie ist weniger ein zu voller Gültigkeit gelangter Vertrag, als ein Vertragsentwurf, über dessen Vollziehung Jahrhunderte hindurch gestritten werden sollte.

Viertes Capitel.

Begründung der parlamentarischen Verfassung.

Wie hängt auch in dieser Epoche die allgemeine Geschichte der occidentalischen Welt so genau mit den englischen Ereignissen zusammen: diese bilden nur eben einen Theil der großen Siege und Machtfortschritte der Hierarchie, welche die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnen. — Durch Verbindung mit den Vasallen hatten die Päpste das Königthum, durch Verbindung mit dem Königthume und seinen gefährdeten Rechten die Vasallen überwunden. Es darf nicht als ein Titel, ein leeres Wort betrachtet werden, wenn der Papst als der Oberlehnsherr von England anerkannt war: seine Legaten Guala, Pandulph, Otho, und mit ihnen einige ergebene einheimische Prälaten, vor allen jener Peter des Roches als Bischof von Winchester, dessen mißtrauenerweckende Haltung an den früheren Unruhen fast die meiste Schuld hatte, sprachen das entscheidende Wort in den Geschäften des Reiches und erdrückten ihre Gegner. Innocenz IV will man haben sagen hören: „ist nicht der König von England mein Vasall, mein Diener? Auf meinen Wink wird er einkerkern und züchtigen" [1]). Unter dieser Einwirkung wurden die besten Pfründen im Reiche ohne Rücksicht auf die freien Wahlen und das Recht der Patrone vergeben, und zwar meistens an Ausländer. Die päpstliche Kammer zog ihre reichsten Erträge aus England; unendlich beschwerlich wurden ihre untergeordneten Agenten, Meister Martin, Meister Marin, Peter Rubeo und wie sie Alle heißen, in dem Lande. Auch der König selbst umgab sich mit Ausländern. Seinen eigenen Verwandten, den Verwandten

1) Matthäus Paris Historia major beim Jahre 1253, S. 750.

seiner provençalischen Gemahlin fielen die einträglichsten Stellen, die Vortheile der Lehnsherrschaft zu; auch sie übten vielen Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte aus und zwar im Sinne der päpstlichen Gewalt, mit der sie verbündet waren.

Zuweilen haben sich aufrührerische Bewegungen hiegegen geregt, aber sie wurden unterdrückt; man schwieg und litt, so lange es eben nur bei der Ausübung einmal anerkannter Gerechtsame blieb. Nun aber geschah, daß die Päpste in ihrem Kampfe mit den letzten Hohenstaufen, die sie zu vernichten beschlossen hatten, die Kräfte von England auch noch in anderer Weise als bisher heranzuziehen dachten. Sie erweckten den dynastischen Ehrgeiz Heinrichs III, indem sie die Erhebung seines Bruders zum römischen König beförderten und seinen jüngeren Sohn Edmund zur Krone von Neapel und Sicilien bestimmten. König Heinrich verpflichtete sich dagegen zu den beschwerlichsten Geldleistungen. Es gewann das Ansehen, als ob England nicht mehr ein freies, auf die Benutzung seiner Kräfte zu eigenen Zwecken angewiesenes Königreich wäre: mit allen seinen Reichthümern war es dem Papst zu Rom dienstbar; die Krone wurde gleichsam ein Organ der Hierarchie.

In dieser Lage der Dinge ist es gewesen, daß die Parlamente von England, wenn nicht ursprünglich entstanden, aber doch zu einer bestimmten Form und Wirksamkeit gelangt sind.

Der Gegensatz des Landes gegen die geistlich-weltliche Regierung trat am augenfälligsten im Jahre 1257 hervor, als Heinrich jenen seinen Sohn der Reichsversammlung vorstellte bereits in der Landestracht von Neapel, unendlich glücklich darüber, daß derselbe durch den apostolischen Stuhl zu königlicher Würde erhoben sei, und die Summe nannte, zu deren Zahlung er sich dagegen verpflichtet habe. Die Stände verwarfen schon die Annahme der Krone, die bei der Unzuverlässigkeit der Italiener, namentlich des römischen Stuhles selbst, und der Entlegenheit des Landes nicht zu behaupten sein würde; die Geldverpflichtung erregte ihr lautes Mißfallen. Da ihnen angemuthet ward, dafür aufzukommen, gaben sie nicht ohne guten Grund zu vernehmen, daß man sie erst hätte zu Rathe ziehen sollen. Es war eben die Verbindung des Papstes und des Königs, was sie schon lange auf das bitterste empfanden; sie sagten wohl, England werde durch ihr Zusammenwirken wie zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben. Da es aber allen Einreden zum Trotz mit den Forderungen Ernst wurde — denn der König hatte die vom Papst Alexander IV im neapolitanischen Kriege gemachten Schulden über-

nommen und dieser seinen mit den Zahlungen beauftragten Wechsler bereits auf England angewiesen, — so brach ein Sturm des Widerstandes aus, der so gut wie zu einem Umsturz der Regierung führte. Der König mußte die Niedersetzung des Ausschusses zur Reform des Reiches bewilligen, der zugleich von ihm und den Baronen besetzt wurde; aus diesem aber ging ein Rath von fünfzehn Mitgliedern hervor, in welchem die Gegner des Königs das große Wort führten. Sie stellten Statuten auf — zu Oxford —, welche den König der Macht so gut wie entkleideten; er mußte sie beschwören, eine Kerze in der Hand. Der Papst säumte nicht, diese Satzungen zu verdammen: auch König Ludwig IX von Frankreich, der zum Schiedsrichter aufgerufen war, sprach sich dagegen aus: und einige gemäßigte Männer traten davon zurück: aber in den Uebrigen ward der Eifer, mit dem sie an denselben festhielten, dadurch nur noch heftiger entflammt. Sie hatten den König in ihrer Gewalt und fühlten sich stark genug, ihm das Gesetz ihres Willens aufzulegen.

Ohne Zweifel hatten sie die Meinung des Landes auf ihrer Seite. Zum ersten Male nach der Eroberung erschien der insulare Geist Englands, der nun auch die Eroberer selbst umfaßte, in einem natürlichen Gegensatz gegen alle ausländische Einwirkung. Die Halbbrüder des Königs sammt ihrem zahlreichen Anhang wurden ohne Gnade verjagt, ihre Schlösser besetzt, ihre Stellen an die angesehensten Eingebornen gegeben. Dem päpstlichen Legaten Guido, einem der ausgezeichnetsten Männer der Curie, der später selbst Papst geworden ist, ward der Eintritt in England versagt. Die meisten Fremden, gleichviel von welchem Stand oder welchem Volk, mußten das Reich verlassen: unglücklich waren diejenigen, welche nicht englisch sprechen konnten. Der Capitän der Barone, Simon Montfort, ward als der Protector des Reiches und des Volkes gefeiert; er hatte namentlich die niedere Geistlichkeit, der die Menge zu folgen pflegt, auf seiner Seite. Indem er mit dem Bann der Kirche belegt ward, haben sich seine Anhänger mit dem Kreuz bezeichnet, denn seine Sache galt ihnen für gerecht und heilig [1]).

Und unter diesen Umständen eben hat man dann eine der Bedeutung des Wortes entsprechende parlamentarische Versammlung zu bilden unternommen.

1) Henr. Knyghton, bei Twysden 2445. Nach M. Paris (d. J. 1258) schwuren sie, sich durch nichts abhalten zu lassen: quin regnum, in quo sunt nati homines geniales et eorum progenitores, ab ingenerosis et alienigenis emundarent.

Den ersten Versuch enthalten die Statuten oder Provisionen von Oxford, indem sie festsetzen, daß alle Jahr drei Mal der neu eingerichtete königliche Rath mit zwölf Männern der Communität von England zusammentreten und über die Reichsangelegenheiten berathen solle [1]). Es ist kein Zweifel, daß diese Zwölf den Magnaten angehörten und sie repräsentiren sollten; das Unterscheidende liegt darin, daß dem Rath nicht eine von dem König einberufene Anzahl von Großen, sondern ein von diesen gewählter ständischer Ausschuß zur Seite trat. Der Rath und die zwölf Erwählten bildeten einige Jahre hindurch eine Genossenschaft, in der sich executive und legislative Gewalt vereinigten.

Nur so lange aber ging dies an, als der König es sich gefallen ließ. Als er den Muth faßte, sich zu widersetzen, ist er zwar in dem ersten Zusammentreffen, zu dem es alsdann kam, persönlich in Gefangenschaft gerathen: aber seine Anhänger wurden damit nicht vernichtet; und bald darauf konnte seine Gemahlin, die eine ansehnliche Söldnerschaar um sich sammelte, einverstanden mit dem Papst und dem König von Frankreich, einem Einfall in England vertrauen. Simon fühlte, daß er einer größeren, so zu sagen breiteren Unterstützung bedurfte. Und da hat er nun einen Gedanken gefaßt, der ihm ein unvergängliches Andenken gesichert hat. Er hat zuerst Abgeordnete der Ritterschaft in den Grafschaften, und gleich darauf Abgeordnete der Städte und der fünf Häfen einberufen, um mit den Magnaten des Reiches das Parlament zu bilden. In der europäischen Welt war das nicht etwas durchaus Neues; man weiß, daß in den Cortes von Aragon schon im zwölften Jahrhundert neben dem hohen Adel und den Geistlichen auch die Hidalgos und die Procuratoren der Communen erschienen; und leicht konnte Simon Montfort hievon wissen, da sein Vater in so mannichfaltiger Berührung mit Aragon gestanden. In England selbst war man unter König Johann nahe daran hingestreift, ohne es jedoch durchzuführen: seitdem erst war die Neuerung als ein wirkliches Bedürfniß erschienen. Der einseitigen Macht, welche die Fremden ausübten, gegenüber, war in Gesprächen und Gesängen von nichts

1) Les XXIV ont ordene, ke treis parlamens seint par an, — a ces treis parlamens vendrunt les cunseillers le roi eslus, — ke le commun eslise 12 prodes hommes ke vendrunt as parlemens — pur treter de besoigne le rei et del reamme. Ueber die Auslegung dieser Stelle enthält der Report of the dignity of a Peer 102 das nach allen Seiten Erwogenste.

so viel die Rede, wie davon, daß die Eingeborenen des Landes zu Rathe gezogen werden sollten, denen die Gesetze desselben am besten bekannt seien. Diesem gerechtfertigten Verlangen geschah nun durch die Einberufung der Communen in entsprechendem Umfang Genüge: die den Fremden entgegengesetzte Meinung des Landes, auf welche sich Simon von Montfort stützen mußte, gelangte dadurch zum Ausdruck. Die Versammlung, welche er berief, entsprach ohne Zweifel seinen Parteirücksichten. Wie er von den Magnaten nur die beschied, die ihm noch treu geblieben waren, nicht mehr als 23 an der Zahl, so scheint er auch von den Städten nur solche einberufen zu haben, die ihm unbedingt anhingen. Aber die Einrichtung trug einen Inhalt in sich, der nicht nothwendig von seinen Gesichtspunkten abhing.

Inmitten der Stürme, die er hervorgerufen hatte, ist Simon Montfort umgekommen: der König ist befreit, die königliche Autorität wieder hergestellt worden. Ein neuer päpstlicher Legat ist in der vollen Pracht seiner Würde in London eingezogen, Cardinal Ottoboni — denn Guido war indeß selbst zur Tiare gelangt — und hat alles gethan, um die unfügsamen Geister, von denen man auch für die Kirche Gefahr besorgte, zu bezwingen [1]). Dennoch ist der alte Zustand nicht erneuert worden: weder die Herrschaft der Fremden, noch die unbedingte Abhängigkeit von der päpstlichen Politik. Die spätere Regierung Heinrichs III trägt einen anderen Charakter als die frühere: der Legat selbst bestätigte die Magna Charta nach der einmal angenommenen Fassung. Nicht allein bei den großen Reichsfeierlichkeiten finden wir auch städtische Abgeordnete, die der König berufen hat; von einem der wichtigsten Statute der Zeit wird sich nicht in Abrede stellen lassen, daß es mit ihrer Beistimmung gegeben worden sei [2]). Doch war so wenig für die Einberufung städtischer Abgeordneten eine gesetzliche Bestimmung festgestellt, wie etwa für die Steuerbewilligung. Der Verfassung romanisch-germanischer Staaten würde es nicht einmal entsprechen, wenn organische Festsetzungen im bloßen Widerstreit mit der höchsten Gewalt zu voller Gültigkeit gelangen

1) Schreiben Clemens IV an Ludwig IX bei Raynaldus 1265, ed. A. Theiner III p. 168: Quid putas — per talia machinamenta quaeri? Nisi ut de regno illo regium nomen aboleatur omnino? nisi ut Christianus populus a devotione matris ecclesiae et observantia fidei orthodoxae avertatur.

2) Convocatis discretioribus regni tam ex majoribus quam minoribus. Statute of Marleberge 1267.

sollten. Deren eigener Vortheil muß dafür mitwirken, wie das in England unter dem kriegerischen Sohne Heinrichs III, Eduard I, geschah.

Ohne Zweifel hätte Eduard, der im Orient den Ruf der persönlichen Tapferkeit der plantagenetischen Könige noch einmal erneuerte, es vorgezogen, die Sache der Christenheit dort zu verfechten, — noch in seinem Testamente spricht er davon; — oder er hätte die Erblande seiner Väter, die in den Besitz der französischen Krone übergegangen waren, derselben wieder zu entreißen gewünscht: aber weder das eine noch das andere war möglich; seiner Thatkraft und seinem Ehrgeiz war ein anderes, einem englischen König angemesseneres Ziel angewiesen: er nahm sich vor, die gesammte Insel unter seinem Scepter zu vereinigen.

In Wales, dessen Unterjochung so oft versucht und immer gescheitert war, lebte damals Fürst Lewellyn, der durch Körperschönheit, Verschlagenheit und hohen Muth die altbritische Nationalität noch einmal auf das glänzendste vertrat: ihm hatten die Barden, die alten Weissagungen erneuernd, die Krone des fabelhaften Brutus versprochen; als er sich aber aus den Bergen hervorwagte, ward er überwältigt und kam in einem Handgemenge um. Nicht ihm ward die englische Krone zu Theil, sondern Eduard übertrug den Titel von Wales an seinen Sohn. Das große Kreuz der Walliser, die Krone Arthurs waren in seine Hand gefallen: die Barden duldete er nicht länger: ihr Zeitalter ging mit dem der Kreuzzüge vorüber.

Von Wales wandte Eduard seine Waffen gegen Schottland. Da hatte einst Columban einen ebenfalls keltischen Scotenfürsten zum Könige gesalbt; es ist die Aufgabe der alten schottischen Geschichte, nachzuweisen, wie dennoch das germanische Element nicht allein in dem größten Theile des Landes, sondern in dem herrschenden Geschlechte selbst das Uebergewicht behalten hat: ein durchaus germanisches Königthum hatte sich gebildet, das aber, seitdem es einst die vor den Normannen zurückweichenden Angelsachsen bei sich aufgenommen hatte, seine Ehre darin sah, jede Einwirkung von England zurückzuweisen. Eine streitige Erbfolge gab Eduard I Gelegenheit, die Ansprüche seiner Vorjahren auf die Oberherrlichkeit über Schottland zu erneuern: er setzte den Schotten einen König: aber eben darum, weil er ihn gesetzt hatte, verwarfen ihn die Schotten. Der Krieg, der zuweilen beendigt schien, — es hat Zeiten gegeben, in denen sich Eduard als den Herrn des gesammten Albion betrachten konnte, — aber immer wieder aufflammte, und vor allem die Unterstützung

welche die Schotten bei dem König von Frankreich fanden, brachten Verwickelungen hervor, die das ganze westliche Europa mit Unruhe und Waffen erfüllten; ihre vornehmste Wirkung sollten sie aber auf das Innere von England haben.

Unaufhörlich zu Anstrengungen genöthigt, welche über die Hülfsquellen der Krone hinausgingen, verlangte Eduard die freiwillige Beihülfe seiner Unterthanen. Er verkündigte ihnen die Lehre, daß man gemeinschaftlichen Gefahren mit vereinten Kräften entgegentreten, daß, was Alle angehe, auch von Allen getragen werden müsse. Im Krieg gegen Wales hat er die Abgeordneten der Grafschaften und der Städte zusammenkommen lassen, um zu hören, was er verlange, und danach zu thun; vornehmlich um ihm Subsidien zu votiren. Nach dem Siege hat er dann eine Versammlung von Magnaten, Rittern und Städten berufen, um über die Behandlung der Gefangenen und des Landes mit ihnen Rath zu pflegen. So zog er die Abgeordneten der Städte zur Beschlußfassung über die schottischen Angelegenheiten herbei. Mit besonderem Nachdruck rief er die allgemeine Beihülfe gegen Philipp den Schönen von Frankreich an, der darauf sinne, die englische Zunge von der Erde zu vertilgen: was mit gemeinem Rathe beschlossen werde, sollen Ritterschaften und Städte ihm ausführen helfen.

Bei alle diesem Aufmahnen zu freier Theilnahme an der öffentlichen Sache, ließ sich Eduard I jedoch nicht nehmen, auf eigene Hand Auflagen auszuschreiben und zwar die drückendsten: den achten, selbst den fünften Theil des Einkommens. Zum Heereszuge nach Flandern forderte er unmittelbare und mittelbare Lehnsleute auf. Es fehlte nicht an eigenmächtiger Beschlagnahme dessen, was für die Kriegszwecke nöthig war.

König Eduard entschuldigte dies mit seinem Grundsatz, daß die Sache des Landes mit den Kräften des Landes vertheidigt werden müsse [1]); aber man begreift, daß die auf der Grenzscheide zweier verschiedenen Systeme, mit der Eigenmacht des einen und den Motiven des andern ausgeübte Gewaltsamkeit eine allgemeine Aufregung hervorrief. Im Jahre 1297 setzten sich wie die geistlichen Herren unter ihrem Erzbischof, so die weltlichen, welche die Pflicht der Heeresfolge jenseit des Meeres leugneten, unter dem Connetable und dem Marschall dem König auf das nachdrücklichste entgegen. Das

1) Nostrae voluntatis fuit, ut de bonis terrae ipsa terra conservaretur. Knyghton II, (bei Twysden 2501).

Volk, das von den willkürlichen Eintreibungen das Meiste zu leiden hatte, trat ihnen mit freudigem Beifall zur Seite. Man stellte die Beschwerden des Landes zusammen und drang auf ihre ungesäumte und endgültige Erledigung.

Dem Andringen ausweichend war der König bereits abgereist, um seinen Feldzug in Flandern zu führen: die Forderung wurde den Räthen vorgelegt, die er zur Seite seines zum Reichsverweser ernannten Sohnes zurückgelassen hatte. Diese aber geriethen, wie schon durch die unruhige Bewegung an sich, so hauptsächlich dadurch in große Verlegenheit, daß in Schottland der Aufruhr gewaltig losgebrochen war. Aus dem Berglande war Wilhelm Walays herabgestiegen, an der Spitze der Ausgetretenen und Verbannten, — wie einer jener Heiduckenhäuptlinge, die sich in der Türkei gegen die eingeführte Ordnung erheben, deren Recht sie nicht anerkennen: — ein räuberischer Patriot, von gigantischer Körperkraft und angebornem Kriegstalent: seine Schaar wuchs, da sie Erfolge hatte, in Kurzem zu einem Heere an; er besiegte die Engländer in offener Schlacht und drang dann über die Grenzen des Landes in das englische Gebiet ein. Um diesem Anfall Kräfte des Widerstandes entgegensetzen zu können, blieb den königlichen Räthen kein anderes Mittel, als die vorläufige Annahme der aufgestellten Forderungen. Der König, der indeß in Flandern angelangt war, wohin die Franzosen von zwei Seiten her vordrangen, konnte unmöglich, mochte er nun den Krieg führen oder Waffenstillstand schließen wollen, den schottischen Bewegungen Raum geben; es blieb ihm nichts übrig, als die Zugeständnisse seiner Räthe zu bestätigen.

Es ist nicht außer Streit, wie weit dieselben gegangen sind; ein Wort der Erörterung mag darüber gestattet sein.

Die Historiker der Zeit haben behauptet, daß den Ständen, und zwar zugleich den geistlich-weltlichen Magnaten und den Abgeordneten der Grafschaften und Städte, das Steuerbewilligungsrecht eingeräumt worden sei: die Abschrift eines Statutes liegt vor, in welchem das sehr ausdrücklich enthalten ist [1]). Da sich aber das Statut nicht in authentischer Form findet und auf den Rollen des Reiches vergebens gesucht wird, so kann man es doch nicht mit Sicherheit zu Grunde legen. Auch in Betreff der Zeit, in der es gegeben sein soll, schwanken die Angaben zwischen dem 28sten und dem 34sten

1) Statutum de tallagio non concedendo oder Nova additio cartarum, bei Walter v. Hemingburgh, ed. Hamilton II 152: Articuli inserti in magna charta.

Jahre Eduards. Dagegen findet sich in der Sammlung der Chartres eine in Gent ausgestellte, vom 5. November 1297 datirte unzweifelhafte Carta der Bestätigung, in welcher nicht allein der große Freibrief Heinrichs III und die Chartre de la Foreste erneuert, sondern auch einige neue Festsetzungen von vieler Bedeutung gewährt und durch kirchlich-richterliche Anordnung befestigt werden [1]). Danach sollen die Bewilligungen von Steuern und Anlagen, die dem König bisher zu seinen Kriegen gemacht worden waren, nicht als bindend für die Zukunft zu betrachten sein. Nur die altherkömmlichen Steuern behält er sich vor: der hohen Geistlichkeit, dem Adel und der Communität des Landes wird die Versicherung gegeben, daß unter keinen Umständen eine Steuer oder Anlage oder Naturallieferung, wie dringend sie auch seien, auch nicht der Ausgangszoll für die Wolle eingezogen werden soll, ohne ihre gemeinschaftliche Einwilligung und zu dem gemeinen Besten [2]). In dem lateinischen Text lautet alles unumwundener, rückhaltloser: aber auch die Worte der authentischen Urkunde schließen eine sehr wesentliche Beschränkung der Krone ein, die ja bisher allein das Recht ausgeübt hatte, die öffentlichen Bedürfnisse zu ermessen und nach ihrem Befinden die Leistungen zu bestimmen. Dem Könige war die Beschränkung auch in dieser Form von Herzen zuwider. Als er nach einem mit Frankreich geschlossenen Stillstand aus Flandern zurückkam, und hierauf Heer und Volk in York beisammen waren, um einen großen Feldzug gegen Schottland auszuführen, drang man in ihn, was er auf fremdem Boden nachgegeben, nun auch auf englischer Erde zu bestätigen [3]). Er hielt es für angemessen, daß erst der Feldzug ausgeführt wurde: nach demselben — so schwuren vier seiner Getreuen an seiner Statt, denn dem König schien ein persönlicher Eid nicht zu geziemen — solle die Bestätigung nicht fehlen. Die

1) Carta confirmationis regis Edwardi I. in der Sammlung der Chartres, die der Sammlung der Statuten in den Statutes of the realm voraus geht, S. 37.

2) Avuns graunte — as Arceevesques etc. e as Countes — e a toute la communauté de la terre, que mes pur nule busoigne tieu manere des aydes mises ne prises de nr̄e Roiaume ne prendrums fors ke par commun assent de tout le Roiaume e a commun profist de meismes le Roiaume, sauve les auncienes aydes e prises dues e acoustumees. Der Articulus insertus in magna charta nach den andern Angaben lautet: Nullum tallagium vel auxilium imponatur, seu levetur, sine voluntate atque assensu communi Archiepiscoporum, Episcoporum — et aliorum liberorum hominum in regno nostro.

3) Hemingburgh II 174: eo quod confirmaverat eas in terra aliena.

Unternehmung ging auf das glücklichste, sie führte zu einem großen Sieg über die Schotten: und eben die Führer der englischen Aristokratie leisteten dabei das Beste; als man in den nächsten Fasten (1299) in London beisammen war, sträubte sich der König dennoch gegen eine einfache Zusage: er wollte das unbestimmte Recht der Krone ausdrücklich vorbehalten. Aber er erregte damit einen allgemeinen Sturm: und da er wohl inne wurde, daß er unter dieser Bedingung bei dem fortdauernden Krieg auf fernere Unterstützung nicht rechnen könne, so fügte er sich endlich in das Unvermeidliche und ließ seine Clausel fallen [1]).

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich diesen Zugeständnissen einen andern Charakter zuschreibe, als den früheren. Es war nicht ein geschlagener, in die tiefste Erniedrigung herabgebrachter Fürst, der sie machte, noch errangen sich die Barone Artikel, welche auf ihre unmittelbare Herrschaft zielten: die Zugeständnisse waren die Rückwirkung des Krieges, der mit den bisherigen Mitteln nicht geführt werden konnte. Wenn Eduard I auf die Nothwendigkeit größerer gemeinschaftlicher Anstrengungen drang, so war die Forderung, die man ihm entgegensetzte, und der er nachgab, nur eben, daß dazu gemeinschaftliche Beschlußnahme gehöre. Sein Zugeständniß enthielt die Erwiederung geleisteter, die Bedingung künftiger Dienste. Es würdigte die königliche Autorität nicht herab; es brachte die Einheit der Interessen der Krone und der Nation zur Anschauung.

Noch in einer anderen großen Angelegenheit trafen diese zusammen. Indem Eduard die Kraft von England Jahr für Jahr über den Tweed führte, um die Schotten mit der Schärfe des Schwertes zur Anerkennung seiner Oberherrschaft zu nöthigen, stellte sich ihm jener Papst, welcher selbst Oberlehnsherr der weltlichen Reiche zu sein behauptete, Bonifacius VIII, mit der Behauptung entgegen, daß Schottland der römischen Kirche angehöre, und der König durch seine Angriffe deren Rechte verletze. Um dem Papste zu begegnen, hielt es der König Eduard, wie um dieselbe Zeit Philipp der Schöne von Frankreich, für das Angemessenste, seine Stände, ohne die er gar nicht einmal zu antworten befähigt sei, zu Hülfe zu

1) Matthaeus Westmonasteriensis 433 (ad a. 1300): procrastinatis quampluribus diebus, demum videns rex, quod non desisterent ab inceptis nec adquiescerent sibi in necessitatibus suis, respondit se esse paratum concedere et ratificare petita.

rufen. In einem ausführlichen Schreiben haben diese dann nicht allein das Recht der englischen Krone behauptet, sondern auch den Anspruch des Papstes, darüber als Richter zu entscheiden, als der Würde derselben widersprechend zurückgewiesen: selbst wenn der König es wollte, so würden sie nie zu so Ungebührlichem und Unerhörtem die Hand bieten [1]). Der König setzte ohne Rücksicht auf den Papst seine Kriegszüge gegen Schottland mit demselben Eifer fort.

Es gehört zu dem Charakter Eduards I, daß er darum doch nicht mit dem Papstthum gebrochen hat; — so hat er auch noch weiter unbewilligte Auflagen erhoben, und Parlamente in der alten Form gehalten: wenn Abgeordnete der Grafschaften und der Städte einberufen werden, so sieht man nicht immer, ob sie gewählt oder ernannt waren [2]). — Eduard I konnte sich von den gewohnten Machtübungen und Vorstellungen nicht losreißen. Aber dabei ist doch unleugbar, daß das Königthum unter ihm eine bei weitem nationalere Stellung genommen hatte, als früher; der Communität des Landes stand es nicht mehr feindlich gegenüber, es gehörte zu ihr.

Und bald sahen sich seine Nachfolger veranlaßt, die Grundlagen neuer Zustände, welche dergestalt gelegt worden waren, noch weiter auszubilden.

Unter Eduard II trat der alte Ehrgeiz der Barone, überwiegenden Antheil an der Regierung zu nehmen, wieder einmal auf das gewaltsamste hervor. Den Anlaß dazu gab die Schwäche dieses Fürsten, der einem Günstling, dem Gascogner Gaveston, einen unzuträglichen Einfluß auf die Geschäfte verstattete. Hierüber mißvergnügt, stellte sich der nächste Vetter des Königs, Thomas von Lancaster, an die Spitze der Großen, wie er sich denn gegen seinen Schwiegervater, dessen reiche Besitzungen an ihn übergingen, und der eine Wiederkehr der fremden Einwirkungen fürchtete, eidlich verpflichtet haben soll, an der Sache der Barone, welche die des Landes sei, zu halten. Im vierten Jahre seiner Regierung wurde Eduard genöthigt, alles anzunehmen, was ein Ausschuß der Magnaten — die Ordainers — verfügten.

Ohne Beirath der Großen sollte er weder Krieg beginnen, noch zu einem hohen Staatsamt ernennen, noch auch das Land verlassen dürfen: die Beamten der Krone sollten ihnen verantwortlich sein.

1) Zu Lincoln 21. Februar 1301. Bei Rymer, Rainaldus, Spondanus.

2) Report 183. Hallam, additional notes 332.

Gaveston mußte den kurzen Besitz seines Einflusses ohne Gnade mit dem Tode büßen.

Es dauerte lange, ehe der König Männer fand, die den Muth hatten, die rechtmäßige Autorität der Krone zu vertheidigen. Endlich unternahmen das die beiden Hugh d'Espencer, unter deren Führung die Barone besiegt wurden, und nun hinwiederum Thomas Lancaster seine Unternehmungen mit dem Leben bezahlte. Denn wenn irgend wo, so führt in England die Anmaßung der Gewalt unausbleiblich zum Hochgericht.

Daß alsdann die Satzungen der Ordainers widerrufen wurden, versteht sich von selbst. Aber mußte man nicht auch auf Mittel denken, für die Zukunft ähnlichen Gewaltsamkeiten vorzubeugen? Man hielt für nothwendig, auch die Form, in der sie geschehen waren, auf alle Zeiten für ungültig zu erklären. Und da ist man nun auf eine Festsetzung gerathen, in der die erste deutliche Idee der parlamentarischen Monarchie zu Tage kommt. Man setzte fest, daß niemals in Zukunft eine von den Unterthanen des Königs über die Gewalt desselben ausgegangene Verordnung Gültigkeit haben, sondern nur das Gesetz sein solle, was im Parlament durch den König mit Beistimmung der Prälaten, der Grafen und Barone, und der Gemeinheit des Reiches verhandelt, verabredet und festgesetzt werde[1]). Denn vor allem kam es darauf an, die legislative Autorität den tumultarischen Großen auf immer zu entziehen. Das Königthum setzte ihnen seine Verbindung mit der Communität des Reiches, deren Ausdruck die Abgeordneten der Ritterschaft und der Gemeinen sind, entgegen. Unter den Begründern der englischen Verfassung nehmen diese Hugh d'Espencer, durch welche die gesetzgebende Gewalt zuerst der Gemeinschaft von König, Magnaten und Gemeinen übertragen worden ist, eine sehr bedeutende Stelle ein.

Auch dieser Gedanke war jedoch mehr einer künftigen Durchführung anheimgegeben, als daß er die damalige englische Welt beherrscht und beruhigt hätte. Eduard II erlag einem neuen Anfall der empörten Barone, mit denen sogar seine Gemahlin verbunden war: er mußte es für ein Glück halten, daß man auf den Grund seiner Abdankung seinen Sohn als seinen Nachfolger erkannte. Dieser selbst

1) Revocatio novarum ordinationum 1322, 19. Mai, Statutes of the realm I, 189: les choses, qui serount à establir — soient tretées accordees establies en parlements par notre Sr. le Roi et par lassent des Prelats Countes et Barouns et la communalté du roialme.

aber konnte dann nur dadurch in wirklichen Besitz der königlichen Macht gelangen, daß er die Faction stürzte, der sein Vater erlegen war. Wie er das Andenken der beiden Espencer, die von den Baronen verdammt und hingerichtet worden waren, wiederherstellen ließ, so entschloß er sich, ein parlamentarisches Regiment zu führen; es ist das erste, das in England vorgekommen ist.

Für den großen Gang der Entwickelung ist es bezeichnend, daß die Rechte des Parlamentes in Bezug auf Steuerbewilligung und nun auch auf die Gesetzgebung im Allgemeinen anerkannt waren, ehe man eine Form für seine Berathungen gefunden hatte. In den ersten Jahren Eduards III haben die vier Glieder desselben, Prälaten, Barone, Ritter und Städte, in vier verschiedenen Versammlungen Berathung gepflogen: aber allmählich traten die beiden ersteren in ein oberes, die beiden andern in ein zweites Haus zusammen, ohne daß sich eine gesetzliche Bestimmung dafür finden ließe; die Natur der Dinge brachte den Gebrauch hervor, dieser wurde im Laufe der Zeit zum Gesetz.

Was schon unter dem ersten Eduard vorbereitet worden, setzte sich unter dem dritten erst vollständig ins Werk, die Theilnahme der Stände an den auswärtigen Angelegenheiten und an dem Krieg.

Im Jahre 1333 hat das Parlament dem König den Rath gegeben, den Frieden mit Schottland, welchen die Barone in ihrem Sinne eigenmächtig geschlossen hatten, zu brechen, keine Beleidigung weiter zu dulden, nicht allein die verlorene Grenzfeste Berwick wieder zu nehmen, sondern die Schotten zur Anerkennung der Oberhoheit von England zu zwingen.

Im Jahre 1337 und seitdem billigte das Parlament mehr als einmal das Vorhaben des Königs, das Recht, das er durch seine Mutter auf den französischen Thron habe, mit Kriegsgewalt und durch Verbindungen[1]) mit auswärtigen Fürsten zur Geltung zu bringen, und versprach ihm dabei Unterstützung mit Gut und Blut; es war hierzu um so bereitwilliger, da man von Frankreich her wiederholt mit einer neuen Eroberung drohte. Im Jahre 1344 haben die Peers jeder in seinem eigenen Namen den König aufgefordert, über die See zu gehen, sich von Niemand, auch nicht vom

1) Speech of W. Shareshall 1351. Parliamentary History 1762 I, 295.

Papst daran hindern zu lassen, die Entscheidung Gottes durch einen Schlachttag anzunehmen. Die Geistlichen legten sich einen dreijährigen Zehnten, die Grafschaften einen Fünfzehnten, die Städte zwei Zehnten auf; die Großen mit ihren Knappen und Reisigen folgten, ohne der alten Einreden zu gedenken, in Person. So erschien jenes stattliche Heer in Frankreich, in dem ritterliche und populäre Bewaffnung wetteiferten, und das vornehmlich durch die letzte den Sieg von Cressy erfocht. Indem der König Eroberungen über die Franzosen machte, wehrte die tapfere Königin die Schotten ab. In diesen Kriegen gelangte die nunmehr vereinigte Nation, die alle ihre Kraft einsetzte, zum ersten Male zum Gefühl ihrer Macht, zu einer eigenen Weltstellung und zum Bewußtsein derselben. Wie gleich damals der König von Schottland, so gerieth einige Jahre später der König von Frankreich in englische Gefangenschaft.

Es kam eine Zeit, in welcher England die Herrschaft in dem westlichen Europa errungen zu haben schien. Die Freiheit ihres Königs erkauften die Schotten mit einem Stillstand, der sie zu langen und schweren, durch Geißeln verbürgten Zahlungen verpflichtete. Mit den Franzosen ward ein Friede geschlossen, der Guienne, Gascogne, Poitou, und so wichtige Städte, wie Rochelle und Calais, den Händen der Engländer überlieferte. Der Prinz von Wales, der seinen Sitz in Bordeaux nahm, mischte sich in die spanischen Irrungen, in der Absicht, Biscaya mit seinen südfranzösischen Landschaften zu verbinden. Es geschah unter diesen Umständen und unter der wohlberechneten Förderung Eduards III, daß der englische Handel sich mächtig aufnahm und in wetteifernder Verbindung mit dem flandrischen einen neuen großen Mittelpunkt für den allgemeinen Weltverkehr zu bilden anfing. Noch war er meistens in den Händen der Fremden, doch hatten die Engländer großen Gewinn daran. Ihr Reichthum verschaffte ihnen fast nicht geringeres Ansehen in der Welt, als ihre Tapferkeit [1]). Je mehr Geldmittel die Städte besaßen, je mehr sie den König unterstützen konnten und unterstützten, um so größer ward ihr Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches. Man kann sich nicht demüthiger ausdrücken, als sie „die armen und einfältigen Communen", wenn sie sich „an ihren so ruhmwürdigen und dreifach

1) Man kennt das Schreiben des Herzogs von Gelbern, worin er „lanae commoda, sine quibus non vivit oriens neque auster, — divitias in comparatione ad alios reges centuplatas" und die probitas militaris, arcuum asperitas gleichmäßig pries, bei Twysden scriptt. 2739.

gnädigen König und Herrn" wenden[1]). Aber dabei sind doch ihre Vorstellungen überaus umfangreich und dringend: ihre Bewilligungen sollen nur dann Gültigkeit haben, wenn man ihren Beschwerden abhilft; nie verlieren sie die Interessen ihres Stapels aus den Augen; gegen die Uebergriffe der Beamten oder des Klerus gehen sie mit großem Eifer vor. Die Rücksicht, die man ihnen widmet, giebt dem ganzen Regiment einen popularen Charakter.

Bei einem Versuch des Königs, die legislative Gewalt in seinem großen Rath auszuüben, widersetzten sie sich, obgleich sie gegen die Verordnungen selbst nichts hatten, und bestanden darauf, daß gültige Statuten nur von dem gesetzlich versammelten Parlament ausgehen könnten.

Da kamen denn auch die Verhältnisse zu dem päpstlichen Stuhl wieder in Betracht. In Avignon seßhaft, unter dem Einfluß der französischen Krone, waren die Päpste natürliche Gegner der Ansprüche und Unternehmungen Eduards III, sie haben zuweilen daran gedacht, die kirchlichen Censuren gegen ihn in Anwendung zu bringen. Dagegen beklagte man sich in England über die Eingriffe und die pecuniären Anforderungen der Curie lauter als jemals, ohne daß es doch darüber zu einem Bruch gekommen wäre. Endlich aber erneuerte Urban V den alten Anspruch auf die Oberhoheit über England; er forderte den zuerst von König Johann gezahlten Lehnszins, und bedrohte König und Königreich, falls sie sich nicht willig finden ließen, mit einem gerichtlichen Verfahren[2]). Wir wissen: die früheren Könige hatten in dem Verhältniß zu Rom einen letzten Rückhalt gegen die Anforderungen der Stände gesehen: von Seiten des Königs gehörte ein gewisser Entschluß dazu, darauf Verzicht zu leisten. Aber darin besteht das Wesen des parlamentarischen Regiments, wie es Eduard III eingerichtet hatte, daß er diese Rücksichten nicht mehr nahm. Eben dem Parlament legte er die päpstlichen Forderungen vor, um seine Zustimmung und seinen Rath zu hören. Die Stände beriethen abgesondert: zuerst faßten die Geistlichen und die weltlichen Lords ihren Beschluß, diesem traten dann die Städte bei. Die Antwort, die sie dem Papste gaben, war, daß König Johanns Unterwerfung aller Gültigkeit entbehre, da sie dem Krönungseid zuwiderlaufe und ohne Beistimmung der Stände geschehen sei; sollte der Papst durch Proceß

1) Report 324.

2) Est en volunté de faire proces devers le roy et son roialme pur le dit service et cens recoverir.

oder auf irgend eine andere Weise Erfüllung seiner Forderung erzwingen wollen, so würden sie sich alle, Herzöge, Grafen, Barone und Communen, mit gesammter Kraft dagegensetzen [1]). Die Geistlichen sind nur der Nichtigkeitserklärung beigetreten; dem heiligen Vater mit ihrem Widerstand zu drohen, schien ihnen nicht geziemend. Allein auch schon die Erklärung der weltlichen Stände genügte hierfür; der Anspruch ist seitdem nicht wieder erhoben worden.

Wie oft hatten die Stände zugleich gegen den König und den römischen Stuhl zu kämpfen gehabt; jetzt war der König mit ihnen gegen das Papstthum verbündet. Wenn in dem ersten Stadium die parlamentarische Verfassung begründet worden ist, so liegt am Tage, wie sehr darauf der gemeinschaftliche Gegensatz der Krone und der Stände nach außen zu ihrer Befestigung beigetragen hat. Bald sollte sie jedoch noch auf andere Proben gestellt werden.

1) Qu'ils resisteront et contreesteront ove toute leur puissance. Zuerst Edw. Coke hat die Urkunde mitgetheilt: Institutes IV, 13. In dem Schreiben Urbans V an Eduard bei Raynaldus 1365, 13 (ed. Theiner VII 110.) ist die Forderung nicht so deutlich ausgesprochen, doch geschieht darin der Eröffnungen des Nuntius Erwähnung; auf diese bezog sich die Berathung des Parlaments.

Fünftes Capitel.

Absetzung Richards II und das Haus Lancaster.

Nicht lange behauptete sich England in der damals eingenommenen Weltstellung; die Absicht, sie über Spanien auszudehnen, wurde dem Prinzen von Wales verderblich. Nicht allein wurde sein Schützling von den französischen Kriegsbanden, die sich um den Gegner gesammelt hatten, überwältigt: einer castilianischen Kriegsflotte gelang es, die englische im Angesicht des Hafens von Rochelle zu schlagen. Hierüber aber erwachte in den südfranzösischen Großen und Städten ihre natürliche Hinneigung zu dem König von Frankreich; ohne große Schlachten, nur durch den Abfall der Vasallen, die seiner Herrschaft müde waren, verlor Eduard III die mit so großem Glanz eroberten Landschaften bis auf einige Seestädte wieder. Da ward es trübe um den alten Sieger. Er sah seinen ältesten Sohn, der aus Frankreich hatte weichen müssen, aber in England das volle Vertrauen genoß und alle Aussicht auf eine große Zukunft hatte, hinsiechen und sterben. Und was so vielen Andern begegnet, erfuhr auch er; das äußere Mißgeschick erweckte ihm Gegner im Innern. Bei der zunehmenden Schwäche des Alters, die viele gegründete Beschwerden veranlaßte, konnte er die Autonomie der königlichen Macht, mit deren Herstellung er begonnen hatte, nicht aufrecht erhalten. Er hat Männer, die er nicht wollte, in seinen Rath aufnehmen müssen. So viel bewirkte er noch, daß die Nachfolge im Reiche dem Sohne des Prinzen von Wales, Richard II, zu Theil wurde. Aber sollte dieser, ein Knabe von elf Jahren, fähig sein, an das Ruder des stolzen Schiffes zu treten? Man sah Factionen

entstehen, welche sich um die Oheime des Königs schaarten, die dessen Autorität zu vertheidigen nicht eben gesonnen waren.

Die große Frage für die englische Geschichte war nun, ob die parlamentarische Verfassung, indem sie den König beschränkte, ihm auch Sicherheit verschaffen würde. Denn hauptsächlich deshalb waren doch die Communen zuletzt in den Rath des Königs aufgenommen worden, um der Gewaltsamkeit der Factionen zu widerstehen. Nicht ganz einfach aber lagen die Verhältnisse: mit der politischen traf eine religiöse Bewegung von weiter Aussicht zusammen.

Eben in der größten Machtfülle des Reiches ist dort aus einem Collegium zu Oxford der Mann hervorgegangen, welcher den Streit gegen die Alleinherrschaft des Papstthums eröffnet hat, der niemals wieder beendigt worden ist. Zunächst an die Bestrebungen des Staates in jener Epoche knüpfte Johann Wiclif an. Eine seiner ersten Schriften war gegen die Oberlehnsherrlichkeit der Päpste über England gerichtet; die Beschwerden des Parlaments über römische Provisionen und Geldeintreibungen unterstützte er mit gelehrter Ausführung. Hätte er sich nur auf dieser bewegt, so würde man seiner schwerlich mehr gedenken, als etwa des Marsilius von Padua. Eine ganz andere Bedeutung gab es ihm, daß er den Widerspruch der herrschenden Kirchenform mit den Urkunden des Glaubens zur Anschauung brachte. Aus der Behauptung der Päpste, daß sie Christi Stellvertreter seien, zog er den Schluß, daß sie auch das Evangelium, das von dem Gottmenschen stammt, beobachten, seinem Beispiel nachfolgen, ihre weltliche Gewalt aufgeben sollten [1]). Die vornehmste aller Kirchenlehren, welche mit dem hierarchischen System am engsten zusammenhängt, die Lehre von der Brotverwandlung, griff er als eine solche an, die mit Schrift und Vernunft gleichmäßig im Widerspruch stehe. Er führt seine Beweise in der Art scharfsinniger Scholastiker, dabei aber legt er eine tief innerliche Religiosität an den Tag. Man mag bei ihm zwei verschiedene Tendenzen unterscheiden. Sein Zurückgehen auf die Schrift, sein Versuch, sie dem Volke zugänglich zu machen, sein Hervorkehren der dogmatischen und der religiösen Fragen, die er allein nach der Offenbarung entschieden sehen will: alles das macht ihn zu einem evangelischen Manne, zu einem der vornehmsten Vorläufer der deutschen Reformation. Aber

1) I take as a wholesome counseil, that the Pope leeve his worldly Lordship to worldly Lords, as Christ gafe him, and move all his clerks to do so. Wickleffs Bileve bei Collier, Eccles. Hist. of Gr. Br. IX, Records nr. 47.

wie er selbst fühlte, er war stärker im Negativen, als im Positiven. Indem er der Ansicht Raum gab, daß die Berechtigung des Amtes von der subjectiven Würdigkeit abhange, daß selbst die Herrschaft weltlicher Herren auf der Gnade beruhe, in der sie bei Gott stehen, die Unterthanen gleichsam zu Richtern über ihre lasterhaften Herren erhob, gerieth er auf Wege, wie die, welche die Taboriten und die Führer der Bauern in Deutschland eingeschlagen haben [1]).

Und gerade durch diese Lehren fanden seine Schüler, die durch das Land zogen, um sie zu verkündigen, in dem Volke von England einen sehr vorbereiteten Boden. Wie hätte nicht das Emporkommen popularer Elemente auch in den Niedrigerstehenden ein verwandtes Bestreben hervorrufen sollen? Die Meinung tauchte auf, daß die Natur die allgemeine Gleichheit der Menschen wolle. Die Landleute ließen sich von ihren uralten Rechten sagen, deren Spuren man in den Denkmalen des Eroberers finde, und die ihnen dann entrissen worden seien. Als sie nun, statt diese berücksichtigt zu sehen, vielmehr zu neuen Auflagen herangezogen wurden und zwar mit Härte und Uebermuth, erhoben sie sich zu offener Empörung. So gewaltig war der Anlauf, den sie gegen die Hauptstadt und die Residenz des Königs richteten, daß Richard II sich bewogen fand, ihnen eine Charte zu gewähren, die ihnen persönliche Freiheit zusicherte. Hätten sie sich damit begnügt, so möchten sie für sich und vielleicht für die Krone am besten gesorgt haben; aber indem sie noch andere tiefeingreifende Berechtigungen forderten, regten sie die Macht des organisirten Staats gegen sich auf, der sie dann nicht gewachsen waren. Der Mayor von London hat den Führer der Banden, Wat Tyler, da derselbe den König zu bedrohen schien, mit seinem kurzen Schwert selber umgebracht; der Bischof von Norwich ist durch seinen geistlichen Charakter nicht gehindert worden, persönlich die Lanze gegen die Empörten einzusetzen [2]); worauf er die gefangenen und zum Tode verurtheilten Führer, ihnen Trost zusprechend, zum Schaffot begleitet hat; an anderen Orten haben die weltlichen Großen das Beste gethan. Als dann in dem nächsten Parlament der König den Antrag stellte, die Leibeigenen durch gemeinschaftlichen Beschluß für

1) Quod nullus est dominus civilis, nullus est episcopus, nullus est praelatus, dum est in mortali peccato; — quod domini temporales possunt auferre bona temporalia ab ecclesia habitualiter delinquente, vel quod populares possunt ad eorum arbitrium dominos delinquentes corrigere.

2) Walsingham (bei Camden, Anglica S. 264): Antistes belliger velut aper frendens dentibus.

frei zu erklären — denn die ihm abgedrungene erste Charte wurde als ungültig betrachtet, — haben doch sowohl Lords als Gemeine dies abgelehnt: denn es würde ihnen zur Enterbung und dem Königreiche zum Verderben gereichen.

Niemand wird glauben, daß eine Bewegung, wie diese, der sich wie im deutschen Bauernkriege die geringere Classe der Bürgerschaften in den Städten angeschlossen hatte, und die hauptsächlich gegen die Landedelleute gerichtet war, durch eine Niederlage habe erstickt werden können: sie gährte unaufhörlich in den Gemüthern.

Noch weniger bewirkten die Verdammungsurtheile, welche die Geistlichkeit über die kirchlichen Abweichungen aussprach, deren Unterdrückung. Auf den Grund der Lehren Wiclifs bildete sich die Secte der Lollarden, welche die Verehrung der Bilder, Wallfahrten und andere äußere Kirchendienste verdammte, die Verbindung jurisdictioneller Befugnisse mit dem geistlichen Amte überhaupt als unnatürlich — „hermaphroditisch" — bezeichnete, die Excommunication mit Abscheu verwarf, und dem ganzen kirchlichen Institute einen geheimen und systematischen Krieg machte.

Neben diesen Irrungen aber gab es noch eine innerhalb des constituirten Staats, die zunächst am meisten hervortrat.

Wie wäre inmitten der allgemeinen Gährung eine starke und willenskräftige Hand so nothwendig gewesen! Aber die Regierung Richards hatte sich ziemlich schwach gezeigt; und Manchem schien es wohl, als habe sie die Unruhen zu ihrem Vortheil zu benutzen gedacht. Die Communen, in denen sich hauptsächlich der niedere Adel und der höhere Bürgerstand repräsentirten, wandten sich ab von ihm und schlossen sich den Magnaten an, selbst als diese ihre alte Eifersucht gegen die Krone wieder hervorkehrten. Denn das ist fast die unausbleibliche Folge gelungener Unterdrückungen einer popularen Unruhe, daß sie das aristokratische Selbstgefühl erhöhen. Ungeduldig, von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen zu sein, und durch die schlechten Kriegserfolge der letzten Jahre in seinem Ehrgeiz bestärkt, stellte sich der jüngste der Oheime Richards, Thomas von Glocester, an die Spitze der Großen, deren Bestrebungen die Communen, statt ihnen zu widerstehen, jetzt vielmehr zu den ihrigen machten. Die großen Streitfragen tauchten auf, die seitdem die europäische Welt so oft erschüttert haben, über das Verhältniß einer parlamentarischen Versammlung zu dem Königthum und ihre gegenseitigen Rechte.

Der nächste Anspruch des englischen Parlaments ging dahin,

daß die Reichsbeamten von ihm gesetzt werden, oder ihm doch verantwortlich sein sollten. So viel dies schon auf sich hat, so erschienen doch noch viel weiterreichende Absichten. Die Peers haben dem König ohne Umschweif gesagt, wenn er nicht nach dem Herkommen mit ihrem Rath regieren wolle, so stehe es ihnen zu, ihn mit Beistimmung des Volkes abzusetzen und einen andern aus dem königlichen Hause auf den Thron zu erheben [1]); sie haben ihm geradezu mit dem Schicksal Eduards II gedroht.

Wohl mußte sich Richard alsdann fügen. Elf Lords wurden aufgestellt, um das Land in Ordnung zu bringen; Richard mußte schwören, alles zu erfüllen, was sie anordnen würden (November 1386). Nur Ein Mittel gab es noch, um der offenbaren Gewalt entgegenzutreten: der König versammelte die vornehmsten Richter zu Nottingham, und legte ihnen die Frage vor, ob die ihm aufgedrungene Commission nicht dem Regale und seiner Prärogative widerspreche. Die Richter hatten nun keineswegs den Begriff von der Verfassung von England, daß der König unbedingt von der Verfügung des Parlaments abhange. Mit ihrem Siegel und ihrer Unterschrift bekräftigten sie, daß die Aufstellung jener Commission wider den Willen des Königs der gesetzlichen Prärogative desselben zuwiderlaufe; Die, von denen er zur Annahme derselben gezwungen und das Statut gegen Eduard II in Erinnerung gebracht worden sei, erklärten sie des Hochverraths für schuldig. Aber das Parlament selbst sah in diesem Spruch nicht eine Entscheidung, sondern eine unerträgliche Beleidigung. In seiner nächsten Sitzung zog es die Richter vor sein Forum, und erklärte nun vielmehr sie selbst des Hochverraths für schuldig. Der Oberrichter Tresilian starb eines schimpflichen Todes auf Tyburn. Der König mußte erleben, daß ihm noch härtere Gesetze auferlegt wurden: sein Oheim Glocester war mächtiger, als er selber.

Auf immer jedoch war er nicht gewillt, dieses Joch zu tragen. Er befreite sich nur erst von dem Kriege gegen Frankreich, der ihm die Hände band; durch seine Vermählung mit der jungen Tochter Carls VI suchte er sich vielmehr an diesem König einen Verbündeten

1) Si rex ex maligno consilio — se alienaverit a populo suo, nec voluerit per jura regni et statuta et laudabiles ordinationes cum salubri consilio dominorum et procerum regni gubernari et regulari, — extunc licitum est eis, cum communi assensu et consensu populi, regem ipsum de regali solio abrogare et propinquiorem aliquem de stirpe regia loco ejus sublimare. Bei Knyghton (Twysden 2683.)

zu gewinnen; auch in dem Innern des Landes verschaffte er sich Freunde; nachdem alles vorbereitet war, führte er (im Juli 1397) einen Handstreich aus, den Niemand von ihm erwartet hätte. Er entfernte seine vornehmsten Widersacher, vor allem seinen Oheim Glocester und den Erzbischof Arundel von Canterbury, verbannte sie oder warf sie ins Gefängniß: hierauf gelang es ihm, ein Parlament zu Stande zu bringen, in welchem seine Anhänger die Oberhand hatten. Dieses aber ging nun ganz auf die Ideen der Richter über die Verfassung ein; es widerrief die dem König aufgedrungenen Statuten [1]), und brachte den Spruch von Nottingham zur Ausführung. Indem es dem König eine sehr ansehnliche Bewilligung auf seine Lebenszeit machte, befreite es ihn von der Nothwendigkeit neuer Einberufungen; er erhob sich bereits zu hohem Selbstgefühl: er soll gesagt haben, die Gesetze von England seien in dem Worte seines Mundes.

Wie in Frankreich in derselben Epoche, so wogten auch in England die politischen Meinungen und Parteien in unaufhörlichem Gegensatz hin und wieder. Nur einen Augenblick behauptete Richard seinen Sieg. Auch er hatte, wie so mancher seiner Altvordern, einen schweren Verdacht auf sich geladen; man gab ihm Schuld, daß sein Oheim, der im Gefängniß gestorben war, dort auf seinen Befehl umgebracht worden sei. Ueberdies war seine Selbstherrschaft nicht ohne mannichfaltige Willkürlichkeiten: die Großen fürchteten ein jeder für seine eigene Sicherheit; die Geistlichkeit, mit der Richard niemals gut gestanden, vermißte ihren Primas, in dem sie „den Thurm in dem schützenden Bollwerk der Kirche" sah, mit Ungeduld. Auch in der Hauptstadt war man gegen ein Regiment, das dem popularen Einfluß ein Ende zu machen schien; — es bedurfte nur der Wiederkunft eines Verbannten, des jungen Heinrich Lancaster, dem der König nicht hatte gestatten wollen, durch Anwälte von seinem Erbe Besitz zu ergreifen, und der dem Sinne der Zeit gemäß, um sich selbst Recht zu schaffen, seinen Bann brach: so wendete sich alles Volk von dem König ab; die Magnaten konnten daran denken, die Drohung auszuführen, die sie einst gegen den König geschleudert hatten.

1) Comme chose fait traitoirousement et encontre sa regalie, sa coronne et sa dignitée; — le roy de lassent de touz les s[rs] et cõēs ad ordeine et establi que null tiel commission nautre sembleable jammes ne soit purchacez pursue ne faite en temps advenir. Statutes of the realm II, 98.

Richard ward genöthigt, ein Parlament zu berufen, und im Augenblick, daß dies zusammentrat, seine eigene Abdankung auszusprechen. Das Parlament begnügte sich nicht damit, sie anzunehmen; es wollte jedem Zweifel für die Zukunft ein Ende machen und sein Recht auf immer festsetzen.

Eine lange Reihe von Artikeln ward zusammengestellt, aus denen man schloß, daß der König seinen Krönungseid gebrochen und seine Krone verwirkt habe; die versammelten Stände, einzeln und im Ganzen befragt, hielten sie für hinreichend, um zur Absetzung des Königs zu schreiten. Sie ernannten Procuratoren: ihrer zwei für die Geistlichen, zwei für den hohen Adel — den einen für die Earls und Herzöge, den andern für die Barone und Baronets — zwei für die Ritter und Communen: den einen für die nördlichen, den andern für die südlichen Grafschaften. Vor dem erledigten Thron saßen sie, in ihrer Mitte der Oberrichter, als Gerichtshof nieder: bis der erste geistliche Commissar, der Bischof von St. Asaph sich erhob, und an Statt, im Namen und unter der Autorität der Stände des Reichs das Urtheil der Absetzung über den bisherigen König und das Verbot, von demselben weitere Befehle anzunehmen, verkündigte.

Einiger Widerspruch hat sich geregt; von dem Bischof von Carlisle wird berichtet, er habe das Recht der Unterthanen, über ihren gebornen Fürsten zu Gericht zu sitzen, sehr nachdrücklich in Abrede gestellt [1]); aber wie hätte das, dem längst formulirten Anspruch des Parlaments gegenüber, eine Wirkung hervorbringen können?

Da nun die Krone als erledigt betrachtet ward, so erhob sich Heinrich von Lancaster — im Namen Gottes, wie er sagte, indem er sich an Stirn und Brust mit dem Kreuz bezeichnete, — sie für sich zu fordern, kraft seiner Herkunft und des Rechts, das ihm durch Gott und die Hülfe seiner Freunde zu Theil geworden sei. Man vollzog nicht eigentlich eine Wahl: die geistlichen und weltlichen Lords, sowie die andern Mitglieder des Parlaments wurden gefragt, was ihre Meinung von diesem Anspruch sei: die allgemeine Antwort war, daß der Herzog ihr König sein solle. Als dieser dann, von den beiden Erzbischöfen geführt, den erledigten Thron einnahm, begrüßte ihn der jauchzende Zuruf der Versammelten. Der Erzbischof

1) Hayward Life of king Henry IV hat eine ausführliche Redaction dieser Rede, die aber nicht mehr Anspruch auf Authentie besitzen dürfte, als die Worte, die Shakespeare dem Bischof in den Mund legt.

von Canterbury hielt eine salbungsvolle Rede, deren Sinn ist, daß fortan nicht ein Kind, wie der frühere Fürst gewesen sei, eigenwillig und unvernünftig, sondern ein Mann über sie herrschen werde, in voller Reife der Vernunft, der nicht sowohl seinen als Gottes Willen zu vollziehen entschlossen sei[1]).

So brachten die geistlichen und weltlichen Magnaten in und mit dem Parlamente ihren Anspruch über die Krone zur Ausführung. Man ging gegen Richard II noch rücksichtsloser zu Werke, als gegen Eduard II. Denn damals hatte die Königin an der Bewegung Theil genommen; man hatte den Sohn an die Stelle des Vaters gesetzt. Diesmal aber erwartete man nicht die wirkliche Vollziehung der Vermählung des Königs; man hob einen Prinzen auf den Thron, der ihn mit offenen Waffen bekämpft hatte und nicht einmal den nächsten Anspruch nach ihm besaß. Denn noch war die Nachkommenschaft eines älteren Bruders übrig, welcher nach englischem Herkommen ein näheres Recht zustand. Das Parlament hielt sich für befugt, auch über das Successionsrecht an der Krone eigenmächtig zu verfügen. Es setzte fest, daß die Thronfolge dem ältesten Sohne des Königs und nach diesem der männlichen Descendenz desselben, in deren Ermangelung seinen Brüdern und ihrer Descendenz gehören solle. Die Succession der Frauen in aller Form abzuschaffen, war ein Vorschlag, der nicht durchging; aber auf lange Zeit hinaus war die getroffene Anordnung eben so gut.

Neben den Motiven, die in der Ausbildung der ständischen Gewalt an und für sich lagen, gab es noch ein anderes für dieses Verfahren. Es entsprang aus der Zunahme und dem wachsenden Andringen der religiösen Abweichung. Die Lollarden predigten und hielten Schule in ihrem Sinne; im Jahre 1396 haben sie in einer Eingabe an das Parlament alle moralischen Uebel und Gebrechen der Welt von der Ausstattung der Geistlichen mit weltlichen Gütern hergeleitet und den Vortheil nachgewiesen, der von der Einziehung derselben für den weltlichen Dienst und die Kriegsführung entspringen könnte[2]). Sie scheinen sich geschmeichelt zu haben, dadurch die weltlichen Herren zu gewinnen, aber wie griffen sie da so durchaus

1) Le record et proces del renunciation du Roy Richard ove la deposition de mesme le Roy. Twysden 2743.

2) Conclusiones Lollardorum porrectae pleno parliamento. Wilkins Concilia magnae Britanniae III, 221. Aus dem Actenstück S. 229 sieht man, daß diese Lehren in Oxford eindrangen.

fehl. Diese bemerkten vielmehr, daß ihr eigenes Besitzthum in den Gesetzen keine bessere Begründung habe, als das geistliche [1]), und nahmen sich der Gerechtsame der Kirche nur um so eifriger an.

Was unter Richards II schwankender Regierung unmöglich gewesen wäre, unternahm nun der erste Lancaster: vollkommen einverstanden mit den Ständen ließ er wenige Tage nach seiner Thronbesteigung der Convocation ankündigen, daß er Ketzer und Ketzereien nach bestem Vermögen zu vertilgen gesonnen sei [2]). In dem nächsten Parlament ward ein Statut abgefaßt, in welchem die in ihren Irrthum zurückfallenden Ketzer zum Tode im Feuer verdammt wurden. Und noch merkwürdiger fast als diese Strafbestimmung, welche die kirchlich gesetzliche war, ist die Festsetzung des Verfahrens in diesem Statut. Früher ward das Urtheil durch den Erzbischof und den gesammten Provincialklerus ausgesprochen, und vor der Vollziehung desselben mußte bei dem König angefragt werden. Jetzt blieb das Urtheil dem Bischof und seinem Commissar anheimgestellt, und der Sheriff war angewiesen, ohne weitere Rückfrage die Strafe zu vollstrecken, die Schuldigen dem Feuer zu überliefern, auf den Anhöhen des Landes, damit alle Umstehenden der Schrecken ergreife. Wie sehr wurde dadurch die bischöfliche Macht erweitert! Bald darauf ging auf den Antrag der weltlichen Lords, an deren Spitze der Prinz von Wales genannt wird, noch ein anderes Statut durch, in welchem die Ausbreitung des Gerüchts, daß König Richard noch lebe, und die Lehre, daß den Prälaten ihre weltlichen Güter entzogen werden sollten, auf gleiche Stufe gestellt und mit der gleichen Strafe bedroht wurden; denn der Zweck sei bei beiden, Aufruhr zu erregen. Und in der That ist es, als Heinrich V selbst den Thron bestiegen hatte, zu einer Empörung gekommen, in welcher diese Momente zusammenwirkten. Die Lollarden wurden in ihrem Widerstand gegen die Regierung des Hauses Lancaster durch das Gerücht bestärkt, daß ihr rechtmäßiger König noch lebe. Heinrich V hat sie in offenem Felde überwältigen müssen, und dann ihre Ruhe durch ein neues Statut, welches auch die Confiscation der Güter verfügte, er-

1) The temporal possessions with which the prelates are as rightly endowed, as it has been or might be best advised by the laws and customs of our kingdom, and of which they are as surely possessed as the lords temporal are of their inheritances.

2) Convocatio 6. die Oct. 1399; — modus procedendi contra haereticos. Wilkins Concilia III, 238, 252.

zwungen [1]). Seine Verbindung und Freundschaft mit Kaiser Sigismund beruhte darauf, daß er in den Hussiten nur eben die Fortsetzer der Lollarden sah.

Diese orthodoxe Tendenz war nun aber mit einem streng parlamentarischen Regiment gepaart. Unter den Lancaster findet sich keine Klage über unbewilligte Auflagen; sie lassen geschehen, daß die Gelder, welche das Parlament bewilligt, Schatzmeistern anvertraut werden, die von demselben ernannt werden und ihm Rechnung legen müssen; was frühere Könige immer als eine Beleidigung zurückgewiesen hatten, daß das Parlament über den Haushalt des Königs eine Art von Aufsicht führen dürfe, genehmigten die Lancaster; ihre Beamten wurden durch Eidesleistung verpflichtet, die Statuten und das gemeine Recht zu beobachten: die bisher ausgeübte Befugniß der Könige, die Strenge der Statuten durch Verordnungen, welche dem Sinne derselben entgegenliefen, zu mäßigen, ward ausdrücklich abgeschafft.

Die Lancaster verdankten ihr Emporkommen dem Bunde mit der Geistlichkeit und dem Parlament: danach bestimmte sich auch die Art und Weise ihrer Regierung. Die mannichfaltigsten Wirkungen auch jenseit der Grenzen von England ließ es erwarten, daß sie sich eben in diesem Bunde eine große europäische Stellung erkämpften.

Nirgends hatte man an dem Schicksal Richards II größeren Antheil genommen, als an dem französischen Hofe. Herzog Ludwig von Orleans, der damals das entscheidende Wort daselbst zu sprechen pflegte, hat den ersten Lancaster einmal zum Zweikampf herausgefordert, und da dieser darauf nicht einging, ihn mit Krieg bedrängt. Daß Owen Glendower sich noch einmal als Fürst von Wales behaupten konnte, verdankte er allein den französischen Hülfsvölkern. Wenn man Heinrich IV in seinen späteren Jahren seines Thrones sicherer sieht, als in den früheren, so sucht man in den englischen Ereignissen allein vergeblich nach einer Erklärung dieser Erscheinung: es rührt daher, daß sein mächtiger Feind Ludwig von Orleans im Jahre 1407 auf Veranstaltung des Herzogs Johann von Burgund ermordet ward, und alsdann der Hader der beiden Parteien, die

1) Er giebt ihnen Schuld: l'entent de adnuller et subverter la foie chretienne, et auxi a destruer le Roy mesme et touz maners estates dicelle roialme, et auxi toute policie et les leies de la terre. (Statutes of the realm II 181.)

Frankreich theilten, um so heftiger entbrannte und lange ohne Entscheidung andauerte.

Von den Franzosen war hierauf nichts mehr zu befürchten: wetteifernd suchten sie den Bund der höchsten Gewalt in England; es traten sogar Umstände ein, unter denen die Lancaster daran denken konnten, die Ansprüche Eduards III, von dem auch sie stammten, zu erneuern.

Um die Zeit, daß Heinrich V den englischen Thron bestieg, hatten die Orleans in Frankreich wieder das Uebergewicht errungen: sie ließen die Reichsfahne gegen den Herzog von Burgund entfalten, der nun in der That in ernste Bedrängniß gerieth. Heinrich unterhandelte mit den einen und mit dem andern. Aber während die Orleans Schwierigkeiten machten, ihm den unabhängigen Besitz der altenglischen Provinzen zuzugestehen, erklärte sich Burgund bereit, ihn als König zu verehren [1]). Ueberdies verband ihn mit diesem Hause die Gemeinschaft der Interessen der innern Politik.

Heinrich durfte auf die Sympathien eines Theiles der Bevölkerung von Frankreich rechnen, als er die Kraft von England über die See führte. Ein glücklicher Schlachttag, an welchem er die Blüthe des französischen Adels vernichtete, verschaffte ihm eine unzweifelhafte Ueberlegenheit. Die Rache, welche die Orleans auch unter diesen Umständen an dem Herzog von Burgund vollstreckten, der nun ebenfalls umgebracht ward, trieb dann vollends diese Partei mit dem größten Theil der Nation auf seine Seite. Es kam so weit, daß König Carl VI von Frankreich sich entschloß, dem siegreichen Lancaster seine Tochter zu vermählen, ihn als seinen Erben nach seinem Tode, als seinen Stellvertreter bei seinem Leben zu erkennen.

Eine höchst außerordentliche Stellung, welche Heinrich V nun einnahm. Die beiden großen Reiche, von denen jedes allein sich früher oder später vermessen hat, die Welt zu beherrschen, sollten, ohne in einander aufzugehen, doch unter ihm und seinen Nachfolgern auf immer vereinigt bleiben. Philipp der Gute von Burgund war durch Bande des Blutes und gemeinschaftliche Feindschaft an ihn gebunden: als Erbe von Frankreich saß Heinrich V in dem Parlamente, durch welches die Mörder des letzten Herzogs, eben die vor-

1) Vertrag vom 23. Mai 1414. Allerdings hat Herzog Johann im September 1414 den Vertrag von Arras geschlossen, der auf der Voraussetzung beruht, daß er kein Verständniß mit England habe; er hat ihn aber niemals ratificirt.

nehmsten Gegner der neuen Gestalt der Dinge, verfolgt wurden. Eine andere vielversprechende Beziehung eröffnete ihm die Vermählung des jüngeren seiner Brüder mit Jaqueline von Holland und Hennegau, die noch weiter ausgedehnte Erbansprüche besaß. Den älteren empfahl Heinrich der Königin Johanna von Neapel, um ihn als ihren Sohn und Erben zu adoptiren. Von den Schwestern seines Vaters stammte der König von Castilien und der Thronerbe von Portugal. Die Genealogien des südlichen und des westlichen Europa mündeten gleichsam in das Haus Lancaster und ließen das Haupt desselben als ihr gemeinschaftliches Haupt erscheinen.

In England versäumte Heinrich nicht, die Rechte der Landeskirche zu wahren; zugleich aber hat sich Niemand die Hebung des Schisma dringender angelegen sein lassen: daß die Lehren Wiclifs durch die allgemeine Kirchenversammlung zu Costnitz feierlich verdammt wurden, diente zur Bestätigung seiner kirchlichen Haltung: die englische Kirche nahm in derselben eine Stelle unter den großen Nationalkirchen ein.

Heinrich V befand sich in der vortheilhaften Lage eines durch eine Usurpaiion, an der er doch keine persönliche Schuld hat, emporgekommenen Gewalthabers. Er konnte das Andenken Richards II, so viel an ihm war, schonen und wiederherstellen, obwohl er dem Sturz desselben seine Krone verdankte. Daß er die städtischen und parlamentarischen Interessen, auf die er sich in England stützte, auch in Frankreich förderte und ausbildete, verschaffte ihm daselbst den Gehorsam, der ihm geleistet wurde, und einen europäischen Einfluß. In sittlicher Haltung stand Heinrich über den meisten Plantagenets. Er hatte keine Günstlinge und ließ sich keine Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen; Strenge gegen die Vornehmsten verband er mit der Fürsorge für die gemeinen Leute; bei seinem ersten Worte konnte man erkennen, was man von ihm zu erwarten hatte. Die Franzosen erschraken vor der Schärfe seines Ausdrucks; aber sie würdigten seinen hohen Muth, seine Tapferkeit und Wahrhaftigkeit. „Alle seine Geschäfte führe er selbst, er berechne sie wohl, ehe er sie unternehme; er thue nie etwas ohne Frucht. Er sei frei von Ausschweifungen und wahrhaftig; nie lasse er sich von dem Gemeinen ergreifen. Auf seinem Antlitz erscheine Würde und Herrschermacht [1]." Den Schwung seiner Altvordern, ihre Richtung auf die

1) De diligence portoit le gonphanon de ses besongnes. Chastellain Chronique du duc Philippe ch. 108. (publ. p. Kervyn de Lettenhove I 334.)

allgemeinen Angelegenheiten der abendländischen Christenheit besaß er vollkommen. Im Kampf mit den Lollarden war er einst verwundet worden; daß er von dieser Wunde genesen war, bezeichnete man als das Werk der göttlichen Vorsehung, die ihn zum Eroberer des heiligen Landes bestimmt habe. Er ließ sich nach den Zuständen desselben, wie sie damals unter der mamelukischen Herrschaft beschaffen waren, erkundigen: eine Chronik von Jerusalem und eine Geschichte Gottfrieds von Bouillon gehörten zu den Büchern, die er am liebsten las. Und ohne Zweifel wäre ein solches Unternehmen das wahre Mittel gewesen, wenn es ein solches überhaupt gab, die unter Einem Scepter verbundenen Reiche durch gemeinschaftliche Handlungen, Erfolge und Interessen enger zu vereinigen. Noch hatten sich die Osmanen nicht mit ihrem vollen Nachdruck im Orient ausgebreitet: noch ließ sich dort etwas ausrichten; dem König von Frankreich und England, der noch jung an Jahren war, schien eine große Zukunft bevorzustehen.

Zuweilen ist es, als spotte das Schicksal recht eigen der menschlichen Gebrechlichkeit. In dieser Fülle von Macht und Aussicht ward Heinrich V von einem Uebel befallen, das man noch nicht zu heilen verstand, und dem er erlag. Sein Erbe war ein Knabe von neun Monaten.

Die Thätigkeit der beiden überlebenden Brüder des Verstorbenen, von denen der jüngere England unter dem schon hergebrachten Uebergewicht, der ältere Frankreich unter wachsender Theilnahme der Städte regierte, konnte sich nur darauf richten, diese Reiche für ihren Neffen, Heinrich VI, zu behaupten. Fast möchte man sich wundern, daß das eine Zeit lang noch so gut ging: auf die Dauer war es unmöglich. Das Gefühl der französischen Nationalität, das noch dem Sieger selbst in geheimnißvollen Warnungen entgegengetreten war, fand den wunderbarsten Ausdruck in jener Jungfrau, welche wieder Hingebung an den gebornen König und sein göttliches Recht in den Franzosen erweckte; die Engländer ließen sie, da sie in ihre Hände fiel, mit ungroßmüthigem Haß die Strafe der Lollarden leiden: aber schon hatte dann der König aus dem Hause Valois festen Fuß gefaßt; es war Carl VII, der es verstand, die burgundische Feindseligkeit zu versöhnen und in Verbindung mit den Großen des Reiches seiner Macht eine eigenthümliche, ihrem Wesen entsprechende Organisation zu geben, so daß er den Engländern eine besser gerüstete Heeresmacht entgegenzustellen und ihnen die Herstellung eines festen Friedens selbst wünschenswerth zu machen vermochte. Auf

doppelte Weise wirkte dies aber auf England zurück. Die Regierung, welche sich zum Frieden neigte, gerieth mit den nationalen Gewalten, die entweder diese Nothwendigkeit nicht anerkannten, oder die erlittenen Unfälle der schlechten Führung der Geschäfte zuschrieben, in einen so widerwärtigen Hader, wie jemals eine frühere. Der Mann des königlichen Vertrauens fiel als Opfer des öffentlichen Hasses. Aber überdies erhob sich, hiedurch erweckt, und in einer gewissen Analogie mit dem, was in Frankreich geschah, die Erinnerung an die Rechte, die durch die Thronbesteigung der Lancaster verletzt worden waren. Der Träger derselben, Herzog Richard von York, hatte sich bisher stille verhalten; denn er lebte der Ueberzeugung, ein Recht könne dadurch nicht zu Grunde gehen, daß es ruhe. Bedachtsam und schrittweise, indem er wohl auch Andere die erste Gefahr bestehen ließ, trat er endlich mit seinem Anspruch an die Krone offen hervor. Wie erstaunte Heinrich VI, der, soweit seine Gedanken reichten, als König betrachtet worden war, daß sein Anrecht an die höchste Würde bezweifelt, geleugnet werden konnte! Aber anders war es nun nicht. Die Nation zerfiel in zwei Parteien, von denen die eine an dem durch das Parlament aufgestellten Königthum festhielt, die andere zu dem Princip der legitimen Erbfolge, welche damals verletzt worden war, zurückkehren wollte. Nicht als ob die politische Ueberzeugung das vornehmste Motiv ihrer Sonderung gewesen wäre. Zunächst findet sich nur, daß die Widersacher der Regierung, an sich parlamentarisch gesinnt, sich um die Fahne des bisher vergessenen Geburtsrechtes schaarten. Ein Jeder kämpfte weniger für den Fürsten, dessen Abzeichen er trug, die rothe oder die weiße Rose, als für seinen Antheil an dem Genuß der Staatsgewalt. Zu beiden Seiten erhoben sich Oberhäupter von fast selbständiger Macht, die ihre Anhänger in ihre Farben kleideten, auf deren Ruf diese jeden Augenblick in die Waffen zu treten bereit waren: sie setzten die Sheriffs in den Grafschaften und beherrschten das Land. Nachdem aber einmal Blut geflossen, war an keine Aussöhnung der Parteien zu denken. „Ha!“ rief der Sieger einem um Gnade Flehenden zu, „dein Vater hat den meinen erschlagen, so mußt du von meiner Hand sterben.“ Vergebens wendete man sich an die Richter: da die Statuten einander widersprachen, so wußten sie nicht mehr zu sagen, was Rechtens sei. Von den Parlamenten durfte man keine Lösung der Fragen erwarten; ein jedes diente der siegreichen Partei, durch welche es versammelt war, und verdammte die entgegengesetzte. Da die Streitkräfte einander ziemlich das

Gleichgewicht hielten, so waren selbst die Schlachten nicht entscheidend: der Ausgang hing weniger von wirklicher Ueberlegenheit, als von einem zufälligen Abfall oder Zuzug, hauptsächlich von fremdem Beistand ab. Nachdem es den Engländern mißlungen war, im Gegensatz der Valois und Burgunds ihre Herrschaft auf dem Continent zu gründen, wirkte dieser Hader, der, einen Augenblick beruhigt, zwischen Ludwig XI und Carl dem Kühnen wieder zu dem heftigsten Ausbruch kam, um so gewaltiger auf sie zurück. König Ludwig wollte nicht dulden, daß Eduard IV mit dem Herzog Carl, dem er seine Schwester vermählte, in Verständniß trat; er zog den Mann, der bisher das Meiste für die Sache der Yorks gethan, den Grafen von Warwick, auf seine Seite: und kaum erschien dieser in England, so wurde Eduard IV zur Flucht genöthigt und Heinrich VI wieder hergestellt. Ludwig hat kirchliche Danksagungen veranstaltet, weil Gott den Engländern einen König gegeben habe, der vom Geblüte von Frankreich und ein Freund dieses Landes sei. Aber indeß ward Eduard von Carl dem Kühnen, zu dem er seine Zuflucht genommen, wenn nicht durch offene Waffen, aber mit Schiffen, die er für ihn miethete, mit ansehnlichen Geldsummen, und selbst mit Mannschaften, die er ihm zukommen ließ, unterstützt [1]). Hauptsächlich diesen, seinen flandrischen und osterlingischen Truppen, wird es zugeschrieben, wenn Eduard in den Feldschlachten die Oberhand behielt und seinen Thron wieder einnahm. Welch ein Zustand aber war dies! Die glorreiche Krone der Plantagenets, welche noch vor Kurzem nach der Weltherrschaft streben durfte, ward, mit Blut befleckt und machtlos wie sie war, zwischen den Parteien hin und hergeworfen.

1) Chastellain Chronique des derniers ducs de Bourgogne, l. VII 2, ch. 18. (ed. Kerv. de Lettenh. V 491:) Le duc cognoissoit bien, que ceste mutation en Angleterre étoit pratiquée pour le desfaire et non pour autre fin.

Zweites Buch.

Versuche einer abgesonderten Consolidation des Königreichs in weltlicher und geistlicher Beziehung.

Als die vornehmste Wirkung der normannisch-plantagenetischen Herrschaft kann man es ansehen, daß England vollkommen ein Glied der romanisch-germanischen Völkerfamilie, die das Abendland bildete, geworden war. So vielfach sich der eingedrungene Adel mit dem einheimischen verschlungen hatte, so hielt er doch an seiner alten Sprache fest; gehört es ja noch heute zu dem Ehrgeiz der Geschlechter, ihren Stammbaum von den Eroberern herzuleiten. Es waren Versuche vorgekommen, zuweilen mehr politischer, zuweilen mehr doctrineller Natur, sich von der Hierarchie, welche unsere Nationen umfaßte, loszureißen; aber diese war dadurch nur stärker geworden, der einheimische Clerus sah sein Heil in der strengsten Vollziehung der Satzungen der allgemeinen Kirche. So war das ständische Leben in England dem nordfranzösischen und besonders dem niederländischen verwandt; darauf beruhen die Sympathien, welche die Unternehmungen Eduards III und Heinrichs V fanden; denn das war nun einmal der Sinn dieser Jahrhunderte, daß sich die Genossen eines jeden der drei Stände den Angehörigen desselben in anderen Ländern eben so enge verbunden fühlten, als den eigenen Landsleuten von anderen Ständen. Es gab nur Eine Kirche, Eine Wissenschaft, Eine Kunst in Europa: ein und derselbe geistige Gesichtskreis umfaßte die verschiedenen Völker: eine vielgestaltige, aber nahe verwandte Fabel und Poesie war das Gemeingut Aller. Das allgemeine europäische Leben pulsirte auch in den Adern von England: eine unerschütterliche Grundlage der Bildung und fortschreitenden Civilisation war gelegt. Aber wir sahen, wohin es bei alledem doch mit der Haltbarkeit seiner inneren Zustände und mit seiner Macht gekommen war. Die Plantagenets hatten die Herrschaft von England über Schottland und Irland ausgebreitet: hier bestand sie noch, aber nur

in kleinem Umfang, so weit die Grenzpfähle reichten: dort war sie vollkommen vernichtet. Das Beste, was man im Innern gethan, der Versuch, die Gewalten des Landes in dem Parlament zu vereinigen, hatte nach einem kurzen glänzenden Glück durch die Mißkennung der Rechte der Geburt in die tiefste Verwirrung geführt. Die herabgewürdigte Krone war vor allem hiedurch der Kampfpreis für die mit Frankreich oder Burgund verbündeten Prätendenten geworden. Unmöglich konnte es hiebei sein Verbleiben haben. Die Zeit war gekommen, dem englischen Reiche eine selbständige, zugleich seiner insularen Lage und der erworbenen Cultur entsprechende Haltung und innere Ordnung zu geben.

Der Erste, der dies mit einigem Erfolg versuchte, ist Eduard IV aus dem Hause York, der im Kampfe der beiden Rosen den Platz behielt.

Ueberhaupt aber trat noch einmal eine Aera selbstherrschender Fürsten ein

Erstes Capitel.

Herstellung der höchsten Gewalt.

Eduard IV war eine der glänzendsten Erscheinungen, der schönste Mann seiner Zeit, wenigstens unter den Fürsten, so daß der Eindruck, den er machte, wohl ein Motiv der Politik geworden ist; wir finden ihn unaufhörlich in Liebeshändel verstrickt: er liebte Musik und allerlei Genuß, die Freuden der Tafel, das Toben ausgelassener Gesellschaften: seine schwelgerischen Gewohnheiten sollen ihm das Leben verkürzt haben, und wie mancher Unglücksfall rührte von seiner Sorglosigkeit her; — aber es war gleichsam eine sardanapalische Natur in ihm: mit rasch-erwachender Thatkraft hat er sich immer aus seinem Unglück emporgerungen; in seinen Schlachten erschien er zuletzt, aber er focht vielleicht am besten; er hat sie alle gewonnen. In der Geschichte des europäischen Fürstenthums steht er nicht unwürdig neben Ferdinand dem Katholischen, Carl dem Kühnen, Ludwig XI und einigen Anderen, die ihrer Würde durch energische Persönlichkeit wieder Ansehen verschafften.

An und für sich muß man es hoch anschlagen, daß er das von den Satzungen des Parlaments unabhängige, oder vielmehr ihnen widerstrebende Erbrecht des Hauses York zur Geltung brachte und den Thron behauptete. Unmittelbar an Richard II knüpfte er an; die drei Könige, die seitdem in Folge parlamentarischer Festsetzungen die Krone getragen, wurden von ihm als Usurpatoren betrachtet. Wir haben aus dieser Zeit die Schrift von Fortescue zum Lobe der englischen Gesetze, welche für einen Prinzen geschrieben, der doch nie zum Throne gekommen ist, den Begriff vom parlamentarischen Rechte enthält, den das Haus Lancaster festgehalten: die Auffassung Eduards IV war das nicht. Er hat die Rechtmäßigkeit seiner Suc-

cession von dem Parlament anerkennen lassen, denn das war ihm von Nutzen: aber übrigens nahm er auf dessen herkömmliche Rechte wenig Rücksicht. Wir finden unter ihm fünf Jahre lang keine parlamentarische Zusammenkunft; dann ward ein versammeltes Parlament wohl vier oder fünf Mal prorogirt, ohne Geschäfte vollzogen zu haben, bis es endlich die Erhebung der Zollabgaben, die unter dem Namen Pfund- und Tonnengeld zusammengefaßt wurden, zugestand: eine Einnahme, die, den Fürsten auf ihre Lebenszeit bewilligt — was allmählich nur als eine Formalität betrachtet wurde — ihrer Regierung eine feste finanzielle Grundlage verschafft hat. Andere Versammlungen haben ihre Berufung mit bedeutenden Bewilligungen erwiedert, mit großen vollen Subsidien: doch war Eduard IV damit noch nicht befriedigt. Unter ihm führte sich ein, daß die Wohlhabenden, nach dem Maß ihres Vermögens, von dem sich der König genaue Kunde zu verschaffen wußte, zu Beiträgen für seinen Dienst herbeigezogen wurden, die man, weil sie unter dem Schein persönlicher Freiwilligkeit geleistet wurden, Benevolenzen nannte, die aber Niemand zu verweigern wagte [1]): den Schatzungen zu vergleichen, mit welchen in den italienischen Republiken die herrschenden Parteien ihre Gegner heimzusuchen pflegten. Uebrigens kirchlich gesinnt, wenigstens ein Verfolger der Lollarden, ließ er doch den Clerus seine Temporalien nicht ohne schwere Leistungen antreten: er monopolisirte den Handel in einigen vorzüglich einträglichen Artikeln. Genug, er versäumte kein Mittel, um die Verwaltung der höchsten Gewalt von den Geldbewilligungen des Parlaments unabhängig zu machen. Der königlichen Prärogative in dem Sinne der alten Könige verschaffte er Raum, sowie dem Rechte der Geburt.

Eine sichere Stellung aber hat er doch nicht gegründet, da die Partei der Gegner noch überaus mächtig war, und nach seinem frühen Tode in seinem eigenen Haus ein Hader zum Ausbruch kam, der es zerstören mußte.

Zu den charakteristischen Zügen der Plantagenets, ihren weltumfassenden Absichten, ihrer Ritterlichkeit in den äußeren, ihrer Be-

1) Historiae Croylandensis Continuatio II: Concessae sunt decimae ac quintodecimae multiplices in coetibus clericorum et laicorum, habentium in faciendis concessionibus hujusmodi interesse. Praeterea haereditarii ac possessionati omnes de rebus immobilibus suarum possessionum partem libere concedebant. Cumque nec omnia praedicta sufficere visa sunt, inducta est nova et inaudita impositio muneris, ut per benevolentiam quilibet daret id quod vellet, imo verius quod nollet. (Fell, Rer. Anglicar. scriptt. I 558.)

weglichkeit in den inneren Geschäften, dem unaufhörlichen Kampfe, den sie unter einander und mit Andern um die Macht bestehen, ihrer unauslöschlichen Herrschbegier, gehört auch die Art, wie sich Die, welche die Gewalt haben, ihrer Gegner aus ihrer Verwandtschaft entledigen. Wie einst der zum Thron berechtigte Arthur durch König Johann, so kam der Oheim Richards II, der ihn gefährdete, Thomas von Glocester, im Gefängniß um. Richard II, wie Eduard II starben durch die Hand der Verwandten, die ihnen die Krone entrissen hatten; von Jenem hat man nicht einmal eine Sage darüber, wie es geschehen ist. Ein anderer Glocester, der dem minderjährigen Heinrich VI lange Jahre die Krone bewahrt hatte, ist in dem Augenblick, als er der neuen Regierung gefährlich werden konnte, in seinem Bette todt gefunden worden. So ist König Heinrich VI im Tower umgekommen, den Tag zuvor, ehe Eduard IV seinen Einzug in London hielt. Eduard IV hat seinen Bruder Clarence, nachdem derselbe zum Tode verurtheilt war, doch lieber insgeheim umbringen lassen. Aber das Schrecklichste geschah erst nun an den beiden minderjährigen Söhnen Eduards IV selbst; sie wurden Beide auf einmal, wie man nicht anders weiß, auf das Geheiß ihres Oheims, Richards III, der sich selbst in den Besitz der Krone gesetzt hatte, umgebracht. Ich weiß nicht, ob Richard im Leben jenem Urbild von angeborner Bosheit entsprochen hat, die das Verbrechen begeht, weil sie es als solches will, wie es nach den Andeutungen der Chronik [1]) ein großer Poet in unvergänglichen Zügen aufgestellt und an seinen Namen geknüpft hat: oder ob nicht vielmehr die Herrschbegier, welche das ganze Geschlecht beseelt, sich in Richard III Schritt für Schritt zu einer Leidenschaft steigerte, die ihn alle menschlichen und göttlichen Gesetze vergessen machte: genug, er beging solche Thaten, daß der Abscheu der Welt mit Recht auf ihm lastet.

Wie aber die inneren Zerwürfnisse des herrschenden Geschlechts in dem ganzen Lauf seiner Geschichte den politischen und nationalen Entwickelungen Bahn machen mußten, so geschah es auch diesmal: diese Unthaten eröffneten einen Ausgang aus den Verwirrungen. Denn da Richard, indem er die Lancaster zu verfolgen fortfuhr, die angesehensten Yorks mit noch härteren Schlägen traf, so gab er Anlaß, daß zwischen den vornehmsten und gleich bedrohten Persön-

1) Wenigstens erdichtet hat Sir Thomas More die Art und Weise der Ermordung nicht; sie stammt aus einem Bekenntniß der Betheiligten in Heinrichs VII Zeit: Dightonus traditionis hujus principale erat instrumentum. (Bacon 212.) Auch Tyrel scheint bekannt zu haben.

lichkeiten beider Parteien, die gegen den Usurpator die nämliche Sache hatten, Annäherungen stattfanden.

Die verwittwete Königin, die ihr Leben in einem Asyl fristete, wurde mit der Mutter des Mannes, der jetzt als das Haupt der Lancaster auftrat, Heinrich Grafen Richmond, durch Vermittelung angesehener Freunde in geheime Verbindung gebracht und der Beschluß gefaßt, daß eben dieser Heinrich und die Tochter Elisabeths, an welche sich die Rechte beider Linien knüpften, mit einander vermählt werden sollten: eine Aussicht, welche die sofortige Verbindung der Parteien anbahnen könne. Dann sollte sich Heinrich Richmond an ihrer Spitze dem Usurpator entgegensetzen und ihn vom Thron verjagen. Die in den Freistätten und Heiligthümern zerstreuten Flüchtlinge beriefen ihn zu ihrem Capitän [1]).

Die Frage entsteht — man hat sie oft verneinend beantwortet, — ob Heinrich ein Lancaster mit vollem Rechte war, und ob ihm ein gegründeter Anspruch auf die englische Krone zustand. Er liebte es, sein Geschlecht von dem Helden der Wälschen, dem fabelhaften Arthur, herzuleiten. Sein Großvater Owen Tudor, ein Wälschmann, war mit dem königlichen Haus dadurch in Verbindung getreten, daß er sich mit der Wittwe Heinrichs V, Catharina von Frankreich, vermählte: wie sich denn Verbindungen fürstlicher Damen mit angesehenen Edelleuten damals nicht selten finden. Und eine höhere Stellung erlangte Owen Tudor dadurch allerdings, aber von einem Anspruch auf die Krone konnte nicht die Rede sein. Dieser schrieb sich allein daher, daß der Sohn aus dieser Verbindung, Edmund Tudor, Graf von Richmond, sich mit einer Dame aus dem Haus Sommerset vermählte, welche durch ihren Vater von Johann von Gent, dem Stammvater der Lancaster, aus dessen dritter Ehe mit Catharina Swynford abstammte. Man hat nun gesagt, diese Ehe, an sich unregelmäßiger Natur, sei von Richard II nur unter der Bedingung als legitim anerkannt worden, daß den Abkömmlingen aus derselben kein Recht an die Nachfolge des Reiches zustehen sollte, — so heißt es in der That in dem oft gedruckten Patent darüber. Allein noch existirt das Original der Urkunde und zwar in zwei Ausfertigungen, von denen sich die eine unter den Rollen des Parlaments, die andere unter den Rollen der Patente findet. In der ersten fehlt die Beschränkung; in der zweiten steht sie, aber

1) Videntes, quod si novum conquestionis suae capitaneum invenire non possent, brevi de omnibus actum foret. Hist. Croyl. 568.

als eine spätere Interlineareinschaltung. Es kann als bewiesen angenommen werden, daß Richard II bei seiner Legitimirung der Ehe diese Bedingung nicht gemacht hat, daß sie erst durch Heinrich IV, der an der Berechtigung seiner Halbbrüder Anstoß nahm, bei deren Bestätigung hinzugefügt worden ist. Unmöglich aber konnte die einmal geschehene Legitimirung durch einen späteren Fürsten einseitig beschränkt werden. Ich denke, daß sich gegen die Gesetzlichkeit des Anspruchs Heinrichs VII, der dann auf seine Nachfolger übergegangen ist, nichts einwenden läßt [1]). Die Beschränkung gehörte zu den Handlungen einseitiger Willkür, durch welche Heinrich IV seine unmittelbaren Nachkommen auf immer in den Besitz der Krone festzustellen suchte. Nicht von ihm, sondern von seinem Vater, dem Begründer des Geschlechts, leiteten die Grafen von Richmond ihr Anrecht ab.

Wenn nun die Fahne eines echten Lancaster wieder im Felde erschien, und die mißvergnügten, von Richard mißhandelten Yorks sich ihr beigesellten, so ließ sich allerdings hoffen, daß der Usurpator gestürzt, und aus der Vereinigung beider Linien eine feste Gewalt hervorgehen würde.

Doch war der Ausgang auch dann noch sehr zweifelhaft.

Wie in den früheren Bürgerkriegen, so bedurfte es auch für diesen der Unterstützung einer fremden Macht. Mit französischer Hülfe führte der Graf von Richmond etwa 2000 Mann, bei denen nicht mehr als vielleicht 800 Engländer waren, nach Wales [2]); bei seinem weiteren Vorrücken schlossen sich ihm verhältnißmäßig ansehnliche Verstärkungen an; doch zählte er nicht mehr als 5000 Mann unter seinen Fahnen, schlecht gekleidetes, noch schlechter bewaffnetes Volk, als Richard mit einem überlegenen ritterlichen Heere auf ihn heranzog. Heinrich wäre verloren gewesen, wenn er nicht in den Reihen desselben Anhänger gefunden hätte. Schon vor dem Zusammentreffen begann der Abfall von Richard: mitten in der Schlacht ging dann der vornehmste Heereshaufe zu Heinrich über. Richard

1) Ich entnehme das aus Nicolas: Observations on the state of historical literature, 1830, S. 178. Die Einwendung Hume's, daß die Mutter dem Sohne hätte vorangehen müssen, hebt sich dadurch, daß man überhaupt regierende Königinnen noch nicht gesehen hatte.

2) Wie es damals die Welt ansah, entnimmt man aus den Worten der Chroniques de Jean Molinet, ed. Buchon III, 151. Le comte de Richmond fut couronné roy d'Angleterre, et institué Henri VII, par le confort et puissant subside du roy de France.

fand den Tod, den er suchte: denn er wollte sterben oder König sein: noch auf dem Schlachtfeld ward Heinrich zum König ausgerufen.

Kein Zweifel, daß er seiner Verbindung mit den Yorks, deren Recht damals allgemein als das bessere galt, wie seinen Sieg, so auch die freudige Anerkennung verdankte, die ihm nach demselben zu Theil wurde: — aber seine ganze Sinnesweise sträubte sich dagegen, seinen Staat auf diese Gemeinschaft zu gründen: er hegte den Ehrgeiz, doch nur kraft eines eigenen Rechtes zu herrschen.

Bei der ersten Versammlung des Parlaments, das er nicht eher berief, als bis er vollkommen im Besitz und gekrönter König war, stellte sich ihm ein sehr eigenthümlich englisches Rechtsbedenken in den Weg. Es bestand darin, daß viele Mitglieder des Unterhauses von der früheren Regierung verurtheilt waren. Wie sollten diejenigen Gesetze geben, welche sich außerhalb des Gesetzes befanden? Wer sollte sie von dem Makel reinigen, der auf ihnen haftete? Gegen Heinrich selbst konnte diese Einwendung erhoben werden. In dieser Verlegenheit wandte man sich an die Richter: und diese entschieden, daß der Besitz der Krone alle Mängel hebe, und der König auch ohne parlamentarische Bestimmung bereits König sei [1]. In den allgemeinen Verwirrungen war man so weit gekommen, daß es außerhalb der Continuation der Rechtsformen wieder eine Macht geben mußte, von welcher die Erneuerung derselben ausging. Der factische Besitz der Krone bildete diesmal das lebendige Moment, um welches her sich der Rechtsstaat wieder zusammenschließen konnte. Indem der König die dem Besitz der Krone inhärirende Befugniß anwandte, konnte er die Zurücknahme der auf seinen Anhängern und einem großen Theile des Parlaments lastenden Verdammungen bewirken. Nachdem die Gesetzlichkeit der Versammlung festgestellt war, schritt sie zu der Anerkennung der Rechte Heinrichs an die Krone, in den Worten, wie sie bei den ältesten Lancasters gebraucht worden waren.

In der päpstlichen Bulle, welche die Thronfolge Heinrichs bestätigt, werden drei Gründe für dieselbe angegeben: das Recht des Krieges, das unbezweifelte nächste Recht der Succession, und die Anerkennung der Parlamente. Auf das erste legte der König selbst großen Werth: er bezeichnet einmal den Ausschlag der Schlacht als

1) A quo tempore Rex coronam assumpserat, fontem sanguinis fuisse expurgatum — ut regi opera parlamentaria non fuisset opus. So Bacon: Henricus VII, 29.

die Entscheidung Gottes zwischen ihm und seinem Gegner. Der Vermählung mit der Tochter Eduards IV, die er erst vollzog, als er allseitig anerkannt ward, vermied er hierbei zu gedenken. Die päpstliche Bulle erklärte, daß die Krone von England in Heinrichs Nachkommen erblich sein sollte, auch dann, wenn diese nicht aus der yorkistischen Vermählung entsprungen wären.

Man begreift das vollkommen: Heinrich wollte in seiner Gemahlin nicht eine Mitregentin von gleichem und sogar besserem Rechte, als das seine war, neben sich haben; aber man begreift auch, daß ihm sein Verfahren neue Feindseligkeiten zuzog. Schon die verwittwete Königin ließ vernehmen: ihre Tochter sei durch die Vermählung mehr zurückgedrängt als gehoben worden. Die ganze Partei der Yorks aber fühlte sich mißachtet und beleidigt. Der Aufregung des Unwillens und des Ehrgeizes, in die sie gerieth, ist es zuzuschreiben, daß ein paar Abenteurer, die sich als ächte Nachkommen des Hauses York gebehrdeten, Lambert Simnel und Perkin Warbeck, von dem Auslande unterstützt, die größte Theilnahme und Anerkennung in England fanden. Den ersten hat Heinrich VII in offener Feldschlacht bestehen müssen, den zweiten hat er nur durch eine große europäische Combination in seine Hand bekommen.

Aber nicht immer wollte er mit offenem Aufruhr zu schlagen haben. Er war ganz der Meinung, die sein Kanzler aussprach, daß man Feindseligkeiten solcher Art nicht durch das Kriegsschwert dämpfen könne, sondern nur durch wohlbedachte und scharfe Gesetze, durch welche der Same der Rebellion erstickt werde, und durch starke Institutionen zur Handhabung derselben. Vor allem fand er es unerträglich, daß die Großen einen zahlreichen Anhang durch Verpflichtungen, die durch bestimmte Abzeichen öffentlich zur Schau getragen wurden, an sich gefesselt hielten. Die unteren Gerichtshöfe und die Geschworenen leisteten bei vorkommenden Uebertretungen der Gesetze den Dienst nicht, den man von ihnen erwartete. Unsicherheit der obersten Gewalt, die Macht, welche die großen Parteiführer ausübten, erfüllte die Schwächeren, welche über sie zu Gericht sitzen sollten, mit Besorgniß vor ihrer unausbleiblichen Rache. Um diesem Unwesen ein Ende zu machen, hat Heinrich VII den Gerichtshof der Sternkammer eingerichtet. Mit Bewilligung des Parlaments, von dem alle entgegengesetzten Parteiregungen ausgeschlossen wurden, gab er seinem geheimen Rath, der durch die vornehmsten Richter verstärkt wurde, eine feste Einrichtung zu diesem Zweck. Er sollte alle jene persönlichen Verbindungen, die ungesetzlichen Einwirkungen auf die

Wahl der Sheriffs, jede tumultuarische Versammlung strafen, die Vorbereitungen eines Aufruhrs, ehe er noch zum Ausbruch käme, verhindern können, und zwar in Formen, welche nicht die gewöhnlichen der englischen Rechtspflege waren. Ein gewaltiges Werkzeug in den Händen der Regierung, welches auch sehr mißbraucht werden konnte, damals aber nothwendig schien, um die unversöhnten Feinde und die immer wieder aufwogende Parteiung im Zaum zu halten. Die obwaltenden Umstände sieht man daraus, daß die Räthe des Königs selbst, um gegen Gewaltthaten sicher zu sein, ein besonderes Gesetz ausbrachten, welches Attentate gegen sie als gegen den König selbst gerichtet bezeichnete. Dann aber haben sie sich, eben als Männer, welche mit dem König und seinem Staat in der engsten Verbindung standen, ihrer Befugniß mit unnahbarer Strenge bedient. Hauptsächlich von der Errichtung dieses Gerichtshofes hat man es hergeleitet, daß England zu innerer Ruhe gelangte [1]).

Wenn Heinrich so viel Werth darauf legte, daß er ein Lancaster war, so hätte man erwarten können, daß er die Rechte des Parlaments erneuern würde. Aber in dieser Hinsicht folgte er dem Beispiel der Yorks. Auch er schrieb Benevolenzen aus, wie Eduard IV, und zwar in noch ausgedehnterem Maßstabe; er machte eine Verordnung, daß das freiwillig Zugesagte mit derselben Strenge eingetrieben werden könne, die bei gewöhnlichen Auflagen galt. Eine andere Quelle finanziellen Gewinnes, die ihm noch schlimmere Nachrede gemacht hat, lag in seiner Commission gegen Uebertretungen. Anders konnte es nicht sein, als daß beim Schwanken der Gewalt und der Statuten selbst tausendfältige Ungesetzlichkeiten vorgekommen wären. Und noch immer gingen sie fort. Besonders empfand es der König, daß man aufgehört hatte, die Gefälle zu zahlen, welche der Krone kraft ihres Oberlehnsrechts zustanden. Alle diese Versäumnisse und Fehler wurden nun mit der Strenge des alten normannischen Systems, und zugleich mit der Dienstbeflissenheit damaliger Parteimänner, die dabei ihren eigenen Vortheil sahen, heimgesucht und gebüßt. Ein Verfahren, das Privaten und Communen unendlich beschwerlich fiel und die Familien zu Grunde richtete, aber die Kassen des Königs füllte. Einer seiner Grundsätze war, daß seine

1) Edw. Coke: 4. Inst. cap. IX. It is the most honorable court, our parliament excepted, that is in the christian world. — In the judges of the same are the grandees of the realm: and they judge upon confession or deposition or witness. — This court doth keep all England in quiet.

Gesetze unter keinen Umständen verletzt werden dürften, ein anderer, daß ein Fürst, welcher Ansehen genießen wolle, immer bei Geld sein müsse: sie wirkten hier beide zusammen.

Wenn man die Verzeichnisse seiner Einnahmen ansieht, so bestehen sie, wie in anderen Reichen, aus dem eigenen Einkommen der Krone, welches durch heimgefallene Besitzthümer ausgestorbener großer Geschlechter ansehnlich vermehrt worden war, den auf Lebenszeit versicherten Zollerträgen, dem Zehnten von den Geistlichen, den Lehnsgefällen. Man berechnete sie ungefähr so hoch, wie das Einkommen französischer Könige in dieser Zeit; aber man bemerkte, daß der König von England davon nicht mehr als zwei Drittheile ausgebe. Parlamentarischer Bewilligung bedurfte es nicht, zumal da er sich von gefährlichen auswärtigen Verwickelungen ferne hielt. In den letzten dreizehn Jahren hat er nie ein Parlament berufen.

Eben dies entspricht dem Gedanken seiner Regierung. Nachdem durch das Hin- und Wiederwogen der Parteien alles zweifelhaft geworden, hat er sein persönliches Recht durch das Glück der Waffen zur Geltung gebracht und in den Mittelpunkt der Regierung gestellt. Soll er es durch das unaufhörliche Anfluthen popularer Meinungen wieder in Frage gerathen lassen? Er gründete sich ein von volksthümlicher Bewegung unabhängiges höchstes Gericht, ein von den Bewilligungen einer popularen Versammlung unabhängiges Finanzwesen.

Aber er befand sich dabei in dem Nachtheil, unaufhörlich Zwang anwenden zu müssen: seine Regierung hatte allezeit das Bittere und Gehässige eines Parteiregiments. Mit unablässiger Eifersucht bewachte er die geheimen Gegner, welche nach einer auswärtigen Bewegung aussahen, um sich noch einmal zu erheben: er hielt sich Tagebücher über ihr Thun und Lassen: man sagt, er habe sich der Beichtväter hierzu bedient: Menschen, deren Name von Zeit zu Zeit zu St. Paul wegen vergangener Verräthereien feierlich verflucht wurde, so daß sie als seine offenen Feinde galten, sind ihm als Späher nützlich geworden. Wenn zwischen empfangenen Diensten und verdächtigem Betragen zu entscheiden war, so bildete das letzte die überwiegende Rücksicht zum Verderben der Schlachtopfer. Wilhelm Stanley, der in der Schlacht an der Entscheidung über die Krone den wesentlichsten Antheil gehabt und fast als der erste Mann des Reiches nach dem König erschien, hatte sich bei der Erscheinung Perkin Warbecks, der sich für den jüngeren der Söhne Eduards, Richard von York, ausgab, das Wort entschlüpfen lassen,

er würde auf dessen Seite treten, wenn er der wäre, für den er sich ausgäbe. Dies Wort hat er mit dem Tode büßen müssen, weil er einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Königs angedeutet habe, der Andere zum Aufruhr verleiten könnte. Allmählich hörten die Bewegungen auf: der hohe Adel bezeigte dem König loyale Hingebung: doch schloß er sich ihm nicht an, er ließ ihn mit seiner Verwaltung allein. Das Princip des Königs war, die Gesetze auf das strengste zu vollstrecken; doch war er nicht bös von Natur: wenn man seine Gnade anflehte, war er bereit, sie zu gewähren. Die einseitige Stellung eines Fürsten, der seine Autorität mit der äußersten Strenge handhabt, schließt doch landesväterliche Fürsorge nicht aus. Heinrich beschnitt seinem Volk die Flügel, um es an Gehorsam zu gewöhnen; dann freute er sich, wenn sie ihm wieder wuchsen. Wir finden sogar, daß er sich einen Entwurf gemacht, wie das Land zu bearbeiten sei, damit ein Jeder zu leben habe. Das Volk liebte ihn nicht, aber es haßte ihn auch gerade nicht: schon dies war für Heinrich VII genug.

Ein hagerer Mann, von ziemlich hohem Wuchs, blondem, dünnem Haupthaar, dessen Angesicht die Spuren der Stürme trug, die er bestanden hatte; in seiner Erscheinung machte er mehr den Eindruck eines hohen Geistlichen, als eines ritterlichen Königs. Wie so ganz war er hierin das Gegentheil Eduards IV. Auch er veranstaltete wohl öffentliche Vergnügungen und sparte kein Geld, um sie prächtig auszurichten, weil seine Würde das forderte: aber seine Seele nahm keinen Theil daran; er entfernte sich, sobald er irgend konnte; er lebte nur in den Geschäften. In seinem Rathe saßen ausgezeichnete Männer, kluge Bischöfe, erprobte Kriegsführer, gesetzkundige Magistrate: er hielt für seine Pflicht und seinen Vortheil, ihren Rath zu hören. Und nicht ohne Einfluß waren sie: einen und den andern bezeichnete man als die Bezähmer seines eigensüchtigen Willens. Aber die Summe der Geschäfte behielt er in eigenen Händen. Alles, was er vornahm, leitete er auf das vorsichtigste ein und führte es in der Regel durch. Die Fremden halten ihn für verschlagen und hinterlistig; den Einheimischen scheint seine zum Ziele führende Klugheit etwas Uebermenschliches zu haben. Hatte er persönliche Leidenschaften, so wußte er sie zu unterdrücken; er erschien allezeit gelassen und nüchtern, wortkarg und doch leutselig.

Fast seine vornehmste Thätigkeit war dahin gerichtet, jede Einwirkung von außen von seinem geordneten Reiche abzuwenden.

Zweites Capitel.

Abwandlungen in der europäischen Stellung.

Das weltbeherrschende Ereigniß der Epoche lag in dem raschen Emporkommen der französischen Krone, die, nachdem sie sich der englischen Anfälle erwehrt hatte, aller bisher getrennten Gebiete der großen Vasallen, zuletzt auch der Bretagne Meister wurde, und einen Anlauf nahm, ihr Uebergewicht nach allen Seiten empfinden zu lassen.

An und für sich hätte Niemand mehr den Beruf gehabt, sich dem entgegenzusetzen, als der König von England, der ja noch immer den Titel von Frankreich trug. Wirklich hat Heinrich VII noch einmal seinen Anspruch an die französische Krone, an Normandie und Guyenne erneuert, und an einer Coalition Theil genommen, durch welche Carl VIII gezwungen werden sollte, Bretagne herauszugeben; er ist nach Calais abgegangen und hat Boulogne bedroht. Aber Ernst war es ihm mit diesen umfassenden Absichten bei seinem Kriegsunternehmen nicht, so wenig wie einst Eduard IV bei einem ähnlichen. Heinrich VII war zufrieden, als ihm, eben wie diesem, eine ansehnliche Geldzahlung Jahr für Jahr zugesichert wurde. Die Engländer nannten es einen Tribut, die Franzosen eine Pension. Dem König war es angenehm, und für seine inneren Angelegenheiten vortheilhaft, gleich damals — 1492 — eine Summe Geldes zu freier Verfügung zu erhalten.

Und Niemand hätte ihm rathen können, sich dem Haus Burgund unbedingt anzuschließen. Noch lebte die Wittwe des Herzogs Carl, die es unerträglich fand, daß das Haus York, aus dem sie stammte,

von seiner „triumphirenden Majestät, die über die sieben Nationen der Welt leuchtete“ — denn so drückte sie sich aus — herabgestürzt worden sei. Bei ihr fanden die flüchtigen Anhänger des Hauses York Aufnahme und Schutz: von ihr und ihrem Schwiegersohne Maximilian von Oesterreich wurden die Prätendenten ausgerüstet, welche Heinrich VII die Krone streitig machten. Heinrich konnte fürwahr nicht wünschen, daß Bretagne an seine geschworenen Gegner käme, so daß er auch von daher in jedem Augenblick bedroht worden wäre. Denn wie hätte er sich schmeicheln können, eine dynastische Antipathie durch ein vorübergehendes Bundesverhältniß zu beseitigen.

Da geschah es, daß Ferdinand der Katholische von Spanien ihm Allianz und Verwandtschaft antrug.

Was diesen Fürsten dazu vermochte, war vor allem der Einfall Carls VIII in Italien, seine Eroberung von Neapel, auf das die Krone Aragon gerechte Ansprüche hatte. Sein Plan war, der großen consolidirten Macht von Frankreich ein Familienbündniß entgegenzustellen, mit Oesterreich-Burgund, Portugal, und vor allem mit England: er hoffte davon eine Rückwirkung auf Italien, welches immer dem Mächtigsten zu folgen pflege. Ferdinand bot dem König von England eine Vermählung seiner jüngsten Tochter Catharina mit dem Prinzen von Wales an. In dem geheimen Rath von England ward manche Einwendung hiegegen gemacht: man wollte nicht die Feindschaft von Frankreich auf sich ziehen, und hätte die Verbindung des Prinzen mit einer Prinzessin aus dem Hause Bourbon, wie sie damals in Vorschlag kam, lieber gesehen. Es war der persönliche Entschluß Heinrichs VII, wenn das Erbieten angenommen wurde. Im September 1496 ist man über die Bedingungen übereingekommen: am 15. August 1497 hat im Schloß zu Woodstock die Verlobungsceremonie stattgefunden [1]).

Und vor Augen liegt, was Heinrich VII zu seinem Entschluß bewog; es war das Verhältniß zu Schottland, auf welches die Spanier bereits Einfluß übten.

Da hatte jener zweite Prätendent, Perkin Warbeck, bei dem

1) Zurita Anales de Aragon V, 100. Der spanische Gesandte, der die Verbindung damals durchgeführt hat, ist Doctor Ruyz Gonzales de Puerta. Doch war der Gedanke viel älter: im Jahre 1492 ist bei der ersten Allianz davon die Rede gewesen (V, 11.); in dem vor Kurzem bekannt gewordenen Journal einer englischen Gesandtschaft nach Spanien erscheint im März 1489 donne Katherine al notre princess de Angleterre. Memorials of Henry VII, 180.

jungen ritterlichen Jacob IV die beste Aufnahme gefunden: er vermählte sich dort mit einer Dame aus einem der vornehmsten Häuser: im persönlichen Geleit dieses Fürsten machte er einen Versuch, in England einzudringen, der nur durch die Ungunst der Jahreszeit scheiterte. Der spanische Gesandte Pedro de Ayala hat aus Rücksicht auf Heinrich damals bewirkt, daß Warbeck Schottland verließ. Aber im Jahre 1497 erneuerte sich die Gefahr noch in größerem Maßstab. Warbeck landete in Cornwales, wo sich alles Volk um ihn schaarte; ein schon einmal bezwungener Aufstand lebte wieder auf; in diesem Augenblick kam Jacob IV, von den Großen seines Landes angetrieben, mit einem stattlichen Heere über die Grenzen: ein Zusammenwirken beider Bewegungen hätte den König in große Verlegenheit bringen können. Abermals ist es dann der spanische Gesandte gewesen, welcher Jacob IV bestimmte, sich nicht weiter vorwärts drängen zu lassen, sondern vielmehr ihm selbst den Auftrag zu geben, seine Streitigkeiten mit England auszugleichen. Heinrich VII behielt freie Hand, um den Aufruhr in Cornwales zu erdrücken; Perkin Warbeck ward auf der Flucht gefangen.

Da die Absicht der Spanier dahin ging, Schottland von seinem alten Bund mit Frankreich loszureißen und zwar ebenfalls durch eine Familienverbindung: so war es ein wesentliches Moment ihrer Vermittelung, daß Heinrich VII wie seinen Sohn Arthur mit einer spanischen Infantin, so seine Tochter Margaretha mit Jacob IV von Schottland verlobte. Die Verständnisse mit Spanien und Schottland gingen Hand in Hand.

Und auch nach einer andern Seite hin ward dem König von England die Verbindung mit Spanien sehr nützlich. Ferdinand hatte seine ältere Tochter Johanna mit Erzherzog Philipp, dem Sohne Maximilians, vermählt: unmöglich konnte dieser nun das yorkistische Interesse so eifrig festhalten, wie sein Vater oder seine Großmutter. Es war ein Ereigniß von Bedeutung, daß zu Pfingsten 1500 eine Zusammenkunft zwischen dem englischen und dem erzherzoglich-burgundischen Hof in der Nähe von Calais stattfand. Heinrich befleißigte sich, Die zu gewinnen, die er als seine Feinde kannte: aber zugleich wünschte er es bemerkt zu sehen, daß ihm der Erzherzog die Ehre erwies, die einem legitimen König zukommt. Wenn es in England noch Anhänger der Yorks gab, die ihre Hoffnung auf das Haus Burgund setzten, so sollten sie erfahren, daß sie von da nichts mehr zu erwarten hätten.

So diente die spanische Verbindung dem verschlagenen und

umsichtigen Politiker, um ihn vor jeder Gegenwirkung aus Schottland und den Niederlanden sicher zu stellen. Als Catharina im Jahre 1501 zu ihrer Vermählung nach England kam, wurde sie auch deshalb mit Freuden aufgenommen, weil ihre nahe Verwandtschaft mit dem burgundischen Hause ein gutes Verhältniß zu den Niederlanden verhieß [1]).

Niemals aber ist eine verhängnißvollere Ehe geschlossen worden. Man weiß nicht, ob der Prinz von Wales sie wirklich vollzogen hatte, als er, noch nicht sechzehn Jahre alt, mit Tode abging. Aber die beiden Väter befanden sich so wohl bei ihrem Bündniß, das dem einen vermehrte Sicherheit, dem andern größeres Ansehen in der Welt verlieh, daß sie auch die Familienallianz, durch welche es verstärkt wurde, nicht aufgeben mochten. Ferdinand gerieth auf den nicht zwar in Spanien, aber in der übrigen europäischen Welt sehr ungewöhnlichen Gedanken, die Infantin mit dem Bruder des Verstorbenen, Heinrich, der nun als Prinz von Wales erschien, zu vermählen. Gleich mit der Condolenz über den Todesfall vereinigte er den Antrag auf die neue Vermählung. In England verbarg man sich von Anfang an nicht, daß die Sache wegen der künftigen Succession, die von keiner Seite bestritten werden dürfe, ihre bedenkliche Seite habe. Es bezeichnet ganz die Art und Weise des alten Politikers, welchen Ausweg er traf. Heinrich erwirkte bei dem römischen Hofe eine Dispensation für die neue Vermählung, welche ausdrücklich auch den Fall einschloß, daß die frühere wirklich vollzogen worden sei. Aber es scheint fast, als habe er dieser Ermächtigung nicht vollkommen vertraut. So hoch das Ansehen des obersten Priesters in der Welt noch stand, so gab es doch Fälle, für welche Kanonisten und Theologen seine dispensirende Gewalt in Zweifel zogen; unmöglich konnte man schon vergessen haben, daß als Richard III sich mit seiner Nichte Elisabeth vermählen wollte, eine Anzahl Doctoren eine solche Ehe mißbilligten, selbst dann, wenn der Papst sie gutheißen sollte. Genug, Heinrich VII veranlaßte, oder hatte wenigstens nichts dagegen, daß sein Sohn, nachdem die Ceremonie der Vermählung zwischen ihm und Catharina vollzogen worden war, gegen die Gültigkeit derselben auf den Grund seiner

1) Zurita V, 221. La princesa fue recibida con tanta alegria communmente de todos, que affirmavan aver de ser ella causa, no solo de muy grande paz y prosperidad de todo aquel reyno, pero de la union del y de los estados de Flandes.

allzu großen Jugend feierlich Verwahrung einlegte, an dem Vorabend des Eintrittes in sein funfzehntes Jahr vor dem Erzbischof von Winchester, welcher der vornehmste Staatssecretär des Vaters war. Hiedurch blieb alles unentschieden. Catharina lebte auch ferner in England: die Mitgift brauchte nicht herausgegeben zu werden; man rettete die allgemeine Einwirkung der politischen Verbindung; aber man konnte sie doch jeden Augenblick wieder auflösen und entzweite sich darum nicht mit Frankreich, von wo von Zeit zu Zeit Anträge zu einer entgegengesetzten Vermählung eingingen. Der Prinz behielt vollkommen freie Hand, von der Dispensation Gebrauch zu machen oder nicht.

Auch für ihn selbst, den König, dessen Gemahlin im Jahre 1503 gestorben war, wurde noch viel nach beiden Seiten unterhandelt. Die Franzosen boten ihm eine Dame aus dem Haus Angoulême an; er zog die Tochter Maximilians, Margaretha von Oesterreich, vor, nicht fürwahr wegen ihrer persönlichen Eigenschaften, so lobenswerth sie auch sein mochten: er setzte eine Bedingung in seiner Art dafür, die Auslieferung des flüchtigen Edmund de la Pole, Grafen Suffolk, der als der vornehmste Repräsentant der Yorks erschien, und wie früher einmal in Frankreich, so damals in den Niederlanden Aufnahme gefunden hatte. Philipp, der nach dem Tode seiner Schwiegermutter von den Königreichen seiner Gemahlin in Spanien Besitz ergreifen wollte, ward auf der Ueberfahrt von Flandern durch einen Sturm an die englischen Küsten getrieben: er war der Gast Heinrichs in Windsor, Richmond, London. Hiebei ward dann die Vermählung des Königs mit der Schwester Philipps verabredet, und zugleich jene Auslieferung. Lange sträubte sich Philipp: als er nachgab, ließ er sich wenigstens versprechen, daß Heinrich VII dem Grafen, den er des Hochverraths bezüchtigte, nicht an das Leben gehen wolle. Er hat sein Wort gehalten: erst nach seinem Tode ist der Gefangene umgebracht worden.

Margarethe hatte keine Neigung, sich mit dem strengen und eigensüchtigen alternden König zu vermählen: dieser selbst faßte, als Philipp kurz nach seiner Ankunft in Castilien von einem frühen Tod hingerafft ward, den Gedanken, sich mit dessen Wittwe, Juana, wiewohl sie ihres Geistes nicht mehr mächtig war, zu vermählen. Er eröffnete darüber eine Unterhandlung, die er mit Eifer und anscheinendem Ernst betrieb. Die Spanier schrieben ihm die Absicht zu, sich mit der älteren, seinen Sohn mit der jüngeren Tochter Ferdinands zu vermählen, und die Vermählung des letzteren, die

er absichtlich immer verschob, zum Preise der eigenen zu machen. Kaum sollte man dem vernünftigen und weisen Fürsten in seinen Jahren bei abnehmenden Kräften eine solche Thorheit zutrauen. Daß er die Anträge machte, leidet keinen Zweifel: aber man wird annehmen dürfen, daß er dem Andringen der Spanier auf die Vermählung seines Sohnes mit der Infantin absichtlich eine Forderung entgegensetzen wollte, die sie nimmermehr gewähren konnten. Denn wie sollten sie den König von England Antheil an den unermeßlichen Erbansprüchen Juanas nehmen lassen? Heinrich wollte die Vermählung seines Sohnes weder abbrechen noch vollziehen; das erste nicht, denn es hätte ihm Spanien verfeindet, aber auch das zweite nicht, denn es hätte ihn mit Frankreich entzweien können. Zwischen diesen beiden Mächten stellte er sich selbständig auf, ohne sich jedoch ernstlich in ihre Händel zu mischen, nur mit der Absicht, ihre Feindseligkeiten abzuwehren und ihr Interesse an das seinige zu knüpfen. Seine politischen Verhältnisse sollten, wie er sagte, um England, in dessen Innerem er allmählich vollkommen Herr und Meister geworden war, eine eherne Mauer ziehen. Die Krone, die er auf dem Schlachtfelde erobert und unter den schwersten Gefahren als die seine behauptet, hinterließ er seinem Sohne als einen unbezweifelten Besitz. Was seit Jahrhunderten nicht geschehen war, der Sohn folgte dem Vater ohne Widerrede, ohne Nebenbuhler nach. Er brauchte den Thron nur zu besteigen, die Zügel der Verwaltung in die Hand zu nehmen.

Heinrich VIII und Cardinal Wolsey in ihren früheren Jahren.

Daß nun aber die Politik, so wie sie war, fortgesetzt werden sollte, war doch nicht zu erwarten.

Was in der Geschichte großer Reiche und Staaten nicht selten ein entscheidendes Moment gebildet hat: auf den Vater, der vorsichtig und in nachhaltiger, bitterer Arbeit die Macht begründet und befestigt hatte, folgte ein lebenskräftiger Sohn, der sich ihres Besitzes freuen wollte, und festen Boden unter seinen Füßen fühlend, nach seinem eigenen Sinn zu leben dachte. Auch Heinrich VIII empfand das Bedürfniß, populär zu sein, wie die meisten eintretenden Fürsten: die beiden Leiter der fiscalischen Commission, Empson und Dudley, opferte er dem allgemeinen Hasse. Aber überhaupt schien

ihm die Anschauungsweise seines Vaters zu engherzig, sein Verfahren zu bedachtsam.

Die erste große Frage, die ihm vorgelegt wurde, betraf seine Vermählung: er entschloß sich ohne weitern Verzug zu derselben. Kein Zweifel, daß dabei vornehmlich politische Rücksichten in Betracht kamen. Frankreich war immer mächtiger geworden, es hatte eben damals durch einen großen Sieg die Republik Venedig niedergeworfen; man meinte, einen oder den andern Tag werde es mit England zusammenstoßen, und hielt für rathsam, sich im voraus mit Denen zu verbinden, welche alsdann zur Stütze dienen könnten. Und das waren denn vor allem die Spanier [1]. Doch trafen, wenn nicht alles täuscht, die politischen Erwägungen mit der Neigung des Fürsten zusammen. Die Infantin stand in der vollen Blüthe der Jahre; der jüngere Mann, der wider seinen Willen vom Umgang mit ihr entfernt gehalten worden war, konnte wohl einen Eindruck von ihr empfangen: überdies hatte sie sich in ihrer schwierigen Lage taktvoll und würdig zu betragen gewußt; mit einer tadellosen ernsten Haltung verband sie Sanftmuth und Liebenswürdigkeit. Unverzüglich ward die Vermählung vollzogen; an den Krönungsfeierlichkeiten ihres Gemahls konnte Catharina schon als Königin Theil nehmen. Wie athmeten diese Festlichkeiten wieder so vollkommen den Charakter ritterlicher Pracht von ehedem! Man sah den Champion des Königs, den eigenen Herold voran, in vollen Waffen auf dem Streitroß, welches die Wappen von England und Frankreich trug, in die Halle hereinreiten; er rief einen Jeden, der da sagen wollte, daß Heinrich VIII nicht der wahre Erbe dieses Reiches sei, zum Zweikampf auf; dann bat er sich einen Trunk Weines vom König aus, der ihm denselben in goldenem Becher reichen ließ: der Becher war dann sein eigen.

Heinrich VIII hatte auf seinem Thron ein verdoppeltes Selbstgefühl, da zugleich das Blut der Yorks in seinen Adern floß. In den europäischen Angelegenheiten war er nicht mehr mit der Abwehr fremder Einwirkungen zufrieden: er wollte wie seine Altvordern mit der Macht von England in dieselben eingreifen. Nachdem die bestandenen Gefahren aus der lebendigen Erinnerung zurückgetreten waren, regte sich die alte Kriegslust wieder.

1) Zurita: VI, 193. Porque el rey Luys cada dia se yva haziendo mas poderoso: y no teniendo el rey de Inglaterra confederacion y adherencia con los que avian de ser enemigos forçosos del rey de Francia, quedava aquel reyno en grande peligro.

Als nun Frankreich in seiner Siegeslaufbahn Widerstand zu finden anfing, erst durch Papst Julius II, dann durch König Ferdinand, zögerte Heinrich nicht, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Seine Gesinnung in diesen ersten Jahren charakterisirt es, daß er besonders deshalb zu den Waffen griff, weil man den obersten Priester der Christenheit nicht in Bedrängniß lassen dürfe[1]. Als König Ludwig und Kaiser Maximilian dem Papst ein Concilium entgegenzusetzen versuchten, mahnte Heinrich VIII den letztern mit einer Art von salbungsvollem Eifer davon ab. Er hat ihn in der That auf seine Seite gezogen: sie haben einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen Frankreich unternommen, in welchem sie eine Schlacht in offenem Felde gewannen und eine große Stadt, Tournay, eroberten. Unter der Mitwirkung der englischen Waffen bemächtigte sich Ferdinand der Katholische damals Navarra's, das ihm, als im Bunde mit einem Feinde der Kirche befangen, von dem Papst preisgegeben ward. Der andere Verbündete Ludwigs, der Schottenkönig Jacob IV, erlag den Streitkräften des nördlichen England bei Flodden, und Heinrich hätte wohl einen ähnlichen Anspruch auf Schottland erheben können, wie Ferdinand auf Navarra: aber er zog es vor, da seine Schwester Margaretha dort in die Regentschaft trat, die indirecte Einwirkung Englands auf Schottland zu verstärken. Ueberhaupt waren die Vortheile seiner Kriegsunternehmungen für England gering, — nicht unbedeutend aber für die allgemeinen Verhältnisse. Die Uebermacht von Frankreich war gebrochen: dem Papstthum eine freiere Stellung zurückgegeben. Heinrich VIII fühlte sich glücklich in dem Vollgewichte des Einflusses, den England auf die europäischen Angelegenheiten genommen hatte.

Dem Grundgedanken der englischen Politik widersprach es nicht, wenn Heinrich VIII doch auch wieder mit Ludwig XII, der nun nicht mehr zu fürchten war, in Verbindung trat. Er gab ihm sogar seine jüngere Schwester zur Gemahlin, und schloß einen Vertrag mit ihm ab, durch den er sich, wie früher so oft seine Vorfahren, einer Geldzahlung versicherte. Doch brach er darum nicht etwa mit Ferdinand dem Katholischen, wiewohl er über ihn zu klagen hatte: er schloß vielmehr, nur in minder enger und bindender Weise, eine neue Allianz mit ihm ab. Er würde nicht geduldet haben, daß der

1) Er bekennt sich zu der Lehre: Christi vicarium nullum in terris judicem habere, nosque ei debere vel dyscholo auscultare. — = Lettres de Louys XII. III, 307.

Nachfolger Ludwigs XII, — der unmittelbar nach jener Vermählung starb, — der jugendlich kriegsmuthige Franz I, nachdem er sich Mailands bemächtigt hatte, auch nach Neapel vorgedrungen wäre. Einen Augenblick lockerten sich in Folge dieser Besorgnisse die Verhältnisse: als sie sich unbegründet erwiesen, wurde das Bündniß erneuert, und sogar Tournay gegen eine Geldentschädigung zurückgegeben. Mancherlei Menschlichkeiten mögen dabei vorgekommen sein, aber im Ganzen war Sinn und System in dieser Politik. Die Wiedereroberung Mailands machte den König von Frankreich doch nicht so stark, daß er gefährlich geworden wäre, zumal da nun auf der andern Seite jene Monarchie, die durch die spanisch-niederländischen Verbindungen vorbereitet worden war, zu Stande kam, und der Enkel Ferdinands und Maximilians die spanischen Königreiche mit Neapel und der Herrschaft über die Niederlande vereinigte.

Dieser Stellung in der Mitte der beiden Mächte würde es neuen Nachdruck und hohen Glanz verliehen haben, wenn sich die deutschen Fürsten hätten entschließen können, dem König von England die friedliche Würde eines römisch-deutschen Kaisers zu übertragen. Er hat sich einen Augenblick darum bemüht, aber es nur wenig empfunden, als sie ihm versagt wurde.

Indem nun aber auch das Kaiserthum zu jenen spanisch-italienisch-niederländischen Besitzthümern hinzukam, und hierüber in König Franz I verdoppelte Eifersucht erwachte, welche in Kurzem den Krieg voraussehen ließ: so trat die alte Frage, welche Partei England zwischen ihnen ergreifen sollte, noch einmal, und zwar dringender als jemals, an König Heinrich heran. Eine eigenthümliche Verwickelung entstand dadurch, daß noch eine andere Persönlichkeit mit ihren besonderen Gesichtspunkten in die Politik der Zeit eingriff.

Auch darin wich Heinrich VIII von der Art und Weise seines Vaters ab, daß er nicht mehr so regelmäßig, wie dieser, mit seinem geheimen Rathe Sitzung hielt und Berathung pflog. Man hatte ihn überzeugt, gegen die schädlichen Folgen der in demselben herrschenden Zwistigkeiten werde er sich dadurch am besten sicher stellen, daß er die Geschäfte mehr in seine eigene Hand nehme. Den vornehmsten Einfluß hatte dann ein junger Geistlicher bei ihm gewonnen: sein Almoner Thomas Wolsey, der von dem Bischof Fox von Winchester, welcher seinen Nebenbuhlern im geheimen Rathe ein frisches Talent entgegensetzen wollte, zugleich in die Geschäfte und in die nähere Umgebung des Königs eingeführt worden war. In dem einen und dem andern Bezug hatte Wolsey vollkommenen Succeß.

Es kam ihm zu Statten, daß ein anderer Günstling, Charles Brandon, Herzog von Suffolk, der sich mit der Schwester des Königs, Wittwe Ludwigs XII, vermählt hatte, und diesem in ritterlichen Uebungen und dem äußeren Hofleben zur Seite stand, lange Zeit gute Freundschaft mit ihm hielt. Wolsey war in der scholastischen Philosophie, dem h. Thomas bewandert; das hinderte ihn aber nicht, auch bei der Wiederherstellung classischer Studien, die eben in Oxford emporkamen, mitzuwirken: er hatte Sinn für die zu hoher Aufnahme gelangenden Kunstbestrebungen, ein angeborenes Talent für die Architektur, dem wir bewunderungswürdige Werke verdanken [1]. Auch der König liebte zu bauen; ein kunstvoll geschnittener Stein, den man ihm verehrte, konnte ihn glücklich machen; er suchte eine Ehre darin, die scholastischen Dogmen gegen die Meinungen Luthers zu vertheidigen; in alle dem unterstützte, förderte ihn Wolsey; mit der Unterhaltung brachte er die Staatsgeschäfte in Verbindung. Er befreite den König von den Berathungen des geheimen Rathes, bei denen allezeit die innere Forderung der Sache mehr ins Gewicht fällt, als der eigene Wille; Heinrich VIII fühlte sich erst wahrhaft als König, wenn die Geschäfte von einem durchaus abhängigen, vertrauten und in der That sehr befähigten Günstling verwaltet wurden. Wolsey zeigte die mannichfaltigste Thätigkeit, eine unermüdliche Arbeitskraft. Er saß dem Gericht vor, obgleich er ein sehr schwacher Rechtsgelehrter war, er bemächtigte sich der Geldsachen: der König ernannte ihn zum Erzbischof von York, der Papst zum Cardinal-Legaten, so daß ihm die geistlichen Sachen im weitesten Umfang zufielen; recht eigentlich waren die auswärtigen Angelegenheiten sein Geschäft. Wir haben eine nicht geringe Anzahl von politischen Ergüssen und Weisungen von ihm übrig, die uns von der Eigenart seines Geistes einen Begriff geben. Sehr umständlich und fast ermüdend bewegen sie sich — nicht eben auf gerader Linie — in den Erwägungen mannichfaltiger Möglichkeiten, vielfacher Gründe: sie sind scholastisch in der Form, im Inhalt zuweilen bis zum Ausschweifenden phantastisch; verwickelt und scharfsinnig, schmeichlerisch für den, an den sie gerichtet sind, aber dabei mit einem auffallenden Selbstgefühl von Macht und Talent erfüllt. Wolsey ist von Erasmus wegen seiner Leutseligkeit gerühmt worden, und für einen

1) Wie es bei Cavendish im Cardinalis Eboracensis heißt: My byldyngs somptious, the roffes with gold and byse — Craftely entaylled as connyng could devise, With images embossed most lively did appere. (G. Cavendish, Life of Card. Wolsey, by Singer II 10.)

großen Gelehrten mag er zugänglich gewesen sein: gegen Andere aber war er das nicht. Wenn er in dem Park von Hamptoncourt spazieren ging, hätte sich ihm Niemand auf weite Strecken nähern dürfen: auf Anfragen, die ihm geschahen, behielt er sich vor, zu antworten oder auch nicht. Er hatte eine Art, seine Meinung zu sagen, daß Jedermann vor ihm zurückwich; zumal da der Besitz der königlichen Gunst, in dem er sich befand, es unmöglich machte, ihm zu widerstreben. Wenn von der Regierung die Rede war, pflegte er zu sagen: der König und ich, — oder auch: wir, — endlich auch: ich. Gerade weil er von geringer Herkunft war, wollte er durch prächtige Erscheinung, kostbare und seltene Geräthschaften, ungewohnten Aufwand glänzen. Eines Morgens früh war seine Ernennung zum Cardinal eingelaufen: noch an demselben Morgen bei der Messe brachte er die Insignien seiner neuen Würde in Anwendung. Er forderte augenfällige Beweise der Ehrerbietung und ließ sich mit gebeugtem Knie bedienen. Manche andere Leidenschaften hatte er noch, die vornehmste war ein mit persönlicher Eitelkeit durchdrungener geistlicher Ehrgeiz.

Eine hohe Genugthuung gewährte es ihm, daß sich die beiden großen Mächte wetteifernd um die Gunst und Freundschaft seines Königs, über die er zu verfügen schien, bewarben.

Im Juni 1520 fand jene Zusammenkunft zwischen Heinrich VIII und Franz I noch innerhalb der englischen Besitzungen auf französischem Boden statt, welche wohl als das Lager von Goldstoff bezeichnet wird. Es war eigentlich ein großes in beiden Nationen ausgeschriebenes Tournier, zu dem sich die vornehmen Herren noch einmal in aller ihrer Pracht zusammenfanden. Neben den Festlichkeiten gingen auch Unterhandlungen her, in denen der Cardinal von York die große Rolle spielte.

Unmittelbar vorher in England, und gleich nachher auf dem Continent, kam Heinrich VIII auch mit Carl V zusammen, mit weniger Aufsehen, aber größerer Vertraulichkeit: die Unterhandlungen wurden hier nach der entgegengesetzten Richtung hin gepflogen.

Im Jahre 1521, als der Krieg zwischen den beiden großen Mächten schon ausgebrochen war, übernahm der Cardinal im Namen seines Königs die Rolle des Vermittlers. Dort, in Calais, saß er gewissermaßen über die europäischen Mächte zu Gericht. Die Bevollmächtigten beider Fürsten trugen ihm die Sache derselben vor: mit anscheinendem Eifer und vielem Geräusch suchte er wenigstens einen Stillstand abzuschließen: er beklagte sich einst über den

Kaiser, daß er seinen gewichtigen und zur Sache treffenden guten Rath aus den Augen schlage: worauf dieser ihm wirklich einen Schritt näher trat.

Eine überaus großartige Stellung, wenn er sie verstand und behauptete. Je mächtiger die beiden Fürsten geworden waren, je gefährlicher für die Welt ihre Feindseligkeiten werden mußten: um so mehr hätte es einer vermittelnden Autorität zwischen ihnen bedurft. Die Reinheit der Gesinnung, welche zur Durchführung einer solchen Aufgabe erfordert wird, ist aber dem Menschen selten verliehen und war nicht in Wolsey. Sein Ehrgeiz gab ihm Pläne ein, die weit über eine Friedensvermittelung hinausreichten.

Als er gegen den Willen der Großen und der Königin von England jene erste Zusammenkunft mit Franz I beförderte, bemerkten die kaiserlichen Gesandten, die darüber in Aufregung geriethen, dieser Fürst werde ihm das Papstthum versprochen haben: — was doch uns, so fügen sie hinzu, mehr zukäme, als diesem. Es scheint nicht, daß der Kaiser sofort eben so weit gegangen ist; er warnte den Cardinal nur vor den unzuverlässigen Zusagen der Franzosen, und suchte ihm, indem er ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen machte, die Ueberzeugung beizubringen, daß er alles von ihm erwarten könne[1]). Das Nähere verschob er auf seine persönliche Anwesenheit; und da hat er ihn in der That vollkommen auf seine Seite gezogen. Unter der Einwirkung Wolsey's sprach König Heinrich gleich bei dem Ausbruch des Krieges die Absicht aus, mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache zu machen. Denn er habe, so sagte er, nicht so wenig Verstand, um nicht einzusehen, daß ihm dadurch die Gelegenheit geboten werde, die Ansprüche seiner Vorfahren und die seinen durchzuführen, und wolle sie benutzen. Er wollte nur nicht sogleich losbrechen, weil er noch nicht gerüstet war, und weil man erst ein größeres Bündniß zu Stande bringen müsse. Der Cardinal meinte den Papst, die Schweizer, den Herzog von Savoyen, so wie die Könige von Portugal, Dänemark, Ungarn in dasselbe ziehen zu können. Wie sollte es dann nicht großen Eindruck auf ihn machen, daß Papst Leo X sich schon ohnehin mit dem Kaiser verbündete? Der Vermittelungs-

1) In einem zu Corunna ausgestellten Gutachten heißt es, man müsse ihn überreden, „qu'il prende pour agreable et accepte ce que l'empereur lui a offert, luy traynant d'une souppe en miel parmy la bouche, que n'est le (que du) bien, que l'empereur luy veult.“ (13. Mai 1520). Monumenta Habsburgica II, 1, pag. 177, nr. 50.

versuch Wolseys — wir können nach den vorliegenden Actenstücken daran nicht zweifeln — sollte nur dazu dienen, Zeit zu gewinnen. Noch in Calais gab Wolsey den kaiserlichen Gesandten im Beisein des päpstlichen Nuntius die bestimmtesten Versicherungen über den Entschluß seines Königs, an dem Krieg gegen Frankreich Theil zu nehmen. Ehe er nach England zurückging, um das Parlament zu berufen, das die hiezu erforderlichen Geldmittel bewilligen sollte, besuchte er den Kaiser in Brügge. Bei den letzten Verhandlungen zuweilen über seine Zuverlässigkeit zweifelhaft geworden, hielt es Carl V für doppelt nothwendig, ihn mit allen Banden an sich zu knüpfen. Er hat ihm hier von dem Papstthum gesprochen und ihm sein Wort gegeben, ihn zu dieser Würde zu befördern [1]).

Fast allzu rasch zeigte sich die Gelegenheit dazu. Wie erhoben sich, als Leo X in diesem Augenblick starb, die Hoffnungen Wolseys in stürmischer Ungeduld. Wenn ihm der Kaiser seine Versicherung erneuerte, so hat er denselben unumwunden aufgefordert, seine damals siegreichen Truppen nach Rom vorrücken und jeden Widerstand gegen die beabsichtigte Wahl mit Gewalt niederwerfen zu lassen. Ehe noch etwas geschehen konnte, ehe der Gesandte, den Heinrich VIII auf der Stelle nach Italien schickte, dahin gelangte, hatten die Cardinäle bereits gewählt, und zwar den früheren Lehrer des Kaisers, Hadrian. Aber lag nicht hierin ein Beweis von dessen unwiderstehlichem Ansehen? Das vorgerückte Alter Hadrians ließ eine baldige Vacanz erwarten: und auf diese richtete nun Wolsey seine Hoffnungen. Er versicherte, daß er das Papstthum nur zum Vortheil des Königs und des Kaisers verwalten werde: er dachte alsdann die Franzosen zu überwältigen: nach Vollbringung dieses Werkes sah er sich schon im Geiste die Waffen nach dem Orient tragen, um dem türkischen Reiche ein Ende zu machen. Bei seinem zweiten Besuch in England erneuerte der Kaiser zu Windsor-castle seine Zusage; es ist in den Conferenzen mit dem König davon die Rede gewesen [2]). Ueberhaupt wird die engste Verbindung geschlossen. Der Kaiser versprach, sich mit der Tochter Heinrichs, Marie, zu ver-

1) In einem Schreiben an seinen Gesandten, Bischof von Bajadoz, erörtert der Kaiser „les propos, que luy (au Cardinal) avons tenu a Bruges touchant la papalité". Ibid. II, I, 501.

2) Wolsey erwähnt in seinem Schreiben an den König „the conference a. communications, which he (the Emperor) hath had with your grace in that behalf." Bei Burnet, Hist. of the Reformat. III, Records Nr. 8, S. 11.

mählen, unter der Voraussetzung, daß der Papst ihm die dazu nöthige Dispensation bewilligen werde. Ihre Ansprüche auf französische Landschaften wollten sie mit gemeinschaftlichem Krieg ausführen. Sollte ein Zwist unter ihnen ausbrechen, so ward der Cardinal Wolsey zum Schiedsrichter bestimmt.

So kam das Bündniß zwischen den Häusern Burgund und Tudor zu Stande, das auf eine Vernichtung der Macht der Valois berechnet war, und in welches der englische Minister seinen eigenen weltumfassenden Ehrgeiz warf. Auch von England erging nun eine Kriegserklärung an Franz I. Während der Krieg in Italien und an der spanischen Grenze den glücklichsten Fortgang nahm, machten auch die Engländer, 1522 unter Howard Graf Surrey, 1523 unter Brandon Graf Suffolk, beidemal mit kaiserlichen Truppen vereinigt, Angriffe auf Frankreich von der niederländischen Seite, die wenigstens sehr unbequem fielen. Es zeigten sich innere Bewegungen in Frankreich, die dem König die Hoffnung erweckten, daß er sich der französischen Krone so gut werde bemächtigen können, wie einst sein Vater der englischen. Hatte sich doch bereits Leo X bewogen gefunden, die Unterthanen Franz I von dem ihm geleisteten Eide loszusprechen. Damit hing zusammen, daß der zweite Mann von Frankreich, der Connetable Bourbon, in seiner Stellung mißachtet und in seinen Besitzthümern gefährdet, sich selbst zu helfen und von Franz I abzufallen beschloß. Keinen andern König in Frankreich wollte er dann anerkennen, als Heinich VIII: in einem feierlichen Augenblick hat er dem englischen Gesandten, der bei ihm war, nach empfangener Hostie den Entschluß ausgesprochen, die französische Krone dem König Heinrich auf das Haupt zu setzen; er rechnete darauf, daß sich eine zahlreiche Partei für ihn erklären werde. Und noch im Spätjahr 1523 schien es zur Ausführung dieser Entwürfe kommen zu müssen. Suffolk und Egmont drangen bis Mondidier vor, ohne Widerstand zu finden: man meinte, daß die niederländisch-englische Kriegsmacht in Kurzem der Hauptstadt mächtig werden und dem Reiche eine neue Gestalt geben würde. In Rom war Papst Hadrian gestorben; sollte es nicht den vereinigten Bestrebungen des Kaisers und des Königs von England gelingen, zumal da sie im Siege waren, durch ihre Einwirkung auf das Conclave den Cardinal wirklich zur Tiare zu erheben?

Das geschah doch nicht. In Rom wurde nicht Wolsey, sondern Julius Medici zum Papst gewählt; die vereinigten niederländisch-englischen Truppen traten von Mondidier ihren Rückzug an, Bour-

von sah sich entdeckt und mußte flüchten; Niemand erklärte sich für ihn. Das letzte ist ohne Zweifel der Wachsamkeit und guten Haltung des Königs Franz zuzuschreiben; bei dem Rückzug der Truppen und der Papstwahl wirkten auch noch andere Ursachen mit. Im Conclave hat Carl V wenigstens nicht mit dem Nachdruck für Wolsey gewirkt, wie dieser erwartete: Wolsey hat ihm nie verziehen. Aber auch Dem hat man Schuld gegeben, daß er das Vertrauen der beiden Fürsten schnöde getäuscht habe: er habe fortwährend mit Franz I und der Mutter desselben, die ihm ebenfalls Pensionen und Geschenke zukommen ließen, in freundlicher Verbindung gestanden: absichtlich habe er den Grafen Suffolk so schlecht unterstützt, daß derselbe habe zurückgehen müssen [1]). Von allen Anklagen, die nicht so sehr vor der Welt, als unter den Mitwissenden gegen ihn erhoben wurden, ist eigentlich dies die gehässigste und vielleicht die wirksamste gewesen.

Im Jahre 1524 nahmen die Engländer keinen thätigen Antheil am Krieg. Erst als im Februar 1525 die deutschen und spanischen Truppen den großen Sieg bei Pavia erfochten hatten, und König Franz in die Gefangenschaft des Kaisers gerathen war, erwachten ihre ehrgeizigen Entwürfe und Kriegsgedanken.

Heinrich VIII ließ den Kaiser an seine früheren Zusagen erinnern, und ihn zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen Frankreich selbst von der einen und der andern Seite her auffordern: in Paris würden sie sich die Hand bieten; Heinrich VIII sollte dann zum König von Frankreich gekrönt werden, aber dem Kaiser nicht allein Bourgogne, sondern auch Provence und Languedoc abtreten, dem Herzog von Bourbon seine alten Besitzthümer und Dauphiné einräumen. Höchst außerordentlich ist der Grund, den er anführt: der Kaiser werde sich mit seiner Tochter und Erbin vermählen, er werde in Zukunft einmal auch England und Frankreich erben, und alsdann die Monarchie der Welt besitzen [2]). Heinrich erklärt sich bereit, auf das eifrigste einzugreifen, vorausgesetzt, daß er das mit

1) Du Bellay au Grandmaistre 17. October 1529 bei Le Grand Histoire du divorce III, 374: que il avait toujours en tems de paix et de guerre intelligence secrette a Madame, de la quelle la dicte guerre durant, il avoit eu des grants presens, qui furent cause, que Suffolc estant a Mondidier il ne le secourut d'argent comme il devoit, dont advint que il ne print Paris.

2) Die Instruction an Tunstall und Wingfield (30. März 1525), die man bisher nur aus dem Auszug bei Fiddes kannte, ist jetzt in den State-

einiger Sicherheit thun könne, die Kriegführung in den Niederlanden, die Unterhaltung Bourbons selbst zu übernehmen. Die Schreiben sind von Wolsey, voll ausführlicher dringender Schlußfolgerungen; aber sollte nicht selbst bei ihm das Weitaussehende ihres Inhaltes ein Beweis dafür sein, daß es damit nicht ernstlich gemeint sein konnte?

Unmöglich vermochte Carl V darauf einzugehen. Er hatte diesen Planen Gehör schenken können, so lange sie in Weitem lagen; als sie in die Nähe des Gesichtskreises rückten, hatten sie etwas Erschreckendes für ihn. Die Vereinigung der Kronen von Frankreich und England auf dem Haupte Heinrichs VIII würde an sich alle europäischen Verhältnisse verrückt, hauptsächlich aber den unzuverlässigen Mann, der in dessen Rathe noch immer alles vermochte, zu einem höchst beschwerlichen Ansehen erhoben haben. Auch drangen die spanischen Königreiche auf die Feststellung seiner Thronfolge. Er stand in der vollen Reife männlicher Jugend: auf Marie von England, die erst ihr zehntes Jahr vollendet hatte, konnte er nicht warten: er entschloß sich, dies Verhältniß aufzulösen und einer portugiesischen Prinzessin, die ihm in Jahren nahe stand, die Hand zu geben.

Es konnte nicht anders sein: auf die engste Verbindung, die in dem Momente gebrochen ward, als sie wohl ihren Zweck hätte erreichen können, mußte die bitterste Entzweiung folgen.

papers VI, 412 abgedruckt. Vergl. Deutsche Geschichte Buch IV, Cap. II, welche Darstellung jedoch nach den neugefundenen Documenten einer Revision bedarf.

Drittes Capitel.

Ursprung der Ehescheidungsfrage.

Darauf kommt vielleicht noch nicht einmal so viel an, ob der Kaiser im Conclave, Wolsey für den Feldzug von 1523, mehr hätten thun können, als sie thaten. Daß die Erfolge den gegenseitigen Erwartungen nicht entsprachen, reichte schon hin, um eine Entfernung hervorzubringen. Was konnte dem Kaiser an einem englischen Minister liegen, der die kriegerischen Unternehmungen gehörig zu unterstützen nicht im Stande war? Oder den Engländern an einem Bundesgenossen, welcher die Vortheile der erfochtenen Siege ausschließend sich selbst aneignete? Indem Heinrich VIII die französische Krone zu erobern suchte, hatte er sie nur geschwächt, und dadurch ein Uebergewicht in europäischen Dingen an das Haus Burgund gebracht, von dem sich alle Andern und auch er selbst bedroht fühlten.

Nach der Schlacht von Pavia ging ein Gefühl durch die Welt, daß die Herrschaft von Spanien und Burgund unerträglich sein werde, wenn es kein unabhängiges Frankreich mehr gäbe. Zuerst in Rom kam das den Staatsmännern des Papstes zum Bewußtsein: als das vornehmste Mittel, das Gleichgewicht wieder herzustellen, faßten sie die Auflösung des Bundes zwischen Heinrich VIII und Carl V ins Auge. Der Datario des Papstes, Giberti, näherte sich dem englischen Hofe, wiewohl noch mit zaghafter Vorsicht, um fürs erste nur die Aussöhnung zwischen England und Frankreich in Vorschlag zu bringen [1]).

1) Giberto al Vescovo di Bajusa, 5. Luglio: Ci sono avisi d'Ingli

Zu seiner Freude bemerkte er, daß Heinrich VIII und Cardinal Wolsey diesem Plane zugänglicher waren, als er gemeint hatte. Wenn nicht schon früher, so hatte doch der Cardinal seit seiner Abwendung von dem Kaiser geheime Unterhandlung mit der Mutter des Königs von Frankreich gepflogen: die letzten Vorschläge an den Kaiser waren nur ein Versuch gewesen, das Glück seiner Waffen auch für England zu benutzen: da er sie zurückwies, so ging der Cardinal mit neuem Feuer auf die Verbindung mit Frankreich ein. Noch im Sommer 1525 kam unter mitwirkender Theilnahme von Rom der Friede zwischen Frankreich und England zu Stande.

Die Regentin Louise fügte sich dabei den Bedingungen, welche der Cardinal machte: sie versäumte nicht, ihn durch eine ansehnliche Pension festzuhalten. Von Anfang an hat sie seinen umfassenden Ehrgeiz auch ihrerseits anzuregen gesucht; denn wenn einmal befreundet, würden Franz I und Heinrich VIII herrliche Thaten zu ihrem unsterblichen Gedächtniß und zum Ruhme Gottes ausführen, und dem Cardinal würde die Leitung ihrer Unternehmungen zufallen [1]).

Auch nach dem Abfall Heinrichs VIII behielt jedoch der Kaiser die Oberhand. Er erzwang den Frieden von Madrid: die Ligue der italienischen Fürsten mit Frankreich, durch welche die Ausführung desselben verhindert werden sollte, — England lieh ihr, ohne eigentlich Theil zu nehmen, seinen moralischen Beistand, — führte Carl V zu neuen Siegen, zur Eroberung von Rom und dadurch zu einer Weltstellung, welche nun in der That jede andere Selbständigkeit bedrohte. Die nothwendige Folge davon war eine stärkere Annäherung zwischen Frankreich und England. Man sah Cardinal Wolsey in Frankreich erscheinen; ein enges Bündniß ward geschlossen, und nicht ohne ansehnliche englische Beihülfe ein Heer ins Feld gestellt, welches in der That die Oberhand in Italien gewann und dem Papst, der nach Orvieto entkommen war, ein Gefühl seiner Unabhängigkeit zurückgab. Nun erhoben sich auch von dieser Seite die weitesten Entwürfe, bei denen die beiden Könige den Papst vollkommen auf ihrer Seite zu haben erwarteten. Die Franzosen erklärten,

terra del 14. de passato, che mostrano gli animi di la, e massimè Eboracense non dico inclinati, ma accesi di desiderio di concordia con Francia — — Lettere di principi II, 85.

1) Le dit Cardinal sera conducteur, moderateur et gouverneur de toutes les entreprises. Instruction der Regentin für Brinon: Champollion-Figeac, Captivité de François I, 57.

Neapel erobern und es dem Kaiser niemals zurückgeben zu wollen, auch nicht unter den günstigsten Bedingungen. Wolsey meinte, daß der Papst die Absetzung des Kaisers in Neapel und selbst im deutschen Reiche, wofür sich wohl eine Anzahl deutscher Kurfürsten gewinnen lassen würde, aussprechen möge; er vermaß sich, einen Umschwung hervorzubringen, wie man ihn seit hundert Jahren nicht erlebt habe.

In dieser Lage der allgemeinen Verhältnisse und einer Tendenz der Politik, die den Kaiser vernichten sollte, ist es gewesen, daß man daran gedacht hat, die Ehe Heinrichs VIII mit der Tante desselben, Infantin Catharina, aufzulösen.

Sehr möglich, wie eine gleichzeitige Ueberlieferung meldet, daß Wolsey durch persönliche Mißverständnisse dazu veranlaßt worden ist. Sein anmaßendes und leichtfertiges, durch Ausschweifungen anstößiges und dabei doch priesterlich-herrschsüchtiges Thun und Treiben war der sittsam-ernsten Königin in tiefster Seele verhaßt. Sie soll ihm einst Vorwürfe gemacht, sein ungeziemendes Benehmen sogar mit einem drohenden Wort zurückgewiesen, und er dagegen sie zu stürzen geschworen haben[1]). Dieses persönliche Motiv bekam aber durch das allgemeine erst nachhaltige Wirksamkeit. Die Königin war keineswegs so ganz ohne Theilnahme an den Ereignissen des Tages, wie man gesagt hat; in schwierigen Augenblicken finden wir sie wohl die Mitglieder des geheimen Rathes vor sich bescheiden, um mit ihnen die obschwebenden Fragen zu besprechen. Indem Wolsey mit dem Kaiser einen Kampf auf Leben und Tod begann, stand ihm der Einfluß der Königin, welche ihrem Neffen die lebhaftesten Sympathien widmete, nicht wenig im Wege; es war sein großes Interesse ihn wegzuräumen.

Der Sinn der Zeit war es nun einmal, daß Familienverbindungen und politische Allianzen Hand in Hand gehen müßten. Gleich bei dem ersten Vorschlag einer Aussöhnung zwischen England und Frankreich hatte Giberti die Vermählung der englischen Prinzessin Marie, die vom Kaiser verworfen ward, mit einem französischen Prinzen angerathen, und man hatte darüber mannichfaltige Unter-

1) Riccardus Scellejus de prima causa divortii. Bibliotheca Magliabecch. zu Florenz. Catharina ita stomachata est, ut de Vulseji potentia minuenda cogitationem susciperet, quod ille cum sensisset, qui ab astrologo suo accepisset, sibi a muliere exitium imminere, de regina de gradu dejicienda consilium inivit.

handlung gepflogen. Aber bei der großen Jugend der Prinzessin fühlte man bald, daß das doch nicht zum Ziele führen werde. Wenn zwischen England und Spanien-Burgund definitiv gebrochen werden sollte, so mußte die Ehe Heinrichs VIII mit Catharina aufgelöst und dadurch Raum für eine französische Vermählung gemacht werden. War doch diese Ehe selbst das Resultat jener politischen Lage, welche den ersten Krieg gegen Frankreich hervorgerufen hatte. Wolsey faßte die Absicht, seinen König an ihrer Stelle mit der Schwester oder auch mit der heranwachsenden Tochter des Königs Franz zu vermählen [1]: dann erst werde der Bund zwischen den beiden Mächten unauflöslich werden. Als er im Jahre 1527 in Frankreich war, sagte er der Regentin, Mutter des Königs: binnen eines Jahres werde sie beides erleben, die vollkommenste Trennung seines Fürsten von Spanien, und eine unauflösliche Verbindung desselben mit Frankreich [2].

Zu den Beweggründen der auswärtigen Politik kam nun aber ein überaus wichtiges Moment der inneren; es lag in der obwaltenden Unsicherheit der Thronfolge.

Als dem König vor einer Reihe von Jahren zur Geburt seiner Tochter Glück gewünscht wurde, mit der Andeutung, die Geburt eines Sohnes möchte noch wünschenswerther gewesen sein, antwortete er rasch, sie seien noch beide jung, er und seine Gemahlin, warum sollten sie nicht noch einen Sohn bekommen? Aber allmählich war diese Hoffnung geschwunden, und da bisher noch nie eine Königin mit eigenem Recht in England regiert hatte, so regte sich die Meinung, daß mit dem Tode des Königs: der Thron erledigt werden würde. Dem Herzog von Buckingham hatte es vor Kurzem eine Partei auch in dem Volke verschafft, daß er behauptete, er sei der nächste Erbe zur Krone und werde sie sich nicht nehmen lassen. Er war dafür hingerichtet worden: das Thronfolgerecht Maria's fand keinen Widerspruch weiter; auch dann aber war es noch immer eine zweifelhafte Zukunft, welche dem Lande bevorstand. Man wollte

1) Lodovico Falier, Relatione di 1531: „avendo trattato di dargli la sorella del Cristianissimo, adesso maritata al re di Navarra, gli promise di fare tanto con S. Sta che disfarebbe le nozze."

2) Du Bellay au Grandmaistre 21. October 1528; nach Wolsey's eigener Erzählung bei Le Grand Histoire du divorce de Henri VIII. Band III, 186.

Maria bald mit dem Kaiser, bald mit dem König oder einem Prinzen von Frankreich vermählen: so daß die Erbansprüche auf die Krone an das Haus Burgund oder das Haus Valois gelangen sollten. Wie gefährlich aber war das für die Selbständigkeit des Landes! Schwerlich hätte sich Heinrich VIII in die Combinationen Wolsey's verloren, hätte er einen Sohn und Erben gehabt, in welchem sich die Besonderheit der englischen Interessen dargestellt hätte.

In anderen Zeiten würden Verhältnisse dieser Art wahrscheinlich schon an sich für eine hinreichende Ursache einer Ehescheidung gelten: nicht in den damaligen. Darin besteht ja das Wesen der Ehe, daß sie die Verbindung, auf welcher die Familie und die Ordnung der Welt beruht, über die momentanen Abwandlungen des Willens und der Neigung erhebt; durch die Sanction der Kirche wird sie in die Reihe der religiösen Institutionen aufgenommen, welche der Willkür der Einzelnen eine allgemeine Schranke ziehen. So weit wagte noch Niemand den religiösen Charakter der Ehe zu leugnen, daß er sich zu rein politischen Absichten bei dem Wunsch einer Trennung bekannt hätte, weder vor der Welt, noch auch vor sich selbst. Nun aber fehlte es nicht an geistigen Motiven, die dafür zur Sprache gebracht wurden. Der Beichtvater des Königs selbst regte in diesem die Bedenken an, welche einst seiner Verheirathung mit der Wittwe seines Bruders vorausgegangen waren. Und wenn dann dem König in Erinnerung gebracht wurde, daß eine solche Ehe in den Büchern Mose ausdrücklich verboten und mit der Strafe der Kinderlosigkeit bedroht worden sei: wie sollte es nicht Eindruck auf ihn machen, daß sich diese Drohung recht eigentlich an ihm zu vollziehen schien? Zwei Knaben waren ihm in dieser Ehe geboren worden, aber bald nach der Geburt wieder gestorben. Auch innerhalb der katholischen Kirche war es von jeher eine Streitfrage, ob der Papst von einem Gesetz der Schrift entbinden könne. Die an dem König, wie er meinte, vollzogenen göttlichen Strafen schienen zu beweisen, daß die Dispensation des Papstes, auf deren Grund die Ehe geschlossen war, die in die Gebiete der göttlichen Macht eingreifende Gültigkeit nicht habe, die man ihr zuschrieb. Man dürfte Scrupel dieser Art nicht für einen bloßen Vorwand erklären; sie haben etwas Gläubig-Abergläubisches, das dem Sinne der Zeit und dem des Königs ganz eigen entspricht. Und noch ahnte man nicht, wohin sie ihrer inneren Bedeutung nach führen konnten.

Noch erschien es möglich, daß der Papst die von einem seiner Vorfahren ertheilte Dispensation zurücknähme, zumal da sich in der

Bulle von damals einige Gründe ihrer Ungültigkeit finden ließen. Der Gedanke Wolsey's war, daß der Papst, in der dringenden Nothwendigkeit, in welcher er sich befand, die Hülfe von England und Frankreich der Uebermacht des Kaisers entgegenzusetzen, dahin zu bringen sei, eine Widerrufung der Dispensation, was die Nullität der Ehe in sich schließen würde, zuzugestehen. Immer voll anmaßender Voraussetzung eines Einflusses, dem nichts unmöglich sei, hat Wolsey dem König die Versicherung gegeben, daß er die Sache durchführen werde [1]).

In der Umgebung des Papstes nahm man bei der ersten Kunde derselben vor allem den politischen Vortheil wahr, den sie gewähren könne. Denn bisher hatte man gezweifelt, ob Heinrich VIII wirklich so entschieden für Frankreich sei, wie gesagt wurde: eine Absicht wie diese, welche ihn mit dem Kaiser auf ewig verfeinden mußte, ließ keinen Zweifel daran übrig. Indem sich der Papst dieses Rückhaltes versichert sah, bekam sein Wort in einer Sache, welche die höchsten Interessen des Staates und der Persönlichkeiten berührte, auch für den Kaiser ein neues Gewicht [2]).

Unleugbar ist, daß sich der Papst anfangs geneigt vernehmen ließ. Besonderen Eindruck schien es auf ihn zu machen, daß der Mangel eines männlichen Thronerben in England bürgerliche Entzweiungen hervorrufen könne, was auch der Kirche nachtheilig werden müsse [3]). Er bat nur, ihn nicht zu drängen, so lange er von der Uebermacht des Kaisers das Aeußerste zu erfahren in Gefahr schwebe. Im Frühjahr 1528, als das französische Heer siegreich in das Neapolitanische vordrang und das kaiserliche nach der Hauptstadt zurückwarf, wurde der Antrag Wolsey's auf eine Vollmacht, um die Sache in England zu untersuchen, vom Papst in ernstliche Erwägung ge-

1) Er sagt das selbst. Schreiben Du Bellay's bei Le Grand III, 318.

2) G. Batt. Sanga an Gambara: 9. Februar 1528. Lett. di princ. I 113: La cosa che V. S. sa, la qual non potrà seguire senza gran rottura, fa S. S. facile à credere, che possa essere ciò che dice (Lotrec).

3) Considering the nature of men, being prone unto novelties — the realm of England would not only enter into their accustomed divisions, but also would owe or do small devotion unto the church: wherefore His Holiness was right well content and ready to adhibit all remedy that in him was possible, as this time would serve. Knight to the Cardinal, 1. Jan. 1528, bei Burnet I, Collect. 22, nr. 4.

zogen. Es war in Orvieto in dem Arbeitszimmer des Papstes, das zugleich sein Schlafzimmer war: ein paar Cardinäle, der Decan der römischen Rota und die englischen Bevollmächtigten saßen um den Papst her, um den Fall gründlich durchzusprechen. Einer von den Cardinälen erklärte sich gegen die von Wolsey geforderte Commission, weil die Ausstellung einer solchen dem Gebrauch der letzten Jahrhunderte in den römischen Gerichten entgegenlaufe; der Papst erwiderte: in einer Sache, die einen um den heiligen Stuhl so hoch verdienten König betreffe, könne man wohl von den herkömmlichen Formen abweichen; er übertrug wirklich dem Cardinal Campeggi, welcher bei den Engländern als ihr Freund galt, und Wolsey diese Commission.

Damit war noch nichts ausgemacht: es scheint sogar, als habe Clemens VII auch dem Kaiser beruhigende Zusagen gegeben; der Bischof von Bayonne sagte, des Papstes Meinung werde sein, die beiden Theile dadurch von sich abhängig zu halten: — aber es war immer ein Schritt auf dem einmal eingeschlagenen Wege, der in England die Hoffnung erweckte, daß er zum Ziele führen werde.

Vergegenwärtigen wir uns aber die ungeheure Schwierigkeit. Sie lag vor allem in der innern Bedeutung der Frage selbst. In seinem ersten Gespräch mit Heinrich VIII bemerkt Campeggi, daß der König von der Ungültigkeit der päpstlichen Dispensation, als welche sich nicht auf Gebote der Schrift erstrecken könne, vollkommen überzeugt war. Keine Argumentation konnte ihn darin beirren; er antwortete wie ein guter Theolog und Jurist. Campeggi sagt, ein Engel vom Himmel würde ihn nicht anderer Meinung machen. Er mußte bemerken, daß Wolsey dieselbe Ansicht hegte.

Sollte aber der römische Hof darin nachgeben? Eine Dispensation zurückziehen, die recht die Summe seiner geistlichen Omnipotenz in sich schloß? Er würde damit den Widerspruch, der gegen seine Autorität auf den Grund der heiligen Schrift erhoben wurde, nur verstärkt, überhaupt anerkannt haben. Campeggi konnte keinen Schritt breit weichen.

Der einzige Ausweg blieb — und Campeggi war dazu beauftragt, — die Königin Catharina zur Verzichtleistung auf ihre Stellung und Würde zu vermögen. Bald nach seiner Ankunft hat er ihr ausführlich vorgestellt, wie viel ihr selbst und der Welt daran liege, und ihr versprochen, daß ihr dagegen nicht allein alles, was sie sonst begehren könne, gewährt, sondern hauptsächlich, daß auch die Nach-

folge ihrer Tochter sichergestellt werden sollte. Den Wunsch, in welchem Papst und König übereinstimmten, daß sie in ein Kloster gehen möge, drückte ihr Campeggi zunächst nicht aus; er meint, sie sollte selbst nach einer Auskunft suchen. Aber sie vermied das. Campeggi hatte mit ihr im Namen des Papstes gesprochen: sie sagte nur, sie denke im Gehorsam gegen die Gebote Gottes und der Kirche bis zum Tode zu verharren: sie werde sich Rathgeber vom König ausbitten, um sich mit ihnen zu besprechen, und dann dem heiligen Vater melden, was ihr Gewissen ihr heiße. Noch blieb ihre Zustimmung möglich. Wenn diese erfolgte, so brauchte der Legat die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Dispensation nicht weiter zu erörtern. Er hoffte das noch, als ihn eines Morgens früh (26. Oct. 1528) Wolsey besuchte und ihm meldete, die Königin habe bei dem König um die Erlaubniß gebeten, ihm, dem Legaten Campeggi, ihre Confession zu machen, und dieselbe erhalten. Ein paar Stunden später stellte sich die Königin bei ihm ein. Sie sprach ihm von ihrer früheren Ehe, die niemals wirklich vollzogen worden; sie sei dabei so unverändert geblieben, wie sie von Mutterleibe an gewesen. Damit falle der Grund der Ehescheidung vollends zu Boden. Campeggi war jedoch weit entfernt, diesen Schluß zu machen; er rieth ihr unumwunden, ein Gelübde zu thun und in ein Kloster zu gehen, unter Wiederholung der früher angegebenen Motive, zu denen er noch das Beispiel einer Königin von Frankreich fügte. Aber seine Worte verhallten ohne alle Wirkung. Königin Catharina erklärte mit Bestimmtheit, sie werde das nimmermehr thun; sie sei von Gott zu dieser Ehe berufen, und entschlossen, in derselben zu leben und zu sterben. Man möge ein Urtheil in dieser Sache aussprechen; wenn die Ehe für ungültig erlärt werde, so wolle sie sich fügen, sie würde dann frei sein wie der König; aber ohne dies werde sie an ihrem Ehebund festhalten. Sie betheuerte, so stark nur immer denkbar ist, man möge sie umbringen, man möge sie Glied für Glied zerreißen, sie werde ihre Sinnesweise nicht verändern; wenn sie wieder aufleben sollte, würde sie nochmals dafür sterben. Lieber, sagte sie, möge der Papst versuchen, den König von seinem Vorhaben zurückzubringen; er würde sich dann auf die Geneigtheit ihres Vetters, des Kaisers, zum Frieden beizutragen, um so mehr verlassen können.

In Gegenwart der auf ihren Wunsch ihr beigegebenen Beistände wiederholten die beiden Legaten zwei Tage später in feierlicher Audienz ihre Ermahnung an die Königin, nicht auf einen definitiven Ausspruch bestehen zu wollen; aber schon hatte Campeggi wenig Hoffnung mehr;

er war erstaunt, daß die sonst kluge Dame, mitten in Gefahren, einen vernünftigen Rath so hartnäckig verwarf [1]).

Die Frage zwischen König und Königin war, man möchte sagen, zugleich dogmatischer Natur. Hatte der Papst das Recht, von den Gesetzen der Schrift zu dispensiren, oder hatte er es nicht? Die Königin nahm es an, wie es in den letztverflossenen Zeiten angenommen war, zumal da die Voraussetzung bei einer Ehe an ihr nicht erfüllt war. Der König verwarf es unter allen Umständen, einverstanden mit den Gelehrten und der emporkommenden öffentlichen Meinung.

In diese Frage griffen nun aber mannichfaltige andere allgemeine und persönliche Momente ein. Wolsey hielt an dem Gedanken fest, wenn die Frage verneint werde, eine unauflösliche Verbindung zwischen Frankreich und England zu stiften, die Succession durch die Vermählung des Königs mit einer französischen Prinzessin zu befestigen, den allgemeinen Frieden herzustellen; daran knüpfte er, wie er wohl einst im vertrauten Gespräch sagte, die Absicht, die englischen Gesetze, ohne Zweifel im geistlich-monarchischen Sinne, zu reformiren; wenn er alles das vollbracht habe, werde er sich zurückziehen, um den Rest seines Lebens Gott zu dienen.

Schon war er aber — und fast schien sich ein Gefühl davon in der letzten seiner Sinnesweise wenig gemäßen Aeußerung auszusprechen — mit seinem König nicht mehr einverstanden. Heinrich VIII wollte die Ehescheidung, die Feststellung seiner Succession durch einen männlichen Nachkommen, Freundschaft mit Frankreich, den Frieden: aber an der französischen Vermählung lag ihm nichts. Er war einige Jahre jünger als seine Gemahlin, die sich den spanischen Formen strenger Frömmigkeit zuneigte, und die Stunde für verloren hielt, welche sie am Putztisch zubrachte. Heinrich VIII lebte in ritterlichen Waffenübungen; er liebte heitere Gesellschaft, Musik und Kunst; ohne ein roher Wüstling genannt werden zu können, war er seiner Gemahlin doch nicht treu: schon lebte ihm ein natürlicher Sohn; in immer neuen Verhältnissen dieser Art war er befangen. Mancherlei Briefe von ihm sind übrig, in denen sich ein Anflug von Phantasie und selbst von Zartheit doch mit einer derben Sinnlichkeit paart;

1) Incorrupta. Schreiben von Campeggi an Sanga 17. 26. 28. October 1528. (Laemmer, Monumenta Vaticana, 18. October, S. 25 ff.) Er motivirt seine Mittheilung des ihm in der Beichte von der Königin Gesagten mit deren eigenem Wunsche. Lange Zeit sind auch die Archive verschwiegen geblieben.

ungefähr in der Weise der Ritterromane, die in den ersten Drucken viel gelesen wurden. Damals sah ihn nun Anna Boleyn zu ihren Füßen, eine Dame, die vor Kurzem aus Frankreich heimgekehrt, von Zeit zu Zeit am Hofe erschien, nicht gerade von hinreißender Schönheit war, aber voll von Geist, Anmuth und einiger Zurückhaltung. Indem sie dem König widerstand, hielt sie ihn um so fester [1]).

Die angeführten Beweggründe der äußeren und inneren Politik, die religiösen Scrupel selbst haben ihre Wahrheit; man müßte sich aber die sehenden Augen verschließen, wenn man in Abrede stellen wollte, daß diese neue Leidenschaft, die sich an der Erwartung der von der geistlichen Macht nicht unbedingt zurückgewiesenen Ehescheidung nährte, den stärksten persönlichen Antrieb zu ihrer Durchführung gab.

Auch die Parteistellungen im Staate wirkten darauf ein. Wolsey, der das Ansehen der großen Herren geschmälert, sie zurückgedrängt, durch seinen Stolz beleidigt hatte, war ihnen von Herzen verhaßt. Mochte er auch mit den glänzendsten Ehren der Kirche geschmückt sein, für die Großen des Reiches war er doch nichts als ein Emporkömmling; sie hatten wohl nie aufgegeben, seinen Sturz zu erleben. Aber wenn er, wie er vorhatte, die französische Vermählung zu Stande brachte, gewann er eine Stütze auf immer und wurde stärker als je. Ohnehin waren die Großen burgundisch gesinnt; nicht als ob sie den Kaiser zum Herrn der Welt hätten machen wollen, aber auch schlagen wollten sie nicht mit ihm: Kaufleute und Landbewohner sahen in einem Kriege mit den Niederlanden, wohin sie ihre Wolle verkauften, einen Nachtheil für Alle. Wenn Wolsey dem Papst mit einem Angriff auf die Niederlande schmeichelte, so war er, nach der Versicherung des Bischofs von Bayonne, der einzige Mann im Lande, der daran dachte. Er fühlte recht wohl die allgemeine Antipathie, die er erweckt hatte, und sprach von den Anstrengungen und Kunstgriffen, deren es für ihn bedürfe, um sich zu behaupten.

Da war es nun den Großen eben recht, wenn Wolsey in einer Sache von so eingreifender Natur mit dem König zerfiel, wenn sie einen andern Zugang zu ihm fanden.

1) Nach Ricc. Scellejus bittet sie den König: ne pergat suam oppugnare castitatem, quae dos erat maxima, quam posset futuro offerre ma-

Die Boleyns waren popularen Ursprungs, aber schon seit einiger Zeit mit den vornehmsten Geschlechtern verwandt. Der Stifter des Hauses, Geoffroy, hatte sich durch glückliche kaufmännische Geschäfte und gute Führung zur Würde eines Lordmayors in London erhoben. Sein Sohn William vermählte sich mit der Tochter des einzigen irischen Peers, der im englischen Parlament Sitz und Stimme hatte, des Ritters Thomas Ormond deRoch efort, Earls von Wiltshire. Dessen Titel gingen durch seine Töchter an seine Enkel über, von denen der eine, Thomas Boleyn, zum Viscount von Rochefort erhoben ward und sich mit der Tochter des Herzogs von Norfolk vermählte; seine Tochter war Anna Boleyn: sie nahm einen hohen Rang und besonders dadurch eine ausgezeichnete Stellung in der englischen Gesellschaft ein, daß ihr Oheim, Herzog Thomas von Norfolk, unter den Weltlichen der erste Minister Heinrichs VIII war — er bekleidete die Stelle eines Großschatzmeisters — und zugleich der vornehmste unter den Magnaten. Er galt als geschäftskundig, gebildet, verschlagen; er war der natürliche Gegner Wolsey's. Daß der König eine den Absichten des Cardinals entgegengesetzte Neigung auf seine Nichte warf, war für ihn und seine Freunde ein Vortheil[1]). Schon erlebte man, daß ein Gegner Wolsey's, der ihn beleidigt hatte und von dem Hof verbannt war, durch den Einfluß Anna's dahin zurückkehrte[2]). Es war von größtem Gewicht für die inneren Verhältnisse, daß der König sich dahin neigte, Anna Boleyn zu seiner Gemahlin zu machen. Ebenbürtige Vermählungen hielten die englischen Könige überhaupt nicht für nothwendig. Hatte doch der Großvater Heinrichs, Eduard IV, sich mit einer Dame von nicht einmal sehr vornehmer Herkunft vermählt. Man sah voraus, daß, wenn dies geschah, Wolsey sich nicht behaupten, sondern die Autorität an die vornehmen Familien zurückkommen würde. Auch der alte Freund des Cardinals, Graf Suffolk, theilte jetzt diese Combination: der ganze Adel nahm Partei dafür.

Ueberdies aber trat in den großen Angelegenheiten eine Wendung ein, durch welche die Ausführung der politischen Ideen Wolsey's un-

rito, quaque violanda reginam etiam dominam proderet, — quoniam se illi fidelitatis sacramento obligasset.

1) It seemed helpful to their working against the cardinal. Particularities of the life of Queen Anne in Singers Cavendish II, 187.

2) Du Bellay bei Le Grand III, 296. Le duc de Norfolk et sa ande commencent deja à parler gros (28. Jan. 1529).

möglich wurde. Im Sommer 1528 wurden die Angriffe der Verbündeten auf Neapel zurückgeschlagen, ihre Heere vernichtet. Im Frühjahr 1529 behielt der Kaiser auch in der Lombardei die Oberhand. Wie fiel da der noch öfter angeregte Plan, ihn der höchsten Würde zu berauben, in sein Nichts zurück: er war in Italien mächtiger als je. Der Papst war glücklich, daß er sich nicht näher mit den Verbündeten eingelassen hatte; auch die Verhältnisse des Kirchenstaates und Toscana's machten eine Verbindung mit dem Kaiser für ihn nothwendig; er hatte ein Grauen vor einer neuen Entzweiung mit ihm. Und da sich nun der Kaiser der Sache seiner Mutterschwester auf das ernstlichste annahm und gegen das für England bewilligte commissarische Verfahren protestirte, so konnte der Papst demselben unmöglich freien Lauf lassen. Wenn die englischen Gesandten ihn drängten, hat man wohl — denn an sich hätte er dem König mit Vergnügen mehr Gunst erwiesen — den Ausruf von ihm vernommen, er fühle sich wie zwischen Ambos und Hammer. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht, einer immer außerordentlicher als der andere, wenn nur der König von seinem Verlangen abstehe [1]); aber das war nun nicht mehr zu erreichen. Wohl begannen die beiden Cardinäle, Campeggi und Wolsey, ein richterliches Verfahren: König und Königin erschienen vor dem Gerichtshof, Artikel wurden aufgestellt, Zeugen vernommen: aus den Correspondenzen ergiebt sich, daß der König und Anna Boleyn eine baldige günstige Entscheidung mit vieler Zuversicht erwarteten [2]). Noch ließ auch Wolsey diese Hoffnung

1) In einem Schreiben Sanga's an Campeggi: Lettere di diversi autori eccellenti S. 60, liest man folgende Worte: In quanto alla dispensa di maritar il figliolo con la figliola del re, se con haver in questa maniera stabilita la successione S. M. si rimanesse del primo pensiero della dissolutione, S. Bne. inclineria assai piu. Das sieht aus, als wäre von einer Vermählung des natürlichen Sohnes Heinrichs VIII mit Maria die Rede gewesen. — So schrieb ich früher. Die Sache ist vollkommen gegründet. Campeggi schreibt 28. Oct. an Sanga: Han pensato si maritar la (la figliola) con dispensa di S. Sta al figlio natural del re, a che haveva pensato anch'io per stabilimento delle successione. (Monumenta Vaticana 30).

2) Sanga an Campeggi 2. Sept. 1528 in den Lettere di diversi autori eccellenti, Venetia 1556, S. 40: V. Sra. vedra l'esito che ha havuto l'impresa del regno. — Bisogna che S. Bne. vedendo l'imperatore vittorioso non si precipiti a dare all' imperatore causa di nuova rottura. — — Sia almanco avvertita di non lasciarsi costringere a pronuntiare senza nuova et espressa commissione di qua.

nicht fahren. Man hat damals gemeint, er habe doch nicht alles, was er gekonnt hätte, dafür gethan, er sei wohl selbst nicht mehr dafür gewesen, da er gesehen habe, daß es zum Vortheil seiner Nebenbuhler ausschlagen würde [1]). Aber das ist eben sein Schicksal, daß die Folgen des von ihm ausgegangenen Vorhabens auf sein Haupt zurückfielen. Wenn es seinen Fortgang hatte, mußte es ihm nachtheilig werden: aber wenn es rückgängig wurde, war er verloren. Wie ein Nothschrei in äußerster Gefahr lauten die Anmahnungen, die er an den französischen Hof richtete, noch einmal bei dem päpstlichen Hofe seinen ganzen Einfluß für diese Sache einzusetzen. Er habe sie nur unternommen, um England und Frankreich zu verbinden; die Sache sei vernünftig und thunlich, der Papst werde nicht beide Kronen auf einmal durch eine Ablehnung derselben beleidigen wollen; er würde es höher anschlagen, als wenn er selbst zum Papstthum erhoben würde. Aber schon mußte er erfahren, daß wie Papst Clemens, so auch König Franz einen besonderen Frieden mit dem Kaiser suchte. Wolsey hatte Heinrich VIII die stärksten Versicherungen darüber gegeben, daß das niemals geschehen, Frankreich sich niemals von ihm trennen würde. Nun aber geschah das doch; und wie wäre von daher noch eine Einwirkung auf den römischen Hof zu Gunsten Englands für eine Sache, die dem Kaiser so höchst widerwärtig war, zu erwarten gewesen! Die Legaten bekamen von Rom die bestimmte Weisung, langsam vorzuschreiten, und in keinem Fall ein Urtheil auszusprechen [2]). Indem König Heinrich VIII und seine Umgebung ein solches mit Spannung erwarteten, kündigten die Cardinäle, die Ferien der römischen Rota zum Vorwand nehmend, die Unterbrechung ihres Verfahrens an.

Im ersten Moment zeigte sich's, in welche heftige, alles in Frage stellende Aufwallung der König darüber gerieth; es schien, als ob er an seiner bisherigen Staatsverwaltung irre werde. Im Widerspruch mit manchen älteren Traditionen der englischen Geschichte hatte er bisher vornehmlich mit Geistlichen regiert, zum Verdruß der weltlichen Lords: jetzt wandte er sich an diese, um sich über das Verfahren der beiden Cardinäle zu beklagen. Diese waren noch in ihrem

1) Falier sagt das mit großer Bestimmtheit.

2) Sanga 29. Mai: S. Bne. ricorda che il procedere sia lento et in modo alcuno non si venghi al giudicio. Von demselben Datum ist das Schreiben Du Bellay's, worin jene Anmahnungen Wolsey's an den französischen Hof enthalten sind.

Sitzungssaal, als Suffolk und einige andere Lords daselbst erschienen und sie aufforderten, die Sache unverzüglich zu Ende zu bringen, wenn es auch durch einen Machtspruch wäre, welcher an dem folgenden Tage, der noch diesseit der Ferien lag, erfolgen könne. Aber die aufschiebende Erklärung war ja nur die Form, in welcher die Cardinäle die Befehle von Rom vollzogen; sie konnten dieselbe unmöglich zurücknehmen. Suffolk brach in den Ausruf aus, daß Cardinäle und Legaten nimmermehr heilsam für England gewesen seien. Die beiden geistlichen Herren sahen einander mit Erstaunen an. Ob sie ein Gefühl davon hatten, daß darin eine Kriegsankündigung des weltlichen Elementes im Staate gegen die geistlichen und fremden Einflüsse überhaupt lag?

Was eine solche zu bedeuten haben würde, konnte sich am wenigsten Wolsey verbergen. Er hat oft selbst gesagt: was sich Heinrich VIII einmal vorgenommen, davon sei er durch keine Vorstellung abzubringen; er habe es zuweilen versucht, er sei ihm zu Füßen gefallen, aber es sei immer vergeblich gewesen.

Heinrich hielt noch eine Weile an sich, da man ihm Hoffnung auf Wiederaufnahme der Verhandlungen gemacht hatte. Als aber ein Breve einlief, durch welches Clemens VII seine Commission widerrief und die Ehescheidungssache nach Rom avocirte, sah er wohl, daß der Einfluß des Kaisers in dem Rathe des Papstes vollkommen die Oberhand über den seinen davongetragen hatte. Er war entschlossen, sich dem nicht zu fügen. Hatte er doch einst vor Mayor und Aldermen von London seinen Entschluß, die Ehescheidung zum Heil des Landes durchzuführen, mit einer gewissen Feierlichkeit erklärt; seine Leidenschaft und sein Ehrgeiz hatten vor den Augen des Landes gleichsam einen Bund dafür geschlossen. Um nicht zurückweichen zu müssen, faßte er eine Absicht von unabsehbarer Tragweite, die Absicht, seine Nation und sein Reich von der geistlichen Jurisdiction des römischen Stuhles loszureißen.

Viertes Capitel.

Schisma der englischen Kirche.

Schon in Orvieto hatte Stephan Gardiner dem Papst gesagt: wenn der König keine Gerechtigkeit bei ihm finde, so werde er sich solche in seinem Reiche verschaffen. Unumwunden ist dem Papst später erklärt worden: wenn man sehe, daß der Kaiser das Uebergewicht in seinem Rathe habe, so werde sich der Adel von England, den König an der Spitze, bewogen fühlen, den Gehorsam von Rom abzuschütteln. Es scheint, als ob der römische Hof dies doch eigentlich nicht gefürchtet habe. Denn der König, so sagte man, würde sich selbst mit einem solchen Schritte den größten Schaden thun [1]). Der päpstliche Nuntius zeigte sich sogar davon durchdrungen, daß man den Engländern scharf und nachdrücklich begegnen müsse, wenn man sich in Achtung bei ihnen setzen wolle.

Aber diese Tendenzen lagen den Engländern tiefer, als man in Rom sich erinnerte. Sie knüpften an die Clarendon'schen Artikel, die Absichten des Königs Johann, die antipäpstlichen Regungen unter Eduard III an; die vorliegende Frage, die ein persönlich verwerfliches und der öffentlichen Mißbilligung ausgesetztes Motiv in sich schloß, berührte gleichwohl die höchsten Interessen des Landes. Sehr gerechtfertigt war der Wunsch, die Succession zu sichern. Nach den eigenen Aeußerungen Clemens VII war man in England überzeugt,

1) Quasi che quello, che minacciano, non fosse prima a danno loro. So heißt es in einem Briefe von Sanga, April 1529, Lettere di diversi autori 69.

daß er nur durch Rücksicht auf den Kaiser verhindert worden sei, eine Entscheidung zu geben, die für dieselbe nothwendig war. Sein Schwanken ist sehr erklärlich, sehr menschlich: aber dem Begriff der Würde, die er bekleidete, entsprach es nicht. Eben darum sollte es einen unabhängigen obersten Priester geben, damit in den Streitigkeiten der Fürsten, ohne Ansehen der Person, nach Befund der Sache Recht gesprochen werden könne. Es lief der Idee des Papstthums entgegen, daß Abwandlungen der politischen Verhältnisse einen so entscheidenden Einfluß ausübten, wie sie in dieser Sache ausgeübt hatten. Etwas Herabwürdigendes lag für die Engländer allerdings darin, die Rückwirkungen der italienischen Siege des Kaisers und seiner Uebermacht in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu empfinden.

Wenn aber Heinrich VIII den Entschluß faßte, eine geistliche Unterordnung, die politisch so nachtheilig wurde, aufzulösen, so lagen die Umstände dafür sehr günstig. Es waren die Zeiten, in denen sich einige deutsche Fürstenthümer und die nordischen Reiche eine auf der Entfernung der hierarchischen Einwirkungen von Rom beruhende Verfassung gaben: bei seinem Unternehmen konnte der König auf mannichfaltige Verbündete zählen. Gefährliche Feindseligkeiten aber hatte er nicht zu fürchten, so lange die Eifersucht zwischen dem Kaiser und dem König Franz dauerte. In ihrer Mitte brauchte Heinrich VIII nur auf seine natürliche Politik der Neutralität zurückzukommen.

Und schon war auch die Durchführung der Sache im Lande vorbereitet: durch Niemand mehr, als durch Cardinal Wolsey.

Die Legatenwürde, die ihm vom Papst Leo verliehen und dann auf fünf, auf zehn Jahre, endlich auf seine Lebenszeit verlängert worden war, verschaffte ihm eine umfassende geistliche Autorität. Er bekam dadurch das Recht der Aufsicht und Reformation über alle kirchlichen Personen und Institute, auch über solche, die an sich eine gesetzliche Exemtion besaßen. Einige Mönchsorden, die sich dagegen sträubten, waren durch neue Bullen zum Gehorsam verwiesen worden. Von der Visitation der Klöster aber schritt Wolsey zu Einziehungen fort: alte Convente, wie jenen, der den Namen einer angelsächsischen Königstochter Frideswitha aus dem achten Jahrhunderte auf die neueren Zeiten gebracht hat, vereinigte er mit den prächtigen Collegien, die er zur Förderung der Gelehrsamkeit und zum Glanz seines Namens in Oxford oder zu Ipswich auf das reichste ausstattete. Seine Gerichtshöfe umfaßten alle Zweige der kirchlichen und gemischten Gerichtsbarkeit, und der König trug kein Bedenken, ihn mit den Befugnissen der Krone auszurüsten, die zur

Regierung der Kirche nothwendig waren. Welche Bestrebungen dann auftauchten, sieht man aus dem Vertrag, den Wolsey mit König Franz I schloß, um den Einwirkungen entgegenzutreten, die der Kaiser auf den gefangenen Papst ausüben könne. Wenn in demselben bestimmt wurde, daß alles, was der Cardinal und die englischen Prälaten unter der Beistimmung des Königs festsetzen würden, gesetzliche Geltung haben solle, liegt darin nicht schon wenigstens ein zeitweiliges Schisma?

Als Clemens frei wurde, ernannte er Wolsey zu seinem Generalvicar in der englischen Kirche: dessen Stellung sollte aufs neue sein, was sie von Anfang gewesen, der Ausdruck der Gemeinschaft zwischen dem Papst und der Krone. Wie nun aber, wenn diese sich auflöste? Ueber den freigewordenen Papst übte der siegreiche Kaiser einen größeren Einfluß aus, als jemals über den gefangenen. Unter diesen Umständen unterwarf sich Wolsey der obersten geistlichen Gewalt; der König beschloß, ihr zu widerstehen: hierüber eben brach zwischen ihnen offene Entzweiung aus. Eine Zeit lang schien der Cardinal noch guten Muth zu behalten; als ihm aber am St. Lucastage, — man sagte, der Evangelist habe ihn desevangelisirt, — das große Siegel genommen wurde, verlor er alle Haltung. Ein Ximenes oder Richelieu war Wolsey nicht. Er hatte keinen andern Rückhalt, als die Gnade des Königs; ohne diese fiel er in sein Nichts zurück. Man hörte ihn jammern, wie einen Knaben: der König tröstete ihn durch ein Zeichen der Gunst, wahrscheinlich jedoch weniger aus persönlicher Theilnahme, als weil er noch nicht ganz zu entbehren war [1]). Der Großschatzmeister Norfolk, der überhaupt als der erste Minister erschien, empfing die Siegel, bis einige Zeit darauf Thomas More zum Kanzler ernannt wurde. Während diese in London die Geschäfte verwalteten, sollte Suffolk, als Präsident des geheimen Rathes, den König persönlich begleiten. An die beiden vornehmsten weltlichen Großen ging die oberste Leitung der Verwaltung über.

Fast noch von größerer Wichtigkeit, als die Veränderung im Ministerium, war es für den Fortgang der Dinge, daß Heinrich VIII sich entschloß, das Parlament zu versammeln.

1) Pour ce qu'il n'est encoires temps qu'il meure, que premierement l'on n'ayt entendu et veriffié plusieurs choses. Chapuys an Carl V 25. October 1529 bei Bradford Correspondence of the Emperor Charles V, 291.

In den vierzehn Jahren seiner Verwaltung hatte Wolsey das Parlament nur ein einziges Mal berufen, in der Zeit, als er, um im Bunde mit dem Kaiser den Krieg gegen Frankreich zu führen, einer außerordentlichen Geldbewilligung bedurfte. Aber seine Eröffnungen waren mit Stillschweigen und Widerwillen aufgenommen worden. Niemals, sagt ein anwesender Zeitgenosse, habe man einem Parlamente das Geldbedürfniß dringender vorgestellt, aber niemals größeres Widerstreben gefunden; nach vierzehntägiger Berathung sei der Antrag nur in einem Augenblick durchgegangen, als gerade die Mitglieder des königlichen Haushaltes und Hofes die Mehrheit der Anwesenden bildeten [1]). Parlament und Land murrten von jeher gegen Wolseys drückende und verschwenderische Geldwirthschaft [2]); ein späterer Versuch, unbewilligte Auflagen zu erheben, hatte das Geschrei gegen ihn verdoppelt. Daß er fiel und ein Parlament einberufen war, erschien als eine Rückkehr zu den parlamentarischen Grundsätzen überhaupt, welche an sich eben in den vorliegenden Fragen mit der vom König gefaßten Absicht zusammentrafen.

In den ersten Jahren Heinrichs VIII hatte das Parlament einige der auffallendsten Exemtionen des Klerus von der weltlichen Gerichtsbarkeit, z. B. in Bezug auf das Verbrechen der Felonie und des Mordes, aufheben wollen; die Geistlichen hatten dagegen den Kreis ihrer Gerichtsbarkeit noch weiter ausgedehnt, selbst auf Anklagen, die sich nur auf Mein und Dein bezogen. Hierüber war damals der Gegensatz der beiden Jurisdictionen in scharfer Bitterkeit erwacht. Merkwürdigerweise wurden die weltlichen Ansprüche von einem gelehrten Minoriten, Henry Standish, verfochten, der es für sehr rechtmäßig erklärte, die geistlichen Privilegien um des öffentlichen Wohles willen zu beschränken, besonders bei einem Verbrechen, das überhaupt vor kein geistliches Gericht gehöre. Beide Theile wendeten sich damals an den König: die Geistlichen erinnerten ihn, daß er die Gerechtsame der heiligen Kirche, die Weltlichen, daß er

1) Ein bei Fiddes: Life of Wolsey, Records B. II, S. (115) 92. Nr. 59, abgedruckter Brief fügt den einsilbigen parlamentarischen Nachrichten die erwünschte Erläuterung hinzu: the knights being of the king's council, the king's servants and gentlemen of the one party, which in so long time were spoken with and made to see (ohne Zweifel say) yea, it may fortune, contrary to their heart, will and conscience.

2) Giustiniani: Four years I, 162. They see that their treasure is spent in vain, and consequently loud murmurs and discontent prevail through the kingdom.

die jurisdictionellen Befugnisse seiner Krone aufrecht halten müsse. Die Erklärung des Königs war mehr im Sinne der Weltlichen; er empfahl der Geistlichkeit, sich einige Ausnahmen von ihren Decretalen gefallen zu lassen. Aber der Streit ward mehr abgebrochen als entschieden. Es folgte das Regiment Wolseys, in welchem die geistlichen Gerichtshöfe noch weiter um sich griffen, und in der That über alle Beziehungen des Privatlebens eine widerwärtige Aufsicht ausübten. Auch die Geistlichen liebten seine Autorität nicht: sie ließen sich dieselbe gefallen, weil es doch eine geistliche war: die Weltlichen ertrugen sie mit äußerster Ungeduld.

Anders konnte es nicht sein, als daß nun bei der ersten neuen Versammlung eines Parlaments diese jurisdictionellen Streitigkeiten zur Sprache kamen. Das Unterhaus begann seine Thätigkeit mit einer ausführlichen Beschwerde gegen die geistlichen Gerichtshöfe, nicht allein gegen ihre Mißbräuche und den Druck, der von ihnen ausgehe, sondern gegen ihr Wesen und die Gesetzgebung selbst: der Klerus mache Gesetze ohne Vorwissen des Königs, ohne Theilnahme irgend eines Laien, durch welche doch die Laien gebunden würden. Der König ward aufgefordert, seine Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes durch gute Gesetze mit einander zu versöhnen, denn er sei doch das einzige Haupt, der souveräne Herr und Protector beider Parteien [1]).

Ein leichtes Wort: „das einzige Haupt der geistlichen und weltlichen Unterthanen", aber vom gewichtigsten Inhalt. Eben darin hatte ja das Wesen der Geistlichkeit bisher bestanden, daß sie eine von der weltlichen Hoheit unabhängige legislative Gewalt als ihr ursprüngliches Recht in Anspruch nahm: auf der allgemeinen Handhabung desselben beruhte das Pontificat und sein Einfluß auf die einzelnen Länder. Sollte nun die Geistlichkeit dem König, der doch nur die weltliche Macht repräsentirte, anheimgeben, die Incongruenzen ihrer Gesetzgebung mit der weltlichen auszugleichen? Sollte sie ihn eben so gut als ihr Haupt anerkennen, wie der Stand der Weltlichen?

Es leuchtet ein, daß sie sich dadurch von dem großen Zusammenhange unter einem geistlichen Oberhaupt, von der Verfassung der lateinischen Kirche losriß. Wer auch der Urheber jenes Wortes ge-

1) The only head, sovereign Lord, and protector of both the said parties, — your subjects spiritual a. temporal. Petition of the commons 1529 bei Froude, History of England I, 200.

wesen ist, dahin ging ohne Zweifel seine Absicht. Der König und die Laienwelt nahmen es an, man wünschte nur die Geistlichkeit selbst zu einem Beschlusse in diesem Sinne zu vermögen.

Das vornehmste Motiv, das hiezu dienen sollte, knüpft an die Herrschaft an, welche die Päpste im dreizehnten Jahrhundert in England besaßen, oder vielmehr an die Reaction dagegen, welche das vierzehnte erfüllte. Deren vollster Ausdruck waren die Statuten von 1393, welche jeden Antheil an dem Versuch, zum Nachtheil der königlichen Hoheit eine kirchliche Pfründe von Rom aus zu besetzen, mit den härtesten Strafen bedrohten, selbst in dem Falle, daß der König dazu seine Beistimmung gegeben hätte. Geistliche und Weltliche hatten sich damals gegen die Eingriffe der römischen Curie verbündet. Wolsey ward nun angeklagt, gegen dies Statut verstoßen zu haben [1]: er habe kraft seiner Legatengewalt Kirchenpfründen vergeben und eine Jurisdiction gegründet, durch welche die königliche geschmälert werde; in aller Form ward er dessen schuldig befunden. Der vollen Wirkung dieses Urtels kam er dadurch zuvor, daß er sich ohne Widerrede unterwarf und dem König alle seine Habe überließ. Es war damals, daß Yorkhouse in Westminster, mit seinen Gärten und dem daranstoßenden Land, das spätere Whitehall, in den Besitz der Krone überging [2]. Noch behielt er sein Erzbisthum; wir finden ihn bald darauf in dem dazu gehörigen Schloß Caywood, und zwar gleich wieder mit seinen Bauten beschäftigt. Zuweilen hat der König seines alten Rathgebers wieder gedacht, und Manchem schien es wohl, als könne derselbe noch einmal zur Macht gelangen. In jenen Tagen erzählte man allgemein, daß Anna Boleyn ihren ganzen Einfluß dagegen angewendet habe. Aber auch die meisten andern in Hof und Staat zu Ansehn gekommenen Persönlichkeiten waren wider Wolsey. Hat er dann wirklich, wie man ihm Schuld giebt, eine Partei in der Geistlichkeit zu gewinnen gesucht und den Papst angeregt, die Excommunication über den König auszusprechen [3]? Genug, man fand Anlaß, ihn als Hochverräther zu verhaften: indem er nach dem Tower gebracht wurde, ist er auf dem Wege dahin gestorben. Er wollte sich, so viel man weiß, durch Hunger tödten; man hat damals angenommen, bei seinem Wunsch zu sterben sei er durch fremde Hülfe unterstützt worden.

1) Indictment bei Fiddes, Lite of Wolsey (504) 477.

2) Pro domino rege, de recuperatione. Ibid. Collections Nr. 103.

3) Falier: comincìò a machinar contra la corona con S. Stà.

Weder seine intellectuellen, noch seine moralischen Eigenschaften erheben Wolsey in die Reihe der Männer ersten Ranges: durch seine Stellung aber, das Maß von Talent, das er darin zeigte, seinen Ehrgeiz und seine politischen Pläne, durch das, was er that und was er erfuhr, durch sein Glück und sein Unglück, ist er für die englische Geschichte unvergeßlich geworden. Indem er die Bande zwischen dem Königthum und dem Papstthum auf das engste knüpfen wollte, zerriß er sie auf immer.

Unmittelbar auf seinen Tod folgte eine Unterwerfung der Geistlichkeit unter die Krone, die nichts anderes als eben diesen Bruch voraussehen ließ.

In die Schuld Wolsey's war der gesammte Klerus in so fern verwickelt, als er die Legatengewalt unterstützt, also an der Verletzung der Statuten Theil genommen hatte. Es entspricht dem Geiste der buchstäblichen Gesetzlichkeit von England, daß der König, wiewohl er dazu lange Jahre eingestimmt, mitgeholfen hatte, doch nun auch wieder als der Rächer des verletzten Gesetzes erschien. Die Convocation von Canterbury ward genöthigt, zur Abwendung seiner Ungnade eine sehr bedeutende Geldbewilligung zu machen: doch war er damit noch nicht befriedigt. Vielmehr erschien ihm dies als der dringende und zugleich geeignete Augenblick, die Geistlichkeit der Adresse der Communen gemäß den anglicanischen Gesichtspunkten zu unterwerfen. Er forderte von der Convocation die ausdrückliche Erklärung, daß sie ihn als den Protector und das einzige Haupt der Kirche und des Klerus von England anerkenne; er befahl den Richtern, wenn dieselbe nicht sogleich in die vorliegende Geldbewilligungsbill aufgenommen würde, die Verzeihungsurkunde nicht auszufertigen. Was ihn gerade damals hiezu bewog, ist nicht schwer zu erkennen: es war die ernste Wendung, welche seine Ehescheidungssache in Rom nahm. Er hatte sich noch einmal mit der Aufforderung an die Curie gewendet, sie in England entscheiden zu lassen: am 22. December 1530 ward darüber im Consistorium der Cardinäle berathen, aber der Beschluß gefaßt, daß die Beisitzer der Rota darin, wie Rechtens sei, verfahren, und später dem Collegium Bericht erstatten sollten [1]). Welches ihr Ausspruch sein würde, konnte man um so weniger bezweifeln, da die Curie enger als jemals an den Kaiser geknüpft war, der so eben den Reichstag von Augsburg in

1) Pallavicino, Concilio di Trento lib. III, cap. XIV, 5, aus einem römischen Diarium.

ihrem Sinne beendigt, und nun dessen Beschlüsse auszuführen hatte. Dazu mögen die Spuren einer neuen Verbindung mit Rom, die man Wolsey als Hochverrath anrechnete, gekommen sein. Der König wollte diesen Zusammenhang durch eine Erklärung, auf die er auch weiter fußen könnte, unterbrechen, und dem römischen Hof zeigen, daß er von ihm nichts zu fürchten habe. Es war am 7. Februar 1531, daß der Convocation in beiden Häusern die Forderung des Königs vorgelegt wurde. Wem hätte ihre die Zeiten beherrschende Bedeutung entgehen können? Die Geistlichkeit, die sich zu der Geldbewilligung ohne viele Mühe verstand, sträubte sich doch lange gegen eine Erklärung, welche ihre ganze Stellung änderte. Aber eine harte Nothwendigkeit lag über ihr. Ohne die Verzeihung, die, wie die Richter wiederholt versicherten, an diese Erklärung gebunden sei, würde sie sich außerhalb der Protection des Königs und der Gesetze befunden haben. Sie schickte zwei Bischöfe ab, um persönlich eine Milderung bei dem König auszuwirken: Heinrich VIII versagte ihnen alles Gehör. Sie brachte eine Conferenz einiger Mitglieder aus beiden Häusern mit dem geheimen Rath und den Richtern in Vorschlag: der Bescheid war, der König wolle keine Verhandlung, er verlange eine klare Antwort. So viel muß man doch in Erfahrung gebracht haben, daß der König sich eine Fassung werde gefallen lassen, in der er zwar unbedingt als der Protector und Souverän der Kirche und des Klerus von England anerkannt wurde, als das oberste Haupt derselben nur insofern, als es die Religion gestatte. Man faßte das in die Formel „insoweit es nach Christi Gesetz erlaubt sei", ein Ausdruck, dem man sich aus entgegengesetzten Gründen anschließen konnte. Die Einen konnten ihn annehmen, weil sie darin nur die Beschränkung ausgedrückt sahen, welcher alle Gewalt an sich durch die göttlichen Gesetze unterliege; die Andern in der Meinung, daß dadurch der Einfluß der weltlichen Macht auf die eigentlich geistlichen Angelegenheiten überhaupt ausgeschlossen werde. Als die Formel vorgelegt wurde, in der Morgensitzung des 11. Februar, empfing man sie mit zweideutigem Stillschweigen, aber bei näherer Betrachtung machte sie sich als die einzig mögliche Auskunft geltend; am Nachmittag hat zuerst das Oberhaus, dann das Unterhaus der Convocation sie gebilligt. Hierauf ward die Geldbill von dem König angenommen, und mit der Urkunde der Verzeihung erwiedert [1]).

1) Urkundliche Nachrichten bei Burnet III, 52, 53.

Noch manchen andern Anlaß hatte der Klerus, die Protection des Königs zu suchen.

Die reformatorischen Schriften, in welchen die guten Werke und Gelübde, die Messe und das Priesterthum, alle die Lehren, auf welchen das geistliche Institut beruhte, angegriffen wurden, fanden ihren Weg über den Canal und erfüllten auch in England die Gemüther mit entsprechenden Ueberzeugungen. Den einzigen Schutz dagegen gewährte die königliche Gewalt: die Protection derselben war kein leeres Wort; der Klerus war verloren, wenn er den Widerwillen Heinrichs, der dem päpstlichen Stuhle galt, auf sich selber zog.

Das schwere Gewicht der Hand des Königs und der Trieb der Selbsterhaltung waren jedoch nicht der einzige Grund der Nachgiebigkeit: unleugbar ist es, daß der Begriff der allgemeinen Kirche, nach welchem die Landeskirche nur als Theil eines größeren Ganzen erschien, den Geistlichen fast nicht weniger abhanden gekommen war, als den Laien. Bei dem Parlament von 1532 hat die Convocation eine Bittschrift eingereicht, in welcher sie von den Geldzahlungen, welche der obersten geistlichen Behörde bisher geleistet worden waren, vor allem der Annaten und ersten Früchte, freigesprochen zu werden verlangte. Die Landeskirche war das Bestehende, Unmittelbare; warum sollte sie sich Leistungen für eine entfernte Gewalt, die auch entbehrt werden konnte, auflegen lassen? Indem die Bischöfe klagten, daß dadurch ihre Familien und ihre Pfründen benachtheiligt würden, berechnete das Parlament die Summen, die Rom seit Heinrich VII auf diesen Grund hin gezogen, und die es demnächst bei den bevorstehenden Vacanzen ziehen, welche Verluste das Königreich dadurch erlitten habe und erleiden werde[1]).

Bei dieser Richtung der Geister verständigte man sich auch über die vornehmste Frage. Das Parlament erneuerte seine Klagen über die Mißbräuche der geistlichen Gesetzgebung; die Gelehrten führten aus, daß es keinen göttlichen Ausspruch gebe, welcher dieselbe rechtfertige; endlich leisteten die Bischöfe in der That auf ihr Recht der besonderen Gesetzgebung Verzicht; sie verpflichteten sich, in Zukunft keinerlei Verordnung oder Constitution ohne des Königs Vorwissen und Billigung zu erlassen. Eine Revision der bestehenden Kanones

1) Acte bei Burnet, History of the reformation I, 117. Schon Strype bemerkte den Unterschied derselben von den ursprünglichen Forderungen.

durch eine gemischte Commission unter dem Vorsitz des gemeinschaftlichen Hauptes, des Königs, sollte die Einheit der Gesammtgesetzgebung herstellen.

Nothwendig fiel dann die Clausel weg, durch welche die Anerkennung der Hoheit der Krone über die Geistlichkeit bisher beschränkt worden war. Die Vorfechter der weltlichen Gewalt faßten die weitesten Entwürfe. Sie haben gesagt, dem König komme die Sorge auch für die Seelen seiner Unterthanen zu: das Parlament habe nach göttlichem Recht auch in dieser Beziehung Anordnung zu treffen [1]).

Dergestalt bildete sich eine Consolidation der öffentlichen Autorität, die ihres Gleichen im Abendlande noch nicht gehabt hatte, in England. Eine der folgenden großen Acten beginnt mit der Ausführung, daß England ein von dem Allmächtigen mit aller Machtvollkommenheit ausgerüstetes Reich sei, unter Einem obersten Haupt, dem König, welchem der politische Körper natürlichen Gehorsam nächst Gott zu leisten habe: dieser Körper bestehe aus Geistlichen und Weltlichen: den ersten gebühre die Entscheidung, wenn von dem göttlichen Gesetz und den geistlichen Dingen die Rede sei, den Weltlichen falle das weltliche anheim: eine Jurisdiction diene der andern zur gehörigen Verwaltung der Gerechtigkeit; fremder Dazwischenkunft bedürfe es dabei nicht. Es ist die Acte, durch welche eben aus diesen Gründen die gerichtlichen Appellationen nach Rom aufgehoben wurden. Man konnte jetzt zur Ausführung dessen schreiten, was die früheren Jahrhunderte vergeblich beabsichtigt hatten. Alle Eingriffe in die Prärogative der „imperialen Krone" sollten abgeschafft sein, die oberrichterlichen Befugnisse der römischen Curie nicht mehr gelten: die Appellationen nach Rom wurden nicht allein aufgehoben, sondern verpönt.

Die verschiedenen Gewalten des Reiches vereinigten sich, die fremde Autorität, die bisher auf sie eingewirkt und als eine höhere Macht die nationale Autonomie beschränkt hatte, von sich abzuwerfen.

Wie die Eidesleistungen der Bischöfe den durchgegangenen Satzungen gemäß geändert wurden, so legte der König Hand an,

1) Matters to be proposed in convocation, bei Strype Ecclesiastical memorials I (136) 215: That the king's My. hath as well the care of the souls of his subjects as their bodies, a. may by the law of God by his parliament make laws touching a. concerning as well the one as the other.

auch seinen Krönungseid darnach zu modificiren. Er wollte nicht mehr schwören, die Rechte der Kirche im Allgemeinen zu beobachten, sondern nur noch die der Kirche von England gewährten und seiner eigenen Würde und Gerichtsbarkeit unabbrüchigen Rechte; nicht den Frieden der Kirche schlechthin zu erhalten verpflichtete er sich, sondern nur das gute Verständniß des Klerus und seiner weltlichen Unterthanen nach seinem Gewissen; nicht die Gesetze und Gewohnheiten des Landes unbedingt zu handhaben, sondern nur die, welche mit seiner Krone und imperialen Pflicht nicht im Widerspruch seien. Gnade sagte er allein für die Fälle zu, in denen Gnade stattfinden solle [1]).

Wie waltet da ein so starkes Gefühl von Machtanwachs, persönlichem Recht und königlicher Selbständigkeit vor!

Auch Heinrich VIII betrachtete sich als einen Nachfolger Constantins des Großen, welcher der Kirche Gesetze gegeben habe. Wohl seien, sagte er, die Könige Söhne der Kirche, aber nicht minder die Häupter christlicher Männer. Von den Lehren, die aus Deutschland herüberkamen, fand keine größeren Beifall bei ihm, als die, daß Jedermann der Obrigkeit Gehorsam leisten müsse. Man kennt das Buch Tyndals, worin diese Lehre vorgetragen wurde; durch Anna Boleyn kam es in Heinrichs Hände. Daß Papst Clemens ihn förmlich vor sein Gericht lud, erklärte er für eine Beleidigung der königlichen Majestät. Sollte ein Fürst, so ruft er aus, sich einem Geschöpf unterwerfen, das Gott ihm unterworfen hat, sich vor einem Manne demüthigen, der ihn gegen Gott und Recht unterdrücken will? Es würde heißen die Ordnung Gottes umkehren [2]).

Indem man den Fragen folgt, welche hier zur Sprache kommen, — über die Beziehungen von Kirche und Staat, die Rechte der Nationen und Könige, — Fragen, die für diesen, wie für alle Staaten von unendlichem Gewicht sind, verliert man fast die Ehescheidungssache aus den Augen, von welcher der Anstoß ausgegangen war und die sich indeß in der einmal eingeschlagenen Bahn weiter bewegte. Papst Clemens hielt so viel wie möglich an sich; er hat

1) Bei Ellis Original letters Ser. II, Vol. I facsimilirt. Nur kann diese Aenderung nicht im Anfang der Regierung geschehen sein: sie würde das alles voraussetzen, was mit so vieler Mühe errungen wurde. Auch ist die Handschrift nicht die eines Knaben, sondern die eines gereiften Mannes.

2) Instruction für Rochefort, Statepapers VII, 427.

sich noch mehr als einmal dem König genähert und ihm vermittelnde Vorschläge gemacht; aber schon war dieser in der Absonderung von Rom zu weit gegangen, um sie annehmen zu können. Im Anfang des Jahres 1533 vollzog der König insgeheim seine Vermählung mit Anna Boleyn. Er hatte einst, als er die Entscheidung noch von dem Papst erwartete, durch günstige Gutachten gelehrter Theologen auf dieselbe zu wirken gesucht [1]). In dieser Absicht hatte er sich an die angesehensten Universitäten in Italien und Deutschland, in Frankreich und in England selbst gewendet, und eine ganze Anzahl von Aussprüchen, durch welche das Dispensationsrecht der Päpste verworfen ward, zu erlangen gewußt, unter steter Gegenwirkung kaiserlicher Agenten, durch mancherlei Mittel; auch die beiden Mutter-Universitäten, Bologna und Paris, hatten sich in seinem Sinne erklärt. Er versichert, daß er dadurch in seinem Gewissen vermocht worden sei, von dem Joch einer ungesetzlichen und an Blutschande streifenden Ehe sich loszureißen und zu einer andern Vermählung zu schreiten. Um so dringender aber ward eine öffentliche Anerkennung der Rechtmäßigkeit derselben in den nun als gesetzlich geltenden Formen. Nicht mehr von dem Papst wünschte er sie; er legte die Frage den beiden Convocationen der englischen Kirchenprovinzen vor. Im Zusammenhang der kirchenhistorischen Begebenheiten muß man es doch als ein Ereigniß von der obersten Bedeutung erkennen, daß diese auszusprechen wagten, die Dispensation des Papstes Julius II sei nach göttlichem Rechte unzulässig. Die bisher als der Ausdruck des göttlichen Willens auf Erden betrachtete Autorität ward von der Kirchenvertretung eines einzelnen Landes eines Vergehens gegen diesen Willen schuldig befunden. Folgerichtig ward dann die auf den Grund der Dispensation geschlossene Ehe des Königs von dem erzbischöflichen Gericht zu Canterbury für null und nichtig, für eine von Anfang ungültige erklärt. Nicht mehr als Königin, sondern nur noch als Prinzessin-Wittwe sollte Catharina fortan behandelt werden.

Diese Fürstin hatte für die Dinge, die um sie her geschahen, kein Verständniß. Daß man ihr anmuthete, auf ihren Rang als Königin Verzicht zu leisten, erweckte ihr eben so viel Erstaunen wie

1) Jean Joachim au roi (de France) 15. Februar 1530: afinche questa opinion (della Faculta di Parigi) insieme con altre opinion delle universita di Angliterra et d'altrove per Mr. Winschier (Vater Anna Boleyns) al papa si possino monstrar o presentar.

Unwillen. „Denn nicht in kaufmännischen Geschäften auf gut Glück", so sagte sie, „sei sie nach England gekommen, sondern nach dem Willen der verehrungswürdigen verstorbenen Könige: nach der Entscheidung des heiligen Vaters zu Rom sei sie mit dem König Heinrich vermählt worden: sie sei die gesalbte und gekrönte Königin von England; würde sie ihren Titel aufgeben, so wäre sie 24 Jahre ein Kebsweib gewesen, ihre Tochter wäre ein Bastard; sie würde ihr Gewissen, ihre Seele verrathen, ihr Beichtvater würde sie nicht absolviren können." Sie vertiefte sich immer mehr in die Uebungen streng-katholischer Religiosität. Sie stand bald nach Mitternacht auf, um an der Messe Theil zu nehmen; unter ihrem Gewand trug sie den Habit der dritten Ordnung des heiligen Franciscus; sie beichtete zwei Mal und fastete zwei Tage in der Woche; ihre Lectüre bildeten die Legenden der Heiligen. So hat sie, unberührt von den kirchlich-politischen Satzungen, die im englischen Parlament durchgingen, noch ein paar Jahre gelebt. Bis an ihr Ende betrachtete sie sich als die wahre Königin von England.

Unmittelbar nachdem die Sentenz über Catharina gesprochen war, schritt man zur Krönung Anna's, um so mehr mit den altherkömmlichen Ceremonien, da sie keine geborne Fürstin war. Am Donnerstag vor Pfingsten ward sie von Mayor und Gewerken von London aus Greenwich abgeholt, mit prächtig geschmückten Barken, unter dem Spiel musikalischer Instrumente, bis sie von den Kanonen des Tower begrüßt wurde. Den Sonnabend darauf hielt sie ihren Zug durch die City nach Westminster. Der König hatte achtzehn Ritter des Bathordens ernannt: diese in ihrem neuen Schmuck und ein großer Theil des Adels, welcher in Anna's Erhebung sich selbst geehrt fühlte, begleiteten sie[1]): sie saß auf einem von Rossen getragenen, zwischen ihnen hängenden prächtigen Ruhebett, unter einem Baldachin, den die Barone der fünf Häfen trugen, in unbedecktem Haar, anmuthsvoll wie immer, und wie es scheint, im Gefühl hohen Glückes. Am Sonntag ward sie von dem Erzbischof von Canterbury und sechs Bischöfen, dem Abt von Westminster und zwölf andern Aebten in ihrer Amtstracht nach der Kirche geleitet: sie war in Purpur, ihre Damen in Scharlach gekleidet, denn so forderte es die alte Sitte; der Herzog von Suffolk trug die Krone vor ihr her, die ihr dann durch die Hände des Erzbischofs auf das Haupt gesetzt

1) The moste part of the nobles of the realm. Schreiben Cranmers an Hawkyns. Archaeologia XVIII, 79.

wurde. Edelleute und Gemeine begrüßten sie mit wetteifernder Hingebung, die Geistlichen schlossen sich an; sie erwarteten einen Erben von England von ihr. — Nicht einen Sohn, aber ihre Tochter Elisabeth trug sie damals unter ihrem Herzen.

Die Krönung Anna's war zugleich der vollste Ausdruck des Abfalls der gesammten Nation von dem römischen Stuhle: merkwürdig, daß Papst Clemens VII in seiner alles berechnenden, auf den Moment beziehenden Politik, auch dann noch mit dem letzten Worte an sich hielt. Wie er einst dem Kaiser nachgab, um seinen Frieden mit ihm zu schließen, so war er nun wieder — denn er wollte von demselben nicht völlig abhängig werden — in enge Beziehung zu König Franz von Frankreich getreten, der seinerseits in der fortdauernden Verbindung mit England eine Bedingung seiner allgemeinen Stellung erblickte. Das politische Gewicht von England wirkte mittelbar auf den Papst zurück: er annullirte wohl das Urtel des Erzbischofs Cranmer; aber zu einem weiteren Schritt mochte er sich zunächst noch nicht entschließen, so oft er es auch dem Kaiser versprochen, in seinen Verträgen mit ihm sich dazu anheischig gemacht hatte [1]). Carl V fügte seinem Gesandten in Rom noch einen Gehülfen hinzu, um, wie er sich ausdrückte, bei dem Papst und bei dem heiligen Stuhl — denn er machte da einen Unterschied — die Entscheidung des Processes zu fördern. Der Papst fragte bei ihm an, was dann, nachdem diese erfolgt sei, zu ihrer Vollziehung geschehen werde. Der Kaiser antwortete: Seine Heiligkeit möge thun, was die Gerechtigkeit erheische, was er nicht unterlassen könne, wenn er seine Pflicht gegen Gott und die Welt erfüllen und sein Ansehn behaupten wolle; dies müsse vorausgehen, die Kirche müsse alle ihre Mittel anwenden, ehe sie den weltlichen Arm aufrufe; wenn es so weit komme, so werde er es an sich nicht fehlen lassen; vorher aber sich darüber ausführlich zu erklären, würde sogar religiöse Bedenken haben [2]). Und wie sehr auch die Politik des Papstes schwankte, so konnte an dem Ausspruch der Rota kein Zweifel sein. Am 23. März 1534 hielt einer der Auditoren, Simonetta, Bischof von Pesaro, Vortrag darüber im Consistorium der Cardinäle: unter denen waren nur drei, welche

1) In dem Tractat von Bologna (1. Februar 1533) ist ein Artikel pro administranda justitia super divortio Anglicano et — amputando omnem superfluam dilationem.

2) Instruccion para el Conde de Cifuentes y Rodrigo Avalos. Papiers d'état de Granvelle II, 45.

einen ferneren Aufschub forderten: alle anderen schlossen sich ohne weiteres der Entscheidung an, daß die Ehe Heinrichs und Catharinas vollkommen rechtmäßig, und die Kinder aus derselben legitim und vollberechtigt seien. Die Kaiserlichen hielten das für einen großen Sieg, sie ließen in der Stadt ihren Ruf „Reich und Spanien" erschallen [1]): die Franzosen gaben die Hoffnung nicht auf, den Papst auch dann noch anderen Sinnes zu machen. Aber indeß war man in England schon zu dem Aeußersten fortgeschritten.

König Heinrich rechnet es sich zur Ehre, daß er auf das ihm indirect gemachte Erbieten des römischen Hofes, zu seinen Gunsten zu entscheiden, nicht eingegangen sei, sondern sich der usurpirten Jurisdiction desselben, ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, entgegengesetzt habe [2]), nicht für sich selbst allein, sondern zum Vortheil aller Könige. Noch einmal hatte er den gelehrten Geistlichen die Frage vorgelegt, ob dem römischen Papst vermöge göttlichen Rechtes irgend eine Autorität in England zustehe; wie die Universität Oxford sagt, ihre Theologen durchforschten hierauf die Bücher der heiligen Schrift und die bewährtesten Ausleger derselben; sie verglichen die Stellen, besprachen sich darüber unter einander und kamen endlich zu dem Beschluß, die Frage des Königs unbedingt zu verneinen. Die Gelehrten von Cambridge und die beiden Convocationen erklärten sich in demselben Sinne. Hierauf trug das Parlament kein Bedenken, die hierarchisch-römische Ordnung der Dinge, die nichts als ein bisher geduldetes, zurücknehmbares Recht constituire, Stück für Stück abzuschaffen. Die Annaten wurden auf die Krone übertragen; niemals sollte wieder ein englischer Bischof sein Pallium von Rom empfangen. Mit den dispensirenden Facultäten, deren Nachsuchung verpönt wurde, fielen auch die dafür üblichen Gebühren weg. Das älteste Zeugniß der Hingebung des angelsächsischen Stammes an den römischen Stuhl, der Peterspfennig, wurde definitiv abgeschafft. Man trug dafür Sorge, daß die Appellations-Instanz, welche bisher von den römischen Gerichten gebildet worden, durch einheimische Einrichtungen ersetzt wurde. Dagegen gestand der König bei den bischöflichen Wahlen wenigstens die äußeren Formen einer größeren Freiheit zu. Die bisherigen Gesetze gegen die Ketzer wurden, wie-

1) In einem späteren Gutachten an den Kaiser wird gesagt, daß die Rechte der Königin und der Prinzessin anerkannt worden seien, à l'instante poursuite de S. Mé. Imperiale. Ibid. 210.

2) Bei Halliwell Letters of the kings of England I. 337.

wohl unter Einschränkung des selbständigen Verfahrens der Bischöfe, das in den Zeiten der Lancaster üblich geworden, sogar bestätigt. Denn an der bischöflichen Verfassung und der herkömmlichen Lehre sollte festgehalten werden: eine katholisch-anglicanische Kirche unter der Hoheit der Krone wollte man einrichten. Der König nahm die Bezeichnung: „Oberstes Haupt auf Erden der Kirche von England unmittelbar unter Gott", in seinen Titel auf. Das Parlament sprach ihm das Recht der Aufsicht über die Kirche in Bezug auf Mißbräuche und selbst auf Irrthümer, so wie das Recht der Reform derselben zu. Für die Ausübung der pontificalen Befugnisse, die dergestalt auf ihn übergingen, lag nun aber ein Beispiel vor, dem er nur zu folgen brauchte. Wolsey hatte eine Reihe von Jahren hindurch als Legat des Papstes und dann als dessen Generalvicar die anglicanische Kirche durch einheimische Gerichtshöfe verwaltet: die Einheit des englischen Gemeinwesens hatte sich in seiner doppelseitigen Gewalt als Legaten und ersten Ministers dargestellt; praktisch war es ein so schwerer Uebergang nicht, wenn nun der König selbst einen Generalvicar einsetzte, der von ihm ermächtigt, ohne alle Beziehung auf den Papst, diese Verwaltung führte. Es war ein Gehülfe Wolsey's, Thomas Cromwell, der zugleich Großsiegelbewahrer des Reiches, die Geschäftsführung auf einem für ihn nicht durchaus neuen Wege einrichtete. Eben unter diesem Gesichtspunkte erscheint Wolsey als der Mann des Ueberganges, welcher die Nationalisirung der englischen Kirche vermittelt hat.

Obwohl Heinrich VIII den Fußtapfen seines Vaters nicht allezeit folgte, so war er doch der echte Fortsetzer des von demselben begonnenen Werkes. Was der erste Tudor auf weltlichem Gebiet erreicht hatte, den fremden Einfluß auszuschließen, das setzte der zweite auf dem geistlichen durch. Es kam nur darauf an, ob die einander widerstrebenden, in sich selbständigen, durch den Zusammenhang mit dem übrigen Europa unaufhörlich angeregten Elemente der Idee des Gemeinwesens unterworfen bleiben würden; dann konnte selbst ihr Gegensatz einen neuen Antrieb zur Ausbildung der Macht und der Verfassung darbieten.

Fünftes Capitel.

Entgegengesetzte Richtungen innerhalb des schismatischen Staates.

Von den Resultaten der englischen Vorgänge kann es als das am unmittelbarsten in die großen Angelegenheiten eingreifende gelten, daß durch förmlichen Parlamentsbeschluß auf den Grund der religiösen Motive die Erbberechtigung der Tochter der spanischen Gemahlin des Königs aufgehoben, und die Succession im Reich der Nachkommenschaft der Königin Anna zuerkannt wurde, selbst dann, wenn sie nur die eine Tochter habe, die indeß geboren worden war. Auf die näheren Bestimmungen kommt es dabei nicht an, sondern vor allem darauf, daß nun doch nach Wolsey's Absicht mit dem politischen Verhältniß, das bisher vorgewaltet hatte, gebrochen wurde, und zwar in einem Sinne, der über den seinen bei weitem hinausging. Nicht allein, daß man auch eine französische Verbindung vermied: das kirchliche Schisma sollte Grundlage der gesammten dynastischen Gestaltung von England werden.

Im Innern des Landes empfand man am meisten die Herbe und Gewaltsamkeit der Begründung einer politischen Satzung auf kirchliche Ideen. Das Statut enthielt die Androhung der schärfsten Strafen gegen Alle, die etwas dagegen thun oder schreiben oder auch nur sagen würden: eine Commission ward eingesetzt, in der wir die Herzoge von Norfolk und Suffolk finden, welche von einem Jeden die Eidesleistung auf dasselbe fordern konnte. Mit dem vollen Nachdruck englischer Gesetzlichkeit sollte es durchgeführt werden.

Eigentlich ist es dies Statut, welchem Bischof Fisher von Rochester und Thomas More zum Opfer gefallen sind. Sie weigerten sich nicht, die festgesetzte Thronfolge-Ordnung selbst anzu-

erkennen, denn so weit reiche das Recht des Parlaments; aber sie wollten die in das Statut aufgenommene Begründung, daß die Ehe Heinrichs mit Catharina schriftwidrig, von Anfang an ungültig gewesen sei, nicht mit ihrem Eid bekräftigen. More gehört zu den originalen Geistern dieses großen Jahrhunderts: er ist der erste, der englische Prosa zu schreiben verstanden hat; aber in den großen Strömungen der literarischen Bewegung gerieth doch auch er ins Gedränge: nachdem er sie durch Schriften in erasmischer Weise gefördert hatte, setzte er sich als Lordkanzler von England ihrem Anfluthen wieder mit voller Strenge entgegen: die kirchliche Gemeinschaft selbst wollte er nicht antasten lassen. Von dem letzten Statut sagte er, es tödte entweder den Leib, wenn man ihm widerstrebe, oder aber die Seele, wenn man ihm folge: er zog vor, die Seele zu retten. Er erlitt den Tod mit einer so lebhaften Vergegenwärtigung des künftigen Lebens, in welchem die Verwirrung des diesseitigen aufhören werde, daß er sein Scheiden aus diesem mit alle der Ironie ansah, die ihm überhaupt eigen war. Die Hinrichtung der Bischofs scheint es noch beschleunigt zu haben, daß ihn der Papst in diesem Augenblick zum Cardinal der römischen Kirche ernannt hatte. Sie starben beide als Märtyrer der Ideen, durch welche England bisher an die kirchliche Gemeinschaft des Abendlandes und die Autorität des Papstthums geknüpft gewesen war.

Wenden wir den Blick nach außen, so mußte das Successionsstatut vor allem auf Kaiser Carl V den widerwärtigsten Eindruck machen. Er sah darin einen politischen Verlust, eine Beleidigung seines Hauses, eigentlich aller fürstlichen Geschlechter, und eine kirchliche Gefahr. Indem er sich dagegen zu setzen dachte, faßte er den Plan, den König von Frankreich zu einem Unternehmen gegen England herbeizuziehen. Er schlug ihm die Vermählung seines dritten Sohnes, Herzogs von Angoulême, mit der Prinzessin Maria vor, die als einzige rechtmäßige Erbin von England von dem apostolischen Stuhle anerkannt sei, und deren Anrechte dann diesem Prinzen zuwachsen würden [1]). Und nicht schwer, sagte er, würden sie durchzuführen sein, da ein großer Theil der Engländer die Handlungen des Königs, seine zweite Ehe, seine Abweichung von der Kirche verabscheue. Zugleich brachte der Kaiser damals die engste dynastische Verbindung der beiden Häuser durch eine Doppelheirath seiner beiden Kinder mit einem Sohne und einer Tochter Franz I in Vorschlag.

1) Papiers d'état du Cl. de Granvelle II, 147, 210.

Was hätte er in der Welt nicht erreichen können, wenn er Frankreich für sich gewonnen hätte! Seine Combination umfaßte wie immer Occident und Orient, Kirche und Staat, italienische, deutsche und nordische Angelegenheiten.

Es war nicht gerade das Gelingen derselben, was die Welt zu fürchten hatte; aber auch abgesehen davon, hatte Heinrich VIII Grund genug, sich gegen die Uebermacht des Kaisers, mit dem er so entschieden gebrochen hatte, in Verfassung zu setzen. Wie berührt, an Verbündeten konnte es ihm dabei nicht fehlen. Eben unter diesen Umständen gerieth er mit den gewaltigen Demagogen in Beziehung, die damals von Lübeck aus auf eine Umgestaltung des Nordens und die Losreißung desselben von allem niederländisch-burgundischen Einfluß hinarbeiteten. Noch viel mehr aber mußte ihm daran liegen, mit den protestantischen Fürsten und Ständen des innern Deutschland, die allmählich im Gegensatz mit Papst und Kaiser eine Macht wurden, in ein Bündniß zu treten. Im Spätjahr 1535 finden wir englische Gesandte in Deutschland; sie besuchten den Bundestag in Schmalkalden, und die ernstlichsten Unterhandlungen wurden gepflogen. Von beiden Seiten war man einverstanden, das Concilium, das damals von dem Papst angekündigt war, nicht anzuerkennen, eben deshalb, weil es der Papst ankündige, dem das nicht zustehe. Die deutschen Fürsten forderten die Verpflichtung, wenn einer von beiden Theilen angegriffen werde, daß der andere dem Feinde desselben keine Unterstützung leiste; dem König war das noch nicht genug; er wollte, im Falle er angegriffen werde, auf Unterstützung von Deutschland mit Reiterei, Fußvölkern und Schiffen rechnen dürfen, wogegen er bereit war, der Bundeskasse einen sehr erheblichen Beitrag zu leisten. Es war davon die Rede, daß er die Protection des Bundes übernehmen solle [1]).

Hiebei waltete nun aber eine Voraussetzung vor, welche die Engländer zu weiteren kirchlichen Veränderungen führen mußte. Es war nicht ein Schisma, in Bezug auf Verfassung und Rechtspflege, sondern ein ausgebildetes System abweichender Kirchenlehren, mit dem Heinrich VIII in Berührung kam. Die deutschen Protestanten machten es zur Bedingung ihrer Verbindung mit England, daß man sich in dem religiösen Bekenntniß vollkommen verständige.

Man darf fragen, ob dies überhaupt möglich war.

Wenn man die kirchlichen Bewegungen und Ereignisse, die in

1) Actenstücke in dem Corpus Reformatorum II, 1032. III, 42.

den letzten Jahren in Deutschland und in England stattgefunden hatten, vergleicht, so springt auf den ersten Blick ihre große Verschiedenheit ins Auge. In Deutschland war die Bewegung theologisch-popular, den Bedürfnissen und Nothwendigkeiten des Territorialstaates entsprechend; in England war sie juridisch-kanonistisch, den popularen Kundgebungen, der freien Predigt entzogen, auf die Einheit der Nation berechnet. Nachdem der deutsche Reichstag der Reform einen Augenblick zugesehen, und ihr einmal selbst eine legale Sanction gegeben hatte, so setzte er sich in seiner Mehrheit ihr wieder entgegen: die Durchführung wurde eine Sache der Minderheit, der Protestation. In England dagegen ging alles von der Absicht des Fürsten und Beschlüssen der Reichsversammlung aus, an der die Bischöfe mit wenigen Ausnahmen selbst Theil nahmen. Der weiter zurückliegende Grund der Verschiedenheit möchte darin liegen, daß die deutschen Bischöfe eine größere Unabhängigkeit besaßen, als die englischen, und damals ein Kaiser regierte, der, zugleich König von Spanien und Neapel, sich um die besondere Einheit von Deutschland wenig kümmerte; während in England eine neugebildete kraftvolle Staatsgewalt bestand, welche die nationalen Interessen zu den ihren machte und nach allen Seiten hin aufrecht erhielt.

Trotz alledem hatte doch aber das Schisma eine tiefe innere Analogie mit der Reformation.

Von Anfang an begründete sich der jurisdictionelle Gegensatz auf den historischen Gesichtspunkt, auf den auch Luther vielen Werth legte. Jener Standish leitete das Recht, die geistlichen Prärogativen zu beschränken, unter anderm auch daher, daß es christliche Kirchen gebe, in denen dieselben überhaupt verworfen würden, wie ja die Satzung von der Ehelosigkeit der Geistlichen von den Griechen nicht angenommen sei. Auch er schloß, da man der griechischen Kirche den Charakter der Christlichkeit nicht abstreite, daß der Begriff der allgemeinen Kirche ein anderer sein müsse, als welchen der Romanismus aufstellt. Die Grundlage der wahren Kirchengemeinschaft fand man aber zu beiden Seiten in der Schrift. In dem zunächst vorliegenden Falle der Ehescheidung waren die deutschen Theologen mit den Engländern nicht einverstanden; aber darin traf man auf beiden Seiten zusammen, daß es einen ausgesprochenen göttlichen Willen gebe, mit dem die geistliche Gewalt nicht in Widerspruch gerathen dürfe: die Ueberzeugung faßte Fuß, daß das Papstthum die höchste Gemeinschaft des Menschen mit den göttlichen Dingen nicht repräsentire, sondern diese auf der göttlichen Urkunde an und für

sich beruhe. Die Anwendung der Schrift hatte endlich auch auf die einzelnen Fragen in England eingewirkt. Für die Abschaffung der Annaten machte man geltend, daß eine solche Auflage einem Spruch des Apostels Paulus entgegenlaufe; für die Aufhebung der päpstlichen Jurisdiction, daß keine Stelle der Schrift sie rechtfertige. Das wollte es sagen, wenn man die Behauptung leugnete, daß das Papstthum von göttlichem Rechte sei. Es ist einleuchtend, warum Heinrich VIII den bisherigen Verboten der Verbreitung der Bibel in der Landessprache vielmehr eine Begünstigung derselben entgegensetzte. Wie er einmal mit großer Lebhaftigkeit ausspricht, die Förderung des göttlichen Wortes und seiner eigenen Autorität fielen ihm zusammen [1]). Das Titelblatt der Bibelübersetzung, welche mit seinem Privilegium erschien, legt ihm den Ausspruch in den Mund: dein Wort ist die Leuchte für meine Füße. Bald folgte der Befehl, das Buch der Bücher in jeder Kirche aufzustellen: da möge dann Jedermann die streitigen Stellen nachsehen, und in diesem obersten Codex sich von der Rechtmäßigkeit des eingeschlagenen Verfahrens überzeugen.

Unmöglich aber konnte man dann bei den jurisdictionellen Abweichungen stehen bleiben. Die deutsche Auslegung der Schrift machte sich in jeder Beziehung Bahn: eine theologische Schule noch in der Zerstreuung bildete sich, die sich derselben mehr oder minder offen anschloß.

Von dem größten Einfluß mußte es werden, daß die Anhänger dieser Meinung eine ganze Anzahl bischöflicher Sitze erlangten. Schon war das Erzbisthum von Canterbury einem Manne zu Theil geworden, der seine theologische Bildung in Deutschland vollendet hatte: eben dieser, Thomas Cranmer, hatte die Ehescheidung durchgeführt: eine von jenen Naturen, welche den Rückhalt der höchsten Gewalt besitzen müssen, um ihren Meinungen selber Folge zu leisten; wie sie alsdann unternehmend und muthig erscheinen, so werden sie biegsam und nachgiebig, wenn diese Gunst ihnen fehlt; durch moralische Größe glänzen sie nicht, aber sie sind so recht geeignet, eine einmal ergriffene Sache unter schwierigen Umständen für eine bessere Zeit zu retten. Aus stärkerem Metall war Hugh Latimer gebildet, der es wohl gewagt hat, inmitten der Verfolgungen den König, dessen Caplan er war, an das Heil seiner Seele und seine königliche Pflicht zu mahnen. So wenig sein Schritt eben im Augenblick wirkte, so mag er doch dazu beigetragen haben, den König, der ihm dann und

1) Henry VIII to the judges — bei Halliwell I, 342 (25. Juni 1535).

wann persönliche Gewogenheit zeigte, über seinen Titel „Vertheidiger des Glaubens" aufzuklären. Latimer war ein feuriger und wirksamer Prediger; er bekam das Bisthum Worcester. Nicolas Sharton, welcher den Sitz von Salisbury, Hilsey, welcher Rochester, Bisham, welcher St. Asaph und dann St. Davids, Goodrich, welcher Ely erhielt, waren alle protestantisch gesinnt. Edward Fox, der zum Bischof von Hereford ernannt worden war, hat in Schmalkalden den Papst geradezu für den Antichrist erklärt und die Protestanten von der Neigung seines Fürsten, sich mit ihrem Bekenntniß zu vereinigen, auf das lebendigste versichert. Es war die stattliche Vereinigung dieser gelehrten und bibelgläubigen Bischöfe, welche in der Convocation von 1536 das Werk der kirchlichen Annäherung an die Deutschen durchzuführen unternahm. Latimer eröffnete den Kampf durch eine feurige Predigt gegen Bilderdienst, Ablaß, Fegefeuer und andere Lehren oder Dienste, die mit der Bibel in Widerspruch seien. Cranmer führte aus, daß die heilige Schrift alles enthalte, was dem Menschen zu seiner Seelen Seligkeit zu wissen nothwendig sei, und man der Tradition nicht bedürfe. Der Bischof von Hereford theilte als eine Erfahrung seiner Reise mit, daß auch die Laienwelt allenthalben nur noch aus der Offenbarung unterrichtet sein wolle. Eine große Stütze gewährte ihnen Thomas Cromwell, der als Stellvertreter des Königs an den Sitzungen Theil nahm, und wohl einmal einen gelehrten Schotten, der eben aus Wittenberg zurückgekommen war, mitbrachte, um die bisherige Lehre von dem Sacramente zu bestreiten[1]). Auch auf der entgegengesetzten Seite standen Männer von Gewicht und Ansehen: der Erzbischof Lee von York, der sich mit seinem Clerus der Annahme des neuen königlichen Titels nachdrücklich widersetzt hatte, Stokesley von London, der für die sieben Sacramente eine Lanze brach, Gardiner von Winchester und Longland von Lincoln, die, nachdem sie zu der Ehescheidung des Königs wesentlich beigetragen hatten, doch jede Abweichung in der Lehre verwarfen, Tonstall von Durham, Nix von Norwich.

Es scheint, als habe der König, der noch eben in dem Parlament mit der Befestigung seiner kirchlichen Einrichtungen beschäftigt war, in dieser Partei eine überwiegende Vorliebe für das Papstthum zu entdecken gemeint: ein anderer Antrieb lag für ihn in der Nothwendigkeit, Verbündete für das Concil zu haben; er trat mit

1) Burnet: History of the reformation I, 213. Soames: History of the reformation II, 157.

Entschiedenheit auf die Seite der Reform. In seinem Namen wurden der Convocation zehn Artikel vorgelegt, von denen die fünf ersten aus der Augsburgischen Confession oder den Erläuterungen derselben, über welche der Bischof von Hereford mit den wittenberger Theologen übereingekommen war, entnommen sind. Darin werden die Gläubigen ausschließlich auf den Inhalt der Bibel und die drei ältesten Glaubensformeln angewiesen; nur noch drei Sacramente werden anerkannt, die Taufe, die Buße und das Abendmahl. Die reale Gegenwart wird darin mit den Worten jener Erläuterungen, ganz nach dem ursprünglichen Sinne Luthers behauptet [1]). Allerdings war aber diese Tendenz noch nicht so stark, daß sie sich ausschließend hätte geltend machen können. In den folgenden Artikeln wird die Verehrung, selbst die Anrufung der Heiligen, und ein nicht geringer Theil der bisherigen Ceremonien, freilich in Ausdrücken, welche bei aller Schonung die innere Verwerfung derselben nicht verkennen lassen, aber doch gestattet. Diesen Einschränkungen zum Trotz enthält das Actenstück eine unzweideutige Annahme der Grundsätze der religiösen Reform, wie sie in Deutschland durchgeführt waren. Es ist von 18 Bischöfen, 40 Aebten und Prioren, 50 Mitgliedern des Unterhauses der Convocation unterschrieben worden: der König, als das Haupt der Kirche, verkündigte es zu allgemeiner Nachachtung. Sein Vicegerent in kirchlichen Dingen befahl allen mit Seelsorge betrauten Geistlichen, die Artikel zu erklären, sowie in bestimmten Fristen die Rechtmäßigkeit der Abschaffung der päpstlichen Autorität dem Volke darzulegen. Er forderte sie auf, von Bilderdienst, Wunderglauben und Wallfahrten abzumahnen. Die Kinder sollten fortan das Vaterunser, die Artikel des Glaubens und die zehn Gebote in englischer Sprache lernen [2]). Es war der Anfang des Kirchendienstes in der Landessprache, in welcher man mit Recht das vornehmste Mittel erblickte, die einheimische Kirche dem römischen Einfluß zu entziehen.

Noch in einem andern Unternehmen aber war Cromwell begriffen, das diesem nicht weniger feindselig entgegentrat.

Wie manche von den großen Männern des Staates und der Kirche, so waren auch die gläubigen Mitglieder der Monasterien

1) Seckendorf: Historia Lutheranismi III, 13, XXXIX, p. 112. — Deutsche Geschichte IV, 46.

2) Injunctions given by the authority of the King's higness to the Clergy of this realm. Burnet I, collection of records 160.

und klösterlichen Convente gesinnt; sie widersprachen dem Supremat, nicht, wie sie sagten, aus Neigung zum Ungehorsam, sondern weil die heilige Mutter Kirche anders gebiete, als König und Parlament verordne [1]). Eine Entschuldigung, die eben zu ihrer Verdammung gereichte. In den Regeln, denen sie folgten, den Orden, welchen sie angehörten, sprach sich der Zusammenhang der lateinischen Christenheit am lebendigsten aus; eben diesen aber wollten König und Parlament zerreißen. Schon Wolsey hatte, wie wir wissen, und zwar eben mit Cromwells Hülfe, mancherlei Einziehungen vorgenommen: in der neuen Ordnung der Dinge aber war für die monastischen Institute vollends kein Platz mehr; sie mußten der Einheit des Landes und zugleich der Habsucht der Mächtigen zum Opfer fallen.

Nun aber ließ sich nicht denken, daß so tief eingreifende Neuerungen ohne Widerstand durchgeführt werden würden. Nach alle den Anstrengungen der alten Könige, um das Christenthum im Einverständniß mit Rom zu begründen, nach den Siegen des Papstthums, als sich die Könige mit ihm entzweiten, den gewaltsamen Unterdrückungen jeder Abweichung, konnte es nicht anders sein, als daß der Glaube der hierarchischen Zeiten, der ohnehin so eigen dazu angethan ist, in England wie anderwärts die Gemüther der Menschen in ihrer Tiefe ergriffen hatte und großentheils noch beherrschte. Was man immer für Ketzerei gehalten, sollte es diesen Namen nicht mehr verdienen, weil es von den regierenden Gewalten bekannt wurde? In den nördlichen Grafschaften wollten weder die Geistlichen noch das Volk von dem Supremat des Königs hören; man fuhr fort, für den Papst zu beten; die Injunctionen Cromwells beachtete man nicht. Es mag sein, daß in den Klöstern abscheuliche Mißbräuche und Laster im Schwange gingen: aber nicht alle befanden sich in der gleichen Verschuldung; viele waren Stätten landschaftlicher Verehrung, Gastfreundschaft, Versorgung; es hätte wunderbar zugehen müssen, wenn nicht die gewaltsame Aufhebung derselben populare Unzufriedenheit erregt hätte. Und diese Stimmung ward von Denen getheilt, welche das vornehmste Ansehen in den Provinzen genossen. Unter dem Adel gab es noch Männer, wie Lord Darcy von Templehurst, die im Dienste Isabellas und Ferdinands die Waffen gegen die Mauren getragen hatten: wie widerwärtig mußten ihnen Neuerungen sein, welche selbst ihren Erinnerungen widersprachen! Die Lords dieser Landschaften sollen einander das Wort gegeben haben, die

1) Prior of Chartrehouse (Hougton) Speech, bei Strype I, (196) 313.

Ketzereien, wie sie die protestantischen Meinungen nannten, sammt ihren Urhebern und Beschützern wieder zu unterdrücken. Leicht waren die Landgemeinden, welche noch weitere Eingriffe besorgten, zu einer Bewegung aufgeregt; man sammelte Beiträge von Haus zu Haus und versah die stärksten Männer aus jeder Pfarre mit den nöthigen Waffen: im Spätjahr 1536 brach der offene Aufruhr aus. An die Spitze stellte sich ein rechtskundiger Führer, Robert Aske, der vor allem den Schaden vor Augen legte, den die Aufhebung der Klöster dem umliegenden Lande zufüge, durch Ableitung ihrer Einkünfte und Wegführung ihrer Schätze. In Kurzem hatte er den ganzen Norden für sich gewonnen. Die Stadt York gesellte sich ihm bei; Darcy nahm ihn in dem festen Pomfretcastle auf; in der ausgedehnten Grafschaft hielt sich nur noch ein einziges Castell im Gehorsam der Regierung: dann wurden auch die benachbarten Regionen von der Bewegung ergriffen: Aske sah ein Heer von dreißigtausend Mann um sich. Er schlug die Straße nach London ein, um, wie er sagte, die Männer von schlechtem Blut aus dem Rathe des Königs zu vertreiben und die christliche Kirche in England wiederherzustellen: er nannte seinen Zug eine Pilgerfahrt der Gnade. Als er aber bei Doncaster auf königliche Truppen stieß, hielt er doch inne; denn nicht ein Kampf, der dem Lande zu viel kosten würde, sondern nur eine große bewaffnete Kundgebung zu Gunsten des alten Systems lag in seiner Absicht. Er begnügte sich, seine Forderungen aufzustellen: Vertilgung der Ketzereien, Zurückgabe der obersten Seelsorge an den Papst, Herstellung der Klöster, vornehmlich die Bestrafung Cromwells und seiner Gehülfen, Berufung eines Parlaments [1]).

Wenn man erwägt, daß Irland in Aufruhr, Cornwales in Gährung war, die katholischen Sympathien durch fremde Fürsten angeregt wurden, so findet man es begreiflich, daß sich im geheimen Rath des Königs einige Stimmen für Nachgiebigkeit vernehmen ließen. Heinrich VIII Tudor war nicht der Mann, um darauf einzugehen. Er verwies den Empörten in stolzen Worten ihre Ignoranz und Anmaßung, und wiederholte, daß alles, was er thue und anordne, dem göttlichen Gesetz entspreche und zum Vortheil des Landes diene; hauptsächlich durch die Zusage, ein Parlament nach York zu berufen, beschwor er wirklich den drohenden Sturm. Aber bei den ersten Ungesetzlichkeiten, welche vorfielen, nahm er dies Versprechen wieder

1) Froude: History of England III, 104.

zurück [1]); wenn er einen Augenblick in der Handhabung seiner Prärogative nachgelassen hatte, so übte er sie gleich darauf um so unnachsichtiger aus. Er ward zuletzt aller Führer des Aufruhrs Meister und erschien der Welt als Sieger. Allein darum dürfte man nicht annehmen, daß die Bewegung ohne Rückwirkung auf ihn geblieben sei. Sein Sinn war nicht und konnte in der That nicht sein, sich um dogmatischer Meinungen willen mit seiner Nation zu verfeinden, oder die Krone zu gefährden. Wohl hielt er an seiner Anordnung fest, daß die Bibel in englischer Sprache verbreitet werde: denn auf dem geschriebenen Gotteswort beruhte sein Abfall von der Hierarchie und die Forderung des Gehorsams von allen Ständen: auch ließ er sich in der gesetzlich beschlossenen Klostereinziehung nicht irren; aber von weiteren Neuerungen nahm er Abstand, in allen seinen Erlassen kündigte sich vielmehr eine veränderte Richtung an. Noch während der Unruhen forderte er die Bischöfe auf, die gewohnten Kirchenceremonien zu beobachten: er erließ ein Edict gegen die Priesterehe, obwohl er geneigt gewesen wäre, sie zu bewilligen, aus Rücksicht auf die Meinung des Volkes. Die Einführung auswärts gedruckter Bücher, jede Publication einer Schrift in England selbst ohne vorgängige Censur, ward aufs neue verpönt. Processionen, Kniebeugungen und andere heilige Gebräuche im kirchlichen und häuslichen Leben wurden wieder empfohlen. Die schärfsten Edicte ergingen gegen die Abweichung von der strengen Lehre vom Sacrament oder andere noch weiter gehende Lehrmeinungen. Der König erschien wohl in Person, um an der Widerlegung der Mißgläubigen Antheil zu nehmen. Er wollte der Welt beweisen, daß er kein Ketzer sei.

Schon hatte sich auch herausgestellt, daß zunächst kein Anfall von dem Kaiser bevorstehe. Bald nach jenen Eröffnungen an den König von Frankreich war Carl V inne geworden, daß er denselben nicht für sich gewinnen werde. Im spanischen Staatsrath zog man in Erwägung, daß Heinrich VIII, wenn man etwas gegen ihn unternähme, allezeit den König von Frankreich auf seiner Seite haben, und bei seiner leidenschaftlichen Sinnesweise leicht zu Schritten veranlaßt werden würde, die man lieber vermeiden müsse [2]). Nach dem

1) The people were unsatisfied, because a parliament was not held at York; — but our king alledged, that since they had not restaured all the religions houses (wie sie versprochen) — he was not bound strictly to hold promise with them. Herbert of Cherbury, Henry VIII, 428.

2) Los impedimentos en que esta S. M. por la malignidad del dicho

Tode Catharinas fand wieder eine Annäherung statt, die zwar kein Verständniß herbeiführte, aber doch eigentliche Feindseligkeiten ausschloß. Es würde die Anschauung verwirren, wenn wir die mannichfaltigen Schwankungen, in denen sich die politischen Verhältnisse und die Unterhandlungen bewegten, hier begleiten wollten. Ein Moment, das den Frieden unter allen Umständen förderte, bildet der immer wachsende Handelsverkehr zwischen England und den Niederlanden, auf welchem die Wohlfahrt beider Länder beruhte, dessen Störung den Fürsten selbst nachtheilig geworden wäre. Als dem Kaiser nach einiger Zeit unter der Einwirkung des neuen Papstes Paul III ein Bündniß mit Frankreich gegen England in Aussicht gestellt ward, lehnte er es ab. Er bemerkte, daß dadurch die deutschen Protestanten, auf welche doch das Augenmerk zunächst gerichtet sein müsse, verstärkt würden [1]). Höchstens dann ließ sich eine Unterbrechung dieses Systems erwarten, wenn innere Unruhen in England den Kaiser zu einem raschen Eingreifen einluden. Einmal schien es sogar, als ob die yorkistischen Bewegungen mit den religiösen in Verbindung gerathen könnten. Ein Nachkomme Eduards IV, Marquis von Exeter, faßte den Plan, sich mit der Prinzessin Maria zu vermählen und die Herstellung der alten Kirchenformen zu unternehmen. Er fand dafür mancherlei Sympathie im Lande; eine Mitwirkung des Kaisers hätte alsdann sehr gefährlich werden können.

Heinrich versäumte nicht, Seehäfen und Küsten gegen eine solche zu befestigen.

Aber das vornehmste Mittel, allen Gefahren dieser Art zuvorzukommen, war es doch, ihnen den Boden zu entziehen, auf dem sie erwuchsen. Heinrich VIII war nicht gewillt, von der erworbenen Fülle der Macht etwas aufzugeben: sein Supremat in kirchlichen Dingen ward vielmehr im Jahre 1539 durch eine neue Parlamentsacte bestätigt: eine andere verordnete endlich auch die Auflösung der größeren Abteien, deren Einkünfte zur Ausstattung einiger neuen bischöflichen Sitze dienten, hauptsächlich aber doch in den Besitz der Krone und der Lords übergingen: die kirchliche Einheit und Ge-

rey de Francia que haze gran fundamento en la adherencia del dicho rey de Inglaterra, y la obstinacion ceguedad y pertinacia en que esta. (Gutachten im Reichsarchiv zu Paris.)

1) Wie es in dem ablehnenden Schreiben des Kaisers an seinen Gesandten in Rom heißt: Los desviados de Germania se juntarian mas estrechamente con el rey de Inglaterra. (Actenstück im Archiv zu Paris.)

schlossenheit des Landes wurde noch strenger festgesetzt. Aber je mehr Heinrich an den Neuerungen in der Verfassung festzuhalten entschlossen war, um so nothwendiger erschien es ihm, in Bezug auf die Lehre jede Abweichung, die als ketzerisch bezeichnet werden konnte, zu vermeiden. Und wenn er vor einigen Jahren den Protestanten deshalb näher trat, weil er ihrer Unterstützung gegen den Kaiser und den Papst bedurfte, so lagen die Dinge jetzt vielmehr so, daß er sich vor aller Feindseligkeit von dieser Seite um so sicherer fühlen durfte, je weniger er mit den Deutschen in Zusammenhang stand. Unter ganz anderen Auspicien der inneren und äußeren Verhältnisse ward die religiöse Debatte, die im Jahre 1536 zu den zehn Artikeln geführt hatte, drei Jahre später wieder aufgenommen. Die altgläubigen Bischöfe waren so standhaft wie jemals, und so viel wir wissen, durch ein besonderes Uebereinkommen noch enger verbunden. Jenen Verdacht, als hätten sie die Wiederherstellung der päpstlichen Hoheit und Jurisdiction im Sinne, wußten sie durch Beweise voller Ergebenheit in dem König zu verlöschen. Dagegen hatten die Protestanten an dem Bischof Fox von Hereford, der immer viel Einfluß auf den König besaß, aber vor Kurzem gestorben war, einen sehr empfindlichen Verlust erlitten. An Verständigung zwischen den Einen und den Andern in Fragen, welche die Welt entzweiten, war nicht zu denken; sie standen einander in unversöhnlichem Gegensatz gegenüber. Die Debatten versetzten sich auf den Antrag Norfolks in das Parlament und in die Convocation; endlich hielt man für gut, daß jedwede von den beiden Parteien den Entwurf einer Bill in ihrem Sinne einbringen möge. So geschah es; zunächst aber wurden die beiden Bills dem König übergeben, von dessen Wort, nach der vorwaltenden Sinnesweise, die Entscheidung doch hauptsächlich abhing. Es ist, als sähe man ihn, die zwei Religionsentwürfe in seiner Hand. Auf der einen Seite lagen fortgehende Neuerung, wachsende Gährung im Lande, Bund mit den Protestanten: auf der andern Beschränkung der Veränderung auf die der Krone erworbenen Vortheile, Befriedigung der großen Mehrheit der Einwohner, die dem alten Glauben anhingen, Friede und Freundschaft mit dem Kaiser. Auch der König selbst hatte noch eine Vorliebe für die Lehren, zu denen er sich seit seiner Jugend bekannt hatte. Die Wagschale neigte sich zu Gunsten der altgläubigen Bischöfe: Heinrich gab ihrer Bill den Vorzug. Es ist die blutige Bill der sechs Artikel, so viel man weiß, hauptsächlich das Werk des Bischofs Gardiner von Winchester.

Die Lehre von der Transsubstantiation und alle damit zusammenhängenden Gebräuche, die Privatmesse und die Ohrenbeichte, die bindende Kraft der Gelübde, wurden darin aufs neue sanctionirt, Priesterehe und Laienkelch verpönt, alles bei den härtesten Strafen. Der gesammte hohe Adel stimmte dem bei, wie Ein Mann: das Unterhaus erhob die Beschlüsse der Geistlichen zum Gesetz.

Wie so ganz getäuscht sahen sich die deutschen Gesandten, die in der Erwartung herbeigekommen waren, die ihnen befreundeten Theologen in England obsiegen zu sehen! Noch hegten sie jedoch die Hoffnung, daß es nicht zur Ausführung dieser Beschlüsse kommen werde. Der Grund dafür lag in der Vermählung des Königs mit einer deutschen protestantischen Prinzessin, die so eben im Werke war.

Schon vor einigen Jahren war Anna Boleyn einem schrecklichen Geschick erlegen. Wie hatte sie der König kurz vor seiner Vermählung als einen Spiegel der Reinheit, Zucht und Jungfräulichkeit gepriesen! kaum zwei Jahre darauf gab er ihr Ehebruch Schuld, unter Umständen, die sie, wären sie wahr, zu einem der verworfensten Geschöpfe unter der Sonne machen würden. Wenn man die Aussagen durchgeht, die zu ihrer Verdammung geführt haben, so ist es schwer, sie für vollkommen erdichtet zu halten: sie haben noch in neuester Zeit Beistimmung gefunden. Wenn man dagegen den Brief liest, voll von Schwung und innerer Wahrhaftigkeit, in welchem Anna dem König ihre Unschuld betheuert, so sollte man nicht an die Möglichkeit der Vergehungen glauben, für die sie sterben mußte. Dem längst Bekannten wüßte ich nichts weiter hinzuzufügen, als daß der König bald nach ihrer Krönung, im November 1533 schon eine gewisse Unzufriedenheit über sie hat blicken lassen [1]). War es dem eifersüchtigen Selbstherrscher doch zuletzt nicht recht, daß die Hofdame seiner Gemahlin jetzt als Königin die Krone trug, so gut wie er selbst? Auch mochte Anna Boleyn in ihrer um keine strenge Regel bekümmerten Art und Weise nicht ohne Schuld sein. Oder erschien es dem König als ein Zeichen der göttlichen Mißbilligung auch dieser Ehe, daß Anna Boleyn bei einer zweiten Niederkunft einen todtgebornen Sohn zur Welt brachte? — Man hat immer gesagt, der lebhafte Antheil, den sie dem Fortschritt des ausgesprochenen Protestantismus, dessen Vorfechter fast alle ihre persönlichen Freunde

1) In einem Briefe des Kaisers, 3. November, wird erwähnt: le descontentement, que le roi d'Angleterre prenoit de Anne de Bolans. Papiers d'état de Granvelle II, 224.

waren, entgegenbrachte, habe das Meiste zu ihrem Unglück beigetragen. Dem Hause, aus dem sie stammte, ging sie darin ohne Zweifel zu weit. In der Mitte der religiösen und politischen Parteien, von Verdacht und Afterrede verfolgt und auch ihrerseits wieder von Eifersucht gequält, durch den Besitz der höchsten Würde eher gefährdet als geschützt, gerieth sie in einen Zustand der Aufregung, der an Wahnsinn streift.

Am Tage nach ihrer Hinrichtung vermählte sich der König mit einem ihrer Hoffräulein, demselben, das eben ihre Eifersucht erweckt hatte, Johanna Seymour. Diese brachte ihm in der That den Sohn, nach welchem seine Seele verlangte, aber sie starb bei ihrer Entbindung.

In dem Gegensatz der Parteien faßte Cromwell nach einiger Zeit den Gedanken, die seine durch eine Vermählung des Königs mit einer deutschen Prinzessin zu verstärken; er ersah dazu Anna von Cleve, eine nahe Verwandte des Kurfürsten von Sachsen, deren Bruder durch die Besitznahme von Geldern dem Kaiser mächtig entgegentrat. Das war damals, als der Kaiser auf seinem Wege nach den Niederlanden dem König Franz einen Besuch machte, und man wieder eine Verbindung dieser Fürsten befürchtete. Aber die Besorgniß war schon geschwunden und damit der Beweggrund für eine protestantische Verbindung für den König weggefallen, als seine neue Gemahlin eintraf. So wenig vortheilhaft, wie man gesagt hat, war ihr Wesen doch nicht: sie galt für liebenswürdig [1]: aber einen Mann wie Heinrich vermochte sie nicht zu fesseln; er trug kein Bedenken, die schon geschlossene Vermählung wieder aufzulösen; Anna nahm es ohne Gegenrede hin: der König zog ihr eine katholische Dame aus dem Hause Howard vor. Nicht auf den Wechsel einer Gemahlin aber war die Veränderung, die damit eintrat, beschränkt. Die Hoffnungen, welche die Protestanten hegten, schwanden nun vollends: es war der härteste Schlag, der sie treffen konnte. Der Mann, welcher die legislative Durchführung des Schisma hauptsächlich vermittelt und sich dann an die Spitze der reformatorischen Partei gestellt hatte, Cromwell, ward von der nunmehr vorwaltenden Partei dem Verderben geweiht. Er ist noch gewaltsamer gestürzt worden, als einst Wolsey. Mitten in den Geschäften, einst im

1) Marillac au roi, 8. Juillet 1540: Le peuple l'aymoit et estimoit bien fort, comme la plus douce gracieuse humaine Reyne, qu'ils eurent onque.

versammelten geheimen Rath hat man ihm seine Gefangenschaft angekündigt; zwei seiner Collegen in demselben haben ihm die Orden, die er trug, vom Leibe gerissen, denn er sei ihrer nicht mehr würdig [1]); was so Vielen unter seiner Leitung verderblich geworden, ein unbedacht gesprochenes Wort, ward es ihm nun selber.

Hierauf begannen die Verfolgungen gegen die Uebertreter der sechs Artikel, wenig begründet in sich, von einer Formlosigkeit in Bezug auf die Feststellung der Thatsachen, welche auch über die Unschuldigen gleichsam ein gezücktes Schwert hielt. Bischöfe, wie Latimer und Shaxton, mußten in den Tower wandern. Wie viele Andere aber haben ihren Glauben mit dem Leben gebüßt! Robert Barnes, einer der Begründer der besseren Studien in Cambridge, wohlbekannt und allbeliebt in Deutschland, der die dort eingesogenen Doctrinen ohne Rücksicht bekannte, verlor sein Leben auf dem Scheiterhaufen. Denn was die Bauern einst gefordert, das geschah nun wieder, die Ketzer wurden nach den alten Satzungen mit Feuer umgebracht.

Nach einiger Zeit ist den äußersten Gewaltsamkeiten Einhalt gethan worden. Den blutigen Gesetzen wurden Formen hinzugefügt, welche ihre Schärfe milderten. Dem Erzbischof Cranmer, der ebenfalls angegriffen wurde, hat der König selbst die schützende Hand gereicht. Als er noch einmal mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich machte und sich zum Kriege auf den Continent begab, hat er doch vorher die Einführung einer englischen Litanei, die bei den Processionen gesungen werden sollte, eingerichtet. Daß die Bibel in der Landessprache gelesen und populare Andachtsübungen in Gang erhalten wurden, ließ die protestantischen Ideen und Bestrebungen trotz aller Verfolgung nicht untergehen.

Der Regierung Heinrichs VIII giebt es eine widerwärtige groteske Färbung, wie sich seine matrimonialen Angelegenheiten mit den politischen und religiösen vermischen. Die Königin Catharina Howard, deren Vermählung mit ihm zugleich das Uebergewicht des katholischen Princips bezeichnete, hat sich Vergehungen, wie sie ihrer Vorgängerin Anna zur Last gelegt werden, ohne Zweifel zu Schulden kommen lassen: bei ihrem Sturz verloren ihre Verwandten, die Führer der antiprotestantischen Partei, ihre Stellung und ihren Einfluß am

1) Eine Schilderung der Scene, die bekannt zu werden verdient, enthält das Schreiben des französischen Gesandten, Marillac, an den Connetable Montmorency, 23. Juni 1540.

Hofe. Der König vermählte sich dann mit Catharina Parr, welche gute Führung und weibliche Klugheit genug hatte, um seine Zuneigung und Zufriedenheit zu behaupten. Diese aber hegte offenbar protestantische Sympathien; auch sie ist darüber einmal ernstlich angefochten worden. Aber Heinrich ließ ihren Einfluß gewähren, da er seiner Politik nicht entgegenlief.

Seitdem einmal die Heiligkeit der Ehe gebrochen war, wurde die Stelle einer Gemahlin des Königs gleichsam zurücknehmbar; die Factionen, die einander entgegenstanden, suchten Die zu stürzen, die ihnen unbequem wurden; was wohl sonst von andern Mitgliedern des Hofhaltes gefordert worden ist, daß sie mit dem herrschenden System in vollkommener Uebereinstimmung seien, ward damals in Bezug auf die Gemahlinnen und zwar von dem Fürsten selbst verlangt; die Bedeutung der Ehe erschien nur noch in der Gewaltsamkeit, mit der sie aufgelöst wurde.

Dieser eigensinnige durchgreifende Fürst folgte doch keineswegs so ganz und gar nur dem eigenen Ermessen, wie man annimmt. Wir sahen, wie er nach Wolseys Fall sich zuerst den protestantischen Doctrinen näherte, und sie dann doch wieder mit äußerstem Nachdruck verfolgte. Er hat, wie einst Empson und Dudley, so auch Wolsey und nunmehr Cromwell der wider sie aufgeregten Meinung zum Opfer gebracht. Er erkannte mit raschem Scharfsinn die politischen Nothwendigkeiten und folgte ihren Richtungen. Das Eigenthümliche ist, daß er diesen Directionen, wie sehr sie auch auseinandergehen, immer mit Leib und Seele anzugehören schien: er ließ sie in einander widersprechenden Gesetzen festsetzen und hielt mit unnachsichtiger Strenge darüber, daß diese ausgeführt wurden.

England erscheint unter ihm, wenn jemals, als ein Gemeinwesen, mit einem Gesammtwillen, von dem keine Abweichung gestattet ist, der aber bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin vorwärts treibt. In den Tudorprincipien und Neigungen Heinrichs VIII lag es nicht, daß er das Parlament aufrief; allein für seine kirchliche Unternehmung war das unentbehrlich. Er ließ den Tendenzen desselben ihren Lauf, und nahm auf die Meinung Rücksicht, die es darstellte: aber zugleich wußte er es allezeit unter seinem beherrschenden Einfluß zu halten. Niemals hat ein anderer Fürst ergebenere Parlamente um sich gesehen. Sie haben seinen Ordonnanzen Gesetzeskraft beigelegt, und es ihm überlassen, über die Thronfolge nach seinem Dafürhalten zu verfügen: seiner Bestimmung haben sie dann Folge geleistet.

Auf diese Weise wurde es Heinrich VIII möglich, eine politische Handlung ohne Gleichen durchzuführen. Er ließ die geistigen Tendenzen des Jahrhunderts Einfluß gewinnen, und hat sie dann in die engsten Schranken zu schließen gewußt. Er wollte weder Protestant noch Katholik, und doch wieder beides sein; undenkbar, wenn es nur die Meinungen gegolten hätte: aber er hielt sogar seine Nation dabei fest, weil seine Absicht, das Land von der päpstlich-hierarchischen Verfassung loszureißen, und doch hierin keinen Schritt weiter zu gehen, als es unbedingt nothwendig war, dem Sinne des Volkes entsprach.

In den ersten Zeiten schien es, als würde er durch die religiöse Neuerung sich Irland entfremden, wo Katholicismus und Nationalität zusammenfielen. Und wirklich hat es Augenblicke gegeben, wo die empörerischen Häuptlinge, in Verbindung mit Papst und Kaiser, mit französischer und schottischer Hülfe sich vermaßen, die Engländer von allen Seiten anzugreifen und ins Meer zu werfen. Aber auch dort kam es ihm unendlich zu Statten, daß er das Dogma vertheidigte und die Verfassung aufgab. In Irland wurden die Klöster und großen Abteien ebenfalls eingezogen: die O'Brien, Desmond, O'Donnel und die andern Geschlechter fanden an den ihnen beinahe als Geschenk angebotenen Gütern derselben nicht weniger Gefallen, als die englischen Lords und Edelleute. Unter diesen Umständen erkannten sie, gleich als hätten sie ein Gefühl von der Veränderung der staatsrechtlichen Stellung gehabt, in welche sie dadurch kamen, Heinrich VIII als König von Irland an: sie nahmen ihre Baronien von ihm zu Lehen und erschienen in seinem Parlament [1]).

Gegen das Ende seiner Jahre hat Heinrich noch einmal im Bunde des Kaisers das Schwert gegen Frankreich gezogen. Was ihn dazu veranlaßte, war jedoch nicht die Sache des Kaisers an sich, sondern die Unterstützung, welche die ihm feindselige Partei in Schottland von den Franzosen erhielt. Auch ließ er sich nicht angelegen sein, eine Entscheidung zwischen den beiden großen Mächten herbeizuführen: es genügte ihm, daß er Boulogne eroberte. Er war auf die Politik seines Vaters zurückgekommen, sich von keinem seiner Nachbarn in dessen eigne Sache fortreißen zu lassen, ihren Gegensatz zu seinem Vortheil und seiner Sicherheit zu benutzen.

Und noch mehr als dieser konnte er für die Vertheidigungsfähigkeit von England gegen den einen oder den andern thun. Man

1) Froude IV, 104.

zählt 50 Stellen an der Küste, die er nicht ohne Beihülfe fremder Meister befestigte: die beiden großen Häfen Dover und Calais setzte er in guten Stand und füllte sie mit brauchbaren Schiffen. Seit langer Zeit hat er wieder die ersten großen Fahrzeuge gebaut, wie Harry, Mary Rose, die dann in den Kriegen Dienste leisteten [1]). Es mag sein, daß die Klostergüter zum Theil verschleudert worden sind und besser hätten zu Rath gehalten werden sollen: doch ward ein großer Theil ihrer Erträge zu diesem Zwecke verwendet, und gereichte dem Lande in seiner Besonderheit zu großem Vortheil.

Der Charakter dieser Regierung besteht in der Vermischung geistlicher und weltlicher Interessen, der Verbindung von Gewaltsamkeit und Fürsorge. Die genealogischen Feindseligkeiten, welche Heinrich VII zu bekämpfen hatte, vermischen sich bei Heinrich VIII, z. B. eben bei den Suffolks, mit den religiösen: wie Wilhelm Stanley unter dem Vater, so mußten Fisher und More unter dem Sohne sterben, weil sie die Begründung des festgesetzten Rechts, noch mehr dieses selbst in Zweifel zogen. Es erregte einen Schrei des Entsetzens, wenn man sah, wie unter Heinrich VIII Papisten und Protestanten aneinandergebunden auf den Richtplatz geschleppt wurden, denn sie hatten beide die Gesetze verletzt. Wer hätte das nicht empfunden: wer hätte sich nicht bedrückt, bedroht gefühlt? Dennoch bei der Eröffnung der Sitzungen von 1542, nachdem der Kanzler die Verdienste des Königs, der auf seinem Thron Platz genommen, auseinandergesetzt hatte, erhoben sich Lords und Gemeine und verneigten sich vor dem Fürsten zum Zeichen ihrer Anerkennung und Dankbarkeit. In der Sitzung von 1545 ergriff er noch einmal selbst das Wort. Er ermahnte die beiden religiösen Parteien in den Ausdrücken eines Vaters zum Frieden; es ging ein Gefühl durch die Versammlung, daß diese Ansprache die letzte sei, die sie von ihm hören würden; man hat Viele in Thränen ausbrechen sehen.

Denn das war die gewaltige Kraft, welche die gährenden Elemente bezwang und ihnen ein unverbrüchliches Gesetz auflegte. Auf

1) Marillac versichert, daß es in England nicht mehr als 8 Fahrzeuge über 500 Tonnen gegeben: dann baute der König 1540 14 größere, davon „le grand Henri“ über 1800 Tonnen; — doch hatte er „peu de maitres que entendent a l'ouvrage.“ Les naufs (navires) du roi sont fournies d'artillerie et de munition beaucoup mieux que de bons pilots et de mariniers dont la plus part sont estrangers. (Schreiben vom 1. October 1540.)

ihren Gegensatz, ihre Begünstigung oder Bezähmung begründete er das starke System der öffentlichen Ordnung. In Heinrich VIII bemerkt man keine freie Hingebung, keinen Schwung der Seele, keine wirkliche Theilnahme an einem lebenden Menschen: sie sind ihm alle Werkzeuge, die er braucht und wieder zerbricht; aber er hat eine praktische Intelligenz ohne Gleichen, eine den allgemeinen Interessen zugewandte kraftvolle Thätigkeit; er verbindet Beweglichkeit der Absichten mit einem jederzeit festen Willen. Man begleitet den Lauf seiner Regierung mit einer Mischung von Abscheu und Bewunderung.

Sechstes Capitel.

Religiöse Reform in der englischen Kirche.

Die Frage entsteht: ob es möglich war, auf dem Standpunkte Heinrichs: Entfernung der päpstlichen Einwirkung und Behauptung der katholischen Doctrinen, wie sie vorlagen, stehen zu bleiben. Ich wage zu sagen: es war unmöglich: der Gedanke enthält einen historischen Widerspruch. Denn unter dem Einfluß des zu seiner höchsten Macht aufsteigenden hierarchischen Oberhauptes war auch die Doctrin ausgebildet worden: sie waren beide das Product derselben Zeiten, Ereignisse, Tendenzen: sie konnten nicht von einander losgerissen werden. Vielleicht hätte sich beides modificiren lassen, wenn dazu eine Form gefunden worden wäre, Doctrin und Verfassung; aber diese abzuschaffen und jene in ihrer vollen Ausbildung zu behaupten, das ging nicht an.

Als man sah, daß Heinrich nicht mehr lange leben werde, nahm man zugleich wie im Lande so am Hofe zwei Parteien wahr, von denen die eine, wie sehr sie auch damit zurückhielt, ohne Zweifel der Wiederherstellung der Herrschaft des Papstes, die andere einer volleren Entwickelung des protestantischen Principes zustrebte. Heinrich hatte über seine Erbfolge dergestalt verfügt, daß erst sein Sohn Eduard, dann die ältere Tochter, von seiner spanischen Gemahlin, endlich die jüngere, von Anna Boleyn, ihm nachfolgen sollte. Da der erste, der zunächst zu erwartende Fürst, ein neunjähriger Knabe war, so lag unendlich viel daran, wer in den Zeiten seiner Minderjährigkeit am Ruder stehen würde. Den nächsten Anspruch machte der mütterliche Oheim des Knaben, Edward Seymour, Graf von Hertford, der am Hofe

und im Heere Heinrichs eine Rolle zu spielen anfing, mit der Königin, Catharina Parr, in enger Verbindung stand, und wie diese protestantische Hinneigungen hegte. Vor dem aber wollten die katholisch gesinnten Norfolks, welche früher so lange Zeit leitenden Einfluß auf die Regierung ausgeübt hatten, nicht zurückweichen. Der junge Norfolk, Graf Surrey, faßte den unsittlichen Plan, den hinsterbenden König, von dem man jedoch voraussetzte, daß er für Frauenreize noch empfänglich sei, durch seine Schwester zu umgarnen, um ihn auf die Seite seiner Familie und der strengen Katholiken zurückzuziehen: ein Plan, der schon an der Weigerung seiner Schwester, eine solche Rolle zu spielen, scheiterte. Die ehrgeizigen Kundgebungen, zu denen er sich hinreißen ließ, konnten nur den entgegengesetzten Erfolg herbeiführen: er selbst ward hingerichtet, sein Vater ins Gefängniß geworfen, und der Mann, der am meisten für die katholische Richtung hätte thun können, Bischof Gardiner, aus der Liste derjenigen gestrichen, die nach dem Tode des Königs den geheimen Rath bilden sollten [1]). Unmittelbar hierauf, Januar 1547, starb Heinrich. Er hatte den geheimen Rath aus Männern von beiden Richtungen zusammengesetzt, in der Hoffnung, wie es scheint, daß auf diese Weise sein System am sichersten erhalten werden würde. Aber man war allzusehr gewöhnt, die höchste Gewalt in einer leitenden Persönlichkeit repräsentirt zu sehen, als daß sie sich lange in den Händen einer berathenden Behörde hätte befinden dürfen. Aus den ersten Sitzungen des geheimen Rathes ging der Oheim Eduards VI, Hertford, als Herzog von Somerset und Protector des Reiches hervor. In ihm gelangte die reformatorische Tendenz zum Uebergewicht.

Mit voller Energie erschien sie sogleich bei der Krönung, die nicht etwa nach der von Heinrich VIII entworfenen Form vollzogen wurde; denn auch diese hätte allzu sehr an das eben Bestehende gefesselt; Cranmer wich in der Rede, die er dabei an den jungen König richtete, auf das entschiedenste von allen Ideen ab, die man bisher mit einer Krönung verbunden hatte. Wo waren die Zeiten der ersten Lancaster hin, in denen man der Salbung durch die Beziehung, in die sie mit Thomas Becket setzte, eine besondere hierarchische Weihe gab? Der Schrein Beckets war zerstört worden. Der damalige Erzbischof von Canterbury ging in die ältesten Zeiten

1) Froude: History of England IV, 515. Auszüge aus den Actenstücken.

menschlicher Erinnerung zurück: er führte das Beispiel von Josias vor, der ebenfalls minderjährig zur Regierung gekommen, den Götzendienst ausgerottet habe: so möge auch Eduard VI den Bilderdienst vollends vernichten, die wahre Verehrung Gottes pflanzen, das Land von der Tyrannei des römischen Bischofes befreien; nicht das Oel mache ihn zum Gesalbten Gottes, sondern die ihm von oben verliehene Gewalt, kraft deren er in seinem Reiche der Stellvertreter Gottes sei. — Die kirchliche Verpflichtung verwandelt sich ihm in eine religiöse: statt zur Erhaltung der bisherigen Zustände, verbindet und berechtigt sie zugleich zur Reformation der Kirche [1]).

Die große Frage war nun, wie man auf reichsgesetzlichem Wege eine Veränderung anbahnen, und wie weit man dabei die Verfassung des Reiches im Verhältniß zu den europäischen Staaten würde behaupten können. Auf den Grund des Supremates und eines Vorgangs Heinrichs VIII begann man mit dem Beschluß, Commissionen in das Reich zu schicken, um die zurückgedrängten protestantischen Sympathien wieder zum Bewußtsein zu bringen. Man knüpfte dabei an die Verordnungen an, welche einst von Thomas Cromwell ausgegangen waren: gleich als seien sie durch das, was seitdem geschehen, nicht etwa aufgehoben, sondern nur parteiischer und nachlässiger Weise hintangesetzt worden. Man wollte untersuchen, ob, wie darin befohlen war, die Bischöfe wider die Usurpation des Papstes gepredigt, die Pfarrer nicht äußerliche Observanzen, sondern Pflichterfüllung als gute Werke zu betrachten gelehrt, an der Verminderung der Feiertage und Wallfahrten gearbeitet hätten. Vor allem sollten abergläubisch verehrte Bilder endlich wirklich entfernt werden: man sollte die Jugend in der That die Hauptstücke des Glaubens in englischer Sprache lehren, alle Sonntage ein Capitel der Bibel lesen, und zu dessen Verständniß sich der Paraphrase des Erasmus bedienen. An Stelle der Predigt sollte eine der Homilien treten, welche unter erzbischöflicher und königlicher Autorität bekannt gemacht wurden. Auch für diese letzte Anordnung stützte man sich auf ein Wort Heinrichs VIII. Erzbischof Cranmer, dessen Werk sie sind, setzt darin die beiden Grundsätze fest, von denen er schon im Jahre 1536 ausgegangen war: den einen, daß die heilige Schrift alles enthalte, was dem Menschen zu wissen nothwendig sei, den andern, daß die Sündenvergebung allein von dem Verdienst des Erlösers und dem Glauben an

1) Collier Eccles. hist. II, 220. Records LII. (ed. by F. Barham V 184. IX 227.)

ihn abhänge. Eben darauf kam es an, die bindende Kraft der Traditionen und die hierarchischen Ansichten über das Verdienst der äußerlichen guten Werke aus den Gemüthern zu vertilgen. Den Absichten des Erzbischofs kamen beredte und eifrige Prediger zu Hülfe, wie Matthew Parker, John Knox, Hugh Latimer; vor allen der letzte, der körperlich gebrechlicher, aber mit ungeschwächter Geisteskraft aus dem Tower entlassen worden war. Daß er die Lehre in der Zeit der Verfolgung behauptet hatte, seine andringende Art und Weise, sein verehrungswürdiges Alter verdoppelte die Wirkung seiner Predigten.

Von einer positiven Veränderung konnte so lange nicht die Rede sein, als die sechs Artikel mit ihren strengen Strafandrohungen noch bestanden. Bei dem Parlament, das unter dem Einfluß der neuen Regierung gewählt worden, bedurfte es keiner langen Verhandlungen, um die Zurücknahme der Artikel zu bewirken. Der Protector versichert, man habe ihn auf das dringendste darum gebeten; denn Jedermann habe sich durch dieselben gefährdet gefühlt [1]).

Eine jener popularen Meinungen brach sich Bahn, welche in großen Versammlungen nicht selten mehr wirken, als lange Beweisführungen: die Ueberzeugung, daß die Verwandtschaft der Doctrinen und der Autorität zu stark sei, um die Trennung von Rom ohne Abweichung in der Doctrin zu behaupten; man müsse den Bruch weiter machen, wenn sie bestehen solle, und auch die hierarchische Lehre aufgeben.

So geschah es, daß durch einmüthigen Beschluß der Convocation, welchen das Parlament bestätigte, die Neuerung gebilligt ward, die von allen beinahe am meisten die von der römischen abweichenden Kirchenformen bezeichnet: die Austheilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt.

Eigentlich davon ist in England die Umgestaltung des gesammten Gottesdienstes ausgegangen. Gleich für die nächsten Ostern (1548) wurde eine neue Formel für die Feier des Abendmahles in englischer Sprache festgesetzt. An diese aber knüpfte sich auf einen Wunsch, den der junge König aussprach, eine neue, die häuslichen und kirchlichen Dienste umfassende Liturgie, in die man auch die revidirte Litanei Heinrichs VIII aufnahm, das Commonprayerbook.

1) Erlaß vom 8. Juli 1549 bei Tytler: England under Edward VI. a. Mary I, 180.

Man hielt sich dabei allenthalben an das bisher Gebräuchliche, wich aber allenthalben davon ab. Die reformirenden Tendenzen behielten in Bezug auf den Lehrinhalt die Oberhand; wie denn auch eine der zuletzt beliebten Satzungen, nach welcher die Ohrenbeichte für unerläßlich erklärt wurde, nunmehr wegfiel; sich ihrer zu bedienen oder nicht, ward dem Ermessen eines Jeden überlassen. Zuweilen suchte man das in den letzten Zeiten Abgekommene wieder hervor: man kehrte auf angelsächsische Gebräuche zurück. Das Commonprayerbook ist ein rechtes Denkmal des religiösen Gefühles dieser Zeit, ihrer Gelehrsamkeit und Feinheit, Schonung und Entschiedenheit. Im Parlament von 1549 wurde es mit Bewunderung aufgenommen: man hat wohl gesagt, es sei unter der Einwirkung des göttlichen Geistes abgefaßt worden. Die Verordnung erging, daß es in allen Kirchen des Landes gebraucht werden, jede andere Liturgie daneben abgeschafft sein solle; die nationale Religiosität des englischen Volkes hat sich durch dasselbe genährt und erbaut [1]).

Und wie es nun die Behauptung war, daß man in alledem nur die Absichten des verstorbenen Königs, wie er sie vor vielen Jahren an den Tag gelegt und zuletzt wieder kundgegeben habe, zur Ausführung bringe, so unternahm Somerset auch noch eine andere Intention desselben durchzuführen, die mit den religiösen Absichten zusammenhing.

Im Jahre 1542 hatte Heinrich VIII mit einigen der mächtigsten Magnaten von Schottland verabredet, daß auch in diesem Lande die Kirche umgestaltet, jedes Verhältniß mit Frankreich abgebrochen, und die junge Königin wo möglich nach England gebracht werden sollte, um sich dereinst mit seinem Sohne Eduard VI zu vermählen. Das Vorhaben scheiterte an mannichfaltiger Gegenwirkung; aber die Idee, England und Schottland zu Einem großen protestantischen Reiche zu verbinden, war dadurch in der Welt erschienen und ließ

1) Die Gesichtspunkte der Abfassung erscheinen in einer der Ausgabe von 1549 eingeschaltenen Erklärung: The most weighty cause of the abolishment of certain ceremonies was, that they were abused partly by the superstitious blindness of the unlearned and partly by unsatiable avarice. — — Where the old (ceremonies) may be well used, there they (ihre Gegner) cannot reprove the old only for their age. They ought rather to have reverence unto them for their antiquity, if they will declare themselves to be more studious of unity and concord, than of innovations and newfangleness, which — is always to be eschewed.

sich nicht wieder beseitigen. Der Ehrgeiz, sie zu realisiren, schwellte die Seele Somersets. Indem er noch im Sommer 1547 die Waffen ergriff, hoffte er die alte Hoheit Englands über Schottland zur Anerkennung zu bringen, die künftige Vereinigung beider Länder durch die Vermählung vorzubereiten und die Partei zu vernichten, welche sich dort dem Eindringen des Protestantismus entgegensetzte. Ihm schwebte vor, die beiden Völker durch dynastische und confessionelle Verbindung zu einem einzigen zu verschmelzen. Hauptsächlich aus dem religiösen Gesichtspunkt sah sein Mündel die Sache an. „Sie fechten für den Papst", schrieb Eduard VI dem Protector, als er im Felde stand, „wir schlagen für die Sache Gottes, kein Zweifel, daß wir siegen werden" [1]).

Somerset war schon tief ins Land eingedrungen, als er den Schotten seinen Rückzug und den Frieden unter der einzigen Bedingung anbot, daß Maria mit Eduard VI vermählt werden sollte. Aber die herrschende Partei ließ sein Erbieten nicht einmal bekannt werden. Es kam zu einem Schlachttag — bei Pinkie, — an welchem Somerset einen glänzenden Sieg erfocht. Nicht wenig hat dieser Sieg zur Befestigung seines Ansehens in der Welt beigetragen: auch in Schottland haben einige Grenzbezirke dem König Eduard den Eid der Treue geschworen. Aber im Allgemeinen wurden die Antipathien der Schotten gegen die Engländer dadurch vielmehr angeregt; sie wollten von einer Werbung nichts hören, die man mit den Waffen in der Hand anbringe: die junge Königin ward nach einiger Zeit (August 1548) nach Frankreich weggeführt, um dort mit dem Dauphin vermählt zu werden. Die katholischen Interessen behielten in Schottland noch einmal das Uebergewicht über die englischen und protestantischen.

Und wie hätten in England selbst nicht auch die Absichten und Unternehmungen Somersets Widerstand finden sollen? Noch waren

1) 12. Septbr. 1547, bei Halliwell II, 31. Cranmer verordnete ein Kirchengebet für die Vermählung Eduards und Marias „to confound all those, which labour to the lett and interruption of so godly a quiet and amity." In dem seit der ersten Ausgabe dieses Buches bei Froude V, 47 abgedruckten Gebete Somersets heißt es: Look upon the small portion of the earth, which professeth thy holy name; — especially have an eye to this small isle of Britain; — that the Scottishmen and we might hereafter live in one love and amity, knit into one nation by the most happy and godly marriage of the king's Majesty and the young Scottish queen.

alle Elemente vorhanden, welche sich einst dem König Heinrich mit so großem Nachdruck entgegengesetzt hatten. Als es mit der Durchführung der Neuerungen im Innern Ernst wurde — im Sommer 1549, — brach die Empörung noch einmal in vollen Flammen aus.

In Cornwales kam es bei der Herabnahme eines Bildes zu einem Tumult, in welchem der Commissar des Königs von einem Priester erstochen ward. Die Unruhen setzten sich nach Devonshire fort, wo man die Pfarrer nöthigte, die Messe nach dem alten Ritus zu feiern, und sich dann unter Kreuzen und Kerzen und Vortragung des Hochwürdigsten ins Feld begab. Als die Haufen zahlreich genug geworden, um eine offene Kundgebung zu wagen, forderten sie vor allem — wer hätte es glauben sollen — die Erneuerung der sechs Artikel und der lateinischen Messe, die gewohnte Verehrung des Sacramentes und der Bilder. So weit gingen sie nicht, die Herstellung der Autorität des römischen Stuhles zu verlangen, wie die Rebellen Heinrichs VIII; aber sie drangen auf die Wiederanerkennung der allgemeinen Concilien, der alten Kirchensatzungen überhaupt. Wenigstens zur Hälfte sollten die eingezogenen Kirchengüter zurückgegeben werden, in jeder Grafschaft wenigstens zwei Abteien bestehen. Ihren eigenthümlichen Charakter bekam aber diese Bewegung noch durch ein anderes Moment. Die Einzäunungen des Ackerlandes, um es in Grasland zu verwandeln, über welche das Landvolk von jeher Klage führte, dauerten nicht allein fort; der Adel, der an der Säcularisation in steigendem Maße Antheil nahm, dehnte sie auch über die neu gewonnenen Ländereien aus. So geschah es, daß mit den Tendenzen kirchlicher Wiederherstellung, wie vor Zeiten mit Ideen ganz anderer Art, so jetzt sich eine Bewegung des Landvolkes gegen den Adel verband. Der Osten und der Westen waren aus verschiedenen Gründen auf einmal in Aufruhr. Auf einem Hügel bei Norwich nahm der vornehmste Führer, ein Gerber von Handwerk, des Namens Ket, unter einer großen Eiche, die er die Eiche der Reform nannte, seine Stellung; täglich ließ er Messe nach altgewohntem Gebrauche lesen: aber er dachte zugleich auf eine Umgestaltung des Reiches im popularen Sinne. Die abenteuerlichsten Erwartungen regten sich. Eine Prophezeiung fand Glauben, nach welcher Königthum und Adel zugleich vertilgt, eine neue Regierung unter vier von den Gemeinen gewählten Gubernatoren eingerichtet werden sollte. Und wehe dem, der den Bauern gegen ihr Vorhaben einreden wollte. Gegen einen Prediger, der dies versuchte, legten sie schon ihre Bogen an: nur mit Mühe ward er gerettet. Der geordneten Macht des

Staates zu widerstehen, waren sie aber diesmal noch weniger fähig, als unter Heinrich VIII. In Devonshire sind sie von Lord Russel, dem Stammvater der Herzöge von Bedford, in Norfolk, wo sie am stärksten auftraten, von John Dudley Grafen Warwick besiegt worden. Unter den Fahnen derselben finden wir auch deutsche Truppen, welche von den nationalen Sympathien nicht berührt wurden, und in den Rebellen nur die Feinde des Protestantismus bekämpften. Die Regierung behauptete vollkommen den Sieg.

Die empörerische Bewegung ward unterdrückt; abermals jedoch hatte sie eine erschütternde Rückwirkung auf die inneren Zustände zur Folge, von der diesmal das Haupt der Regierung selbst betroffen wurde [1]).

Unter den englischen Staatsmännern giebt es keinen, der die Idee der monarchischen Gewalt lebendiger ergriffen hätte, als der Protector Somerset. Er ging von der Meinung aus, daß die religiöse und politische Autorität sich in der Hand des gesalbten Königs vereinige, kraft seiner göttlichen Rechte. Das Gebet ist übrig, das er täglich an Gott richtete; es ist voll von dem Gefühl, daß ihm, dem Stellvertreter und Vormund des Königs, mit dessen Führung auch die Leitung aller Geschäfte übertragen sei. So sah es auch der junge Fürst selbst an. In einem seiner Briefe dankt er dem Protector, daß er diesen Beruf übernommen, seinen Staat zu seinem Recht, das Land zur Erkenntniß der wahren Religion, die Schotten zur Unterwerfung zu bringen suche. Somerset meinte nicht an das Dafürhalten des geheimen Raths gebunden zu sein, denn ihm liege die Verantwortlichkeit für die Staatsverwaltung ob, keinem Andern. Er hielt es für seine Befugniß, Mitglieder desselben, die sich ihm widerwärtig zeigten, nach Belieben zu entfernen. Auch in ihm war jene Eifersucht der Gewalt, welche sich immer gegen Die richtet, die derselben am nächsten stehen. Es ist kein Zweifel, daß sein Bruder, Thomas Lord Seymour, von unruhigem Ehrgeiz getrieben, die bestehende Regierung zu stürzen, sich selbst in Besitz der höchsten Gewalt zu setzen dachte, und mannichfaltige Ungesetzlichkeiten beging; selbst mit den Piraten des Canals ist er, der Lordadmiral des Reiches, in Verbindung getreten [2]). Aber gleich damals hat man es doch

1) Godwin Rerum Anglicarum Annales: 315.

2) Nachweisungen bei Froude V, 136.

überaus hart gefunden, wenn der Protector sein Wort dazu gab, daß die Rache der Gesetze an seinem Bruder vollstreckt wurde. Sein Beweggrund war, daß dieser sich nicht herbeilassen wollte, ihn, den Beleidigten und den Besitzer der Macht, persönlich um Gnade anzugehen. So waren diese Menschen, diese Brüder. Der eine starb lieber, als daß er um Gnade gebeten hätte: der andere machte die Ertheilung derselben von dieser Bitte, der Anerkennung seiner höchsten Autorität abhängig [1]). Der Protector nahm alle äußeren und inneren Geschäfte ausschließend in seine Hand. Ohne Jemand zu fragen, besetzte er die ministeriellen und bürgerlichen Stellen: den fremden Gesandten gab er allein Audienz. In seinem Hause richtete er einen Hof der Gesuche ein [2]), welcher nicht wenig in die Geschäfte der Chancery eingriff. Ein Denkmal seiner Macht sollte der Palast am Strande werden, der noch seinen Namen trägt; nicht allein Häuser und Gärten, sondern auch kirchliche Gebäude, welche den Platz einnahmen, oder aus denen er Baumaterialien gewinnen wollte, ließ er dazu mit rücksichtsloser Eigenmächtigkeit abbrechen. Eine große Erinnerung knüpft sich immer an dieses Haus. Denn Somerset ist es doch, der durch persönlichen Eifer der protestantischen Richtung, welche unter Heinrich VIII eingeschlagen, aber zurückgedrängt worden war, freie Bahn gemacht, und der englischen Regierung einen protestantischen Charakter gegeben hat. Nicht allein die Vereinigung Schottlands mit England, sondern noch einen andern für England selbst überaus bedeutenden Gedanken brachte er damit in Verbindung. Er wollte die Veränderung der Religion von den Antipathien des gemeinen Mannes, die damals zu Tage kamen, befreien. In jenen Irrungen nahm er unverhohlen Partei für die Forderungen der Gemeinen: er verwarf den Fortgang der Einzäunungen und ließ vernehmen, man könne den Leuten ihre Rebellion so sehr nicht verargen, da sie nur zwischen Hungertod und Empörung zu wählen gehabt hätten. Es schien, als wolle er bei dem nächsten Parlament vermöge seines Einflusses eine gesetzliche Maßregel zu Gunsten der Gemeinen durchführen.

Nothwendig aber erweckte er damit den Widerwillen der Aristo-

1) So erzählt Königin Elisabeth. Ellis Letters II, II, 257.

2) Court of requests; doch war Cecil nicht der erste Master of requests: schon Thomas More erscheint mit diesem Titel: Nares, Life of Burghley, I, 179.

kratie. Man gab ihm Schuld, daß er durch Proclamationen, die er im Widerspruch mit dem geheimen Rath erließ, die Unruhen selbst veranlaßt, und zu ihrer Unterdrückung nicht allein nichts gethan, sondern die Anführer vielmehr unterstützt und in Schutz genommen habe [1]). Ohne Zweifel war dies der Grund, weshalb nicht ihm, wie er es wünschte, sondern nach einigem Schwanken seinem vornehmsten Nebenbuhler, John Dudley, Earl von Warwick, der Kriegszug gegen die Rebellen in Norfolk anvertraut wurde. Der Sieg, den dieser erfocht, unter lebhafter Theilnahme des Adels, der seine eigene Sache vertheidigte, war eine Niederlage für Somerset. Auch Die, welche nicht an seine persönliche Theilnahme an der Bewegung glaubten, machten ihm doch zum Vorwurf, daß er sich und seiner Regierung Bedingungen von dem Volke vorschreiben lasse; der gemeine Mann wolle König sein. Finanzielle Uebelstände, die aus einer Münzveränderung entsprangen, unglückliche Erfolge im Kriege gegen Frankreich kamen hinzu, um seinen Gegnern das Uebergewicht im geheimen Rath zu verschaffen. Somerset faßte einmal die Absicht, die Menge für sich in Bewegung zu setzen: eines Tages hat er zahlreiche Volkshaufen in Hamptoncourt versammelt, um sie zum Schutz des Königs aufzurufen, dem man eine Regentschaft an die Seite setzen wolle. Aber dieser Vorwand war wenig begründet, nur eben ihn selbst wollten seine Nebenbuhler nicht länger an der Spitze sehen: nach kurzem Schwanken der Verhältnisse und der Persönlichkeiten mußte er sich unterwerfen. Er rettete damals sein Leben: nach einiger Zeit kam er aus dem Gefängniß los und trat wieder in den geheimen Rath ein; er hat dann noch einmal den Versuch gemacht, die höchste Gewalt mit popularer Hülfe wieder zu ergreifen, aber dadurch die Vollendung des Schicksals über sich hereingezogen. Die Menge, die in ihm ihren Vorkämpfer sah, bewies ihm bei seiner Hinrichtung laute und herzliche Theilnahme.

Bei dem ersten Falle Somersets hat man gesagt, der Kaiser Carl V habe an demselben Antheil gehabt, und es wäre sehr zu begreifen; denn was konnte diesem Fürsten Widerwärtigeres begegnen, als daß der Protestantismus, den er in Deutschland niederkämpfte,

1) You have suffered the rebels to lie in camp and armour against the king, his nobles and gentlemen; you did comfort divers of the said rebels. Articles against the Lord protector bei Strype Memorials of Cranmer II, 344.

damals eine starke Haltung in England gewann: gewiß ist, daß die Staatsveränderung in England an dem Hofe in Brüssel freudig begrüßt wurde [1]).

Aber Vortheil brachte sie dem Kaiser nicht. In jenem Augenblick nahm die neue Regierung eine feindselige Haltung gegen Frankreich ein: bald darauf aber fand sich der Earl von Warwick, der nunmehr als Herzog von Northumberland an die Leitung der Geschäfte kam, in die Nothwendigkeit versetzt, einen Frieden mit dieser Macht zu schließen, in welchem Boulogne aufgegeben und Schottland dem französischen Einfluß überlassen wurde. Ein Artikel des Friedens enthält indirect eine Verzichtleistung auf die beabsichtigte Vermählung des Königs von England mit der Königin von Schottland. Und dieser Friede war nun insofern für den Kaiser überaus nachtheilig, als er den Franzosen freie Hand verschaffte, die vor einigen Jahren durch eine einseitige Abkunft abgebrochene Feindseligkeit gegen ihn selbst zu erneuern. Sie verbündeten sich hiezu mit den deutschen Fürsten, die das Joch des Kaisers unerträglich fanden. Auch an die englische Regierung hatten sich diese gewendet: und an sich wäre Eduard sehr geneigt gewesen, ihren Anträgen Gehör zu geben. Wenn ihn die Besorgniß, deshalb mit dem Kaiser in Krieg zu gerathen, von offener Theilnahme abhielt: so ist doch gewiß, daß seine politische Haltung im Allgemeinen wesentlich dazu beitrug, daß sie die Waffen zu ergreifen und die Uebermacht des Kaisers zu brechen vermocht haben.

Zu den Momenten, welche die welthistorische Bewegung bestimmten, gehört überhaupt die persönliche Gesinnung dieses Fürsten, wie jung er auch noch immer war. Somerset hatte ihn ziemlich streng gehalten: der Herzog von Northumberland gewährte ihm größere Freiheit, ließ ihn seine eigene Kasse verwalten und sah es gern, wenn er Geschenke machte und sich als König zeigte; er sorgte dafür, daß ihm unverzüglicher Gehorsam geleistet wurde [2]). Wenn sich Eduard

1) Marillac, 26. Octbr. 1549: Ceux-ci (am Hofe des Kaisers) font une merveilleuse demonstration de joye de ce que le protecteur est abattu. Bei Turnbull Calendar of State papers, 1861, S. 47 wird eine Instruction des Council erwähnt, to acquaint the Emperor with the proceeding taken against the Duke of Somerset. Man sollte wünschen, von dieser Instruction, in welcher der Kaiser zugleich um Hülfe ersucht ward, nähere Kunde zu bekommen.

2) Soranzo, Relatione d'Inghilterra 1554: Per possederla (sua grazia)

bisher fast ausschließend mit den Studien beschäftigt hatte, so folgten nun ritterliche Uebungen, zu denen er ebenfalls Geschick zeigte: er saß gut zu Pferde, spannte seinen Bogen und brach seine Lanze, so gut wie ein anderer junger Mann seines Alters. Aber dabei wurde doch die Gelehrsamkeit nicht vernachlässigt [1]). Eduard VI besaß nicht allein für seine Jahre sehr außerordentliche und mannichfaltige Kenntnisse; die schriftlichen Reliquien, die von seiner Hand übrig sind, beweisen eine seltene innere Bildung. Was er z. B. über sein Verhältniß zu den beiden Seymours, seinen Oheimen, niedergeschrieben hat, zeugt von einer sicheren, man möchte sagen, reinlichen Auffassung vorliegender Verhältnisse, die sehr ungewöhnlich ist. Auf den Rath seines Lehrers, der Verwirrung flüchtiger Gedanken durch regelmäßige Aufzeichnung vorzubeugen, hat er ein Tagebuch verfaßt, das dieselben Eigenschaften hat und als ein historisches Denkmal von Werth gelten kann. Studien und Religion aber fallen ihm zusammen: er ist durch und durch Protestant; sein größter Ehrgeiz ist, durch seinen Rang und seine Macht an der Spitze der protestantischen Welt zu stehen. Der Herzog hätte nicht wagen dürfen, dem Laufe der Reformation entgegenzutreten.

In den Tagen der Bedrängniß, nach den Niederlagen im schmalkaldischen Krieg galt England als das Asyl des Evangeliums: mit Freuden empfing man dort die flüchtigen Gelehrten, deren Mitwirkung in dem Kampfe gegen den noch immer überaus starken Katholicismus sehr erwünscht war. In dem Palast Cranmers zu Lambeth versammelten sich Italiener, Franzosen, Polen, Schweizer, Oberdeutsche, Niederdeutsche; der Staatssecretär William Cecil, der sich in den Diensten des Protectors gebildet hatte, aber nach dessen Fall seine Stellung behauptete, verschaffte ihnen die Unterstützung des Königs. Martin Butzer und Paulus Fagius wurden in Cambridge angestellt, Peter Martyr in Oxford: er hat daselbst die calvinistische Auffassung vom Abendmahl in einer großen Disputation durchgefochten. Es gab wallonische und französische Kirchen in den alten Stätten katholischer Dienste,

ben amplamente, non solo faceva fare qualche spettacolo, per dargli piacere, ma gli diede libertà di danari. Florentinische Sammlung VIII, 37.

1) Wie er einem Freunde räth: Apply yourself to riding, shooting, or tennis — not forgetting sometimes, when you have leisure, your learning, chiefly reading the scripture. Bei Halliwell II, 49.

Canterbury, Glastonbury; Johann a Lasco predigte in der Kirche der Augustiner zu London. Nicht weniger nachdrücklich, als diese Ausländer, verfochten Eingeborene, die etwa aus dem Exil zurückkehrten, die auf dem Continent herrschenden Anschauungen. Unter diesen Einflüssen konnte man unmöglich der im Jahre 1536 gefaßten Absicht gemäß bei den Lehren stehen bleiben, wie sie von der nunmehr über den Haufen geworfenen Wittenberger Schule aufgestellt worden waren. Der Unterschied tritt recht auffallend hervor, wenn man das Commonprayerbook von 1549 mit der revidirten Ausgabe von 1552 vergleicht. Ursprünglich hielt man auch in England an der realen Gegenwart fest: Cranmer erklärte sich in seinem Katechismus ausdrücklich dafür: in der Formel des ersten Buchs, die aus Ambrosius und Gregor zusammengesetzt wurde, blieb diese Vorstellung vorbehalten [1]): aber seitdem hatte man sich in England überzeugt, daß diese Lehre in dem christlichen Alterthum so unbedingt nicht geherrscht hatte, wie bisher gemeint worden war: unter dem Vorgang des gelehrtesten der protestantischen Bischöfe, Ridley, hatten sich die Meisten von der realen Gegenwart abgewandt: in das neue Commonprayerbook wurde sogar eine polemische Stelle gegen dieselbe eingeflochten. Zuerst auf eigenen Antrieb, dann mit Beistand des geheimen Rathes haben die eifrig protestantisch-gesinnten Bischöfe die Hochaltäre aus den Kirchen wegschaffen und hölzerne Tafeln zur Communion an ihre Stelle setzen lassen: denn mit dem Wort Altar verknüpfe sich der Begriff des Opfers.

Da konnte es nicht anders sein, als daß die Frage, von der in England alles ausgegangen war, über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche, vollkommen zu Gunsten der weltlichen Principien entschieden wurde. Es ist sehr wahr, daß Cranmer an der objectiven Bedeutung der sichtbaren Kirche festhielt. Wenn die Ceremonien geändert wurden, mit denen die römische Kirche die geistliche Weihe ertheilt, so schaffte man doch auch in dieser Beziehung nur die in den letzten Jahrhunderten eingeführten mystischen Gebräuche ab, und kehrte zu dem Ritus zurück, der in einer früheren Epoche, besonders in der afrikanischen Kirche ausgebildet worden war. Aber eine gewaltige Neuerung ist es doch, wenn nun Die, welche die Weihe empfangen wollten, zuerst gefragt wurden, ob ihr innerer Beruf zugleich mit dem Willen des Erlösers und dem Gesetz des Landes

1) Wheatly bei Soames: History of the reformation III, 604.

übereinstimme; sie mußten sich zu dem Grundsatz bekennen, daß die Schrift alles enthalte, was dem Menschen zu wissen nothwendig sei, und sich zur Abwehr gegen jede nicht schriftmäßige Doctrin verpflichten. Man hielt darüber, und es bleibt immer von vieler Bedeutung, daß die Convocation des Clerus, eine Commission aus der Geistlichkeit, der Erzbischof-Primas und eine Anzahl Bischöfe an der Umwandlung Theil nahmen; aber die entscheidenden Anordnungen gingen doch von dem Parlament aus, an welches die geistliche Macht seit Heinrich VIII unwiderruflich geknüpft war, zuweilen von dem geheimen Rath allein. Um eine Norm für die Lehre aufzustellen, legte man Hand an die Abfassung einer Confession, die damals in 42 Artikeln zu Stande kam. Man hätte gewünscht, daß Melanchthon persönlich herüber gekommen wäre, um dabei mitzuwirken; wenigstens seine Arbeiten haben auf die Fassung vielen Einfluß gehabt. Die Artikel gehören in die Reihe der Bekenntnisse, wie sie damals in Sachsen von Melanchthon, in Schwaben von Brenz verfaßt wurden, um dem Concil vorgelegt zu werden. Eben darin liegt ihr Werth, daß sich England dadurch der protestantischen Gemeinschaft des Continents auf das engste anschloß. Sie sind das Werk Cranmers, der, vom König und geheimen Rathe mit der Abfassung beauftragt, seine Arbeit zuerst dem Lehrer des Königs, Cheke, und dem Staatssecretär Cecil mittheilte: worauf er sie mit diesen zugleich dem König vorgelegt hat; unter der Mitwirkung einiger Caplane ist ihnen ihre Form gegeben worden; dann hat der geheime Rath ihre Unterschrift verordnet. Die Einwirkung der Regierung auf die Besetzung der bischöflichen Stellen wurde nunmehr noch offener: man setzte die Bischöfe nur auf so lange ein, als sie sich wohl führen, das heißt doch, als die herrschenden Gewalten mit ihnen zufrieden sein würden: die kirchliche Jurisdiction ward nicht mehr im Namen des Bisthums, sondern wie die weltliche im Namen des Königs und unter dem königlichen Insiegel verwaltet; als man zu einer Revision der kirchlichen Gesetze schritt, war es der oberste Grundsatz, darin nichts aufzunehmen, was den weltlichen Statuten widerstrebe [1]). Die Ausübung der Gewalt der Schlüssel ward auch von Cranmer aus der Erlaubniß des Fürsten hergeleitet. Gegen diese immerfort wachsende Abhängigkeit strebten einige altgesinnte Bischöfe an; um

1) In der Commission von 32 Mitgliedern (Bishops, Divines, civilians, lawyers) finden wir die Namen von Will. Cecil, Will. Peters, Thomas Smith. (Burnet, Hist. of the reform. II 197.)

das Supremat, das sie anerkannt hatten, nicht geradezu bestreiten zu müssen, stellten sie die Behauptung auf, daß es doch durch einen minderjährigen König nicht ausgeübt werden dürfe; sie ließen geschehen, daß man in kleinen Capellen ihrer Kathedrale die Messe las, oder sie wollten die Verwandlung der Altäre in Communiontische nicht zugeben, oder sie hielten die Controverse über die Glaubenssätze aufrecht. Die Regierung bestand ihrerseits auf die Durchführung der Uniformität. Sie stellte die Widerstrebenden vor eine Commission, welche aus weltlichen, sowie aus kirchlichen Würdenträgern bestand und kein Bedenken trug, die Absetzung der Bischöfe auszusprechen: ein Schicksal, von welchem Gardiner von Winchester, Bonner von London, Day von Chichester, Heath von Worcester betroffen wurden. Vergebens wandten sie ein, daß der Gerichtshof, den man ihnen gesetzt, kein kanonischer sei; die Regierung bezog sich auf die allgemeinen Rechte der weltlichen Gewalt, wie sie einst von den römischen Kaisern ausgeübt worden. In den Gegensätzen der kirchlichen Meinungen hatten jetzt die protestantisch gesinnten Prälaten die Oberhand. Manche, welche sich nicht conformirten, haben von der Regierung durch Opfer von Geld und Gütern ihre Duldung erkauft. Anderwärts haben sich die neu eintretenden Bischöfe zu Abtretungen verstanden, die nicht einmal immer der Krone, sondern zuweilen, wie in Lichfield, Privatpersonen zu gute kamen [1]). Schon ging man auch zu der Frage fort, ob denn in der That ein wesentlicher Unterschied zwischen Bischöfen und Presbytern sei: man richtete eine Kirche der Fremden in London ein, um in derselben eine Nachbildung der reinen apostolischen Verfassung dem Lande als Muster aufzustellen. Die der Geistlichkeit so vollkommen mächtig gewordene Regierung entwickelte eine offenbare Abneigung gegen die alten Verfassungsformen in der Kirche. Wer hätte sagen können, insofern die Dinge in dem einmal eingeschlagenen Gange blieben, wohin dies führen würde?

1) Vergl. Heylyn History of the reformation 50, 101.

Siebentes Capitel.

Uebergang der Regierung an eine katholische Fürstin.

Vor Augen liegt, wie die von dem ersten Tudor gegründete und von dem zweiten durch die Emancipation von dem Papstthum entwickelte Macht der Krone unter dem dritten noch verstärkt wurde. Von Eduard VI haben wir Aufsätze, in denen er über die geistliche und weltliche Regierung mit dem Selbstgefühl eines Fürsten redet, dessen Handlungen nur von ihm selbst abhängen. In den Homilien, welche gesetzliche Bestätigung erlangten, findet sich eine ausdrückliche Verwerfung des Widerstandes gegen den König, der öffentlichen Ordnung halber und um Gottes willen, von dem die Könige stammen [1]).

Indem man nun erwartete, Eduard VI werde, zu männlichen Jahren kommend, die Regierung vollständig in die Hand nehmen und in dem Sinne führen, den er bisher kundgegeben hatte, die Reformation daheim nicht allein vollends durchführen, sondern an die Spitze der protestantischen Welt treten: bemerkte man an ihm Symptome der nämlichen Krankheit, welcher sein Halbbruder Richmond in früheren Jahren erlegen war. Wie aber dann, wenn ihn dasselbe Schicksal betraf? Nach Heinrichs VIII Anordnungen mußte dann Maria den Thron besteigen, die durch ihre Herkunft von Königin Catharina und eine angeborne, im Gegensatz mit ihrem Vater und ihrem Bruder um so tiefer gewurzelte Sinnesweise das katholische und spanische Interesse in sich darstellte. Man konnte nicht anders erwarten, als daß sie die gesammte Staatsgewalt in ihrem Sinne

1) For Godes sake, from whom kings are, and for orders sake.

gebrauchen, so weit es irgend thunlich, die Kirche auf ihre frühere Gestalt zurückführen, die Menschen, welche bisher zur Seite des Königs eine große Rolle spielten, hinabdrücken und der entgegengesetzten Faction unterwerfen würde. Sollten diese das ruhig über sich ergehen lassen?

Dem großen Interesse der Religion gesellte sich der Ehrgeiz des Herzogs von Northumberland hinzu, um dem drohenden Umsturz zuvorzukommen. Er überredete den jungen König, daß es in seiner Macht stehe, die Thronfolgeordnung seines Vaters abzuändern, die an sich nicht gesetzmäßig sei: weder Maria nämlich noch die jüngere Schwester Elisabeth seien zum Throne berechtigt, da die beiden Ehen, aus denen sie entsprungen, für ungesetzlich erklärt worden, ein Bastard aber durch keine Parlamentsacte fähig gemacht werden könne, die englische Krone zu tragen. Heinrich VIII hatte in seiner Thronfolgeordnung die Nachkommen seiner älteren nach Schottland vermählten Schwester als Fremde übergangen, die Nachkommen der jüngeren, Maria von Suffolk, aber nach seinen eigenen Kindern als erbberechtigt anerkannt. Die ältere Tochter Marias, Frances, war mit Heinrich Grey von Dorset, der schon den Titel von Suffolk erlangt hatte, vermählt, und hatte drei Töchter, von denen die älteste Johanna Grey war. Eben auf diese, mit der der Herzog von Northumberland einen seiner Söhne vermählte, richtete er nun die Aufmerksamkeit des Königs und bewog ihn, sie seinen Schwestern vorzuziehen. Nicht eigentlich auf sie selbst jedoch so sehr, als auf ihre männlichen Nachkommen ging die ursprüngliche Absicht Eduards. Noch hatte bisher nie eine Königin kraft eigenen Rechtes in England regiert, und auch jetzt wollte man das vermeiden. Eduard verordnete, daß wenn er selbst ohne männliche Erben sterbe, die männlichen Erben der Lady Frances, und wenn auch sie deren keine hinterlasse, die der Lady Johanna nachfolgen sollten. Er hoffte noch zu erleben, daß ein solcher achtzehn Jahre alt würde, in welchem Falle derselbe die Regierung unmittelbar nach ihm antreten könne. Trete sein Tod früher ein, so solle einstweilen Johanna selbst nicht als Königin, sondern als Regentin die Verwaltung führen, jedoch gebunden an einen noch von ihm einzusetzenden Regierungsrath [1]). Dieser Rath der Executoren sollte allen Krieg, alle sonstige Neuerung vermeiden, besonders die eingeführte Religion in keinem Stück än-

1) King Edward: My devise for the succession, — in: Chronicle of Queen Anna, with illustrative documents and notes by Nicholls., 89.

dern: er sollte sich vielmehr die Vollendung der geistlichen Gesetzgebung in Uebereinstimmung mit ihr und die Abschaffung der päpstlichen Rechte angelegen sein lassen [1]). Man sieht: die Absicht Eduards war, wie so manche andere Fürsten eine ähnliche gehabt haben, die Fortsetzung seines politisch-religiösen Regierungssystems über seinen Tod hinaus auf lange Jahre zu sichern. Die Mitglieder des geheimen Rathes, denen diese Anordnungen in der Handschrift des Königs vorgelegt wurden, versprachen bei ihrem Eid und ihrer Ehre, sie in jedem Artikel zur Ausführung zu bringen und mit aller ihrer Macht zu vertheidigen [2]).

Und wenn die Sache in dieser Weise unternommen worden wäre, wer könnte sagen, daß sie nicht hätte gelingen können? Northumberland versäumte nicht, ein starkes Familieninteresse für die neue Combination, mit der er umging, zu gründen. Seine eigene Tochter vermählte er mit Lord Hastings, der seine Herkunft von den Yorks ableitete, eine Schwester Johannas mit dem Sohne des mächtigen Earl von Pembroke. Er durfte auf die Unterstützung des Königs von Frankreich rechnen, welchem die Thronfolge einer Nichte des Kaisers verhaßt war, auf die Einwilligung des geheimen Rathes, der größtentheils von ihm abhing; wie hätte ihm die protestantische Gesinnung nicht eine große Partei im Lande verschaffen sollen? Denn für die Sache ließ sich etwas sagen.

Allein die Krankheit Eduards VI entwickelte sich rascher, als man gemeint hatte. In dem letzten Augenblicke ward er noch bewogen, nicht den männlichen Erben der Lady Johanna, sondern ihr selbst und ihren männlichen Erben die Nachfolge zuzusprechen [3]). Er starb mit dem Gebet, daß Gott das Land vor dem Papstthum schützen möge.

Lady Johanna Grey hatte bisher ihre Tage in den Studien zugebracht. Denn Vater und Mutter waren strenge und fanden manches an ihr zu tadeln: ruhige Stunden innerer Genugthuung dagegen gewährte ihr der Unterricht eines immer gleich wohlwollenden Lehrers, der sie in die Gelehrsamkeit und in die Beschäftigung mit der Literatur einführte: über ihrem Plato sitzend, vermißte sie

1) King Edward's Minutes for his last will. Ib. 101.

2) Engagement of the council, the signatures all autograph. Ib. 90.

3) Es ist durch eine Correctur geschehen; der alte Text war to the Lady Jane's heires masles; statt Jane's schrieb der König nun t. t. L. Jane and her h. m. (Nares Burghley I, 452. Nicholls 87.)

die Jagdlust nicht, deren Andere im Park pflegten. Sie lebte auch in ihrem ehelichen Verhältniß, das sie nicht eben glücklich machte, noch in dieser von der Welt abgewandten Sinnesweise, als sie eines Tages nach Sion beschieden wurde, wo sie eine große und glänzende Versammlung fand. Noch wußte sie nichts vom Tode des Königs. Wie ward ihr zu Muthe, als man ihr eröffnete, Eduard VI sei gestorben; damit das Reich vor dem papistischen Glauben und der Regierung seiner beiden nicht guten Schwestern gesichert werde, habe er sie, Lady Johanna, zu seiner Erbin erklärt, und als nun die Großwürdenträger des Reiches ihre Kniee senkten und sie als ihre Königin verehrten! Zuweilen hatte man ihr schon von ihrem Anrecht an den Thron geredet, doch hatte sie nicht viel darauf geachtet. Als es jetzt damit Ernst wurde, ward ihre ganze Seele davon übernommen: sie stürzte zu Boden und brach in heftige Thränen aus. Ob ihr ein volles Recht zur Krone zustehe, konnte sie nicht beurtheilen: was sie fühlte, war ihre Unfähigkeit, zu regieren. Aber indem sie dies aussprach, ging noch etwas anderes in ihr vor, sie selbst hat es erzählt: sie betete in der Tiefe ihrer Seele, wenn die höchste Würde ihr gesetzmäßig gehöre, so möge ihr Gott die Gnade geben, sie zu seiner Ehre zu verwalten. Den nächsten Tag begab sie sich zu Wasser nach dem Tower, und nahm die Huldigungen an, die man ihr darbrachte. Die Herolde verkündigten ihre Thronbesteigung in der Hauptstadt.

Hier aber ward diese Ankündigung mit Stillschweigen und selbst mit Murren aufgenommen. Die Thronfolgeordnung war von Heinrich VIII auf den Grund einer Parlamentsacte festgesetzt worden: man hatte nicht anders erwartet, als daß diese ausgeführt, Maria ihrem Bruder folgen würde: daß nun Eduard ohne eine legale Ermächtigung ähnlicher Art eine entferntere Verwandte an die Stelle seiner Schwester gesetzt hatte, erschien als eine offene Beraubung der rechtmäßigen Erben. Es machte keinen Eindruck daß bei jener Proclamation der Papismus der Prinzessin Maria und ihre Absicht, denselben wiederherzustellen, in Erinnerung gebracht wurde. So stark war der religiöse Zwiespalt in England noch nicht geworden, daß man die Grundsätze des Rechtes darüber vergessen hätte. Der Mann, welcher der Prinzessin die erste Kunde von dem noch geheim gehaltenen Tode Eduards brachte, bemerkt, indem er dies erzählt, ausdrücklich: er habe ihre Religion nicht geliebt, aber den Versuch, rechte Erben zu entsetzen, verabscheut. Maria begab sich nach Norfolk, wo sie die entschlossensten Freunde hatte, vorsichtigerweise nach

einem Schloß an der See, um, wenn ihre Gegnerin die Oberhand behalten sollte, zum Kaiser fliehen zu können. Aber alles Volk erhob sich für sie: die Katholiken, die in ihr die geborne Vorfechterin ihrer Religion sahen und gerade in jenen Landstrichen sehr stark waren, und die Protestanten, denen die Prinzessin einige, wenngleich nicht bindende Versprechungen machte; sie ward in Norwich als Königin ausgerufen. Wollte der Herzog von Northumberland seine Entwürfe durchführen, so mußte er diese Bewegung mit Gewalt unterdrücken. Unverzüglich begab er sich dazu ins Feld, mit stattlichem Geschütz und ein paar tausend Mann zu Fuß; er nahm eine Stellung in der Gegend von Cambridge.

Es schien, als werde aufs neue wie vor hundert Jahren in offenem Feld um die Krone geschlagen werden, und zwar wie damals unter der Einwirkung der benachbarten Mächte. Auf Northumberlands Seite erwartete man französische Hülfe; schon ward dagegen auch der Kaiser aufgefordert, seiner Base bewaffnete Mannschaften über das Meer zuzuschicken [1]).

So weit sollte es jedoch diesmal nicht kommen: indem die zu Gunsten von Johanna Grey versuchte Combination auf starken popularen Widerstand stieß, brach sie von oben her in sich selbst zusammen. Wenn die neue Königin ein so gutes Recht hatte, wie man ihr sagte, so wollte sie mit Niemand theilen: auch nicht mit ihrem Gemahl; sie wollte nicht als eine Creatur der Dudleys und als ein Werkzeug ihres Ehrgeizes erscheinen: nur zum Herzog wollte sie ihn ernennen, nicht als König neben sich krönen lassen. Man erkennt darin ihren hohen Begriff von dem Königthum und seinem göttlichen Recht; aber man begreift auch, daß der Zwiespalt, der hierüber in der Familie ausbrach, auf die Mitglieder des geheimen Rathes einwirken mußte, von denen doch nur einige mit Northumberland vollkommen einverstanden waren, die übrigen allein dem Uebergewicht seiner Macht nachgegeben hatten. Indem der Herzog bewaffneten Zuzug von London erwartete, trat daselbst ein vollkommener Umschwung ein: auf Veranstaltung des geheimen Rathes ward Maria

1) Lettre écrite à l'empereur par ses ambassadeurs en Angleterre 19. Juillet: Luy (au roi de France) sera facile, d'envoyer 2 ou 3m. Français et quelques gens de chevaux. — — Plusieurs de ce royaume sont d'opinion, si V. M. assistoit ma dite dame (Marie) de gens et de secours contre le dit duc, la dite dame parviendroit à la couronne — et ne diminueroit en rien l'affection du peuple. (Papiers d'état de Granvelle IV 39.)

als Königin ausgerufen und ihm selbst die Aufforderung zugefertigt, sich ihr zu unterwerfen. Schon hatte die Flotte, welche die Flucht Marias zu verhindern bestimmt war, sich für sie erklärt; die Truppen, welche in den Grafschaften aufgeboten worden, um sie zu bekämpfen, traten auf ihre Seite; in dem Feldlager Northumberlands gewann dieselbe Meinung die Oberhand: der Herzog fühlte sich nicht fähig, ihr zu widerstehen: er ließ sich von ihr selbst ergreifen, wie die Andern. Man erlebte das außerordentliche Schauspiel, daß der Mann, welcher ausgezogen war, um Maria zu vernichten, jetzt in seinem Lager ihre Thronbesteigung verkünden ließ; er hat den Herold begleitet und den Namen Marias selbst ausgerufen[1]). Unermeßlich ehrgeizig sind diese englischen Magnaten: mit kecker Hand greifen sie nach den höchsten Kampfpreisen: aber innere Widerstandsfähigkeit haben sie nicht: dem Zug der Ereignisse, der öffentlichen Meinung gegenüber besitzen sie keinen Willen. Wie sich auch der Herzog anstellen mochte: er konnte weder seine Freiheit, noch sein Leben retten. Bald darauf zog Maria unter dem Zujauchzen des Volkes in London ein. Noch war sie auf das engste mit ihrer Schwester Elisabeth verbunden: sie erschienen beide Hand in Hand. Johanna Grey blieb als Gefangene im Tower, den sie als Königin betreten hatte. Niemals hat das natürliche Erbrecht, wie es durch den Erblasser und das Parlament festgesetzt war, einen größeren Triumph gefeiert.

Nachdem über die Succession entschieden worden war, traten die großen Fragen der Regierung in den Vordergrund, vor allem die, welche Haltung Maria in Beziehung auf die religiösen Verhältnisse nehmen würde.

Unter den Protestanten waltete die Meinung ob, daß man doch nicht wissen könne, ob sie die Religion nicht in dem Zustand lassen werde, in welchem sie dieselbe finde. Städte der eifrigsten protestantischen Gesinnung haben sich ihr in dieser Erwartung am freudigsten angeschlossen.

Ihr Oheim, Kaiser Carl, der ihre Thronbesteigung mit Recht als einen Sieg betrachtete und vom ersten Augenblick an den größten Einfluß auf ihre Entschlüsse ausübte, rieth ihr vor allen Dingen Mäßigung ihres katholischen Eifers. Sie möge bedenken, daß viele unter den Lords, von welchen sie jetzt gefördert werde, ein Theil des geheimen Rathes, und das Volk von London Protestanten seien,

1) Luy — mesme proclama avec le dict herault Mme. Marie à haute voix. Lettre des ambassadeurs à l'empereur. Papiers d'état de Granvelle IV, 58.

und sich hüten, sie zu entfremden. Vor allem möge sie das Parlament berufen, um zu zeigen, daß sie auf die gewohnte Weise zu regieren gedenke, und dafür sorgen, daß auch die nördlichen Grafschaften, so wie Cornwales, wo man noch am meisten am Katholicismus festhalte, darin vertreten seien.

Dieser gute Rath war nicht ohne Wirkung auf die Königin. Bei einem Tumult, der ein paar Tage nach ihrer Ankunft in der Stadt entstand, ließ sie den Lord Mayor rufen, um ihm zu sagen, daß sie Niemand in seinem Gewissen bedrängen wolle; sie hoffe, daß das Volk durch gute Unterweisung zu der Religion, welche sie selbst mit voller Ueberzeugung bekenne, zurückkommen werde. Indem sie das bald darauf in einer Proclamation wiederholte, fügte sie hinzu, daß demnächst durch gemeinschaftliche Bestimmung Ordnung gemacht werden müsse. Welcher Art diese aber werden sollte, darüber konnte schon nach diesen Worten kein Zweifel sein: sie begehrte eine Veränderung, dachte sie aber auf gesetzlichem Wege zu erreichen.

In allen Schritten ihrer Regierung walteten ihre katholischen Sympathien vor. Die geistlichen Rechte, welche ihr die Verfassung gewährte, trug sie kein Bedenken zu Gunsten des Katholicismus anzuwenden. Als „Haupt der Kirche zunächst unter Gott" verbot Maria alle Predigt und Schriftauslegung ohne besondere Erlaubniß. Mit der Befugniß, diese Erlaubniß zu ertheilen, betraute sie aber denselben Bischof Gardiner, der den protestantischen Tendenzen der vorigen Regierung den nachhaltigsten Widerstand geleistet hatte. Ueberhaupt trat in dem Gegensatz der Bischöfe wieder eine neue Phase ein: die katholischen kamen empor, die protestantischen wurden auf das tiefste gedemüthigt. Wie Gardiner, so wurden Tonstal, Heath und Day auf den Grund der bei ihrer Entsetzung wider das Verfahren gegen sie eingelegten Protestationen, welche als gültig betrachtet wurden, in ihre Sitze zurückgeführt. Ridley mußte den Sitz von London wieder an Bonner überlassen: die Bischöfe von Gloucester und Exeter erfuhren die königliche Ungnade; nicht allein Latimer, sondern auch Cranmer wurden in den Tower eingeschlossen. Ueberall erhoben sich die Bilder wieder, an vielen Stellen ward die Feier der Messe erneuert. Die Prediger, die sich dagegen erklärten, mußten ihren Bischöfen in das Gefängniß folgen. Die calvinistische Mustercongregation wurde aufgelöst. Die gelehrten Fremden verließen das Land, und ihre eifrigsten Anhänger wichen vor dem kommenden Sturm der Verfolgung nach dem Continent.

Anfang October wurde die Krönung der Königin mit den alt-

gewohnten Ceremonien vollzogen, zu denen der leitende Minister des Kaisers, Granvella, Bischof von Arras, ein Gefäß mit dem gebenedeieten Oel, auf dessen mystische Bedeutung wieder ein großer Werth gelegt wurde, herüberschickte. Die Königin hatte einige Scrupel dabei, weil sie sich vorher ihres Titels „Oberhaupt der Kirche" entledigen wollte: aber der Kaiser sah in dem Verzug eine Gefahr; er meinte, die Erklärung, die sie in tiefem Geheimniß dem römischen Stuhl habe zukommen lassen, daß sie seine Autorität herzustellen beabsichtige, hebe jedes religiöse Bedenken. Er billigte vollkommen, daß die Krönung dem Parlament vorausging, und forderte die Königin auf, kraft ihres verfassungsmäßigen Rechtes ohne allen Anstand Bischöfe und Prälaten zu ernennen, die ihr bei der bevorstehenden Versammlung desselben nützlich werden könnten.

Wenn nun aber die höchste Gewalt, sobald sie einmal constituirt war, wie einst in den Bürgerkriegen, so auch in den Zeiten der reformatorischen Bewegungen allezeit einen entscheidenden Einfluß auf die Zusammensetzung der parlamentarischen Versammlungen ausgeübt hatte, sollte das nicht der Fall sein, als sie sich wieder katholisch erklärte? Kein Zweifel, daß die Regierung, an deren Spitze Gardiner als Lordkanzler erschien, alle Mittel, die ihr zu Gebote standen, angewandt hat, um die Wahlen in ihrem Sinne zu leiten. Darauf scheint es berechnet gewesen zu sein, wenn die Königin in einem Erlasse, der überhaupt nichts als Milde athmete, auf die Zahlung der zuletzt unter ihrem Bruder votirten Subsidien Verzicht leistete. Doch dürfte man schwerlich den ganzen Erfolg daher leiten. Parlamentarische Wahlen pflegen von den in der letzten Verwaltung begangenen Fehlern und zu Tage gekommenen Uebelständen ihren Antrieb zu bekommen: unleugbar aber war unter Eduard VI vieles geschehen, was eine Mißstimmung hervorrufen mußte. Die innere Gährung war durch finanzielle Unordnungen gewachsen: die kirchlichen Besitzthümer hatten ungeheure Verluste erfahren. Vornehmlich aber hatte die höchste Gewalt einen Anlauf genommen, ihre altherkömmlichen Schranken zu zersprengen. Zuletzt waren die protestantischen Tendenzen selbst mit einem Unternehmen in Verbindung gerathen, das dem Rechtsherkommen und den früheren parlamentarischen Beschlüssen geradezu entgegenlief. So konnte es geschehen, daß bei den Wahlen dieselben Gefühle vorherrschten, welche die Thronbesteigung Marias überhaupt herbeigeführt hatten.

Dazu aber war der Ausfall derselben doch nicht angethan, um eine völlige Rückkehr zu der päpstlichen Autorität wahrscheinlich zu

machen. Kaiser Carl, der die Schritte der Königin überhaupt leitete, warnte sie vor dem Versuch zu einer solchen. Sie hatte ihn um Mittheilung der zu Gunsten ihres Erbrechtes ergangenen Declarationen des Papstes gebeten: er schickte sie ihr, aber mit dem Rath, keinen Gebrauch davon zu machen, weil sie das in Schwierigkeiten ohne Ende verwickeln könne. Es schien ihm genug, wenn das Parlament einfach die Beschlüsse widerrief, die einst über die Ungültigkeit der Ehe ihrer Mutter mit ihrem Vater durchgegangen waren. In der Bill, welche darüber im Oberhause entworfen wurde, blieb man dann dabei stehen, daß diese Ehe an sich gültig, von den weisesten Männern des Reiches gebilligt, dem König durch böse Einflüsse widerwärtig gemacht, und durch eine Sentenz des Erzbischofs, auf den die größte Schuld fiel, aufgehoben worden sei. Manchem schien schon das zu weit zu gehen, denn mit der Dispensation werde zugleich die alte kirchliche Autorität wieder anerkannt: aber da des Papstes mit keinem Worte gedacht war, so trat das minder vor die Augen: die Bill wurde einmüthig angenommen. Die Acte konnte als eine politische gelten. Vom unmittelbarsten Einfluß auf die Religion war dagegen der Antrag, die Veränderungen des Kirchendienstes, die unter Eduard VI eingeführt worden, zurückzunehmen, das Commonprayerbook wieder abzuschaffen. Darüber entspann sich der heißeste Streit. Der Antrag hat einmal bei Seite gelegt werden müssen: als er wieder aufgenommen wurde, hat die Debatte darüber doch sechs Tage gedauert: ein Drittheil der Mitglieder ist immer dagegen gewesen. Aber in der Mehrheit bekam jetzt wieder die Meinung die Oberhand, daß die Kirchenverfassung Heinrichs VIII — Beibehaltung der katholischen Doctrinen und Emancipation von dem Papstthum — für England das Angemessenste sei: der Beschluß ging durch, daß nur solche Bücher, wie sie unter Heinrich in Anwendung gewesen, fortan in der Kirche gebraucht werden sollten. Die neuen Formen des Gottesdienstes, welche einen sehr ausgeprägten Lehrinhalt in sich schlossen, wurden aufgehoben, die alten wiederhergestellt.

Mit diesem Sinne nationaler Absonderung stimmte die Haltung überein, welche das Parlament in Bezug auf eine andere kaum minder wichtige Frage annahm.

Ein sehr verbreiteter Wunsch in England war es, daß die Königin dem jungen Courtenay, Sohn jenes Marquis von Exeter, der einst selbst sich mit Maria zu vermählen gedacht hatte, in Opposition mit ihrem Vater, ihre Hand geben möge. Es war ein junger

Mann von angemessenen Jahren, glücklicher Körperbildung, geistiger Regsamkeit, den Maria nicht allein aus dem Gefängniß, in welchem ihr Bruder ihn gehalten, entließ, sondern auch mit dem Besitz seiner Väter, der Grafschaft Devonshire, ausstattete, worin Viele ein Zeichen persönlicher Hinneigung erblickten. Bischof Gardiner war mit Entschiedenheit für ihn, und man begreift es, wenn ein mächtiger Geistlicher, der die Staatsgewalt in Händen hatte, jeden fremden Einfluß überhaupt auszuschließen beabsichtigte: er wußte ohne Zweifel, daß Courtenay sich auch kirchlich conformiren würde.

Gardiner hat einmal mit der Königin darüber gesprochen und ist sehr dringend geworden: diese war durchaus dagegen. Wie sehr irrt die alte Chronik, wenn sie das damals verbreitete Gerücht von einer Zuneigung Marias zu Courtenay wiederholt! Maria hat einst dem kaiserlichen Gesandten gesagt, sie wisse überhaupt nicht, was Liebe sei; Courtenay vollends habe sie ein einziges Mal in ihrem Leben gesehen, eben als sie ihn begnadigte. Vermählen wolle sie sich wohl, weil man ihr versichere, daß das Beste des Reiches das erheische, aber nicht mit einem Engländer, nicht mit einem, der ein Unterthan sei. Wie in andern Dingen, so ersuchte sie den Kaiser, ihr auch hierin seinen Rath zu geben.

An sich wäre Carl V nicht dagegen gewesen, daß seine Base einem einheimischen Herrn die Hand gereicht hätte, dem England leichter gehorchen würde, als einem Fremden: wenn sie aber eine so große Abneigung dagegen zu erkennen gab, so war er über den Rath, den er ihr geben sollte, keinen Augenblick unschlüssig. Auch einer der Söhne seines Bruders ist in Betracht gekommen, jedoch deshalb von ihm verworfen worden, weil sich in den Niederlanden bereits viel übler Wille gegen Spanien regte und eine Verbindung der deutschen Linie mit England einmal seinem Sohne die Behauptung der Provinzen erschweren konnte; diesen seinen Sohn schlug er der Königin vor. Don Philipp, noch nicht dreißig Jahr, aber bereits zum zweiten Mal Wittwer, stand eben über seine Vermählung mit einer portugiesischen Prinzessin in Unterhandlungen. Sie wurden abgebrochen und entgegengesetzte mit England eröffnet. Maria zeigte bei dem ersten Wort freudige Geneigtheit: eben dahin waren ihre geheimen Gedanken gegangen.

Alles gewann den Anschein, als wenn die dynastische Verbindung des burgundisch-spanischen Hauses mit dem englischen, welche zugleich eine politische Allianz gewesen und mit dieser gewaltsam aufgelöst worden war, sich nun enger als jemals und auf immer

wiederherstellen sollte. Man faßte die Idee, daß der ältere Sohn Philipps die spanische, so wie Ferdinand und seine Söhne die deutsche Linie fortsetzen, aus der neuen Vermählung aber, wenn sie mit Nachkommenschaft gesegnet sei, eine englische Linie des Hauses Burgund hervorgehen sollte: eine Aussicht auf eine Erweiterung der Macht von England und seines Einflusses auf den Continent, von der man erwartete, daß sie alles Widerstreben beseitigen werde.

In England war jedoch die allgemeine Stimme dagegen, bei Adel und Gemeinen, Bevölkerung und Parlament, Hoch und Niedrig. Wie man am kaiserlichen Hofe mit Bestimmtheit wissen wollte, war es Gardiner, der die Sache in dem Parlament zur Sprache brachte. Dieses beschloß, der Königin durch eine Deputation die Bitte vorzutragen, daß sie sich mit einem Einheimischen vermählen möge. Maria, die einen so hohen Begriff von ihrer Prärogative hatte, wie irgend einer ihrer Vorfahren oder Nachfolger, fühlte sich gleichsam beleidigt; sie unterbrach die Rede, so wie sie ihre Absicht erkannte, und verwies es dem Parlament als eine ungehörige Anmaßung, ihr in dieser Sache Rath ertheilen zu wollen: nur mit Gott, von dem ihre Krone stamme, werde sie sich darüber berathen [1]). Als das Parlament, dadurch nicht befriedigt, eine neue Kundgebung vorbereitete, wurde es aufgelöst.

Geschah das aber bei Denen, die sich übrigens anschlossen, was sollten Die sagen, welche sich durch die Maßnahmen der Königin in religiösen Dingen gegen ihre Erwartung bedrängt und gefährdet sahen?

Die Aufregung war so allgemein, daß man die Hoffnung faßte, dem ganzen Beginnen durch eine plötzliche Empörung ein Ende zu machen. Wir finden die nicht zu verwerfende Nachricht, daß der englische Adel, der an der reformatorischen Bewegung großen Antheil genommen und sich in den Besitz vieler Kirchengüter gesetzt hatte, zu Weihnachten 1553 ein Verständniß schloß, und eine allgemeine Erhebung auf nächsten Palmsonntag, 18. März, fest-

1) Zu den Berichten des französischen und des spanischen Gesandten (vergl. Ambassades de Mss. de Noailles en Angleterre II, 269; Turner II, 294; Froude, VI, 124) kommt der des venetianischen: ch'ella si consiglierebbe con Dio e non con altri. Ich combinire das mit den Nachrichten von Noailles; denn diese Gesandten werden sich sofort bei ihren Freunden von der Deputation erkundigt und von der Rede der Königin das aufgezeichnet haben, was den größten Eindruck auf die Anwesenden gemacht hatte.

setzte [1]): ungefähr wie auch der französische, der deutsche, der niederländische und der schottische Adel in dieser Sache die Initiative ergriffen haben. In Cornwales sollte Peter Carew, in den mittleren Grafschaften der Herzog von Suffolk, in Kent Thomas Wyatt an die Spitze treten. Da der geheime Rath der Königin aucht jetzt nicht Einer Meinung war, so hoffte man einen Umsturz der Regierung hervorzubringen, ehe sie noch recht befestigt sei: entweder die Königin zu nöthigen, ihre mißliebigen Räthe zu entlassen und der spanischen Vermählung zu entsagen, oder, wenn sie hartnäckig bliebe, ihre Schwester Elisabeth, die sich dann mit Courtenay vermählen werde, an ihre Stelle zu bringen. Die Franzosen, die in der Vermählung der Königin mit dem Prinzen von Spanien eine Gefahr für sich selbst erblickten, haben die Bewegung angeregt und sind mit dem Unternehmen einverstanden gewesen; sie meinten es durch einen Angriff von Schottland her, wo sie damals die Meister waren, und auf Calais zu unterstützen [2]). Wie es aber bei so umfassenden Plänen nicht selten geschieht, die Regierung kam ihnen auf die Spur; die Ausführung mußte unternommen werden, ehe sie recht vorbereitet war, und ward dann an den meisten Stellen, wo sie sich regte, ohne viele Mühe erdrückt. Carew floh nach Frankreich; Suffolk, der Coventry vergebens auf seine Seite zu ziehen suchte, ward gefangen. Nicht ohne Gefahr war dagegen die Erhebung von Sir Thomas Wyatt in Kent. Er brachte ein paar tausend Mann zusammen, warf die königlichen Truppen, von denen ein Theil zu ihm überging, über den Haufen, und da er die Sympathien eines großen Theiles der Einwohner von London für sich hatte, so unternahm er sofort einen Anlauf auf die Hauptstadt. Aber die neue Ordnung der Dinge war gesetzlich zu gut begründet, um so leicht umgestürzt zu werden. Die Königin begab sich selbst nach Guildhall und sprach, entschlossen wie sie war und ihrer Sache gewiß, mit der versammelten Commune; die allgemeine Stimmung war, daß man an ihr

1) Soranzo Relatione 79, ein Zeugniß, das der Beachtung werth ist, da Soranzo in einem gewissen Zusammenhang mit den Rebellen stand.

2) So berichtet Simon Renard 24. Februar 1553/4 an den Kaiser nach dem Bekenntniß Wyatts. Le roy feroit emprinse de coustel d'Escosse et de coustel de Guyenne (soll ohne Zweifel heißen: Guisnes) et Calais. Bei Tytler II, 307. Die Aussagen Wyatts in den Statetrials beziehen sich auf ein Bekenntniß, das darin nicht vorliegt, und aus dem der Gesandte geschöpft haben mag.

festhalten müsse. Alles rüstete sich zur Gegenwehr. Ein paar Tage, so lange Wyatt vor der Stadt lagerte, war Jedermann in den Waffen, Mayor, Aldermen und Gemeine: die Rechtsgelehrten gingen mit dem Harnisch unter ihrer Amtstracht nach den Gerichtshöfen: man hat Priester unter ihrem kirchlichen Gewand gepanzert die Messe halten sehen. Die Königin hatte einige zuverlässige Truppen, deren Führer, Graf Pembroke, ihr sagte, er wolle sein Angesicht nicht wieder zu ihr erheben, wenn er sie nicht von diesen Rebellen befreie. Als Wyatt endlich mit erschöpften und schlecht genährten Leuten bei Hydepark erschien, ward er von einem überlegenen Heerhaufen Pembrokes empfangen und geschlagen; mit einem Theil seiner Leute ward er nach der Stadt getrieben, und hier ohne viel Blutvergießen zum Gefangenen gemacht.

Man hat es der Königin immer zum Ruhme angerechnet, daß sie unter dem Schrecken dieser Tage doch nicht aus dem unbefestigten Palaste wich. Sie bekam jetzt Anlaß, sich der northumberlandschen Faction vollends zu entledigen. Johanna Grey, deren Name wenigstens genannt worden war, ihr Vater Suffolk, ihr Oheim Thomas Grey wurden hingerichtet, wie denn auch Wyatt und eine große Zahl der Gefangenen ihre Rebellion mit dem Leben büßten [1].

1) Renard à l'empereur, 8. Febr. Die Mittheilungen bei Tytler, welche aus Brüssel, und die Papiers d'état de Granvelle, die aus Besançon stammen, ergänzen einander; doch sind sie beide zusammen noch nicht vollständig.

Achtes Capitel.

Katholisch=spanische Regierung.

Was den Thron Marias umstürzen sollte, hatte ihn befestigt: zum zweiten Mal hatte sich die überwiegende Mehrheit der Nation um denselben geschaart. Und um so auffallender war dies, da Niemand mehr daran zweifeln konnte, welch einer Richtung exclusiver Religiosität die Königin folgen werde. In ihrem Sieg sah sie eine göttliche Fügung, durch welche ihr doppelt zur Pflicht gemacht werde, auf dem einmal eingeschlagenen Wege ohne Rücksicht zu verharren. Einverstanden mit ihr schritt Gardiner ohne weiteres Bedenken in dem Parlamente, das sich im April 1554 versammelte, zu dem Versuch, die zwei Punkte durchzuführen, von denen alles Uebrige abhing: die Abschaffung des geistlichen Titels der Königin, was die Wiederherstellung der päpstlichen Autorität in sich schloß, und die Erneuerung der alten Gesetze gegen die Ketzer.

Diese Absichten und Anträge stießen jedoch auf unerwarteten Widerspruch, wie in der Nation, so in dem geheimen Rath und in dem Parlament, vornehmlich in dem Oberhaus. Die weltlichen Lords wollten die Bischöfe nicht wieder so mächtig werden lassen, wie sie einst gewesen waren, und verwarfen eine Wiederherstellung der päpstlichen Autorität, wenn ihr nicht eine Versicherung des Besitzes der eingezogenen geistlichen Güter vorausgehe. Der erste Vorschlag konnte, so viel man sieht, gar nicht eigentlich gemacht werden: der zweite, die Herstellung der Ketzergesetze, wäre von den Commons, über welche

Gardiner eine große Macht ausübte, angenommen worden, aber die Peers verwarfen ihn. Besonders waren es die Lords Paget und Arundel, die sich im geheimen Rath und bei den Lords den Entwürfen Gardiners entgegensetzten und ihre Ablehnung bewirkten [1].

Nur in Einer Sache vereinigten sich die beiden Faktionen, in der Anerkennung des mit Spanien abgeschlossenen Ehevertrags: er ward von dem Parlament einmüthig angenommen.

Im Juli 1554 langte Don Philipp mit einer zahlreichen, in drei Geschwader getheilten Flotte, die ein glänzendes Gefolge an Bord hatte, in England an. In Southampton empfing ihn der Führer der einen von beiden Parteien, Graf Arundel; Bischof Gardiner, der Führer der anderen, vollzog in seinem Sitze zu Winchester die kirchliche Weihe der Vermählung. Den Tag zuvor hatte der Kaiser seinem Sohne, um ihn der Königin an Rang gleich zu stellen, die Krone von Neapel abgetreten. Wie lautete es so prächtig, als der Wappenkönig die vereinigten Titel ausrief: Philipp und Maria, König und Königin von England, Frankreich, Neapel, Jerusalem, Irland! Ein Titel fast von plantagenetischem Anklang, der aber jetzt doch nur die engste Verbindung zwischen der spanischen Monarchie und den Katholiken von England bezeichnete. Philipp ließ sich angelegen sein, die verschiedenen Parteien und Classen von England zu gewinnen: denn man hatte ihm gesagt, England sei ein populares Königreich. Er verleugnete seine spanische Grandezza, zeigte sich bei aller Gemessenheit, die ihm natürlich eigen war, leutselig gegen Jedermann: er suchte den Eindruck zu machen und machte ihn, daß er das Beste von England wolle. Eines der vornehmsten Mittel der Zeit, die angesehensten Persönlichkeiten durch Pensionen zu fesseln, brachte er in großem Umfang in Anwendung. Beide Parteien wurden mit Jahrgeldern und Geschenken bedacht, sowohl Pembroke und Arundel, wie Derby und Rochester. Wir werden versichert, daß diese Freigebigkeit einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Stimmung des Landes ausgeübt habe [2]. Gardiner sah es als eine Zurücksetzung

1) Die Königin gab es hauptsächlich Paget Schuld. Quand l'on a parlé de la peyne des heretiques, il a sollicité les Sieurs pour non y consentir ny donner lieu à peyne de mort. Renard à l'empereur bei Tytler II, 386.

2) Les seigneurs quilz ont pension du roy font telz et si bons offices

an, daß er auf der Liste übergangen war, denn diese Pensionen erschienen in jener Zeit als eine Ehre; aber er ward dadurch nicht abgehalten, in seinen Predigten die Vermählung als eine Veranstaltung des Himmels zur Herstellung der Religion zu preisen.

Alles lag nun daran, ob es unter dem Einfluß des Königs gelingen würde, die Vorschläge, die in der letzten Sitzung verworfen waren, bei der nächsten Versammlung des Parlaments im November durchzusetzen.

Dafür war aber nach der Ansicht nicht allein der englischen Lords, sondern des kaiserlichen Gesandten und des Kaisers selbst eine vorläufige Bedingung unumgänglich. Man mußte den englischen Adel vor der Besorgniß sichern, daß ihm die eingezogenen geistlichen Güter jemals wieder entrissen werden könnten. Schon seit einiger Zeit hielt sich Cardinal Pole in den Niederlanden auf: man erklärte ihm aber, daß seine Ankunft in England nicht allein unfruchtbar, sondern schädlich sein werde, wenn er nicht eine ausreichende Dispensation in dieser Beziehung mitbringe. In Rom sträubte man sich, weil man damit ein schlechtes Beispiel aufstellen würde. Aber auf die Bemerkung, daß durch die englischen Einziehungen nicht der Bestand der Kirche, sondern nur Klostergut betroffen worden sei, und hauptsächlich, daß sich ohne dies Zugeständniß die Erneuerung des kirchlichen Gehorsams nicht erreichen lasse, fügte sich Papst Julius III dem Ansuchen. Zwei minder umfassende Formeln wurden von dem Kaiser zurückgewiesen: endlich wurde eine solche bewilligt, welche den Engländern genügen konnte. Auch über die Form der Absolution, die der Papst nach geschehener Unterwerfung ertheilen solle, ward im voraus verhandelt: man kam überein, alles zu vermeiden, was an die alten Prätensionen erinnern, die nationalen Antipathien erwecken könne.

Indessen waren die Wahlen zu dem Parlament vollzogen worden. Das Ausschreiben zu denselben giebt die vorwaltenden Gesichtspunkte ohne Rückhalt an: die Aufforderung, würdige katholische Mitglieder zu wählen, verbindet es mit der Versicherung, daß es auf keine Störung in irgend einem Besitzthum abgesehen sei. Die zuletzt üblich gewordenen Mittel, jede widerwärtige Einwirkung abzuwehren,

ès contrées et provinces du royaulme où ilz ont charge, que l'on ne oye dire sinon que le peuple est content de l'alliance; ce que divertit les mauvais. Renard à l'empereur, 13. Oct. Pap. d'ét. IV, 318.

genügten noch nicht: von Brüssel aus ward der Rath gegeben, auf die älteren strengen Formen zurückzugehen.

Die leitenden Männer des Oberhauses waren gewonnen: über die Stimmung des Unterhauses konnte kein Zweifel obwalten. Ohne Widerrede ging in der ersten Sitzung der Beschluß durch, Cardinal Pole von den auf ihm lastenden Verurtheilungen zu entbinden und zur Rückkehr nach England einzuladen. Jetzt hatte der Kaiser kein Bedenken mehr, ihn ziehen zu lassen. Er hat eben in dieser Sache geäußert, was man zu unrechter Zeit unternehme, verhindere den Erfolg, den man sonst erwarten könne; alles habe seine Zeit: diese schien ihm jetzt hiefür gekommen zu sein. Von Philipp haben wir einen Brief an seine Schwester Juana, worin er sich mit vieler Genugthuung des Antheils rühmt, den er an der Berufung des Cardinals und der Wiederherstellung des päpstlichen Ansehens genommen habe. „Ich und die durchlauchtigste Königin," sagt er darin, „wir haben das Parlament der drei Stände des Reiches einzuberufen befohlen; wir haben namentlich bei den Vornehmsten unsere Bemühung dahin angewandt, daß sie die Rückkehr des Cardinals genehmigt haben: auf unseren Befehl haben ihn Prälaten und Ritter an unseren Hof geleitet, wo er uns das Breve Seiner Heiligkeit überliefert hat. — Wir haben dann durch den Kanzler des Reiches die Stände wissen lassen, was uns zu geziemen schien, vor allem, wie viel ihnen selbst daran liege, zu einem ihr Gewissen befriedigenden Schluß zu kommen" [1]).

Das Parlament erklärte sich bereit, zur Obedienz des römischen Stuhles zurückzukehren, und alle derselben entgegenlaufenden Statuten aufzuheben: vorausgesetzt, daß der Cardinal eine allgemeine Dispensation ausspreche, damit Jedermann ohne Scrupel die geistlichen Güter, die ihm zugefallen seien, besitzen könne [2]). Unter dieser Voraussetzung gestand man dem Cardinal Pole die Ausübung seiner Legatengewalt zu, und ersuchte König und Königin, die Ertheilung der Absolution zu vermitteln.

1) Carta del rey Don Felipe a la princesa de Portugal Donna Juana su hermana bei Ribadeneira, Historia del Scisma, 381.

2) Von diesem Beschluß giebt Renard dem König Ferdinand Nachricht: er würde den 29. Nov. gefaßt worden sein. Pap. d'ét. IV, 344: Confiant que la dispense soit generale, pour sans scrupule confirmer la possession des biens ecclesiastiques ès mains de ceulx qui les tiennent.

Mit freudigem Herzen, ohne Verzug sprach Cardinal Pole sie aus, zuerst in einer Versammlung des Parlaments im Palast, sodann mit größerer Feierlichkeit in St. Paul bei einem Hochamt, dem der Hof mit glänzendem Gefolge, den Rittern, die den burgundischen Orden vom goldenen Vließ, und denen, die den englischen vom Hosenband trugen, beiwohnte. Der König stand neben dem Kanzler, als dieser von dem äußern Corridor der Kirche der auf dem Platz versammelten, überaus zahlreichen Menge das Ereigniß und dessen Motive verkündete. Auf den kaiserlichen Gesandten machte es Eindruck, daß kein äußeres Zeichen von Mißvergnügen dabei verlautete.

Die Uebereinkunft, die nun folgte, trägt mehr einen juridischen als einen religiösen Charakter. Dem Papst ward die Jurisdiction zurückgegeben, welche er vor dem zwanzigsten Jahre Heinrichs VIII (1529) besessen hatte: die Statuten, durch welche sie abgeschafft war, wurden einzeln aufgezählt und widerrufen: dagegen willigte der Legat des Papstes in dessen Namen ein, daß die Besitzer der Kirchengüter weder jetzt, noch in Zukunft, weder durch Kirchenversammlungen, noch durch päpstliche Decrete in ihrem Besitz gestört werden dürfen. Diese Güter sollen fortan der Jurisdiction der Krone eben so ausschließend unterworfen sein, wie alle anderen; wer den Besitz derselben in irgend einem geistlichen Gerichtshofe innerhalb oder außerhalb des Reiches anzutasten wage, verfalle dadurch in die Strafe eines Feindes der Königin. Lange sträubte sich der Cardinal-Legat gegen das Zusammenfassen der beiden Festsetzungen über die Wiederherstellung der Obedienz und die Versicherung der geistlichen Güter in Eine Acte: denn es könne scheinen, als sei das Zugeständniß des Papstes der Preis des Gehorsams gegen ihn; er hat einmal gesagt, er wolle lieber alles liegen lassen und nach Rom zurückgehen, als dies zugeben. Aber der englische Adel bestand unerschütterlich auf seiner Forderung; er wollte aller Gefahr, daß die Wiederherstellung des Gehorsams ihm in seinen Erwerbungen nachtheilig werden könnte, vorbeugen: was offenbar am besten durch die Verbindung beider Satzungen in einer einzigen Acte geschah, so daß sie zusammen stehen und fallen mußten; auch die Vorstellungen des Königs änderten hierin nichts; der Cardinal mußte sich fügen.

Dagegen hatte die Einwirkung des Königs, wenn wir ihm selbst glauben, allen möglichen Erfolg in der andern, wenigstens nicht minder wichtigen Angelegenheit. „Mit Dazwischenkunft des Parlaments," so sagt er in jenem Briefe weiter, „haben wir, ich und die

durchlauchtigste Königin, ein Gesetz zur Bestrafung der Ketzer und aller Gegner der heiligen Kirche gemacht; wir haben die alten Ordnungen des Reiches erneuert, die sehr wohl dazu dienen werden." Vornehmlich war es das Statut gegen die Lollarden, durch das Heinrich V in den engsten Bund mit der Hierarchie getreten war, welches in dem Parlament wieder erneuert werden sollte. Gardiner hatte in der vorigen Sitzung damit nicht durchdringen können, obgleich man wußte, daß die Königin es wünschte. Unter dem Einfluß des Königs, der ja in Spanien an die Executionen der Ketzer gewöhnt war, ließen die Lords nach einigem Bedenken ihre Einwendungen fallen und nahmen die Bill an.

Wenn man diese vier großen Acte zusammenfaßt, die Abschaffung des Commonprayerbook, die spanische Vermählung, die Herstellung der Obedienz gegen Rom und die der Ketzergesetze, so sollte man an der Absicht der Mitglieder der Regierung und des Parlaments nicht zweifeln, zu den alten politischen und religiösen Zuständen vollständig zurückzukehren. Bei einzelnen Mitgliedern mag auch eine solche vorgeherrscht haben; sie bei allen, oder nur bei der Mehrzahl vorauszusetzen, wäre dennoch ein Irrthum [1]).

Schon die Abkunft über die geistlichen Güter, die damit bestätigte Aufhebung der klösterlichen Institute, bildete eine so starke Anomalie in der römisch-katholischen Kirche, daß der kirchliche Zustand Englands noch immer einen sehr abweichenden Charakter behalten hätte. Und die Obedienz, die man aussprach, war keineswegs vollkommen. Denn vor allem hätte doch eine Anerkennung jenes Dispensationsrechtes, über welches der große Streit ausgebrochen war, also auch die Zurücknahme der auf die Verwerfung desselben gegründeten Erbfolgeordnung dazu gehört. In der That war der Sinn Gardiners, es dahin zu bringen; ohnehin ein großer Feind, ja Verfolger Elisabeths, wünschte er ihre Illegitimität in aller Form ausgesprochen zu sehen [2]); die durchgegangenen Beschlüsse schienen mit Nothwendigkeit dahin zu führen. So folgerichtig verfuhr man jedoch

1) La chambre haulte y faict dificulté pour ce, que l'auctorité et jurisdiction des évesques est autorizée et renouvellée, et que la peine semble trop griefve. Renard à l'empereur. Pap. d'ét. IV, 347.

2) Renard a. a. O. 348: Le chancellier insistoit, que l'on declaira Mme. Elizabeth bastarde en ce parlement. — Man fürchtete l'evidente et congneue contrariété qui seroit en tout le royaulme.

diesmal in England nicht. Nicht auf die päpstlichen Decrete wollte man die kommenden Zustände des Reiches gründen, sondern auf die durch König und Parlament einmal festgesetzten Ordnungen. Man konnte sich darüber nicht täuschen, daß Elisabeth, wenngleich sie sich äußerlich conformirte, doch den protestantischen Ueberzeugungen treu blieb; aber ihr Recht auf den englischen Thron wollte ihr das Parlament deshalb nicht absprechen. Auch hegte es keineswegs eigentlich spanische Gesinnungen. Der Kaiser äußerte den Wunsch, daß sein Sohn gekrönt werden möchte: sein Gesandter widerrieth jedoch, dies in dem Parlament zur Sprache zu bringen; denn bei der hohen Vorstellung, welche man in England von den Rechten hege, welche die Krönung in sich schließe, sei es nimmermehr zu erreichen. Für den Fall, daß die Königin vor Philipp sterbe und Kinder hinterlasse, ward demselben die Vormundschaft vorbehalten: aber auch hiefür waren ursprünglich Bestimmungen, die ihm viel vortheilhafter gewesen wären, beantragt worden: das Oberhaus wies sie von der Hand.

So wenig war auch in diesen Zeiten die Politik der Königin und des Königs zugleich die Politik der Nation und des Parlaments. In dem geheimen Rath dauerten die alten Entzweiungen fort. Die Regierung bekam dadurch eine größere Einheit, daß Gardiner, der sich jetzt in jeder Beziehung an die Tendenzen der Königin angeschlossen hatte, durch die Autorität, die ihm die Gnade derselben gab, die meisten Mitglieder mit sich fortriß. Da Paget und Arundel, weil sie nichts mehr ausrichten konnten, auch für gut hielten, nicht mehr zu erscheinen, so blieb dem Mißvergnügen, das sich regte, doch immer ein geheimer Rückhalt. Im Anfang des Jahres 1555 kam man abermals einer Verschwörung zu Gunsten Courtenays auf die Spur: wenn die Untersuchung darüber zu keiner Entdeckung führte, so leitete man das vornehmlich daher, daß die mit derselben beauftragte Commission keine machen wollte.

In diesem Augenblick begann nun die Ausführung der wiederhergestellten Ketzeredicte. Man verfolgte Kundgebungen, die unter der Herrschaft einer anderen Ordnung der Dinge als sehr berechtigt betrachtet worden waren. Noch mehr als einzelne Uebertretungen faßte man dabei die abweichenden Lehren ins Auge. In den Verhandlungen kann man die Fragen bemerken, auf die es damals hauptsächlich ankam.

Der erste der Angeklagten, einer der frühesten und einflußreichsten Bekenner, Johann Rogers, ward an den Artikel erinnert, welcher

den Glauben an eine heilige katholische Kirche enthält; er antwortete, daß damit die allgemeine Kirche aller Länder und Zeiten gemeint werde, nicht die römische, welche vielmehr in manchen Punkten von der obersten Grundlage aller Kirche, der heiligen Schrift, abgewichen sei. Rowland Taylor, der sich einer mit Kindern gesegneten Ehe rühmte, welche Gardiner nicht als eine Ehe anerkennen wollte, behauptete, daß das christliche Alterthum die Priesterehe zugelassen habe. Gardiner zieh ihn der Unwissenheit. „Aber ich habe," sagte Taylor, „die heilige Schrift gelesen, die römischen und die griechischen Väter;" einen Kanon des nicenischen Conciliums, der hiebei zur Sprache kam, hat er doch wohl richtiger ausgelegt, als der Bischof. Johann Hooper ward in Anspruch genommen, weil er die Ehescheidung aus dem in der Schrift ausgesprochenen Grunde für zulässig hielt, und weil er die Ansicht von der substantiellen Gegenwart in derselben nicht begründet fand [1]). Ihr Verbrechen war die über den Romanismus hinausstrebende Auffassung der kirchlichen Gemeinsamkeit auf der Grundlage der Schrift: ihre meistens treffende Vertheidigung konnte sie nicht retten, hier, wo es nur auf die Ausführung alter Gesetze ankam, welche diese Meinungen unbedingt verdammten. Als die Verurtheilten bei Nacht nach ihrem Gefängniß zurückgeführt wurden, traten viele Hausväter mit Lichtern in den Händen aus den Thüren, um sie mit ihrem Gebet zu begrüßen und ihnen für ihre Standhaftigkeit zu danken: eine tiefe, schmerzliche Theilnahme, die sich aber kaum zu äußern wagte und darauf verzichtete, etwas auszurichten. Rogers erlitt den Tod in London, Hooper in seinem bischöflichen Sitz zu Glocester, Taylor, der auf dem Wege so viel guten Humor zeigte, wie einst Thomas More, in der Nähe seiner Pfarre, Saunders in Coventry, Ferrar auf dem Marktplatz zu Caermarthen. Ueberall da, wo sie gelehrt hatten, sollte ihre Bestrafung die von ihnen verworfene Lehre bestätigen. Es hat anderswo blutigere Verfolgungen gegeben; diese unterschied sich dadurch, daß ihr fast die bedeutendsten Männer der Nation zum Opfer fielen: außer den Genannten: Ridley, der als der gelehrteste Forscher in England angesehen wurde, der beredte Latimer, Bradford, ein Mann von tiefer Frömmigkeit, Philpot, der Bildung und Religion vereinigte. Wie hätte Erzbischof Cranmer, der zur Durchführung der Reformation fast das Meiste beigetragen,

1) Condemnatio Johannis Hooper bei Burnet III, Coll. 246. Vgl. Foxe, Martyrs Vol. III; Soames IV.

der die Scheidung der Mutter der Königin ausgesprochen hatte, Gnade finden können? Er bildete es sich einmal ein, und nachgiebig wie er war, ließ er sich zu einem Widerruf verleiten; dem zum Trotz ward er doch zum Tode verdammt. Dann aber ist auch in ihm das ganze Selbstgefühl der Wahrhaftigkeit seines Glaubens erwacht. Die Hand, mit der er den Widerruf unterzeichnet hatte, ließ er unter unsäglichem Schmerz, den er sich gleichsam zur Buße auferlegte, stille haltend verbrennen, ehe noch die Flamme des Scheiterhaufens über ihm zusammenschlug. Die Executionen breiteten sich über das ganze Land und auch über die benachbarten Inseln aus; bis zum Jahre 1558 verzeichnen die Tagebücher ihre Fortsetzung. Manche hätten fliehen können, aber sie wollten die Festigkeit ihres Glaubens mit dem Tode bezeugen, um die Gemeinden, denen sie entrissen wurden, dadurch in ihrem Glauben zu bestärken. Die Meisten starben mit einer erhabenen Todesverachtung, die Andere zur Nachahmung entzündete. Wie Viele wären bereit gewesen, sich mit ihren Freunden zugleich in die Flammen zu stürzen! Und Niemand konnte sagen, daß hier von empörerischen Tendenzen die Rede sei. Die Protestanten hatten sich im Großen und Ganzen von denselben fern gehalten: das Recht der Königin auf den Thron bestritten sie nicht; sie starben als ihre gehorsamen Unterthanen.

Welchen Eindruck aber mußten nun diese Hinrichtungen, mit dem, was ihnen voranging und folgte, hervorbringen.

Gardiner erscheint dabei herrschsüchtig, hochfahrend, in jener dreisten Stimmung der Gewalthaber, in der sie sich bedünken, als seien sie auch die geistig überlegenen; Bischof Bonner von London fanatisch, ohne Unterscheidungsgabe und beinahe blutdürstig. Man hat Bonner einmal auf die schlechten Wirkungen seiner schroffen Gewaltsamkeiten aufmerksam gemacht; er erwiderte, daß er den Dienst Gottes ohne Menschenfurcht erfüllen müsse. Unter der letzten Regierung hatten sie beide vieles zu erdulden gehabt: sie waren von ihren Gegnern abgesetzt und ins Gefängniß geworfen worden: jetzt verfügten sie über den weltlichen Arm zu ihren Gunsten: sie trugen kein Bedenken, nach der Strenge der Gesetze, die sie wieder zur Geltung gebracht hatten, den Tod über ihre alten Gegner zu verhängen. Diesen Ausgang nahm der Streit der Bischöfe unter den wechselnden Systemen der Regierungen.

Die Königin Maria wird mit dem Namen der Blutigen bezeichnet: man erstaunt, wenn man dann die authentischen Schilderungen liest, die von ihrer Persönlichkeit übrig sind. Maria war

eine kleine, schmächtige, zarte, krankhafte Frau, von bereits ergrauendem Haar; sie war Meisterin auf der Laute und hat wohl selbst musikalischen Unterricht gegeben; sie hatte eine geschickte Hand; bei persönlicher Bekanntschaft machte sie den Eindruck von Güte und Milde. Aber in ihren Augen lag doch etwas, was sogar Furcht erregen konnte; ihre Stimme, welche man weithin vernahm, kündigte etwas Unweibliches in ihr an. Sie wußte öffentlich zu sprechen; nie hat sie eine Spur von Zaghaftigkeit in der Gefahr gezeigt. Die Bedrängnisse, die sie von Jugend auf erfahren, die stete Widersetzlichkeit gegen die Gewalt, die über ihr war, hatten den Eigenwillen, der in allen Tudors zu erkennen ist, bei ihr noch besonders verhärtet. Was man auch wohl sonst bei begabten Frauen erlebt, daß sie an dem, was sie daheim umgiebt, Ueberdruß empfinden, und dem Fremden eine Theilnahme über dessen Werth hinaus widmen, war ihr gleichsam zur Natur geworden. Mit Abscheu verwarf sie den Gedanken, sich mit Courtenay zu vermählen, auch deshalb, weil er ein Engländer war. Sie, die Königin von England, hatte für das Leben, die Interessen und Bestrebungen ihres Volkes kein Mitgefühl: von Kindheit an haßte sie dieselben. Alle ihre Sympathien galten der Nation, aus der ihre Mutter stammte, dem Sinne und der Art derselben: in ihrem Gemahl sah sie das Ideal eines Mannes: man versichert, sie habe ihm selbst Treulosigkeiten nachgesehen, weil er doch zu keiner andern Frau in ein bleibendes Verhältniß trete. Ueberdies war er der einzige Mann, der sie in ihrem großen Vorhaben, für das sie sich von Gott bestimmt hielt, den Katholicismus wiederherzustellen, unterstützen konnte [1]). Das will es wohl sagen, wenn sie sich, ehe sie ihn noch gesehen, in ihrer Betkammer vor einem Crucifix verpflichtete, ihm und keinem Andern ihre Hand zu reichen. Denn an ihn und seine Zukunft knüpften sich die Hoffnunden einer Wiederherstellung des Katholicismus. Maria war unbedingt entschlossen, alles, was eine solche in England stärken konnte, zu thun. Gardiner hat versichert, und man mag ihm darin glauben, daß nicht er sie zur Erneuerung der alten Lollardengesetze angetrieben habe: der vornehmste Anstoß dazu sei vielmehr von der Königin ausgegangen. Und da diese nun den Tod der Ketzer im Feuer ver-

1) Nach einem Dispaccio Micheli's (25. Nov. 1555) sagt sie dem Parlament: che non ad altro fine della Maesta di Dio era predestinata e riservata alla successione del regno, se non per servirsi di lei principalmente nella riduttione alla fede cattolica.

nommen, das Parlament eingewilligt hatte, die rechtgläubigen Bischöfe legten die Hand an: sie würde es ihr als eine tadelnswürdige Schwäche angerechnet haben, wenn sie aus Regungen des Mitleids der Ausführung einer Gesetzgebung in den Weg getreten wäre, von deren Durchführung die Zukunft des Uebergewichts der [illegible] Meinungen beruhte. Mag ihr auch manches von dem Entsetzlichen, das die Vollziehung begleitete, verborgen geblieben sein, daran läßt sich nicht zweifeln, daß es ohne ihren Willen nie zu den Verfolgungen gekommen wäre. Keine Entschuldigung wird ihr Andenken von dem dunkeln Schatten befreien, der auf demselben lastet. Denn was im Namen eines Fürsten, mit seinem Willen und unter seiner Beistimmung geschieht, das bestimmt seinen Ruf in der Geschichte.

Die Haltung der Königin und ihrer Regierung, ohne deren Beistand die kirchliche Autorität null und nichtig gewesen wäre, hat eine Folge gehabt, die über ihre Zeit weit hinausreichte: man fing an, die Rechte der weltlichen Macht zu untersuchen. Der wortesmächtige John Knox, der wie früher vor einer Regentin aus Schottland, so jetzt vor einer Königin aus England hatte weichen müssen, ließ sich in durchdringenden Rufen, die er selbst Trompetenstöße nannte, gegen das Recht der Frauen auf die Regierung eines Landes vernehmen, die nur von Männern verwaltet werden könne. Und während Knox bei dem Vorliegenden stehen blieb, stellten Andere die Befugnisse aller Staatsgewalt in Frage: vor allem um einer Theilnahme derselben bei der religiösen Verfolgung vorzubeugen, kehrten sie die Principien hervor, nach denen die Herrschaft aus dem Volke hervorgeht. Die Regierung Marias hat in dem Protestantismus, und zwar nicht allein dem englischen, die Opposition der politischen Theorie erweckt.

Zunächst aber konnte sich kein Mensch verbergen, daß das Mißvergnügen, auch ohne Theorie, auf eine gefahrverkündende Weise in Endland anwuchs. Der französische und der kaiserliche Gesandte geben beide ihren Höfen davon Nachricht, der erste mit einer Art von Genugthuung, der zweite mit Besorgniß und Schmerz. Er beklagt die schlechte Wirkung, welche die religiöse Verfolgung nach sich ziehe, macht dringende Einwendungen dagegen und fordert zur Mäßigung des blutigen Eifers der Bischöfe auf; aber die Sache war einmal in einer Art von gesetzlichem Gange; man findet nicht, daß er etwas ausgerichtet hätte.

Die Königin hatte bisher sich selbst und ihren Anhängern mit der Hoffnung geschmeichelt, daß sie dem Lande einen Thronerben geben werde. Einen Eindruck, den, wie der kaiserliche Gesandte sagt, keine Feder schildern könne, brachte es hervor, daß sich diese Erwartung im Sommer 1555 trügerisch erwies. Den Anlaß hatten krankhafte Zustände gegeben, die nun vielmehr als ein Vorzeichen ihres bald zu erwartenden Todes betrachtet wurden. Schon sehe man, sagt hierauf der Gesandte, daß man sich auf Die am wenigsten verlassen dürfe, denen man bisher am meisten getraut habe: Mancher trage noch eine Maske: in Anderen trete ihr böser Wille ganz offen hervor. Denn so schlecht sei nun einmal die Erbfolgeordnung beschaffen, daß Mylady Elisabeth nach Marias Tode ohne Zweifel den Thron besteigen und die Ketzerei wiederherstellen werde.

Indem es so stand, wurde Philipp II, durch die Wechselfälle des französischen Kriegs und den Gesundheitszustand seines Vaters zu dem Entschluß veranlaßt, nach den Niederlanden zu gehen; er wollte da entweder den Frieden zu Stande bringen, oder den Krieg mit aller Kraft führen.

Er hatte bisher einen maßgebenden Einfluß auf die Regierung ausgeübt. Um nicht alles wieder in die frühere Parteiung zurückfallen zu lassen, hielt er für gut, den acht vornehmsten Mitgliedern des geheimen Raths eine bevorzugte Stellung in den Geschäften zu übertragen. Er konnte nicht vermeiden, auch in diesen beide Parteien aufzunehmen; aber schon fand er einen Mann, den er den Andern vorsetzen und mit voller Zuversicht mit der obersten Leitung der Geschäfte betrauen konnte. Das war Cardinal Pole, der nach Cranmers Tode das Erzbisthum Canterbury, das ihm in Rom längst übertragen war, annahm, und sich von der Pflicht, einmal an den römischen Hof zurückzukehren, entbinden ließ. Er stammte aus dem von den früheren Tudors mit größter Schärfe verfolgten Hause der yorkistischen Suffolks; aber wie ganz trat diese genealogische Parteiung vor dem weltumfassenden Interesse der Religion zurück! mit vollster Hingebung diente er einer Fürstin aus dem Hause Lancaster-Tudor, die ihm hinwieder ein unbedingtes Vertrauen widmete: sie wünschte ihn alle Tage stundenlang um sich zu haben. Reginald Pole war ein Mann von europäischer, allgemein kirchlicher Bildung; er gehörte einer Tendenz innerhalb des Katholicismus an, die sich in einer dogmatischen Frage dem Protestantismus am meisten näherte: auch vernehmen wir, daß er die Verfolgung gerne gemäßigt hätte; wenn man aber sagt: die Hartnäckigkeit der Protestanten habe ihn

daran gehindert [1]), so liegt darin doch nur so viel, daß sie an einem Bekenntniß festhielten, welches von den hierarchischen Gesetzen nun einmal verdammt wurde, die er zur Geltung zu bringen jetzt verpflichtet und entschlossen war. Vor allem darauf nahm er Bedacht, nicht von den einheimischen Parteiungen ergriffen zu werden: er arbeitete deshalb meistens mit ein paar italienischen Gehülfen, welche seine Gesinnung und seine Absichten theilten. Noch einmal erscheint in Pole die Vereinigung der kirchlichen und weltlichen Autorität wie in Wolsey: er verband die Legatengewalt mit der Stellung eines ersten Ministers. Seine vornehme Herkunft, sein hoher kirchlicher Rang, das Vertrauen des Königs und der Königin, gehoben durch ein vollkommen tadelloses persönliches Verhalten, verschafften ihm eine Autorität im Lande, kraft deren er wie der Fürst desselben erschien [2]).

Sonderbare Zusammensetzung der Regierung aus einem entfernten König, bei dem jedoch in allen wichtigen Dingen angefragt werden mußte, einem Cardinal und einer hinfälligen, ausschließend in kirchlichen Ideen lebenden Königin. An Schwierigkeiten konnte es nicht fehlen: sie traten zuerst in den kirchlichen Dingen selbst hervor.

Wir wissen, wie viel die Anerkennung der mit den Klostergütern geschehenen Veränderung, zu welcher sich Julius III durch den Kaiser bewegen ließ, zur Herstellung der kirchlichen Obedienz beitrug; in dem englischen Adel bildete sie die vornehmste Grundlage seiner Unterwerfung. Nun aber hatte im Mai 1555 Papst Paul IV den römischen Stuhl bestiegen, in welchem die Abneigung gegen das Haus Oesterreich-Spanien gleichsam eine Leidenschaft geworden war, und der seinen kirchlichen Ruhm in der Wiederbeibringung der entfremdeten Kirchengüter erblickte. Gleich die dritte seiner Bullen verordnet die Rückgabe derselben, eingeschlossen die Besitzthümer der klösterlichen Stiftungen, so wie der davon bisher gezogenen Einkünfte. Diesen Papst fanden die englischen Gesandten, die unter ganz entgegengesetzten Voraussetzungen nach Rom geschickt

1) Erat tanta in plerisque animorum obstinatio ac pertinacia, ut benignitati et clementiae nullum plane locum relinquerent. Vita Poli bei Quirini I, 42.

2) Micheli, Relatione: Incontaminatissimo da ogni sorte di passione et interessi humani, non prevalendo in lui ni l'autorità de principi ni rispetto di sangue ni d'amicizia.

worden waren, um die Wiederherstellung des Gehorsams auszusprechen, bei ihrer Ankunft daselbst. Als sie die Bestätigung der Veräußerung der Klostergüter in Anregung brachten, antwortete er ihnen unumwunden: für seine Person würde er dazu bereit sein, aber es liege außerhalb seiner Befugnisse: der Besitz der Kirche sei heilig und unantastbar, alles, was ihr gehöre, müsse ihr bis auf den letzten Heller zu Theil werden. Und so kirchlich gesinnt war Königin Maria, daß sie in ihrem Herzen mit dem Papst übereinstimmte. Die Klöster namentlich hielt sie für einen unentbehrlichen Bestandtheil des kirchlichen Institutes, und wünschte ihre Herstellung. Schon sah man geflüchtete Mönche zurückkommen: eine Anzahl Benedictiner, welche im Lande geblieben waren, legten ihr Ordenskleid wieder an; die Königin machte kein Hehl daraus, daß sie vor allem das Kloster bei Westminster wieder erneuern wolle. Eine andere Seite des kirchlichen Lebens berührte es, daß bei der Einziehung der großen Abteien auch eine Anzahl Pfarren, die von denselben abhingen, ihre Einkünfte eingebüßt hatten und zu Grunde gerichtet waren. Daß Heinrich VIII die Zehnten und ersten Früchte, welche der Kirche gehörten, der Krone zugeeignet hatte, erschien der Königin Maria unverantwortlich; sie fühlte sich durch die Beibehaltung dieser Einkünfte in ihrem Gewissen beschwert und war bereit, sie zurückzugeben, wie viel auch immer die Krone dabei verlieren könne. Einseitig aber konnte sie nicht widerrufen, was unter der Autorität des Parlaments geschehen war: im November 1555 machte sie den Versuch, die Versammlung für ihre Ansicht zu gewinnen. Eine Anzahl einflußreicher Mitglieder wurde in den Palast beschieden, wo ihnen zuerst Cardinal Pole auseinandersetzte, daß die Einziehung der ersten Früchte mit dem Anspruch auf die Superiorität über die Kirche, den der Staat erhebe, zusammenhänge, nachdem aber die Obedienz wiederhergestellt sei, keinen inneren Grund mehr habe. Noch einige andere Motive führte er aus: dann ergriff die Königin selbst das Wort. Sie legte den größten Nachdruck auf ihren persönlichen Wunsch. Sie bat das Parlament, nachdem es ihr so vielfache Hingebung gezeigt habe, ihr zu beweisen, daß ihm die Ruhe ihrer Seele am Herzen liege, und diese Last von ihr zu nehmen. Schon faßte man aber in England den Begriff von der Krone und ihrem Eigenthum nicht mehr so persönlich auf. Das am allgemeinsten verstandene Moment in der ganzen kirchlichen Bewegung lag darin, daß die Kräfte des Reiches zu dessen eigenen Zwecken dienen sollten, — und Jedermann fühlte, daß die Verringerung der königlichen Einkünfte durch Bewilligungen des

Parlamentes würde ersetzt werden müssen. Dazu kam aber, daß dies doch nur der erste Schritt zu einer allgemeinen Restitution zu sein schien, wie sie Papst Paul IV ganz offenbar im Sinne hatte und verordnete. Ließ sich nicht noch mehr dafür sagen, daß die kirchlichen Einkünfte aus Privathänden zurückgefordert würden, als daß man sie der Krone, die damit öffentliche Bedürfnisse deckte, wieder entzöge? — Ein Mitglied des Unterhauses wollte der Königin gleich nach ihrer Ansprache antworten: da der Mann aber nicht der Sprecher war, ließ man ihn nicht ausreden.

Als der Antrag in dem Unterhaus zur Berathung kam, fand er lebhaften Widerspruch. Man setzte eine Commission nieder, an welcher auch das Oberhaus durch zwei Grafen, zwei Barone und zwei Bischöfe Theil nahm, und zu der man einige Rechtsgelehrte zog; durch diese wurden die eingebrachten Artikel revidirt und dann nochmals vorgelegt. Am 3. December 1555 war die entscheidende Sitzung. Die Thüren wurden verschlossen: weder durfte ein Fremder eintreten, noch ein Mitglied das Haus verlassen. Nachdem man von erster Tagesfrühe bis drei Uhr Nachmittags in heißer Debatte gesessen — auch eine von jenen Debatten, von denen man bedauert, daß davon keine nähere Nachricht übrig geblieben ist, — ward der Vorschlag zwar angenommen, aber gegen eine so zahlreiche Minderheit, wie sie in dem englischen Parlament bisher unerhört war, von 120 gegen 183 Stimmen. Königin und Cardinal hielten es für einen großen Sieg, daß sie mit ihrer Absicht durchgedrungen waren: aber die Stimmung des Landes war fortwährend gegen sie. So stark der Cardinal betont haben mochte, daß das Zugeständniß der Krone auf den Privatbesitz geistlicher Güter keine Rückwirkung haben sollte, so war doch die Besorgniß, daß es bei dem Eifer der Königin für die Klöster und der Consequenz der päpstlichen Grundsätze dennoch dazu kommen werde, eine allgemeine[1]). Die Interessen aber, die dadurch verletzt wurden, waren sehr ausgebreitet. Man zählte 40,000 Familien, die auf die eine oder die andere Weise bei dem Besitz der geistlichen Güter betheiligt waren: sie wollten denselben weder missen noch in Frage stellen lassen. Mächtige Lords hörte man ausrufen: sie würden die Abteilande behaupten, so lange sie

1) Assicurando e levando il sospetto, che per quello che privatamente ciascuno possedeva, non sarebbe mai molestato ni travagliato. Micheli dispaccio 25. Nov., aus dessen Berichten ich überhaupt die Kunde dieser Vorgänge schöpfte.

ein Schwert an der Seite hätten. Die populare Stimmung spiegelt sich in dem weit verbreiteten und geglaubten Gerücht, Eduard VI lebe noch und werde in Kurzem zurückkommen.

Von Zeit zu Zeit zeigten aufrührerische Bewegungen die Unsicherheit der Lage. Im Anfang des Jahres 1556 kam man einem Attentat zur Plünderung des Schatzes, um mit dem geraubten Gelde Truppen zu werben, auf die Spur[1]). Die westlichen Grafschaften geriethen in Unruhe, weil Courtenay entfernt worden war: er ist später in Italien gestorben. Um Sir Henry Dudley, Vetter Northumberlands, sammelten sich Mißvergnügte von Eifer und Unternehmungsgeist, die auf einen allgemeinen Umsturz dachten: er fand geheimen Rückhalt in Frankreich, wohin er flüchtete[2]). Im April 1557 landete, abermals von Frankreich kommend, ein Enkel des Herzogs von Buckingham, Thomas Stafford, und bemächtigte sich des Schlosses von Scarborough. Er hatte nur eine Handvoll Leute; aber er wagte es, sich als den Protector des Reichs anzukündigen, das er gegen die Tyrannei der Fremden und „die satanischen Absichten einer unrechtmäßigen Königin" sicherstellen wolle. Ohne Mühe ward er vernichtet. Aber an der allgemeinen Gährung, die darüber entstand, bemerkte man doch, wie sehr die Meisten eine Veränderung wünschten[3]).

Indem nahmen die allgemeinen Angelegenheiten eine Wendung, welche für England eine gefährliche Verwickelung in sich trug. Der Friede zwischen den großen Mächten war nicht zu Stande gekommen: der Stillstand, den sie schlossen, war auf Veranlassung des Papstes aufgehoben worden; die Feindseligkeiten brachen wieder aus, und Philipp II kehrte auf ein paar Monate nach England zurück, um die Theilnahme dieses Reiches an dem Kriege gegen Frankreich aus-

1) Micheli dispaccio: 1556, 7. April, bezeichnet la maggior parte dei gentilhuomini del contado di Dansur (Devonshire) come conscii e partecipi della congiura. 5. Mai: Tutta la parte occidentale è in sospetto.

2) Der Connetable an Noailles, Ambassades de Mres. de Noailles en Anglet. par l'abbé de Vertot V, 310: Le roy a advisé d'entretenir doulcement Dudelay et secrettement toutesfois, pour s'en servir s'il en est de besoing, luy donnant moyen d'entretenir aussi par delà les intelligences qu'il faut retenir.

3) Suriano dispaccio, 29. April 1557: Si è scoperto l'animo di molti, che non si sono potuti contener di mostrarsi desiderosi di veder alteration del stato presente.

zuwirken. Die diplomatischen Correspondenzen zeigen, daß der kaiserliche Hof von Anfang an in dem nahen Verhältniß zu England vor allem die Grundlage einer Allianz gegen Frankreich gesehen hatte. Es ist sehr erklärlich, daß diese alte Absicht jetzt erreicht wurde. Außer vielen anderen vorangegangenen Beleidigungen war das Unternehmen Staffords, das man den Einwirkungen Frankreichs zuschrieb, ein Motiv der Kriegserklärung gegen diese Macht. Und noch immer hatte ein französischer Krieg den altherkömmlichen Reiz für die Engländer: ihre Theilnahme übertraf alle Erwartung. Für den großen Sieg von St. Quentin hat die englische Landmacht, für das Uebergewicht Philipps auf dem Ocean das Erscheinen der englischen Flotte an den französischen Küsten entschieden mitgewirkt. Allerdings aber darf man zweifeln, ob dies die der englischen Macht in diesem Augenblick zukommende Rolle war. Philipp war durch die Abdication seines Vaters und dessen Klosterleben Herr und Meister der spanischen Monarchie geworden. Konnte es der Beruf der Engländer sein, zur Consolidation derselben in seinen Händen mitzuwirken? Auf dem Grund, der damals gelegt wurde, hauptsächlich durch den Frieden, zu welchem sich Frankreich genöthigt sah, hat sich ihre Größe aufgebaut. Für die spanische Monarchie ist die Verbindung mit England, die auf der geschickten Benutzung der damaligen Verwirrungen und der persönlichen Lage der Königin beruhte, — eigentlich noch eine Nachwirkung der Politik Ferdinands des Katholischen, — von unbeschreiblichem Nutzen gewesen: den Engländern hat sie einen sehr empfindlichen Verlust zugezogen. Sie hatten versäumt, Calais in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen; bei dem ersten Anfall fiel es in die Hände der Franzosen. Noch legte man in England den größten Werth auf einen überseeischen Besitz, der für die Herrschaft über den Canal unentbehrlich schien; die Erweiterung desselben war der vornehmste Zweck der letzten Kriege Heinrichs VIII gewesen: es ward als eine nationale Niederlage empfunden, daß er nun vielmehr vollkommen verloren ging; die Bevölkerung der Stadt, welche aus Engländern bestand, ward zugleich mit der Besatzung vertrieben.

Und da nun der Papst Paul mit dem König von Frankreich verbunden war, so folgt, daß derselbe mit Philipp II, den er aus Neapel zu verjagen suchte, und dadurch mit England in Krieg gerieth. Sein Haß gegen das Haus Oesterreich, sein Widerwille gegen die in England in Bezug auf die Kirchengüter gemachten Concessionen und die religiöse Haltung, die Cardinal Pole in den Gegensätzen der katholischen Kirche bisher eingenommen, vermochten den Papst, auch in

die inneren englischen Verhältnisse mit gewaltsamer Hand einzugreifen. Für diese war Cardinal Pole der eigentlich unentbehrliche Mann, auf dessen Schultern die Summe der Geschäfte lag. Eben den aber entsetzte Paul IV der Legatengewalt, auf der ein großer Theil seines Ansehens beruhte, und übertrug sie einem Franciscanermönch.

In welchen Zustand gerieth man aber dadurch in England! Die Königin, die nichts Höheres kannte, als die Autorität des päpstlichen Stuhles, kam in den Fall, Botschaften Pauls IV auffangen zu lassen, um ihr Bekanntwerden zu verhüten. Indem die Asche der vermeinten Ketzer auf den Schädelstätten rauchte, ward der Mann, der die katholische Religionsform repräsentirte und für ihren Fortgang wirksam arbeitete, des Abfalles vom orthodoxen Glauben angeklagt und zur Verantwortung gezogen.

Indessen fühlte man sich in England nicht stark genug, auch nicht mit der Hülfe, die Philipp anbot, die Wiedereroberung von Calais zu unternehmen. Durch den Krieg waren die Finanzen völlig in Unordnung gerathen, und das Parlament zeigte wenig Eifer, das Gleichgewicht wiederherzustellen: vor Kurzem hatte sich die Königin sogar in die Herabsetzung einer schon so gut wie bewilligten Subsidie finden müssen. So ungern sie nach den gemachten Erfahrungen dazu schritt, so mußte sie sich doch im Herbst 1558 aufs neue zu einer Parlamentsberufung entschließen. Der Zustand hatte ein um so gefahrvolleres Aussehen, da die Schotten mit den siegreichen Franzosen verbündet waren: die Königin ließ den Commons die Nothwendigkeit außerordentlicher Vertheidigungsmittel vorstellen. Eine Anzahl angesehener Lords erschien im Unterhaus, um durch ihre Anwesenheit der Forderung der Krone eine verstärktes Gewicht zu geben. Eben gingen die Commons, wiewohl nicht gerade gern, an die Berathung über die geforderten Subsidien, als ein Ereigniß eintrat, welches sie der Beschlußnahme überhob.

In den Niederlanden und in England herrschte damals ein Tertian- oder Quartanfieber, welches besonders für ältere Personen von geschwächter Gesundheit häufig tödtlich wurde[1]). Schon seit einiger Zeit war die Königin von ihren gewöhnlichen Krankheitsanfällen heimgesucht: dieser Seuche konnte sie, überdies von tiefem Kummer über das Fehlschlagen aller ihrer Hoffnungen und von herz-

1) Godwin 470: Innumeri perierunt, sed aetate fere provectiores et inter eos sacerdotum ingens numerus.

der die Scheidung der Mutter der Königin ausgesprochen hatte, Gnade finden können? Er bildete es sich einmal ein, und nachgiebig wie er war, ließ er sich zu einem Widerruf verleiten; dem zum Trotz ward er doch zum Tode verdammt. Dann aber ist auch in ihm das ganze Selbstgefühl der Wahrhaftigkeit seines Glaubens erwacht. Die Hand, mit der er den Widerruf unterzeichnet hatte, ließ er unter unsäglichem Schmerz, den er sich gleichsam zur Buße auferlegte, stille haltend verbrennen, ehe noch die Flamme des Scheiterhaufens über ihm zusammenschlug. Die Executionen breiteten sich über das ganze Land und auch über die benachbarten Inseln aus; bis zum Jahre 1558 verzeichnen die Tagebücher ihre Fortsetzung. Manche hätten fliehen können, aber sie wollten die Festigkeit ihres Glaubens mit dem Tode bezeugen, um die Gemeinden, denen sie entrissen wurden, dadurch in ihrem Glauben zu bestärken. Die Meisten starben mit einer erhabenen Todesverachtung, die Andere zur Nachahmung entzündete. Wie Viele wären bereit gewesen, sich mit ihren Freunden zugleich in die Flammen zu stürzen! Und Niemand konnte sagen, daß hier von empörerischen Tendenzen die Rede sei. Die Protestanten hatten sich im Großen und Ganzen von denselben fern gehalten: das Recht der Königin auf den Thron bestritten sie nicht; sie starben als ihre gehorsamen Unterthanen.

Welchen Eindruck aber mußten nun diese Hinrichtungen, mit dem, was ihnen voranging und folgte, hervorbringen.

Gardiner erscheint dabei herrschsüchtig, hochfahrend, in jener dreisten Stimmung der Gewalthaber, in der sie sich bedünken, als seien sie auch die geistig überlegenen; Bischof Bonner von London fanatisch, ohne Unterscheidungsgabe und beinahe blutdürstig. Man hat Bonner einmal auf die schlechten Wirkungen seiner schroffen Gewaltsamkeiten aufmerksam gemacht; er erwiderte, daß er den Dienst Gottes ohne Menschenfurcht erfüllen müsse. Unter der letzten Regierung hatten sie beide vieles zu erdulden gehabt: sie waren von ihren Gegnern abgesetzt und ins Gefängniß geworfen worden: jetzt verfügten sie über den weltlichen Arm zu ihren Gunsten: sie trugen kein Bedenken, nach der Strenge der Gesetze, die sie wieder zur Geltung gebracht hatten, den Tod über ihre alten Gegner zu verhängen. Diesen Ausgang nahm der Streit der Bischöfe unter den wechselnden Systemen der Regierungen.

Die Königin Maria wird mit dem Namen der Blutigen bezeichnet: man erstaunt, wenn man dann die authentischen Schilderungen liest, die von ihrer Persönlichkeit übrig sind. Maria war

eine kleine, schmächtige, zarte, krankhafte Frau, von bereits ergrauendem Haar; sie war Meisterin auf der Laute und hat wohl selbst musikalischen Unterricht gegeben; sie hatte eine geschickte Hand; bei persönlicher Bekanntschaft machte sie den Eindruck von Güte und Milde. Aber in ihren Augen lag doch etwas, was sogar Furcht erregen konnte; ihre Stimme, welche man weithin vernahm, kündigte etwas Unweibliches in ihr an. Sie wußte öffentlich zu sprechen; nie hat sie eine Spur von Zaghaftigkeit in der Gefahr gezeigt. Die Bedrängnisse, die sie von Jugend auf erfahren, die stete Widersetzlichkeit gegen die Gewalt, die über ihr war, hatten den Eigenwillen, der in allen Tudors zu erkennen ist, bei ihr noch besonders verhärtet. Was man auch wohl sonst bei begabten Frauen erlebt, daß sie an dem, was sie daheim umgiebt, Ueberdruß empfinden, und dem Fremden eine Theilnahme über dessen Werth hinaus widmen, war ihr gleichsam zur Natur geworden. Mit Abscheu verwarf sie den Gedanken, sich mit Courtenay zu vermählen, auch deshalb, weil er ein Engländer war. Sie, die Königin von England, hatte für das Leben, die Interessen und Bestrebungen ihres Volkes kein Mitgefühl: von Kindheit an haßte sie dieselben. Alle ihre Sympathien galten der Nation, aus der ihre Mutter stammte, dem Sinne und der Art derselben: in ihrem Gemahl sah sie das Ideal eines Mannes: man versichert, sie habe ihm selbst Treulosigkeiten nachgesehen, weil er doch zu keiner andern Frau in ein bleibendes Verhältniß trete. Ueberdies war er der einzige Mann, der sie in ihrem großen Vorhaben, für das sie sich von Gott bestimmt hielt, den Katholicismus wiederherzustellen, unterstützen konnte [1]). Das will es wohl sagen, wenn sie sich, ehe sie ihn noch gesehen, in ihrer Betkammer vor einem Crucifix verpflichtete, ihm und keinem Andern ihre Hand zu reichen. Denn an ihn und seine Zukunft knüpften sich die Hoffnunden einer Wiederherstellung des Katholicismus. Maria war unbedingt entschlossen, alles, was eine solche in England stärken konnte, zu thun. Gardiner hat versichert, und man mag ihm darin glauben, daß nicht er sie zur Erneuerung der alten Lollardengesetze angetrieben habe: der vornehmste Anstoß dazu sei vielmehr von der Königin ausgegangen. Und da diese nun den Tod der Ketzer im Feuer ver-

1) Nach einem Dispaccio Micheli's (25. Nov. 1555) sagt sie dem Parlament: che non ad altro fine della Maesta di Dio era predestinata e riservata alla successione del regno, se non per servirsi di lei principalmente nella riduttione alla fede cattolica.

ordneten, das Parlament eingewilligt hatte, die rechtgläubigen Bischöfe dazu die Hand boten: so würde es ihr als eine tadelnswürdige Schwäche erschienen sein, wenn sie aus Regungen des Mitleids der Ausführung einer Gesetzgebung in den Weg getreten wäre, von deren Abschaffung die Bischöfe das Umsichgreifen der ketzerischen Meinungen herleiteten. Mag ihr auch manches von dem Entsetzlichen, das die Vollziehung begleitete, verborgen geblieben sein, daran läßt sich nicht zweifeln, daß es ohne ihren Willen nie zu den Verfolgungen gekommen wäre. Keine Entschuldigung wird ihr Andenken von dem dunkeln Schatten befreien, der auf demselben lastet. Denn was im Namen eines Fürsten, mit seinem Willen und unter seiner Beistimmung geschieht, das bestimmt seinen Ruf in der Geschichte.

Die Haltung der Königin und ihrer Regierung, ohne deren Beistand die kirchliche Autorität null und nichtig gewesen wäre, hat eine Folge gehabt, die über ihre Zeit weit hinausreichte: man fing an, die Rechte der weltlichen Macht zu untersuchen. Der wortesmächtige John Knox, der wie früher vor einer Regentin aus Schottland, so jetzt vor einer Königin aus England hatte weichen müssen, ließ sich in durchdringenden Rufen, die er selbst Trompetenstöße nannte, gegen das Recht der Frauen auf die Regierung eines Landes vernehmen, die nur von Männern verwaltet werden könne. Und während Knox bei dem Vorliegenden stehen blieb, stellten Andere die Befugnisse aller Staatsgewalt in Frage: vor allem um einer Theilnahme derselben bei der religiösen Verfolgung vorzubeugen, kehrten sie die Principien hervor, nach denen die Herrschaft aus dem Volke hervorgeht. Die Regierung Marias hat in dem Protestantismus, und zwar nicht allein dem englischen, die Opposition der politischen Theorie erweckt.

Zunächst aber konnte sich kein Mensch verbergen, daß das Mißvergnügen, auch ohne Theorie, auf eine gefahrverkündende Weise in Endland anwuchs. Der französische und der kaiserliche Gesandte geben beide ihren Höfen davon Nachricht, der erste mit einer Art von Genugthuung, der zweite mit Besorgniß und Schmerz. Er beklagt die schlechte Wirkung, welche die religiöse Verfolgung nach sich ziehe, macht dringende Einwendungen dagegen und fordert zur Mäßigung des blutigen Eifers der Bischöfe auf; aber die Sache war einmal in einer Art von gesetzlichem Gange; man findet nicht, daß er etwas ausgerichtet hätte.

Die Königin hatte bisher sich selbst und ihren Anhängern mit der Hoffnung geschmeichelt, daß sie dem Lande einen Thronerben geben werde. Einen Eindruck, den, wie der kaiserliche Gesandte sagt, keine Feder schildern könne, brachte es hervor, daß sich diese Erwartung im Sommer 1555 trügerisch erwies. Den Anlaß hatten krankhafte Zustände gegeben, die nun vielmehr als ein Vorzeichen ihres bald zu erwartenden Todes betrachtet wurden. Schon sehe man, sagt hierauf der Gesandte, daß man sich auf Die am wenigsten verlassen dürfe, denen man bisher am meisten getraut habe: Mancher trage noch eine Maske: in Anderen trete ihr böser Wille ganz offen hervor. Denn so schlecht sei nun einmal die Erbfolgeordnung beschaffen, daß Mylady Elisabeth nach Marias Tode ohne Zweifel den Thron besteigen und die Ketzerei wiederherstellen werde.

Indem es so stand, wurde Philipp II, durch die Wechselfälle des französischen Kriegs und den Gesundheitszustand seines Vaters zu dem Entschluß veranlaßt, nach den Niederlanden zu gehen; er wollte da entweder den Frieden zu Stande bringen, oder den Krieg mit aller Kraft führen.

Er hatte bisher einen maßgebenden Einfluß auf die Regierung ausgeübt. Um nicht alles wieder in die frühere Parteiung zurückfallen zu lassen, hielt er für gut, den acht vornehmsten Mitgliedern des geheimen Raths eine bevorzugte Stellung in den Geschäften zu übertragen. Er konnte nicht vermeiden, auch in diesen beide Parteien aufzunehmen; aber schon fand er einen Mann, den er den Andern vorsetzen und mit voller Zuversicht mit der obersten Leitung der Geschäfte betrauen konnte. Das war Cardinal Pole, der nach Cranmers Tode das Erzbisthum Canterbury, das ihm in Rom längst übertragen war, annahm, und sich von der Pflicht, einmal an den römischen Hof zurückzukehren, entbinden ließ. Er stammte aus dem von den früheren Tudors mit größter Schärfe verfolgten Hause der yorkistischen Suffolks; aber wie ganz trat diese genealogische Parteiung vor dem weltumfassenden Interesse der Religion zurück! mit vollster Hingebung diente er einer Fürstin aus dem Hause Lancaster-Tudor, die ihm hinwieder ein unbedingtes Vertrauen widmete: sie wünschte ihn alle Tage stundenlang um sich zu haben. Reginald Pole war ein Mann von europäischer, allgemein kirchlicher Bildung; er gehörte einer Tendenz innerhalb des Katholicismus an, die sich in einer dogmatischen Frage dem Protestantismus am meisten näherte: auch vernehmen wir, daß er die Verfolgung gerne gemäßigt hätte; wenn man aber sagt: die Hartnäckigkeit der Protestanten habe ihn

daran gehindert [1]), so liegt darin doch nur so viel, daß sie an einem Bekenntniß festhielten, welches von den hierarchischen Gesetzen nun einmal verdammt wurde, die er zur Geltung zu bringen jetzt verpflichtet und entschlossen war. Vor allem darauf nahm er Bedacht, nicht von den einheimischen Parteiungen ergriffen zu werden: er arbeitete deshalb meistens mit ein paar italienischen Gehülfen, welche seine Gesinnung und seine Absichten theilten. Noch einmal erscheint in Pole die Vereinigung der kirchlichen und weltlichen Autorität wie in Wolsey: er verband die Legatengewalt mit der Stellung eines ersten Ministers. Seine vornehme Herkunft, sein hoher kirchlicher Rang, das Vertrauen des Königs und der Königin, gehoben durch ein vollkommen tadelloses persönliches Verhalten, verschafften ihm eine Autorität im Lande, kraft deren er wie der Fürst desselben erschien [2]).

Sonderbare Zusammensetzung der Regierung aus einem entfernten König, bei dem jedoch in allen wichtigen Dingen angefragt werden mußte, einem Cardinal und einer hinfälligen, ausschließend in kirchlichen Ideen lebenden Königin. An Schwierigkeiten konnte es nicht fehlen: sie traten zuerst in den kirchlichen Dingen selbst hervor.

Wir wissen, wie viel die Anerkennung der mit den Klostergütern geschehenen Veränderung, zu welcher sich Julius III durch den Kaiser bewegen ließ, zur Herstellung der kirchlichen Obedienz beitrug; in dem englischen Adel bildete sie die vornehmste Grundlage seiner Unterwerfung. Nun aber hatte im Mai 1555 Papst Paul IV den römischen Stuhl bestiegen, in welchem die Abneigung gegen das Haus Oesterreich-Spanien gleichsam eine Leidenschaft geworden war, und der seinen kirchlichen Ruhm in der Wiederbeibringung der entfremdeten Kirchengüter erblickte. Gleich die dritte seiner Bullen verordnet die Rückgabe derselben, eingeschlossen die Besitzthümer der klösterlichen Stiftungen, so wie der davon bisher gezogenen Einkünfte. Diesen Papst fanden die englischen Gesandten, die unter ganz entgegengesetzten Voraussetzungen nach Rom geschickt

1) Erat tanta in plerisque animorum obstinatio ac pertinacia, ut benignitati et clementiae nullum plane locum relinquerent. Vita Poli bei Quirini I, 42.

2) Micheli, Relatione: Incontaminatissimo da ogni sorte di passione et interessi humani, non prevalendo in lui ni l'autorità de principi ni rispetto di sangue ni d'amicizia.

worden waren, um die Wiederherstellung des Gehorsams auszusprechen, bei ihrer Ankunft daselbst. Als sie die Bestätigung der Veräußerung der Klostergüter in Anregung brachten, antwortete er ihnen unumwunden: für seine Person würde er dazu bereit sein, aber es liege außerhalb seiner Befugnisse: der Besitz der Kirche sei heilig und unantastbar, alles, was ihr gehöre, müsse ihr bis auf den letzten Heller zu Theil werden. Und so kirchlich gesinnt war Königin Maria, daß sie in ihrem Herzen mit dem Papst übereinstimmte. Die Klöster namentlich hielt sie für einen unentbehrlichen Bestandtheil des kirchlichen Institutes, und wünschte ihre Herstellung. Schon sah man geflüchtete Mönche zurückkommen: eine Anzahl Benedictiner, welche im Lande geblieben waren, legten ihr Ordenskleid wieder an; die Königin machte kein Hehl daraus, daß sie vor allem das Kloster bei Westminster wieder erneuern wolle. Eine andere Seite des kirchlichen Lebens berührte es, daß bei der Einziehung der großen Abteien auch eine Anzahl Pfarren, die von denselben abhingen, ihre Einkünfte eingebüßt hatten und zu Grunde gerichtet waren. Daß Heinrich VIII die Zehnten und ersten Früchte, welche der Kirche gehörten, der Krone zugeeignet hatte, erschien der Königin Maria unverantwortlich; sie fühlte sich durch die Beibehaltung dieser Einkünfte in ihrem Gewissen beschwert und war bereit, sie zurückzugeben, wie viel auch immer die Krone dabei verlieren könne. Einseitig aber konnte sie nicht widerrufen, was unter der Autorität des Parlaments geschehen war: im November 1555 machte sie den Versuch, die Versammlung für ihre Ansicht zu gewinnen. Eine Anzahl einflußreicher Mitglieder wurde in den Palast beschieden, wo ihnen zuerst Cardinal Pole auseinandersetzte, daß die Einziehung der ersten Früchte mit dem Anspruch auf die Superiorität über die Kirche, den der Staat erhebe, zusammenhänge, nachdem aber die Obedienz wiederhergestellt sei, keinen inneren Grund mehr habe. Noch einige andere Motive führte er aus: dann ergriff die Königin selbst das Wort. Sie legte den größten Nachdruck auf ihren persönlichen Wunsch. Sie bat das Parlament, nachdem es ihr so vielfache Hingebung gezeigt habe, ihr zu beweisen, daß ihm die Ruhe ihrer Seele am Herzen liege, und diese Last von ihr zu nehmen. Schon faßte man aber in England den Begriff von der Krone und ihrem Eigenthum nicht mehr so persönlich auf. Das am allgemeinsten verstandene Moment in der ganzen kirchlichen Bewegung lag darin, daß die Kräfte des Reiches zu dessen eigenen Zwecken dienen sollten, — und Jedermann fühlte, daß die Verringerung der königlichen Einkünfte durch Bewilligungen des

Parlamentes würde ersetzt werden müssen. Dazu kam aber, daß dies doch nur der erste Schritt zu einer allgemeinen Restitution zu sein schien, wie sie Papst Paul IV ganz offenbar im Sinne hatte und verordnete. Ließ sich nicht noch mehr dafür sagen, daß die kirchlichen Einkünfte aus Privathänden zurückgefordert würden, als daß man sie der Krone, die damit öffentliche Bedürfnisse deckte, wieder entzöge? — Ein Mitglied des Unterhauses wollte der Königin gleich nach ihrer Ansprache antworten: da der Mann aber nicht der Sprecher war, ließ man ihn nicht ausreden.

Als der Antrag in dem Unterhaus zur Berathung kam, fand er lebhaften Widerspruch. Man setzte eine Commission nieder, an welcher auch das Oberhaus durch zwei Grafen, zwei Barone und zwei Bischöfe Theil nahm, und zu der man einige Rechtsgelehrte zog; durch diese wurden die eingebrachten Artikel revidirt und dann nochmals vorgelegt. Am 3. December 1555 war die entscheidende Sitzung. Die Thüren wurden verschlossen: weder durfte ein Fremder eintreten, noch ein Mitglied das Haus verlassen. Nachdem man von erster Tagesfrühe bis drei Uhr Nachmittags in heißer Debatte gesessen — auch eine von jenen Debatten, von denen man bedauert, daß davon keine nähere Nachricht übrig geblieben ist, — ward der Vorschlag zwar angenommen, aber gegen eine so zahlreiche Minderheit, wie sie in dem englischen Parlament bisher unerhört war, von 120 gegen 183 Stimmen. Königin und Cardinal hielten es für einen großen Sieg, daß sie mit ihrer Absicht durchgedrungen waren: aber die Stimmung des Landes war fortwährend gegen sie. So stark der Cardinal betont haben mochte, daß das Zugeständniß der Krone auf den Privatbesitz geistlicher Güter keine Rückwirkung haben sollte, so war doch die Besorgniß, daß es bei dem Eifer der Königin für die Klöster und der Consequenz der päpstlichen Grundsätze dennoch dazu kommen werde, eine allgemeine[1]). Die Interessen aber, die dadurch verletzt wurden, waren sehr ausgebreitet. Man zählte 40,000 Familien, die auf die eine oder die andere Weise bei dem Besitz der geistlichen Güter betheiligt waren: sie wollten denselben weder missen noch in Frage stellen lassen. Mächtige Lords hörte man ausrufen: sie würden die Abteilande behaupten, so lange sie

1) Assicurando e levando il sospetto, che per quello che privatamente ciascuno possedeva, non sarebbe mai molestato ni travagliato. Micheli dispaccio 25. Nov., aus dessen Berichten ich überhaupt die Kunde dieser Vorgänge schöpfte.

ein Schwert an der Seite hätten. Die populare Stimmung spiegelt sich in dem weit verbreiteten und geglaubten Gerücht, Eduard VI lebe noch und werde in Kurzem zurückkommen.

Von Zeit zu Zeit zeigten aufrührerische Bewegungen die Unsicherheit der Lage. Im Anfang des Jahres 1556 kam man einem Attentat zur Plünderung des Schatzes, um mit dem geraubten Gelde Truppen zu werben, auf die Spur [1]). Die westlichen Grafschaften geriethen in Unruhe, weil Courtenay entfernt worden war: er ist später in Italien gestorben. Um Sir Henry Dudley, Vetter Northumberlands, sammelten sich Mißvergnügte von Eifer und Unternehmungsgeist, die auf einen allgemeinen Umsturz dachten: er fand geheimen Rückhalt in Frankreich, wohin er flüchtete [2]). Im April 1557 landete, abermals von Frankreich kommend, ein Enkel des Herzogs von Buckingham, Thomas Stafford, und bemächtigte sich des Schlosses von Scarborough. Er hatte nur eine Handvoll Leute; aber er wagte es, sich als den Protector des Reichs anzukündigen, das er gegen die Tyrannei der Fremden und „die satanischen Absichten einer unrechtmäßigen Königin" sicherstellen wolle. Ohne Mühe ward er vernichtet. Aber an der allgemeinen Gährung, die darüber entstand, bemerkte man doch, wie sehr die Meisten eine Veränderung wünschten [3]).

Indem nahmen die allgemeinen Angelegenheiten eine Wendung, welche für England eine gefährliche Verwickelung in sich trug. Der Friede zwischen den großen Mächten war nicht zu Stande gekommen: der Stillstand, den sie schlossen, war auf Veranlassung des Papstes aufgehoben worden; die Feindseligkeiten brachen wieder aus, und Philipp II kehrte auf ein paar Monate nach England zurück, um die Theilnahme dieses Reiches an dem Kriege gegen Frankreich aus-

1) Micheli dispaccio: 1556, 7. April, bezeichnet la maggior parte dei gentilhuomini del contado di Dansur (Devonshire) come conscii e partecipi della congiura. 5. Mai: Tutta la parte occidentale è in sospetto.

2) Der Connetable an Noailles, Ambassades de Mres. de Noailles en Anglet. par l'abbé de Vertot V, 310: Le roy a advisé d'entretenir doulcement Dudelay et secrettement toutesfois, pour s'en servir s'il en est de besoing, luy donnant moyen d'entretenir aussi par delà les intelligences qu'il faut retenir.

3) Suriano dispaccio, 29. April 1557: Si è scoperto l'animo di molti, che non si sono potuti contener di mostrarsi desiderosi di veder alteration del stato presente.

zuwirken. Die diplomatischen Correspondenzen zeigen, daß der kaiserliche Hof von Anfang an in dem nahen Verhältniß zu England vor allem die Grundlage einer Allianz gegen Frankreich gesehen hatte. Es ist sehr erklärlich, daß diese alte Absicht jetzt erreicht wurde. Außer vielen anderen vorangegangenen Beleidigungen war das Unternehmen Staffords, das man den Einwirkungen Frankreichs zuschrieb, ein Motiv der Kriegserklärung gegen diese Macht. Und noch immer hatte ein französischer Krieg den altherkömmlichen Reiz für die Engländer: ihre Theilnahme übertraf alle Erwartung. Für den großen Sieg von St. Quentin hat die englische Landmacht, für das Uebergewicht Philipps auf dem Ocean das Erscheinen der englischen Flotte an den französischen Küsten entschieden mitgewirkt. Allerdings aber darf man zweifeln, ob dies die der englischen Macht in diesem Augenblick zukommende Rolle war. Philipp war durch die Abdication seines Vaters und dessen Klosterleben Herr und Meister der spanischen Monarchie geworden. Konnte es der Beruf der Engländer sein, zur Consolidation derselben in seinen Händen mitzuwirken? Auf dem Grund, der damals gelegt wurde, hauptsächlich durch den Frieden, zu welchem sich Frankreich genöthigt sah, hat sich ihre Größe aufgebaut. Für die spanische Monarchie ist die Verbindung mit England, die auf der geschickten Benutzung der damaligen Verwirrungen und der persönlichen Lage der Königin beruhte, — eigentlich noch eine Nachwirkung der Politik Ferdinands des Katholischen, — von unbeschreiblichem Nutzen gewesen: den Engländern hat sie einen sehr empfindlichen Verlust zugezogen. Sie hatten versäumt, Calais in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen; bei dem ersten Anfall fiel es in die Hände der Franzosen. Noch legte man in England den größten Werth auf einen überseeischen Besitz, der für die Herrschaft über den Canal unentbehrlich schien; die Erweiterung desselben war der vornehmste Zweck der letzten Kriege Heinrichs VIII gewesen: es ward als eine nationale Niederlage empfunden, daß er nun vielmehr vollkommen verloren ging; die Bevölkerung der Stadt, welche aus Engländern bestand, ward zugleich mit der Besatzung vertrieben.

Und da nun der Papst Paul mit dem König von Frankreich verbunden war, so folgt, daß derselbe mit Philipp II, den er aus Neapel zu verjagen suchte, und dadurch mit England in Krieg gerieth. Sein Haß gegen das Haus Oesterreich, sein Widerwille gegen die in England in Bezug auf die Kirchengüter gemachten Concessionen und die religiöse Haltung, die Cardinal Pole in den Gegensätzen der katholischen Kirche bisher eingenommen, vermochten den Papst, auch in

die inneren englischen Verhältnisse mit gewaltsamer Hand einzugreifen. Für diese war Cardinal Pole der eigentlich unentbehrliche Mann, auf dessen Schultern die Summe der Geschäfte lag. Eben den aber entsetzte Paul IV der Legatengewalt, auf der ein großer Theil seines Ansehens beruhte, und übertrug sie einem Franciscanermönch.

In welchen Zustand gerieth man aber dadurch in England! Die Königin, die nichts Höheres kannte, als die Autorität des päpstlichen Stuhles, kam in den Fall, Botschaften Pauls IV auffangen zu lassen, um ihr Bekanntwerden zu verhüten. Indem die Asche der vermeinten Ketzer auf den Schädelstätten rauchte, ward der Mann, der die katholische Religionsform repräsentirte und für ihren Fortgang wirksam arbeitete, des Abfalles vom orthodoxen Glauben angeklagt und zur Verantwortung gezogen.

Indessen fühlte man sich in England nicht stark genug, auch nicht mit der Hülfe, die Philipp anbot, die Wiedereroberung von Calais zu unternehmen. Durch den Krieg waren die Finanzen völlig in Unordnung gerathen, und das Parlament zeigte wenig Eifer, das Gleichgewicht wiederherzustellen: vor Kurzem hatte sich die Königin sogar in die Herabsetzung einer schon so gut wie bewilligten Subsidie finden müssen. So ungern sie nach den gemachten Erfahrungen dazu schritt, so mußte sie sich doch im Herbst 1558 aufs neue zu einer Parlamentsberufung entschließen. Der Zustand hatte ein um so gefahrvolleres Aussehen, da die Schotten mit den siegreichen Franzosen verbündet waren: die Königin ließ den Commons die Nothwendigkeit außerordentlicher Vertheidigungsmittel vorstellen. Eine Anzahl angesehener Lords erschien im Unterhaus, um durch ihre Anwesenheit der Forderung der Krone eine verstärktes Gewicht zu geben. Eben gingen die Commons, wiewohl nicht gerade gern, an die Berathung über die geforderten Subsidien, als ein Ereigniß eintrat, welches sie der Beschlußnahme überhob.

In den Niederlanden und in England herrschte damals ein Tertian- oder Quartanfieber, welches besonders für ältere Personen von geschwächter Gesundheit häufig tödtlich wurde[1]). Schon seit einiger Zeit war die Königin von ihren gewöhnlichen Krankheitsanfällen heimgesucht: dieser Seuche konnte sie, überdies von tiefem Kummer über das Fehlschlagen aller ihrer Hoffnungen und von herz-

1) Godwin 470: Innumeri perierunt, sed aetate fere provectiores et inter eos sacerdotum ingens numerus.

nagender Aussicht in die Zukunft angegriffen, wie sie war, nicht widerstehen: noch einmal ließ sie die Messe in ihrem Zimmer halten: sie starb, ehe dieselbe vollendet war, am 17. November 1558. Auch Cardinal Pole war leidend: durch diese Nachricht vollends erschüttert, verschied er in der nächsten Nacht. Man zählt dreizehn Bischöfe, die kurze Zeit vor oder nach der Königin starben. Wie durch ein vorbestimmtes Schicksal ging die Combination der englischen Verhältnisse, welche während ihrer Regierung versucht worden war, auf einmal zu Ende.

Drittes Buch.

Königin Elisabeth. Verwickelung englischer und schottischer Ereignisse.

Wenn man die Beweggründe würdigen will, aus denen Heinrich VIII so großen Werth darauf legte, einen männlichen Erben zu haben, und seine Tochter aus seiner spanischen Vermählung von der Erbfolge auszuschließen, so braucht man nur ins Auge zu fassen, was unter dieser, als sie dennoch zur Regierung gelangte, geschehen ist. Die Idee, mit welcher die Tudors den Thron bestiegen hatten und das Reich verwalteten, eine in sich selbst starke, von innerer Parteiung und äußerer Einwirkung gleich unabhängige Staatsgewalt zu begründen, ward von Maria der Vorliebe für die Nation, aus der ihre Mutter stammte, aus der sie ihren Gemahl wählte, aufgeopfert. Die Streitkräfte der Engländer dienten dazu, um die spanische Monarchie in einem mißlichen und zweifelhaften Momente ihrer Bildung zu unterstützen. Und wenn der Vater und der Bruder Marias das Ziel ihrer Politik darin gesehen hatten, die Hierarchie allen Einflusses auf England zu berauben, so stellte sie denselben vielmehr her: sie machte die Staatsgewalt mit allen ihren Mitteln der Hierarchie dienstbar. Wiewohl historisch tief begründet, erwies sich doch die katholische Tendenz in der reactionären Herrschaft, zu der sie gelangte, und in ihrer Verbindung mit der spanischen Politik dem Lande verderblich. Wir sahen, welche Verluste England dabei erlitt: nicht allein in seinem transmarinen Besitz, sondern auch den wahrhaft unersetzlichen an Männern von Talent und Gelehrsamkeit, Gesinnung und Seelengröße; — in welchen Zustand äußerer Ohnmacht und innerer Zersetzung es dadurch gerieth. Eine neue Ordnung der Dinge mußte eintreten, wenn das nationale Element, an dessen Gründung die Jahrhunderte gearbeitet hatten, nicht erdrückt werden, die mächtigen Bestrebungen der letzten Zeiten nicht der religiösen und politischen Reaction erliegen sollten.

---

daran gehindert [1]), so liegt darin doch nur so viel, daß sie an einem Bekenntniß festhielten, welches von den hierarchischen Gesetzen nun einmal verdammt wurde, die er zur Geltung zu bringen jetzt verpflichtet und entschlossen war. Vor allem darauf nahm er Bedacht, nicht von den einheimischen Parteiungen ergriffen zu werden: er arbeitete deshalb meistens mit ein paar italienischen Gehülfen, welche seine Gesinnung und seine Absichten theilten. Noch einmal erscheint in Pole die Vereinigung der kirchlichen und weltlichen Autorität wie in Wolsey: er verband die Legatengewalt mit der Stellung eines ersten Ministers. Seine vornehme Herkunft, sein hoher kirchlicher Rang, das Vertrauen des Königs und der Königin, gehoben durch ein vollkommen tadelloses persönliches Verhalten, verschafften ihm eine Autorität im Lande, kraft deren er wie der Fürst desselben erschien [2]).

Sonderbare Zusammensetzung der Regierung aus einem entfernten König, bei dem jedoch in allen wichtigen Dingen angefragt werden mußte, einem Cardinal und einer hinfälligen, ausschließend in kirchlichen Ideen lebenden Königin. An Schwierigkeiten konnte es nicht fehlen: sie traten zuerst in den kirchlichen Dingen selbst hervor.

Wir wissen, wie viel die Anerkennung der mit den Klostergütern geschehenen Veränderung, zu welcher sich Julius III durch den Kaiser bewegen ließ, zur Herstellung der kirchlichen Obedienz beitrug; in dem englischen Adel bildete sie die vornehmste Grundlage seiner Unterwerfung. Nun aber hatte im Mai 1555 Papst Paul IV den römischen Stuhl bestiegen, in welchem die Abneigung gegen das Haus Oesterreich-Spanien gleichsam eine Leidenschaft geworden war, und der seinen kirchlichen Ruhm in der Wiederbeibringung der entfremdeten Kirchengüter erblickte. Gleich die dritte seiner Bullen verordnet die Rückgabe derselben, eingeschlossen die Besitzthümer der klösterlichen Stiftungen, so wie der davon bisher gezogenen Einkünfte. Diesen Papst fanden die englischen Gesandten, die unter ganz entgegengesetzten Voraussetzungen nach Rom geschickt

1) Erat tanta in plerisque animorum obstinatio ac pertinacia, ut benignitati et clementiae nullum plane locum relinquerent. Vita Poli bei Quirini I, 42.

2) Micheli, Relatione: Incontaminatissimo da ogni sorte di passione et interessi humani, non prevalendo in lui ni l'autorità de principi ni rispetto di sangue ni d'amicizia.

sinnig und groß im Gefühl ihrer Unschuld! Von Maria, die jetzt ihre Freundin nicht mehr war, wurde sie keines Gehörs gewürdigt, sondern nach dem Tower gebracht und dem peinlichen Verhör unterworfen. Aber so eifrig man nach Beweisen gegen sie suchte, so fand man doch keine: und sie ohne eine offenkundige Verschuldung anzutasten, hätte man nicht wagen dürfen. Sie war einmal die kraft der Ermächtigung des Parlaments festgesetzte Thronerbin: das Volk wollte die Aussicht auf die Zukunft, die sich an sie knüpfte, nicht aufgeben. Als sie in jener Gefahr in London erschien, von zahlreichem Gefolge umgeben, in offener Sänfte, mit einem Ausdruck, in welchem sich die hoffnungsreiche, lebensvolle Jugend mit dem Gefühl der Unschuld und der Bedrängniß mischte, bleich und stolz, beherrschte sie die Menge, die sich um sie schaarte, in unzweifelhafter Sympathie [1]. Als sie nach ihrer Freilassung durch die Straßen kam, ward sie mit einem Enthusiasmus empfangen, der die Königin auf ihrem Thron eifersüchtig machte.

Doch war Elisabeth nicht allein die Fürstin der popularen Opposition gegen die Politik ihrer Schwester: vom ersten Augenblick an stieß sie noch auf eine andere Gegnerin, deren Anspruch die Verhältnisse ihres Lebens bestimmen sollte. Wenn einst Heinrich VIII, bei der Festsetzung seiner Succession, über die Rechte seiner nach Schottland vermählten Schwester, die jetzt an ihre Enkelin Maria Stuart gekommen waren, mit Stillschweigen hinwegging, so kamen diese nach ihm bei der katholischen Partei im Lande um so lebhafter in Erinnerung. Denn mit der religiösen Verehrung, die man dem Papstthum widmete, ließ sich nun einmal die Anerkennung Elisabeths, deren Dasein gleichsam ein Widerspruch gegen dieselbe war, nicht vereinbaren. Auch an einem politischen Grund für die Bevorzugung Maria Stuarts fehlte es nicht. Wonach Heinrich VIII und Somerset so eifrig gestrebt hatten, das wäre dadurch ohne weiteres erreicht worden, die Verbindung Englands und Schottlands. Ein Uebergewicht von Schottland fürchtete man dabei nicht, wie denn Heinrich VII, bei dem Abschluß der Vermählung auf diese bedenkliche Möglichkeit aufmerksam gemacht, den Wahrspruch gab, daß der größere und mächtigere Theil den kleineren immer mit sich fortziehe.

1) Ayant visage pale, fier, haultain et superbe, pour desguyser le regret qu'elle a. — Renard an den Kaiser 24. Febr. 1554; bei Tytler II, 310. Er fügt hinzu: si, pendant que l'occasion s'adonne, elle (la reine) ne la punyt et Cortenay, elle ne sera jamais asseurée.

Parlamentes würde ersetzt werden müssen. Dazu kam aber, daß dies doch nur der erste Schritt zu einer allgemeinen Restitution zu sein schien, wie sie Papst Paul IV ganz offenbar im Sinne hatte und verordnete. Ließ sich nicht noch mehr dafür sagen, daß die kirchlichen Einkünfte aus Privathänden zurückgefordert würden, als daß man sie der Krone, die damit öffentliche Bedürfnisse deckte, wieder entzöge? — Ein Mitglied des Unterhauses wollte der Königin gleich nach ihrer Ansprache antworten: da der Mann aber nicht der Sprecher war, ließ man ihn nicht ausreden.

Als der Antrag in dem Unterhaus zur Berathung kam, fand er lebhaften Widerspruch. Man setzte eine Commission nieder, an welcher auch das Oberhaus durch zwei Grafen, zwei Barone und zwei Bischöfe Theil nahm, und zu der man einige Rechtsgelehrte zog; durch diese wurden die eingebrachten Artikel revidirt und dann nochmals vorgelegt. Am 3. December 1555 war die entscheidende Sitzung. Die Thüren wurden verschlossen: weder durfte ein Fremder eintreten, noch ein Mitglied das Haus verlassen. Nachdem man von erster Tagesfrühe bis drei Uhr Nachmittags in heißer Debatte gesessen — auch eine von jenen Debatten, von denen man bedauert, daß davon keine nähere Nachricht übrig geblieben ist, — ward der Vorschlag zwar angenommen, aber gegen eine so zahlreiche Minderheit, wie sie in dem englischen Parlament bisher unerhört war, von 120 gegen 183 Stimmen. Königin und Cardinal hielten es für einen großen Sieg, daß sie mit ihrer Absicht durchgedrungen waren: aber die Stimmung des Landes war fortwährend gegen sie. So stark der Cardinal betont haben mochte, daß das Zugeständniß der Krone auf den Privatbesitz geistlicher Güter keine Rückwirkung haben sollte, so war doch die Besorgniß, daß es bei dem Eifer der Königin für die Klöster und der Consequenz der päpstlichen Grundsätze dennoch dazu kommen werde, eine allgemeine [1]). Die Interessen aber, die dadurch verletzt wurden, waren sehr ausgebreitet. Man zählte 40,000 Familien, die auf die eine oder die andere Weise bei dem Besitz der geistlichen Güter betheiligt waren: sie wollten denselben weder missen noch in Frage stellen lassen. Mächtige Lords hörte man ausrufen: sie würden die Abteilande behaupten, so lange sie

1) Assicurando e levando il sospetto, che per quello che privatamente ciascuno possedeva, non sarebbe mai molestato ni travagliato. Micheli dispaccio 25. Nov., aus dessen Berichten ich überhaupt die Kunde dieser Vorgänge schöpfte.

statten, und was dem mehr ist. Man erwartete unruhige Bewegungen im Innern und war nicht ohne Besorgniß vor einem Invasionsversuch von Frankreich her. Die Entscheidung erfolgte jedoch ohne Erschütterung und auf der Stelle. Obgleich der Mehrheit nach katholisch, gab der geheime Rath keinem Bedenken Raum. Wenige Stunden nach dem Todesfall wurden die Communen in das Oberhaus beschieden, um hier eine Mittheilung zu empfangen: diese war, daß Maria gestorben sei und Gott ihnen eine andere Königin gegeben habe, Mylady Elisabeth. Das Parlament löste sich auf; die neue Königin ward in Westminster und in London ausgerufen. Einige Tage darauf hielt sie ihren Einzug in die Hauptstadt unter unbeschreiblichem Jubel des Volks, das ihre Thronbesteigung als seine Befreiung und Sicherung begrüßte.

War diese aber, wie wir sehen, ihrer Natur nach mit einem Gegensatz gegen Frankreich und Schottland verknüpft, so ward der Königin nun sofort, und zwar in der denkbar persönlichsten Form, die Frage vorgelegt, wie weit sie sich mit der großen Macht, die jetzt auf ihrer Seite war, mit Spanien verbinden wolle. Philipp entschloß sich, sowie es der Anstand einigermaßen erlaubte, um ihre Hand zu werben: nicht eben aus persönlicher Zuneigung, wovon sich keine Spur findet, sondern aus Politik, und vielleicht aus Religion: er hoffte dadurch England bei dem spanischen Bündniß und bei dem Katholicismus festzuhalten [1]). Und auch auf englischer Seite ließ sich manches dafür sagen. Man bedurfte eines Bundesgenossen gegen Frankreich, schon um zu einem erträglichen Frieden zu kommen: man erblickte eine Gefahr darin, daß Philipp, von der Königin zurückgewiesen, sich vielleicht mit einer Prinzessin von Frankreich vermählen könne; um gegen die Ansprüche der Franzosen gesichert zu sein, schien die Königin den Rückhalt von Spanien zu bedürfen. Ihre erste Antwort war nicht verneinend. Sie erklärte: sie würde über den Antrag des Königs mit dem Parlament verhandeln müssen: aber er könne versichert sein, wenn sie sich je verheirathe, werde sie ihm keinen Andern vorziehen.

Wohlbetrachtet kündigt dies Wort bereits ihren Entschluß an: sich nicht zu vermählen. Zwischen Maria Tudor, welche die Krone

1) Eins von den Documenten, welches Makintosh, History of England III, 25, vermißte, — der Auftrag zur Anwerbung bei Elisabeth, aus dem sich deren Inhalt ergiebt, — ist bald darauf bei Gonzalez gedruckt worden. Documentos, l. c. 405.

zuwirken. Die diplomatischen Correspondenzen zeigen, daß der kaiserliche Hof von Anfang an in dem nahen Verhältniß zu England vor allem die Grundlage einer Allianz gegen Frankreich gesehen hatte. Es ist sehr erklärlich, daß diese alte Absicht jetzt erreicht wurde. Außer vielen anderen vorangegangenen Beleidigungen war das Unternehmen Staffords, das man den Einwirkungen Frankreichs zuschrieb, ein Motiv der Kriegserklärung gegen diese Macht. Und noch immer hatte ein französischer Krieg den altherkömmlichen Reiz für die Engländer: ihre Theilnahme übertraf alle Erwartung. Für den großen Sieg von St. Quentin hat die englische Landmacht, für das Uebergewicht Philipps auf dem Ocean das Erscheinen der englischen Flotte an den französischen Küsten entschieden mitgewirkt. Allerdings aber darf man zweifeln, ob dies die der englischen Macht in diesem Augenblick zukommende Rolle war. Philipp war durch die Abdication seines Vaters und dessen Klosterleben Herr und Meister der spanischen Monarchie geworden. Konnte es der Beruf der Engländer sein, zur Consolidation derselben in seinen Händen mitzuwirken? Auf dem Grund, der damals gelegt wurde, hauptsächlich durch den Frieden, zu welchem sich Frankreich genöthigt sah, hat sich ihre Größe aufgebaut. Für die spanische Monarchie ist die Verbindung mit England, die auf der geschickten Benutzung der damaligen Verwirrungen und der persönlichen Lage der Königin beruhte, — eigentlich noch eine Nachwirkung der Politik Ferdinands des Katholischen, — von unbeschreiblichem Nutzen gewesen: den Engländern hat sie einen sehr empfindlichen Verlust zugezogen. Sie hatten versäumt, Calais in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen; bei dem ersten Anfall fiel es in die Hände der Franzosen. Noch legte man in England den größten Werth auf einen überseeischen Besitz, der für die Herrschaft über den Canal unentbehrlich schien; die Erweiterung desselben war der vornehmste Zweck der letzten Kriege Heinrichs VIII gewesen: es ward als eine nationale Niederlage empfunden, daß er nun vielmehr vollkommen verloren ging; die Bevölkerung der Stadt, welche aus Engländern bestand, ward zugleich mit der Besatzung vertrieben.

Und da nun der Papst Paul mit dem König von Frankreich verbunden war, so folgt, daß derselbe mit Philipp II, den er aus Neapel zu verjagen suchte, und dadurch mit England in Krieg gerieth. Sein Haß gegen das Haus Oesterreich, sein Widerwille gegen die in England in Bezug auf die Kirchengüter gemachten Concessionen und die religiöse Haltung, die Cardinal Pole in den Gegensätzen der katholischen Kirche bisher eingenommen, vermochten den Papst, auch in

sie sei mit ihrem Volke vermählt: die Rücksicht auf dessen Interessen hielt sie von jeder anderweiten Verbindung ab.

Entschloß sie sich aber, das Verhältniß engster Verbindung, in welchem England bisher mit Spanien gestanden, aufzugeben, so wurde es unerläßlich, Frieden mit Frankreich zu machen. Dazu zu gelangen, war unmöglich, wenn sie auf die Rückgabe von Calais bestand; sie beschloß, zunächst für eine Anzahl von Jahren, darauf Verzicht zu leisten. Fast von demselben Tag, an welchem sie den Gesandten Philipps eine ablehnende Antwort gab, ist ihre Instruction, in der sie ihren Gesandten ermächtigt, Calais fallen zu lassen, zumal, wenn er bemerken sollte, daß die Spanier auch ohne dies ihren Frieden mit Frankreich schließen würden. Sie durfte das wagen; denn so tief die Nation den Verlust dieses Platzes fühlte, so konnte man denselben doch nicht ihr Schuld geben. Ohne zu wiederholen, was damals behauptet wurde, es sei eben ihre Absicht gewesen, den Haß der Nation auf die letzte Regierung und ihre Verbindung mit Spanien fallen zu machen, wird man doch zugeben, daß das in der That der Erfolg sein mußte, wie er es denn gewesen ist.

Man sagte wohl: Philipp II, der nun nicht allein seinen Frieden mit Frankreich traf, sondern sich in der That mit einer Tochter Heinrichs vermählte, würde mit demselben gemeinschaftliche Sache gegen England machen: aber von dieser Möglichkeit, die doch auch vieles gegen sich hatte, ließ sich Elisabeth so wenig irren, wie einst Heinrich VIII. Wie dieser und der Stifter des Geschlechtes, nahm sie eine selbständige Position zwischen den beiden Mächten, nach den Umständen gleich bereit zu Krieg oder Frieden mit der einen wie mit der andern.

Indessen war sie schon zu Handlungen geschritten, die mit der spanischen Allianz niemals zu vereinigen gewesen wären, zu kirchlichen Neuerungen, welche ihrer Stellung erst ihren vollen Charakter gaben.

Ihre erste Kundgebung erneuerter kirchlicher Abweichung bestand darin, daß sie das Grabdenkmal ihres Vaters, das Maria dem Erdboden hatte gleich machen lassen, als ergebenere Tochter wieder aufrichten ließ. Bald folgte eine zweite, die bereits den vornehmsten aller Streitpunkte der Doctrin berührte. Vor dem Besuch eines feierlichen Hochamtes hatte sie den functionirenden Bischof aufgefordert, die Elevation der Hostie zu unterlassen. Da dieser sich dessen weigerte, so verließ sie die Kirche in dem Augenblick, als die Ceremonie vollzogen wurde. Um dem religiösen Hader zu steuern, welcher

die Kanzeln zu erfüllen begann, verbot sie die Predigt wie ihre Vorfahren: aber sie erlaubte das Verlesen der sonntäglichen Pericopen, der Litanei und des Glaubens in englischer Sprache. Elisabeth hatte sich bisher dem wiederhergestellten katholischen Ritus conformirt: man könnte überhaupt nicht sagen, daß sie einer der bestehenden Confessionen angehört habe. Sie hat immer erklärt, sie habe keine Controversschriften gelesen. Aber sie hatte sich mit den Urkunden der ältesten Kirche, mit den griechischen und lateinischen Kirchenvätern beschäftigt, und war durchdrungen davon, daß der Romanismus der letzten Jahrhunderte von diesem Vorbild weit abgewichen sei. Nicht in jedem Punkt der Lehre, aber in der allgemeinen Direction war sie entschieden: auch sie glaubte, von Gott erhalten und geschützt worden zu sein, um eine solche durchzuführen. „Wie wunderbar sind die Geschicke Gottes", rief sie aus, als sie vernahm, daß ihr die Krone zugefallen sei.

Auf welchem Wege man nun aber vorschreiten solle, bedurfte bei dem Gegensatz der Factionen und der engen Verbindung aller kirchlichen und politischen Dinge der reiflichsten Erwägung.

Man rieth der Königin, einfach auf die Einrichtungen Eduards VI zurückzukommen und alles für null und nichtig zu erklären, was unter Maria festgesetzt worden: hauptsächlich auf den Grund hin, daß dies mit Verletzung der gesetzlichen Formen geschehen sei. Eine Rede ward ihr vorgelegt, in welcher die Gültigkeit der letzten Wahlen angefochten wurde; denn von den Sitzungen in beiden Häusern habe man berechtigte Mitglieder, wenn sie gut englische Männer gewesen, ausgeschlossen: die späteren Berufungsausschreiben seien nichtig, da darin die Formel „Oberstes Haupt der englischen Kirche" einseitig, ohne vorhergegangenen Parlamentsbeschluß, weggelassen worden sei, ein Titel, an dem doch dem Gemeinwesen und Volk unendlich viel liege: Niemand aber dürfe ein Recht aufgeben, das eine dritte Person oder die öffentliche Sache berühre; durch diese Fehler, welche Maria in ihrer Blindheit begangen, verliere alles, was dann zum Beschluß gekommen, seine Kraft und Autorität [1]). So weit aber wollten die Königin und ihre Rathgeber doch nicht gehen. Sie bemerkten, ein Parlament wegen einiger Formfehler für ungültig zu erklären, sei

1) An oration of John Hales to the Queen delivered by a certain nobleman, bei Foxe Martyrs III, 978: It most manifestly appeareth, that all their doings from the beginning to the end were and be of none effect, force or authority.

ein Schritt von solcher Bedeutung, daß dadurch die ganze Regierung der Nation unsicher würde. Aber auch ohnedies war es nicht der Sinn der Königin, auf die Formen, welche unter ihrem Bruder angenommen worden waren, schlechthin zurückzukommen. Sie theilte nicht alle Meinungen und Lehren, die damals die Oberhand behalten hatten: sie hielt bei weitem mehr auf Ceremonien und Aeußerlichkeiten, als ihr Bruder und dessen Rathgeber: den schroffen Gegensatz, der den Widerstand der Katholischen hätte hervorrufen können, wollte sie vermeiden.

In dem Parlament, das sogleich nach der Krönung, die noch von einem katholischen Bischof vollzogen wurde, zusammentrat, ging man von der Frage aus, welche die frühere Versammlung am meisten beschäftigt hatte, über die Rückgabe der mit der Krone verbundenen kirchlichen Einkünfte. Der Antrag der Königin, sie bei der Krone zu lassen, war ganz im Sinne der Versammlung und fand ihren vollen Beifall.

Von dem größten Einfluß ist die parlamentarische Verfassung doch auch für die religiösen Angelegenheiten gewesen. In der Opposition gegen Rom ursprünglich emporgekommen, hatte das Parlament nach den Wechselfällen der Bürgerkriege erst wieder seine volle Bedeutung gewonnen, als es der Krone im Kampfe gegen das Papstthum zur Seite trat. An dem Dogma lag ihm an und für sich selber so viel nicht: es hatte die Beibehaltung des Katholicismus mit landschaftlicher Selbständigkeit vereinigen zu können gemeint. Unter Maria war es Jedermann zum Bewußtsein gelangt, daß das unmöglich sein würde. Eigentlich damals ist das Parlament von seiner bisherigen Willfährigkeit zur Opposition übergegangen, die noch keinen Erfolg hatte, da sie in der Minorität blieb, aber den Wechsel der Stimmung vorbereitete. Mit Freuden schloß es sich der neuen Fürstin an, deren Herkunft ihr eine Politik zur Nothwendigkeit machte, welche alle Besorgnisse vor einer dem Lande nachtheiligen Vereinbarung mit dem römischen Stuhle aufhob.

Der volle Gegensatz der parlamentarischen und der päpstlichen Gewalt, von denen die eine die vergangenen Jahrhunderte beherrscht hatte, und die andere die folgenden beherrschen sollte, spricht sich darin aus, daß der Papst, dem Elisabeth ihre Thronbesteigung meldete, in seiner Antwort ihr dieselbe als eine Anmaßung verwies, auf die Entscheidung seiner Vorfahren, durch welche sie für illegitim erklärt wurde, zurückkam, gänzliches Anheimstellen der ganzen Sache an ihn selber forderte und sogar das Lehnsverhältniß Englands in

Wenn man die Beweggründe würdigen will, aus denen Heinrich VIII so großen Werth darauf legte, einen männlichen Erben zu haben, und seine Tochter aus seiner spanischen Vermählung von der Erbfolge auszuschließen, so braucht man nur ins Auge zu fassen, was unter dieser, als sie dennoch zur Regierung gelangte, geschehen ist. Die Idee, mit welcher die Tudors den Thron bestiegen hatten und das Reich verwalteten, eine in sich selbst starke, von innerer Parteiung und äußerer Einwirkung gleich unabhängige Staatsgewalt zu begründen, ward von Maria der Vorliebe für die Nation, aus der ihre Mutter stammte, aus der sie ihren Gemahl wählte, aufgeopfert. Die Streitkräfte der Engländer dienten dazu, um die spanische Monarchie in einem mißlichen und zweifelhaften Momente ihrer Bildung zu unterstützen. Und wenn der Vater und der Bruder Marias das Ziel ihrer Politik darin gesehen hatten, die Hierarchie allen Einflusses auf England zu berauben, so stellte sie denselben vielmehr her: sie machte die Staatsgewalt mit allen ihren Mitteln der Hierarchie dienstbar. Wiewohl historisch tief begründet, erwies sich doch die katholische Tendenz in der reactionären Herrschaft, zu der sie gelangte, und in ihrer Verbindung mit der spanischen Politik dem Lande verderblich. Wir sahen, welche Verluste England dabei erlitt: nicht allein in seinem transmarinen Besitz, sondern auch den wahrhaft unersetzlichen an Männern von Talent und Gelehrsamkeit, Gesinnung und Seelengröße; — in welchen Zustand äußerer Ohnmacht und innerer Zersetzung es dadurch gerieth. Eine neue Ordnung der Dinge mußte eintreten, wenn das nationale Element, an dessen Gründung die Jahrhunderte gearbeitet hatten, nicht erdrückt werden, die mächtigen Bestrebungen der letzten Zeiten nicht der religiösen und politischen Reaction erliegen sollten.

Erstes Capitel.

Thronbesteigung Elisabeths. Durchführung der Reformation.

Während der Regierung Marias, die nur dadurch erträglich wurde, daß man ihr baldiges Ende voraussah, waren Aller Augen auf ihre jüngere Schwester Elisabeth gerichtet gewesen. Es war die Tochter Anna Boleyns, welche diese damals unter dem Herzen trug, als sie zur Königin gekrönt wurde. Nach manchem Wechsel hatte Heinrich VIII, einverstanden mit dem Parlament, ihr Erbrecht anerkannt; für dies zugleich hatte sich das Volk gegen die Unternehmung des Herzogs von Northumberland erhoben. Aber auch gegen Maria selbst war es aufrecht erhalten worden. Einst bei der Verschwörung Wyatts hatte man Briefe gefunden, welche auf eine Theilnahme Elisabeths an derselben gedeutet wurden: sie war darin als die künftige Königin bezeichnet. Die vorwaltende spanisch-katholische Partei ließ sie zur Untersuchung ziehen und hätte wohl gewünscht, sie schuldig zu finden, um sich ihrer auf immer zu entledigen. Aber so unklug war Elisabeth nicht, um zu einer Bewegung die Hand zu bieten, die, wenn sie fehlschlug, — ein Erfolg, der nicht schwer vorauszusehen war, — ihr eigenes gutes Recht vernichten mußte. Und vollends, wie die Franzosen wünschten, sich mit Courtenay zu vermählen, den ihre Schwester zurückgewiesen hatte, wäre sie aus angebornem Stolz unfähig gewesen. Wie ist der Brief, den sie in dieser Gefahr an Maria gerichtet hat, so voll ungeheuchelter loyaler Unterordnung, ihrer Königin gegenüber, vor der sie nur ihre Kniee zu beugen wünscht, um sie anzuflehen, sich durch keine falsche Anklage gegen sie, ihre Schwester, einnehmen zu lassen, und zugleich so hoch-

sinnig und groß im Gefühl ihrer Unschuld! Von Maria, die jetzt ihre Freundin nicht mehr war, wurde sie keines Gehörs gewürdigt, sondern nach dem Tower gebracht und dem peinlichen Verhör unterworfen. Aber so eifrig man nach Beweisen gegen sie suchte, so fand man doch keine: und sie ohne eine offenkundige Verschuldung anzutasten, hätte man nicht wagen dürfen. Sie war einmal die kraft der Ermächtigung des Parlaments festgesetzte Thronerbin: das Volk wollte die Aussicht auf die Zukunft, die sich an sie knüpfte, nicht aufgeben. Als sie in jener Gefahr in London erschien, von zahlreichem Gefolge umgeben, in offener Sänfte, mit einem Ausdruck, in welchem sich die hoffnungsreiche, lebensvolle Jugend mit dem Gefühl der Unschuld und der Bedrängniß mischte, bleich und stolz, beherrschte sie die Menge, die sich um sie schaarte, in unzweifelhafter Sympathie [1]). Als sie nach ihrer Freilassung durch die Straßen kam, ward sie mit einem Enthusiasmus empfangen, der die Königin auf ihrem Thron eifersüchtig machte.

Doch war Elisabeth nicht allein die Fürstin der popularen Opposition gegen die Politik ihrer Schwester: vom ersten Augenblick an stieß sie noch auf eine andere Gegnerin, deren Anspruch die Verhältnisse ihres Lebens bestimmen sollte. Wenn einst Heinrich VIII, bei der Festsetzung seiner Succession, über die Rechte seiner nach Schottland vermählten Schwester, die jetzt an ihre Enkelin Maria Stuart gekommen waren, mit Stillschweigen hinwegging, so kamen diese nach ihm bei der katholischen Partei im Lande um so lebhafter in Erinnerung. Denn mit der religiösen Verehrung, die man dem Papstthum widmete, ließ sich nun einmal die Anerkennung Elisabeths, deren Dasein gleichsam ein Widerspruch gegen dieselbe war, nicht vereinbaren. Auch an einem politischen Grund für die Bevorzugung Maria Stuarts fehlte es nicht. Wonach Heinrich VIII und Somerset so eifrig gestrebt hatten, das wäre dadurch ohne weiteres erreicht worden, die Verbindung Englands und Schottlands. Ein Uebergewicht von Schottland fürchtete man dabei nicht, wie denn Heinrich VII, bei dem Abschluß der Vermählung auf diese bedenkliche Möglichkeit aufmerksam gemacht, den Wahrspruch gab, daß der größere und mächtigere Theil den kleineren immer mit sich fortziehe.

1) Ayant visage pale, fier, haultain et superbe, pour desguyser le regret qu'elle a. — Renard an den Kaiser 24. Febr. 1554; bei Tytler II, 310. Er fügt hinzu: si, pendant que l'occasion s'adonne, elle (la reine) ne la punyt et Cortenay, elle ne sera jamais asseurée.

Für die Machtentwickelung von England lag die unerläßliche Bedingung in der Vereinigung der ganzen Insel: sie würde in katholischem Sinne erfolgt sein, nicht in protestantischem. Sollte diese Vereinigung des politischen Vortheils und der religiösen Uebereinstimmung nicht auf den geheimen Rath von England wirken, welcher unter Maria wieder eifrig katholisch war, sowie auf die Willensmeinung der Königin Maria Tudor selbst?

Nicht in so voller Klarheit aber pflegen die großen politischen Fragen an die Menschen heranzutreten, sondern unter maßgebenden Umständen des Momentes. Entscheidend war es damals, daß Maria Stuart mit dem Dauphin von Frankreich vermählt war: sie würde England nicht allein mit Schottland, sondern zugleich mit Frankreich vereinigt und für immer unter den Einfluß dieses Landes gebracht haben. Wie mußte eine solche Aussicht alles englische Gefühl empören! England würde eine überseeische Provinz von Frankreich geworden, es würde mit der Zeit reunirt worden sein, wie Bretagne. Und zunächst würde die französische Politik in der Welt vollends die Oberhand gewonnen haben. Diese Besorgniß bewirkte, daß die spanischen Staatsmänner — eifrige Gegner Elisabeths, so lange sie Nachkommenschaft ihres Königs von Maria Tudor erwarteten, — als diese Hoffnung geschwunden war, der Prinzessin Theilnahme und Aufmerksamkeit widmeten. Philipp II hat ihr, als ihre Bedrängnisse sich erneuerten — denn Gardiner und Pole waren beide ihre Gegner, — durch geheime Botschafter kund gethan, er sei ihr guter Freund, er werde sie nicht verlassen. Als nun Maria vor Aller Augen hinschwand, und Jedermann ihren Tod vor Augen sah, war es sein einleuchtendes Interesse, die Thronbesteigung Elisabeths zu befördern. In diesem Sinne sprach sein Gesandter Feria, den er in diesem Augenblick nach England schickte, im versammelten geheimen Rath [1]); Maria ward noch selbst bewogen, sich in dem nämlichen zu erklären. Aus einem in den ersten Momenten für Elisabeth geschriebenen Gutachten sieht man, daß alles noch sehr gefährlich aussah: man räth ihr darin, den Tower in Besitz und dort die höchsten Staatsbeamten in Pflicht zu nehmen, keine Abfahrt aus englischen Häfen zu ge-

1) Manifestó el contentamiento grande que tendria el rey de saber que se declaraba la sucesion en favor de ella (Isabel) cosa que S. M. habia deseado siempre. Bei Gonzalez: Apuntamientos para la historia del rey Don Felipe II. Memorias de la real academia de la historia, Madrid. VII, 253.

statten, und was dem mehr ist. Man erwartete unruhige Bewegungen im Innern und war nicht ohne Besorgniß vor einem Invasionsversuch von Frankreich her. Die Entscheidung erfolgte jedoch ohne Erschütterung und auf der Stelle. Obgleich der Mehrheit nach katholisch, gab der geheime Rath keinem Bedenken Raum. Wenige Stunden nach dem Todesfall wurden die Communen in das Oberhaus beschieden, um hier eine Mittheilung zu empfangen: diese war, daß Maria gestorben sei und Gott ihnen eine andere Königin gegeben habe, Mylady Elisabeth. Das Parlament löste sich auf; die neue Königin ward in Westminster und in London ausgerufen. Einige Tage darauf hielt sie ihren Einzug in die Hauptstadt unter unbeschreiblichem Jubel des Volks, das ihre Thronbesteigung als seine Befreiung und Sicherung begrüßte.

War diese aber, wie wir sehen, ihrer Natur nach mit einem Gegensatz gegen Frankreich und Schottland verknüpft, so ward der Königin nun sofort, und zwar in der denkbar persönlichsten Form, die Frage vorgelegt, wie weit sie sich mit der großen Macht, die jetzt auf ihrer Seite war, mit Spanien verbinden wolle. Philipp entschloß sich, sowie es der Anstand einigermaßen erlaubte, um ihre Hand zu werben: nicht eben aus persönlicher Zuneigung, wovon sich keine Spur findet, sondern aus Politik, und vielleicht aus Religion: er hoffte dadurch England bei dem spanischen Bündniß und bei dem Katholicismus festzuhalten [1]). Und auch auf englischer Seite ließ sich manches dafür sagen. Man bedurfte eines Bundesgenossen gegen Frankreich, schon um zu einem erträglichen Frieden zu kommen: man erblickte eine Gefahr darin, daß Philipp, von der Königin zurückgewiesen, sich vielleicht mit einer Prinzessin von Frankreich vermählen könne; um gegen die Ansprüche der Franzosen gesichert zu sein, schien die Königin den Rückhalt von Spanien zu bedürfen. Ihre erste Antwort war nicht verneinend. Sie erklärte: sie würde über den Antrag des Königs mit dem Parlament verhandeln müssen: aber er könne versichert sein, wenn sie sich je verheirathe, werde sie ihm keinen Andern vorziehen.

Wohlbetrachtet kündigt dies Wort bereits ihren Entschluß an: sich nicht zu vermählen. Zwischen Maria Tudor, welche die Krone

1) Eins von den Documenten, welches Makintosh, History of England III, 25, vermißte, — der Auftrag zur Anwerbung bei Elisabeth, aus dem sich deren Inhalt ergiebt, — ist bald darauf bei Gonzalez gedruckt worden. Documentos, l. c. 405.

an den spanischen, und Maria Stuart, welche sie an den französischen Thronerben zu bringen gedachte, blieb ihr nichts übrig — denn in der Vornehmheit der Wahl hätte sie nicht zurückstehen wollen, — als unvermählt zu bleiben. Der Werbung Philipps aber Gehör zu geben, wurde sie vor allem durch das Beispiel ihrer Schwester abgehalten, welche ihre Vermählung um ihre Popularität gebracht hatte. Und für sie hätte noch eine andere Gefahr darin gelegen. War nicht der Grund ihrer Legitimität die Ungültigkeit der Ehe ihres Vaters mit der Wittwe seines Bruders? Der Fall wäre sehr ähnlich gewesen, wenn sie sich mit dem Wittwer von ihrer Schwester vermählt hätte. Ueberdies hätte sie für diese Vermählung der Dispensation des Papstes bedurft, — worauf Philipp bereits aufmerksam machte, — sie, die in Folge der Nichtigkeitserklärung einer päpstlichen Dispensation geboren worden war und die Krone trug. Sie würde dadurch in einen Widerspruch mit sich selbst gerathen sein, dem sie im Laufe der Zeit hätte erliegen müssen. Man sagte ihr wohl, daß Philipp II sich Verdienste um sie erworben habe: sie erkannte das an: aber wenn sie weiter nachdachte, fand sie doch, daß weder dieser Fürst, noch irgend ein anderer Einfluß sie vor ihren Feinden beschützt haben würde, hätte nicht das Volk ihr eine unbedingte Hingebung bezeigt [1]). Diese Hingebung, die ganze Grundlage ihres Daseins, wollte sie nicht verscherzen. Nach einigem Zögern ließ sie Philipp wissen, daß sie Scrupel in Bezug auf die päpstliche Dispensation hege; den Punkt, von dem sich reden ließ, hob sie hervor, aber sie fügte hinzu, daß sie sich überhaupt nicht vermählen wolle. Man mag zweifeln, ob das ihr unerschütterlich gefaßter Entschluß gewesen ist, denn wie oft hat sie seitdem über ihre Vermählung unterhandelt. Es mochte ihr erlaubt scheinen, Hoffnungen zu erregen, als ein Mittel der Politik, die sie nicht zu erfüllen dachte: oder ihre Absichten mögen in der That wieder einmal geschwankt haben: aber diese Oscillationen der Aeußerungen haben doch einer großen Nothwendigkeit gegenüber nichts zu bedeuten: ihr wirkliches Verhalten beweist, daß sie dieselbe mit lebendiger Einsicht auffaßte und mit nachhaltigem Willen festhielt. Sie war die Tochter Heinrichs, aber sie wußte sich so unabhängig zu halten, wie er es nur von einem Sohne erwarten zu dürfen geglaubt hatte. Es hat eine tiefe Wahrheit, wenn sie sagt:

1) Feria: Dando á entender, que el pueblo la ha puesto en el estado que esta, y de esto no reconoce nada á V. M., ni á la nobleza del reino. (Apuntamientos 255.)

sie sei mit ihrem Volke vermählt: die Rücksicht auf dessen Interessen hielt sie von jeder anderweiten Verbindung ab.

Entschloß sie sich aber, das Verhältniß engster Verbindung, in welchem England bisher mit Spanien gestanden, aufzugeben, so wurde es unerläßlich, Frieden mit Frankreich zu machen. Dazu zu gelangen, war unmöglich, wenn sie auf die Rückgabe von Calais bestand; sie beschloß, zunächst für eine Anzahl von Jahren, darauf Verzicht zu leisten. Fast von demselben Tag, an welchem sie den Gesandten Philipps eine ablehnende Antwort gab, ist ihre Instruction, in der sie ihren Gesandten ermächtigt, Calais fallen zu lassen, zumal, wenn er bemerken sollte, daß die Spanier auch ohne dies ihren Frieden mit Frankreich schließen würden. Sie durfte das wagen; denn so tief die Nation den Verlust dieses Platzes fühlte, so konnte man denselben doch nicht ihr Schuld geben. Ohne zu wiederholen, was damals behauptet wurde, es sei eben ihre Absicht gewesen, den Haß der Nation auf die letzte Regierung und ihre Verbindung mit Spanien fallen zu machen, wird man doch zugeben, daß das in der That der Erfolg sein mußte, wie er es denn gewesen ist.

Man sagte wohl: Philipp II, der nun nicht allein seinen Frieden mit Frankreich traf, sondern sich in der That mit einer Tochter Heinrichs vermählte, würde mit demselben gemeinschaftliche Sache gegen England machen: aber von dieser Möglichkeit, die doch auch vieles gegen sich hatte, ließ sich Elisabeth so wenig irren, wie einst Heinrich VIII. Wie dieser und der Stifter des Geschlechtes, nahm sie eine selbständige Position zwischen den beiden Mächten, nach den Umständen gleich bereit zu Krieg oder Frieden mit der einen wie mit der andern.

Indessen war sie schon zu Handlungen geschritten, die mit der spanischen Allianz niemals zu vereinigen gewesen wären, zu kirchlichen Neuerungen, welche ihrer Stellung erst ihren vollen Charakter gaben.

Ihre erste Kundgebung erneuerter kirchlicher Abweichung bestand darin, daß sie das Grabdenkmal ihres Vaters, das Maria dem Erdboden hatte gleich machen lassen, als ergebenere Tochter wieder aufrichten ließ. Bald folgte eine zweite, die bereits den vornehmsten aller Streitpunkte der Doctrin berührte. Vor dem Besuch eines feierlichen Hochamtes hatte sie den functionirenden Bischof aufgefordert, die Elevation der Hostie zu unterlassen. Da dieser sich dessen weigerte, so verließ sie die Kirche in dem Augenblick, als die Ceremonie vollzogen wurde. Um dem religiösen Hader zu steuern, welcher

die Kanzeln zu erfüllen begann, verbot sie die Predigt wie ihre Vorfahren: aber sie erlaubte das Verlesen der sonntäglichen Pericopen, der Litanei und des Glaubens in englischer Sprache. Elisabeth hatte sich bisher dem wiederhergestellten katholischen Ritus conformirt: man könnte überhaupt nicht sagen, daß sie einer der bestehenden Confessionen angehört habe. Sie hat immer erklärt, sie habe keine Controversschriften gelesen. Aber sie hatte sich mit den Urkunden der ältesten Kirche, mit den griechischen und lateinischen Kirchenvätern beschäftigt, und war durchdrungen davon, daß der Romanismus der letzten Jahrhunderte von diesem Vorbild weit abgewichen sei. Nicht in jedem Punkt der Lehre, aber in der allgemeinen Direction war sie entschieden: auch sie glaubte, von Gott erhalten und geschützt worden zu sein, um eine solche durchzuführen. „Wie wunderbar sind die Geschicke Gottes", rief sie aus, als sie vernahm, daß ihr die Krone zugefallen sei.

Auf welchem Wege man nun aber vorschreiten solle, bedurfte bei dem Gegensatz der Factionen und der engen Verbindung aller kirchlichen und politischen Dinge der reiflichsten Erwägung.

Man rieth der Königin, einfach auf die Einrichtungen Eduards VI zurückzukommen und alles für null und nichtig zu erklären, was unter Maria festgesetzt worden: hauptsächlich auf den Grund hin, daß dies mit Verletzung der gesetzlichen Formen geschehen sei. Eine Rede ward ihr vorgelegt, in welcher die Gültigkeit der letzten Wahlen angefochten wurde; denn von den Sitzungen in beiden Häusern habe man berechtigte Mitglieder, wenn sie gut englische Männer gewesen, ausgeschlossen: die späteren Berufungsausschreiben seien nichtig, da darin die Formel „Oberstes Haupt der englischen Kirche" einseitig, ohne vorhergegangenen Parlamentsbeschluß, weggelassen worden sei, ein Titel, an dem doch dem Gemeinwesen und Volk unendlich viel liege: Niemand aber dürfe ein Recht aufgeben, das eine dritte Person oder die öffentliche Sache berühre; durch diese Fehler, welche Maria in ihrer Blindheit begangen, verliere alles, was dann zum Beschluß gekommen, seine Kraft und Autorität [1]). So weit aber wollten die Königin und ihre Rathgeber doch nicht gehen. Sie bemerkten, ein Parlament wegen einiger Formfehler für ungültig zu erklären, sei

1) An oration of John Hales to the Queen delivered by a certain nobleman, bei Foxe Martyrs III, 978: It most manifestly appeareth, that all their doings from the beginning to the end were and be of none effect, force or authority.

ein Schritt von solcher Bedeutung, daß dadurch die ganze Regierung der Nation unsicher würde. Aber auch ohnedies war es nicht der Sinn der Königin, auf die Formen, welche unter ihrem Bruder angenommen worden waren, schlechthin zurückzukommen. Sie theilte nicht alle Meinungen und Lehren, die damals die Oberhand behalten hatten: sie hielt bei weitem mehr auf Ceremonien und Aeußerlichkeiten, als ihr Bruder und dessen Rathgeber: den schroffen Gegensatz, der den Widerstand der Katholischen hätte hervorrufen können, wollte sie vermeiden.

In dem Parlament, das sogleich nach der Krönung, die noch von einem katholischen Bischof vollzogen wurde, zusammentrat, ging man von der Frage aus, welche die frühere Versammlung am meisten beschäftigt hatte, über die Rückgabe der mit der Krone verbundenen kirchlichen Einkünfte. Der Antrag der Königin, sie bei der Krone zu lassen, war ganz im Sinne der Versammlung und fand ihren vollen Beifall.

Von dem größten Einfluß ist die parlamentarische Verfassung doch auch für die religiösen Angelegenheiten gewesen. In der Opposition gegen Rom ursprünglich emporgekommen, hatte das Parlament nach den Wechselfällen der Bürgerkriege erst wieder seine volle Bedeutung gewonnen, als es der Krone im Kampfe gegen das Papstthum zur Seite trat. An dem Dogma lag ihm an und für sich selber so viel nicht: es hatte die Beibehaltung des Katholicismus mit landschaftlicher Selbständigkeit vereinigen zu können gemeint. Unter Maria war es Jedermann zum Bewußtsein gelangt, daß das unmöglich sein würde. Eigentlich damals ist das Parlament von seiner bisherigen Willfährigkeit zur Opposition übergegangen, die noch keinen Erfolg hatte, da sie in der Minorität blieb, aber den Wechsel der Stimmung vorbereitete. Mit Freuden schloß es sich der neuen Fürstin an, deren Herkunft ihr eine Politik zur Nothwendigkeit machte, welche alle Besorgnisse vor einer dem Lande nachtheiligen Vereinbarung mit dem römischen Stuhle aufhob.

Der volle Gegensatz der parlamentarischen und der päpstlichen Gewalt, von denen die eine die vergangenen Jahrhunderte beherrscht hatte, und die andere die folgenden beherrschen sollte, spricht sich darin aus, daß der Papst, dem Elisabeth ihre Thronbesteigung meldete, in seiner Antwort ihr dieselbe als eine Anmaßung verwies, auf die Entscheidung seiner Vorfahren, durch welche sie für illegitim erklärt wurde, zurückkam, gänzliches Anheimstellen der ganzen Sache an ihn selber forderte und sogar das Lehnsverhältniß Englands in

Erinnerung brachte [1]): wogegen das Parlament, welches dieses vor Jahrhunderten verworfen, Elisabeth als gesetzmäßig aus dem königlichen Blut entsprungen, als Königin durch das Gesetz Gottes und des Landes anerkannte, und sich anheischig machte, ihren Titel und ihr Recht mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Schon hiedurch mußten die von Rom abweichenden Tendenzen das Uebergewicht bekommen: die katholischen Mitglieder des geheimen Rathes, denen Elisabeth ihre erste Anerkennung verdankte, konnten denselben nicht mit vollem Nachdruck widerstreben. Ueberdies aber hatte ihnen Elisabeth eine Anzahl von Männern ihrer Wahl und ihrer Gesinnung beigesellt, die wie sie selbst dem bisherigen System nicht offen widersprochen hatten, aber es mißbilligten; es waren großentheils ihre persönlichen Freunde: diese bekamen jetzt die Leitung der Geschäfte in die Hände; die Veränderung, die sie anbahnten, ließ sich gemäßigt an, war aber entschieden.

Den Titel „Oberstes Haupt der Kirche" lehnte Elisabeth ab, weil er nicht nur den Widerwillen der Katholiken, sondern auch bei manchem überzeugten Protestanten Anstoß erregte; aber dem Wesen nach war es doch nichts anderes, wenn sie nach ihrem Ausdruck die „oberste Regierung in allen Angelegenheiten, kirchlichen sowohl wie weltlichen", in die Hand nahm. Das Parlament erklärte, daß das Recht der Visitation und Reformation der Kirche mit der Krone verbunden sei, und von derselben durch geistliche Delegation ausgeübt werden könne. Hohe und niedere Geistliche sollten das kirchliche Supremat beschwören und jeder fremden Autorität und Jurisdiction absagen. Man stellte die Strafbestimmungen gegen die Verweigerung des Eides her: nicht gerade mit dem Tode, wie unter Heinrich VIII, aber mit dem Verluste der Aemter und der Güter sollte sie geahndet werden. Alle Acte Marias zu Gunsten einer selbständigen Gesetzgebung und Rechtspflege der Geistlichkeit wurden zurückgenommen. Die Krone eignete sich mit Beistimmung des Parlaments die volle Superiorität über den Klerus des Landes zu.

Wohl beschied sich das Parlament, daß es ihm nicht zustehe, über eigentlich kirchliche Dinge Bestimmung zu treffen; aber es hielt sich für befugt, fast in der Weise schweizerischer Großräthe, eine Conferenz beider Theile anzuordnen, welcher die für den Augenblick

1) P. Sarpi, Concilio di Trento lib. V, S. 420, durch Pallavicini lib. XIV. bestätigt.

wichtigsten Fragen, über die Berechtigung nationaler Kirchen und über den Begriff der Messe, vorgelegt wurden.

Den katholischen Bischöfen mißfiel, wie sich denken läßt, das ganze Vorhaben, da diese Punkte ja längst entschieden seien, die Einwirkung der weltlichen Gewalt, endlich das Präsidium eines königlichen Ministers, Nicolaus Bacon. Sie hatten keine Lust, sich in einen Schriftwechsel einzulassen: ihre mündlichen Erklärungen waren mehr herrisch, als überzeugend. Gut vertreten waren sie nach dem Tode Pole's und Gardiners überhaupt nicht mehr. Dagegen ließen sich die Protestanten, von denen viele in dem Exil, aus dem sie jetzt zurückkamen, der controversen Fragen Meister geworden waren, in Ausführungen vernehmen, welche ganz wohl zum Ziele trafen. Vornehmlich bestanden sie auf den Unterschied der allgemeinen wahrhaft katholischen Kirche von der römischen: sie suchten jenseit der hierarchischen Jahrhunderte festen Boden in dem christlichen Alterthume zu fassen. Indem sie eine umfassendere Gemeinschaft als die des Romanismus annahmen, in der die wahre Katholicität bestehe, suchten sie doch zugleich eine engere nationale Umgrenzung mit dem Recht autonomer Beschlüsse über den Ritus zu gewinnen. Fast das Meiste kam ihnen auf die Frage an, inwiefern einem Lande, das eine besondere Gesellschaft bilde, also eine besondere Kirche constituire, das Recht zustehe, eingeführte Ceremonien und Gebräuche abzuändern; sie leiteten diese Befugniß unter anderm daher, daß die Kirche in den ersten Jahrhunderten durch Provinzialconcilien regiert worden sei. Die Absicht, ein Nationalconcilium zu berufen, war in Deutschland in Vorschlag, aber nie zur Ausführung gekommen: in England stellte man die Idee einer nationalen Beschlußnahme, zunächst in Bezug auf den Ritus, allem andern voran. Wir wissen aber, wie weit sich der Begriff des Ritus ausdehnte. Die Frage, ob das liturgische Buch Eduards VI wieder hergestellt werden solle oder nicht, war zugleich dafür maßgebend, welcher Lehransicht man fortan folgen werde [1]).

Die katholischen Bischöfe widersetzten sich dem Fortgang dieser Verhandlungen vergebens. Sie entzogen sich der Conferenz: aber das Parlament ließ sich dadurch nicht irren: es nahm die populare Meinung an, sie würden nicht zu antworten wissen. Bei der Abstimmung im Oberhause hielten sie hartnäckig ihre Meinung fest; sie blieben jedoch, wenn auch nur mit wenigen Stimmen, in der Min-

1) Horne's Paper for the reformed, bei Collier II, 416. (ed. Barham VI, 213.)

derheit[1]). Die Acte der Uniformität ging durch, kraft deren das liturgische Buch, in der Form, welche durch eine Revision festgestellt werden würde, vom nächsten Johannisfest an allgemeine Geltung haben sollte. Noch einmal in einer Geheimenrathssitzung erhoben die Bischöfe Widerspruch, weil die Veränderung den von Maria dem römischen Stuhle im Namen der Krone gemachten Versprechungen zuwiderlaufe. Elisabeth antwortete, ihre Schwester habe damit ihre Befugniß überschritten: ihr stehe es frei, auf das Beispiel ihrer älteren Vorfahren, von denen die päpstliche Gewalt als Usurpation angesehen worden sei, zurückzukommen. „Meine Krone", rief sie aus, „ist nur dem König der Könige unterworfen und Niemand sonst": sie wandte das Wort an: „ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Die protestantischen Bischöfe waren umgekommen, hingerichtet, aber noch in ihrem Grabe siegten sie.

Die Revisionscommission bestand aus Männern, die sich damals durch die Flucht gerettet hatten oder durch das Dunkel der Zurückgezogenheit. Wie man unter Eduard an die ursprünglichen Tendenzen unter Heinrich VIII anknüpfte, so kehrten sie zu den Festsetzungen Eduards zurück; doch erlaubten sie sich einige Veränderungen, hauptsächlich in der Absicht, das Buch auch den Katholiken annehmlich zu machen. Gebete, in denen die Feindseligkeit des entschiedenen Protestantismus besonders scharf hervortrat, z. B. gegen die Tyrannei des Bischofs von Rom, wurden weggelassen. Die vornehmste Abweichung betraf die Formel über das Abendmahl. Elisabeth und ihre Gelehrten waren nicht geneigt, sie so bestehen zu lassen, wie sie in der zweiten Ausgabe aus der Zeit Eduards gelesen wurde, weil darin doch die mystische Handlung beinahe nur als Gedächtnißmahl erschien[2]). Sie kamen auf eine aus den Denkmalen des lateinischen Alterthums — aus Ambrosius und Gregor — zusammengesetzte Formel zurück, bei welcher die reale Gegenwart festgehalten wurde; diese, die schon in der ersten Ausgabe gestanden, verbanden sie mit der Fassung der zweiten. Wie einst bei der Augsburgischen Con-

1) Ribadeneira, H. eccl. d. Scisma de Inglat. 233: No fueron sino tres votos mas los que determinaron en las cortes, que se mudasse la religion catolica, que los que pretendian que se conservasse. Ribadeneira sagt, die Königin habe die Stimme Arundels dadurch gewonnen, daß sie ihn ihre Hand habe hoffen lassen, und dann über ihn gelacht; aber aus den Berichten von Feria ergiebt sich, daß sie noch vor ihrem Regierungsantritt über diese Prätension gespottet hat.

2) Soames IV, 675. Liturgiae Britannicae, 417.

fession in Deutschland, so suchte man in England bei der letzten Redaction des Commonprayerbook dem überlieferten Lehrbegriff so nahe wie möglich zu bleiben. Für die Königin hatte das auch politischen Werth: auf eine Abmahnung Philipps II erklärte sie, von der Theilnahme an der Messe werde sie nur durch wenige Punkte abgehalten: auch sie glaube an die Gegenwart Gottes im Sacrament [1]).

So war sie auch in andern Beziehungen gesinnt. Wenn sie anfangs auf das Andringen eifriger Protestanten, die in den Bildern Anlaß zum Aberglauben sahen, die Entfernung derselben anordnete, so vernehmen wir, daß ihr dies in Kurzem wieder leid wurde, zumal da es in Wales und den nördlichen Grafschaften einen widrigen Eindruck gemacht hatte; in ihrer Kapelle sah man aufs neue das Kreuz und die brennende Kerze, wie vordem. Die Ehen, welche die Priester schlossen, hatten mancherlei Anstoß gegeben, und nicht mit Unrecht, da es häufig untergeordnete, wenig ehrenvolle Verbindungen waren, die zur Herabwürdigung des Standes beitrugen: Elisabeth hätte sie am liebsten ganz verboten: sie begnügte sich mit beschränkenden Verordnungen, nach welchen eine vorgängige Erlaubniß erforderlich war, aber sie hegte allezeit Abneigung dagegen. An dem Glanz und der Ordnung des bisherigen Kirchendienstes fand sie ein natürliches Wohlgefallen. Auch fortan sollte die Geistlichkeit würdig erscheinen — in der herkömmlichen Tracht, — der Gottesdienst mit Kniebeugung und ceremoniöser Devotion verbunden sein. Als man daran ging, die von Cranmer entworfene Confession zu revidiren, die nach ein paar Jahren in der Form der 39 Artikel zum Gesetz erhoben wurde, strich man die zu der besondern Auffassung Zwingli's neigenden Stellen; dagegen fügte man einige neue Sätze hinzu, in denen das Recht der Obrigkeiten und die Befugniß der einzelnen Reiche, die religiösen Gebräuche auf eigene Hand zu bestimmen, ausgesprochen wurde [2]).

Denn darin bestand doch die Summe der Veränderung, daß die Staatsgewalt, wie sie eben zusammengesetzt war, in den obwaltenden kirchlichen Streitigkeiten eine Entscheidung gab und diese zum Gesetz erhob.

1) Aus Feria's Berichten, Apuntamientos 270.

2) Bei Heylyn findet sich eine Zusammensetzung der ursprünglichen 42 mit den späteren 39 Artikeln; doch hat er, was er anfangs beabsichtigte, seine Meinung über den Grund und die Natur der Abweichungen zu sagen, zuletzt nicht gewagt.

Das Statut war, daß Niemand eine öffentliche Stelle bekleiden dürfe, so wenig eine geistliche als eine weltliche, der sich diesem Gesetz nicht füge. Dreizehn Bischöfe, vierundzwanzig Decane, achtzig Rectoren von Pfarren, die meisten Häupter der Collegien traten zurück. Man hat erinnert, daß diese Zahl, etwa zweihundert, nicht sehr in Betracht komme, da der englische Klerus 9000 Pfründen und Aemter besitze; aber sie begriff alle die, welche das Kirchenregiment inne hatten und die in demselben herrschende Meinung vertraten. Die Schwierigkeit entstand, die Bischöfe den beibehaltenen Grundsätzen der englischen Kirchenverfassung gemäß zu ersetzen: ich weiß nicht, ob nicht eine beabsichtigte. Zwei einverstandene Prälaten gab es doch, die nach dem römischen, und zwei andere, die nach dem reformirten Ritual die Handauflegung empfangen hatten: diese haben den neuen Erzbischof von Canterbury consecrirt. Man setzte an der Handlung aus, daß keiner von ihnen einen bischöflichen Sitz wirklich einnehme: die Königin erklärte, da Zeit und Umstände es fordern, jeden Mangel, möge er sich auf die Statuten des Reiches oder die kirchlichen Gewohnheiten gründen, für aufgehoben und ergänzt. Es war ihr genug, daß das Geheimniß der bischöflichen Succession überhaupt nicht unterbrochen wurde. In dem minder Wesentlichen setzte sie die Prärogative der Krone ein, wie einst ihr Großvater. Der consecrirte Erzbischof war Dr. Parker, einst der Caplan Anna Boleyns: durchaus ein würdiger Mann, der Vater der gelehrten Studien über das englische Alterthum, namentlich der angelsächsischen Zeiten. Von ihm ging dann Handauflegung und Weihe auf die anderen Bischöfe, welche nunmehr erwählt wurden, über: sie wurden berufen, die Idee des Bisthums in seiner ursprünglichen Geltung und die Doctrinen der Reform zugleich aufrecht zu erhalten.

Auch in Bezug auf die Wahlen trat Elisabeth einen Schritt von dem System ihres Bruders zurück; sie leistete Verzicht auf die Ernennung, und stellte die Einrichtungen ihres Vaters wieder her, bei denen freilich der höchsten Gewalt ebenfalls ein starker Einfluß vorbehalten war. Unter ihrer obersten Autorität wünschte sie doch das geistliche Princip als solches anerkannt zu sehen, und ihm eine seiner hohen Bestimmung entsprechende Repräsentation zu geben.

So aber muß es wohl geschehen. Was nur erst emporkommt, so kräftig es auch erscheinen mag, ist der Zukunft noch nicht sicher: es muß mit den andern Elementen der Welt um sie ringen. Es wird zurückgedrängt, vielleicht niedergeworfen werden: aber im

Wechsel des Kampfes wird es seine eingeborne Kraft entwickeln und sich auf immer feststellen.

Eine anglicanische Kirche — national geschieden, ohne den Zusammenhang mit den reformirten Kirchen des Continents aufzugeben, und reformirt, ohne doch die hergebrachten bischöflichen Formen fallen zu lassen, der Idee gemäß, wie sie ursprünglich gefaßt worden ist, — war nun nach einer harten Schule von Versuchen, Kämpfen und Unfällen wirklich zu Stande gebracht.

Nun aber leuchtet ein, wie nahe eine so durchgreifende Abweichung die politische Stellung berührte. Auf die Antipathien, welche dadurch in der katholischen Welt gegen Elisabeth entstehen mußten, vor allem auf die Beistimmung des römischen Stuhles rechnend, trug man in Frankreich kein Bedenken, die Rechte der Dauphine Maria Stuart auf den englischen Thron unumwunden anzuerkennen. Sie ward wohl, wenn sie öffentlich erschien, als Königin ausgerufen: die Herolde des Dauphin trugen die vereinigten Wappen von England, Irland und Schottland [1]). Und noch bedeutender wurde dieser Anspruch nach dem unerwarteten Tode Heinrichs II, als Franz II den französischen Thron bestieg. Die Oheime der nunmehrigen Königin Maria, die Guisen, die in deren Sache ihre eigene Größe sahen und sich auf das strengste an die Kirche hielten, bekamen die Leitung der französischen Macht in die Hand. Die Gefahr dieser Feindseligkeit lag vor allem darin, daß die Franzosen bereits überwiegenden Einfluß auf die schottischen Angelegenheiten ausübten, und in Kurzem des Landes mit dem Rechte der Königin vollkommen Meister zu werden hofften. Hatte diese doch ein eventuelles Erbrecht auf ihre Krone bereits durch förmliche Urkunde an das französische Königshaus übertragen. Wenn es aber so weit kam, so mußte sich der alte französisch-englische Krieg von den Feldern von Boulogne und Calais auf die schottischen Grenzmarken versetzen. Ein Einfall von dieser Seite her in das englische Gebiet war um so gefährlicher, da die Franzosen, wie sie pflegten, auch deutsche und schweizerische Truppen dazu herbeigeführt haben würden. England hatte weder Festungen, noch geübte Kriegsmannschaften, noch auch namhafte Feldherren, um sie einem solchen Angriff entgegenzusetzen. Man sagte

1) Leslaeus de rebus gestis Scotorum: (Henricus) Mariam Reginam Angliae Scotiae et Hiberniae declarandam curavit, — Angliae et Scotiae insignia in ipsius vasis aliisque utensilibus simul pingi fingique ac adeo tapetibus, pulvinis — intexi jussit. (Bei Jebb, de vita et reb. gest. Mariae auctores sedecim I, 206.)

wohl, es gebe in England keine Mauer, die stark genug wäre, um einem Kanonenschuß Widerstand zu leisten [1]). Wie dann, wenn ein Unglück im offenen Felde erlitten wurde? Die katholischen Sympathien würden für Frankreich erwacht und ein allgemeiner Ruin erfolgt sein.

Elisabeth hatte von Glück zu sagen, daß der König von Spanien, nachdem sie eine seinen Wünschen und Ideen so ganz entgegenlaufende Haltung genommen hatte, nicht mit den Franzosen, wozu diese ihn aufforderten, gemeinschaftliche Sache machte. Aber Hülfe durfte sie sich von ihm nicht versprechen. Granvella hat den Engländern so stark wie möglich erklärt, sie müßten für sich selbst sorgen. Ein anderer spanischer Staatsmann drückte ihnen den Zweifel aus, ob sie dazu im Stande sein würden: er meinte wohl, England werde einmal ein Zankapfel zwischen Spanien und Frankreich werden, wie jetzt Mailand sei. Fast ein Hohn, die seegewaltige Insel dem italienischen Herzogthume gleichzustellen. Aber von eben diesem Moment sollte ein neuer Aufschwung für sie ausgehen. England mußte wieder versuchen, zwischen den beiden großen Mächten als die dritte aufzutreten; die Gelegenheit bot sich ihm dar, mit der einen von ihnen den offenen Kampf anzunehmen, ohne mit der andern zu brechen oder auch eigentlich verbunden zu sein.

Zuerst aber war Frankreich die bedrohende und herausfordernde Macht.

Um den Franzosen an dem Punkt, wo sie gefährlich werden konnten, zu widerstehen, bot sich ein leichtes Mittel dar; es bestand in einem Bund mit denen, welche in Schottland ihrem Interesse widerstrebten. Da diese zugleich in Widerspruch mit ihrer Königin standen, so ward die Einwendung gehört, daß ein Fürst sich mit den Unterthanen eines andern nicht verbinden dürfe. Der vornehmste der Staatsmänner Elisabeths, der ihr in den Bedrängnissen ihrer früheren Jahre immer mit seinem Rathe zur Seite gestanden und auch bisher ihre Schritte geleitet hatte, William Cecil, antwortete darauf: die Pflicht der Selbsterhaltung erheische es in diesem Falle dennoch, weil Schottland sonst den Franzosen zum Kriege gegen England dienstbar werden würde.

1) Aus einer der ersten Aufzeichnungen Cecils: If they offered battle with Almains, there was great doubt, how England would be able to sustain it. Bei Nares, Memoirs of Ld. Burghley II, 27.

Cecil faßte zugleich Vergangenheit und Zukunft ins Auge. Nur durch Frankreich, sagte er, sei es geschehen, daß die englische Krone ihre Oberherrlichkeit über Schottland nicht habe geltend machen können: das wahre Interesse von Schottland selbst aber liege in seiner Verbindung mit England zu Einem Reiche. Ein Gesichtspunkt von um so größerem Inhalt, da mit dem politischen auch das religiöse Interesse zusammentraf. Die Schotten, mit denen man sich vereinigen wollte, waren Protestanten im entschiedensten Sinne.

Zweites Capitel.

Grundzüge der Reformation in Schottland.

In den ersten Zeiten war die kirchliche Reform allenthalben durch die weltlichen Regierungen gefördert und eingeführt worden: in Deutschland durch das Reichsregiment und die Fürsten und Städte, welche sich die einmal vom Reiche gegebene Ermächtigung nicht wieder entreißen ließen; im Norden durch die neuen Dynastien, welche sich an die Stelle der Unionsfürsten erhoben; in der Schweiz selbst durch die großen Räthe, welche die Summe der republikanischen Autorität besaßen. Nach mannichfaltigem Ringen und Wechsel hatte sich diese Tendenz zuletzt noch einmal unter Königin Elisabeth in England in strengen Formen durchgesetzt.

Aber auch eine andere war in der Welt sehr mächtig. In dem südlichen Europa, in Frankreich, den Niederlanden und einem Theil der deutschen Gebiete selbst vereinigten sich die Staatsgewalten mit dem altkirchlichen Princip. In Italien und Spanien führte das nun eben zur vollen Zerstörung der Analogien der Reform; es hat mehr auf die späteren Zustände dieser Länder zurückgewirkt, als auf die damaligen. Wo aber die religiöse Neuerung bereits nachhaltiger Fuß gefaßt hatte, wie in Frankreich und den Niederlanden, entstanden fast mit Nothwendigkeit politisch-religiöse Irrungen von eingreifendster Natur: der westeuropäische Protestantismus durchdrang sich mit antimonarchischen Ideen. Wir berührten, wie sehr sich unter der Königin Maria auch in England alles dazu vorbereitete: wenn es zunächst nicht dahin kam, so rührt das von den Einrichtungen her, welche Elisabeth traf. Vollkommen aber geschah es in Schottland, und zwar stärker als irgendwo sonst.

In Schottland waren die den monarchischen Gewalten in diesen Zeiten gemeinsamen Bestrebungen doch nicht in dem Grade durchgedrungen, wie in dem übrigen Europa. Den Königen aus dem Hause Stuart, die selbst aus den Reihen des Adels hervorgegangen waren, gelang es niemals, die mächtigen Lords ihrer Krone zu wirklichem Gehorsam zu unterwerfen. Der an das altkeltische Wesen streifende klanartige Nationalsinn verschaffte diesen allezeit zahlreiche und ergebene Gefolge: sie fochten ihre Fehden unter einander aus, und vereinten sich wieder in freien Conföderationen. Sie hielten die Ansicht fest, daß ihre Fürsten nicht Herren des Landes seien, denn ihre Besitzungen betrachteten sie als freies Eigenthum, — nicht Könige von Schottland, sondern Könige der Schotten, vor allem der großen Vasallen, die ihnen nur einen durch Gesetze beschränkten Gehorsam zu leisten hätten. Ein nicht geringes Uebergewicht gab es den Königen, daß sie auf die Besetzung der hohen Würden der Kirche entscheidenden Einfluß an sich gebracht hatten; aber dieser erwies sich weder der Kirche vortheilhaft, noch zuletzt auch ihnen selbst. Zuweilen haben wohl ein paar Vasallen um eine reiche Pfründe mit einander geschlagen. Die französischen Mißbräuche gingen auch hier im Schwange: die geistlichen Stellen fielen den Angehörigen des Hofes, den jüngeren, häufig auch den natürlichen Söhnen aus den vornehmen Häusern zu: sie wurden als Commenden vergabt oder verkauft, und dienten dann nur zu Genuß und Erwerb: die schottische Kirche verfiel einer überaus anstößigen Corruption.

Nicht so sehr von streitigen Fragen über die Lehre, wie in Deutschland, noch auch von der Abwehr gegen die päpstlichen Einwirkungen, wie in England, sondern vor allem von dem Widerwillen gegen das sittliche Verderben der Geistlichkeit gingen die reformatorischen Bestrebungen in Schottland aus. Noch bei weitem länger als in England findet man unter den Schotten lollardische Genossenschaften: ihre Tendenzen wurden durch den antiklericalen Geist des Jahrhunderts in weiten Kreisen erweckt und durch die aus Deutschland herüberkommenden Lehrschriften neubegründet. Aber der schottische Klerus war entschlossen, sich mit aller seiner Macht zu vertheidigen. Bald hatte er über Invectiven gegen sein zuchtloses üppiges Leben, bald über Widersetzlichkeiten gegen die Leistung bisheriger Gefälle zu Gericht zu sitzen: oder es waren lutherische Lehrsätze gepredigt worden: er verfolgte alles mit der gleichen Strenge, als ein Verbrechen gegen den Bestand der heiligen Kirche, und verhängte die äußersten Strafen. Der Tod der vermeintlichen Ketzer

im Feuer war an der Tagesordnung; glücklich, wer der unnachsichtigen Verfolgung durch die Flucht entging: nur unter großer Gefahr war es möglich.

Diese beiden Momente, unleugbar verderbte Zustände und schonungslose Bestrafung des wohlberechtigten Tadels derselben, gaben dem reformatischen Bestreben in Schottland, das zurückgedrängt, aber nicht erstickt wurde, einen eigenthümlichen Charakter von Entrüstung und Rachbegier.

Wohl fehlte es auch in Schottland nicht an politischen Beziehungen. Namentlich schlug Heinrich VIII seinem Neffen, König Jacob V, vor, die Kirche nach seinem Beispiel umzugestalten: und ein Theil des Adels, der ohnehin englisch gesinnt war, hätte dies gern gesehen. Aber Jacob zog das französische Muster dem englischen vor: durch seine Gemahlin, Maria von Guise, und einen sehr energischen Prälaten wurde er bei den katholischen und französischen Sympathien festgehalten. Er ist darüber mit England in den Krieg verwickelt worden, in welchem er umkam, und hierauf schien es zuweilen, besonders bei jenen Einfällen des Herzogs von Somerset, als würden die englischen und in deren Folge auch die protestantischen Sympathien das Uebergewicht bekommen. Aber die nationalen Gefühle waren noch stärker, als die religiösen. Gerade weil England die religiöse Neuerung vertheidigte und empfahl, konnte sie in Schottland nicht durchdringen. Unter der Regentschaft der Königin-Wittwe behielten, trotz vorübergehender Schwankungen, die clericalen Interessen im Allgemeinen die Oberhand.

Bei aller Hinneigung der Gemüther hatte die Reform wenig Aussicht in Schottland. Auf Entzweiung der Regierung mit der hohen Geistlichkeit durfte sie nicht rechnen: die äußeren Verhältnisse übten eher eine entgegengesetzte Einwirkung aus. Merkwürdig, auf welche Weise unter der Ungunst dieser Umstände dennoch der Grund zur schottischen Kirche gelegt worden ist.

Die meisten aus dem Lande geflüchteten Schotten waren zufrieden, in der Fremde für ihren Lebensunterhalt zu sorgen und sich weiter auszubilden. Doch gab es Einen unter ihnen, der sich keinen Augenblick in dieses Schicksal fand. Johann Knox ist der erste, der dort in der belagerten Feste St. Andrews eine protestantische Gemeinde gebildet hat; bei der Eroberung des Platzes durch die Franzosen im Jahre 1547 war er gefangen und zum Dienst auf einer Galeere verdammt worden. Aber während sein Fuß in Eisen lag, hat er in der feurigen Vorrede zu einer Schrift über die

Rechtfertigung die Ueberzeugung ausgesprochen, daß diese Lehre in seinem Vaterlande noch einmal offen verkündigt werden solle[1]). Nachdem er frei geworden, nahm er an den Arbeiten der Reformatoren in England unter Eduard VI eifrig Antheil, ohne von dem Erfolg gerade sehr befriedigt zu werden; nach dem Tode dieses Königs mußte er auf den Continent fliehen. Er ging nach Genf, wo er noch einmal Schüler wurde und die Lücken in seinen Studien auszufüllen suchte, hauptsächlich aber die Doctrinen in sich aufnahm oder befestigte, die in der dortigen Kirche galten. Wie die ersten Reformatoren der französischen Schweiz, lebte auch Knox der Meinung, daß der römische Gottesdienst eine Idolatrie sei, die man von der Erde vertilgen müsse. Und vollkommen überzeugte ihn die Lehre von der Autonomie des geistlichen Princips gegenüber dem Staat und der Berechtigung auch der neuen Geistlichkeit zur Ausschließung von der Kirchengemeinschaft, die Calvin eben damals durchkämpfte. So war er auf gleiche Weise zu dem Kampf gegen das Papstthum und gegen die mit demselben verbündeten weltlichen Gewalten gerüstet, als eine vorübergehende Milderung der kirchlichen Aufsicht, die in Schottland eintrat, ihm die Möglichkeit verschaffte, dahin zurückzukehren. In dem französisch-spanischen Kriege nahm die Regentin für Frankreich Partei: den Verlust von Calais hat sie mit Freudenfeuern verkündigen lassen; aus Widerwillen gegen Maria Tudor und ihr spanisches Regiment ließ sie zu, daß englische Flüchtlinge in Schottland aufgenommen wurden. Knox selbst wagte gegen Ende des Jahres 1555 zurückzukehren: unverweilt aber legte er Hand an, eine kirchliche Verbindung zu Stande zu bringen, die seinen Ideen religiöser Autonomie entsprach und durch keine Staatsgewalt wieder sollte vernichtet werden können.

Unter den gläubigen Protestanten, die sich insgeheim zusammenfanden, war die vornehmste Frage, ob es mit dem Gewissen vereinbar sei, wie damals die Meisten thaten, die Messe zu besuchen. Knox war nicht allein dagegen, daß man etwas Unrechtes thue, damit etwas Gutes daraus folge, sondern er schritt dazu, den unterbrochenen protestantischen Gottesdienst wieder herzustellen. Bald in dem einen, bald in dem andern der Zufluchtsörter, die er fand, theilte er kleinen Congregationen das Abendmahl nach protestantischem Ritus aus; mit größerer Feierlichkeit geschah das in der Osterzeit 1556 zu Dun bei Lord Erskine von Dun, einem jener schottischen

1) Auszug bei M'Crie, Life of John Knox 36. (3. ed. I 73.)

Edelleute, welche von jeher die literarischen Studien und die religiöse Bewegung nach Kräften gefördert hatten. Eine Anzahl angesehener Leute aus den Mernes (Mearnshire) war zugegen. Diese aber begnügten sich nicht mit dem Genuß des Abendmahls, sondern nach dem Sinn ihres Predigers verpflichteten sie sich, jede andere religiöse Gemeinschaft zu meiden und mit aller ihrer Kraft die Predigt des Evangeliums aufrecht zu halten [1]). In dieser Verbindung darf man den Ursprung der eigenthümlichen schottischen Kirche sehen. Knox hatte keinen Zweifel, daß sie vollkommen rechtmäßig sei. Aus der Macht, welche die Lords in Schottland besaßen, entnahm er, daß ihnen sogar die Pflicht dazu obliege. Denn nicht für sich selbst seien sie Herren, sondern um ihre Unterthanen und Angehörigen vor jeder Gewalt in Schutz zu nehmen. Aus der Ferne her — denn noch einmal mußte er, da die Regierung wieder zu ihrer früheren Strenge zurückkehrte, Schottland verlassen — forderte er seine Freunde auf, nicht aufs neue ihre Ruhe der Glorie Gottes vorzuziehen, sondern um ihres Gewissens willen selbst ihr Leben für ihre unterdrückten Brüder zu wagen. Bei Erskine hatten sich auch Lord Lorn, später Argyle, der Prior von St. Andrews, später Earl von Moray, eingefunden; im December 1557 vereinigten sich Erskine, Lorn, Moray, Glencairn, ebenfalls ein Freund von Knox, und Morton zu der feierlichen Verpflichtung, Gottes Wort aufzurichten und ihre Congregation gegen jede böse und tyrannische Gewalt bis zum Tode zu vertheidigen [2]). Als es dennoch zu einer neuen Hinrichtung kam, welche allgemeinen Widerwillen erregte, schritten sie zu der ausdrücklichen Erklärung fort, nicht dulden zu wollen, daß Jemand zur Strafe gezogen werde, weil er ein auf Menschensatzung gegründetes klericales Gesetz übertreten habe.

Was der Einfluß von England nicht hatte bewirken können,

1) Knox, Historie of the reformatioun, — ein Werk, dem durch einige spätere Einschaltungen der Credit von Zuverlässigkeit, den es sonst verdient, doch nicht entzogen worden ist, — S. 92: that they refussit all societie with idolatrie, and band thameselfis to the uttermost of thair poweris to manetein the trew preiching of the evangell, as God sould offer unto thame preicheurs and opportunitie. (Works of J. Knox ed. by Laing I 250.)

2) That we sall — apply our haill power, substance and our verie lyves, to manteine, set forward and establish the most blissit word of God, and his congregatioun: and sall labour — to have faythfull ministeris, puirlie and trewlie to minister Christis evangell and sacramentis to his pepill. (Knox, Hist. of the ref. 101.)

das rief die Antipathie gegen Frankreich hervor. Man hegte die Meinung: der König von Frankreich wolle Schottland zu seinen Gebieten schlagen, und die Regentin leiste ihm darin Vorschub. Als sie im Jahre 1557 das feudalistische Heer — denn zur Werbung von Söldnern beizutragen, hatten die Schotten abgelehnt — an den Grenzen versammelte, um im Einverständniß mit den Franzosen in England einzudringen, hielten die Barone an der Tweed eine Berathung, in deren Folge sie ihre Mitwirkung dazu verweigerten. Wohl ward auch dann noch dem Dauphin, als er mit Maria Stuart vermählt war, die matrimoniale Krone bewilligt [1]; aber gleich darauf erhoben sich die Mißverständnisse um so herber. Allenthalben hielt man Zusammenkünfte in einem der Regierung feindlichen Sinne.

Es war diese Entzweiung der Regentin mit den Großen des Landes, was den zur Erhaltung der Religion verbündeten Lords Gelegenheit gab, immer entschiedener hervorzutreten. Unter ihren Anträgen ist keiner wichtiger, als der, den sie im März 1559 vorlegten, eben als die Regentin eine zahlreiche geistliche Versammlung um sich vereinigt hatte. Sie verlangten, daß die Bischöfe in Zukunft durch die Herren und Edelleute jeder Diöces, die Pfarrer durch die Gemeinden gewählt werden sollten, und zwar nur solche, die zugleich von würdigem Leben und der erforderlichen Fähigkeit wären: der Gottesdienst sollte fortan in der Landessprache gehalten werden. Die versammelte Geistlichkeit verwarf das eine und das andere. Sie bemerkte, daß eine Beseitigung des Einflusses der Krone auf die Wahlen eine Verringerung ihrer Autorität in sich schließe, die besonders in Zeiten einer Minderjährigkeit nicht verantwortet werden könne. Nur in den hergebrachten Formen wollten sie eine Verbesserung dulden.

Mit Ablehnung der Anträge aber war diese Versammlung nicht zufrieden: sie bestätigte die von den Gegnern als abergläubisch bezeichneten Gebräuche und Dienste, und untersagte die Feier der Sacramente in einer andern, als der von der Kirche gebilligten Form. Das königliche Gericht zu Stirling lud eine Anzahl Prediger wegen unbefugter Ausübung priesterlicher Functionen vor seine Schranken.

Die Prediger waren bereit, zu kommen: die Lords, in deren Häusern sie sich aufgehalten, sagten gut dafür. Und schon trat dem

1) Nach Leßläus (205) war hiebei vorzüglich das Versprechen wirksam, daß alles geschehen sollte, ne regina nostra Angliae sceptro excluderetur. Es war noch bei Lebzeiten Maria Tudors.

aristokratischen Schutze populare Theilnahme zur Seite. Eine alte Landessitte war, daß bei besonders wichtigen Gerichtsverhandlungen der Angeklagte im Geleite seiner Freunde erschien. Jetzt nun sammelten sich die Anhänger der Reform aus Mearne, Dundee, Angus in großer Anzahl zu Perth, um durch das Mitbekenntniß der Lehren, wegen deren ihre geistlichen Führer in Anspruch genommen wurden, deren Verurtheilung unmöglich zu machen.

Von der Regentin werden wir versichert, daß sie überhaupt in ihren hierarchischen Hinneigungen nicht fester gewesen, als andere Fürsten der Zeit: sie sei sogar einmal auf den Gedanken, daß ihr die oberste kirchliche Gewalt gebühre, eingegangen[1]); aber vielleicht durch den Ungestüm der Prediger geängstigt, hatte sie doch nichts gethan, um eine soche zu ergreifen. Damals schien es ihr ein guter Rath zu sein, durch einige freundliche Worte, die sie an Erskine von Dun richtete[2]), das Heranfluthen der Menge an den Ort des Gerichts zu verhindern. Die Protestanten sahen in denselben die Versicherung einer mildernden Dazwischenkunft und hielten sich entfernt: aber ohne Rücksicht darauf, ohne Aufschub schritt der Justitiarius zu Stirling, Heinrich Levingstoune, an dem bestimmten Tage, 20. Mai 1559, zu seiner Verhandlung. Da die Prediger nicht erschienen, so wurden Die, welche für sie gut gesagt, zu einer Geldstrafe verurtheilt, sie selbst, als die sich dem königlichen Gericht entzogen, für Rebellen erklärt[3]); ein Edict folgte, welches ihre Verbannung aussprach und auf das strengste verbot, ihnen Schutz und Aufnahme zu gewähren.

Diese Nachricht fiel, wie ein Feuerfunke, in die entzündliche zu Perth versammelte protestantische Menge. Die ergangene Sentenz war eine offenbare Feindseligkeit gegen die Lords, die sich durch das Wort, das sie den Predigern gegeben, und ihr Gelöbniß unter ein-

1) So erzählte König Jacob I in der Conferenz von Hamptoncourt: Statetrials II, 85; da müssen Verhandlungen vorgekommen sein, die wir nicht kennen.

2) Knox 127: that she wald tak sum better ordour: ebenso bei Calderwood. Buchanan, XVI, (533) 590: se interea nihil adversus quemquam illius sectae molituram. Spottiswood, I, 271: that the diet should desert and nothing be done to the prejudice of the ministers.

3) Praefati Paulus Methven, Joannes Cristesoun, Willielmus Harlaw et Joannes Willok denunciati sunt rebelles S. D. N. regis et reginae — aus Justiciary records bei M'Crie Note G. G. 360.

ander verpflichtet fühlten. Der Fürstin gegenüber meinten sie durch jene Zusage ein Recht erlangt zu haben: Lord Erskine, den die übrigen gewarnt hatten, erklärte, daß er von ihr getäuscht worden sei. Indem die Regentin einen Zusammenstoß beider Parteien in Stirling verhinderte, veranlaßte sie in der einen derselben zu Perth den Ausbruch eines popularen Sturmes gegen die Hierarchie des Landes, ihre Repräsentanten und ihre Denkmale. Johann Knox, der herbeigekommen war, wie er sagte, um mit dabei zu sein, wo man wider Satan streite, forderte in einer feurigen Predigt zur Zerstörung der Bilder auf, welche die Werkzeuge des Götzendienstes seien. Es bedurfte nichts weiter, als den Versuch eines Priesters, nach der Predigt zum Hochamt zu schreiten und das Tabernakel des Altars aufzuthun: so kam es eben dort in der Kirche zu einem Tumulte, in welchem die Heiligenbilder zerstört wurden, der sich alsdann in der Stadt fortsetzte, zunächst wider die Klöster wendete und auch diese in Trümmer legte. Wie so ganz verschieden ist Knox von Luther! Der deutsche Reformator hatte alle äußere Abweichung von der allmählichen Wirkung der Lehre abhängig gemacht, und sich mit der öffentlichen Ordnung, unter der er lebte, nicht in empörerischen Widerspruch setzen wollen. Der Schotte rief zur Zerstörung dessen auf, was seinem kirchlichen Begriff zuwiderlief. Die Lords der Congregation, die immer zahlreicher wurden, erklärten sich entschlossen, alles zu thun, was Gott in der Schrift befehle, und alles zu vernichten, was seinem Namen zur Unehre gereiche. In diesem Sinne, unter ihrer Mitwirkung und Connivenz wogte die einmal angeregte stürmische Bewegung allenthalben im Lande weiter. Auch in Stirling, Glasgow, St. Andrews wurden die Klöster zerstört: die Abteien von Melrose, Dumferlin, Cambuskenneth mußten fallen: die stolze Abtei von Scone, ein unvergleichliches Denkmal der hierarchischen Sinnesweise der früheren Jahrhunderte, ward sammt dem bischöflichen Palast dem Erdboden gleich gemacht. Es mag sein, daß die populare Leidenschaft über die ursprünglichen Intentionen der Führer weit hinausgegangen ist; aber ohne Zweifel lag es auch in der Absicht, vor allem den Klöstern und Abteien ein Ende zu machen, von denen man nichts als Widerstand erwarten konnte [1]). Es ist noch in un-

1) Kirkaldy of Grange, einer der Führer der Protestanten, an Sir Henry Percy, Edinburgh 1. Juli, bei Tytler, Hist. of Scotld. VI, 117: The manner of their proceeding in reformation is this. They pull down all manner of friaries and some abbeys, which willingly receive not

seren Tagen als eine Handlung der von den Umständen gebotenen Klugheit betrachtet worden, daß man diese Monumente vertilgte, die durch ihre imponirende Größe und die Pracht der in ihnen vollzogenen Dienste immer einen der Reform entgegengesetzten Eindruck hervorgebracht haben würden. Dagegen sollten die Kathedralen und Pfarrkirchen erhalten, und von den Bildern gereinigt, dem protestantischen Gottesdienste gewidmet werden. Allenthalben gewannen die kirchlichen Vereinigungen protestantischer Organisation, die sich sofort bildeten, die Oberhand. Die Messe hörte auf: an ihre Stelle trat das liturgische Buch König Eduards VI.

So setzte sich die reformirte schottische Kirche in einem Augenblick über den größten Theil des Landes hin in Besitz. Sie war von Anfang an eine autonome Gründung: an der ebenfalls auf autonomen Gerechtsamen beruhenden Macht einiger einverstandenen Lords fand sie Rückhalt: freie Bahn gewann sie aber erst, als die französische Politik der Regentin den Adel und die Nation von ihr abwendig machte. Auf der einen Seite standen dann die Fürstin und der Klerus, auf der andern die Lords und die Prediger. Da deren Vorschläge verworfen und Anstalten getroffen wurden, um das hierarchische System mit der Macht des Staates zu vertheidigen, so erhob sich der Widerstand, welcher ein ursprüngliches Recht zu haben behauptete: die Empörung brach aus; das römisch-hierarchische Kirchenwesen ward umgestürzt, und ein protestantisches an seine Stelle gesetzt. In der Geschichte des allgemeinen Protestantismus ist das Jahr 1559 eines der wichtigsten. In denselben Tagen, in denen man in England das revidirte Commonprayerbook wiederherstellte, das der katholischen Reichsreligion definitiv ein Ende machte, wurden die Monumente des römischen Katholicismus in Schottland gebrochen und das Commonprayerbook, wie es war, in den Kirchen eingeführt. Welch ein Unterschied aber dennoch! Dort geschah alles unter der Führung einer Fürstin, der die Nation anhing, in Folge parlamentarischer Beschlüsse, mit möglichster Wahrung der herkömmlichen Formen: hier vollzog sich das Ereigniß im Gegensatz mit der Regentin, unter der Führung einer im Streit mit ihr begriffenen Aristokratie, überaus tumultuarisch, mit Beseitigung alles Hergebrachten.

the reformation. As to parish churches, they cleanse them of images and all other monuments of idolatry, and command that no masses be said in them. Noch M'Crie sagt: I look upon the destruction of those monuments as a piece of good policy. Life of Knox 130. (3. ed. I 277.)

Anfang Juli waren die schottischen Lords auch der Hauptstadt Meister geworden und hatten sie mit lebendigster Theilnahme der Bürgerschaft in ihrem Sinne reformirt. Sie waren entschlossen, die durchgeführte Religionsveränderung, was es auch kosten möge, aufrecht zu halten und hofften dies selbst auf friedlichem Wege zu bewirken. Als der Regentin nach dem ersten Tumult Perth wieder eröffnet wurde, unter der Bedingung, Niemand etwas zu Leid zu thun, hatte sie zugleich versprochen, den Austrag aller streitigen Fragen auf das nächste Parlament zu verschieben. Da meinten sie wohl, zugleich die Anerkennung der Reformation in vollem Umfang und die Entfernung der Franzosen durchzusetzen. Wir vernehmen, ihre Absicht sei gewesen, in einem solchen Falle der Regentin zu gehorchen wie vordem, und die Abteilande mit dem Krongut zu vereinigen. „Wenn aber Ihre Gnaden darauf nicht eingeht," so heißt es in dem Briefe eines Einverstandenen weiter, „so sind sie entschlossen, alle Vereinbarung mit ihr zurückzuweisen."

In Kurzem zeigte sich, daß nur das letzte erwartet werden dürfe. Die Regentin sammelte so viel französische und schottische Streitkräfte, daß die Lords doch nicht wagten, ihr die Rückkehr nach Edinburg zu verweigern. Sie gingen vielmehr auf eine Abkunft ein, in welcher diese versprach, kein Mitglied der Congregation, besonders keinen Prediger zu verfolgen, noch zu gestatten, daß der Klerus auf den Grund seiner Jurisdiction eine ihnen beschwerliche Handlung vornehme: wogegen sie ihrerseits sich verpflichteten, keinen Kleriker zu beunruhigen, keine kirchlichen Gebäude mehr zu brechen. Ein Stillstand, in welchem jeder Theil, das gezückte Schwert in der Hand, seine Angehörigen gegen den andern in Schutz zu nehmen sich vorbehielt. Eben in Edinburg trafen beide Parteien zusammen. Die Einwohner hatten Knox zu ihrem Prediger berufen, und da dieser es nicht für gerathen hielt, als die Congregation sich zurückzog, in der Stadt zu bleiben, versah ein anderer Vorkämpfer der Reform, Willok, mit kaum geringerem Eifer und Erfolg seine Stelle. Aber dagegen erschien der Bischof von Amiens mit einigen Doctoren der Sorbonne am Hofe der Regentin. Hie und da ward der protestantische Gottesdienst wieder abgeschafft; die pariser Theologen vertheidigten das alte Dogma unter den gelehrten Schotten und machten doch einigen Eindruck; Messe und Predigt rangen mit einander. An der Gesinnung der Regentin kann kein Zweifel sein. Sie machte den französischen Hof aufmerksam, daß zwischen den protestantisch gesinnten Großen in Frankreich und Schottland mannichfacher Verkehr

gepflogen, den Schotten von den Franzosen Muth gemacht werde; aber sie versicherte, mit den Schotten fertig werden zu können, wenn sie Unterstützung erhalte. So eben waren einige französische Compagnien in Leith gelandet, sie hatten Kriegsbedürfnisse und Geld mitgebracht; die Regentin verlangte noch vier Compagnien, um deren zwanzig zu haben, und vielleicht 100 Hommesd'armes: wenn man dann nur vier französische Schiffe bei Leith stationire, um fremde Hülfe abzuwehren, so mache sie sich anheischig, die schottische Bewegung allenthalben zu unterdrücken [1]).

Da meinten auch die Schotten, zu den äußersten Mitteln des Widerstandes greifen zu müssen. Sie hatten sich religiös-politische Theorien gebildet, vermöge deren sie ein Recht dazu zu haben glaubten. Die Summe derselben ist, daß sie zwar eine Pflicht des Gewissens anerkannten, welche den Gehorsam gegen den Fürsten gebiete, aber zugleich ein Aufhören dieser Pflicht annahmen, sobald der Fürst gegen den kundbaren Willen Gottes anstrebe: ein götzendienerischer Fürst, so sagten die Prediger, könne abgesetzt und bestraft werden: wenn das oberste Haupt die nach göttlichem Gesetz nothwendige Reform verzögere, so komme das Recht und die Pflicht, dieselbe durchzuführen, an die unteren Gewalten.

Aber auch eine auf die Gesetze des Landes gegründete Befugniß nahmen die Lords in Anspruch. Als die französischen Truppen Leith zu befestigen begannen, hielten sie sich für berechtigt, dagegen Einrede zu erheben: sie forderten die Regentin auf, von dem Vorhaben abzustehen. Da diese ihnen mit einer Proclamation antwortete, welche für sie selbst sehr anzüglich lautete, so trugen sie kein Bedenken, zu den Waffen zu greifen. Ein Jeder sammelte seine Mannschaften um sich und erschien an ihrer Spitze im Felde. Auf das ansehnliche Heer gestützt, welches dadurch zusammenkam, wiederholten sie ihre Aufforderung, mit dem Bemerken, daß in der Aufnahme fremder Truppen in die Hafenstadt ein augenscheinlicher Versuch liege, das Land mit Gewalt zu unterjochen: schenke die Regentin ihren Gegenvorstellungen kein Gehör, ihnen, den geborenen Räthen der Krone, so würden sie ihres Eides gedenken, der sie für das allgemeine Wohl Sorge zu tragen verpflichte. Die Regentin ließ den Lords durch einen Herold ihr Erstaunen darüber ausdrücken, daß es noch eine andere Autorität im Reiche geben solle, als die ihrer Toch-

1) Ich finde das nur bei Lesley, 215, der über die Verhältnisse der Regentin mit dem französischen Hofe überhaupt am besten unterrichtet ist.

ter, der Königin. Schon fühlte sie sich stark genug, um ihnen zu gebieten, sammt ihren Truppen auseinanderzugehen, bei Vermeidung der Strafe, die auf den Hochverrath gesetzt sei. Hierauf versammelten sich die Großen im alten Rathhause zu Edinburg, um die Frage zu überlegen, ob einer Fürstin, die doch nur Regentin sei und die Meinung der geborenen Räthe der Krone nicht beachte, Gehorsam geleistet werden müsse. Die Berathschlagung, bei der einige Prediger die Absichten der Lords mit eingehenden Argumenten unterstützten, endigte mit der Erklärung, daß der Regentin eine Autorität, die sie zum Schaden des Reiches ausübe, nicht mehr zustehe. Im Namen des Königs und der Königin kündigten sie ihr an, daß der Auftrag, den sie von denselben empfangen habe, erloschen sei. „Und da Ew. Gnaden," so sagen sie weiter, „uns nicht als Ihre Räthe ansehen will, so wollen wir auch Sie nicht mehr als unsere Regentin anerkennen" [1]).

So weit war es nun gekommen. Die verbundenen Interessen einerseits der Krone und des Klerus, andererseits der Lords und der Protestanten geriethen in vollen offenen Conflict. Der Act der Suspension ist nur eben die Kriegsankündigung in einer Form, bei der man mit den Pflichten gegen den geborenen Fürsten nicht geradezu brechen will.

Das erste Unternehmen der Lords war gegen die französischen Truppen gerichtet, welche Leith besetzt hielten, und die nun vor allem aus dem Lande getrieben werden sollten: aber die in der Eile gemachten Befestigungen daselbst zeigten sich doch stärker, als man erwartete. Und nicht allein die Angriffe auf Leith wurden zurückgeschlagen, bald sahen sich die Lords aus ihren wichtigsten Positionen, wie aus Stirling, vertrieben; ihre Besitzungen wurden weit und breit verwüstet; der Krieg, der sich nach Fife versetzte, nahm eine für sie ungünstige Wendung; allem Ansehen nach waren sie verloren, wenn sie nicht fremde Hülfe bekamen.

An wen aber konnten sie sich deshalb wenden, wenn nicht an ihre soeben mächtig emporkommende Nachbarin, die Königin Elisabeth von England?

Sie hätten Anstand nehmen können, wie sie ja die Einwirkungen Heinrichs VIII und Somersets, selbst wenn sie mit reformatorischen

1) As your grace will not acknawledge us, our soverane lord and ladyis liegis, for your subjectis and counsaill, na mair will we acknawledge yow for our regent. Erklärung vom 23. October 1559. (Knox 186.)

Tendenzen verbunden waren, zurückgewiesen hatten. Aber wie ganz anders stand es jetzt, als damals! Aus eigener Macht hatten sie sich bereits eine protestantische Kirchenform gegeben, die national in hohem Grade, der englischen eher entgegengesetzt war. So lange sie bestand, konnte der Einfluß von England, der sich an seine Hülfleistung knüpfte, doch niemals zur Herrschaft werden, wozu früher allerdings ein Anlauf genommen war.

Wir kennen die Einwendungen, welche man auch in England gegen eine Verbindung mit den Schotten machte. Dazu kamen die entschiedenen Antipathien der Königin gegen die neue Kirchenform und ihre Führer: sie mochte den Namen Knox nicht nennen hören. Aber alle diese Rücksichten verschwanden vor der dringenden Gefahr und der politischen Nothwendigkeit. Im Gegensatz gegen Frankreich reichten sich das protestantische England und das protestantische Schottland, so verschieden auch die in jedem Theile obwaltenden religiösen und selbst politischen Tendenzen waren, die Hände.

Insgeheim hatte Elisabeth den Schotten schon früher einige Unterstützung gewährt: der Erwähnung werth ist der Moment, in welchem sie ihnen entscheidende Hülfe leistete.

Das französisch-schottische Heer der Regentin beabsichtigte einen Angriff auf St. Andrews und hatte sich Dysarts bemächtigt; wieder zurückweichend zogen die Lords die Küste entlang, die Franzosen folgten ihnen nach, als eine Flotte in der Ferne in Sicht erschien. Die Franzosen begrüßten dieselbe mit Kanonenschüssen; denn sie zweifelten nicht, daß es die französische Flotte sei, die ihnen eine lang erwartete und in der That vorbereitete Hülfe von Frankreich bringe. Allein bald zeigte sich, daß es englische Fahrzeuge waren, die der größeren Flotte, die unter Vice-Admiral Winter in See gegangen, vorauseilten. Den Franzosen blieb bei dieser Enttäuschung nichts übrig, als ihr Vorhaben aufzugeben und sich zurückzuziehen. Damit aber änderte sich die ganze Lage. Bald darauf konnten die Schotten, denen auch zu Lande englische Mannschaften zu Hülfe kamen, gegen Leith vorrücken und die unterbrochene Belagerung wieder aufnehmen.

Für alles, was in der Welt zu Stande kommen soll, bedarf es der rechten Zeit und Stunde. Wer sollte es glauben? Der Vorfechter des strengsten Katholicismus, der König von Spanien war in diesem Augenblick nicht allein dafür, daß den Schotten Hülfe zu Theil würde, sondern er drang darauf; seine Minister beklagten sich nicht, daß die Königin einschritt, sondern darüber, daß sie dies nicht schleuniger that. Denn in der Verbin-

dung von Schottland und Frankreich, die bereits militärisch vollzogen wurde, sahen sie eine Gefahr für sich selber. Der glaubenseifrige Knox, der nur in den religiösen Ideen lebte und webte, war mehr als er ahnte, ein Glied in der Kette der europäischen Dinge. Ohne den Impuls, den er den Geistern gab, wäre jener Widerstand gegen die Regentin, durch welchen die volle Verbindung mit Frankreich gehindert wurde, unmoglich gewesen.

In Berwick ward ein Vertrag zwischen der Königin Elisabeth und den schottischen Lords geschlossen, in welchem sie sich verbanden, die Franzosen mit gemeinschaftlichen Kräften aus Schottland zu verjagen. Wenn die Lords zusagten, ihrer Königin gehorsam zu bleiben, so ließ sich Elisabeth den Zusatz gefallen, daß das nicht in solchen Dingen geschehen solle, die zum Umsturz der alten schottischen Rechte und Freiheiten führen könnten. Eine sehr umfassende Clausel, welche die ferneren Versuche der schottischen Lords gegen die monarchische Gewalt unter englischen Schutz stellte.

Indem die Belagerung von Leith zu Land und See unternommen wurde, erschienen Commissare der Königin Maria Stuart und ihres Gemahls aus Frankreich, welche nun an Stelle der Regentin, die in der Mitte dieser Unruhen gestorben war, den Versuch einer Abkunft machen sollten. Der vornehmste von ihnen war Monluc, Bischof von Valence, ein wohlmeinender, auch in religiösen Dingen gemäßigter Mann, der von der Unmöglichkeit, den Krieg mit Erfolg weiter zu führen, überzeugt, vor dem unbeugsamen Sinne des englischen Bevollmächtigten, William Cecil, Schritt für Schritt zurückwich. Er bot die Hand zu dem Vertrag von Edinburg, in welchem der Abzug der französischen Truppen aus Schottland und die Schleifung der Befestigungen von Leith stipulirt wurde. Dadurch erledigte sich die vornehmste Forderung der Lords, welche zugleich mit den Wünschen der benachbarten Mächte zusammentraf. Der König und die Königin von Frankreich und von Schottland sollten Wappen und Titel von England und Irland nicht mehr führen. Für Schottland ward eine einstweilige Regierung auf den Grund ständischer Wahlen eingerichtet; man bestimmte, daß auch in Zukunft Königin und König nur mit Beirath der Stände über Krieg und Frieden entscheiden könnten. Wer sieht nicht, wie sehr eine Beschränkung der schottischen Krone mit den Interessen der durch ihre Verbindung mit der französischen benachtheiligten Mächte zusammenhing?

Der Religion ward dabei nicht ausdrücklich gedacht; Königin Elisabeth hatte es mit Absicht vermieden. Aber als nun das

Parlament, an welches der Austrag der streitigen Händel in dem Vertrag von Edinburg noch einmal verwiesen worden war, zusammentrat, ließ sich doch nichts anderes erwarten, als was in der That geschah. Das protestantische Bekenntniß ward fast ohne Widerspruch genehmigt, die bischöfliche Jurisdiction nach dem Sinne der verbündeten Lords für abgeschafft erklärt, die Feier der Messe nicht allein verboten, sondern nach dem Muster von Genf unter den härtesten Strafen verpönt.

Wie so gewaltig hatte sich die vor viertehalb Jahren im Schloß zu Dun begründete autonome Kirchengesellschaft Raum gemacht! In ihrer Verbindung mit den Ansprüchen der Aristokratie hatte sie das bisherige Regiment nicht allein der Kirche, sondern auch des Staats zersprengt. Es war für die folgenden Geschicke von England von unaussprechlicher Wichtigkeit, daß dies lebenskräftige Element in den Schutz der Königin dieses Landes aufgenommen und durch sie behauptet wurde.

Aber zugleich ward dadurch für ihre persönlichen Begebenheiten, wenn wir so sagen dürfen, der Knoten geschürzt.

Drittes Capitel.

Maria Stuart in Schottland. Verhältniß der beiden Königinnen.

Man meinte wohl, etwas Großes erreicht, eine feste Grundlage gesicherter Verhältnisse für alle Zukunft geschaffen zu haben: auf der Stelle zeigte sich, daß das nicht der Fall war. Franz II und seine Gemahlin schienen vergessen zu haben, daß sie in der Instruction an ihre Gesandten bei ihrem königlichen Wort versprochen hatten, das zu genehmigen, was diese festsetzen würden: sie weigerten sich, den Vertrag von Edinburg zu ratificiren. Denn eigentlich mit ihren Rebellen habe ihn die Königin von England geschlossen: von denen hauptsächlich sei er unterzeichnet. Sie empfanden es als eine Beleidigung, daß die Schotten eine Gesandtschaft großer Herren nach England abordneten, während sie ihnen, ihrer Königin und ihrem König, durch einen Edelmann geringer Herkunft die Bitte vortragen ließen, alles das zu bestätigen, was man in Schottland festgesetzt hatte. Höchlich fühlten sie sich verletzt, daß noch vor ihrer Ratification, ohne Ermächtigung von ihrer Seite, ein Parlament berufen worden war. Wie sollten sie dessen Beschlüsse annehmen? Franz II hat vielmehr gesagt, er werde den Schotten beweisen, daß es ihnen nicht zukomme, sich in ihrem eigenen Namen zu versammeln, gleich als bildeten sie eine Republik[1]). Und ebenso wenig war er geneigt,

1) Throkmorton an Chamberlain, 21. November 1560, bei Wright, Elisabeth I, 52.

dem Vertrage gemäß Titel und Wappen von England aufzugeben: er sagte, er habe sie bisher mit gutem Recht geführt und sehe keinen Grund, Anderen Genugthuung zu geben, ehe ihm solche selbst zu Theil werde.

Es waren die Tage, in welchen die französische Regierung, von den Oheimen der Königin und dem Cardinal von Lothringen geleitet, die protestantischen Bewegungen, die sich in Frankreich regten, ziemlich zurückgedrängt, die empörerischen Prinzen in ihre Gewalt gebracht hatte, und damit umging, ein strenges System kirchlichen und politischen Gehorsams festzusetzen; damit hängt es zusammen, daß sie auch in Schottland auf die frühere Politik zurückzukommen suchte; alle dagegen gemachten Zugeständnisse galten ihr nichts. „Ich sehe hier", sagt der englische Gesandte Throkmorton, „mehr Absicht der Rache, als Neigung zur Ruhe."

Da trat das unerwartete Ereigniß ein, welches den französischen Verhältnissen eine andere Gestalt gab: König Franz II starb Anfangs December 1560, ohne Leibeserben: und die Guisen konnten die Macht nicht behaupten, die sie bisher besaßen. Das Reich, das durch die Fülle und Einheit seiner Macht einen überwiegenden Einfluß auf alle andern auszuüben pflegte, gerieth in religiös politische Unruhen, welche seine Kräfte beschäftigten und zersetzten.

Auch an diesen inneren Bewegungen von Frankreich nahm Elisabeth einigen Antheil: ihre natürliche Politik war, die Gegner der Guisen, welche ihr zugleich im religiösen Bekenntniß so nahe standen, zu unterstützen. Mit Einwilligung derselben nahm sie einmal Havre ein, doch ließ sie es ohne viel Bedenken in die Hände der französischen Regierung zurückfallen, die damals von Catharina Medici geleitet wurde, welche eine Zeit lang selbst mit den Führern der Hugenotten gemeinschaftliche Sache machte. Wir begleiten hier diese Beziehungen nicht weiter, zu deren vollerem Verständniß ein ausführliches Eingehen in die wechselvollen Irrungen Frankreichs erforderlich wäre: für die englische Geschichte haben sie nur insofern Bedeutung, als sie es den Franzosen unmöglich machten, auf England einzuwirken.

Dagegen beruht die gesammte Folge der englischen Geschichte auf dem Verhältniß zu Schottland: die schottischen Begebenheiten bilden bereits einen Bestandtheil der englischen, sie fordern unsere ganze Aufmerksamkeit.

Auf den ersten Blick hätte es so unmöglich nicht scheinen sollen, zwischen der Königin von Schottland und der Königin von England

Frieden und selbst Freundschaft zu stiften: da ja die erste jetzt nicht mehr an die Interessen der französischen Krone gefesselt war. Auch diese Erwartung aber erwies sich trügerisch. Die erste Bedingung wäre die Annahme des Vertrags von Edinburg gewesen; Elisabeth forderte dieselbe nachdrücklich und gleichsam als eine Pflicht: Maria wollte sich dazu so wenig nach wie vor dem Tode ihres Gemahls verstehen. Sie hörte auf, die Wappen von England zu führen: alles andere verschob sie auf ihre Ankunft in Schottland. Sogleich hierüber beim ersten Schritt brach die gegenseitige Antipathie hervor [1]). In Folge der Verweigerung der Ratification des Vertrags schlug Elisabeth das Gesuch Maria's ab, ihre Heimkehr über England nehmen zu können. Maria sah darin eine Beleidigung: es ist der Mühe werth, ihre Worte zu vernehmen. „Ich bin", so sagte sie, „einst wider den Willen ihres Bruders nach Frankreich gebracht worden: so will ich wider ihren Willen nach Schottland zurückkommen. Sie hat sich mit meinen rebellischen Unterthanen in Verbindung gesetzt; aber auch in England giebt es Mißvergnügte, die einem Antrag von meiner Seite mit Vergnügen Gehör geben werden: ich bin so gut Königin wie sie, ich habe so viel herzhaften Muth wie sie, und so viele Freunde in der Welt wie sie."

Wenige Worte, aber sie enthalten Motive der Eifersucht, welche aus dem tiefsten Selbst aufsteigen und eine stürmische Zukunft ankündigen. Zunächst jedoch konnte ihnen Maria nicht Folge geben.

Wohl forderten einige katholische Lords sie auf, zu ihnen in die nördlichen Grafschaften zu kommen, von wo man sie mit bewaffneter Macht nach ihrer Hauptstadt geleiten werde. Aber wer konnte ihr rathen, ihre Regierung mit einem bürgerlichen Krieg zu beginnen? Sie würde dann die protestantischen Lords selbst auf die Seite ihrer Gegnerin getrieben haben. Auch mit denen aber hatte sie Verbindungen. Der Führer derselben, ihr Halbbruder Jacob, Prior von St. Andrews, den sie jetzt zum Grafen von Moray ernannte, ein Mann von Geist, Energie und umfassenden Gesichtspunkten, erschien bei ihr in Frankreich; seine Erfahrung und Umsicht und selbst der innere Zug von Blutsverwandtschaft haben ihm immer einen großen Einfluß auf ihre Entschlüsse verschafft. Er zeigte ihr die Möglichkeit,

1) Throkmorton bei Tytler, History of Scotland VI, 194. In einem Aufsatz Cecil's: a note of indignities and wrongs done by the Queen of Scots to the Queen's Majesty, bei Murdin Coll. of state-papers left by W. Cecil Ld. Burghley 584, wird auf diese Verweigerung mit Recht der größte Nachdruck gelegt.

auch unter den obwaltenden Umständen Schottland zu regieren und ein erträgliches Vernehmen mit Elisabeth anzuknüpfen, wobei denn alles andere der Zukunft vorbehalten bliebe. Diesen Rathschlägen folgte sie. Nicht mit Hülfe Elisabeths, aber auch nicht von ihr gehindert, langte sie im August 1561 in Holyrood an. Moray bewirkte, obgleich nicht ohne großen Widerstand, fast durch persönliche Abwehr der Gegner, daß ihr die Feier der Messe gestattet wurde. Er selbst bekam die Summe der Geschäfte in die Hände; die Protestanten behielten das Uebergewicht im Lande und im königlichen Rath.

Nicht als ob Königin Maria sich hiemit dem Geschehenen vollkommen unterworfen, die schottischen Zustände anerkannt hätte. Sie bestätigte auch jetzt weder den Vertrag von Edinburg, noch die darauf begründeten Parlamentsbeschlüsse: sie nahm fürs erste nur ihren Thron in Besitz: ihre dynastischen Rechte behielt sie sich vor.

Ein Anblick ohne Gleichen: diese beiden Königinnen in Albion, — stolze und wunderbare Geschöpfe der Natur und der Umstände.

Sie waren beide von hoher Geistesbildung. Von Maria hat man französische Gedichte, von einer Wahrheit des Gefühls und einer Einfachheit der Sprache, die damals in der Literatur selten wurden. Ihre Briefe sind frische und beredte Ergüsse momentaner Stimmungen und Wünsche: sie machen Eindruck, auch wenn man weiß, daß sie nicht vollkommen wahr sind. Sie hat ihre Freude an lebendiger Discussion, wo sie gern einen scherzhaften, zuweilen einen familiaren Ton anschlägt, aber sich immer den Gegenständen gewachsen zeigt. Auch von Elisabeth hat man einige versificirte Zeilen, nicht gerade von poetischem Schwung, noch von sehr harmonischem Ausdruck, aber voll hoher Gedanken und Entschlüsse. Ihre Briefe sind kunstvolle, in ihren Anspielungen und Gegensätzen kaum verständliche Productionen des Nachdenkens, gedrungen und inhaltsreich. Sie war der gelehrten Sprachen kundig, hatte die alten Classiker studirt und eines und das andere übersetzt, manches von den Kirchenvätern gelesen: in ihren Aeußerungen erscheint zuweilen eine Anschauung des inneren Zusammenhangs zwischen Geschichte und Ideen, die in Erstaunen setzt. In der Conversation suchte sie vor allem ein Gefühl von ihren Vorzügen und Vollkommenheiten hervorzubringen. Sie glänzte durch eine Verbindung von Hoheit und Herablassung, die sich wie Huld und Anmuth ausnahm und ihr zuweilen eine persönliche Huldigung erweckte, nach der sie in tiefster Seele Verlangen trug. Sie spielte mit diesen Gefühlen: Maria machte Ernst damit.

Maria besaß jene Naturgewalt weiblichen Reizes, welche gewaltsame, wenn auch nicht nachhaltige Leidenschaft erweckt. Zwischen dem Wunsch, einen Gemahl zu finden, der ihre Interessen fördern könnte, und diesen leidenschaftlichen Wallungen, von denen sie auch selbst ergriffen wird, schwankt ihr persönliches Leben. Das hindert sie jedoch nicht, den Geschäften der Regierung alle Aufmerksamkeit zu widmen. Mit gleichem Eifer arbeiten die beiden Königinnen in ihrem geheimen Rath: und nur mit Männern intimen Vertrauens berathen sie sich; die Entschlüsse, welche gefaßt werden, sind immer die ihren. Elisabeth giebt mehr der Weisheit erprobter Rathgeber nach, wiewohl auch diese ihrer Gnade keinen Augenblick sicher sind und einen schweren Stand bei ihr haben. Maria schwankt zwischen voller Hingebung und leidenschaftlichem Haß: fast immer wird sie von einem unbedingten Vertrauen auf den beherrscht, der ihren Wünschen entgegenkommt. Elisabeth läßt die Dinge an sich kommen: Maria ist ewig unruhig und unternehmend [1]). Auch Elisabeth ist einmal im Feld erschienen, um in einer großen Gefahr den Muth ihrer Truppen zu beleben. Maria hat an den localen schottischen Fehden persönlich Antheil genommen: an der Spitze eines kleinen feudalen Heerhaufens hat man sie gegen die Feinde ansprengen sehen, die Pistolen am Sattel.

Aber halten wir inne in dieser Aufstellung der Gegensätze des Charakters, die doch erst durch die Verschiedenheit der Lage, in der sich die beiden Fürstinnen befinden, zu historischer Wirksamkeit gelangen.

Elisabeth war Meisterin ihres Staates, sowohl seiner religiösen als seiner politischen Verfassung. Sie hatte den Gehorsam erneuert, der einst ihrem Vater geleistet wurde, und die Kirche in dem entschieden protestantischen Sinne, der ihrer persönlichen Stellung entsprach, umgestaltet; zunächst unterwarf sich Jedermann der neuen Ordnung der Dinge, aber Viele sahen doch die Befestigung derselben nur mit Widerwillen an. Maria dagegen hat sich in eine Form der Kirche und selbst des Staates fügen müssen, die im Widerspruch mit dem Rechte ihrer Vorfahren und hauptsächlich mit ihren eigenen Absichten gegründet worden ist. Würde sie jemals daran denken, ihre eigene Religion zur herrschenden zu machen, oder die neu aufgerichtete

1) Castelnau, Mémoires T. I, liv. V, chap. XIII. Cette jeune princesse avoit un esprit grand et inquieté, comme celui du feu Cardinal de Lorraine son oncle, auxquels ont succedé la pluspart des choses contraires à leurs deliberations.

Kirche zu bedrängen, so ist ihr in drohenden Worten von dem Führer derselben, Johann Knox, offener Widerstand angekündigt worden. So beengt sie sich durch diese Rückwirkung ihres religiösen Bekenntnisses fühlte, so eröffnete es ihr nach einer andern Seite hin eine größere Aussicht. Es verschaffte ihr Schaaren persönlich ergebener Anhänger schon auf der Insel selbst: wie in Schottland, wo sie dieselben noch einmal wieder aufrufen konnte, so in England, wo sie von vielen insgeheim als die rechtmäßige Königin betrachtet wurde: überdies aber in dem katholischen Europa, das sich in diesen Jahren — in den Zeiten des Abschlusses des Conciliums von Trient — wieder um die päpstliche Autorität vereinigte und sich zur Wiederherbeibringung der Abgewichenen anschickte. Durch diese große Bundesgenossenschaft erlangte Maria eine Stellung, welche sie fähig machte, Ihrer an sich bei weitem mächtigeren Nachbarin dennoch Widerpart zu halten.

Elisabeth hat einmal die alten Rechte der Oberhoheit Englands über Schottland in Anregung gebracht: in Maria lebte der Ehrgeiz aller schottischen Könige, den englischen zu beweisen, daß sie von ihnen unabhängig seien: in einer Königin, einer andern Königin gegenüber, bekam derselbe einen noch schärfer ausgesprochenen Charakter; jeder Hauch von Unterordnung erschien ihr wie eine Beleidigung.

Für den Augenblick hatte Maria, wie berührt, den Titel von England aufgegeben: aber alle ihre Gedanken waren darauf gerichtet, ihr dereinstiges Erbrecht auf dieses Reich zur Anerkennung zu bringen und die Ausführung desselben für die Zukunft vorzubereiten.

Nun gab es aber für sie zwei Wege, zu ihrem Zweck zu gelangen. Entweder konnte sie ihr Anrecht auf den englischen Thron durch eine Abkunft mit der Besitzerin desselben anerkennen lassen, was so unerreichbar nicht schien, da Elisabeth unvermählt war, worin dann für England eine gültige Bestimmung gelegen hätte; oder sie konnte mit einer benachbarten großen Macht eine dynastische Verbindung eingehen, um durch deren Streitkräfte einmal zur Durchführung ihrer Rechte in Stand gesetzt zu werden[1]).

1) Wie sie es in einem ihrer Briefe einmal ausdrückt: pour l'advanchement de mes affaires tant en ce pays (Schottland) qu'en celuy là, où je pretends quelque droit (England). Bei Labanoff, Lettres et mémoires de Marie Stuart I, 249.

In dieser letzten Absicht ist mehrere Jahre hindurch über eine Vermählung mit dem Sohne des Königs von Spanien, Don Carlos, unterhandelt worden. Denn in demselben Maße, wie die Vereinigung der schottischen und französischen Interessen sich löste, lockerte sich die ihr entgegengesetzte Allianz zwischen Spanien und England. Aus den mannichfaltigsten Gründen wäre es Philipp II erwünscht gewesen, mit Schottland in unmittelbare und enge Beziehung zu treten. Gleich nach dem Tode Franz II hat man in Folge einer Audienz des spanischen Gesandten bei Maria eine Unterhandlung über diese Verbindung vorausgesetzt, zum Verdruß der Königin Catharina von Frankreich, die diesen reichsten, und wie es schien, zur größten Macht bestimmten Prinzen für ihre eigene jüngste Tochter vorbehalten zu sehen wünschte. Nachdem Maria nach Schottland zurückgekommen war, erneuerten sich verwandte Gerüchte, und von Zeit zu Zeit begegnen wir einer dahin zielenden Unterhandlung. Als ihr Minister, Lethington, im Frühjahr 1563 in London war, einigte er sich mit dem spanischen Gesandten darüber, daß diese Vermählung einzig wünschenswürdig sei: von allen schottischen und englischen Katholiken werde sie ersehnt. Bald darauf ließ der Gesandte im tiefsten Geheimniß auf weitem Umweg, über Irland, einen jungen Mann seiner Legation nach Schottland gehen; nicht ohne Schwierigkeit hatte derselbe ein Zwiegespräch mit Maria Stuart, in welchem er sich aber ihrer Neigung zu der Vermählung versicherte. Im Herbste 1563 zeigte sich Catharina Medici von dieser Unterhandlung und ihren Fortschritten unterrichtet und sehr unruhig darüber [1]). Nur auf das letzte Wort Philipps II schien es anzukommen, ob die Ehe geschlossen werden solle oder nicht [2]). Nach einiger Zeit schickte der schottische geheime Rath den Bischof von Roß nach Spanien, um die Sache zu Stande zu bringen. Die Königin selbst hat darüber mit Cardinal Granvella und der Herzogin von Arschot correspondirt.

Don Carlos war zu schwach, zu krankhaft aufgeregt, um in jungen Jahren vermählt zu werden. König Philipp, der den Ehrgeiz desselben nicht nähren wollte, gab endlich den Plan wieder auf und

1) Que la conveniencia publica, en especial la de la religion, aconsejaba que la reina su ama se casase con el principe Don Carlos. Aus den Berichten des Gesandten, bei Gonzalez Apuntamientos: Memorias de la real acad. VII 299.

2) Qu'il ne tiendra qu'au dit Espagne, qu'il (ce mariage) se ne fasse. Additions à Castelnau.

empfahl statt seines Sohnes seinen Neffen, den Erzherzog Carl von Oesterreich.

Aber das eine war dem englischen Hofe so widerwärtig wie das andere. Elisabeth hat der Königin Maria ewige Feindschaft ankündigen lassen, wenn sie sich mit einem Prinzen aus dem Hause Oesterreich vermähle. Ohnehin fiel ihr der spanische Einfluß in England beschwerlich: sie sah sich bereits damals in dem Fall, die Abberufung des spanischen Gesandten, weil er die Katholisch-gläubigen an sich ziehe und zur Widersetzlichkeit gegen die englischen Gesetze ermuntere, zu fordern und zu erzwingen. Was hätte daraus werden sollen, wenn ein Prinz dieses Hauses nun einen Theil der Insel selbst zu regieren bekommen hätte?

Während aber Maria durch diese geheimen Unterhandlungen den Rückhalt eines großen katholischen Hauses für ihre Rechte zu gewinnen suchte, versäumte sie doch nichts, was dazu beitragen konnte, zugleich auch ein gutes freundschaftliches Vernehmen mit Königin Elisabeth möglich zu machen und einzuleiten. In Gesellschaft ihres Halbbruders Moray, welcher die Zügel der Regierung, unterstützt von seinen religiösen und politischen Freunden, mit fester Hand führte, hat sie einen Kriegszug nach den nördlichen zum Katholicismus neigenden Grafschaften unternommen, um sie dem allgemeinen Gesetz des Landes zu unterwerfen. An dem Hofe ward ein einziger Priester geduldet, bei dem sie die Messe hörte; solche, welche anderswo die Messe gelesen, wurden dafür vorübergehend bestraft; Kleriker, die sich über das Ungemach, das sie erfuhren, beklagten, wurden an Moray verwiesen. Auch dies Vorhaben war nur eben zeitweilig; es sollte dienen, die Königin von England ihren Wünschen geneigt zu machen. Jeder Hader ward sorgfältig vermieden: bei festlichen Gelagen trank sie dem englischen Gesandten das Wohl seiner Gebieterin zu. Man unterhandelte zunächst über eine persönliche Zusammenkunft der beiden Königinnen zu York, wo Maria als die präsumtive Erbin von England feierlich anerkannt zu werden hoffte [1]). So sehr es sonst außerhalb des Gesichtskreises dieser Epoche fester und einander entgegengesetzter Ueberzeugungen liegt, so hielt man Maria damals doch für fähig und geneigt, die Formen der englischen Kirche anzunehmen, womit selbst der Cardinal von Lothringen einverstanden sei. Sie selbst sprach unaufhörlich davon, daß sie Elisabeth wie eine Mutter, wie eine ältere Schwester ehren wolle. Allein die Königin

1) Vergl. Conäus Vita Mariae, bei Jebb II, 24.

von England lehnte nach mancherlei Versprechungen, Vorbereitungen und Verzögerungen die Zusammenkunft ab. Von der Anerkennung des Erbrechts wollte sie vollends nichts hören. Mit naiver Unumwundenheit führte sie aus, daß eine solche Erklärung „nicht zur Eintracht mit ihrer Schwester, der Königin von Schottland", führen werde, denn natürlicherweise liebe ein Fürst seinen Erben nicht, — wie sollte das auch möglich sein, da Jedermann dann sein Augenmerk und seine Hoffnung auf diesen zu richten pflege; — wohl würde sie durch die Anerkennung das Ansehen Maria's vermehren, aber zugleich würde sie ihr eigenes untergraben; ob Maria ein Recht auf den englischen Thron habe, wisse sie nicht und wolle es auch nicht wissen: sie selbst sei entschlossen, sich nicht zu verheirathen: denn sie sei — sie sagte das, indem sie auf den Ring an ihrem Finger wies, der das bezeuge, — mit dem Volke von England vermählt; wenn der Königin von Schottland ein Recht auf den englischen Thron zustehe, das solle ihr ungeschmälert bleiben.

Und Niemand dürfte leugnen, daß eine solche Erklärung, wie Maria forderte, für Elisabeth ihre bedenkliche Seite hatte. Die Erbfolgeordnung Heinrichs VIII, auf der die Thronbesteigung Elisabeths selbst beruhte, schloß die schottische Linie aus: ihr zufolge besaßen die Nachkommen der jüngeren Schwester, die in England einheimisch waren, ein größeres Recht. Und wie, wenn die Königin von Schottland, mit dem Erbrecht auf England ausgestattet, hernach doch ihre Hand einem katholischen und gegen Elisabeth feindseligen Fürsten gab? Die oben angedeuteten Gefahren würden sich verdoppelt, die Anhänger der alten Kirche würden sich an dies Fürstenpaar angeschlossen und eine compacte Partei im Gegensatz gegen die Einrichtungen Elisabeths gebildet haben: diese würden nie zu festem Bestande gekommen sein.

Eben um dieser Einwendung zu begegnen, gerieth man auf den Gedanken, daß sich Maria mit einem Protestanten und zwar mit Robert Dudley, Grafen von Leicester, der als der Günstling der Königin von England selbst angesehen wurde, vermählen solle. Dessen hätte Elisabeth vollkommen sicher sein können: sie selbst empfahl ihn. Maria wurde im ersten Augenblick unangenehm davon berührt, daß man ihr anmuthe, einen Gemahl zu nehmen, der ein geborener Unterthan von England sei; allein sie war keineswegs entschieden dagegen, vorausgesetzt, daß dann Elisabeth ihr Erbrecht in gültiger Form für sie selbst und ihre Nachkommen aus dieser Ehe anerkenne. Vor allen Andern war Moray dafür. Er sagte: obgleich seine Macht

durch die Vereinigung der Königin mit Leicester verringert werden müsse, so wünsche er sie doch, insofern sie mit der Bestätigung des Erbrechts verbunden sei; denn das sei die Hoffnung, durch welche er Maria alle die Jahre daher bei dem bisherigen System festgehalten, sie von ihren alten Freunden getrennt habe. So war es ohne Zweifel: dieser Gesichtspunkt macht die Politik und Haltung Maria's in den letzten Jahren erst verständlich. Wenn er, so fuhr Moray fort, sein Versprechen nicht wahr machen könne, so werde sie meinen, er habe sie betrogen: sollte sie sich dann mit einem katholischen Prinzen vermählen, in welche Lage würde man gerathen [1]? Noch einmal ward das Gesuch an Königin Elisabeth gebracht. Aber auch unter diesen Umständen war sie nicht zur Genehmigung desselben zu vermögen. Sie sagte, wenn Maria ihr traue und sich mit Leicester vermähle, so solle es sie nicht gereuen: aber diese Worte, die keine bestimmte Verpflichtung enthielten, hatten eher eine entgegengesetzte Wirkung auf Maria. In der Hoffnung auf die Anerkennung ihres Erbrechts hatte sie ihre ganze zwangvolle Stellung bisher ertragen: sie hätte sich selbst zur Wahl eines Gemahls verstanden, durch die sie herabgewürdigt und beherrscht zu werden fürchtete: denn wie hätte sich verhehlen lassen, daß sie durch dieselbe in eine fortwährende Abhängigkeit von der englischen Politik gerathen würde? Mit aller ihrer Nachgiebigkeit und Annäherung hatte sie jedoch nichts erlangt. Ihr Mißmuth machte sich in einem heftigen Ausbruch von Thränen Luft: aber in diesem innern Sturm entschloß sie sich zugleich, die Verbindung mit Elisabeth fallen zu lassen und einer entgegengesetzten Politik Raum zu geben.

Den Erzherzog hatte sie deshalb abgelehnt, weil seine Besitzthümer zur Erreichung ihrer Absichten zu geringfügig, zu entfernt seien, als daß er ihr Hülfe leisten könne. Damals stellte sich ihr ein anderer Bewerber um ihre Hand dar, der ihr zwar keinen Zuwachs an Macht, aber eine Verstärkung ihrer Rechte zubrachte, die ihr sehr wünschenswerth erschien. Es war der junge Henry Lord Darnley, durch seine Mutter ebenfalls ein Nachkomme der nach Schottland vermählten Tochter Heinrichs VII, durch seinen Vater

[1] Conversation mit Randolph. Bei Tytler VI, 316. Moray sagt ihm: the Queen would dislike and suspect him, because he had deceived her with promises, which he could not realize: he was the counsellor and deviser of that line of policy, which for the last five years had been pursued towards England; he it was that had induced her to defer to Elizabeth. — —

Matthew Graf Lennox der Familie der Stuarts angehörig, welche von Alexander, einem jüngeren Sohne Jacobs Stuart, des Vaters der schottischen Könige, abstammte. In seiner Herkunft lag ein doppeltes Motiv der Empfehlung für ihn. Man bemerkte, daß er in Schottland selbst die zahlreichen und angesehenen Stuarts — auch Lord Athol gehörte zu ihnen — für sich habe; hauptsächlich aber, daß ein Sprößling dieser Ehe in England keinen Nebenbuhler von gleichem Recht finden werde, was leicht der Fall sein könne, wenn der junge Darnley sich in eine Familie englischer Lords vermähle und dieser seine Rechte zubringe [1]). Darnley war ein junger Mann, welcher durch schöne Körperbildung auffiel, hochgewachsen und wohlgebaut; er machte auf die Königin gleich bei seiner ersten Erscheinung vielen Eindruck. Im Juli 1565 ward die Vermählung vollzogen und Heinrich Darnley zum König ausgerufen: die Herolde nannten, wenn sie königliche Proclamationen verkündigten, seinen Namen zuerst.

Er hatte sich bisher wenigstens öffentlich zum protestantischen Bekenntniß gehalten: auch jetzt besuchte er noch dann und wann die Predigt: nach kurzem Schwanken aber bekannte er sich zum Katholicismus und zog durch sein Beispiel eine Anzahl von Lords mit sich fort. Das katholische Interesse bekam dadurch am Hofe ein entschiedenes Uebergewicht.

Und nun zögerte Maria keinen Augenblick länger, sich den katholischen Mächten mit Entschiedenheit zu nähern. Sie brauchte in der That nicht zu fürchten, daß der König von Spanien durch die Zurückweisung seines Neffen beleidigt sein werde, sobald sie sich ihm übrigens anschloß. Indem sie ihm ihre Vermählung ankündigte, forderte sie ihn nicht allein auf, sich des Rechtes anzunehmen, das ihr und ihrem Gemahl in England zustehe; sie bezeichnete ihn als den Mann, den Gott über alle andern erhöht habe, um die heilige katholische Religion zu vertheidigen, und bat ihn um seine Hülfe, damit sie in ihrem Reiche den Abtrünnigen widerstehen könne: so lange sie lebe, wolle sie mit ihm gegen Alle und Jede verbunden sein [2]). Dies traf ganz mit den Gedanken zusammen, welche Philipp selbst hegte. Von dem Gehölz vor Segovia aus beauftragte er im October 1565

1) Spottiswood, History of the church of Scotland II, 25: if it should fall him to marry with one of the great families of England, it was to be feared that some impediment might be made to her in the right of succession.

2) Lislebourc (Edinburg), 24. Juli 1565, bei Labanoff VII, 340.

auf eine Anregung des Papstes den Cardinal Pacheco mit der Erklärung, daß er nicht minder als der Papst selbst die Königin von Schottland zu unterstützen denke. Dabei müsse man, bemerkte er, einen dreifachen Gesichtspunkt festhalten: einmal, daß sie ihre rebellischen Unterthanen bezwinge, was er für nicht schwer halte, da Elisabeth dieselben nicht unterstützen werde; sodann, daß man die katholische Kirche in Schottland wiederherstelle, nichts würde ihm zu größerer Genugthuung gereichen; endlich das Schwerste, daß man ihr Recht auf den englischen Thron zur Anerkennung bringe: in alle dem wolle er die Königin mit seinem Rath und mit Geld unterstützen: doch könne er nicht selbst hervortreten, es könne nur im Namen des Papstes geschehen [1]).

Was man bisher von den Verabredungen zu Bayonne erzählte, hat sich, da die Anträge, die daselbst allerdings von den Spaniern geschahen, nicht angenommen wurden, als irrig ausgewiesen. Nicht weniger umfassend aber erscheinen die Entschlüsse Philipps II an dieser Stelle: seine der Welt noch verborgene, aber ihm selbst zu vollem Bewußtsein gekommene Feindseligkeit gegen Königin Elisabeth, sein Entschluß, alles, was in seinen Kräften stehe, dafür zu thun, um Maria, wenn nicht jetzt, doch dereinst auf den englischen Thron zu setzen. Von Schottland sollte die große Bewegung, die er vorhatte, ausgehen. — Ist es nicht so, daß wie später die Guisen, so damals Maria und ihre Anhänger in England und Schottland, wenn er sie unterstützte, Werkzeuge in seiner Hand sein sollten?

Maria hatte das Glück, die tumultuarischen Bewegungen einiger Lords, welche sich ihrer Vermählung entgegensetzten, auseinander zu sprengen. Hierdurch befestigt, schickte sie sich noch zu ganz andern Dingen an. Sie empfing Geld von Spanien: Papst Pius V hatte ihr seine Unterstützung versprochen [2]), so lange er noch über einen Kirchenkelch verfügen könne. Sie erwartete kriegsgeübte italienische Mannschaften von ihm: in den Niederlanden brachte man Geschütze und andere Kriegsbedürfnisse für sie zusammen. Auf Rom und Spanien gelehnt, meinte die muthige Königin zu jeder großen Unternehmung fähig zu werden.

Man kann nicht anders erwarten, als daß sie mit der religiösen

1) Vergl. Apuntamientos 312. Das Schreiben selbst bei Mignet, Hist. de Marie Stuart II, App. E.

2) Sacchinus, Historia societatis Jesu, p. III, lib. III, No. 166.

Tendenz auch eine politische verbinden würde. In jenem Schreiben macht sie Philipp II aufmerksam, wie gefährlich die Lehre der vermeinten Evangelischen dem Fürstenthume sei: Meinungen, wie sie der rücksichtslose Knox ihr persönlich vortrug, über die durch die Religion gerechtfertigten Beschränkungen der königlichen Gewalt, wollte sie, wie sich versteht, nicht dulden. Unerwarteter ist es, daß sie auch die Rechte, die der Adel der Regierung gegenüber in Anspruch nahm, fast mit einem Anflug von Doctrin in Frage stellte.[1] Er gründe dieselben, so sagte sie, auf die Verdienste seiner Altvordern; wenn aber die Nachkommenschaft die Tugend derselben abgesagt habe, die Ehre vernachlässige, nur noch für ihre Familien sorge, den König und seine Gesetze verachte und Verräthereien begehe: müsse auch dann noch der Fürst seine Macht durch die ihre enge umschränken lassen? Ungeheure Pläne, mit denen diese Fürstin sich trug: den Katholicismus in Schottland herzustellen, den Kampf gegen den Adel, in welchem ihre Vorfahren unterlegen waren, wieder aufzunehmen, die protestantischen Meinungen niederzukämpfen, in diesem Sinne einmal Königin von England zu werden.

In ihrer Umgebung befand sich damals ein Italiener, David Riccio von Poncalieri in Piemont, der früher dem Erzbischof von Turin als Secretär gedient, dann in gleicher Eigenschaft den Schwager desselben, Conte di Moretta, der als Gesandter des Herzogs von Savoyen nach Schottland ging, dahin begleitet hatte. Er wußte sich italienisch und französisch gut auszudrücken, und besaß überdies musikalische Fertigkeiten[2]). Da er gerade eine Stimme ausfüllte, die in der Hauskapelle der Königin vermißt wurde, so bat sie den Gesandten, ihn in ihre Dienste treten zu lassen. Ein blühender schöner Mann war Riccio nicht; obwohl noch jung, machte er doch den Eindruck vorgerückter Jahre: er hatte etwas Mürrisches, Abstoßendes: aber er zeigte sich unendlich brauchbar und diensteifrig, und gewann von Tag zu Tag größeren Einfluß. Er führte nicht allein die auswärtige Correspondenz, von der jetzt alles abhing und für die er unentbehrlich war, — er bekam das Geschäft, der Königin alles vorzulegen, was ihrer Unterschrift bedurfte, und dadurch die unberechenbare Wirksam-

1) Fragment d'un mémoire de Marie Stuart sur la noblesse. Labanoff VII, 297.

2) Mémoire adressé à Cosme I aus dem Archivio Mediceo zu Florenz, bei Labanoff VII, 65.

keit eines vertrauten Cabinetsecretärs; er sah die Fürstin, die an seiner Gesellschaft Wohlgefallen fand, so oft er wollte, und speiste an ihrer Tafel. James Melvil, dem sie den Auftrag gegeben, wenn er sehe, daß sie Fehler begehe, sie zu warnen, versäumte nicht, das in diesem Fall zu thun; er führte ihr die schlimmen Folgen zu Gemüthe, welche die Begünstigung eines Fremden nach sich ziehe: aber sie meinte, so enge könne sie ihr königliches Vorrecht nicht einschränken lassen [1]). Riccio hatte die Vermählung mit Darnley gefördert: dieser schien von ihm abzuhängen [2]); man sagte sogar, der Secretär bediene sich eines mit dem Namenszug des Königs versehenen Handsiegels nach Belieben. Kein Wunder in der That, wenn dieser Einfluß ihm Feinde erweckte, zumal da er Geschenke nahm, die ihm reichlich zuströmten: doch kam die wirksame Feindseligkeit noch von einer andern Seite.

In dem englischen Staatsrath bemerkte man die Gefahr, die in einer abgewendeten Politik von Schottland lag. Der Vorschlag geschah, ihrem Fortgang durch einen Einfall in Schottland auf einmal ein Ende zu machen: oder wenigstens zur Vertheidigung wollte man sich rüsten, z. B. Berwick befestigen, und vor allem das Verständniß mit den schottischen Lords erneuern; Moray, den Maria vergeblich durch die Erinnerung an das Interesse der Familie und an den Sinn ihres Vaters zu gewinnen suchte, hätte am liebsten Darnley geradezu in die Hand der Engländer geliefert. Seine offene Parteinahme bewirkte, daß er sammt seinen vornehmsten Freunden, Chatellerault, Glencairn, Rothes und einigen Andern Schottland verlassen mußte: die Königin wies die Anmuthung des englischen Hofes, sie wieder aufzunehmen, in heftigen Worten von sich; für den Anfang des März berief sie vielmehr ein Parlament, in welchem die Verbannung derselben bestätigt und ein Versuch der Restauration des Katholicismus gemacht werden sollte. Ein solcher war nicht so schwer, da die Schlüsse von 1560 noch immer nicht ratificirt waren. Die katholischen Lords: Huntley, Athol und der allezeit schlagfertige Bothwell, der aus der Verbannung zurückgekommen, erschienen am Hofe; sie waren mit Riccio einverstanden.

1) James Melvil, Memoirs 59.

2) Aus einer Depesche Randolphs vom 3. Juni 1565, bei Makintosh, History of England III, 73: David is he that now worketh all, chief secretary of the Queen of Scots, and only governor to her good man. Sollte das Datum richtig sein?

Da geschah nun aber, daß die persönliche Vereinigung, auf der alles beruhte, zwischen dem König, der Königin und dem leitenden Secretär in das Gegentheil umschlug. Darnley, der nicht allein König heißen, sondern es sein wollte, verlangte die förmliche Uebertragung der matrimonialen Krone, die ihm selbständige Rechte gegeben hätte, durch das Parlament. Die Königin ihrerseits wollte die höchste Gewalt ungeschmälert in ihrer Hand behalten: und wohl mag Riccio sie darin bestärkt haben, da sein eigenes Ansehen darauf beruhte: Darnley schrieb den Widerstand, den er bei seiner Gemahlin fand, nicht so sehr ihrem eigenen Entschlusse zu, als dem Fremdling von niedriger Herkunft, gegen den er nun einen heftigen Haß faßte. Sein Vater, Lennox, dem an der Herstellung des Katholicismus an sich wenig lag, war hierin mit ihm einverstanden. Sie hielten für erlaubt, den Eindringling, der ihr Haus an dem Ersteigen der oberſten Stufe der Ehre zu hindern wagte und durch die vertraute Nähe, in der er zur Königin stand, zu allerlei widerwärtigen Gerüchten Anlaß gab, bei Seite zu schaffen. Zu diesem Zweck setzten sie sich — denn von ihnen ist die Anregung ausgegangen — mit den protestantischen Lords in Verbindung. Diese sahen in Riccio einen principiellen Gegner, auch sie wünschten ihn los zu sein; aber sein Tod allein konnte sie nicht befriedigen. Soeben sollte ein Parlament zusammentreten, von welchem sie nichts anderes, als die völlige Verdammung ihrer vorigen Freunde und lauter für sie selbst unheilvolle Beschlüsse erwarteten. Sie machten den Umsturz dieses Systems zur Bedingung ihrer Theilnahme an der Beseitigung Riccio's. Der König willigte ein, daß Moray wieder an die Spitze der Regierung gestellt werden sollte, wogegen ihm die matrimoniale Krone zugesagt ward.

Am 7. März begab sich die Königin nach dem alten Rathhaus von Edinburg, um die für das Parlament nöthigen Einleitungen zu treffen. Die Insignien des Reiches, Schwert, Krone und Scepter, wurden von den katholischen Lords Huntley, Athol und Crawfurd, den Häuptern derselben Häuser, die ihr einst schon in Frankreich ihr Bündniß angeboten hatten, vorangetragen. Der König hatte abgelehnt, an der Ceremonie Theil zu nehmen. Sie ernannte die Lords der Artikel, die von jeher einen maßgebenden Einfluß in den schottischen Parlamenten ausübten, und gab den Bischöfen ihre Stelle unter denselben zurück. Wie die Königin sagt, war ihre Absicht, die Herstellung der alten Religion zu fördern und die Rebellen von den versammelten Ständen verurtheilen zu lassen. In Holyrood hatten

außer Huntley und Athol auch Bothwell, Fleming, Levingston, James Balfour Aufnahme gefunden: alles Männer, die für die Restauration des Katholicismus, oder für die Herstellung der Macht der Krone Partei ergriffen: wie sehr mußte es auffallen, daß die Königin Huntley und Bothwell, welche für Verräther erklärt worden waren, Zutritt in den geheimen Rath gewährte. Wenn das Parlament Beschlüsse faßte, die diesem Vorgange entsprachen, so war zu erwarten, daß sofort das Werk politischer und religiöser Reaction unter thätiger Theilnahme wie des Papstes, von dem bereits einiges Geld eingelaufen war, so auch anderer katholischer Mächte, mit welchen Riccio die Königin in Zusammenhang erhielt, beginnen würde.

Gewiß eine Gefahr für die Lords und den Protestantismus; kein Augenblick war zu verlieren, wenn man sie abwehren wollte; aber der Versuch dazu empfing durch die wilden Sitten der Zeit und des Landes den Charakter der Gewaltsamkeit, welcher ihn zur Fabel der Jahrhunderte gemacht hat. — Das Ereigniß hat so weitreichende Wirkungen gehabt, daß auch wir ihm eine Erörterung widmen müssen.

In den niedrigen, engen und trüben Räumen von Holyroodhouse findet sich ein kleines Gemach, wohin sich die Königin zurückzog, wenn sie allein sein wollte: es hing durch eine innere Treppe mit der Wohnung des Königs zusammen. Hier saß Maria am 9. März 1566 — es war eines Sonnabends — mit ihrer natürlichen Schwester, Gräfin von Argyle, ihrem natürlichen Bruder, der die Wache im Palaste befehligte, Laird of Creich, und einigen andern Mitgliedern ihres Haushaltes, unter denen auch Riccio war, beim Abendessen, als der König, den man etwas früher erwartet hatte, erschien und bei seiner Gemahlin vertraulich Platz nahm. In diesem Augenblick aber traten noch Andere ein, die man nicht erwartete. Es war Lord Ruthven, der es übernommen hatte, die Rache des Königs und des Landes an Riccio zu vollstrecken, mit einigen Gefährten; unter seinem pelzverbrämten Ueberkleid sah man Waffen und Panzer: erschrocken fragte die Königin, was ihn in dieser ungewohnten Stunde herführe. Er ließ sie nicht lange in Zweifel. „Ich sehe hier einen Menschen", sagte Ruthven, „der einen Platz einnimmt, welcher ihm nicht gebührt; von einem Dienstboten, wie dieser, wollen wir uns in Schottland nicht regieren lassen", [1]) und schickte sich an, Hand an ihn zu legen.

Riccio nahm seine Zuflucht in ihre Nähe; die Königin erklärte,

1) Noi volemo quel galante là, et non volemo esser governati per un servitore. Brief an Cosimo I in Toscana, bei Labanoff VII, 92.

einen Angriff gegen ihn als Hochverrath bestrafen zu wollen; aber vor ihren Augen wurden die Schwerter entblößt, über ihre Schulter hinweg verwundete man Riccio und schleppte ihn fort: auf dem Flur und an der Treppe ist er mehr als fünfzig Wunden erlegen: man will den eigenen Dolch des Königs an dem Leibe des Ermordeten gesehen haben. Dies mag bezweifelt werden, denn so ernstlich war seine Eifersucht mit nichten; hat er doch gleich darauf gesagt, er stehe für die Ehre seiner Gemahlin ein. In dem Getümmel hat er nur eben die Hand ausgestreckt, um sie vor einem persönlichen Unfall zu schützen. Für die Lords, welche, indem sie das Gewaltsamste ausübten, doch nicht ihre ganze Zukunft wagen wollten, reichte es hin, daß er zugegen war: seine Anwesenheit sollte ihre Handlung autorisiren und straflos machen. Nach vollbrachtem Mord kehrte Ruthven zur Königin zurück und erklärte ihr, der Einfluß, den sie Riccio gestattet habe, sei ihnen unerträglich gewesen, seine Rathschläge zur Herstellung der alten Religion, seine Feindseligkeiten gegen die Großen des Landes, seine Verbindungen mit fremden Fürsten; er kündigte ihr die Rückkehr der verbannten Lords, mit denen sich die übrigen zu einer entgegengesetzten Politik vereinigen würden, unumwunden an. Denn nicht auf Riccio allein war es abgesehen: zu gleicher Zeit waren die Lords Morton und Lindsay, die unter der Hand eine Anzahl zuverlässiger Leute versammelt hatten, mit denselben herangerückt und hatten die Zugänge des Schloßhofes besetzt. Ihre Absicht war, alle ihre Gegner, die sich um die Königin versammelt hatten, in ihre Hand zu bringen. Indem die Aufmerksamkeit auf die Ermordung Riccio's geheftet war, gelang es den meisten Bedrohten zu entkommen. Alle Andern, die nicht zur Hofhaltung gehörten und sich noch in dem Palast antreffen ließen, wurden ohne Rücksicht entfernt: die Königin ward wie eine Gefangene behandelt[1]). Noch besaß sie, als die angestammte Fürstin, eine gewisse Popularität: in der Stadt regte sich eine Bewegung zu ihren Gunsten, aber diese hatte doch in den protestantischen Antipathien ein Gegengewicht: eine Erklärung des Königs reichte hin, sie zu beschwichtigen. Am nächsten Tage erschien eine Proclamation in seinem Namen, welche die schon eingetroffenen Mitglieder des Parlaments bedeutete, auseinanderzugehen.

1) Queen Mary to the Archbishop of Glasgow, 2. April 1566, bei Keith und Labanoff. Von den Berichten über dies Ereigniß der wichtigste und am meisten zuverlässige.

Soviel war hierdurch erreicht, daß an keine Herstellung des Katholicismus, noch an eine gesetzliche Verfolgung der verbannten Lords zu denken war; vollständig wurde jedoch der ursprüngliche Plan nicht durchgeführt. Wie es scheint, war die Stimmung des Landes nicht so weit vorbereitet, daß die Königin ihrer Macht hätte beraubt werden können. Und nicht so leicht ließ sich die muthige Fürstin bezwingen. Vor allem gelang es ihr, ihren Gemahl, dem ja die Uebermacht der Lords selbst nachtheilig war, wieder für sich zu gewinnen: er half dazu, daß sie fliehen konnte, und begleitete sie auf der Flucht. Als sie einmal nach einem festen Platz gerettet war, sammelten sich ihre Anhänger um sie; sie stellte sich an die Spitze einer wenn auch kleinen Heeresmacht und nahm die Hauptstadt in Besitz; die vornehmsten Theilnehmer an dem Attentat von Holyrood, Morton und Ruthven, flüchteten aus dem Lande. Auf ihre alten Pläne kam sie darum nicht zurück: sie knüpfte vielmehr die früheren Verhältnisse an: ihr Halbbruder Moray bekam wieder Einfluß, die alten Mitglieder des geheimen Rathes standen ihm zur Seite, nach einiger Zeit durfte Morton zurückkehren. Die Fremden fanden, daß Schottland so ruhig sei, wie jemals.

Aber diese anscheinende Ruhe verdeckte ein Zerwürfniß, welches noch schwerere Verwickelungen herbeiführen sollte. Die Königin hatte erst nach der Hand den Antheil, den ihr Gemahl an der Ermordung Riccio's genommen, in Erfahrung gebracht: er selbst also hatte diese Beleidigung ihrer königlichen Ehre veranlaßt, durch die sie sich tief verwundet fühlte: wie hätte sie jemals wieder Herz zu ihm fassen können? Und an den Lords, von denen Darnley im Augenblick der Entscheidung abgefallen war, fand er keine Stütze mehr. Wie weit blieb er davon entfernt, die matrimoniale Krone, oder auch nur wirklichen Einfluß zu erlangen: er sah sich von den Geschäften mehr als je ausgeschlossen und verachtet. Bei der Taufe seines Kindes in Stirling mochte er, der Vater, nicht erscheinen, obgleich er im Palast war: er fürchtete, eine offenbare Mißachtung zu erfahren. Sein Zustand erfüllte ihn mit Beschämung: oft dachte er daran, das Reich zu verlassen, und traf Vorbereitungen dazu. Aber seine Beschwerden klarlegen und beweisen, dazu war er doch nicht fähig: er mußte vor dem versammelten geheimen Rath bekennen, daß er keine nennenswerthen Klagen habe.

Die Königin ihrerseits hat zuweilen den Wunsch zu erkennen gegeben, eines solchen Gemahls wieder entledigt zu werden. Ihre Ehe mit ihm auflösen zu lassen, konnte sie jedoch nicht wohl denken,

da es nur durch eine Nichtigkeitserklärung geschehen konnte, durch welche dann der Knabe, dessen sie eben genesen war, auf den ihre vereinten Rechte erben sollten, zugleich für illegitim erklärt worden wäre. Man hat ihr gesagt, es würden sich Mittel finden lassen, die Sache durchzuführen, ohne Nachtheil für ihren Sohn. Sie hat ihre Freunde gewarnt, nicht etwas zu unternehmen, was ihr helfen solle, aber noch mehr Leid bereiten könne.

Wie man einander gegenüberstand, ergiebt sich daraus, daß auf der einen Seite Darnley und sein Vater Lennox mit der katholischen Partei anknüpften: — sie sollen einen Plan gefaßt haben, um der Königin zum Trotz, im Namen ihres soeben geborenen Sohnes die Regierung zu ergreifen [1]): — auf der andern aber die übrigen Barone sich das Wort gaben, nicht ihn, sondern nur die Königin anzuerkennen. Zwischen einigen von ihnen ist bereits ein Bund geschlossen worden, welcher von Sir James Balfour herrührte, der dort in Holyrood zum Tode durch den Strang bestimmt gewesen war, um den König, der ein Tyrann und ein Feind des Adels sei, gegen den man sein Leben sichern müsse, mit Gewalt aus der Welt zu schaffen.

So bereitete sich alles zu einer abermaligen Katastrophe vor; ein neues persönliches Verhältniß der Königin brachte sie zum Ausbruch.

Unter den Magnaten von Schottland that sich James Hepburn, Earl von Bothwell, durch eine stattliche jugendkräftige Gestalt, kühnen Mannesmuth, der sich in tausendfältigen Abenteuern bewährt hatte, und entschiedene Gesinnung besonders hervor. Obgleich dem Bekenntniß nach Protestant, hatte er sich der Regentin ohne Wanken angeschlossen, und der Königin schon, da sie noch in Frankreich war, seine Hülfe zugesichert. Durfte man sich wundern, wenn Maria, in dem Gedränge der Parteiverbindungen um sie her vor allen Dingen eines persönlich ergebenen Freundes bedürftig, an diesem zuverlässigen und thatkräftigen Mann eine Stütze suchte? Wie sie überhaupt nichts höher schätzte, als kühne und tapfere Thaten, so hatte sie ihm oft ihre Bewunderung ausgedrückt; aber noch mehr als dies: man kann nicht zweifeln, daß sie sich in ein leidenschaftliches Verhältniß zu ihm

1) That the king . . . suld tak the prince our sone and crown him, and being crownit as his fader suld tak upon him the governement. Maria an den Erzbischof von Glasgow, bei Labanoff I, 396.

fortreißen ließ. Wer kennt die Sonette und liebestrunkenen Briefe nicht, die sie an ihn gerichtet haben soll? Ich möchte die letzteren nicht in jedem Worte für ächt erklären; durch die mehrfache Uebersetzung — aus dem französischen Original, welches verloren gegangen ist, in das schottische Idiom, aus diesem in das lateinische, und dann zurück in das französische, wie sie jetzt vorliegen, — mögen sie manche Veränderung erlitten haben: nicht jeden Ausdruck darf man betonen und im Lichte späterer Ereignisse ausdeuten: aber in der Hauptsache sind sie ohne Zweifel ächt: sie enthalten Umstände, die damals Niemand sonst wissen konnte und die sich hernach als wahr erwiesen haben; kein Mensch in der Welt hätte sie erfinden können [1]). Es scheint nicht, als ob die Zuneigung Maria's zu Bothwell von ihm in derselben Weise erwiedert worden sei: in allen ihren Briefen und Gedichten bekämpft sie zugleich eine Nebenbuhlerin, welche in seinem Herzen den Vorzug zu haben scheint. Es war die eigene Gemahlin Bothwells, mit der er sich erst vor Kurzem vermählt hatte: sie hielt sich zuweilen bei ihm in der Nähe des Hofes auf, aber er trug Sorge, daß die Königin nichts von ihrer Anwesenheit erfuhr. Ihm lag — denn er war vor allen Dingen ein ehrgeiziger Gewaltmensch — nur insofern etwas an der Liebe der Königin und an dem Besitz ihrer Person, als derselbe ihm Theilnahme an ihrer Macht gewähren und die höchste Gewalt in Schottland verschaffen konnte. Dazu aber war noch etwas anderes nothwendig; der König mußte aus dem Wege geräumt werden. Wie einst Darnley mit den politischen Gegnern Riccio's sich zum Attentat von Holyrood vereinigte, so verband sich nunmehr Bothwell mit den Feinden Darnley's, welche diese Absicht schon gefaßt hatten, zu dessen Ermordung. Unter Denen, die er anging, befand sich auch diesmal Morton: er verlangte eine Erklärung der Königin, daß sie nicht dagegen sei: Bothwell vermochte eine solche nicht herbeizuschaffen.

Aber, wird man sagen, war nicht die Königin selbst mit in dem Verständniß? Hat sie nicht ihren Gemahl, der in Glasgow erkrankt war, absichtlich von dort nach Edinburg zurückgeführt, und ihm da eine einsame Wohnung nicht weit vom Palast gegeben, unter dem Vorwand, daß die reinere Luft zu seiner Genesung beitragen werde, in

1) Vergl. Robertson: Dissertation on king Henry's murder: Works I, History of Scotland 243. — Aus einem Schreiben von Thuanus an Camden (1606) ergiebt sich, wie viel Mühe es schon dem kostete, sich eine feste Meinung zu bilden.

der That aber, um ihn desto sicherer dem Verderben zu überliefern? So hat man von jeher meistens angenommen: selbst ihre Anhänger, die eifrigsten Katholiken haben sich damals dazu hingeneigt, an eine wenigstens connivirende Theilnahme der Königin zu glauben [1]). Noch eine andere Auffassung aber gab es in jener Zeit: nach welcher das bessere Verhältniß, welches zwischen Gemahl und Gemahlin wieder eintrat, keineswegs erheuchelt, sondern sehr wahr und ihre völlige Aussöhnung und Wiedervereinigung zu erwarten gewesen wäre: in der Königin hätte die zurückkehrende Neigung zu ihrem Gemahl mit der Leidenschaft für Bothwell gekämpft: dieser wäre durch die Besorgniß, daß ihm seine Beute und der Preis seines Ehrgeizes entgehen möchte, angetrieben worden, die Ausführung seiner Absicht zu beschleunigen. Und psychologisch ließe sich das Ereigniß auf diese Weise noch am besten verstehen. Aber die Ueberlieferung [2]) ist doch nicht so gut bezeugt, daß sie sich historisch behaupten ließe. Mich deucht: ein Dichter könnte sie ergreifen: denn darin liegt ein Vortheil der poetischen Darstellung, daß sie auch eine minder begründete Ueberlieferung annehmen und derselben folgend die Tiefen des Gemüths erschließen kann, jene Abgründe, in denen die Stürme der Leidenschaft toben und die Handlungen geboren werden, welche den Gesetzen und der Sittlichkeit Hohn sprechen und doch in der Menschenseele tiefe Wurzeln haben. Die Informationen, auf welche eine historische Darstellung angewiesen ist, reichen nicht so weit: in unserem Falle lassen sie es bei gewissenhafter Prüfung zu einer bestimmten Ueberzeugung über den Grad der Theilnahme nicht kommen. Nur daran kann kein Zweifel sein, daß auch diesmal Ehrgeiz und Macht-

1) Monseñor de Moreta . . . añadió (an seine Erzählung von dem Ereigniß) algunas particularidades, que en juicio del embajador probaban ó inducian mucha sospecha de que la reina habia sabido y aun permitido el suceso. Apuntamientos 320. Mit großem Unrecht hat man die Sache in das Bereich der religiösen Controversen gezogen.

2) In der Sammlung zur Geschichte der Zeiten Kaiser Maximilians II, welche Simon Schardius dem 4ten Tomus rerum germanicarum einverleibt hat (p. 45), freilich nicht authentisch, doch auf dem beruhend, was man damals in Schottland für wahr hielt. Sie lautet: Rex cum illa, se accedente, ita suaviter sermones commutat, ut reconciliatae annulum daret, hoc pacto, ut illa se in lectum conjugalem intra duos dies admitteret. Erant in aula, qui hanc offensionem placari minime vellent, unde, priusquam rex voti compos fieret, eum e medio tollere constituerunt.

begier eine große Rolle spielten. Wenn Bothwell einmal gesagt hat, er wolle verhindern, daß Darnley den Schotten den Fuß auf den Nacken setze, so sprach er damit zugleich den Sinn der übrigen Magnaten aus. Doch hat er sein Attentat ohne deren Theilnahme, nur durch seine eigenen Diener vollzogen [1]). In jenem Haus ließ er unter dem Zimmer, in welchem Darnley schlief, Pulver anhäufen, um ihn in die Luft zu sprengen: von dem Getöse bei der Eröffnung der Thür erschreckt, sprang der junge Fürst aus dem Bett; indem er sich retten wollte, ward er sammt dem Pagen, der bei ihm war, erdrosselt: indeß war das Pulver angegangen und das Haus zertrümmert worden [2]).

So war das Entsetzliche geschehen: die Nachricht davon erfüllte die Menschen zunächst mit jener Neugier, welche sich an dunkle und die höchsten Kreise berührende Ereignisse allezeit knüpft: weitergehend beschäftigte man sich mit der Frage, wer nun den schottischen Thron besteigen und der Königin seine Hand reichen würde, — unter den übrigen Bewerbern hielt auch Leicester jetzt die Zeit für sich und für die Erneuerung guter Verhältnisse zwischen England und Schottland für gekommen, — aber indem verbreitete sich zu Jedermanns Erstaunen und Grauen das Gerücht, die Königin werde sich mit dem Manne verbinden, dem man den Mord ihres Gemahls zuschrieb. Man ist vor ihr auf die Kniee gefallen, um ihr den Schimpf, den sie dadurch über sich hereinziehen, und selbst die Gefahr, in die sie ihr Kind bringen würde, vorzustellen. Man hat ihr Briefe aus England gezeigt, in denen ihr der Verlust aller ihrer Aussichten auf den englischen Thron angekündigt wurde, wenn sie diesen Schritt thue: denn dadurch werde der Verdacht, der sich auf der Stelle regte, als habe sie an der Ermordung ihres Gemahls Antheil gehabt, bestärkt werden. Allein schon war sie ihrer selbst nicht mehr Meisterin. Bothwell that in diesem Augenblick überhaupt, was er wollte. Er setzte bei den Lords, welche ihn fürchteten, seine Freisprechung von der Theilnahme an dem Mord des Königs und sogar die Beistimmung zu der Vermählung mit der Königin durch. Er sagte laut, er wolle sich mit der Königin vermählen, wer auch immer dagegen sei, möge sie selbst wollen oder auch nicht. Und wenn Maria jemals wieder

1) Trial of James Earl Bothwell. Statetrials.

2) Bericht des Nuntius, der mit den Nachrichten bei Scharbius ziemlich zusammentrifft.

zur Herrschaft im Lande kommen, die Lords ihre Rache fühlen lassen wollte, so mochte ihr Bothwell als der einzige Mann erscheinen, der ihr dazu behülflich sein könne. Halb freiwillig, halb gezwungen, gerieth sie in seine Gewalt und dadurch in die Nothwendigkeit, ihm ihre Hand zu geben. Ein erzbischöfliches Ehegericht fand in einer verwandtschaftlichen Beziehung zwischen Bothwell und seiner Gemahlin einen Anlaß, seine bisherige Ehe aufzulösen [1]). Bothwell wurde zum Herzog von Orkney ernannt: er begann die königliche Gewalt in seinem Sinne auszuüben; seine Freunde, auch die Theilnehmer am Morde wurden befördert [2]).

Wie wäre aber zu erwarten gewesen, daß die Lords eine Macht, die sie in Darnley's Händen nicht hatten dulden wollen, in den viel gefährlicheren Bothwells ertragen hätten? Gegen diesen fanden sie die volle Unterstützung des Volkes, das durch die Schuld, welche die Königin hatte oder man ihr beimaß, mit moralischem Widerwillen wider sie erfüllt, seine Loyalität nur noch im Gegensatz gegen sie äußerte; eine allgemeine Besorgniß für ihren Sohn gab sich kund, der von dem Mörder des Vaters ebenfalls bedroht werde.

Unter einer Fahne, auf welcher der ermordete König und sein Kind, das letzte um Schutz flehend, abgebildet waren, rückte ein stattlicher Heerhaufen gegen die Schlösser heran, wo die Neuvermählten sich aufhielten. Bothwell, der in den gegnerischen Lords nur eben Nebenbuhler sah, die ihn um die große Stellung beneideten, zu der er sich aufgeschwungen hatte, meinte mit dem Aufgebot, das sich auf das Wort der Königin um ihn her schaarte, sie alle zu Paaren zu treiben. Aber in dem entscheidenden Augenblick ergriff die Stimmung des Landes auch seine eigenen Leute; statt schlagen zu können, mußte er flüchtig werden. Er hat als Seeräuber in den nordischen Meeren leben müssen: denn im Lande war seines Bleibens nicht mehr. Die Königin gerieth in die Gewalt der Lords, die sie nach dem festen Schloß, das sich die Douglas in Mitte eines Binnen-

1) Der Beichtvater Maria's erzählte dem spanischen Botschafter auf dessen Befragen: que el caso se habia consultado con los obispos catolicos, y que unánimemente habian dicho que lo podia hacer (casarse), porque la muger de Bodwell era pariente suya en cuarto grado. (Apuntamientos 322.)

2) Aufzeichnung Cecils. She committed all authority to him and his compagnons, who exercised such cruelty, as none of the nobility, that were counsel of the realm, durst abide about the Queen.

sees erbaut hatten, Lochlevin, brachten und als Gefangene festhielten.

In Frankreich hatte man nicht ganz vergessen, daß sie einst die Königin dieses-Reiches gewesen war; ein feuriger Vorkämpfer der Katholiken vermaß sich wohl, wenn man ihm ein paar tausend Hakenschützen gebe, sie den Schotten zum Trotz aus ihrem Gewahrsam befreien zu wollen; aber Katharina Medici, die ohnehin keine Freundin von ihr war, wies das weit von der Hand [1]), da man so manches andere Eisen im Feuer habe. Mit einem gewissen Nachdruck nahm sich dagegen Elisabeth ihrer gefährdeten Nachbarin an. Aber schon waren die Schotten über das Verhalten von England mißvergnügt und beklagten sich laut, daß ihnen seit dem Vertrage von Leith nichts Gutes von dort begegnet sei [2]); sie waren entschlossen, keine Rücksicht auf sie zu nehmen, ihre Sache für sich selber durchzuführen.

Ihre Bahn war ihnen mit Bestimmtheit vorgezeichnet. Sie hatten Riccio ermordet, sich gegen Darnley verschworen, Bothwell verjagt: besonders deshalb, weil Alle ihnen eine starke höchste Macht aufzulegen suchten: unmöglich konnten sie zulassen, daß die Königin, gereizt und beleidigt wie sie war, wieder zur Ausübung ihrer Gewalt gelange. Vor allem ward Königin Maria dahin gebracht, zu Gunsten ihres Sohnes auf die schottische Krone Verzicht zu leisten, und für die Zeit der Minderjährigkeit desselben ihren Bruder Moray zum Regenten zu ernennen. Unverweilt wurde hierauf die Ceremonie der Salbung und Krönung in beinahe grotesker Form an dem Kind vollzogen [3]). Zwei Superintendenten und ein Bischof setzten ihm die Krone auf den Kopf, welche die anwesenden Lords zum Zeichen ihrer Beistimmung berührten; zwei von diesen, Morton und Hume, schwuren dann im Namen des neuen Königs, Jacobs VI, daß derselbe die nunmehr in Schottland geltende Religion aufrecht erhalten und alle Feinde derselben bekämpfen werde.

1) Norris an Elisabeth 23. Juli 1567 bei Wright I, 260.

2) Throkmorton an Cecil: upon other accidents (seit Leith) they have observed such things in H. My's doings, as have tended to the danger of such as she hath dealt withall. Wright 252.

3) Calderwood, Hist. of the kirk of Scotld. II, 384. Modo che la regina di Scotia ha usato per liberarsi; aus dem Florentinischen Archiv, bei Labanoff VII, 135.

Als hierauf Moray, der sich selbst nach Frankreich verbannt und an der letzten Katastrophe, die er voraussah, keinen Theil genommen hatte, zurückkehrte, konnte er die Regierung wieder in dem Sinne führen, wie früherhin, nur mit noch größerer Selbständigkeit. Ein Parlament ward berufen, das nun erst die im Jahre 1560 gemachten Satzungen zu Gunsten der Kirche bestätigte und auch über die eingezogenen geistlichen Güter eine Verfügung traf, die es dieser möglich machte, zu existiren.

So unheilvoll für Maria entwickelte sich ihr Versuch, die Combination zu durchbrechen, welche die Bedingung ihrer Regierung in Schottland bildete, und eine Restauration der alten kirchlichen und politischen Formen zu versuchen. Vor der Macht, die sie hatte stürzen wollen, ging die ihre unter.

Doch war sie noch nicht gemeint, sich dem zu unterwerfen. Hauptsächlich doch wieder durch ein persönliches Verhältniß, das sie mit dem jungen Georg Douglas anknüpfte, der sich Hoffnung auf ihre Hand machte, gelang es ihr, aus ihrem Schloß über den See zu entkommen, keck und verwegen, wie sie allezeit war. In dem Lande gab es Viele, die so hoch über dem Bastard Earl von Moray zu stehen meinten, daß sie es für einen Schimpf hielten, ihm zu gehorchen: diese Alle sammelten sich um sie; und wie sie denn am ersten Tage nach ihrer Flucht ihre Abdankung widerrief, so verbanden sie sich, sie wieder auf ihren Thron zu setzen. In dem Bunde, an dessen Spitze die Hamiltons standen, finden wir acht Bischöfe und zwölf Aebte: denn zugleich die Herstellung der katholischen Kirche war im Plane: ein ansehnliches Heer ward zu diesem Zweck ins Feld gebracht. Aber Moray und die Seinen waren doch die stärkeren, sie repräsentirten die geordnete Staatsgewalt, ihre Kriegsvölker waren die geübtesten. Die Königin, welche auf einer nahen Anhöhe, bei Langside, dem Zusammentreffen der beiderseitigen Streitkräfte zusah, mußte erleben, daß die Ihren, ohne dem Feinde Schaden zugefügt zu haben — Moray soll nur Einen Mann verloren haben, — auseinander getrieben wurden: Moray selbst verhinderte das Niedermachen der Flüchtigen. Noch immer schien ihre Sache ihrer Umgebung nicht ganz verloren, denn noch waren nicht alle ihre Freunde im Felde erschienen; noch gab es feste Plätze, wohin sie sich zurückziehen konnte. Allein nicht auf bloße Vertheidigung, sondern auf Bewältigung ihrer Gegner war ihr Sinn gerichtet. Da ihr das, was sie so eben gesehen, keine Hoffnung dazu in Schottland ließ, so faßte sie den Gedanken, sich von der Königin von England Hülfe

zu holen. Denn in den stärksten Ausdrücken hatte diese den schottischen Baronen ihr Mißfallen über die Behandlung ihrer Königin zu erkennen gegeben, die weder mit göttlichen noch menschlichen Gesetzen im Einklang sei, und ihnen gedroht, die Rechte der verletzten fürstlichen Würde an ihnen zu rächen. Sie hatte einst an Maria selbst einen Edelstein als Pfand ihrer Freundschaft geschickt. Maria ward von ihrer Umgebung gewarnt, auf diese Versicherungen nicht zu fest zu trauen. Aber sie pflegte nun einmal ihre Entschlüsse in leidenschaftlicher Aufwallung zu fassen, und war dann von ihren Meinungen nicht abzubringen. Durch Haiden und Wälder, über Stock und Stein, ohne einen weiblichen Dienstboten, ohne ein anderes Mahl zu finden, als das schottische Haferbrod, Tag und Nacht setzte sie ihren Weg nach der Küste fort, von wo sie sich auf einem kleinen Boot nach Carlisle begab. Ihre Seele dürstete danach, die Rebellen zu unterwerfen: ihre feste Zuversicht war, die Königin Elisabeth in den Kampf gegen dieselben mit sich fortzureißen: sie kam nicht, eine Zuflucht zu suchen, sondern Mannschaften und Hülfeleistung zu gewinnen.

Viertes Capitel.

Verflechtung der allgemeinen politisch-religiösen Irrungen.

Forscht man nach dem Grunde, aus welchem Philipp II seinem bisherigen Verhältniß zu England entsagte und für die Königin der Schotten Partei nahm: so liegt derselbe vor allem darin, daß der Sieg der protestantischen Ideen in England eine für das Regiment, das er in den Niederlanden aufrichtete, unerträgliche Rückwirkung ausübte. Wenn er dann doch dieser Königin in ihren Bedrängnissen keine Hülfe leistete, wiewohl einmal Erkundigungen eingezogen worden sind, wie das geschehen könne, so rührt auch das wieder von den in den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen her, deren Dämpfung alle seine Aufmerksamkeit und Kraft beschäftigte.

Im Jahre 1568 ward der Herzog von Alba der Niederlande Meister: er konnte bereits der französischen Regierung, welche eine von den Hugenotten ihr abgezwungene Abkunft wieder gebrochen hatte, eine ansehnliche Truppenmacht zu Hülfe schicken: der allgemeine Religionskrieg warf sich nach Frankreich, und auch hier gewannen die katholischen Streitkräfte nach und nach die Oberhand.

Unter diesen Umständen war es, daß Maria Stuart Hülfe suchend in England erschien. Wenn in den Niederlanden die Bewegungen der Großen und die protestantischen Tendenzen zugleich niedergeschlagen worden waren, so hatten dieselben dagegen, ebenfalls vereinigt, in Schottland einen entschiedenen Sieg davon getragen. Sollte Elisabeth sich mit Maria verbinden, um sie zu bekämpfen?

Elisabeth mißbilligte die Handlungen der schottischen Magnaten gegen ihre legitime Königin; die Anhänger der schottischen Kirchenform

fielen ihr bereits in England beschwerlich: aber wie viel sie auch an ihnen zu tadeln hatte, in den großen Gegensätzen der Welt waren sie ihre Verbündeten. Maria dagegen gehörte dem großen System des Lebens und Denkens an, mit welchem sie und ihre Minister gebrochen hatten. Was sie auch früher versprochen haben mochte, so meinte sie unter ganz veränderten Umständen nicht daran gebunden zu sein [1]). Hätte sie Maria wieder herstellen wollen, so würde sie die Insel allen den Einflüssen eröffnet haben, denen sie dieselbe verschließen wollte. Und auch nach Frankreich wollte sie Maria nicht ziehen lassen: denn so lange sich diese Fürstin früher daselbst aufgehalten, habe England keinen ruhigen Tag gehabt: ohne Zweifel hätte sich der dort vorwaltende katholische Eifer ihrer Ansprüche auf den englischen Thron sofort bemächtigt. Ein Versuch ward gemacht, die schottischen Magnaten mit ihrer Königin wieder auszusöhnen; da aber hiebei die Schuld an dem Morde des Königs untersucht wurde — nun erst kamen jene Briefe Maria's an Bothwell zu allgemeiner Kunde, — so wurde die Entzweiung vielmehr größer und wahrhaft unversöhnbar.

Man fängt an, Mitleid mit der Königin der Schotten zu fühlen, zumal da ihr Antheil an dem Verbrechen, das man ihr Schuld gab, doch nicht eigentlich zu Tage liegt. Freiwillig war sie nach England gekommen, um eine Hülfe nachzusuchen, auf die sie sich Rechnung machen durfte: aber die große Politik verhinderte nicht allein, daß ihr dieselbe geleistet wurde, sondern ließ auch rathsam erscheinen, sie in England zurückzuhalten [2]). Elisabeth und ihre Minister gewannen es über sich, das Interesse der Krone dem vorzuziehen, was an sich recht und geziemend war. Von der Bühne der Welt verschwand Maria damit nicht: sie bekam vielmehr durch ihre Anwesenheit in England, wo ihr die Einen ein unmittelbares Recht auf den Thron, die Anderen ein solches wenigstens an die Nachfolge zuschrieben, eine überaus bedeutende Stellung; nicht allein Unbequemlichkeiten, sondern sehr ernstliche Gefahren sind daraus für die englische Regierung hervorgegangen.

1) Randolph behauptet, daß das Versprechen vor dem Tode Darnley's gegeben worden sei. Strype, Annals III, 1, 234.

2) Daß man von Anfang an darauf gedacht hätte, ist nicht anzunehmen; die Königin hatte sich früher einmal dagegen erklärt. We fynde her removing either into this our realm or into France not without great discommodities to us. Schreiben an Throkmorton, bei Wright I, 254 Anm.

Gleich im Jahr 1569 in einem Augenblick der Ueberlegenheit der katholischen Streitkräfte in Frankreich und den Niederlanden hat der Oheim Maria's, Cardinal von Lothringen, dem König von Spanien ein Offensivbündniß gegen Königin Elisabeth angetragen [1]). In den innern französischen Kriegen erfochten dieselben damals in ein paar großen Schlachten den Sieg. Wer wollte sagen, welches der Erfolg gewesen sein würde, wenn bei dem noch wenig befestigten Zustand von England ein Anfall der vereinigten katholischen Mächte auf dasselbe unternommen worden wäre?

Aber darin liegt das Leben und das Schicksal von Europa, daß die großen allgemeinen Gegensätze immer durch die besonderen der verschiedenen Staaten durchbrochen werden. Philipp wollte die Bundesgenossenschaft der Franzosen nicht, die ihm unzuverlässig, weit aussehend, und selbst wenn sie zum Siege führte, gefährlich vorkam. Er erklärte mit der größten Bestimmtheit, daß er an nichts denke, als an die Unterwerfung seiner Rebellen, zu denen damals auch die Moriscos gehörten, an die vollständige Beruhigung der Niederlande; von einer Kriegserklärung gegen England wollte er nichts hören. Die nach allen Seiten hin schwierige Stellung dieses Fürsten und seine natürliche Sinnesweise sind für die Geschichte der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts maßgebend gewesen. Das große Ziel, die Herstellung und Ausbreitung der katholischen Religion, verliert er keinen Augenblick aus den Augen, aber er verfolgt es doch nur mit Rücksicht auf seine besonderen Interessen. Er pflegt alles zu erwägen, langsam vorzugehen, in zweifelhaften Lagen an sich zu halten, gefährliche Unternehmungen zu vermeiden. Offener Krieg ist nicht in seinem Sinne: er liebt geheime Einwirkungen.

Im November 1569 kam es in England, nicht ohne Antheil des spanischen Gesandten, vornehmlich aber unter dem Eindruck der in Frankreich erfochtenen katholischen Siege, von denen auch Maria Stuart zu erkennen gab, daß sie ihre tiefste Seele erfreuten, zu offener Rebellion. Vornehmlich die nördlichen Grafschaften erhoben sich, wie einst 1536 und 1549. Wo der Aufstand die Oberhand gewann, wurde das Commonprayerbook, zuweilen wohl auch die

1) Gonzalez, Apuntamientos 388. Aus dem Short memoryall von 1569 bei Haynes, Statepapers 585, in dem sich jedoch auch manches Unrichtige findet, ergiebt sich doch, daß man an die Verbindung beider Kronen gegen England glaubte mit dem „ernest desyre, to have the quene of Scotts possess this crown of England.“

englische Bibelübersetzung verbrannt, und die Messe wieder hergestellt. Noch waren viele Magnaten, vor allem eben im Norden katholisch gesinnt. An der Spitze der damaligen Empörung standen die Percys von Northumberland, die Nevilles von Westmoreland, die Cliffords von Cumberland; Richard Morton, der sich für die Nevilles erhob, ehrwürdig in seinem grauen Haupthaar, von einer Schaar blühender Söhne umgeben, trug das Kreuz als Feldzeichen vor seinem Heerhaufen her. Der Adel wollte nicht eigentlich die Königin stürzen, aber er wollte sie nöthigen, ihre Regierung zu ändern, ihre damaligen Minister zu entfernen, und vor allem das Thronfolgerecht Maria Stuarts anzuerkennen, was dieser eine überaus zahlreiche Clientel in England gemacht und die Königin schon an sich wesentlich beschränkt haben würde. Aber die Regierung besaß diesmal eine noch unzweifelhaftere Ueberlegenheit als selbst im Jahre 1549. Sie war dem Vorhaben zeitig genug auf die Spur gekommen, um es in seinem ersten Entstehen zu brechen, und hatte sofort die Königin der Schotten aus dem Bereich der Bewegungen entfernt. Der Befehlshaber des Nordens, Thomas Ratcliffe, Earl von Sussex, einer der Helden der Königin, der sich auch in ganz andern Verhältnissen wacker und tadellos verhalten und einen der reinsten Namen hinterlassen hat, begegnete, obwohl nur auf seine eigenen Streitkräfte angewiesen, den Rebellen mit einem ansehnlichen Heere, dem sie um so weniger Stand halten mochten, da sie vernahmen, daß noch andere Truppen gegen sie im Anzug begriffen seien. Wie die Ballade eines nordischen Minstrels sagt, der goldgehörnte Stier der Nevilles, der silberne Halbmond der Percys verschwanden aus dem Felde: die Häupter selbst nahmen die Flucht über die schottische Grenze, ihre Heerhaufen gingen auseinander, ihre ausgesprochenen Anhänger mußten mit den härtesten Strafen büßen. Viele, die sich schuldig wußten, traten, um diesen zu entgehen, zur Partei der Königin über.

In den Tagen des Sieges aber empfing der innere und äußere Krieg gegen die Königin erst seine lebendigste Anregung durch das Oberhaupt des katholischen Glaubens. Papst Pius V, der in Königin Elisabeth die Beschirmerin aller Feinde des Katholicismus sah, hatte die lange vorbereitete und bisher zurückgehaltene Excommunicationsbulle gegen sie ergehen lassen. Im Namen Dessen, der ihn auf den obersten Thron des Rechtes erhoben habe, erklärte er Elisabeth des Reiches, dessen Königin zu sein sie behaupte, verlustig; er entband darin nicht allein ihre Unterthanen des ihr geleisteten Eides: wir verbieten, fügte er hinzu, ihren Baronen und Völkern, den Be-

fehlen dieser Frau und ihren Gesetzen fortan zu gehorchen, ebenfalls bei Strafe der Excommunication [1]). Eine Kriegsankündigung im Sinne Innocenz III: die Empörung wird darin beinahe als ein Beweis des Glaubens betrachtet.

Es bildet gleichsam einen bewußten Gegensatz gegen die Bulle und die darin ausgesprochene Entsetzung der Königin, wie diese im Jahre 1571 ihr Parlament eröffnete. Sie erschien im Reichsornat, den goldenen Reif auf dem Haupt. Zu ihrer Rechten saßen die Würdenträger der anglicanischen Kirche, zu ihrer Linken die weltlichen Lords, auf den Wollsäcken in der Mitte die Mitglieder des geheimen Rathes, an den Seiten standen die Ritter und Bürger vom Unterhaus. Der Großsiegelbewahrer erinnerte die Versammlung an die letzten Jahre des Friedens, in welchen — beispiellos für England — kein Blut vergossen worden sei: nun aber drohe derselbe durch die Einwirkungen von Rom gestört zu werden. Alle waren einstimmig, daß man diesem Beginnen mit dem vollen Nachdruck der Gesetze begegnen müsse. Es ward für Hochverrath erklärt, die Königin als ketzerisch oder schismatisch zu bezeichnen, ihr Anrecht auf den Thron zu leugnen, oder ein solches irgend Jemand sonst zuzuschreiben. Man verpönte es als Staatsverbrechen, zum Katholicismus zu bekehren, Heiligthümer, die der Papst geweiht habe, oder Absolutionen desselben in England einzubringen. Wie nahm die Kirche, welche das Meiste von dem hierarchischen Herkommen beibehielt, doch wieder einen so entschieden antipäpstlichen Charakter an. Der Suprematseid ward auch für solche Stellen am Hofe und im Lande unerläßlich, wo man ihn bisher nicht gefordert hatte. In der geistlichen Gewalt der Königin sah man das Palladium des Reiches.

In dieser Form erschien der Religionskrieg in England. In großen Schaaren suchten und fanden die protestantischen Flüchtlinge aus den Niederlanden und Frankreich daselbst eine Zuflucht; man hat berechnen wollen, daß sie damals den zwanzigsten Theil der Einwohner von London bildeten, und an vielen andern Stellen waren sie angesiedelt. Aber auch die feurigen Leidenschaften, die auf dem Continent zur Herstellung des Katholicismus führten, wirkten auf

1) Sentenza declaratoria contra Elisabetta, che si pretende reina d'Inghilterra. Bei Catena, Vita di Pio V, 309. — Bemerkenswerth ist das Zusammentreffen der Bulle, z. B. in Beziehung auf die huomini heretici et ignobili, welche in den königlichen geheimen Rath eingedrungen seien, mit dem Manifest der letzten Rebellion.

die katholisch-gläubigen Altengländer zurück, und brachten unter dem Einfluß spanischer oder italienischer Parteigänger immer neue Versuche eines Umsturzes der Regierung hervor.

Gleich damals ist — es kann kein Zweifel daran sein — Herzog Thomas von Norfolk, der fast als der vornehmste der Magnaten des Reiches betrachtet werden konnte, mit einem solchen umgegangen. Einige Zeit vorher hatte man den Gedanken gehegt, daß seine Vermählung mit Maria Stuart dazu beitragen könne, die allgemeine Ruhe in beiden Reichen herzustellen: Königin Elisabeth war aber davon zurückgekommen: er hatte ihr Brief und Siegel gegeben, daß er ohne ihr Vorwissen in keine Unterhandlung darüber treten werde. Dennoch ließ er sich durch einen italienischen Wechsler, Roberto Ridolfi, der sich schon lange in England aufhielt, nicht allein zu einer neuen Verabredung zu diesem Zwecke, sondern zu hochverrätherischen Plänen verleiten. Norfolk besaß eine unermeßliche Clientel unter dem Adel von beiden Religionsparteien: und da er sich nicht sofort katholisch erklären wollte, so meinte er auch die protestantischen Lords für sich zu haben, wenn er sich mit Maria Stuart vermähle, welche Viele von diesen als die rechte Erbin des Reiches betrachteten. Den Papst ließ er um Billigung des Verfahrens ersuchen; aber er versprach, ohne Rückhalt hervorzutreten, wenn eine spanische Macht in England lande: er versicherte, nicht auf sein eigenes Emporkommen sei seine Absicht gerichtet, sondern nur dahin, die Insel unter Einem Fürsten zu vereinigen, die alten Gesetze und die katholische Religion wiederherzustellen. In ihm selbst sind die Gedanken wohl nicht entsprungen, sie wurden ihm von Ridolfi an die Hand gegeben, der die Instructionen selbst verfaßt hat, mit denen ihn Norfolk und Maria an den Papst und den König von Spanien abordneten [1]). Ridolfi war mit einer päpstlichen Vollmacht an Maria geschickt worden, und von Rom aus mit Geld versehen. Als er nun mit seinen Instructionen, die ja eigentlich nichts enthalten, als die Annahme seiner Vorschläge, wieder in Rom erschien, ward er, wie sich denken läßt, mit Freuden aufgenommen: der Papst, der das Heil der Welt von diesen Unter-

1) Die Instructionen, welche Maria und Norfolk ihrem italienischen Agenten für den römischen Stuhl gaben, sind in dem vaticanischen Archiv aufbewahrt und bei Labanoff III, 221 gedruckt. Aus Leslie's Ausdruck (Negociations, bei Anderson Collections relating to the hist. of Mary Qu. of Sc. III, 152), daß der Herzog mit Ridolfi durch einen Mr. Barker unterhandeln ließ, — because he had the italian tongue, — und daß diesem dann alle Pläne mitgetheilt worden seien (the whole devises), sollte man schließen, daß Norfolk überhaupt ziemlich in fremden Händen war.

nehmungen erwartete, empfahl sie dem König Philipp. Auch in Spanien fanden sie vielen Eingang. Man erstaunt, mit welcher Unbefangenheit der Staatsrath über einen Handstreich, durch den ein italienischer Parteigänger die Königin sammt ihren Räthen auf einem ihrer Landhäuser aufzuheben sich anheischig machte, zu Rathe ging. Der König überließ zuletzt die Entscheidung dem Herzog von Alba. Der wäre an sich sehr dafür gewesen, aber er zog in Betracht, daß ein mißlungener Versuch einen allgemeinen Anfall von allen Seiten gegen die kaum besiegten, gährungserfüllten Niederlande hervorrufen werde. Er meinte, nicht eher dürfe sich der König erklären, als bis es den Verschworenen gelungen sei, die Königin in ihre Hand zu bringen, lebendig oder todt. Wenn Norfolk seine Erhebung davon abhängig machte, daß eine spanische Truppenmacht in England lande, so forderte Alba, daß man der Königin schon Meister geworden sei, ehe sein Herr seine Theilnahme kundgebe [1]).

Indem man aber auf diese Weise Briefe und Botschaften wechselte — denn Ridolfi hielt für nöthig, mit seinen Freunden in England und Schottland in Verbindung zu bleiben, — hatten die wachsamen Minister Elisabeths bereits alles entdeckt. Noch ehe Ridolfi in Spanien angelangt war, machte Elisabeth dem französischen Gesandten eine Andeutung über die Aufträge, die ihm die Königin der Schotten gegeben habe [2]). Noch hatte diese keinerlei Antwort von Spanien empfangen, als ihr der Graf von Shrewsbury, in dessen Gewahrsam zu Sheffield sie sich damals befand, die Entwürfe, mit denen sie umgegangen war, vorhielt, und ihr eine neue Beschränkung ihrer Freiheit als Strafe dafür ankündigte: weiter wollte Elisabeth damals noch nicht gegen sie gehen. In Spanien und Italien erwartete man noch die Schilderhebung des Herzogs von Norfolk, als er schon gefangen gesetzt war. Elisabeth sträubte sich lange, ihn der Ahndung der Gesetze zu überlassen, aber für ihre persönliche Sicher-

1) Lo que se platico en consejo 7. Julio 1571. Einige andere wichtige Actenstücke im Appendix K zu Mignets Histoire de Marie Stuart T. II.

2) Schon am 16. April hatte der französische Gesandte, indem er mit Elisabeth über die Vollziehung des verabredeten Tractates sprach, bemerkt: qu'elle a quelque nouvelle offence contre la dite reyne d'Ecosse, — was nichts anderes gewesen sein wird, als die erste Kunde von der am 10. April in Dover erfolgten Verhaftung eines Dieners von Ridolfi, der dann auf der Tortur alles bekannte.

heit hielten die Ihren eine Execution für unerläßlich. Auf dem Schaffot im Tower hat Norfolk gesagt, er sei der erste, der unter Königin Elisabeth an diesem Orte sterbe: möchte er auch der letzte sein. Alles Volk rief Amen.

Der Entwurf dieser Erhebung war mehr von Italien und Rom, als von Spanien ausgegangen: König Philipp hat keinen thatsächlichen Antheil daran genommen, der Herzog von Alba sich einem solchen eher entgegengesetzt: aber man braucht nur ihre Correspondenz anzusehen, um inne zu werden, wie ganz sie doch von der Sache ergriffen waren. Den Krieg gegen Elisabeth zu führen, nicht im eigenen Namen, sondern im Namen und zur Herstellung der Rechte der Königin von Schottland, hätte der Politik Philipps II recht eigen entsprochen: er meinte, eine solche Gelegenheit werde sich nicht wieder finden: man müsse sie wahrnehmen, und die Sache so rasch zu Ende führen, wie möglich, damit Frankreich sich nicht betheiligen könne. Wenn Alba die Schwierigkeiten aufzählt, die sich dem Vorhaben augenblicklich entgegenstellten, so verspricht er doch, mit allem, was er habe und vermöge, mit Leib und Gut die Wünsche des Königs zur Ausführung zu bringen: Gott werde ihm zum Lohne für seinen religiösen Eifer schon noch andere günstige Gelegenheiten schicken [1]).

Königin Elisabeth entfernte den spanischen Gesandten, Gueran de Espes, der an dem Entwurfe Ridolfi's, sowie an dem letzten Aufstand unleugbar Antheil genommen hatte, aus England; sowie er in Brüssel angekommen war, sammelten sich die englischen und schottischen Ausgewanderten um ihn und übergaben ihm mancherlei neue Entwürfe zu einer Invasion, für die er ein offeneres Ohr hatte, als der Herzog von Alba. Bald auf Schottland, bald auf Irland, bald auf England selbst sollte ein Anfall versucht werden.

Es ist nicht anzunehmen, daß man in England jedes Wort gekannt hätte, welches hiebei geäußert wurde, oder aber, daß alles gegründet gewesen sei, was man daselbst glaubte. Aber von Jahr zu Jahr erfüllten sich die Gemüther immer mehr damit, in Philipp II den großen Feind der Religion und des Landes zu sehen. Auf dem Gebiete der gelehrten Literatur ist in dieser Beziehung die Uebersetzung des Demosthenes vom Jahr 1570 merkwürdig. Was da Demosthenes

1) Vendran otras ocasiones en tiempo de V. M. para pagarle Dios el celo, con que tan caldamente abraza este su negocio. Contestacion del duque de Alba bei Gonzalez 450.

gegen Philipp von Macedonien in Bezug auf die Athenienser sagt, findet der Uebersetzer auf Philipp II anwendbar; mit den Worten des alten Redners fordert er die Engländer zum offenen Krieg auf: „denn wie es damals war, so ist es jetzt, so wird es immer sein."

Dazu fühlte sich aber Elisabeth auch ihrerseits nicht geneigt, noch vorbereitet. Zur See fielen in seeräuberischem Krieg mancherlei Feindseligkeiten vor: in der Politik stand man einander schroff gegenüber: zum offenen Bruch, Stirn gegen Stirn, war man jedoch von keiner Seite geneigt.

Vor allem hielten die Engländer für nothwendig, nun mit der andern der beiden großen Nachbarmächte in ein gutes Vernehmen zu treten. Es kam ihnen zu Statten, daß eine vermittelnde Tendenz in Frankreich zur Herrschaft gelangte; die englischen Gesandten haben an dem Project der Vermählung zwischen Heinrich von Navarra und Margarethe von Valois sehr lebendigen Antheil genommen. Wenn dann der Sieg von Lepanto die Herzen der Anhänger der Spanier mit neuen Hoffnungen schwellte, so trug die Eifersucht, die er in den Franzosen erweckte, vornehmlich dazu bei, daß sie, von Spanien und dem Papst zurücktretend, zu einem Bündniß mit England die Hand boten. Die beiden Mächte versprachen einander gegenseitige Unterstützung gegen jeden Angriff, aus welchem Grunde ein solcher auch immer unternommen werde. Eine spätere Erläuterung hat ausdrücklich bestätigt, daß auch der Grund der Religion darunter begriffen sei [1]).

Hiedurch nach dieser Seite gesichert, schritt die Königin zur Ausführung eines Gedankens, welcher unermeßliche Wirkungen haben sollte. Es ist nicht eine bloße, etwa aus dem Erfolg geschöpfte Vermuthung, wenn man annimmt, daß sie durch die Verbindungen des Königs Philipp mit ihren Rebellen ein Recht zu erhalten gemeint habe, mit den abgefallenen Unterthanen des Königs in Verbindung zu treten: sie hat das dem französischen Gesandten einst selbst ausgesprochen: im Gespräch ihre Stimme dämpfend sagte sie ihm, da Philipp ihren Staat beunruhige, so halte sie sich nicht mehr zu der Rücksicht verpflichtet, die sie bisher in den niederländischen Irrungen auf ihn genommen habe.

1) De la Mothe Fénélon au roi de France 22. Dec. 1571. Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénélon IV, 317.

So verhält es sich nicht, daß sie die Geusen, die sich vor den Verfolgungen Alba's auf das Meer gerettet hatten, in den entscheidenden Angriffen, die sie nunmehr auf Brielle und Vließingen unternahmen, mit eigener Macht unterstützt hätte: aber kaum bedurfte es dessen, es war schon genug, daß man ihre Gesinnung kannte; sie ließ den Dingen nur eben ihren Lauf; sie verhinderte nicht, daß der Anfall der seegewaltigen Rebellen Philipps II auf die Niederlande durch die Flüchtlinge, die sich in England aufhielten, namentlich Wallonen, und durch Engländer unterstützt wurde. Man hat alsdann in Vließingen 400 Wallonen und 400 Engländer gezählt: 1500 Engländer lagen vor der Stadt, um die Angriffe der Spanier abzuwehren. Französische Mannschaften nahmen in entsprechender Anzahl Theil. Sie sind später alle abberufen worden; aber indeß hatte der Aufruhr einen Bestand gewonnen, der es den Spaniern unmöglich gemacht hat, die Niederlande zu überwältigen.

Wie einst mit den schottischen Lords gegen die Regentin und die Königin von Schottland, so trat Elisabeth nunmehr mit der niederländischen Empörung gegen den König von Spanien in Verbindung. In dem ersten Falle hatte sie Philipp II selbst, in dem zweiten Frankreich auf ihrer Seite.

Darin lag nun aber das große Mittel, um vor den spanischen Angriffen Ruhe zu haben. Mehr als je war es für Philipp II nothwendig, alle Streitkräfte, über die er verfügen konnte, in dem niederländischen Kriege zu verwenden. Die Königin nahm an demselben noch nicht unmittelbaren Antheil: und Philipp mußte alles vermeiden, was sie dazu hätte reizen können. Ihre Absicht war nicht, die Losreißung der Provinzen herbeizuführen; sie verlangte aber die Entfernung der Spanier aus denselben, die Beobachtung der Provinzialverfassungen, und vor allem eine gesicherte Freiheit für das protestantische Bekenntniß. Im Jahre 1575 trug sie dem König ihre Vermittelung an, nicht ohne zugleich ein eigenes englisches Anliegen, die Erleichterung der strengen Religionsgesetze in Bezug auf die englischen Handelsleute in den spanischen Landen, zur Sprache zu bringen: der König hat darüber das Gutachten des Großinquisitors vernommen. Gleich als hätte er selbst dafür sein können. Ganz im Sinne der Königin war die Pacification von Gent im Jahre 1576, in welcher das Uebergewicht der Stände und die Freiheit der Religion für die vornehmsten nördlichen Provinzen festgesetzt ward. Zur Aufrechterhaltung derselben trug sie kein Bedenken, ein Bündniß mit den Staaten zu schließen, und in dessen Folge eine englische Truppenschaar nach den Niederlanden gehen zu lassen.

Sie machte davon dem König selbst Meldung und forderte ihn auf, den Statthalter, der den Frieden zu stören suche, — es war Don Johann, sein Halbbruder, — abzurufen, die Stände in seine Gnade aufzunehmen: sie meinte darum nicht mit ihm zu brechen.

In Rom war damals der Gedanke gefaßt worden, eben Don Johann von Oesterreich, den Sieger von Lepanto, zur Restauration des Katholicismus im westlichen Europa voranzuschicken. Eine feurige, von den katholischen Principien durchdrungene, von dem lebendigsten Ehrgeiz, etwas zu sein in der Welt, etwas auszurichten, ergriffene Natur. Die Irländer wünschten ihn sich zum König; er sollte Maria Stuart aus dem Gefängniß befreien, ihre Rechte zugleich in Schottland und in England geltend machen, und an ihrer Seite den Thron der im katholischen Sinne vereinigten britannischen Reiche besteigen. Maria bot gern die Hand dazu, wie sie ja schon längst eine Vermählung in das spanische Haus gewünscht hatte. Wahrscheinlich geschah es, um dieser Combination festeren Boden zu verschaffen, daß sie für den Fall, daß sich ihr Sohn nicht katholisch erwiese, ihre Rechte an den Thron von England auf den König von Spanien, oder Den von seinen Angehörigen, den er in Verbindung mit dem Papst dazu bezeichnen würde, zu übertragen bereit war [1]). Denn wen konnte sie mit den letzten Worten anders meinen, als eben Don Johann, der damals mit den Guisen in enger Verbindung stand, welche sie ebenfalls dem König auf das dringenste empfiehlt. Aber sie hatte zugleich ihr Augenmerk auf Schottland gerichtet. Da waren ihre Gegner, Moray und Lennox, dem Meuchelmord erlegen; unter den folgenden Regenten Mar und Morton hatte Maria doch noch immer so viele Anhänger, daß diese es nicht hätten wagen können, wozu sie von England aus aufgefordert wurden, Maria nach Schottland kommen zu lassen und vor Gericht zu stellen: ihre eigene Macht würde dadurch gefährdet worden sein. Maria glaubte auch dort alles so gut für eine Unternehmung Don Johanns vorbereitet zu haben, daß, wie sie sagt, unfehlbar ein Umsturz der schottischen Regierung erfolgt sein würde, wenn Philipp II die Hand dazu geboten hätte. Und welch ungeheures Interesse knüpfte sich für ihn daran! Eine Ueberwältigung des Inselreichs, ohne dessen Bezwin-

1) Testamentsentwurf bei Labanoff IV, 354. Je cedde touts mes droicts, que je prétends et puis prétendre à la couronne d'Angleterre et autres droicts, seigneuries ou royaulmes en dépendant, au Roy Catholique, ou aultres des siens qu'il luy plaira, avesque l'advis et consentement de S. S.

gung, wie sein Bruder ihm vorstellte, die Niederlande nimmermehr besiegt werden würden. Aber auch jetzt scheute er einen offenen Bruch. Ueberdies waren ihm die Unruhe, der Thatendurst seines Bruders, seine Verbindungen, die schon nach Spanien zurückwirkten, widerwärtig; zu einem entscheidenden Schritt entschloß er sich nicht.

Wie oft war er von jeher aufgefordert worden, sich der Bevölkerung Irlands anzunehmen, wo nationale und religiöse Gegensätze der Bevölkerung wider die Herrschaft von England ankämpften! Einer der vertrauten Agenten, die er insgeheim dahin schickte, versicherte ihn, von neun Zehntheilen der Einwohner werde er angefleht, sie in seinen Schutz zu nehmen und ihre Seele zu retten, d. h. ihnen die Messe, die sie nicht mehr öffentlich feiern dürfen, zurückzugeben: ihre Urverwandtschaft mit der iberischen Bevölkerung, dahin zielende Prophezeiungen alter Zeit, das große politische Interesse bringen sie zur Sprache. Philipp war nicht abgeneigt, eine Unternehmung zu versuchen; aber er forderte die Theilnahme von Frankreich, ohne Zweifel um die Gegenwirkung dieser Macht in den niederländischen Angelegenheiten zu brechen: eine Bedingung, die durch keine Dazwischenkunft von Rom annehmbar zu machen war.

Wollte Papst Gregor XIII etwas gegen Irland unternehmen, so mußte er es auf eigene Hand thun. Man erlebte das sonderbare Schauspiel, daß an den Küsten des Kirchenstaates eine Expedition gegen Irland ausgerüstet wurde. Dem mächtigen irischen Häuptling Fitzmaurice kam ein päpstlicher Kriegsoberster aus Bologna zu Hülfe. Sie beherrschten die irischen Bezirke weit und breit und machten Einfälle in die englischen: eine Zeit lang waren sie zwar nicht eben gefährlich, aber doch sehr unbequem.

König Philipp war damals in einer Unternehmung begriffen, die ihm noch näher lag, als selbst die niederländische: er führte sein Erbrecht auf Portugal durch, ohne weder durch das Widerstreben eines einheimischen Prätendenten, noch durch die Gegenwirkungen der europäischen Mächte daran gehindert zu werden.

Im Gegensatz zu diesem Erfolg, durch welchen die spanische Monarchie der pyrenäischen Halbinsel und aller Colonien im Osten wie im Westen Meister wurde, war es für die beiden andern Mächte um so nothwendiger, zusammenzuhalten. Wohl traten auch zwischen ihnen mancherlei Ursachen zum Hader ein. Wie hätte nicht das gräßliche Ereigniß der Bartholomäusnacht alle Antipathien der Engländer aufwecken sollen, wie des Protestantismus überhaupt! Elisabeth ließ sich durch ihren Vertrag nicht abhalten, die französischen

Protestanten auf die Weise, wie sie es liebte, ohne daß man es ihr nachweisen konnte, zu unterstützen. Unter Carl IX hat sie dazu beigetragen, daß sie nicht untergingen, unter Heinrich III, daß sie wieder zu einer gewissen politischen Stellung gelangten: eben zu diesem Zweck führte Pfalzgraf Casimir deutsche, mit englischem Geld geworbene Streitkräfte nach Frankreich. Catharina Medici hat ihr oft zum Vorwurf gemacht, daß sie eine Politik beobachte, wie einst Ludwig XI. Aber das gemeinsame Interesse der beiden Reiche war doch allezeit wirksamer, als diese Differenzen; oft und lange hat man sogar über eine noch engere Vereinbarung unterhandelt. Die Vermählung der Königin Elisabeth mit dem jüngsten Sohne Catharina's ward einmal für so gut wie gewiß gehalten; dieser erschien bereits selbst in England. Wir vermeiden hier den Gang dieser Unterhandlungen zu begleiten. Die Theilnahme, die sie erwecken, endigt doch in Unlust, da sie sich immer um ihr Ziel bewegen und es nie erreichen. Aber vielleicht verlohnt es sich der Mühe, der Gründe zu gedenken, die dafür und dagegen in Betracht kamen.

Dafür war vor allem, daß England eine Verbindung zwischen Spanien und Frankreich, zunächst zu Gunsten der Königin von Schottland, verhindern müsse. Und gewiß war der englischen Politik in Schottland nichts so sehr zu Statten gekommen, als das gute Vernehmen mit Frankreich. Noch viel mehr aber schien sich erreichen zu lassen, wenn Frankreich und England sich auf immer vereinigten. Sie würden dann den König von Spanien nöthigen können, mit den Niederländern einen Frieden, der diesen ihre Freiheiten sichere, zu schließen, und wenn er denselben nicht beobachte, Grund haben, einen Theil der Provinzen gemeinschaftlich in Besitz zu nehmen. Sollte aus der Vermählung Nachkommenschaft entspringen, so würde das allen Attentaten auf Elisabeths Leben ein Ende machen und die Ergebenheit der Unterthanen mächtig stärken.

Dagegen aber war, daß die Königin durch die Vermählung in unangenehme persönliche Verhältnisse gerathen und das Land einen französischen König so ungern sehen dürfte, wie einst einen spanischen. Und wie dann, wenn ein Sohn aus dieser Vermählung entspringe, dem zugleich der französische und der englische Thron gehöre: sollte England durch einen Vicekönig regiert werden? Welchen Widerspruch werde die Welt wider die Verbindung dieser mächtigen Reiche erheben, in welche Verwickelungen könne sie führen! Schottland werde sich wieder an die Franzosen anschließen: man werde sich die Niederlande und die deutschen Fürsten entfremden.

Die Mitglieder des geheimen Rathes, nachdem sie alles erwogen hatten, sprachen sich doch zuletzt mehr dagegen aus. Sie empfahlen die Beibehaltung des bisherigen Systems: Unterstützung der Protestanten, namentlich auch in Frankreich, ein gutes Einverständniß mit dem König von Schottland, Erhaltung der Religion und der Gerechtigkeit in England: so werde man jeder Bedrohung des Königs von Spanien gewachsen sein [1]).

Einen Verbündeten hatte dieser Fürst jedoch, gegen welchen diese Vorkehrungen nicht hinreichen konnten: den Orden der Jesuiten und die Seminarien englischer Priester, die unter dessen Leitung standen.

Ausgewanderte junge Engländer, die auf den niederländischen Universitäten studirten, waren, um das katholische Priesterthum unter den Engländern nicht untergehen zu lassen, noch in den Zeiten Alba's zu Douay in ein Collegium vereinigt worden, das dann bei dem wachsenden niederländischen Aufstand nach Rheims verlegt wurde. Papst Gregor XIII war nicht zufrieden, diese Anstalt mit einer monatlichen Spende zu unterstützen; er hatte den Ehrgeiz, Gregor dem Großen nachzuahmen und eine unmittelbare Einwirkung auf England auszuüben: in Rom selbst stiftete er ein Seminar zur erneuerten Bekehrung dieses Landes. Er überwies hiezu das altenglische, zugleich die Erinnerung an Thomas Becket bewahrende Hospital. Die zunächst Aufgenommenen geriethen jedoch in Streit mit einander; man sah hier in Rom den alten Gegensatz der Wälschen und der Sachsen aufwachen, endlich behielten die letztern die Oberhand; durch sie selbst hauptsächlich geschah es, daß das Institut den Jesuiten übergeben ward. Nicht lange hierauf begann es seine Thätigkeit. Bei der Aufnahme ward einem Jeden die Verpflichtung aufgelegt, seine Kräfte zur Ausbreitung der katholischen Lehre in England anzuwenden; schon im April 1580 konnte sich eine Gesellschaft von dreizehn Priestern, nachdem sie den Segen des Papstes empfangen, zu diesem Zweck auf den Weg machen. Die vornehmsten unter ihnen waren Robert Parsons, der als Krieger, und Edmund Campion, der als Kaufmann verkleidet Eingang fand. Der erste wandte sich nach Glocester und Hereford, der andere nach Oxford und Northampton: sie selbst und die Freunde, die ihnen folgten, fanden überall

1) Conference at Westminster towching the Queens marriage with the Duke of Anjou 1579. Egerton Papers 78. Sussex, der früher eine etwas abweichende Meinung geäußert hatte, ist mit unterschrieben.

eine reiche Ernte [1]). Man hatte es so eingerichtet, daß sie Abends bei den vorbestimmten Gastfreunden eintrafen: sie hörten daselbst Beichte und ertheilten den Gläubigen ihren Rath. Früh am Morgen predigten sie und brachen dann wieder auf; man pflegte ihnen bewaffnetes Geleite zu geben, um sie vor jedem Anfall zu schützen.

Zugleich darauf waren die Formen des Kirchendienstes in England berechnet, daß es auch den Katholiken möglich bleiben sollte, daran Theil zu nehmen. Wie Viele hatten das bisher gethan: vielleicht einen Rosenkranz oder ein katholisches Gebetbuch in den Händen! Das vornehmste Bestreben der in das Land zurückkehrenden Seminarienpriester war nun, dies abzustellen: selbst von gleichgültigem Verkehr mit den Protestanten mahnten sie ab. Die Staatsmänner der Königin erstaunten, wie sehr mit Einem Mal die Zahl der Recusanten anwuchs; aus der geheimen Presse gingen Schriften von aggressivem, überaus gehässigem Inhalt hervor; an vielen Stellen wurde die Königin wieder als unrechtmäßig, usurpatorisch, nicht mehr als Königin bezeichnet. Man verschärfte hierauf das System der Repression, das, bereits in Folge der Bulle Papst Pius V in Gang gesetzt, der Regierung der Königin den Ruf der Grausamkeit gemacht hat. Auch die Katholiken legten ihre Martyrologien an. Einer der ersten Priester, deren Hinrichtungen sie aufführen, Cutbert Mayne, ist von der Jury deshalb verdammt worden, weil er die Bulle nebst einigen Agnus Dei in fremde Behausungen mit sich führte [2]). Junge Leute hat man verurtheilt, weil sie sich in die überseeischen Seminare begeben wollten. Auf den Wunsch der Missionare erläuterte Papst Gregor XIII die Bulle dahin, daß die in derselben über Alle, welche den Befehlen der Königin gehorsam seien, ausgesprochene Excommunication so lange vertagt sein solle, bis es möglich werde, diese gegen die Königin selbst, auf der sie lasten bliebe, in Ausführung zu bringen [3]). Eine Einschränkung, welche die Gefahr aber eher noch

1) Sacchinus, Historia societatis Jesu IV, lib. VII, 10. 23. lib. VIII, 96 sq.

2) Perche contro alle leggi d'Inghilterra egli havesse portato seco una bolla papale, alcuni grani benedetti et agnus dei. Martyrio di Gutberto Maino, bei Pollini Istoria eccl. delle rivoluzioni d'Inghilterra S. 499. Schade, daß der treffliche Hallam nicht die ersten Berichte zur Hand hatte.

3) Facultates concessae Rob. Personio et Edm. Campiano, 14. April

verstärkte. Die Katholiken konnten sich ruhig halten, bis die Rebellion möglich war: dann wurde sie Pflicht. Die Gerichtshöfe suchten nun die angeklagten Priester vor allem zu einer Erklärung über die Gültigkeit der Bulle und dieser Verpflichtung zu nöthigen. Man hielt sich zu der äußersten Strenge gegen diese Menschen berechtigt, welche „sich in dem Reiche einschleichen, auf Antrieb des vornehmsten Feindes, des Papstes, und die Herzen der Unterthanen mit verderblichen Doctrinen vergiften“ [1]). Auf diesen Grund hin fand Campion den Tod: Parsons entkam. Gewiß nicht so Viele sind umgebracht worden, wie man in der katholischen Welt zählen wollte, aber doch wahrscheinlich auch mehr, als die Staatsmänner von England zugaben. Diese blieben dabei, daß die Verfolgung nicht der Religion gelte: und in der That liegen die streitigen Fragen hauptsächlich auf dem Gebiete der Gegensätze zwischen Pontificat und Fürstenthum: die Hingerichteten sind nicht sowohl Märtyrer des Katholicismus, als der Idee der Hoheit des Papstthums über die Fürsten. Aber wie nahe sind diese Ideen mit einander verwandt! Die Priester glaubten doch für Gott und die Kirche zu sterben. Nur ward die Wirkung, welche die englische Regierung beabsichtigte, mit aller ihrer Strenge nicht hervorgebracht. Von katholischer Seite wird versichert, daß im Jahre 1585 noch mehrere hundert Priester in Wirksamkeit gewesen seien. Aus ihren Berichten geht hervor, daß sie noch immer auf einen vollständigen Sieg rechneten. Lebhaft drangen sie auf den Versuch einer Invasion, den sie fast als unfehlbar darstellen: denn noch seien zwei Drittheile der Engländer katholisch; die Königin habe weder feste Plätze, noch geübte Truppen: mit 16,000 Mann könne sie über den Haufen geworfen werden. Auch diesmal bildete das Haus des spanischen Botschafters den Mittelpunkt für diese Tendenzen; es war Bernardino Mendoza, der mit den Ausgewanderten, die für Rebellen erklärt worden waren, und mit den Mißvergnügten im Innern, mit Maria Stuart und ihren Freunden in Schottland, mit den eifrigen Katholiken in aller Welt, vornehmlich auch mit den Guisen, mit denen Philipp II nun selbst einverstanden war, fortwährende Verbindung unterhielt. Die anwachsende Macht seines Fürsten verschaffte auch ihm ein stets zunehmendes Ansehen.

1580. Catholicos tum demum obliget, quando publica ejusdem bullae executio fieri poterit.

1) Execution of justice in England. Somers tracts I.

Dies sind die Zeiten, in denen die westlichen und südlichen Niederlande von König Philipp wieder unterworfen wurden. Nach dem Tode seines Bruders hatte sein Neffe, Alexander Farnese von Parma, ein Heer von rein katholischer Zusammensetzung aufgestellt, welches über die ständische Regierung, die bald einen deutschen, bald einen französischen Prinzen an ihre Spitze berief und verschiedene Religionen und Nationalitäten umfaßte, schon durch seine innere Einheit die Oberhand behielt. Zuerst die Seeplätze, dann die flandrischen Städte, zuletzt auch das reiche Antwerpen, das durch geistige Regsamkeit und commercielle Kräfte den Abfall hauptsächlich genährt hatte, fielen in die Hände der Spanier. Der Prinz von Oranien erlag fanatischem Meuchelmord. Allmählich erreichte die fortschreitende Eroberung des Prinzen von Parma, der seine Siege der Jungfrau Maria zuschrieb, die nördlichen und östlichen Provinzen.

Die Rückwirkung dieser noch in ihrer Vollziehung begriffenen Ereignisse nahm man zuerst in Schottland wahr. Auf den jungen König Jacob VI Stuart, der nach mannichfaltigem Wechsel noch vor den Jahren die Zügel der Regierung selbst in die Hand genommen, erlangte ein Sohn seines Großoheims, Esme Stuart, der den Titel, Aubigny, mit dem er aus Frankreich kam, in Schottland mit dem berühmteren Namen Lennox vertauschte, ein großer Anhänger der Guisen und der Jesuiten, das überwiegende Ansehen. Er förderte den Katholicismus, was so schwer nicht war, da noch ein Theil des Adels demselben anhing, wenigstens unter der Hand; auch er lebte und webte in umfassenden Plänen kirchlicher Herstellung. Durch die Guisen hoffte er in den Stand gesetzt zu werden, an der Spitze einer katholischen Armee von 15,000 Mann in England einzudringen: würden dann die englischen Katholiken ihre Pflicht thun, so würde man alles, was man wolle, erreichen; er für seine Person sei entschlossen, Maria zu befreien, oder darüber zu sterben. Auch den schottischen Thron sollte Maria wieder besteigen: ihr Sohn sollte ihr Mitregent werden, vorausgesetzt, daß er selbst in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehre. Maria Stuart war mit ihrer unverwüstlichen Regsamkeit auch in diese Anschläge verwickelt. Sie legte dieselben dem Papst und dem König von Spanien ans Herz: denn eben in Schottland könne man am besten den Anfang zu einer Gesammtherstellung machen [1]). Sie wünschte nur zu erfahren, auf welche

1) Lettre à Don Bernardino de Mendoza 6.—8. April 1582. „La grande aparence, qu'il ha de pourvenir (de parvenir) maintenant au dict

Hülfe an Mannschaft und Geld ihre dortigen Freunde zählen dürften. Man muß sich der Lage und Gefahr dieser Entwürfe und Vorbereitungen erinnern, um die gewaltsamen Schritte, zu welchen sich damals die protestantischen Lords in Schottland entschlossen, einigermaßen begreiflich zu finden. Wie in früheren Jahrhunderten etwas Aehnliches auch wohl in Deutschland geschehen ist, sie schlossen das Castell, in welchem der König Aufnahme gefunden, für seine Begleiter: Lennox mußte Schottland verlassen. Aber der junge König war verschlagen und wohlberathen genug, um ungefähr auf dieselbe Weise sich der Lords zu entledigen, wie diese ihn gefangen hatten. Besonders mit Hülfe des französischen Gesandten, eines Freundes der Guisen, gelang es ihm. Hierauf aber schien auch er sehr geneigt, die Unternehmung zu begünstigen, mit der Heinrich Guise im Jahre 1583, um einen Umschwung der Dinge in beiden Ländern hervorzubringen, umging. Guise hoffte mit Unterstützung des Königs von Spanien, des Papstes und des Herzogs von Baiern etwas Entscheidendes ausrichten zu können. Jacob VI drückte seinem Oheim volle Uebereinstimmung mit den gefaßten Absichten aus. Und darauf, ob er wolle oder nicht, schien nicht einmal so viel anzukommen. Der Königin Maria meldete man, die katholische Partei in Schottland rechne darauf, den mächtigsten König der Christenheit auf ihrer Seite zu haben, mit dem Willen Jacobs oder wider denselben: Philipp II baue so viel Fahrzeuge, daß er in Kurzem des westlichen Oceans vollkommen Meister sein werde und in die Länder eindringen könne, wo es ihm beliebe.

Es leuchtet ein, wie gefährlich diese schottischen Bewegungen an sich für England waren: Königin Elisabeth meinte von Schottland her am leichtesten verwundet werden zu können: schon sah sie sich aber auch unmittelbar bedroht. Ein Plan fiel ihr in die Hand, in welchem die Zahl der Schiffe und der Mannschaften, die zu einer Invasion in England nöthig seien, die Häfen, wo man landen, die Plätze, die man angreifen sollte, sogar die Männer, auf deren Hülfe man rechnen dürfe, verzeichnet waren [1]. Sie überzeugte sich, daß

restablissement de la religion en ceste isle, començant pour la Scotia" (par l'Ecosse). Bei Mignet II 522. App. L.

1) Nach den Venetianischen Nachrichten (Dispaccio di Spagna Marzo 1584) hätte der König einen kriegsverständigen Kundschafter nach England gesendet, um die Möglichkeit einer Landung zu untersuchen: havendo pensato

der Plan von Mendoza stamme, der die Hülfe seines Königs — denn zugleich von den Niederlanden und von Spanien aus sollte der Angriff unternommen werden — dazu in Aussicht stellte. Auch diesmal entfernte Elisabeth den feindseligen Gesandten; aber wie hätte sie sich schmeicheln dürfen, damit die Elemente, die sie bedrohten, zu beschwören? Nachdem der Gegner, mit dem sie seit anderthalb Jahrzehnten in einem wenn nicht offenen, aber beiden Theilen bewußten Krieg gestanden, um so vieles stärker geworden war, mußte sie, um nicht von ihm überwältigt zu werden, eine entschiedene Stellung gegen ihn ergreifen.

Im Jahre 1584 hat ihr vornehmster Minister, William Cecil, nun Lord Burleigh, Großschatzmeister des Reiches, sie auf diese Nothwendigkeit aufmerksam gemacht. Er stellte ihr vor, sie habe von Niemand in der Welt etwas zu fürchten, außer von Spanien: aber von diesem alles. König Philipp habe mehr Siege erfochten von seinem Cabinet aus, als sein Vater auf allen seinen Kriegszügen: er beherrsche eine Nation, die in der Religion durch und durch einmüthig sei, ehrgeizig, tapfer, standhaft; er habe unter den Mißvergnügten in England eine höchst ergebene Partei. Die Frage für die Königin sei, ob sie den Löwen zahm zu machen hoffe, oder ob sie ihn binden wolle. Auf Verträge dürfe sie nicht bauen, da der Gegner sie doch nicht halten würde. Und lasse man geschehen, daß er sich die Niederlande vollständig unterwerfe, so könne kein Mensch in der Welt absehen, wo seine Macht ihr Ziel finden werde. Er räth der Königin, es nicht so weit kommen zu lassen — denn diese Landschaften seien die Contrescarpe von England, — sondern zum offenen Kriege zu schreiten, den Spaniern in den Niederlanden zu widerstehen und sie in Indien anzugreifen. „Besser jetzt", ruft er aus, „so lange der Feind nur Eine Hand frei hat, als später, wenn er mit beiden schlagen kann" [1]).

Im August 1585 fiel nun Antwerpen in die Hand der Spanier; in der Capitulation ist schon auf den Fall Bedacht genommen, daß auch Holland und Seeland sich unterwerfen würden. Noch von einer andern Seite her wurden die nördlichen Niederlande bedroht, da soeben Zütphen und Nimwegen von den Spaniern eingenommen

di concertarsi bene con il re di Scotia, perche ancora egli a un tempo medesimo si movesse da quella parte.

1) The Lord Treasurer's advise in matters of religion and state. Somers tracts I, 164.

waren. In dieser äußersten Bedrängniß ihrer natürlichen Bundesgenossen zögerte sie nicht länger. Die Oberherrschaft, welche sie ihr anboten, lehnte sie aufs neue ab; aber sie verpflichtete sich zu einer ansehnlichen Hülfsleistung, wogegen ihr zur Sicherheit ihrer Vorschüsse die Besetzung der Festen Vließingen und Briel eingeräumt wurde. Mit der Führung des niederländischen Krieges beauftragte sie, zum Zeichen, wie voller Ernst es ihr damit sei, den Grafen Dudley-Leicester, der noch immer für ihren Günstling galt und zu den vertrautesten Theilnehmern ihrer Politik gehörte. Im December 1585 langte Leicester in Vließingen an: am 1. Januar 1586 erschien Franz Drake vor St. Domingo und nahm es in Besitz. Der Krieg war zu Lande und zur See ausgebrochen.

Fünftes Capitel.

Katastrophe Maria Stuarts.

Wie mißkennt man die Zustände dieser Zeiten so ganz, wenn man den Maßstab einer friedlichen Epoche daran legt! Sie war vielmehr mit Feindseligkeiten erfüllt, in denen sich Politik und Religion vermischten, der äußere Krieg zugleich ein innerer wurde. Die Confessionen waren ebenso wohl politische Programme.

Nicht um Eroberungen zu machen, sondern um ihr Dasein gegen eine täglich anwachsende, sie unverhohlen bedrohende Macht zu sichern, ehe dieselbe vollkommen überlegen geworden sei, griff die Königin zu den Waffen: sie provocirte den offenen Krieg; aber es war noch nicht damit gethan, wenn sie nun, wie das in ähnlichen Fällen nothwendig ist, auf Einübung der Kriegsmannschaften, Sicherung der Häfen, Befestigungen wichtiger Plätze, Förderung der Marine Bedacht nahm: die dringendste Besorgniß entsprang aus der allgemeinen katholischen Agitation im Lande.

Wohl empfanden die Staatsmänner Elisabeths, daß die scharfe Verfolgung der Seminarpriester nicht hinreichte, derselben ein Ende zu machen. In Bezug auf die Laien, räth der Lordschatzmeister, so streng er sonst ist, seiner Fürstin ein ganz anderes Verfahren an. Niemals, sagt er, dürfe man zu einer Hinrichtung gegen solche schreiten: man möge vielmehr den Eid ermäßigen, der ihnen auferlegt werde: man müsse besonders die Magnaten nicht zur letzten Entscheidung zwischen ihrer religiösen Hinneigung und ihren politischen Pflichten drängen, sie nicht zur Verzweiflung treiben. Aber zugleich warnt er davor, die Hoffnung in ihnen zu erwecken, als könnten

ihre Forderungen jemals befriedigt werden, denn das würde sie nur hartnäckiger machen. Und um keinen Preis dürfe man ihnen Waffen in die Hände geben. „Tödten will man sie nicht, zwingen mag man sie nicht, aber trauen darf man ihnen nicht.“ Nichts wäre gefährlicher, als ein Zutrauen zu heucheln, das man nicht hat.

Schon seither hatten die geheimen Räthe der Königin empfohlen, daß sie ihren Staat nur mit Protestanten verwalten, alle Katholiken von der Theilnahme an demselben ausschließen solle [1]). Das erwähnte Gutachten Lord Burleigh's ist dadurch merkwürdig, daß es das protestantische Interesse erweitert und demselben ein populares hinzufügt. Er findet es unerträglich, daß die Hintersassen und Pächter der katholischen Lords auch dann, wenn sie sonst ihre Pflichten erfüllen, von denselben der Religion wegen schlechte Behandlung erfahren: unmöglich könne man viele tausend getreue Unterthanen von Solchen abhängen lassen, welche feindselig gesinnt seien. Worauf es schon Heinrich VIII abgesehen hatte, die Autorität der Lords zu vermindern, das bringt der Lordschatzmeister in dieser Krisis aufs neue in dringende Erinnerung. Die Königin soll die Gemeinen an sich selbst binden, ihre Herzen gewinnen. Und auch die Anhänger abweichender protestantischer Kirchenformen, besonders die Puritaner, räth Burleigh gewähren zu lassen: in Predigt und Katechese seien sie eifriger als die Episcopalen, unendlich wirksamer in der Bekehrung des Volkes, unentbehrlich zur Schwächung der papistischen Partei. Man sieht, wie die Nothwendigkeit des Kampfes in die inneren Verhältnisse eingreift. Der leitende Minister begünstigte die über die bisherigen Formen des Staates hinausdrängenden Elemente.

In dieser allgemeinen Spannung der Geister fielen die Augen nun auch wieder auf die Königin von Schottland in ihrem Gefängniß. Was wäre wohl in andern Zeiten von einer in strengem Gewahrsam befindlichen, von aller Welt abgeschnittenen Fürstin zu fürchten gewesen? In den Aufregungen der damaligen Zeit konnte sie auch so noch ein Gegenstand der Besorgniß werden. Ihre persönlichen Freunde hatten von Anfang an in ihrem, wiewohl gezwungenen Aufenthalt in England nicht eben ein großes Unglück gesehen: denn durch tadellose Führung widerlege sie den schlechten Ruf, der sie von

1) Consultation at Greenwich 1579. Bei Murdin, Collection of statepapers 340. Plucke down presently the strengthe and governement of all your papists, and delyver all the strengthe and government of your realm into the hands of wise, assured and trusty protestants.

Schottland her verfolgt habe, und ihr Recht als Erbin der Krone komme der ganzen Nation zum Bewußtsein [1]). Von den Zeiten, in denen wir stehen, wissen wir mit Bestimmtheit, daß ihre Anwesenheit im Lande ein großes Motiv der katholischen Agitation bildete. Aus den päpstlichen Archiven ist ein Bericht bekannt geworden, aus welchem erhellt, wie viel Förderung man sich für jede entschlossene Unternehmung von ihr versprach [2]). Denn sie habe, so heißt es darin, unzählige Anhänger, und stehe, obgleich im Gefängniß, mit denselben in ununterbrochenem Zusammenhang: sie werde immer Mittel finden, wenn es Zeit sei, ihnen von der kommenden Gelegenheit Nachricht zu geben: sie sei entschlossen, für die große Sache jedes Ungemach zu bestehen, selbst den Tod zu erleiden [3]).

Nach allen Seiten mit Vertheidigungsmaßregeln beschäftigt, hatte die englische Regierung schon längst Bedacht darauf genommen, dieser Gefahr zu begegnen. Eigentlich dies war der Grund gewesen, weshalb von einer Vermählung Elisabeths so oft mit popularer Beistimmung die Rede war: hätte sie Nachkommen gehabt, so würden die Ansprüche Maria's in Nichts zerfallen sein. Allmählich mußte sich jedoch Jedermann eingestehen, daß das nicht zu erwarten, aus anderen Gründen kaum zu wünschen sei. Man dachte alsdann daran, der Sache auf eine andere Weise beizukommen.

Wie die vornehmste Gefahr darin lag, daß, wenn ein Attentat auf Elisabeth gelang, die höchste Gewalt an Maria kommen mußte, die zur Stelle war, eine ganz entgegengesetzte Gesinnung hegte und dieselbe sofort zur Geltung gebracht haben würde, so gerieth man schon 1579 auf den Gedanken, durch förmliche Parlamentsacte

1) Bp. Leslie's negotiations bei Anderson III, 235.

2) De praesenti rerum statu in Anglia brevis annotatio, bei Theiner, Annales ecclesiastici III, 480 (bei dem Jahre 1583). Da in dieser Schrift von der Herstellung der Ruhe im Kirchenstaat per felicissima novi pontificis auspicia die Rede ist, so muß man sie wohl in die ersten Zeiten Sixtus des V setzen.

3) Tam ad hos (haereticos) quam ad catholicos omnes ad nostras partes trahendos supra modum valebit, licet in carcere, reginae Scotiae opera. Nam illa novit omnes secretos fautores suos, et hactenus habuit viam praemonendi illos atque semper ut speramus habitura est, ut cum venerit tempus expeditionis, praesto sint. Sperat etiam — per amicos — et per corruptionem custodum personam suam ex custodia liberare. Bei Theiner, Annales ecclesiastici III, 482.

solche Personen, durch welche die regierende Königin auf irgend eine Weise persönlich gefährdet oder verletzt werde, des Anspruches, den sie an die Krone haben möchten, verlustig zu erklären [1]); allgemeine Worte, die doch eben nur die Königin von Schottland treffen; damals hat man dem Vorschlag keine Folge gegeben.

Noch nicht vollkommen aufgehellt sind die Unterhandlungen, welche 1582—83 mit Maria über ihre Herstellung in Schottland gepflogen worden sind. Die Engländer haben noch einmal ihre alte Forderung wiederholt, daß Maria auch jetzt noch den Vertrag von Edinburg ratificiren und alles vernichten solle, was durch ihren ersten Gemahl oder sie selbst dawider geschehen sei. Sie sollte ferner nicht allein jedem Anschlag gegen die Sicherheit und die Ruhe von England absagen, sondern sich verpflichten, einem solchen zu widerstreben: überhaupt so lange Elisabeth lebe, kein Recht auf den englischen Thron in Anspruch nehmen: ob ihr ein solches nach deren Tode zustehe, darüber sollte das Parlament von England zu entscheiden haben [2]). Auch hier tritt jene Absicht in den Vordergrund: das Parlament sollte zum Richter über das Erbrecht erhoben werden. Die Unterhandlung scheiterte durch die schottischen Verwickelungen dieser Jahre, bei denen vielmehr eine gewaltsame Durchführung des Erbanspruchs beabsichtigt wurde.

Und von Tag zu Tag kamen neue Attentate zum Vorschein. Im Jahre 1584 mußte Francis Throkmorton sterben, der eben an diesen schottischen Entwürfen Theil genommen: im Jahre 1585 Parry, der mit den Bevollmächtigten Maria's in Frankreich in Verbindung gestanden zu haben bekannte, und, um die Königin Elisabeth zu ermorden, herübergekommen war. Man verbreitete Bücher, in denen die Umgebung derselben aufgefordert wurde, an diesem weiblichen Holofernes das im Buch Judith verzeichnete Beispiel nachzuahmen.

Das protestantische England sah in der Gefahr der Fürstin seine eigene. In allen Kirchen ward für ihre Rettung gebetet. Der merkwürdigste Ausdruck dieser Stimmung ist in einer persönlichen Association zur Vertheidigung der Königin enthalten, die damals weit und breit im Lande unterschrieben wurde. Man geht in derselben davon aus, daß zur Förderung gewisser Ansprüche an die Krone

1) The means to assure H. My, of peax. Egerton Papers 79.

2) (Scotorum reginam) jus successionis judicio ordinum Angliae subjecturam. Camden Annales, 360. Vergl. Strype, Annals III, 1, 131.

höchst verräthischer Weise das Leben der Königin bedroht werde, und schließt im Namen Gottes einen Verein, worin sich einer gegen den andern verflichtet, Alle, welche etwas gegen die Person der Königin vornehmen würden, durch Rath und That zu bekämpfen und selbst mit den Waffen zu verfolgen; nicht zu ruhen, bis diese Ruchlosen vollkommen vertilgt seien. Würde das Attentat ausgeführt, um darnach einen Anspruch auf die Krone zu erheben, so verpflichten sie sich, einen solchen niemals anzuerkennen: wer diesen Eid breche und sich von der Association trenne, sollte von den übrigen Mitgliedern als ein Meineidiger behandelt werden [1]).

Hauptsächlich darauf war es hiebei abgesehen, einem Versuch zu Gunsten der Königin von Schottland alle Aussicht auf Erfolg abzuschneiden: ein großer Theil der Nation verpflichtete sich, einen auf diese Weise zur Geltung gebrachten Anspruch als durch und durch verwerflich zurückzuweisen. Das Parlament von 1585, von dessen Mitgliedern viele der Association angehört haben werden, bestätigte sie nicht allein feierlich: es setzte nun auch in der That ausdrücklich fest, daß Personen, zu deren Gunsten eine Rebellion versucht, ein Attentat gegen die Königin unternommen werde, ihres Rechtes an die Krone verlustig sein sollten: würden sie selbst Antheil an einem solchen nehmen, so sollten sie ihr Leben verwirkt haben. Die Königin ward ermächtigt, eine Commission von wenigstens 24 Mitgliedern niederzusetzen, um über diese Verschuldung das Urtel zu fällen.

Beschlüsse und Vereinbarungen von einer Tragweite, die über den vorliegenden Fall, so wichtig er ist, noch hinausreichen. Wie ist doch der kirchliche Streit auch für alle Fragen über die höchste weltliche Gewalt so bedeutend! Daß die von dem Papst ausgesprochene Entsetzung der Königin Elisabeth keine Wirkung hatte, beruhte auf der Religion des Landes und dem durch keine anderweite Satzung antastbaren Erbrecht, das sie besaß. Nun aber war es das gleiche Erbrecht, das in der Königin Maria zwar nicht förmlich anerkannt, aber auch nicht verworfen war, worauf die Anhänger dieser Fürstin ihre vornehmste Hoffnung gründeten. Maria selbst, die mit ihren religiösen Hinneigungen allezeit die lebhaftesten dynastischen

1) Association for defence of the Queen, unterschrieben von den Mitgliedern von Lincolns-inn (Egerton Papers 108); man darf annehmen, daß diese Idee die allgemeine war.

Gefühle verband, dringt in ihren Briefen und Kundgebungen auf nichts mit größerem Eifer, als auf die unbedingte Gültigkeit des Erbanspruchs an die Throne. Wenn z. B. ihr Sohn die Regierungsgemeinschaft, welche sie ihm antrug, von sich ablehnte, so bemerkte sie mit treffendem Scharfsinn, daß darin eine Verletzung der Grundsätze des erblichen Rechts liege; denn er weise ihre Ermächtigung zur Mitregierung von sich und erkenne die Verweigerung des Gehorsams, die sie von ihren rebellischen Unterthanen erfahren habe, als gültig an. Einst hatte sie in einer Flugschrift gelesen, daß man der Königin Elisabeth die Befugniß absprach, einen Nachfolger zu ernennen, der nicht protestantischen Glaubens sei: sie schrieb ihr, daß die höchste Gewalt von göttlichem Rechte und über alle diese Rücksichten erhaben sei, und warnt sie vor derartigen Meinungen, die man in ihrer Nähe bekenne, und die zu dem Wahlrecht führen, ihr selbst gefährlich werden könnten. Nothwendig mußte dies auf Elisabeth einen entgegengesetzten Eindruck machen. Durch das streng dynastische Recht, das ihr eigenes war, sah sie sich gleichwohl auch wieder bedroht: sie bedurfte einen Rückhalt dagegen. Sie entschloß sich, aller anderweiten Abneigung zum Trotz, einen solchen in dem Parlament zu suchen. Denn dahin zielt doch ihr Vorschlag, daß Maria im voraus die Gültigkeit ihres Anrechtes an die Krone dem Ausspruch desselben unterwerfen solle. Sie mußte dankbar dafür sein, daß ihre Unterthanen sich verpflichteten, ein Erbrecht nicht anzuerkennen, das man durch ein Attentat gegen ihre Person zur Geltung bringen wolle, und billigte die Acte, durch welche das Parlament diesen Gefühlen eine gesetzliche Form verlieh. Jedermann sieht, wie mächtig hiedurch die parlamentarischen Ansprüche dem unbedingten Recht des erblichen Königthums gegenüber gefördert wurden. In Folge der Entwickelung der Ereignisse sollte das sofort noch in höherem Grade geschehen.

Maria wies den Verdacht, als könne sie an einem Versuch auf das Leben Elisabeths Theil nehmen, mit Abscheu von sich: sie wünschte selbst in die Association zur Sicherheit derselben einzutreten [1]. Und wer hätte nicht wenigstens glauben sollen, daß die für den Fall der Wiederholung eines Attentates ausgesprochenen Bedrohungen ihres Rechtes und ihres Lebens sowohl ihre Anhänger als sie selbst von jedem Gedanken an ein solches zurückschrecken würden! Denn man

1) In einem Pamphlet der Zeit wird versichert, sie habe die Association unterschrieben und beschworen.

kannte den Nachdruck, mit welchem das Parlament seinen Gesetzen Geltung zu verschaffen wußte.

Aber es ist vergeblich, die menschlichen Leidenschaften durch Vorstellung ihrer Folgen in Zaum halten zu wollen. Wenn das Attentat gelang, war ja dieses Parlament, sowie die Königin selbst vernichtet, und eine andere Ordnung der Dinge brach an.

Im Seminar zu Rheims überredeten die Priester einen ausgewanderten Engländer, Namens Savage, der in der Armee des Prinzen von Parma gedient hatte, er könne sich der Gemeinschaft der ewigen Seligkeit nicht besser versichern, als wenn er die durch den heiligen Vater excommunicirte Feindin der Religion aus der Welt schaffe. Ein anderer ausgewanderter Engländer, Thomas Babington, ein junger Mann von Bildung und Ehrgeiz, in dem eine Ader ritterlicher Hingebung für Maria schlug, ward durch einen Priester des Seminars von diesem Vorhaben in Kenntniß gesetzt und zu einer Art von Wetteifer entzündet, der etwas höchst Phantastisches an sich trägt. In der Meinung, ein so großes Unternehmen dürfe nicht einem Einzigen anvertraut werden, suchte und fand er noch neue Theilnehmer zu demselben; wenn der Mord vollzogen, die spanischen Heere gelandet wären, wollte er es sein, der mit hundert handfesten Gefährten seine katholische Königin aus dem Gefängniß befreie und auf ihren Thron führe. Mendoza war damals, und zwar, wie Maria Stuart behauptet, auf ihren Vorschlag Gesandter von Spanien in Frankreich geworden: er stand mit Babington in Verbindung und bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Von allen bedeutenden Männern der Zeit ist Mendoza vielleicht der, welcher die Verbindung der katholischen und spanischen Interessen am lebendigsten ergriffen hatte und am feurigsten verfocht. Auch König Philipp II wurde von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt. Wie vor funfzehn Jahren, erklärte er auch diesmal die Absicht, wenn dasselbe gelinge, zugleich von Spanien und von Flandern her zum Angriff zu schreiten. Die Ermordung der Königin, die Erhebung der Katholiken und in demselben Augenblick ein doppelter Anfall mit geübten Truppen hätten allerdings einen allgemeinen Umsturz herbeiführen können. Noch war die Ligue in Frankreich siegreich: Heinrich III hätte sich anschließen müssen: die Tendenzen des strengsten Katholicismus würden einen vollkommenen Sieg erfochten haben.

Und fragt man nun, ob Maria Stuart um diese Entwürfe wußte, damit einverstanden war, so kann daran kein Zweifel sein. Sie stand mit Babington, den sie als ihren großen Freund bezeichnet,

in Correspondenz. Der Brief ist noch vorhanden, worin sie ihn in seiner Absicht, eine Erhebung der Katholiken in den verschiedenen Grafschaften hervorzurufen, und zwar eine bewaffnete, unter wahren und falschen Motiven bestärkt, und ihm die Mittel angiebt, sie selbst zu befreien. Sie rechnet darauf, daß ein stattliches Heer zu Pferd und zu Fuß zusammenkommen und sich einiger Hafenplätze bemeistern werde, um die Hülfe aufzunehmen, die sie von Flandern und Spanien nicht allein, sondern noch von Frankreich erwartete. In dem Briefe stößt man sogar auf eine Stelle, welche eine Kunde von dem Anschlag auf das Leben der Königin Elisabeth verräth und kein Wort dagegen, eher eine wenngleich indirecte Billigung enthält [1]).

Und noch ein anderes Document ihrer damaligen Stimmung und Gesinnung liegt vor. Da der Eifer der Katholiken für ihren Erbanspruch dadurch gelähmt werden konnte, daß ihr Sohn in Schottland, auf welchen derselbe natürlicherweise forterbte, nach allen den Hoffnungen, die man seinethalben gehegt hatte, doch protestantisch blieb, so kam sie auf einen Gedanken zurück, der ihr schon früher durch den Kopf gegangen war: sie machte sich anheischig, die Sachen in Schottland dahin einzuleiten, daß ihr Sohn aufgehoben und in die Hand des Königs von Spanien gebracht werde: er müsse dann im katholischen Glauben unterrichtet werden und denselben annehmen; würde Jacob, wenn sie sterbe, das noch nicht gethan haben, so sollte ihr Erbrecht auf England an Philipp II übergehen. Tag und Nacht, so sagte sie, beweine sie die Hartnäckigkeit ihres Sohnes in seinem Irrglauben: sie sehe ein, daß seine Thronfolge in England das Unglück dieses Landes sein würde.

So steht in ihren Briefen geschrieben: es ist unleugbar: aber war das wirklich ihr letztes wohlbedachtes Wort? War es ihr wahrhafter Wille, daß Elisabeth umgebracht, ihr Sohn ihren dynastischen Gefühlen zum Trotz enterbt, und Philipp II König von England werden sollte? Wiederholten sich in ihr so vollkommen die katholisch-spanischen Tendenzen der Vorgängerin Elisabeths, der Königin Maria Tudor?

1) Tytler (History of Scotland VIII 439. App.) behauptet, daß die Stelle von den Feinden Maria's eingeschoben sei, und führt einige Gründe dafür an, die sich hören lassen. Aber schon Mignet (II, 348) hat bemerkt, wie viele andere unwahrscheinliche Voraussetzungen dies nöthig mache. — Und wozu hätte es gedient, da der Brief auch ohne diesen Zusatz zu ihrer Verdammung hingereicht haben würde?

Ich denke doch, daß man das nicht mit voller historischer Sicherheit behaupten kann. Von heißem Religionseifer war überhaupt Maria Stuart nicht belebt: wie hätte sie bei einem solchen einst die protestantischen Lords, so lange als sie es that, im Besitz der Gewalt lassen, und sogar einmal daran denken können, sich mit dem protestantisch gesinnten Leicester zu vermählen? Ihr Sohn hat versichert, Briefe von ihr zu besitzen, in denen sie seine religiöse Gesinnung gebilligt, ihn darin bestärkt habe. Nicht die religiöse Ueberzeugung und der Abscheu vor einer andern wie in Maria Tudor, sondern das dynastische Recht, das fürstliche Selbstgefühl waren in Maria Stuart das bewegende und überwiegende Motiv aller ihrer Handlungen. Und wenn sich in ihren Aeußerungen Widersprüche finden, so dürfte man sie nicht für fähig halten, zwei einander entgegengesetzte Pläne zugleich zu fassen und geheimnißvoll zu fördern, wie Catharina Medici; ihre verschiedenartigen Tendenzen erscheinen nacheinander, nicht nebeneinander, je nachdem sie eben angeregt ist. Denn keinen Augenblick war Maria Stuart ruhig: auch in ihrem Gefängniß theilte sie die Bewegung der Welt: unaufhörlich arbeitete es in ihrem Kopf; sie brütete über ihren Zustand, ihr Elend und ihre Hoffnungen, die Mittel, jenem zu entgehen, diese zu erreichen: zuweilen kam wohl auch ein Moment der Resignation, um sogleich wieder vorüberzugehen. Alles, was sie denkt, wirft sie in ihre Briefe, die, wenn sie sich auch auf einen naheliegenden Zweck richten, doch zugleich momentane Aufwallungen sind, leidenschaftliche Ergüsse, Productionen mehr der Phantasie als des Verstandes. Wer sollte ein Schreiben für möglich halten, wie das, in welchem sie einst der Königin Elisabeth von der bösen Nachrede Kunde geben wollte, welche ihr die Gräfin Shrewsbury mache, und eine Menge anstößiger Anekdoten aufzählte, die sie von dieser gehört habe. Die Mittheilung sollte die Gräfin verderben: Maria bemerkte nicht, daß sie zunächst ihr selbst den Haß der Königin zuziehen mußte. Niemand hätte dieser den Brief auch nur vorzulegen gewagt. Maria war eine leidenschaftliche und zugleich literarisch begabte Natur: sie ließ ihrer Feder den Lauf, ohne etwas zu sagen, was sie nicht in dem Moment auch gedacht hätte, aber ohne sich im mindesten dessen zu erinnern, was jenseit ihrer momentanen Stimmung lag. Wer will Frauen dieser Art bei dem festhalten, was in ihren Briefen steht? Sie sind oft nicht weniger unbedacht und widerspruchsvoll als ihre Worte.

Indem Maria jene Briefe schrieb, war sie von den Vorschlägen,

die man ihr gemacht hatte, übernommen. Sie hütete sich, etwas einzumischen, was die Ausführung derselben hätte hindern können: durch die eventuelle Uebertragung der Rechte ihres Sohnes auf den fremden König sollte jeder Widerspruch der eifrigen Katholiken gehoben werden. Ihre Hoffnungen und Wünsche rissen sie mit sich fort, so daß sie die Gefahr, der sie sich dabei selbst aussetzte, aus den Augen verlor. Und war sie nicht eine Königin, über das Gesetz erhaben? wer wollte es auf sich nehmen, sich an ihr zu vergreifen?

Maria Stuart stand damals unter der Obhut eines strengen Puritaners, des Sir Amyas Paulet, von welchem sie geklagt hat, daß sie von ihm wie eine Criminalgefangene behandelt werde und nicht wie eine Königin. Die Regierung ließ jetzt in den Aeußerlichkeiten der Haft eine gewisse Erleichterung eintreten, aber nicht in der Schärfe der Aufsicht. Einen schneidenderen Contrast zwischen Entwürfen und wirklichem Zustand hat es kaum ein zweites Mal gegeben. Maria faßt vermeintlich im tiefsten Geheimniß jene Briefe voll weitaussehender und gefährlicher Anschläge ab, und läßt sie sorgfältig in Chiffern umschreiben: sie zweifelt nicht daran, daß sie auf verborgenem Wege sicher an ihre Freunde gelangen werden: aber die Anstalten sind so getroffen, daß jedes Wort, das sie schreibt, dem Manne vorgelegt wird, dessen Amt es ist, den Verschwörungen nachzuspüren: dem Staatssecretär Walsingham. Der kennt ihre Chiffre; er sieht auch die an sie eingehenden Briefe früher, als sie ihr überbracht werden: indem sie dieselben mit Hast und Hoffnung kommenden besseren Glücks liest, wartet er nur darauf, was sie antworten wird, um dies als entscheidenden Beweis ihrer Schuld gegen sie zu brauchen.

Walsingham befand sich bereits im Besitz aller Fäden der Verschwörung; als nun auch jener Brief an Babington in seinen Händen war, zögerte er nicht länger, die Schuldigen einziehen zu lassen: sie bekannten, wurden verurtheilt und hingerichtet. Durch weitere gehässige Mittel, — indem man die Gefangene unter anderem Vorwand aus ihren Gemächern entfernte, und diese dann durchsuchte, — hatte man sich in den Besitz noch anderer Papiere gesetzt, welche gegen sie zeugten. Dem geheimen Rath konnte alsdann die Frage vorgelegt werden, ob man sie nun vor Gericht stellen und ihre Verurtheilung in aller Form herbeiführen sollte.

Wer hatte dem englischen Parlamente das Recht gegeben, Gesetze zu machen, durch welche eine fremde Fürstin verpflichtet, kraft deren sie, wenn sie dieselben übertrat, mit dem Tode bestraft werden

konnte? In der That haben sich diese Bedenken damals geregt [1]). Man führte dagegen aus, daß Maria, die von ihren Unterthanen zur Abdankung genöthigt, ihrer Würde entsetzt war, nicht mehr als Königin betrachtet werden dürfe: ein abgesetzter Fürst aber sei an die Gesetze des Landes gebunden, in dem er sich aufhalte. Wäre sie noch Königin, so würde sie der Oberlehensherrlichkeit von England und vermöge ihres Anspruches an die Krone dieses Reiches auch der Souveränetät desselben unterworfen sein. — Zwei einander widerstrebende Argumente, das eine von feudalistischer, das andere von populärer Natur, nahe zusammenhängend mit dem Begriff der Volkssouveränetät. Ob das eine oder das andere Jemand überzeugt habe, hören wir nicht; ohnehin kam es nicht mehr auf Argumentationen an.

Denn wie hätte sich überhaupt etwas anderes erwarten lassen, als die Ausführung des seit mehreren Jahren vorbereiteten Verfahrens? Man hatte ein Gesetz gegeben, das auf diesen Fall, wenn er eintrete, berechnet war. In juridischer Evidenz lag der Fall vor. Zur Genugthuung des Landes und des Parlaments gehörte es, — und besonders Walsingham drang darauf, — daß er nun auch in voller Oeffentlichkeit erörtert würde.

Die in der Acte des Parlaments vorgesehene Commission ward ernannt: sie bestand aus den vornehmsten Staatsmännern und Rechtsgelehrten des Landes. In Fotheringhay, wohin auch die Gefangene gebracht worden war, dem altväterisch-prächtigen Sitze der Prinzen des Hauses York, in welchem viele von ihnen beerdigt waren, dort in der Halle, traten sie am 14. October zusammen. Maria ließ sich durch die Betrachtung, daß man sie für schuldig halten werde, wenn sie nicht Rede und Antwort gebe, hiezu bewegen: wohlverstanden, unter dem Vorbehalt, daß sie dabei nichts von dem Rechte einer freien Fürstin aufgebe. Das Meiste von dem, was ihr zum Vorwurf gemacht wurde, gestand sie nach und nach zu, nur eines nicht: Einwilligung in ein persönliches Attentat auf Elisabeth. Der Gerichtshof urtheilte, daß das in der Sache nichts ändere. Denn die Rebellion, welche Maria begünstigt zu haben eingestand, lasse sich nicht denken, ohne die Königin von England, wie in ihrer Regierung, so an ihrem Leben zu gefährden [2]). Der Hof erkannte, daß Maria

1) Objections against bringing Maria queen of Scots to trial, with answers thereunto. Bei Strype, Annals III, 2, 397. (App. 138.)

2) Evidence against the Queen of Scots: Hardwicke, Papers I, 245:

die Schuld auf sich geladen habe, auf welche in dem parlamentarischen Statut die Todesstrafe gesetzt war.

Man kann hierin nicht ein regelmäßiges Criminalverfahren sehen: die Formen eines solchen wurden wenig beobachtet; es war der Ausspruch einer Commission, daß der Fall eingetreten sei, in welchem das von dem Parlamente gegebene Statut seine Anwendung finde. Das Parlament selbst, das soeben einberufen worden, ließ sich die Verhandlungen der Commission vortragen und billigte ihren Spruch.

Damit war aber die Sache noch nicht zu Ende gebracht. Königin Elisabeth zögerte, das Urtheil zu vollziehen. Denn ein ganz anderes Verhältniß hatte sie doch zu der Sache, als das Parlament.

Von mehr als Einer Seite her ward sie erinnert, daß sie durch Ausführung des Spruches das göttliche Recht des Fürstenthums verletzen würde; denn in diesem liege, daß der Fürst nicht von Unterthanen gerichtet und angetastet werden dürfe. Wie unnatürlich, wenn eine Königin, wie sie, zur Herabwürdigung des Diadems die Hand biete [1]).

In dem geheimen Rath hatten einige die Meinung geäußert: da Maria nicht als Urheberin, sondern nur als Mitwissende der letzten Complotte angesehen werden könne, so würde strengere Haft eine genügende Strafe für sie sein. Diesem Vorschlag schloß sich auch Elisabeth an. Das Parlament, meinte sie, möge nun dieser Fürstin ihr Recht auf den englischen Thron feierlich absprechen, es für Hochverrath erklären, ein solches Recht noch zu vertheidigen, für Hochverrath, sie aus dem Gefängnisse befreien zu wollen: dies werde ihre

Invasion and destruction of Her Majesty are so linked together, that they cannot be single. For if the invader should prevail, no doubt they would not suffer Her Majesty to continue neither government nor her life: and in case of rebellion the same reason holdeth.

1) Der französische Gesandte begann nach Camden 479 mit der Auseinandersetzung: regum interesse, ne regina et princeps libera atque absoluta morte afficiatur. Einen gewissen Eindruck macht schon, was Camden aus einem Schreiben Jacobs anführt; noch charakteristischer sind dessen Worte im Original: „quho beingh supreme et immediate lieutenants of godd in heaven, cannot thairefoire be judget by thaire aequallis in earth; quat monstruous thing is it that souveraigne princes thaimeselfis shoulde be the exemple giveris of thaire own sacred diademes prophaining“ (26. Jan. 1586 [87]). Bei Nicolas, Life of Davison 70.

Anhänger von einem alsdann hoffnungslosen Unternehmen abschrecken und die fremden Nationen befriedigen. Aber man erwiderte ihr: das Recht Maria Stuarts nun erst verwerfen, würde heißen, es als ursprünglich gültig anerkennen; ein englisches Gesetz werde weder auf Maria noch auf ihre Anhänger Eindruck machen. Die Erinnerung an die schottischen Ereignisse lebte wieder auf, an den Mord Darnley's, den man ihr unbedenklich zuschrieb; man verglich sie mit Johanna I von Neapel, die an der Ermordung ihres Gemahls Theil genommen hatte; man sagte, Maria habe die alte Schuld durch Attentate gegen die geheiligte Person der Königin verdoppelt: nachdem ihr vergeben worden, sei sie in dasselbe Verbrechen zurückgefallen, sie verdiene den Tod aus vielen Gründen [1]).

Spenser hat in dem großen Gedicht, das ihn unsterblich gemacht hat, den Widerstreit von Anklagen und Entschuldigungen, welche diese Sache hervorrief, geschildert. Eine seiner allegorischen Gestalten, Eifer, klagt die schöne und prächtige Lady der Absicht, die Königin von dem Thron zu stürzen, und der Berückung edler Ritter zu diesem Zwecke an. Sorge für das Reich, Autorität, Religion, Gerechtigkeit stimmen ihm bei. Dagegen erheben Mitleid, Rücksicht auf ihre hohe Herkunft und ihr Geschlecht, selbst Besorgniß ihre Stimmen und bringen einen entgegengesetzten Eindruck hervor. Aber noch einmal erneuert Eifer seine Anklage: er führt Ehebruch und Mord, Gottlosigkeit und Aufruhr gegen sie auf. Die Richterin auf dem Throne erkennt die Schuld der Angeklagten, doch scheut sie sich, das Wort auszusprechen: man sieht Thränen in ihren Augen: sie verbirgt das Angesicht in ihren Purpurmantel.

Spenser erscheint auch hier als das, was er überhaupt ist, ein enthusiastischer Bewunderer seiner Königin. Aber auch Heuchelei dürfte man nicht in den Bedenklichkeiten Elisabeths sehen, die vielmehr aus Motiven entsprangen, die sie sehr nahe angingen. Sie hielt sich von der Gesellschaft entfernt: man hörte sie dann ihr einsames Sinnen mit alten Sprüchen unterbrechen, die den vorliegenden Fall berührten. Mehr als einmal redete sie mit den Deputirten des Parlaments, welche auf Entscheidung drangen. Sie stellte ihnen hauptsächlich vor, wie schwer es ihr werde, nachdem sie so viele Rebellionen verziehen, so viele Verräthereien mit Stillschweigen übergangen habe, eine

1) Reasons gathered by certain appointed in parliament. Bei Strype, III, 1, 534.

Fürstin bestrafen zu lassen, die ihre nächste Blutsverwandte sei: man werde sie, die jungfräuliche Königin, der Grausamkeit anklagen: sie bat, ihr ein anderes Mittel anzugeben, eine andere Auskunft: nichts unter der Sonne würde ihr lieber sein. Das Parlament blieb dabei, daß es keine andere Auskunft gebe; es erörterte in ausführlichen Vorstellungen, daß in der Execution der Sentenz die Rettung des Landes liege. Die eigene Sicherheit der Königin, die Erhaltung der Religion und des Staates mache dieselbe unbedingt nothwendig. Das Leben der Königin Maria bilde die Hoffnung aller Mißvergnügten: deren Anschläge seien nur dahin gerichtet, daß dieselbe den Thron von England besteigen, die Bekenner der wahren Religion vertilgen, selbst den Adel des Landes — wir verstehen den protestantischen — verjagen solle. Und müsse nicht der Association, welche ein neues Attentat gegen die Königin bis auf den Tod zu verfolgen verpflichte, Genüge geschehen? „Die Feindin nicht zu strafen, würde grausam gegen die Getreuen sein: sie zu schonen, würde heißen uns verderben."

Indem kam man noch einem neuen Attentat auf die Spur. In Gegenwart des älteren französischen Gesandten, Aubespine, eines Anhängers der Guisen, war davon die Rede gewesen, daß man, um Maria in dem letzten Augenblick zu retten, Elisabeth tödten müsse. Einer seiner Beamten hat mit einem Menschen gesprochen, der in dem Palast bekannt war und sich anheischig machte, unter dem Wohnzimmer Elisabeths eine hinreichende Masse Pulver anzuhäufen und sie in die Luft zu sprengen; man hatte ihn Belohnungen von Guise und Mayenne hoffen lassen, deren Sache dadurch allerdings gewaltig gefördert worden wäre [1]). Aber auch diesmal ward Elisabeth von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, ehe es noch zur Reife gekommen war. Sie schrieb ihre neue Gefahr dem Stillschweigen, wo nicht der Veranstaltung des guisardischen Gesandten zu: in der Entdeckung sah sie die Hand Gottes. „Ich nähre", ruft sie aus, „die Schlange, die mich vergiftet: um sie zu retten, würden sie mir das Leben genommen haben: soll ich mich zur Beute für jeden Bösewicht hergeben?" [2])

1) Nach dem Protokoll einer Verhandlung mit dem Botschafter (bei Murdin 579) läßt sich an der Realität des Vorhabens nicht zweifeln. Der Botschafter leugnet nicht, daß ihm davon gesprochen worden sei, er entschuldigt es nur, daß er der Königin nicht Anzeige gemacht habe, versichert aber, es mit Abscheu verworfen zu haben.

2) An Jacob I. Letters of Elizabeth and James 42.

In einem Augenblick, da sie von der Gefahr, die ihr durch das bloße Dasein der Nebenbuhlerin drohte, besonders ergriffen war, nach einem Gespräch mit dem Lord-Admiral, ließ sie den schon lange bereit gehaltenen Befehl zur Hinrichtung herbeibringen, und unterzeichnete ihn mit raschem, resolutem Federzug.

Die Bemerkung des Parlaments, daß ihre Sicherheit und der Friede des Landes den Tod der Gegnerin erheische, gewann endlich auch bei ihr die Oberhand. Aber damit war nicht gesagt, daß ihre widerstrebenden Gefühle zu vollem Schweigen gebracht worden wären. Elisabeth ward in ihren Träumen von dem Bilde der Hinrichtung verfolgt. Sie gerieth wohl einmal auf den Gedanken, daß ihr irgend eine dienstfertige Hand die letzte Autorisirung ersparen möge, durch eine geheime Vollziehung des Richterspruchs: wozu sogar die Worte der Association ein Recht zu geben schienen; dem Hüter der Gefangenen, Sir Amyas Paulet, ist die Anmuthung dazu in aller Form gemacht worden; er wies sie — und wie wäre von dem gewissenhaften Puritaner etwas anderes zu erwarten gewesen! — mit dem Ausdruck des Erstaunens und der Entrüstung von sich. Dem Secretär Davison hatte Elisabeth, als sie den Befehl unterschrieb, den Auftrag gegeben, ihn mit dem großen Siegel versehen zu lassen. Ihr Gedanke scheint gewesen zu sein, daß nach Vollziehung aller Formen ihr um so leichter der Dienst einer geheimen Hinrichtung geleistet, oder, daß in dem dringenden Augenblick diese alsdann sofort vollzogen werden könne; doch meinte sie die Sache noch immer in der Hand zu behalten; denn das Herkommen war, vor dem letzten Schritt noch einmal bei ihr anzufragen. Das hielt nun aber Davison, der ihr Schwanken bemerkte, in diesem Augenblick nicht für rathsam. Durch Hatton setzte er Lord Burleigh von der Sache in Kenntniß, dieser fragte bei den übrigen Mitgliedern des geheimen Rathes an: sie nahmen es auf sich, den Hinrichtungsbefehl nunmehr, unterzeichnet und gesiegelt wie er war, ohne weitere Zögerung nach Fotheringhay abgehen zu lassen [1]).

Am 8. Februar 1587 ward er dort in der Halle, wo die Gerichtssitzungen gehalten worden, an Maria vollstreckt. Der peinlichen Unruhe Elisabeths gegenüber, welche sich scheute, das zu thun, was

1) Arraignement of Mr. Davison in the starchamber. State trials 1230. Bei Nicolas, Life of William Davison sind die Aussagen und Aufzeichnungen Davisons über seinen Antheil an dieser Sache abgedruckt. Sie sind nicht ohne Zurückhaltung; aber in dem, was sie enthalten, tragen sie den Stempel der Wahrhaftigkeit.

sie für nothwendig hielt, und als sie es endlich gethan hatte, es doch wieder nicht gethan haben wollte, es noch zurücknehmen zu können meinte, macht die Fassung und Seelenruhe, in welcher Maria das nun einmal entschiedene Schicksal über sich ergehen ließ, einen großartigen Eindruck. Das Unglück ihres Lebens war ihr Anspruch auf die englische Krone. Dieser hat sie in ein politisches Labyrinth, auch in jene Verwickelungen, die mit ihrer unglückseligen Vermählung verbunden waren, geführt, und dann, mit dem religiösen Gedanken gepaart, in alle Schuld, die ihr mit mehr oder minder Recht zugeschrieben wird. Er hat ihr das eigene Land, er hat ihr das Leben gekostet. Noch auf dem Schaffot brachte sie ihre hohe Stellung, die den Gesetzen nicht unterliege, in Erinnerung: sie meinte, das Urtheil der Ketzer über sie, eine freie Königin, werde dem Reiche Gottes Nutzen bringen. Sie starb in den fürstlichen und religiösen Ideen, in denen sie gelebt hatte.

Es ist unleugbar, Elisabeth ist von der Nachricht hievon überrascht worden; man hörte sie seufzen, gleich als wäre ein schweres Schicksal über sie selbst ergangen. Mag es sein, daß ihre Bekümmerniß durch geheime Genugthuung gemildert wurde: wer wollte es unbedingt leugnen? Aber Davison mußte seine Eigenmächtigkeit in langer Verhaftung büßen: kaum erlangte der unentbehrliche Burleigh Verzeihung. In der Stadt dagegen läutete man mit den Glocken und zündete Freudenfeuer an. Denn wie es der Gerichtshof ausgesprochen, so war die allgemeine populare Ueberzeugung, daß Maria das Reich an die Spanier zu bringen gesucht habe.

Sechstes Capitel.

Unüberwindliche Armada.

In diesem Augenblick beschäftigte der Krieg mit den Spaniern — der Widerstand, den ihnen die englische Hülfsmacht in den Niederlanden leistete, so wie der Angriff, den man auf ihre Küsten machte — um so mehr alle Gemüther, da der Erfolg des einen und des andern sehr zweifelhaft und der gefährlichste Rückschlag davon zu erwarten war. Der Löwe, den man hatte binden wollen, war nur gereizt worden. Der Seekrieg namentlich rief die äußerste Gefahr hervor.

Schon längst waren Feindseligkeiten im Gange, die zunächst aus dem Piratenwesen entsprangen, welches überhaupt den westlichen Ocean erfüllte. Die englischen Kauffahrer hielten für ihr gutes Recht, jede Unbill zu rächen, die ihnen an den Küsten der Nachbarn angethan ward, — denn in dem Menschen wohne, so sagten sie, nun einmal die natürliche Begier, sich Genugthuung zu verschaffen, — und verwandelten sich in Seeräuber. Durch die Gegenanstalten der Spanier geschah es, daß dieser Privatseekrieg immer größeren Umfang gewann, dabei aber auch nach und nach rühmlichere Antriebe entwickelte, wie man an Franz Drake sieht, der zuerst nur eben an den Raubzügen gekränkter Kauffahrer Theil nahm und sich dann zur Idee einer maritimen Rivalität der Nationen erhob. Es ist ein welthistorischer Augenblick, wie Drake auf der Landenge von Panama zuerst der Südsee ansichtig wurde, und Gott um die Gnade bat, dieses Meer einmal auf einem englischen Schiff zu durchsegeln: eine Gnade, die nicht allein ihm selbst, sondern im reichsten Maße seiner

Nation zu Theil geworden ist. Mannichfaltige Genossenschaften bildeten sich zur Wiederaufnahme der bereits einmal begonnenen und dann wieder unterlassenen Entdeckungsreisen. Und wenn die Spanier ihr ausschließendes Recht auf den Besitz der andern Hemisphäre auf den Ausspruch des Papstes gründeten, so trugen nun auch die protestantischen Ideen, welche dieser Weltsuprematie des römischen Stuhles spotteten, dazu bei, zu einer Besitznahme in diesen Regionen anzutreiben. Die Hauptsache geschah allezeit durch freiwillige Anstrengung begüterter Kaufhäuser oder unternehmender Mitglieder des Hofes und Staates, denen die Königin ermächtigende Patente gab. Auf diese Weise gründete Walter Ralegh im politischen und religiösen Gegensatz mit den Spaniern eine englische Colonie auf dem transatlantischen Continent, in Wingandacoa: die Königin hatte so viel Freude daran, daß sie dem Gebiet einen Namen gab, der an die Eigenschaft, auf die sie fast am stolzesten war, erinnern sollte: sie nannte es „Virginien" [1]).

Endlich unternahm sie den Seekrieg in aller Form; er war zugleich ein Motiv für den Bund mit den Holländern, welche in demselben treffliche Dienste würden leisten können: in Westindien hoffte sie das Fundament der spanischen Größe umzustürzen.

Franz Drake ward damit beauftragt, ihn zu eröffnen. Als er — October 1585 — an den Islas de Bayona an der gallicischen Küste anlangte, ließ er den Governador derselben, Don Pedro Bermudez, wissen, er komme im Namen seiner Königin, um den Beschwerden ein Ende zu machen, welche die Engländer von den Spaniern erleiden müßten. Don Pedro antwortete, er wisse von solchen Beschwerden nichts: wolle aber Drake Krieg anfangen, so sei er bereit, ihn anzunehmen.

Franz Drake richtete damals seinen Lauf sofort nach Westindien. Er hat St. Domingo und Carthagena überrascht, einen Augenblick das eine und das andere in Besitz gehabt, und große Brandschatzungen davon gebracht. Dann führte er die Colonisten von Virginien, die sich noch nicht gegen die Eingebornen behaupten konnten, nach England zurück. Und noch verderblicher wurde er den Spaniern im nächsten Jahre. Er drang in den Hafen von Cadiz ein, der voll von Fahrzeugen lag, die von beiden Indien kamen oder dahin

1) Oldys, Life of Sir W. Ralegh 38.

gingen: er bohrte sie in den Grund oder verbrannte sie. Seine Corsaren bedeckten die See.

Wie oft war schon in Spanien von einer Invasion von England die Rede gewesen. Dringender als jedes andere war das Motiv, das in diesen maritimen Unternehmungen dafür lag. Die Spanier bemerkten, daß der Bestand und die Kraft ihrer Monarchie nicht so sehr auf den festen Plätzen beruhe, die sie in allen Landschaften besitze, als auf den beweglichen Werkzeugen der Herrschaft, durch welche dieselben in Verbindung gehalten würden; die Störung der Communication, welche Franz Drake mit seinen Corsaren eben zwischen den wichtigsten Punkten an den spanischen und den niederländischen Küsten verursachte, schien ihnen unerträglich: sie wollten ihr um jeden Preis abhelfen. Und dazu kam nun der allgemeine Racheruf wegen der Hinrichtung der Königin von Schottland, der sich vor dem König selbst auf den Kanzeln vernehmen ließ. Doch war dies nicht die einzige Einwirkung dieses Ereignisses. Das Leben der Königin Maria und ihr Erbanspruch hatten immer dem spanischen Ehrgeiz entgegengestanden: jetzt konnte Philipp II daran denken, den englischen Thron selbst in Besitz zu nehmen. Er hat mit dem Papst Sixtus V einen Vertrag geschlossen, nach welchem er die Krone von England von dem römischen Stuhle zu Lehen tragen sollte: dieser würde auf diese Weise mit der Herstellung der kirchlichen Autorität zugleich auch die Erneuerung seiner alten Oberlehnsherrlichkeit über England durchgesetzt haben [1]).

Noch einmal waren die spanische Monarchie und das Papstthum in ihren geistlichen und politischen Ansprüchen auf das engste ververeinigt. Papst Sixtus V sprach aufs neue die Excommunication über die Königin aus, erklärte sie für abgesetzt, entband nicht allein ihre Unterthanen von dem Eid der Treue, sondern forderte Jedermann auf, dem König von Spanien und seinem Heerführer, dem Herzog von Parma, Hülfe gegen sie zu leisten.

Zwischen spanischen und englischen Bevollmächtigten ist jedoch im Jahre 1587 noch über den Frieden unterhandelt worden. Hauptsächlich die Kaufmannschaften von London und von Antwerpen drangen darauf; und da die Spanier damals das offenbare Uebergewicht besaßen, den Niederrhein und die Maas beherrschten, in Friesland

1) Spondanus, Continuatio Baronii II, 847. (III 29). Das dicitur, dessen sich Spondan bedient, fällt bei Tempesti Vita di Sisto V. II, 51 weg.

eindrangen, Sluis trotz aller Gegenwehr belagerten und endlich bezwangen, so ist es begreiflich, wenn die englischen Bevollmächtigten zu unerwarteten Zugeständnissen bewogen wurden. Sie würden die Herstellung der Oberherrschaft der Spanier über Nordniederland nachgegeben haben, wenn Philipp den Einwohnern Gewissensfreiheit hätte bewilligen wollen. Alexander von Parma brachte in Vorschlag, denselben zwar die Rückkehr zum Katholicismus zur Pflicht zu machen, aber mit der Versicherung, daß keine Inquisition über sie verhängt, Niemand für seine Abweichung von diesem Glauben gestraft werden würde. Selbst wenn es mit der Unterhandlung nicht vollkommen Ernst gewesen sein sollte, so ist doch bemerkenswerth, woran sie scheiterte. Philipp II wollte weder eine solche Versicherung, die doch die Gewissensfreiheit dem Wesen nach enthalte, noch vollends diese selbst in besserer Form bewilligen. Darin bestand gerade seine Stärke, daß er das katholische System mit unnachsichtiger Energie behauptete: dadurch erwarb er sich die Anhänglichkeit der Priester und der glaubenseifrigen Laien. Und wie hätte er vollends in einem Augenblick, in welchem er so enge mit dem Papst verbunden war und für seine Unternehmung auf die im Castell St. Angelo angesammelten Millionen rechnen durfte, von der Strenge des exclusiven Glaubens abweichen sollen. Er meinte bei der Verweigerung jeder religiösen Concession in seinem Recht zu sein, wie ja auch jeder andere Fürst in seinen Gebieten für die Religion maßgebende Gesetze erlasse [1]).

Mußte nun der Krieg fortgesetzt werden, so hätte Alexander von Parma gewünscht, daß alle Anstrengungen zunächst gegen Vließingen gerichtet worden wären, wo sich eine englische Besatzung befand: von dem dortigen Hafen aus werde man England selbst um vieles leichter und sicherer angreifen können. Aber in Spanien wurde erwidert, daß dieses Unternehmen ebenfalls sehr weitaussehend und kostspielig sei und doch keinen entscheidenden Erfolg herbeiführen werde. Und Alexander hielt doch auch selbst einen Angriff auf England für unbedingt nothwendig; seine Gutachten trugen vornehmlich dazu bei, den König in dieser Idee zu bestärken; Philipp II beschloß ohne längere Zögerung zu dem Unternehmen zu schreiten, das für den Augenblick nothwendig war und für die Zukunft weltumfassende Aussichten eröffnete.

1) Schreiben Philipp's an den König von Dänemark in den venetianischen Dispacci von diesem Jahre, die überhaupt von großem Werthe für eine ausführliche Darstellung des Ereignisses sein würden.

Er zog in Betracht, daß die Monarchie in diesem Augenblick nichts von den Osmanen, die ein persischer Krieg vollauf beschäftige, zu fürchten brauche, hauptsächlich, daß Frankreich durch den ausgebrochenen innern Krieg an jeder Einwirkung verhindert werde. Man hat dies wohl als den vornehmsten Zweck der Verbindung des Königs mit den Guisen bezeichnet, und einen Grund dafür mag es allerdings gebildet haben. Allein gelassen, auf sich selbst angewiesen, — so urtheilten die Spanier ferner — werde die Königin von England nicht sehr furchtbar sein: sie habe nicht mehr als vierzig Kriegsfahrzeuge; einst bei einem Zusammentreffen an den Azoren, im portugiesischen Streit, habe man die Engländer zuerst weichen sehen: komme es zu einer Seeschlacht, so würde die überlegene spanische Armada ohne Zweifel die Oberhand behalten. Auch zu einem Landkrieg aber sei sie nicht vorbereitet, sie zähle nicht mehr als sechstausend Mann wirklicher Soldaten im Lande: mit denen werde sie den krieggeübten spanischeu Heerhaufen im offenen Feld nicht begegnen noch widerstehen können. Man müsse nur geradezu auf London losgehen; selten vermöge sich eine große Stadt, die lange Zeit unbelästigt geblieben, einem raschen Angriff gegenüber zu halten: die Königin werde entweder zu einem für Spanien ehrenvollen Frieden gebracht werden, oder dem König durch langen Widerstand Gelegenheit geben, aus dem spanischen Adel, der ohnehin sonst in heimischer Bequemlichkeit entarte, eine junge Schaar tapferer Kriegsleute zu bilden. Er werde die Katholiken für sich haben und mit ihrer Hülfe die Oberhand gewinnen, er werde sich der festen Plätze, vor allem der Häfen bemächtigen; alle Nationen der Welt würden nicht vermögen, sie ihm wieder zu entreißen; er würde Herr des Oceans und dadurch Herr und Meister des Continents werden [1]).

Philipp II wäre am liebsten schon im Spätjahr 1587 ans Werk geschritten. Er hoffte damals, daß ihm Schottland, wo die katholischen Lords und das Volk eine lebhafte Sympathie mit dem Schicksal der Königin Maria kund gaben, von dem Sohne derselben, von welchem man voraussetzte, daß er ihren Tod zu rächen wünschte, geöffnet werden würde. Aber Andern schien das nicht so gewiß; be-

1) Die Gutachten finden sich bei Herrera: Historia del mundo III, 60 flgd. Im Jahre 1860 hat Mr. Motley (History of the united Netherlands II, ch. XVIII) Auszüge aus dem damaligen Briefwechsel zwischen Alex. Farnese und Philipp II mitgetheilt, welche die Velleitäten jedes Momentes enthüllen.

sonders machte der erfahrene Admiral Sta. Cruz den König aufmerksam, in welche Gefahr die Flotte in jenen Meeren gerathen könne: sie werde mit widrigen Winden, dem Nachtheil kurzer Tage und tiefer Nebel zu kämpfen haben. Sta. Cruz wollte seinen Ruhm, den einzigen Erwerb eines langen Lebens, nicht durch ein unzeitiges oder doch sehr gewagtes Unternehmen gefährden. Er hielt einen Angriff auf England für schwieriger als die meisten Andern, und verlangte solche Vorbereitungen, daß dadurch der Sieg unzweifelhaft würde. Inmitten der Herbeischaffung derselben starb er, nicht mehr eben im Besitz der Gnade seines Fürsten. Sein Nachfolger, der Herzog von Medina Sidonia, den der König deshalb wählte, weil er sich bei der letzten Vertheidigung von Cadiz hervorgethan hatte, machte nicht so unerfüllbare Forderungen: die Flotte, die unter ihm und durch ihn zu Stande kam, war aber dennoch, wenn nicht an Zahl der Segel — etwa 130, — aber an Tonnengehalt, Größe der Fahrzeuge, und an Zahl der Kriegsmannschaften, welche sie aufnahm — bei 22,000 Mann, — die bedeutendste, die noch jemals von einer europäischen Macht in See gebracht worden war. Alle Landschaften der pyrenäischen Halbinsel hatten wetteifernd dazu beigesteuert, nach denselben war die Flotte in Geschwader getheilt: das erste war das portugiesische, dann folgten die Geschwader von Castilien, Andalusien, Bizcaya, Guipuscoa, dann das italienische: denn auch aus Italien waren Schiffe und Mannschaften in guter Anzahl herübergekommen. Wie die Geschwader, so waren auch die Kriegsmannschaften gesondert; es gab einen Maesse de Campo von jeder Provinz.

Mit nicht minderem Eifer ward in den Niederlanden gerüstet; allenthalben in flamändischen und wallonischen Provinzen ward die Trommel gerührt: alle Straßen waren mit militärischen Zügen bedeckt. Auch in den Niederlanden fand sich eine große Anzahl Italiener ein, Corsen und Einwohner des Kirchenstaates, Neapolitaner in prächtigem Aufzug; man sah die Brüder des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Savoyen: König Philipp hatte dem Sohn eines maurischen Fürsten vergönnt, sich an dem katholischen Feldzug zu betheiligen. Auch aus dem katholischen Deutschland waren Fußvölker und Reiter angelangt.

Es war ein gemeinsames Unternehmen der spanischen Monarchie und eines großen Theiles der katholischen Welt, unter dem Papst und dem König, zum Umsturz der Fürstin, die als das Oberhaupt, und des Staates, der als der vornehmste

Rückhalt des Protestantismus und der antispanischen Politik betrachtet wurde.

Eine ausführliche und zugleich authentische Kunde von dem Plane der Invasion findet sich nicht; doch theilt ein in den militärischen und politischen Geschäften der Zeit viel gebrauchter und des Vertrauens der höchsten Personen gewürdigter spanischer Kriegsmann und Diplomat, J. Baptista de Tassis, eine Notiz mit, welche man wohl für zuverlässig halten kann. Man weiß, daß in Antwerpen, Nieuwport und Dünkirchen mit Beirath hanseatischer und genuesischer Werkmeister Transportschiffe für die gesammelten Kriegsmannschaften angefertigt wurden: von Nieuwport, wohin auch die in Antwerpen gebauten Fahrzeuge geschafft wurden, sollten 14,000, von Dünkirchen 12,000 Mann nach England geschafft werden. Wo aber sollten sie untereinander und mit den Spaniern zusammentreffen? Tassis versichert, man habe dafür die Rhede von Margate, an der Küste von Kent, ausersehen, wo ein sicherer Hafen sei[1]): da habe unmittelbar nach der spanischen Armada, oder möglichst gleichzeitig mit ihr auch die Transportflotte von den Niederlanden her anlanden und Alexander von Parma alsdann den Oberbefehl über die sämmtlichen Landtruppen übernehmen, sie geradenwegs gegen London führen sollen.

Alles, was Philipp II jemals gesonnen und beabsichtigt hatte, sammelte sich in Einem Brennpunkt. Der Moment war gekommen, wo er England niederwerfen, Meister der europäischen Welt werden, den katholischen Glauben in den Formen, wie er ihn bekannte, wiederherstellen konnte. Als die Flotte (am 22. Juli 1588) von Corunna auslief und das lange überlegte, lange vorbereitete Unternehmen nun ins Werk gesetzt wurde, zeigten der König und die Nation eine tiefe religiöse Bewegung: in allen Kirchen des Landes hielt man die vierzigtägigen Gebete; in Madrid wurden feierliche Processionen zu U. L. F. von Atocha, der Schutzpatronin von Spanien veranstaltet: Philipp II brachte alle Tage ein paar Stunden im

1) J. B. de Tassis commentarii: eo consilio, ut cum adventasset classis et constitisset in Morgat, qui est prope Dormiram (ich lese Douvram, wie denn die Abschrift, aus welcher der Druck gemacht wurde, sehr fehlerhaft ist) districtus maris quietus portumque efficit satis securum, trajiceret Parmensis cum navigiis. Papenbrecht: Analecta Belgica II, II. 491. Bei Motley, I, ch. VIII. sieht man jetzt, daß A. Farnese gleich bei seinem ersten Plan die Küste zwischen Dover und Margate für die zur Landung geeignetste Stelle erklärte. Eine Vereinigung der gesammten Transportflotte mit der Armada vor Calais fällt zu sehr ins Abenteuerliche, als daß man sie von vornherein hätte beabsichtigen sollen.

Gebete zu. Er war in der lautlosen Aufregung, welche ein ungeheures Vorhaben und die Erwartung einer großen Wendung in den Geschicken hervorruft. Man wagte kaum ein Wort an ihn zu richten.

Erst in diesen Tagen war man in England der drohenden Gefahr eigentlich inne geworden. Eine Abtheilung der Flotte unter Heinrich Seymour beobachtete mit holländischer Hülfe die beiden Häfen des Prinzen von Parma: die andere, größere, soeben aus Spanien zurückgekommen und schon bereit zu entwaffnen, setzte sich unter dem Admiral Howard von Effingham zu Plymouth in Bereitschaft, den Feind zu empfangen. Indessen sammelte sich das Landheer, auf den Rath Leicesters [1]), in der Nähe von London. Noch einmal ward die alte feudale Organisation der Streitkräfte des Landes in dieser Gefahr lebendig. Man sah die Edelleute an der Spitze ihrer Pächter und Hintersassen in das Feld ziehen und freute sich, wie gut sie zusammenhielten. Es war ohne Zweifel ein Vortheil, daß der drohende Angriff sich jetzt nicht mehr an ein im Lande anerkanntes Erbrecht anschließen konnte; er erschien als das, was er war, eine große, auf die Unterwerfung Englands berechnete Invasion einer fremden Macht. Auch die katholischen Lords erschienen, unter andern Viscount Mountague, der einst im Oberhause allein dem Supremat widerstrebt und sich auch seitdem der religiösen Haltung der Königin nicht beigesellt hatte, mit seinen Söhnen und Enkeln, auch dem präsumtiven künftigen Erben, noch einem Kinde, das aber zu Pferd gestiegen war; Lord Mountague sagte, seine Königin wolle er mit seinem Leben vertheidigen, wer sie auch immer angreife, König oder Papst. Kein Zweifel, daß diese Rüstungen noch viel zu wünschen übrig ließen, aber sie wurden von nationalem und religiösem Enthusiasmus belebt. Einige Tage später begab sich die Königin in das Lager zu Tilbury: mit geringem Geleit ritt sie von einem Bataillon zum andern. Ein Tyrann, sagte sie, möge sich vor seinen Unterthanen fürchten: sie habe ihre vornehmste Stärke allezeit in dem guten Willen derselben gesucht: mit ihnen wolle sie leben und sterben. Sie ward überall mit Freudengeschrei empfangen: dann wurden Psalmen angestimmt; die Königin gesellte sich dem Gebete bei.

Denn was auch der Glaube der Menschen sein mag, in großen Kämpfen und Gefahren wenden sie ihre Blicke unwillkürlich auf die ewige Gewalt, welche das Schicksal lenkt, und von der sich alle

1) The earl of Leicester to the Queen. Hardwicke, state papers I, 570. Die oben angegebenen Tage sind neuen Styles.

gleich abhängig fühlen. Die beiden Nationen, die beiden Oberhäupter riefen die Entscheidung Gottes in ihrem religiös-politischen Streite an. Die Geschicke der Menschheit lagen auf der Wagschale.

Am 31. Juli — eines Sonntags — langte die Armada, in weiter Ausdehnung die See bedeckend, auf der Höhe von Plymouth im Angesicht der englischen Küste an. Man hielt auf der Flotte selbst für das Angemessenste, unmittelbar dort eine Landung zu versuchen: denn da sei zur Abwehr keine Vorkehrung getroffen und das englische Geschwader nicht mit Kriegsmannschaften versehen. Das lag aber außerhalb des Planes, und hätte, besonders wenn es mißlang, zu Verantwortung führen können. Nur dann war der Herzog ermächtigt und bereit, eine Seeschlacht anzunehmen, wenn die Engländer sie anbieten würden. Seine nach dem Vorgang der Venetianer verbesserten Galeeren und besonders seine Galeonen, ungeheure Segelschiffe, die auf ihren verschiedenen Decken nach allen Seiten hin Geschütze führten, waren den Fahrzeugen der Engländer ohne Zweifel überlegen. Als diese aus dem Hafen hervorkamen, etwa 60 Segel stark, ließ er die große Standarte von dem Fockmast des Admiralschiffes fliegen, zum Zeichen, daß sich ein jeder zum Kampf bereiten solle. Aber der englische Admiral hegte nicht die Absicht, es zu einer eigentlichen Schlacht kommen zu lassen. Er kannte vollkommen die Ueberlegenheit der spanischen Ausrüstung, und hat sogar verboten, die feindlichen Fahrzeuge zu entern. Sein Sinn ging nur dahin, der Armada die Windseite abzugewinnen und sie in ihrem Lauf zu stören, in Unordnung zu bringen. In vier Geschwadern folgten die Engländer dem Zuge der Armada nach und ließen keinen Vortheil, der sich ihnen darbieten mochte, unbenutzt. Sie waren dieser See vollkommen mächtig und lenkten ihre beweglichen Fahrzeuge mit voller Sicherheit und Meisterschaft: die Spanier bemerkten mit Mißvergnügen, daß es in ihrem Belieben gestanden habe, vorzudringen, anzugreifen, den Kampf wieder abzubrechen. Medina Sidonia bemühte sich vor allen Dingen, seine Armada beisammenzuhalten: ein großes Schiff, welches zurückgeblieben war, hat er nach gepflogenem Kriegsrath in die Hände des Feindes gerathen lassen, weil dieser Verlust weniger schade, als die Auflösung der Ordnung, die aus dem Versuch, das Schiff zu retten, entspringen werde: er hat seine Sargentes mayores zu den Capitänen herumgeschickt, um sie zu bedeuten, nicht aus der Ordnung zu weichen, bei Lebensstrafe [1]).

1) Diario de los sucesos de la armada llamada la invencible, bei Salva,

Im Ganzen waren die Spanier mit ihrer Fahrt nicht unzufrieden, als sie nach einer Woche fortwährender Seescharmützel, ohne doch sehr erhebliche Verluste erlitten zu haben, die englische See durchmessen hatten und Sonnabends den 6. August vor Boulogne vorüberfuhren und auf der Höhe von Calais anlangten: es war das nächste Ziel, das sie hatten erreichen wollen. Aber sich nun, wie es die ursprüngliche Absicht gewesen zu sein scheint, nach der nahen Küste von England zu wenden, wurde dadurch unendlich schwer, daß die englische Flotte sie schützte, mit deren gelenken Fahrzeugen die spanischen Galeonen sich in der Meerenge noch weniger messen konnten, als anderswo. Und jeden Augenblick wurde sie verstärkt; der junge Adel wetteiferte, sich an Bord zu begeben. Aber auch nach Dünkirchen konnte der Admiral nicht vorgehen, da der Hafen damals noch viel zu enge war, um seine gewaltigen Fahrzeuge aufzunehmen, und seine Piloten in die Seeströmungen nach dem Norden hin zu gerathen fürchteten. Dort an der Rhede, östlich jenseit Calais, in der Richtung nach Dünkirchen ging er vor Anker.

Schon früher hatte er den Herzog von Parma davon benachrichtigt, daß er auf dem Wege sei, und dann unmittelbar vor seiner Ankunft in Calais einen Piloten nach Dünkirchen abgeschickt, um denselben aufzufordern, mit einer Anzahl kleiner Fahrzeuge zu ihm zu stoßen, damit man den Engländern besser begegnen könne, auch Kanonenkugeln von einem gewissen Caliber, woran er Mangel zu leiden anfing, mitzubringen [1]). Es ist klar, daß er noch von dort aus, wenn er in seinem Sinne unterstützt wurde, den großen Landungsversuch, mit dem er beauftragt war, unternehmen wollte. Allein Alexander von Parma, den die erste Botschaft einige Tage zuvor in Brügge gefunden, war noch gar nicht in Dünkirchen angekommen, als die zweite eintraf: man begann dort nur eben erst die Vorbereitungen zur Einschiffung; und kaum ließ sich wagen, sie ins Werk zu setzen, da noch immer englische und holländische Kriegsfahrzeuge vor dem Hafen kreuzten.

Colleccion de documentos inéditos XIV, 449; wesentlich derselbe Bericht, der von Barrow, Life of Francis Drake, benutzt worden ist.

1) Diario 458: mandase salir 40 filipotes luego para juntarse con esta armada para poder con ellos trabarse con los enemigos, que á causa de ser nuestros bajeles muy pesados en comparacion de la ligereza de los enemigos, no era posible en ninguna manera venir á las manos con ellos.

Man hat von jeher das Nichtzusammentreffen Alexander Farnese's mit Medina Sidonia aus persönlichen Beweggründen hergeleitet; in England hat man sogar späterhin gesagt, Königin Elisabeth habe ihm die Hand der Lady Arabella Stuart angetragen, was ihm selber den Weg zum englischen Thron eröffnen könne. Es ist wahr, seine niederländischen Unternehmungen schienen ihm am meisten am Herzen zu liegen; auch Tassis, der ihm nahe stand, bemerkt doch, er habe seine Vorbereitungen mehr aus Gehorsam, als mit eigenem Eifer betrieben. Aber die vornehmste Ursache, daß die Dinge nicht zusammengingen, lag in ihrer Natur. Das geographische Verhältniß der spanischen Monarchie zu England hätte zwei verschiedene Angriffe, den einen von der pyrenäischen Halbinsel, den andern von den Niederlanden her, gefordert. Daß man die Streitkräfte so entlegener Landschaften zu einem einzigen Angriff combiniren wollte, gab dem Unternehmen, besonders bei den unzulänglichen Communicationsmitteln der Zeit, eine drückende Unbehülflichkeit. Wind und Wetter hatte man bei dem Entwurf wenig berücksichtigt. Zu beiden Seiten waren mit äußerster Anstrengung ungeheure Kriegsmittel zusammengebracht; sie waren einander jetzt bis auf wenige Seemeilen genähert, — aber vereinigen konnten sie sich nicht. Nun erst kam die volle Ueberlegenheit zu Tage, die den Engländern aus ihrer noch corsarenhaften kecken Kriegführung und der Bundesgenossenschaft der Holländer entsprang. Man sah, daß ein rascher Anfall hinreichen würde, um die ganze Combination zu sprengen: Königin Elisabeth soll die Art und Weise eines solchen selbst angegeben haben.

Die Armada lag, Nachrichten von Alexander Farnese erwartend, noch in der Nacht von Sonntag zu Montag (7. bis 8. August) in ihrer Kriegsordnung vor Anker, als die Engländer einige Brander, an Zahl etwa acht, auf sie losließen. Es waren die schlechtesten Schiffe, die Lord Howard dazu hergab, aber ihr bloßer Anblick brachte einen entscheidenden Erfolg hervor. Medina Sidonia konnte seinen Schiffen die Erlaubniß nicht versagen, die Anker zu lösen, damit ein jedes der drohenden Gefahr ausweichen könnte: er verordnete nur, daß sie hernach ihre bisherige Ordnung wieder einnehmen sollten. Wie so ganz anders aber sah es am andern Morgen aus. Die Fluth hatte die Fahrzeuge in einer Richtung, die sie nicht einschlagen wollten, nach dem Lande zu getrieben; nun erst waren ihnen die Angriffe der Engländer verderblich: ein Theil der Schiffe war dienstunfähig geworden: der Befehl des Admirals, in die alte Position zurückzukehren, zeigte sich vollkommen unausführbar. Vielmehr

trieben ungünstige Winde die Armada wider ihren Willen die Küste entlang; in Kurzem gaben auch die Engländer die Verfolgung des nicht eigentlich geschlagenen, aber doch flüchtigen Feindes auf, und überließen ihn seinem Schicksal. Der Wind trieb die Spanier an die Sandbänke von Seeland: sie hatten einmal ein so geringes Fahrwasser, daß sie zu scheitern fürchteten: einige ihrer Galeonen sind in der That den Holländern in die Hände gerathen. Zu ihrem Glück setzte der Wind erst in Westsüdwest, dann in Südsüdwest um, aber in den Canal vermochten sie auch dann nicht wieder zu gelangen, noch hätten sie es gewollt; nur auf dem weitesten Umweg, die Orkaden umfahrend, konnten sie nach Spanien zurückkehren.

Ein verderbenschwangeres Ungewitter hatte sich über England gelagert: es ward zertheilt, ehe es seine Donner entlud. Wie so ganz wahr ist, was eine holländische Denkmünze ausspricht: der Sturmhauch Gottes hat sie zerstreut!

Philipp II sah die Armada, von der er gehofft hatte, sie werde die Weltherrschaft in seine Hand bringen, ohne daß sie etwas, das der Mühe werth gewesen wäre, wir sagen nicht ausgerichtet, sondern auch nur versucht hätte, in trümmerhaftem Zustand wieder nach Hause kommen. Er leistete darum nicht auf sein Vorhaben Verzicht. Er sprach davon, daß er sich mit gelenkeren Fahrzeugen versehen und die Gesammtleitung des Unternehmens dem Prinzen von Parma anvertrauen wolle. Die castilianischen Cortes forderten ihn auf, sich die erlittene Schmach nicht gefallen zu lassen, diese Frau zu züchtigen: das ganze Vermögen und die Kinder des Landes boten sie dazu an. — Auch die Möglichkeiten großer Unternehmungen aber gehören nur Einem Momente an: in dem folgenden sind sie schon vorübergegangen.

Zunächst wurden die spanischen Streitkräfte in die Verwickelungen von Frankreich gezogen. Die große katholische Bewegung, die daselbst schon lange gährte, bekam endlich die Oberhand und war ganz dazu angethan, der Oberherrschaft Philipps II den Weg zu bahnen. Aber Königin Elisabeth hielt dafür, daß der Tag, an welchem Frankreich in dessen Hände falle, der Vorabend ihres eigenen Unterganges sein werde. Auch sie wendete ihre besten Kräfte nach Frankreich, um die Widersacher Philipps II aufrecht zu halten. Als Heinrich IV, an die äußerste Küste der Normandie zurückgedrängt, beinahe verloren war, ist er durch ihre Hülfe in den Stand gesetzt worden, sich zu behaupten. Bei den Belagerungen der großen Städte, mit denen es ihm noch oft zu mißlingen drohte, haben die englischen

Truppen hie und da das Beste gethan. In dieser Politik konnte es die Königin nicht irren, daß Heinrich IV sich genöthigt sah, und es mit seinem Gewissen vereinbar fand; zu dem Katholicismus überzutreten. Denn offenbar ward er dadurch um so mehr fähig, ein politisch unabhängiges Frankreich herzustellen, und zwar im Gegensatz und Kampf mit Spanien. Auf diesem Gegensatz aber eben beruhte die politische Freiheit und Unabhängigkeit von England selbst. Wie der Wechsel der Religion, so war der Friede, zu welchem Heinrich IV schritt, der Königin widerwärtig; sie setzte ihren Einfluß gegen den Abschluß desselben ein. Aber da dabei die Spanier die Plätze aufgaben, welche sie an den französischen Küsten inne hatten, in deren Besitz sie auch für England gefährlich wurden, so konnte sie doch in der That nicht von Grund aus dagegen sein.

Den großen Kämpfen zu Lande gingen wiederholte Angriffe der englischen und holländischen Seemacht zur Seite, von denen es zuweilen schien, als würde dadurch die spanische Monarchie in ihren Grundfesten erschüttert werden. Elisabeth hat einen Versuch gemacht Don Antonio auf den Thron zurückzuführen, von dem ihn Philipp II verdrängt hatte. Aber noch waren die Gemüther der Portugiesen selbst für einen Abfall bei weitem nicht hinreichend vorbereitet: das Unternehmen scheiterte in den Vorstädten von Lissabon. Auf das lebendigste beschäftigte dieser Krieg die Engländer. Das Parlament verstand sich zu immer reichlicheren Bewilligungen: von zwei Funfzehnten und einer einfachen Subsidie (ungefähr 30,000 Pfund), welche es zu gewähren pflegte, stieg es 1593 zu drei Subsidien und sechs Funfzehnten auf; — freudig rüsteten die Städte auf ihre eigenen Kosten, und man fand Leute genug, um die Schiffe zu bemannen: die nationale Thatkraft nahm ihre Richtung auf die See. Auch ist den Engländern einiges gelungen. In dem Hafen von Corunna haben sie die dort aufgehäuften Vorräthe, die wahrscheinlich zu einer Erneuerung der Expedition dienen sollten, vernichtet. Einst ist der Hafen von Cadiz eingenommen und die Stadt selbst besetzt worden: mehr als einmal hat man Westindien aufgeschreckt und gefährdet. Mit alledem war noch nichts eigentlich Entscheidendes geschehen: die spanische Monarchie behauptete ein unzweifelhaftes Uebergewicht in Europa und den ausschließenden Besitz der andern Hemisphäre: sie bildete die große Macht der Epoche. Aber ihr gegenüber nahm nun auch England eine gewaltige und furchtbare Stellung ein.

Auf die Niederlande übten die französischen Ereignisse eine große Rückwirkung aus; unter ihrem Einfluß wurde die Wiedereroberung

der vereinigten Provinzen den Spaniern unmöglich. Auch zu den Siegen, durch welche Prinz Moritz von Oranien denselben feste Grenzen gab, trug Elisabeth mächtig bei. Dadurch konnte nicht verhindert werden, daß nicht in den belgischen Provinzen eine auch ihrerseits starke katholische Regierung entstanden wäre: und wenn diese zunächst von Spanien abgesondert wurde, so entging der Königin nicht, daß das nicht immer dauern würde: sie scheint die Bestrebungen geahnt zu haben, die später in diesen Landschaften ihren Mittelpunkt finden sollten. Wie dem aber auch immer sei, der principielle Gegensatz der katholischen von dem Haus Oesterreich-Spanien fortwährend beherrschten und der protestantischen Niederlande, in denen sich die Republik behauptete, und der zwischen beiden fortdauernde Krieg verschaffte der Königin die Sicherheit für England, um derenwillen sie mit Spanien gebrochen hatte. Die Absichten Burleighs waren im Allgemeinen erreicht worden.

Siebentes Capitel.

Spätere Jahre der Königin Elisabeth.

Jedes große historische Dasein hat einen bestimmten Inhalt; in diesen Handlungen und ihren Erfolgen, dem Wechsel dieser Ereignisse liegt das Leben der Königin Elisabeth.

Noch war der Ausgang des Kampfes zwischen der Hierarchie, welche einst alles Thun und Denken des Abendlandes beherrscht hatte, und den von ihr Abgewichenen nicht entschieden, so lange England mit seiner Macht zwischen den beiden Systemen schwankte. Da trat diese Fürstin auf, welche sich wie durch ein vorbestimmtes Geschick der Abweichung zuwandte und sie in einer Form durchführte, die den historischen Institutionen ihres Reiches entsprach, mit einem Nachdruck, durch welchen sie zugleich die Macht desselben aufrecht erhielt. Eben gegen sie richtete nun die Hierarchie, als sie wieder streitfähig wurde, fast ihre nachdrücklichsten Anstrengungen: wie ein Autor der Zeit die mit dem Papst wider die Königin Verbündeten unter einander sagen läßt: „wir wollen sie tödten und das Erbtheil wird unser sein.“ Der vornehmste derselben war der mächtige König, der einst selbst England beherrscht hatte. Sie hat mit diesem Bunde einen Kampf bestanden, bei dem es jeden Augenblick Sein oder Nichtsein galt: mit allen Waffen des Krieges und des Verrathes ist sie angegriffen worden; aber jedem Angriff setzte sie ein entsprechendes Mittel der Vertheidigung entgegen: sie behauptete sich nicht allein, sondern sie verschaffte dem Princip, das sie ergriffen hatte, ohne gerade auf eine der ihren gleiche Formulirung desselben zu bringen, eine mächtige Repräsentation in den Nachbarländern. Ohne ihre

Hülfe würde die kirchliche Reformation in Schottland und schon damals in Frankreich wahrscheinlich erdrückt, in den Niederlanden nie zu wirklicher Gestaltung gekommen sein. Die Königin ist die Vorkämpferin des westeuropäischen Protestantismus und aller der politischen Bildungen, die sich an das neue Bekenntniß geknüpft haben. Sie drückt wohl selbst ihr Erstaunen aus, daß es ihr damit gelingt: „mehr darüber", sagt sie einmal, „daß ich bin, als daß ich nicht sein soll." Daß König Philipp so wenig gegen sie ausrichtete, glaubt sie vor allem der göttlichen Gerechtigkeit zu verdanken; denn unköniglich habe sie der König noch während der Unterhandlung angegriffen: sie sieht einen Beweis darin, daß ein böses Beginnen aller Macht und Anstrengung zum Trotz zu einem schimpflichen Ende führe. „Was mich verderben sollte, ist zu meiner Glorie ausgeschlagen" [1]).

Das Größte, was dem Menschen begegnen kann, ist es wohl, in der eigenen Sache die allgemeine zu vertheidigen. Dann erweitert sich das persönliche Dasein zu einem welthistorischen Moment.

Die persönliche und allgemeine Sache war zugleich eine durch und durch englische. Unter den Waffen wuchs der Handel: die Erhaltung des Friedens im Innern erfüllte das Land mit Wohlstand und Reichthum; man sah Paläste emporsteigen, wo sonst nur Hütten gestanden hatten; wie Bacon der Philosoph bemerkt, England gewann seine natürliche Stellung in der Welt.

Elisabeth gehörte zu den Fürsten, die sich im voraus über die Pflichten der Regierung einen Begriff gebildet haben. Vier Eigenschaften, sagt sie einmal, seien ihr dazu nothwendig erschienen: Gerechtigkeit und Mäßigung, Großmuth und Urtheil: — der beiden ersten dürfe sie sich rühmen: nie habe sie bei gleichem Recht Einen vor dem Andern begünstigt, nie habe sie einem ersten Bericht geglaubt, sondern bis zu voller Kenntniß an sich gehalten: — die beiden andern wollte sie sich nicht anmaßen, denn es seien Tugenden der Männer. Eben diese aber schrieb ihr die Welt in hohem Grade zu. Ihr feines Urtheil erblickte man in der Wahl ihrer Diener und der Verwendung derselben zu solchen Diensten, in denen sie eben am geschicktesten seien. Ihre Hochherzigkeit sah man in der Verachtung kleiner Vortheile und ihrem unerschütterlichen Gleichmuth in der Gefahr. Während des aus Spanien daherziehenden Ungewitters habe man keine Wolke auf ihrer Stirn gesehen: durch ihre Haltung

1) Elisabeth an James VI, August 1588, bei Rymer Foedera XVI. 18, und bei Bruce Letters of Elizabeth and James 53.

habe sie Adel und Volk belebt, ihre Räthe beseelt. Man rühmte an ihr beides: eifrige Theilnahme an der Berathung, und Sorgfalt, daß das Beschlossene ins Werk gesetzt werde [1]).

Das Ideal einer Herrscherin dürfte man auch in Königin Elisabeth nicht suchen. Niemand könnte die Härten in Abrede stellen, die unter ihrer Regierung selbst mit ihrem Vorwissen begangen worden sind. Jene systematische Heuchelei, die man ihr schuld giebt, mag als eine Erfindung ihrer Feinde oder der nicht von Grund aus unterrichteten Historiker erscheinen; sie erklärt selbst Wahrhaftigkeit für eine dem Fürsten unentbehrliche Eigenschaft; aber auch bei ihrer Staatsverwaltung kommen, wie bei den meisten andern, Argumentationen vor, welche die Wahrheit mehr verhüllen, als ausdrücken; bei jedem ihrer Worte und Schritte nimmt man die Berechnung dessen, was zu ihrem Vortheil dient, wahr: sie zeigt treffende Voraussicht und selbst eine natürliche Verschlagenheit. Elisabeth war sehr zugänglich für Schmeichelei und durch ein angenehmes Aeußere ebenso leicht bestochen, wie durch zufällige kleine Mängel zurückgestoßen; sie konnte bei einem Wort auffahren, das sie an die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge oder an ihre eigene Hinfälligkeit mahnte: Eitelkeit begleitete sie von Jugend an bis in ihre hohen Jahre, die sie nicht bemerken noch bemerkt wissen wollte. Gute Erfolge liebte sie sich selbst anzurechnen: Mißlingen schrieb sie ihren Ministern zu: den Haß für unliebsame oder ihr zweifelhafte Maßregeln sollten diese auf sich nehmen: und wenn sie dies einmal nicht ganz im Einklang mit ihrer Stimmung thaten, hatten sie ihren Tadel, ihre Ungnade zu befürchten. Sie war nicht frei von den Unzuverlässigkeiten ihres Geschlechtes: aber dagegen entfaltete sie auch wieder die liebenswürdige Aufmerksamkeit einer weiblichen Gebieterin: wie wenn sie einst bei einer Rede, die sie in der gelehrten Sprache vor den Gelehrten von Oxford hielt, als sie den Lordschatzmeister mit seinem lahmen Fuße da stehen sah, plötzlich abbrach, ihm einen Stuhl bringen ließ, und dann fortfuhr; man sagte freilich, sie habe zugleich bemerken lassen wollen, daß kein Zufall sie aus der Fassung bringen könne. Wie Harrington, der sie aus persönlichem Umgang kannte, sich ausdrückt: ihr Geist war zuweilen der Sommermorgen-

1) Molino: Fu prudentissima nel governare diligente nel consultare, perche voleva assistere a tutti li negotii, perspicasissima nel provedere le cose ed accuratissima perche le deliberationi fatte fossero esegnite.

luft zu vergleichen, wohlthuend und erfrischend: sie gewann dann Aller Herzen durch liebliche und bescheidene Rede. Aber in demselben Grade abstoßend wurde sie in aufgeregten Zuständen, wenn sie in ihrem Zimmer auf- und abschritt, Zorn in jeder Miene, Wegwerfung in jedem Worte: man eilte, von ihr wegzukommen. Unter anderem lernt man sie aus dem Briefwechsel mit dem König Jacob von Schottland kennen, — eine Seite ihrer Beziehungen, auf die wir noch zurückkommen: — wie spricht da jeder Satz eine mit der politischen vereinigte geistige und moralische Ueberlegenheit aus! da ist kein überflüssiges Wort: alles ist Mark und Substanz; von Fürsorge und eingehendem Rathschlag geht sie zu herbem Tadel und ernstester Warnung über: sie ist gütig und scharf, wohlmeinend und rauh, aber fast noch mehr wegwerfend und rücksichtslos, als milde. Nie hatte ein Fürst von seiner Würde eine höhere Idee, von der Unabhängigkeit, die derselben nach menschlichen und göttlichen Gesetzen gebühre, von der Pflicht des Gehorsams, welche jeden Unterthanen binde. Sie rühmt sich wohl, daß auf ihre Entschlüsse keinerlei äußere Rücksicht einwirke, am wenigsten Drohung oder Furcht; wenn sie sich einmal nach dem Frieden sehnt, so besteht sie darauf, daß es nicht aus Besorgniß vor dem Feinde geschehe, sondern blos aus Abscheu vor dem Blutvergießen. Die Thätigkeit des Lebens entwickelt nicht allein die intellectuellen Kräfte: zwischen Gelingen und Mißlingen, in Streit, Anstrengung und Sieg, bildet sich der Charakter und nimmt seine vorherrschende Stimmung an. Das Ungeheure, das ihr gelungen ist, erfüllt sie mit einem unendlichen Selbstgefühl, welches zugleich von Zuversicht auf den unfehlbaren Schutz der Vorsehung getragen wird [1]). Daß sie, von dem Papst excommunicirt, den Angriffen einer halben Welt gegenüber sich behauptet, giebt ihrem ganzen Thun und Wesen den verdoppelten Ausdruck persönlicher Energie. Sie liebt nicht, von ihrem Vater oder von ihrer Mutter zu sprechen: von einem Nachfolger will sie nicht reden hören. Das Gefühl des unbedingten Besitzes beherrscht die Erscheinung. Merkwürdig, wie sie an festlichen Tagen in ihrem Palast einherschreitet: voran Magnaten und Ritter in ihrer Ordenstracht, mit entblößtem Haupt, dann die Träger der Insignien der Herrschaft, des Scepters, des Schwertes und des großen Siegels: — sie selbst in ihrem mit Perlen und Edelsteinen

1) Eins ihrer Worte war: He that placed her in that seat would preserve her in it. Gleichzeitige Aufzeichnung in Ellis Letters, sec. series vol. III, 194.

überſäeten Gewand, hinter ihr ihre Damen, die durch Schönheit und reichen Schmuck glänzten: einem oder dem andern, der ihr vorgeſtellt wird, reicht ſie im Vorbeigehen ihre Hand zum Kuß zum Zeichen ihrer Gnade, bis ſie bei ihrer Capelle ankommt, wo ihr die verſammelte Menge ein „God ſave the queen“ zuruft: ſie erwiedert Worte herablaſſenden Dankes. Eliſabeth genoß noch einmal ungebrochen die ganze Verehrung, welche man der höchſten Gewalt widmete. Mit Kniebeugung wurden die Speiſen, von denen ſie eſſen ſollte, auf die Tafel geſetzt, auch wenn ſie nicht zugegen war. Die Kniee beugend ward man ihr vorgeſtellt [1]).

Zwiſchen einer Fürſtin, wie dieſe war, und ihrem Parlament konnte es an mannichfaltigen Streitigkeiten nicht fehlen. Die Communen nahmen das Privilegium unbedingter Redefreiheit in Anſpruch und beſtritten in wiederholtem Anlauf die Mißbräuche, die noch in der biſchöflichen Kirche übrig geblieben ſeien, die läſtigen Monopolien, welche einzelnen Begünſtigten zu gute kamen. Die Königin ließ die Mitglieder des Unterhauſes wegen mißliebiger Aeußerungen verhaften: ſie warnte dieſelben, ſich nicht in die Sachen der Kirche, ſelbſt nicht in die des Staates zu miſchen, und erklärte es für ihre Prärogative, nach ihrem Belieben das Parlament zu berufen und zu entlaſſen, deſſen Beſchlüſſe zu genehmigen oder zu verwerfen. Dabei hat ſie aber doch wieder nicht verhehlt, ſie müſſe auch in Bezug auf die wichtigſten Staatsangelegenheiten auf die Stimmung der beiden Häuſer Rückſicht nehmen: ſo ſehr man ſie lieben möge, ſo ſeien doch die Gemüther leicht beweglich und nicht durchaus zuverläſſig. In den Formen befleißigte ſich das Parlament des Ausdrucks der Hingebung, welche die Königin als Fürſtin und Frau verlangte: dieſe ſuchte Handlungen wieder gut zu machen, durch welche die Verſammlung einmal beleidigt worden war: für Beſchwerden, z. B. über die Monopolien, hat ſie als für heilſame Erinnerungen ſogar gedankt. Ein franzöſiſcher Geſandter bemerkt im Jahre 1596, das Parlament habe vor Alters eine große Autorität gehabt, jetzt thue es alles, was die Königin wünſche. Ein anderer, der im Jahre 1597 anlangte, iſt nicht allein erſtaunt über das imponirende Aeußere, ſondern auch über den Umfang der Rechte des Parlaments. Hier, ſagt er, werden die großen Angelegenheiten verhandelt, Krieg und Friede, Geſetze, die allgemeinen Bedürfniſſe und ihre Erledi-

1) Hentzner, Itinerarium 137.

gung [1]). Das eine ist vielleicht so wahr wie das andere. Die Erklärung des Widerspruchs liegt darin, daß Königin und Parlament in den allgemeinen Verhältnissen des Landes und der Welt Verbündete waren. Die Königin hätte, es ist an sich einleuchtend, ohne das Parlament nicht regieren können: von Anfang ihrer Regierung an hat sie sich in den wichtigsten Angelegenheiten auf dasselbe gestützt; aber eine einfache Betrachtung lehrt, wie viel hinwieder das Parlament eben seiner Herbeiziehung zu den großen Fragen, welche die Königin für rathsam hielt, verdankte. Untersuchung der gegenseitigen Rechte und ihrer Grenzen vermied man noch und konnte man vermeiden. Und überdies hütete sich Elisabeth, ihrem Parlamente mit Geldforderungen beschwerlich zu fallen. Sie ist oft wegen ihrer Sparsamkeit, die zuweilen in den Geschäften unangenehm wurde, getadelt worden: wie in den meisten Fällen, Natur und Politik wirkten auch hier zusammen. Daß sie sich immer bei Gelde hielt und wohl einmal im Stande war, eine angebotene Bewilligung abzulehnen, gab ihrer Verwaltung eine Unabhängigkeit von den momentanen Stimmungen des Parlamentes, die zu ihrem ganzen Wesen gehörte und ohnedies leicht hätte verloren gehen können.

Ihr Schatzmeister, sparsam wie sie, war zugleich ihr erster Minister. Es war William Cecil, Lord Burleigh, der ihr noch vor ihrer Thronbesteigung mit treffendem Rath beigestanden, und seitdem in ihrer Staatsverwaltung lebte und webte. Einer von jenen Ministern, die in einer unermeßlichen Arbeitsamkeit ihren Beruf finden, — er brauchte wenig Schlaf, und lange Gastmähler waren nicht in seinem Sinne [2]): nie sah man ihn auch nur eine halbe Stunde unthätig; über Großes und Kleines hielt er Buch; die Geschäfte begleiteten ihn auf sein Nachtlager, in seine Zurückgezogenheit nach St. Theobalds: man sah ihm seine sorgenvollen Gedanken an, wenn er da auf seinem Maulthiere durch die Parkanlagen ritt; nur dann verlor er sie einen Augenblick aus dem Sinn, wenn er unter seinen aufwachsenden Kindern bei Tische saß: dann erheiterten sich seine schweren Brauen, selbst leichte Scherze kamen ihm von den Lippen. Jeder andere Reiz des Lebens lag ihm ferne: für Poesie und Poeten

1) De Maisse bei Prevost-Paradol, Memoire sur Elisabeth et Henri IV. Séances et travaux de l'academie des sciences morales Tom. 34.

2) Ockland bei Strype III, 2, 237 (App. 48, nr. XXV): Somni perpaucus, parce vinique cibique in mensa sumens, semper gravis atque modestus.

hatte er keinen Sinn, wie das Spenser einmal empfinden mußte: in der Literatur förderte er nur das unmittelbar Nützliche; er empfahl Niemand, außer wegen Brauchbarkeit im Dienst. Großmüthig war er nicht; es genügte ihm, sich sagen zu können, daß er auch aus Niemandes Unglück Vortheil ziehe. Man bezeichnete ihn schon damals als den Mann, von dem die Bewegung dieses Staates ausgehe: er hat das immer abgelehnt und sein Lob darin gesucht, daß er die Absichten der Fürstin, wie sie dieselben fasse, nach gemachtem Vorschlag oder auch ehrerbietiger Gegenvorstellung zur Ausführung bringe. Manche Afterrede bekam er zu vernehmen: er meinte über das Meiste, was man ihm vorwarf, ruhig weggehen zu können: wenn man ihm aber nachweise, daß er die Sache der Königin, den Krieg gegen Spanien, die Unterstützung der Niederlande vernachlässige, dann wolle er ewigen Tadel verschuldet haben. Wirksam war er noch besonders durch eine moralische Eigenschaft: nie verlor er den Muth. Man bemerkte, daß er dann am freudigsten arbeitete, wenn Andere am zweifelhaftesten wurden. Denn auch er hatte ein unbedingtes Vertrauen zu der Sache, die er vertheidigte. Wenn das Glück der Feinde am höchsten stand, hörte man ihn mit großem Gleichmuth sagen: „sie werden nicht mehr ausrichten, als Gott zulassen will" [1]).

Neben Dem, dem Piloten des Staates, zog Robert Dudley, der zum Earl von Leicester erhoben wurde, als der vornehmste Mann am Hofe Aller Blicke auf sich. Burleigh galt als ein Geschöpf Somersets, Dudley war der jüngste Sohn des Grafen von Northumberland: denn besonders im Anfang war es für Elisabeth von Werth, bedeutende Repräsentanten der beiden Parteien, welche die Regierung ihres Bruders gebildet hatten, um sich zu vereinigen. Es soll sie an ihn geknüpft haben, daß er an demselben Tage, in der nämlichen Stunde mit ihr geboren war: wer hätte damals nicht an den beherrschenden Einfluß der Gestirne geglaubt? Ueberdies aber glänzte Graf Robert durch eine glückliche Leibesbildung, anmuthvolle Sitten, und eine gleichsam unwiderstehliche Art zu sein. Die vertrauliche Nähe, die ihm Elisabeth gestattete, erweckte anstößige Gerüchte: wahrscheinlich ohne Grund: denn wären sie wahr gewesen, so würde Lei-

1) Schreiben an einen Freund bei Strype, III, 2, 379. (App. 130, nr. LIX.) — Certain true general notes upon the actions of Lord Burleigh Strype, III, 2, 505. (App. 203.) Es existirt ein Schreiben von Leicester, worin er zu beweisen sucht, daß William Cecil Verpflichtungen gegen seinen Vater, nicht allein gegen den Protector gehabt habe.

cester, der den Ehrgeiz seines Vaters hatte, noch eine ganz andere Rolle gespielt haben. Elisabeth hörte davon: sie hat wohl einst einen fremden Gesandten in ihren Gemächern herumgeführt, um ihn zu überzeugen, wie so ganz unmöglich es für sie wäre, irgend Jemand ohne Zeugen zu sehen; — sie hat es einem ausländischen Schriftsteller verwiesen, daß er sich durch grundloses Gerede bethören lasse: aber sie mochte den Günstling darum nicht vom Hofe entfernen. Sie liebte, ihn um sich zu haben, seine Huldigungen, welche eine chevalereske Farbe trugen, zu empfangen: seine Hingebung erfüllte ein Bedürfniß ihres Herzens. Nur, daß er sich keine Eigenmächtigkeit beikommen ließ, durch welche ihrem eigenen höchsten Ansehen Eintrag geschehen wäre: einst, als ein solcher Fall vorkam, hat sie ihn erinnert, daß er nicht in ausschließendem Besitz ihrer Gnade sei: sie könne solche erweisen, wem sie wolle, und sie wieder zurücknehmen; am Hofe, rief sie aus, solle es keinen Herrn geben, sondern nur eine Herrin [1]. Große geistige Begabung hat Leicester nicht eben bewiesen: in den niederländischen Feldzügen hat er nicht einmal den mäßigen Erwartungen entsprochen, die man von ihm hatte. Wenn ihn die Königin dennoch bei der drohenden spanischen Gefahr an die Spitze ihres Landheeres stellte, so geschah das darum, weil er ihr unbedingtes persönliches Vertrauen besaß.

Mit Leicester waren die Sidneys auf das engste verbunden: Henry Sidney, Gemahl seiner Schwester, welcher Civilisation und monarchische Einrichtungen in Wales einführte und in Irland auszubreiten bestimmt war; und dessen Sohn Philipp, in dem sich das englische Ideal edler Ausbildung verwirklicht zu haben schien. Er verband eine eigene sehr bemerkenswerthe literarische Gabe, gesellschaftliche und weltmännische Talente, die ihn zur Ausführung einer Gesandtschaft geeignet machten, mit selbstvergessendem Wohlwollen gegen Andere und einer ritterlichen Mannhaftigkeit in den Waffen, die ihm zu Hause und vor dem Feinde die allgemeine Bewunderung verschaffte.

Leicesters Fürwort soll auch dem jungen Walter Ralegh den Eintritt an den Hof eröffnet und seine ersten Erfolge gefördert haben. Auf das lebendigste nahm Ralegh die Bestrebungen dieser Zeit in sich auf. Er war ehrgeizig, prachtliebend, hochstrebend, in das Factionswesen des Hofes tief verstrickt; aber zugleich von großartigem

1) Naunton, Fragmenta regalia.

Unternehmungsgeist, sinnvoll, nachdenkend. An allem Neuen, was in dem Reiche der Entdeckungen und Erfindungen, der Literatur und Kunst hervorgebracht wurde, nahm er den Antheil eines Mitstrebenden: er lebte in der universalen Wissenschaft, ihren Aufgaben und Fortschritten. In seiner Erscheinung hatte er etwas, was einen Mann von überlegenem Geist und Wesen ankündigte.

Um Cecil gruppirten sich die Staatsmänner, die von ihm befördert in seinem Sinne arbeiteten: wie der Siegelbewahrer Bacon, in dem die Königin das Orakel der Gesetze sah, und der sie zugleich durch manches witzige Wort erheiterte; der Kanzler der Schatzkammer Mildmay, der bei allem Festhalten an den ergriffenen Principien doch gerne die Ansprüche des Parlaments und selbst die Tendenzen der Puritaner begünstigte; der Staatssecretär Franz Walsingham, der einst seinen Protestantismus im Exil hatte büßen müssen und ihn dafür nun nach seiner Wiederherstellung mit allen Mitteln der Staatsgewalt verfocht: man sagt von ihm, er habe in London gehört, was sich die Menschen zu Rom ins Ohr raunten; den verschlagenen Jesuiten setzte er ein Netz geheimer Gegenwirkungen entgegen, das sich über die Welt erstreckte; einen wachsameren, unnachsichtigeren Verfolger politisch-religiöser Verschwörungen hat es nie gegeben; für die Mittel dazu, in denen er nicht wählerisch war, hat er sein eigenes Vermögen aufgewendet. Cecil und Bacon waren mit zwei Töchtern Antony Cooks, der einst an der Erziehung Eduards VI Theil genommen, vermählt: deren übrige Schwestern, mit Männern, die in den wichtigsten Gesandtschaften arbeiteten, wie Hobby und Killigrew, verheirathet, erweiterten die staatsmännische Verwandtschaft. Walsingham war mit Mildmay und jenem Randolph, der in Schottland so thätig war, verschwägert.

Einst brachte die Königin einen Mann in ihre Mitte, der sein Emporkommen nur ihrem Wohlgefallen an seiner Person und seinem Umgang verdankte, was ihr dann ebenfalls viel böse Nachrede gemacht hat [1]); sie erhob ihren Vicekämmerer Christoph Hatton zum

1) Nicolas: Life and times of Christopher Hatton, theilt S. 30 Fragmente von Briefen der Königin mit, welche ihn zu der Bemerkung führen, daß die Annahme eines unsittlichen Verhältnisses, der er sonst beipflichtet, dadurch widerlegt werde. Die Königin fragt z. B., was ist Freundschaft? „Die Eintracht zweier Gemüther, welche die Tugend verbindet. Der ist kein Freund mehr, der mehr verlangt, als was der Andere vernünftigerweise gewähren kann."

Lordkanzler von England. Die Rechtsgelehrten beklagten sich laut und bitter über diese Mißachtung ihrer Ansprüche und ihres Standes. Mit den leitenden Staatsmännern war jedoch Hatton schon längst in Einverständniß: in allen den letzten schwierigen Fragen im Proceß Maria Stuarts hatte er zu ihnen gehalten. Sein Neffe und Erbe vermählte sich bald darauf mit einer Enkelin Burleighs.

Die eigenen Verwandten der Königin von ihrer Mutter her waren niemals ohne Einfluß bei ihr. Franz Knolles, der durch Vermählung in diese Familie gekommen war und von der Königin zum Schatzmeister ihres Hauses ernannt wurde, hat sich durch religiösen Eifer und Freimüthigkeit einen guten Namen bei Mitwelt und Nachwelt erworben. Eine noch bedeutendere Gestalt aus diesem Kreise ist Thomas Sackville, derselbe, der unter den Begründern der englischen Literatur mit Ruhm genannt wird; was in dem „Spiegel der Obrigkeit" von ihm herrührt, zeugt von eigenthümlicher Auffassung der dunkeln Seiten des menschlichen Daseins und schöpferischer Phantasie. Aber der Poet leistete zugleich seiner Fürstin die besten Dienste: er erscheint, wenn ein bedeutender Vertrag zu schließen, oder das Landvolk zur Vertheidigung aufzurufen ist, oder auch, wenn etwa eine Bewegung im Innern Unruhen befürchten läßt. Ihn hatte man gewählt, um der Königin der Schotten das über sie ausgesprochene Todesurtheil anzukündigen. Es ist Lord Buckhurst, Stammvater der Herzoge von Dorset.

Das vornehme Geschlecht, aus dem Anna Boleyn entsprungen war, und das auf deren Erhebung so bedeutend eingewirkt hatte, das der Howards, erwies sich in seiner älteren Linie für die Tochter so wenig zuverlässig, wie einst für die Mutter. Dagegen hatte Elisabeth die Ergebenheit der jüngeren Linie, von Effingham, erfahren und seitdem mit mannichfaltigen Begünstigungen erwiedert. Aus dieser stammte der Admiral, der die Seemacht in den entscheidenden Anfällen auf die spanische Armada befehligte. Man weiß, daß er selbst kein großer Seemann war; aber er verstand so viel von der Sache, daß er sich Derer zu bedienen wußte, die mehr als er davon verstanden. Die Königin hielt ihn für den von der Vorsehung zur Vertheidigung ihrer selbst und des Landes ausersehenen Mann.

In entferntem Grade gehörte General Norris, der den englischen Waffen zur Seite Heinrichs IV Ansehen auf dem Continent verschaffte, ihrer Verwandschaft an: sie vergalt ihm überdies die gute Behandlung, die sie einst in ihren Bedrängnissen von seinem Großvater erfahren hatte.

Wie tritt das persönliche Moment in dieser Staatsverwaltung noch einmal so überwiegend hervor! Wie die eigene Sache der Königin die allgemeine ist, so sind Die, welche ihrer Familie angehören oder ihre Gnade erworben, ihr wesentliche Dienste erwiesen haben, die Häupter des Staates und des Krieges. Das königliche Patronat breitete diesen Einfluß über die Kirche und die Universitäten aus. Wir finden ihn aber auch in allen andern Zweigen. Der Agent der Geldgeschäfte der Königin war der Stifter der Börse von London, der sie bei einem Besuch den Namen des königlichen Wechselhauses gab.

Auch in der Literatur nimmt man die Spuren ihres Geschmackes und ihrer Einwirkung wahr. Es gehörte zum Ton der guten Gesellschaft, daß die Classiker ein allgemeines Studium bildeten. Darauf war die höhere Bildung gerichtet, wie ja die Königin selbst darin Erholung und Geistesnahrung fand. Man übersetzte viel und erneuerte die Formen der alten Dichter oder ahmte sie nach. Die Italiener und Spanier, die mit ähnlichen Versuchen vorangegangen waren, erweckten wieder den Wetteifer der Engländer. Bei Edmund Spenser, in dem wohl der Sinn der Zeit am lebendigsten zu Tage gekommen ist, stößt man überall auf Nachahmung lateinischer oder italienischer Poeten, die hier und da an umschreibende Uebersetzung streift und in Feinheit der Zeichnung hinter den Originalen, selbst den modernen, zurückbleiben mag, da er sich eben ihre gelungensten Stellen dazu auswählte; aber wie athmen seine Werke im Großen und Ganzen doch einen so durchaus andern Geist! Was bei den Italienern ein Spiel der Phantasie ist, wird bei ihm ein tiefer moralischer Ernst. Die englische Nation hat einen unschätzbaren Besitz an diesen Werken von sittlich-religiösem Adel und naiver Naturanschauung, die sich durch den glücklichen Ausdruck einzelner Stanzen dem Gedächtniß eines Jeden einprägen. Spenser hat der Form der Allegorie mehr Spielraum gegeben, als ihr vielleicht zukommt, und immer verwebt sich die eine in die andere; die Helden, die er aus den alten Romanen entnimmt, werden ihm Repräsentanten der verschiedenen Tugenden: aber er besitzt eine so eigenthümliche Kraft der Vergegenwärtigung, daß er dem Leser auch in dieser Form Theilnahme abgewinnt. Was ist es aber, was er hauptsächlich feiert? Es ist eben der große Kampfesgang, in welchem seine Nation gegen das Papstthum und die Spanier begriffen ist. Fairy Queen ist seine Königin, deren Gestalt in mannichfaltiger Symbolisirung der Eigenschaften, die sie besaß oder die man ihr zuschrieb, darin immer

aufs neue hervortritt. Mit wunderbarer Macht vereinigte Elisabeth alle strebenden Geister und Kräfte der Nation um sich her.

Nicht wenige Productionen der Zeit haben einen so starken Beigeschmack von Verehrung der Königin, daß sie ein Lächeln abnöthigen: aber wahr ist es doch, daß an diesem Hofe die Sprache sich bildete und alle großen Bestrebungen ihren Mittelpunkt fanden. Die Staatsmänner Elisabeths, die mit einem Parlament verhandeln mußten, das nicht durch bloße Autorität geleitet werden konnte, studirten die Regeln der Beredsamkeit an den Mustern des Alterthums und machten sich ihre Lehren zu eigen. Auf ihrem Arbeitstische fand man Quintilian neben den juridischen Acten.

Die Königin, welche das Theater liebte und es durch eine Verordnung zu einem nationalen Institut machte, hat die Möglichkeit der Entwickelung Shakespeare's gegeben; er wurzelt in dieser Epoche, er stellt ihre Sitten und Lebensweise dar: aber er reicht doch weit über sie hinaus. Wir werden an einer schicklicheren Stelle, als hier, wo wir von dem Einfluß der Königin handeln, auf ihn zurückkommen.

Es widerspräche der Natur menschlicher Dinge, wenn man erwarten wollte, daß der allgemeine Gesichtspunkt, welcher das Staatswesen beherrschte, nun auch Alle und Jede, die an demselben Theil nahmen, vermocht hätte, auf Einem Wege nach dem gemeinschaftlichen Ziel vorzuschreiten. Von den Großen des Hofes gaben vielmehr manche den Puritanern Rückhalt, wie ja der Vater der Puritaner Cartwright seine Stellung in Warwick der Protection Leicesters verdankte; andere neigten sich zum Schutz der Katholiken. Die Strenge, zu der sich die Bischöfe verpflichtet hielten, fand in den vornehmsten Staatsmännern Widerstand: und diesen opponirten sich wieder die Kriegsleute. Es war eine lebensvolle, überaus begabte Gesellschaft, aber eben darum in steter Gährung und innerm Widerstreit.

Fassen wir noch das Ereigniß auf, in welchem diese Gegensätze und die Sinnesweise der Königin noch einmal zu einer großen Katastrophe führten.

Der alte Burleigh, der den Krieg gegen Spanien provocirt hatte, wünschte ihn auch zu endigen. Aus den bisherigen Erfahrungen nahm er ab, daß man der spanischen Monarchie, die noch eine

große Kraft des Widerstandes zeigte, keine entscheidenden Nachtheile zufügen werde; im Jahre 1597 konnte sie aufs neue einen großen Preis des Friedens anbieten. Die Spanier, die Calais durch einen plötzlichen Ueberfall den Franzosen entrissen hatten, trugen der Königin die Rückgabe dieses altenglischen Besitzes an, gegen Ueberlieferung der ihr in den Niederlanden verpfändeten festen Plätze [1]). Für die Niederlande würde man hiebei nicht anders gesorgt haben, als es 1587 im Werke war: aber England hätte wieder wie vordem eine feste Stellung auf dem Continent gewonnen und seine Herrschaft auf dem benachbarten Meere befestigt: der freie Handel wäre hergestellt, Irland von den feindseligen Einwirkungen der Spanier befreit worden: die Königin hätte in ihren zunehmenden Jahren des Friedens genossen. Burleigh sah gleichsam den Abschluß seines Lebens darin: er hat gesagt, wenn ihm Gott eine gute Abkunft mit Spanien gewähre, so werde seine Seele mit Freuden hinfahren.

Unmöglich konnte er damit bei den jungen Männern Beifall finden, welche alle Hoffnungen ihres Ehrgeizes an die Fortdauer des Krieges knüpften. Sie maßen die Kräfte des Landes nach ihrem eigenen Thatendurst. Wenn die Königin, so sagten sie, nur nicht alles halb thun, ihren Schreibern nicht so viel folgen wollte, so könne sie, zumal da sie die Holländer zu Bundesgenossen habe, die spanische Monarchie in Stücke reißen. Wie sollte es nicht mit einiger Anstrengung gelingen, die Landenge von Panama einzunehmen? Dann aber würde man mit Einem Schlag die Monarchie aller ihrer Hülfsquellen berauben. Und dieser Meinung nun war vor allem der Mann, der damals am Hofe die glänzendste Rolle spielte: Robert Devereux, Graf von Essex. Er war der Stiefsohn Leicesters, von ihm an dem Hofe eingeführt, und nach seinem Tode gleichsam sein Nachfolger in der Gnade der Königin. Anmuthvolle männliche Erscheinung, blühende Jugend, ritterliche Sitten gewannen ihm von Anfang an alle Gemüther. Mit der Königin trat er in jenes seltsame Verhältniß, in welchem Gnade von der einen und Huldigung von der andern Seite die Farben gegenseitiger Neigung und selbst Leidenschaft annahmen.

Wie sich das Essex dachte, hat er einmal bei einem scenischen Feste dargelegt, das er der Königin zur Feier ihrer Thronbesteigung gab. Er ließ da einen Eremiten, einen Staatsbeamten und einen

1) Herrera, Historia del mundo III, 754.

Soldaten auftreten und ihre Ermahnungen an einen Knappen richten, der als der seine betrachtet ward. Durch den ersten wird der Ritter aufgefordert, von aller Liebesleidenschaft abzulassen, durch den zweiten, seine Kräfte den Staatsgeschäften, durch den dritten, sie dem Kriege zu widmen. Die Antwort ist: der Ritter könne von der Leidenschaft für seine Dame nicht lassen, die alle seine Gedanken mit göttlichem Feuer belebe, ihn wahre Politik lehre, und zugleich zur Führung eines Heeres befähige. Essex hatte an einigen Feldzügen Heinrichs IV Theil genommen, und darauf das Geschwader befehligt, welches einen Augenblick des Hafens von Cadix mächtig wurde, aber ihn dann nicht zu behaupten vermochte; auch mit einem andern Unternehmen, das auf die Eroberung der Silberflotte berechnet war, mißlang es ihm; aber das hielt ihn nicht ab, immer aufs neue umfassende Pläne zu entwerfen. Seine Gesichtspunkte hiefür hat er einmal ebenfalls in einer scenischen Darstellung vorgeführt [1]). Er ließ einen eingeborenen amerikanischen Fürsten auftreten, der den Wunsch äußerte, von den Castilianern und ihrer gewaltsamen Herrschaft befreit zu werden: ein Orakel verweist ihn an die Fürstin, deren Reich zwischen der alten und neuen Welt liege, und welche die natürliche Neigung habe, allen Unterdrückten zu Hülfe zu kommen.

Die Unterhandlungen über den Frieden scheiterten hauptsächlich an ihren innern Schwierigkeiten: die Spanier trugen jedoch kein Bedenken, den schlechten Erfolg den Einwirkungen des Günstlings zuzuschreiben, der dazu von dem König von Frankreich gewonnen worden sei [2]). In dem beabsichtigten großartigen Sinne aber konnte der Krieg hierauf schon deshalb nicht geführt werden, weil Heinrich IV nun selbst seinen Frieden schloß, was den Spaniern freie Hand gegen England verschaffte und sogar ihre Invasionsideen noch einmal erweckte.

Unter dem zwiefachen Einfluß englischer Gewaltsamkeit und spanisch-römischer Anreizungen kam es zu einem Aufstand in Irland, in welchem den Engländern bei Blackwater eine Niederlage beigebracht wurde, die als die größte von allen bezeichnet wird, welche sie jemals auf der Insel erlitten haben. Ulster, Connaught und Leinster waren

1) Device made by the Earl of Essex. Devereux: Lives and Letters of the Devereux, Earls of Essex, II, App. F.

2) Herrera klagt anfangs über „ministros infideles“ der Königin: unter ihnen nennt er Essex.

in Waffen: ihr Oberhaupt, Tyrone, der den Krieg in englischen Diensten gelernt, trat als O'Neal auf und ward bereits von dem Papst als Fürst von Ulster begrüßt: die Irländer rechneten auf spanische Unterstützung, entweder in Irland selbst, oder durch einen Angriff auf England. Priester und Jesuiten nährten in den Iren die Hoffnung, daß sie sich diesmal befreien und die englische Herrschaft bis auf die Erinnerung daran vertilgen würden.

Die Königin entschloß sich, um die Insel zu behaupten, zu einer ungewöhnlich starken Ausrüstung zu Pferd und zu Fuß: und Essex, der die Fehler der bisherigen Heerführer immer am lautesten getadelt hatte, konnte nicht umhin, die Anführung zuletzt selbst zu übernehmen, wiewohl er es nicht mit vollkommener Freudigkeit that.

Nach dem Tode Burleighs behauptete sich doch dessen Sohn, Robert Cecil, in dem Besitz des Staatssecretariats und an der Spitze der alten Freunde seines Vaters, denen sich auch solche anschlossen, die nicht eben dies, aber Feinde von Essex waren. Nur ungern räumte Essex den Hof vor ihnen: zumal da sein persönliches Verhältniß zur Königin nicht mehr das alte war. Hochstrebend von Natur, unterstützt von der guten Meinung des Volkes, auf das seine großartige Erscheinung, sein kecker Unternehmungsgeist vielen Eindruck machten, und von der Hingebung tapferer Kriegsobersten, die ihm bei jedem Unternehmen zu Land und See zu folgen bereit waren, vermaß er sich, etwas für sich selber sein zu wollen. Er wollte nicht mehr unbedingt von dem Winke der Gebieterin abhängen. Man erzählt, daß diese ihm einmal in heftiger Aufwallung über seine unehrerbietige Haltung einen Backenstreich versetzt und er an sein Schwert gegriffen habe. Auch in seinen Briefen durchbricht sich der Ausdruck der Unterwürfigkeit mit Aeußerungen des Widerstrebens. Wohl riethen ihm seine Freunde, zu unbedingtem Gehorsam zurückzukehren: dann werde die Königin den Mann, den sie ehre, über jeden Andern erhöhen. Er wies diesen Rath von sich, denn die Königin sei eine Frau, bei der man nichts erlange, als durch überlegene Autorität. Fast scheint es, als habe er sich durch den irländischen Krieg eine solche zu verschaffen beabsichtigt.

Er fand diesen jedoch bei weitem schwieriger, als er gedacht hatte. Früher hatte er immer gesagt, daß man den großen Rebellen, Tyrone, eben da, wo die Wurzel seiner Macht sei, in Ulster, aufsuchen und bezwingen müsse: dann werde das übrige Land von selbst zum Gehorsam zurückkehren. Wie erstaunte man, als er nun doch mit einem Zug nach Munster und Leinster anfing, bei dem er seine

Kräfte aufrieb, ohne einen großen Erfolg zu erreichen! Er behauptete, der geheime Rath von Irland habe ihn dazu veranlaßt: dessen Mitglieder stellten das in Abrede. Endlich ward der Zug nach dem Norden unternommen: aber in diesem Gebiet zeigten sich die Iren vollends überlegen: die neugeworbenen Truppen der Königin dagegen waren weder geeignet, noch auch so recht willig, einen Entscheidungskampf zu wagen: die Offiziere unterschrieben einen Protest dagegen: und Essex sah sich veranlaßt, mit Tyrone in Unterhandlung zu treten.

Ueberaus umfassend sind die Bedingungen der Unterwerfung, die dieser forderte: vollkommene Freiheit der katholischen Kirche unter dem Papst, Uebertragung der Würden des Staates an die Eingeborenen, so daß von England nur ein Vicekönig kommen sollte, der immer dem hohen Adel angehören müsse: die vornehmsten irischen Geschlechter sollten in ihren alten Besitz wiederhergestellt und der beschwerlichsten Gesetze, z. B. über die Vormundschaften, erledigt, den Irländern freier Verkehr mit England gestattet werden [1]). Festsetzungen, welche der irischen Nationalität eine freie Entwickelung verheißen und das Joch von England überaus leicht gemacht haben würden. Essex ging darauf ein, weil die Spanier soeben mit einem Anfall auf England drohten und Tyrone nur unter diesen Bedingungen von ihnen zu trennen war; forderte er doch für dieselben auch so noch ein unverbrüchliches Stillschweigen, um nicht im voraus mit den Spaniern entzweit zu werden.

Aber wie hätten sich von der stolzen Königin Zugeständnisse von diesem Umfang erwarten lassen? Wie hätten ihre Rathgeber, die immer aufs neue directe Verhandlung mit Spanien vorzogen, darauf eingehen sollen?

Dem Grafen Essex ist der Gedanke gekommen, mit einem Theil seiner Truppen nach England zurückzugehen und an ihrer Spitze die Genehmigung seines Vertrages zu erzwingen, hierauf aber mit aller Macht sich in den spanischen Krieg zu stürzen. Und ohne Zweifel wäre das der einzige Weg gewesen, seine Sache durchzuführen und überhaupt Meister der Regierung zu werden.

Aber man stellte ihm vor, das sehe ganz aus wie ein Empörungsversuch. Essex wurde bewogen, davon abzustehen und alles noch einmal von dem Einfluß abhängig zu machen, den er durch

1) Bei Winwood, Memorials of affairs of state I 119.

persönliche Erscheinung auf die Königin auszuüben sich zutraute. Schon dies war doch sehr gewagt: er hatte nicht allein keine Erlaubniß dazu, es war ihm kurz vorher ausdrücklich verboten: aber er hielt es für das einzige Mittel zum Zweck. Ohne der Königin von seiner Abreise auch nur Meldung gemacht zu haben, erschien er plötzlich mit geringer Begleitung in ihrem Landhaus Nonsuch [1]). Er stieg vor dem Thor vom Pferd, und nahm sich nicht einmal die Zeit, sich umzukleiden: wie er war, mit dem Staub der Reise im Gesicht und auf den Kleidern, begab er sich zur Königin: daß er diese nicht in ihrem Empfangszimmer traf, hielt ihn nicht zurück; er stürmte in ihr Schlafzimmer fort, wo er unangemeldet eintrat und ihr die Hand küßte; noch flogen ihr die Haare um das Gesicht. Im ersten Augenblick empfing sie ihn gnädig: nach ein paar Stunden durfte er sie noch einmal sehen: als er nach Tische wiederkam, begann sie ihm Vorwürfe zu machen. Die Königin ward in ihr von Minute zu Minute stärker als die Freundin: am Abend wurde ihm Haft angekündigt.

Schon durch sein Verhalten in Irland hatte Essex der Afterrede seiner Feinde Nahrung gegeben: wie viel mehr mußte dies durch seine eigenmächtige Rückkunft geschehen! Da er es liebte, seine Herkunft von königlichem Geblüt abzuleiten, so beschuldigte man ihn, daß er selbst nach der Krone trachte, nach dem Vorbild von Bolingbroke: mit Tyrone und den irischen Großen, denen er trotz ihres Aufruhrs Loyalität nachrühme, werde er sich dazu verbunden haben. Man kann mit Sicherheit aussprechen, daß die Gedanken des Grafen von Essex so weit nicht gegangen sind. In der Frage über die Succession der Königin, welche Jedermann beschäftigte, hatte er Partei für die Rechte des Königs von Schottland genommen: er gab seinen Feinden Schuld, von ihnen werde dagegen der Anspruch des Infanten von Spanien, welcher damals in einem vielgelesenen Buche mit allem Ernst aufgestellt war, begünstigt, und ihr Sinn sei, durch eine Anerkennung desselben den Frieden mit Spanien zu erkaufen. Als das Motiv seiner Bewegung bezeichnete er, daß er die Atheisten, Papisten und spanisch Gesinnten nicht habe im Rathe der Königin dulden mögen: als Christ habe er nicht erleben mögen, daß die Religion, als Engländer nicht, daß sein Vaterland zu Grunde gerichtet

1) Rowland Whyte to Sir Robert Sydney, Michaelmass-day 1599 (der Tag nach der Ankunft des Earl). Sydney papers II, 127.

würde [1]). Er habe nie etwas anderes sein wollen, als Unterthan, aber „nur der seiner Königin, nicht der Untergebene unwürdiger und niedriger Vasallen.“ So viel man sah, stand er mit beiderlei Gegnern des obwaltenden Systems im Zusammenhang. In den Kirchen der Puritaner ist für ihn gebetet worden: Cartwright gehörte zu seinen Freunden; man soll mit Bezug auf ihn die schottische Lehre gepredigt haben, daß die oberste Gewalt, wenn sie sich in Sachen der Religion säumig zeige, von den ihr zunächst Stehenden genöthigt werden könne, sie in die Hand zu nehmen. Als Earl Marshall von England meinte Essex wohl ein Recht zu selbständigem Eingreifen zu besitzen. Aber auch den Katholiken wäre die Ermäßigung der kirchlichen Gesetze zu gute gekommen; und unter ihnen hatte er vielleicht die entschlossensten Bundesgenossen. Dürfte man seine Absichten zusammenfassen, so gingen sie dahin, zugleich die Eingeborenen von America gegen Spanien aufzurufen und durch Toleranz in England wie in Irland alle Patrioten zum Kampfe gegen diese Macht zu vereinigen, in welchem er das vornehmste Interesse der Nation sah.

Eine geraume Zeit blieb Essex in der Obhut des Siegelbewahrers, der ihm wohlwollte: dann ward er durch die Sternkammer verurtheilt, seine hohen Aemter als Mitglied des geheimen Rathes, als Earl Marshall und Meister des Geschützwesens nicht mehr auszuüben, und so lange es der Königin gefalle, als Gefangener in seinem eigenen Haus zu leben. Er schien sich in dies Schicksal zu finden und hielt sich eine Zeit lang bescheiden: noch schmeichelte er sich, daß er die Gnade seiner Fürstin wieder erwerben werde, als ihm ein Monopol entzogen wurde, welches sein vornehmstes Einkommen bildete. Dieser neue Sieg seiner Feinde war ihm unerträglich: er wollte sich nicht von ihnen so weit bringen lassen, um als ein armer Ritter leben zu müssen, ohne Einfluß und Unabhängigkeit. Der Gedanke kam ihm, wenn er die Königin nur noch einmal sehe, so werde er eine Veränderung in seinem Schicksal und dem von England hervorbringen. Die Popularität, die er in der Hauptstadt genoß, die fortdauernde Ergebenheit alter Kriegsgefährten, die Freundschaft einiger angesehener Lords, ließen ihn die Hoffnung fassen, daß

1) I could not but see and feel, what misery was near unto my country by the great power of such, as are known indeed to be atheists, papists, and pensioners of the mortal ennemies of this kingdom. Confession to Ashton bei Devereux II, 167.

er das wider den Willen ihrer Umgebung erreichen, sich des Palastes bemächtigen und sie dahin bringen könne, ein Parlament zu berufen; da werde man dann die Veränderung der Regierung und zugleich die Succession des Königs von Schottland festsetzen. Essex war nicht mehr der blühende Mann von ehedem, man sah ihn mit gebeugtem Nacken einhergehen: aber noch trug er sich mit weitausgreifenden ehrgeizigen Gedanken: von Jugend auf von Glück und Gunst emporgetragen, hielt er alles für möglich, woran er Hand legte. Am 8. Februar 1601 sammelte sich eine bewaffnete Menge unter einigen Lords in seinem Hause; der Siegelbewahrer und seine Begleiter, welche die Königin schickte, um sich nach der Ursache der Bewegung zu erkundigen, wurden festgehalten: Essex wagte es, die Hauptstadt mit seinen Bewaffneten zu durchziehen, um sie für sich aufzurufen. Er rechnete auf den Uebertritt der städtischen Milizen und die Connivenz der städtischen Magistrate; aber statt Beistimmung erweckte er nur Erstaunen. Niemand regte sich für ihn. Kaum vermochte er — denn schon stellten sich ihm königliche Truppen entgegen — nach seinem Haus zurückzukommen: es blieb ihm nichts übrig, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

In dem Proceß ward der Grundsatz, der schon bei dem Verfahren gegen Maria Stuart vorgewaltet, daß jeder Rebellionsversuch als gegen das Leben des regierenden Fürsten gerichtet angesehen werden müsse, ausdrücklich ausgesprochen [1]). Elisabeth kam in den Fall, wie einst einen der blutsverwandten Großen und dann die verschwisterte gleichberechtigte Königin, so jetzt den Mann, dem sie unter allen Lebenden die tiefste und wärmste Zuneigung widmete, hinrichten zu lassen: alle wegen verrätherischer Attentate gegen ihre Regierung und ihre Person. Sie hat gesagt, sie würde Essex gern gerettet haben, aber sie habe den Gesetzen von England ihren Lauf lassen müssen.

Essex ist insofern mit seinem Zeitgenossen Biron zu vergleichen, als sie sich beide gegen Fürsten auflehnen, mit denen sie in den engsten Beziehungen gestanden hatten. In beiden ist es besonders gekränktes Selbstgefühl, was sie aufstachelte. Wie Biron einen Theil des niederen französischen Adels, so hatte Essex die Kriegsleute von

1) „As foreseeing that the rebel will never suffer the king to live or reign, who might punish or take revenge of his treason and rebellion.“ Bei Campbell Lives of the Lord chancellors II, 199.

Gewerbe, die Offiziere der Armee größtentheils für sich: noch einmal wandten sie sich an die religiösen Antipathien. Vor allem aber dachten sie doch der alten Selbständigkeit kriegerischer Magnaten wieder Raum zu machen: — sie erlagen beide der Autorität der festbegründeten Staatsgewalten.

Damals ist aufs neue über einen Frieden zwischen Spanien und England unterhandelt worden; aber so wenig jetzt, wie früher, konnte man sich über die großen Gegensätze, die niederländische Frage und die Interessen des Handels, welche zugleich die Religion berührten, verständigen. Und um so leichter brachen die Spanier ab, da über die Verschwörung von Essex aller Orten übertreibende Gerüchte erschollen, welche eine Empörung in England möglich erscheinen ließen. Sie dachten dann sofort an eine Landung in einem englischen Hafenplatz, welcher die Katholiken mit ansehnlichen Mannschaften zu Pferd und zu Fuß entgegenzukommen zusagten. In Irland, wo die Verweigerung der von Essex in Aussicht gestellten Concessionen die nationalen Feindseligkeiten erneuerte, führten die Spanier wirklich eine Landung aus: unter Don Juan d'Aghilar nahmen sie Kingsale in Besitz: sie hofften, sich nicht allein Irlands zu bemächtigen, sondern von da aus ihren Freunden in England zu Hülfe zu kommen.

Hierdurch geschah, daß nun doch Königin Elisabeth, die den Zusammenhang dieser Feindseligkeiten wahrnahm, darauf zurückkam, daß sie den Krieg wieder in größerem Style führen müsse. Vornehmlich war ihr Sinn auf ein neues Unternehmen gegen Portugal gerichtet: dessen Trennung von Castilien hielt sie für den größten europäischen Erfolg, welcher möglich sei: aber sie dachte auch eine Veränderung in Italien hervorzubringen: da sollte Venedig die nächsten spanischen Gebiete angreifen. Wenn sie die Venetianer zu Hülfe rief — unter anderem wollte sie auch eine Anleihe bei der Republik machen, — so führte sie ihnen zu Gemüthe, wie sehr der Widerstand, den sie der spanischen Monarchie entgegensetze, dem europäischen Gemeinwesen zu gute komme: dadurch geschehe es, daß dieselbe in der Ausführung ihrer tyrannischen Absichten in aller Welt, in den Niederlanden und in Deutschland, in Frankreich und Italien verhindert werde: die Republik, welche die Freiheit liebe, werde das erkennen. Wo möglich an der Spitze des gesammten antispanischen Europa, im Bündniß mit Heinrich IV, mit dem sie darüber unterhandelte, dachte Elisabeth den Krieg wieder aufzunehmen. Im Anfang des Jahres 1603 war ein Geschwader in Stand gesetzt, das unter Sir Richard Lawson die Küsten der pyrenäischen Halbinsel an-

greifen sollte. Man wog im Gespräch die Kräfte gegeneinander ab, welche die beiden Reiche ins Feld führen könnten.

Aber schon neigten sich die Tage der Königin zu Ende.

Im Februar 1603 hatte der venetianische Secretär Scaramelli eine Audienz bei ihr, von der er einen Bericht giebt, aus welchem man sieht, daß sie ihre gewohnte Haltung noch vollkommen bewahrte. Er fand den Hof, die vornehmsten Geistlichen und die weltlichen Würdenträger um sie versammelt: sie hatten sich mit Musik ergötzt. Als er eintrat, erhob sich die Königin in ihrem gewohnten reichen Schmuck, mit einem Diadem von Edelsteinen, gleichsam umgürtet mit Perlen: Rubinen hingen an ihrem Busen, an ihrer Haltung spürte man keine Abnahme ihrer Kräfte. „Es ist endlich Zeit", sagte sie dem Secretär, der sich vor ihr auf die Kniee werfen wollte, indem sie ihn mit beiden Händen erhob: „es ist endlich Zeit, daß die Republik eine Königin besuchen läßt, von der sie immer geehrt worden ist." Sie gab das ihr überlieferte Anschreiben der Republik ihrem Staatssecretär; nachdem dieser es eröffnet und ihr wieder zurückgegeben hatte, setzte sie sich nieder, um es zu lesen: es enthielt eine Beschwerde über die Wegnahme venetianischer Schiffe durch die englischen Corsaren, die damals alle Meere unsicher machten. Die englische Nation, sagte sie dann, sei nicht so wenig zahlreich, daß sich nicht böse und räuberische Menschen in ihr finden sollten: indem sie Untersuchung und Gerechtigkeit versprach, kam sie doch vornehmlich wieder darauf zurück, daß sie in den 44 Jahren ihrer Regierung von der Republik nichts erfahren habe, als Beschwerden und Forderungen, — auch jene Anleihe war abgelehnt worden: — Venedig habe bisher wider seine Gewohnheit noch keine Gesandtschaft an sie geschickt; sie denke, nicht deshalb, weil sie eine Frau sei, sondern abgehalten durch andere Mächte. Scaramelli antwortete, weder ein weltlicher noch auch ein geistlicher Fürst habe in solchen Dingen Einfluß auf die Republik; er schrieb die Versäumniß den Umständen zu, über welche Niemand gebieten könne. Die Königin brach ab: „ich weiß nicht", sagte sie noch, „ob ich mich gut italienisch ausgedrückt haben werde; als Kind habe ich die Sprache gelernt, ich denke nicht, sie vergessen zu haben." Nach jener ernsten Ansprache erschien sie wieder gnädig, und reichte dem Secretär, indem sie ihn entließ, die Hand zum Kuß. Den andern Tag wurden ihm Commissarien zur Untersuchung seiner Beschwerden bestimmt [1]).

1) Dispaccio di Carlo Scaramelli 19. Febr. 1603. (Arch. Venet.)

Noch einmal beschäftigten damals die Angelegenheiten von Irland die Königin. Die Spanier waren von Lord Mountjoy genöthigt worden, die Insel zu verlassen; er hatte sie zugleich mit den Irländern in einem entscheidenden Treffen geschlagen; aber trotz dieses Sieges und vielfacher weiterer Kämpfe war die Rebellion nicht unterdrückt; noch immer hielt sich Tyrone in den Bergen und Waldungen von Ulster, und da man eine Rückkehr der Spanier fürchtete, so war auch Mountjoy zuletzt geneigt, eine Abkunft mit ihm zu treffen. Die Königin war in tiefster Seele dawider, denn man werde dadurch neue Rebellionen veranlassen: sie verlangte eine unbedingte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade: wenn sie einmal zugestand, daß den Rebellen ihr Leben versichert werden könne, nahm sie das bald darauf wieder zurück. Sie hat wohl davon gesprochen, daß sie in Person nach Irland gehen wolle, um unter dem Eindruck ihrer Anwesenheit allen Empörungen ein Ende zu machen.

In diesem Augenblick aber bemerkte man eine plötzliche Veränderung in ihr: sie erschien nicht mehr bei den Festlichkeiten des Carneval, die überhaupt geringfügig ausfielen. Anfangs erklärte man ihre Zurückgezogenheit durch den Tod einer ihr befreundeten vornehmen Dame, der Gräfin von Nottingham: aber in Kurzem ließ sich nicht verbergen, daß die Königin selbst von einer gefährlichen Krankheit ergriffen war: Schlaf und Appetit fingen an, ihr zu fehlen; sie gab eine tiefe Melancholie kund. „Nein", antwortete sie einem der Verwandten ihres mütterlichen Hauses, Robert Cary [1]), der damals an den Hof zurückkam und ihr freundliche Worte über ihr Wohlbefinden sagte, „nein, Robin, wohl bin ich nicht: mein Herz ist seit einiger Zeit bedrückt und schwer"; — sie unterbrach ihre Worte mit sonst ungewohnten, jetzt nicht mehr zurückgehaltenen Schmerzensausbrüchen und Seufzern. Es war augenscheinlich, daß sich dem körperlichen Verfall ein Seelenleiden beigesellte.

Wer hat nicht von dem Ringe gehört, den Elisabeth einst dem Grafen Essex gegeben haben soll, mit dem Versprechen, wenn ihr derselbe vorgezeigt werde, ihm Gnade zu erweisen, was auch immer geschehen sein möge: er habe, so erzählt man, in seinen letzten Bedrängnissen ihr denselben durch die Gräfin von Nottingham zusenden wollen; diese aber sei von ihrem Gemahl, der ein Gegner von Essex war, daran verhindert worden: so habe denn Essex unbegnadigt sterben

1) Memoirs of Robert Cary 116.

müssen: die Königin, der die Gräfin dies bei ihrem Tode bekannt habe, sei darüber in Verzweiflung gerathen. Man zeigt den Ring und zwar in verschiedenen Exemplaren: wie auch die Tradition selbst in zwei von einander etwas abweichenden Fassungen vorliegt; die Unwahrscheinlichkeiten der ersten hat man in einer zweiten durch neue Fictionen zu beseitigen gesucht [1]). Sie sind beide so spät, und beruhen so ganz auf Hörensagen, daß sie vor der historischen Kritik nimmermehr bestehen können.

Dennoch dürfte man nicht leugnen, wie es denn die Berichte vielfach bezeugen, daß die Erinnerung an Essex auf der Seele der Königin lastete. Es mußte sie wohl an ihn mahnen, daß sie nun doch eben zu dem zurückgebracht war, was er gefordert hatte, einer gütlichen Abkunft mit dem unüberwindlichen irischen Häuptling. Minder gebieterische, nachgiebigere Erklärungen hat sie noch nach Irland gelangen lassen. War aber der Mann ein Verräther, der eine Politik empfohlen hatte, auf die man nach so mannichfaltigen Anstrengungen zurückkommen mußte? Hatte er sein Schicksal um sie verdient [2])? Man bemerkte, die Wiederkehr des Tages, an welchem Essex vor zwei Jahren auf dem Schaffot umgekommen war, der Aschermittwoch, habe sie mit herzzerreißendem Schmerz durchzuckt: die Welt schien ihr verödet, da er nicht mehr war; sie gab die Schuld seinem Ehrgeiz, gegen den sie ihn gewarnt, und der ihn zu Schritten verleitet habe, vor deren Folgen sie ihn nicht habe schützen können. Aber hatte sie nicht selbst das entscheidende Wort gesprochen?

1) Die erste erscheint in Aubery's Memoires pour servir à l'histoire de Hollande 1687, 288, neben einer andern apokryphen Erzählung von der Auffindung der Gebeine der Kinder Eduards bereits unter Elisabeth. Die Geschichte vom Ringe will Aubery aus dem Munde seines Vaters wissen, der sie von Prinz Moritz von Oranien gehört habe, dem sie von dem englischen Gesandten Carleton mitgetheilt sei. Nach ihm hat dann die Königin sich angekleidet zu Bett gelegt, ist in der Nacht hundertmal aus demselben aufgesprungen und hat sich durch Hunger getödtet. Wer fühlt sich nicht, indem er dies liest, in dem Bereich übertriebener Fabel. Die Unwahrscheinlichkeit, die darin liegt, daß Essex sich an die Gemahlin eines seiner Feinde gewendet haben soll, hat dann Lady Spelman dadurch zu heben gesucht, daß sie Essex den Ring einem vorübergehenden Knaben geben läßt, der ihn nicht zur Gräfin Nottingham, sondern zu ihrer Schwester tragen sollte, aber die Damen verwechselte.

2) Scaramelli, 27. März: per occasione del perdono finalmente fatto al conte di Tirone cadde in una consideratione, che il conte di Esses gia tanto suo intimo di cuore fosse morto innocente.

Sie brach in Thränen aus, und klagte sich selber an. Es mag hinzugekommen sein, daß ihre Staatsmänner ihr nicht mehr die alte Hingebung, den früheren unbedingten Gehorsam zeigten. Wenn diese, wie wir wissen, sich förmlich eine Theorie darüber gemacht hatten, daß sie einem ausdrücklichen Befehl der Königin widerstreben dürften, unter der Voraussetzung ihres auf das öffentliche Wohl gerichteten allgemeinen Willens: sollte die scharfsichtige, argwöhnische Fürstin das nicht wahrnehmen? Sollte sie die Agitation wegen ihres Nachfolgers nicht bemerken, die alle Gemüther beschäftigte, während ihr die Zügel aus den Händen entschlüpften? Das Volk, auf dessen Hinneigung sie vom ersten Augenblick an so viel gegeben, ihr Regiment zum Theil gegründet hatte, schien nach Essex' Tode kalt gegen sie geworden zu sein.

In jedem großen Leben wird ein Augenblick eintreten, wo die Seele empfindet, daß sie nicht in der gegenwärtigen Welt aufgeht, und sich von derselben zurückzieht.

Noch einmal ließ Elisabeth die englische Liturgie in ihrem Wohnzimmer ausführen: da saß sie hierauf Tag und Nacht auf den Kissen, mit denen es bedeckt war, in tiefem Schweigen, den Finger am Mund: sie verschmähte Arznei zu nehmen [1]). Die Meisten sagten und glaubten, es liege ihr nichts mehr daran, gesund zu werden oder länger zu leben: sie wolle sterben. Als sie endlich zu Bette gebracht noch einen Moment der Besinnung und Theilnahme an der Welt hatte, ließ sie die Mitglieder ihres geheimen Rathes vor sich kommen: sie hat dann entweder geradezu gesagt, daß sie den König von Schottland für ihren gesetzmäßigen und würdigen Nachfolger halte, oder ihn doch unzweifelhaft bezeichnet [2]). Unter den Gebeten des

1) Schreiben des französischen Gesandten aus London, 3. April 1603: C'est la verité que deslors, qu'elle se sentit atteinte du mal, elle dit de vouloir mourir. Villeroy, Mémoires d'estat III, 212. — Cary: The Queen grew worse and worse, because she would be so. Vergl. Sloane Mscr. bei Ellis, 2. ser. III, 194.

2) Scaramelli schreibt seiner Signoria, 7. April, N. St., was man in jenen Tagen erzählte: La regina nel fine della infirmita et della vita dopo haver dormito alcune poche hore ritornata di sana mente conoscendosi moribonda il primo di Aprile corr. fece chiamare i signori del regio consiglio — — e comandava loro, — che la corona pervenisse al piu meritevole ch'ella ha trovato sempre nel suo secreto esser il Re di Scotia cosi per il dritto della successione, che per esserne piu degno che non è stata lei, poiche egli è nato re et ella privata — egli le portera un regno et ella non porta altro che se stessa donna. Ohne dies geradehin

Erzbischofs von Canterbury, der an ihrem Bette kniete, hauchte sie ihre Seele aus.

Der Historie kann es nicht allein darauf ankommen, nur immer nachzuweisen, wie weit die großen Persönlichkeiten die Ideale, die dem menschlichen Leben vorschweben, erreicht haben, oder davon entfernt geblieben sind. Fast noch mehr liegt ihr daran, in wie fern die allgemeinen Interessen, in deren Mitte bedeutende Menschen erscheinen, von ihnen gefördert worden sind, ob ihre ursprüngliche Kraft den Elementen, die sich ihr entgegensetzten, gewachsen war oder nicht, sich von ihnen besiegen ließ oder nicht. Nie hat es eine Fürstin gegeben, die einen welthistorischen Kampf unter größeren Gefahren und mit glücklicherem Erfolge bestanden hätte, als Königin Elisabeth. Ihr Großvater hatte die politische, ihr Vater die kirchliche Emancipation von den beherrschenden Einflüssen des Continents begonnen: deren Werk nahm Elisabeth wieder auf und führte es gegen Rom und gegen Spanien siegreich durch, unter steigender Theilnahme ihres Volkes, das dabei in ein neues Stadium seiner Entwickelung trat. Mit der Selbständigkeit und Macht von England ist ihr Andenken untrennbar verbunden.

anzunehmen, darf man es doch auch nicht unerwähnt lassen. Auch Winwood schreibt an Tremouille: le jour avant son trespas elle declara pour son successeur le roy d'Escosse. Memorials I, 461.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.